Deutsche Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts


THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
·LIBRARIES·
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES·SCIENTIA·VERITAS
1817



DRAMATISCHE
SCENEN UND FRAGMENTE.



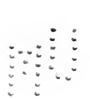
Deutsche Litteraturdenkmale
des 18. und 19. Jahrhunderts in Neudrucken
herausgegeben von Bernhard Seuffert
unter Mitwirkung von
A. Sauer, F. Muncker, W. Scherer, J. Bächtold, E. Schmidt, E. Martin,
J. Minor, L. Geiger, L. v. Urlichs u. s. w.

29/30

BRIEFE
ÜBER
MERKWÜRDIGKEITEN
DER
LITTERATUR



STUTTGART
G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG
1890.



Druck der Hoffmann'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

Inhalt.

Zweyte Sammlung.

Dritte Sammlung.

Der Fortsetzung erstes Stück.

Anhang.

Mit dem 24. Bande legten die 'Briefe, die neueste Litteratur betreffend' ihr Richteramt, dessen sie durch sechs Jahre, von 1759 bis 1765, mit würdiger Strenge gewaltet hatten, nieder. Der Hagelschauer, den Lessing über die Köpfe der bestürzten Schriftsteller und Uebersetzer mit verheerender Wucht herabprasseln liess, hatte sich in einen milderen und dadurch gerade segenspendenden Regen aufgelöst. Schon das Jahr 1766 zeitigte zwei vielversprechende Früchte, beide dem fast noch unergiebigen Norden entstammend. Die eine Schrift, die Abbtsche Abhandlungsform bevorzugend, hält die Litteraturbriefe als leitenden Faden fest, um den sie ihre freien Exkurse, ihre selbständigen Erläuterungen schlingt; die andere, trotz der Vorliebe für die letzten Bände oft Lessings epigrammatischem Witze nachstrebend, geht weit über die Ziele der Berliner Briefsteller hinaus zu einem Bilde der Weltlitteratur und greift nur in gelegentlichen Aeusserungen und Kritiken auf das Urbild zurück. Auf der einen Seite das buntere Programm; auf der andern der tiefere Inhalt. Beide Werke aber tragen den Stempel einer neuen Richtung: der Sturm- und Drangperiode.

Die Verfasser konnten nicht lange ungenannt bleiben. Die Klotzschen Spürhunde wussten bald, dass sie den einen in Kopenhagen, den andern in Riga zu suchen hatten, dass der Herausgeber der 'Fragmente über die neuere deutsche Litteratur' ein noch wenig bekannter Herr Herder, der Verfasser der 'Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur', der 'Schleswigschen Littera-

turbriefe‘, wie sie nach ihrem Verlagsorte gewöhnlich genannt wurden und werden, hingegen der allgemein verehrte Sänger der Tändeleien, Heinrich Wilhelm von Gerstenberg, sei.

Ich betrachte es hier nicht als meine Aufgabe, eine ausführliche Biographie Gerstenbergs, die trotz Redlichs trefflichem Artikel (Allg. Deutsche Biographie 9, 60 f.) noch viel des Dunklen bietet, zu geben. Ich hebe in seinem Entwicklungsgange, soweit es mir die dürftigen Materialien und Vorarbeiten gestatten, nur diejenigen Momente hervor, die für ihn als Verfasser der Briefe und als Kritiker in Betracht kommen, während ich die Besprechung seiner lyrischen und dramatischen Leistungen einer mir vielleicht in späterer Zeit möglichen Monographie vorbehalte.

Heinrich Wilhelm von Gerstenberg, geboren am 3. Januar 1737 zu Tondern, studierte das Gymnasium in Husum und Altona und suchte 1757 die Universität Jena auf. Ein handschriftlich erhaltenes Heft giebt Aufschluss über die geistige Regsamkeit seiner Knaben- und Jünglingsjahre. Neben zahlreichen Abschriften aus den Bremer Beiträgen, Gellert u. a. finden sich Proben eigener Produktion. Da wechseln Anakreontea mit pathetischen Odenversuchen im Stile Hallers, Ovid, Horaz, Anakreon werden in tändelnder Manier übertragen, Hagedorn erscheint als poetisches, Gottsched als kritisches Ideal. Frühzeitig mit der englischen und französischen Sprache vertraut, überträgt er Stücke aus dem Tatler, oder französische Fabeln in Prosa und Vers, er preist den Humor Swifts und zeigt sich auch mit dem als Anreger der moralischen Wochenschriften noch viel zu wenig ins Auge gefassten Don Quixote vertraut. Auffallend ist, dass der ganze nordische Götterapparat, Skalden, Barden, Einherium, schon in einer Ode des siebzehnjährigen Jünglings aufgeboten wird. Früh wendet er dem Theater grosses Interesse zu, Corneilles Discours dient ihm zu einer leidenschaft-

lichen Philippica gegen diejenigen, welche den moralischen Nutzen der Bühne, der aus den Trauerspielen Voltaires und Corneilles, aus den Lustspielen Molieres und Destouches hervorleuchte, leugnen. Sein Freund Tormählen hatte sich der Ambergschen Theatergesellschaft angeschlossen, auf seine Vermittlung lässt sich wohl zurückführen, dass Gerstenberg ein Festspiel und eine Abschiedsrede für diese Truppe lieferte. Altklügelnd, aber gänzlich unreif, dociert er in einigen Briefen über Poesie: das Silbenmass erscheint ihm als zufälliges Kleid, Gedichte in Prosa sind nicht unmöglich. Gottschedisch lautet sein Urteil über Klopstock: die 'verworrene und unklare' Ode auf dem Zürchersee entlockt ihm ein Hohngelächter. Was, fragt Gerstenberg, hätte ein Hagedorn, der den Horaz so weit überflügelt, aus diesem Stoffe machen können? Achtungsvoller spricht er über den Messias in vier Briefen, die wieder unter dem Zeichen der oft angerufenen Leipziger Autorität stehen. Bei der Grösse des Gegenstandes seien die kleinen Flecken, die dem Werke anhaften, nicht zu verwundern. Zu diesen rechnet er die Abbadona-Episode, die ihm den in extenso mitgeteilten Forderungen der Critischen Dichtkunst zu widersprechen scheint, sowie zahlreiche Gleichnisse, antike und unverständliche Satzgefüge, die bereits Lessing 'aufgedeckt' habe. Diese Gesinnungen führen den jungen Dichter in die Arme der erzgottschedischen jenaischen Gelehrten Gesellschaft, bei der er im Juni 1757 feierlich aufgenommen wurde. Aber noch in Jena selbst vollzieht sich die Abwendung, hauptsächlich durch die Verbindung mit C. F. Weisse, welche ein von Gerstenberg ihm zugesendetes verlorenes Trauerspiel Turnus in Fluss gebracht hatte (Selbstbiogr. S. 59. Minor, Weisse S. 28); fördernd treten freundschaftliche Anknüpfungen mit Jac. Friedr. Schmidt und Claudius, später mit Professor Henrici und Dusch hinzu, die ihn bereits vor seinem dänischen Aufenthalt dem Kreise Klopstocks näher

bringen. Weisse macht sich das Talent seines neuen Freundes auch gleich für die Bibliothek der schönen Wissenschaften zu Nutze. Was von sicheren und zweifelhaften Recensionen Gerstenbergs vorhanden ist, zeigt seine in der englischen Litteratur und Kritik fortschreitende Ausbildung, die ihn langsam zu Shakespeare führen sollte.

Noch hatte der grosse Brite in Deutschland kein Bürgerrecht erlangt. Die wertlosen Notizen und unbedeutenden Verdeutschungen der Hamburger Wochenblätter (s. Carl Jacoby: Die ersten moralischen Wochenschriften Hamburgs. Hamburger Progr. 1888), die verstümmelte Namensnennung bei Bodmer dankt Deutschland den moralischen Wochenschriften Englands, Mendelssohns und Lessings gelegentliche Aeusserungen dagegen den Bemerkungen Voltaires. Was die erstgenannten betrifft, so hat bereits Antoniewicz in seiner Einleitung zu J. E. Schlegels aesthetischen und dramaturgischen Schriften (Deutsche Litteraturdenkmale 26, LXXVII ff.) das Verhältnis des Spectator und Guardian zu Shakespeare gekennzeichnet. Während der Spectator Shakespeare neben Homer nennt und mehr Schönheit in den Werken dieses erhabenen Geistes, dem die Regeln unbekannt sind, als in den Schriften eines seichten Kopfes, der sie weiss und beobachtet, entdeckt, kehrt der Guardian mehr den französisch gebildeten Kunstrichter hervor, der die Wahrscheinlichkeit und Oekonomie der Fabel tadelt. Doch erkennt er (St. 144) die Kunst Shakespeares, individuelle Figuren zu schaffen, an: 'whenever he introduces any artisan or low charakter into his plays, never fails to dash them strongly with some distinguishing stain of humour, as may be seen more remarkably in the scene of the gravemakers in Hamlet.' Der Tatler (1756 ins Deutsche übersetzt) erwähnt im 35. St. Hamlets Schauspieleranweisungen und bewundert (St. 68 und 107) Shakespeares tiefe Seelenkunde. Dazu gesellen sich die Bemühungen, einen

guten Text herzustellen; alle früheren Herausgeber schlagen Pope und Warburton 1747. Pope, der im Essay of criticism überzeugend von der Individualität des Dichters und der Pflicht des Lesers, sie zu achten, gesprochen, zeichnet Shakespeare als Original, das nicht von der Natur, sondern durch sie spricht. Jeder Charakter ist bei ihm Individuum. Freilich hatte dieses grosse Genie auch Fehler; es wollte dem Pöbel gefallen, es kann von 'wrong choice of the subject' nicht immer freigesprochen werden. Aber die Regeln des Aristoteles dürfen nicht den Masstab für seine Dramen bilden: das hiesse, einen Mann nach den Gesetzen des einen Landes verurteilen, während er nach denen eines andern handelte. Pope sieht in Shakespeare ein gotisches Gebäude, das viele dunkle und hässliche Zugänge und Wege hat. Das Ganze erfüllt mit Bewunderung, obwohl viele Teile kindisch versetzt sind und der Grösse nicht entsprechen. Es ist der Schüler Voltaires, der aus diesen von zweifelnder Bewunderung erfüllten Worten spricht. Der Prophet Shakespeares tritt in Young auf. Sein Schreiben an Richardson 'On original composition' erschien 1759 und wurde sofort zweifach ins Deutsche übersetzt (vgl. Bibliothek der schönen Wissenschaften VI 1, 180; ich benütze die Leipziger Ausgabe. Der Uebersetzer, der sich ‚von T.' unterzeichnet, ist Hans Erich von Teubern). Hauptgesichtspunkt ist die strenge Scheidung zwischen Original und Nachahmer. Originale 'erweitern das Reich der Wissenschaften und vergrössern ihr Gebiet mit einer neuen Provinz'. Selbst vortreffliche Nachahmungen haben gegen mittelmässige Originale zurückzutreten. Originale sind jedoch selten, viele Klassiker sind nur 'zufällige', weil ihre Quellen nicht bekannt sind. Der Weg ein Original zu werden, ist nicht Nachahmung der Alten, sondern Zurückgehen auf ihre 'Quelle', die Natur; wir sollen ihnen nacheifern, nicht nachahmen. So kommt Young zu dem Paradoxon: 'Dass wir, je weniger wir die berühmten Alten copieren,

um desto mehr ihnen ähnlich sein werden.' Sie sind durchaus nicht unübertrefflich; wer sich in Abgötterei vor ihnen beugt, legt dem Genie 'Fesseln' auf. Das Wesen des Genies wird in die göttliche Begeisterung und in den Enthusiasmus gesetzt, seine Kennzeichen sind Schönheiten, die man noch nicht gekannt, Vortreffliches, das noch ohne Beispiel dasteht. Um aber diese Höhe zu erreichen, muss das Genie die gewöhnlichen Grenzen der Regeln überschreiten, die Krücken für den Lahmen, ein Hindernis für den Gesunden sind. An das erste Paradoxon schliesst Young ein zweites: 'Oft verdient das Genie gerade da die grösste Bewunderung, wo man es tadeln wird.' So sprach auch in Frankreich Abbé Trublet nur einem mittelmässigen Kopfe die Fähigkeit, ein fehlerloses Werk zu schaffen, zu. Diese allgemeinen Sätze finden ihre spezielle Anwendung auf Shakespeare. Young scheidet ein 'männliches' und ein 'kindliches' Genie. Das erste, ein Shakespeare, 'kömmt aus den Händen der Natur, wie Pallas aus dem Haupte des Zeus, in völliger Grösse und Reife'; dem zweiten, einem Swift, muss Gelehrsamkeit als Amme zur Seite stehen. Young spricht hier mit andern Worten einen ähnlichen Gedanken aus, wie Diderot mit seiner Kontrastierung des Poeten und Versificateur, die bereits in deutsche Schriften wie die Litteraturbriefe übergegangen und auch schon in England bei Shaftesbury, dem Spectator (St. 160) und in Wartons Essay on Pope 1756 aufgetaucht war. (Vgl. Bibliothek der schönen Wissenschaften IV 1, 501.) Alles vereint sich, um in Shakespeare das Lieblingsgenie der Natur erkennen zu lassen. 'Shakespeare gab uns einen Shakespeare und auch der berühmteste unter den Alten hätte uns nicht mehr geben können. Shakespeare ist nicht ihr Abkömmling, sondern ihr Bruder; auch bei allen seinen Fehlern dennoch ihnen gleich. Glauben Sie, dass dies zu verwegen gesprochen? Bedenken Sie doch, was eigentlich die Welt an jenen Alten bewundert?

Nicht dass sie so wenig Fehler, sondern dass sie so viele glänzende Schönheiten haben; und ist Shakespeare ihnen darinnen gleich, was man an ihnen bewundert (und er ist es gewiss), so ist Shakespeare so gross als sie: und man darf seine Fehler nicht dem Unvermögen, sondern einer andern Ursache Schuld geben.' Er kannte zwei Bücher: das der Natur und das des Menschen: da liegen die 'Castalischen Quellen der Original-Compositionen.' Ein Tragicus braucht vor allem Herz, zu viel Poesie tödtet die Wirkung. Young wendet in allzu schmeichelhafter Weise Addison dadurch ein unverdientes Lob zu. Shakespeare und Otway sind die Höhepunkte der dramatischen Poesie, 'sie würden den Prometheus übertroffen haben.' Noch klingt überall das Bedauern durch, dass Shakespeare einer wenig gebildeten Zeit angehört habe. Doch der ganze leidenschaftliche Erguss ist eine anglühende Rhapsodie, welche das Original zu bisher ungeahnter Höhe erhob, aber jedem Nachahmer unerbittlich den Weg sperrte. In der mit Feuer verfochtenen Einseitigkeit liegt das Geheimnis der hinreissenden Wirkung der kleinen Schrift.

Auch in Frankreich fand Shakespeare seinen Anwalt in Gestalt Voltaires, der ihn den Corneille-Anbetern seines Vaterlandes entgegenstellte. Wie Lessing hat Voltaire nirgends seine Ansichten zusammenhängend vorgetragen, sondern sie meist in Discours, Préfaces u. dgl. niedergelegt. Zuerst äussert er sich im Essay sur la poésie épique (1728), ausführlicher in den Lettres philosophiques ou sur les Anglais (1734). Shakespeare ist ihm ein Genie voll Kraft und Fruchtbarkeit, ohne einen Funken von Geschmack und ohne die geringste Kenntnis der Regeln. Seine Dramen sind ohne Ordnung, ohne Vernunft, barbarisch, doch in dieser schrecklichen Nacht blitzen oft herrliche Sterne auf. Das sind die Grundlinien seiner Ansichten, die er gelegentlich erweitert, aber denen er im wesentlichen bis in sein Alter treu bleibt. Die Shakespeare-Uebersetzung von Laplace giebt

ihm Veranlassung, dieser ungenauen Wiedergabe seinen Julius Cäsar entgegenzuhalten. Aus einer so verfeinerten Uebersetzung lerne Niemand Zeit und Autor kennen. Shakespeare heisst ihm 'grand génie dans un siècle grossier', doch liebt er die Ausschreitungen dieses 'monstre barbare' mehr als viele kalte Liebesscenen seiner Landsleute. Die Anerkennung für seinen Julius Cäsar, die sich auch in der dankbaren Verwertung einiger Motive im Brutus ausspricht, hindert ihn aber nicht, eine abfällige Charakteristik einiger Hauptpersonen zu entwerfen. Casca ist 'une espece de bouffon', die hohen Herren sprechen 'comme des insensés, des crocheteurs', Caesar erscheint manchmal als ein Held, manchmal als ein 'capitaine de farce', nur, weil Shakespeare dem Pöbel gefallen wollte. Unter den Dramen wird der Hamlet geradezu zum Sündenbock Voltaires. Zwar zeichnet er den Monolog 'to be or not to be' mit grossem Lobe aus und bringt ihn an verschiedenen Stellen viermal, bald in Prosa, bald in Versen zur Uebersetzung (vgl. Schmidt, Lessing 1, 167), einmal (im Dictionaire philosophique 1764), um nach Popens Vorgang an ihm die Ueberlegenheit Shakespeares vor Addison zu zeigen, aber die 'ekelhafte' Todtengräberscene wird von den ersten Schriften bis in die Préface der Sémiramide (1748) und weiter hinauf mit Spott und Hohn verfolgt. Man sollte glauben, sagt Voltaire, dass diese Arbeit das Geistesprodukt eines trunkenen Wilden sei. 1761 hält er den Stoff mit der griechischen Elektra zusammen, und zitiert in der Gazette littéraire den Monolog: 'Oh! Si ma chair trop ferme ici pouvait se fondre' als Probe, wie sich ein Clown auf einem Jahrmarkt ausdrücken würde. Othellos Tod erscheint ihm lächerlich, die Hexen im Macbeth kindisch und unzulässig. In der Corneille-Ausgabe analysiert er ihren Gesang folgendermassen: 'Elles jettent un crapaud dans le chaudron, et apostrophent le crapaud en criant en refrain: Double, double, chaudron, trouble, que le feu brûle, que l'eau

bouille, double, double.' In Briefen der sechziger Jahre hat Voltaire bereits aus Pope Belehrung geschöpft, so, wenn er meint, Shakespeares Genie war sein, seine Fehler die seines Jahrhunderts. Mit Stolz blickt er als Greis auf seine Jugendäusserungen zurück und fühlt sich als Retter Shakespeares in Frankreich. Diesen Standpunkt macht er besonders der prahlerischen Ankündigung des Shakespeare-Uebersetzers Letourneur gegenüber in seinem Briefe an die Akademie (1776) geltend. Hier findet er auch, in der Furcht, Shakespeare in allen seinen Ausschreitungen auf die Bühne Frankreichs einziehen zu sehen, härtere Worte als früher, ohne dass sich seine Schätzung verloren hätte. Voltaire hat ebenso eine nationale Tendenz zu verfechten, wie Lessing in der Hamburgischen Dramaturgie, und daraus erwuchs ihm dieselbe Pflicht der Einseitigkeit.[1])

Wie Gottsched und seine Schule gegen den Briten wüteten, wie 1753 ein Ungenannter, grösstenteils auf Pope fussend, 1755 Nicolai in den Briefen über den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften (vgl. Braitmaier, Geschichte der poetischen Theorie und Kritik 2, 85 ff.) eine Lanze für ihn einlegten, hat Koberstein (Verm. Aufsätze S. 181 ff.) ausführlich dargelegt; J. E. Schlegels Verdienst ist von Antoniewicz und Eugen Wolff (J. E. Schlegel 1889 S. 73 ff.) gewürdigt worden. Sowie Gerstenberg gegenüber Wieland, wird Schlegel in seiner Vergleichung Shakespeares und Andreas Gryphs der Borckschen Uebersetzung nicht ganz gerecht. Ihm schwebt noch oft die klassische Tragödie Frank-

[1]) Ich freue mich der Uebereinstimmung mit H. Morf: Die Cäsartragödien Voltaires und Shakespeares (Zeitschrift für neufranzösische Philologie 10, 214 ff.), eine Arbeit, die mir erst bei Abschluss meiner Einleitung zukam. Zu antivoltairisch gehalten ist der durch Zusammenstellung aller auf Shakespeare bezüglichen Daten wertvolle Aufsatz von Alexander Schmidt: Voltaires Verdienste um die Einführung Shakespeares in Frankreich (Gesammelte Abhandlgn. S. 28—83).

reichs vor, ähnlich wie Voltaire spricht er abfällig über die 'gemeinen und niedrigen Scherzreden' (Antoniewicz 79,3), oder die 'vielen Schwänke' Cascas (79, 25) und tadelt das 'pralerhafte' in Cäsars Charakter (89, 20). Aber mit seiner Hervorhebung der Charakterzeichnung, die bis zur Freiheit der Geschichte gegenüber gehen darf, bahnt er eine von der Antike unabhängige Auffassung der Charaktertragödie an. Das nationale Element erschliesst ihm die tiefen Gegensätze zwischen englischem und französischem Theater, die schönen Worte in seinen Gedanken zur Aufnahme des dänischen Theaters (ebd. 223, 18) werden von Lessing wiederholt und weiter ausgedehnt. In seiner Erfassung der dramatischen Bewegung erweitern sich ihm die engen Grenzen des Schauspiels. Die Betonung des Moralischen verhindert ihn, die äussersten Konsequenzen zu ziehen. Aus Voltaires Brief in der Verdeutschung von Mylius lernt Lessing zunächst Shakespeare kennen (E. Schmidt, Lessing 1, 166); die Theatralische Bibliothek bringt eine Uebersetzung aus dem Essay on dramatick poesy Drydens, den Young als Schüler der Franzosen in seiner Schrift verächtlich abgefertigt hatte. Aber Dryden betont doch, dass es vielleicht weniger schwer sei, eine regelmässige französische Tragödie, als eine unregelmässige englische zu schreiben. Freilich sei Shakespeare oft platt und abgeschmackt; sein komischer Witz arte in Possen aus; sein Ernst schwelle zu Bombast auf (Lessing Hempel XI 1, 753). Viel grösser ist die Auffassung Mendelssohns, die er in der Bibliothek der schönen Wissenschaften vertritt. Othello wird (I 1, 125) als wahres Gemälde der Eifersucht bezeichnet. Ihm schliesst sich Nicolai an, der (II 1, 215) Klopstocks Todesengel an dem Geiste im Hamlet misst. Im 2. Stücke desselben Bandes folgt die bedeutsame Abhandlung Mendelssohns: Betrachtungen über das Erhabene (später: Ueber das Erhabene und Naive in den schönen Wissenschaften, bequem zu finden in Mendelssohns

Schriften zur Philosophie etc. hg. von M. Brasch 1880 2, 180 ff.). Als Beispiel seelischer Conflicte wird, wie bei Voltaire, der Hamlet-Monolog 'vortrefflich', wie Lessing urteilt (Hempel XX, 1, 139) übersetzt, wie bei Voltaire und später bei Marmontel die psychologische Feinheit in Macduffs: 'Er hat keine Kinder' erwogen, und eine kurze Analyse des Hamlet gegeben. Zum Schlusse fasst Mendelssohn zusammen: 'Niemand weiss glücklicher von den gemeinsten Umständen Vorteil zu ziehen und sie durch eine glückliche Wendung erhaben zu machen als Shakespeare.' So fördert Mendelssohn die Erkenntnis Lessings, und sie beide unterstützt bei dem neuen Unternehmen der Litteraturbriefe die schnelle Verbreitung, die Young in Deutschland gefunden.

Youngs Angriffe gegen die Autorität der Klassiker fielen auf wohlbereiteten Boden. Die Perraults und St. Evermonds hatten bereits ausgesäet, der Herausgeber des deutschen Batteux, J. A. Schlegel, heimste in selbständigen, seiner Uebersetzung beigefügten Abhandlungen eine kleine Ernte ein. Die Alten, lehrt er, sollen unsere Vorbilder sein, wir machen sie zu unsern Gesetzgebern. 'Man betrügt sich, das für Feinheit des Geschmacks zu schätzen, was doch nur Einförmigkeit des Geschmacks, was nicht einmal Geschmack, sondern bloss Vorurteil für die Alten ist.' Was ihren Verhältnissen entsprach, ist oft für uns fehlerhaft. Ueber dem Kritiker steht der Dichter, so deutet J. A. Schlegel bereits auch die Rechte des Originals an. So steigt die eine Wagschale, die des klasssichen Alterthums, erleichtert empor, ohne dass noch ein entsprechendes Gegenwicht vorhanden ist. Young legt seinen Shakespeare in die andere. Für die aufkeimende Dichtergeneration werden Shakespeare und die Antike unversöhnliche Gegensätze.

Schon im Jahre 1760 braucht die Bibliothek der schönen Wissenschaften (VI 1, 180) über die allgemein bekannte Schrift Youngs nichts mehr zu sagen. Der

Auszug, den Cramer im Nordischen Aufseher (Nr. 159) gab, die Abfertigung, welche die Litteraturbriefe den Bemerkungen Gottscheds zu teil werden liessen, trugen wesentlich zur Verbreitung bei. Auch französische Schriftsteller, wie Le Beau cadet (Mémoires de l'academie des inscriptions etc. Bd. 30 1764 S. 29) oder Marmontel in seiner Poétique française (1763) scheinen manchmal Bekanntschaft mit dem Engländer zu verraten. Besonders ist dies bei dem letztgenannten der Fall, der, über die bekannte Polemik gegen die Alten hinausgehend, Shakespeares 'licences heureuses' zu rühmen weiss. Es wäre eine dankbare Aufgabe, den Einfluss, den Youngs Schrift in Deutschland ausgeübt, zu verfolgen. Ich muss mich hier mit einigen Bemerkungen begnügen. Kundgebungen für Shakespeare brachten zunächst die Litteraturbriefe, die entschiedensten in ihrem 17. Stücke aus der Feder Lessings, im 24. und 123. Stücke aus der Mendelssohns. (Vgl. Braitmaier a. a. O. 2, 81 f.) Lessing sieht, unabhängig von J. E. Schlegel, aber angeregt durch Nicolais Briefe, im nationalen Geiste der Deutschen den Grund des Wohlgefallens am englischen Drama. Mendelssohn legt das Hauptgewicht auf die Täuschung unserer Illusion und misst, vor der Hamburgischen Dramaturgie, einen deutschen Dramatiker, Wieland, an Shakespeare. Den Einfluss Youngs, der den Wert einer klassischen Bildung für Shakespeare bezweifelt hatte, verrät Mendelssohn, wenn er im 60. Briefe Sulzers Forderungen verwirft, die uns um alle Werke Shakespeares hätten bringen können, und hinzusetzt: 'Das Genie kann den Mangel des Exempels ersetzen, aber der Mangel des Genies ist unersetzlich'; oder, wenn er (312 St.) nach dem Vorgange Lessings gegen Cramer, speziell Addison einen vortrefflichen Dichter und Schriftsteller ohne eigentliches Genie nennt. Mit Young setzt auch ein späterer Mitarbeiter Resewitz das Wesen des Genies in den Enthusiasmus (317—319 St.) ohne jedoch die Regel-

mässigkeit zu verwerfen, die einen Shakespeare noch grösser hätte gemacht. Wie Young'sche Sätze noch weiter leben, das zeigt die versteckte Anspielung in der Hamburgischen Dramaturgie (Hempel 7, 471): 'Ich bin daher immer beschämt oder verdrüsslich geworden, wenn ich zum Nachteil der Kritik etwas las oder hörte. Sie soll das Genie ersticken' — der 204. Litteraturbrief hatte derartige Behauptungen aufgestellt — 'und ich schmeichelte mir, etwas von ihr zu erhalten, was dem Genie sehr nahe kömmt. Ich bin ein Lahmer, den eine Schmähschrift auf die Krücke unmöglich erbauen kann.' Am vollsten nimmt Hamann die Lehren des Engländers in sich auf, öfters ausdrücklich auf seinen Gewährsmann hinweisend (Roths Ausgabe 2, 173, 266). Das Original erscheint bei ihm noch unnahbarer und heiliger, nicht nur die Person eines Schriftstellers, auch Sprache und Nation werden idiotisch erfasst. In der Polemik gegen den Kultus der Alten sind Youngsche Worte noch deutlich vernehmbar, z. B.: 'Wir wissen vielleicht selbst nicht recht, was wir in den Griechen und Römern bis zur Abgötterei bewundern' (2, 289). Mässigend sucht der junge Herder zu wirken (Suphan 1, 125), die Fragmente sind teilweise als Ergänzungen zu Young gedacht (s. Haym 1, 149 ff.). Uebersetzungsversuche, wenn auch spärliche, kommen in diesen Jahren zum Vorschein (Koberstein a. a. O. S. 190). Dieselbe Zeitschrift, die 1753 Shakespeare lobend eingeführt, brachte 1756 Scenen aus Richard III. in Prosa, und 1758 erschien in den Probestücken der englischen Schaubühne Romeo und Julie. Zu streichen sind trotz Kaweraus Behauptung (Aus Magdeburgs Vergangenheit 1886) die Patzkeschen Scenen aus dem Sturm (1766), die nicht auf Shakespeare, sondern auf Destouches-Dryden zurückgehen (s. Genée, Geschichte der Shakespeareschen Dramen in Deutschland S. 78 und 411 ff.).

So hatte Gerstenberg, zum Teil in der Bibliothek

selbst, Gelegenheit, deutsche Stimmen über Shakespeare zu hören. Als Recensent nennt er ihn nur gelegentlich. Die Chiffre B., die Gerstenberg sicher zugehörte, (s. Redlichs Anm. Lessing Hempel XX 1, 271) findet sich unter drei Besprechungen: Lessings Philotas (V 2, 311), Jak. Friedr. Schmidts Poetische Gemälde und Empfindungen aus der heiligen Schrift (V 2, 317) und Bernis Oeuvres melés (V 2, 355). Die erstgenannte Recension fordert gleich in den Eingangssätzen ein nationales Theater, das aber nur ein Genie, 'das wenigstens in der Anlage des Shakespeares seinem gleichkommen müsste', inaugurieren könnte. 'Natürlicherweise', fährt Gerstenberg fast mit J. E. Schlegels Worten fort, 'gefallen uns die englischen Werke besser als die französischen, weil die Engländer die Charaktere genauer kennen, und daher unsere Empfindungen weit stärker erregen können, als die Franzosen: dagegen erlauben sie sich viele regellose Ausschweifungen, die uns missfallen'. Die Werke der Alten sind Kopien einer veralteten Natur, die auf uns nur, wenn wir sie als Kunstrichter betrachten, Wirkung haben. Hier hat Gerstenberg aus J. A. Schlegel gelernt. Gegen Du Bos hebt er das sorgfältige Studium des menschlichen Herzens nicht nur in den Trauerspielen, sondern auch in den Komödien der Engländer hervor. Ein völliges Original wird im Philotas begrüsst, der aber, rühmend spricht es der einstige Gottschedianer aus, eine richtige Anlage habe und die Einheiten genau beobachte. So zeigt die Recension, die vielleicht in der starken Betonung des Originals Bekanntschaft mit Young verrät, ein unsicheres Schwanken in der Kritik, zumal wo er den 'scherzhaften' fünften Auftritt zu retten sucht. Er stimmt Voltaires Ausfällen gegen die Totengräberscene im Hamlet bei, weil die Personen, die Shakespeare hier reden lässt, zu klein sind. Das sind französische Schulbegriffe von der Würde des Trauerspieles, der Begriff des Individuellen und der Wirkung durch Kontraste

ist Gerstenberg noch fremd. Er rühmt die 'Simplicität' des Ausdrucks — ein Lieblingswort Gerstenbergs und der nachfolgenden Generation — und stellt zum Schlusse die Frage nach einem für das Drama passenden Versmasse, das aber die 'Simplicität' nicht beeinträchtigen dürfe. Beim Ugolino hat Gerstenberg noch keine befriedigende Antwort gefunden. Er schreibt 9. Juli 1767 an Gleim: 'Werden Sie mir aber vergeben, dass ich diess Trauerspiel nicht versificirt habe? Ich wollte zu Anfange die äusserste Simplicität beobachten und es schien mir unmöglich, dies mit der Natur des deutschen Verses zu combiniren. Vielleicht ists ein Vorurtheil.' — Die zweite Recension ist ein Freundschaftsdienst für den Jenaer Genossen. (Vgl. über ihn Jördens 4, 583 ff.; Herders Urteil Suphan 1, 260.) Gerstenberg weist für orientalische Poesie auf Pope und Klopstock hin und giebt, wieder nach J. A. Schlegels Muster, Aufschlüsse über die Idylle. Freilich, setzt er hinzu, sind das nur Regeln für die Kritik, aber es ist gut, wenn Kunstrichter und Dichter übereinstimmen. 'Das ächte Genie hat manchmal kein anderes Gesetz als sich selbst, wenn es aber von Geschmack und Kenntniss begleitet wird, so findet es immer ein Mittel, sich mit der gesunden Kritik zu vereinigen'. Ein gelegentlicher Seitenhieb auf die gezwungenen Satzkonstruktionen des Messias erinnert an Gerstenbergs Jugendzeit. Klopstock fühlte sich, wie ein Brief des Rendsburger General-Auditeurs Oertling vom 28. Januar 1761 ergiebt, veranlasst, Gerstenberg über diese Anzeige schriftliche Anmerkungen zugehen zu lassen, die leider nicht auf uns gekommen sind. Das scharfe Urteil des 95. Litteraturbriefes wurde Ausgangspunkt eines Gespräches mit Klopstock, von dem Gerstenberg seinem Freunde ausführliche Meldung erstattet. Bei mancher Anerkennung für Schmidts Begabung vermisst Klopstock das Studium der Antike, auf das er den jungen Dichter nachdrücklich aufmerksam machen lässt. Die Anzeige der Werke von Bernis

besteht fast nur aus Citaten, einmal wird die Autorität J. A. Schlegels angerufen.

Ausser diesen drei Recensionen darf man aber noch andere, unbezeichnete für Gerstenberg reklamieren, der, wie Weisse (Selbstbiogr. S. 81) sagt, in dieser Zeit ein fleissiger Mitarbeiter der Bibliothek war. Beglaubigt erscheint durch Weisses Zeugnis (Selbstbiogr. S. 109, Minor S. 265 und 309) die Anzeige von Bodmers 'Drey neue Trauerspiele: Johanna Gray, Friedrich von Tokenburg, Oedip' (VII 2, 318). Auch ohne direktes Zeugnis müsste man diese Vorstudien zum dritten schleswigschen Briefe Gerstenberg zuweisen, da der Eingang sich auf Sätze der Philotas-Recension beruft. Originale, meint Gerstenberg, sind diese Trauerspiele freilich, aber so eigentümliche, dass man kaum weiss, für welche Bühne sie sich weniger eignen. Immer soll das verderbte Herz des Publikums an der kühlen Aufnahme der schweizerischen Dramen schuld sein. Rührt uns nicht der Grandison, die Clementina — 'von der Wielandischen ist freylich die Rede nicht' — die Clarissa? Eine satyrische Analyse des Oedip will beweisen, um wie viel lieber man den griechischen, als den deutschen Tragiker lese. Statt der sophokleischen Pest setze hier ein 'kaltes, unwirksames Gespenst (wahrlich kein Shakespearisches!)' die Hauptpersonen in Bewegung. Durch das Herbeiziehen des Lear misst er, nach Muster der Litteraturbriefe, Bodmer an Shakespeare. Nicht einmal mit Addison, der doch gegen Shakespeare mittelmässig ist, dürfe Bodmer sich zu vergleichen wagen. seine Charaktere seien langweilig, das Ganze ein unbeseeltes Gerippe in einer unverständlichen Sprache, die nur die Fehler aller fremden nachahme. Gerstenberg giebt eine Blumenlese von wunderlichen Wendungen, um zum Schlusse eine weitere Besprechung mit dem Ausrufe abzuschneiden: 'Wer mag Unsinn gern beurtheilen?' Selbständiger als in den früheren Recensionen, auf deren knabenhafte Unreife Gerstenberg selbst lächelnd zurück-

sah (Minor, Weisse S. 309), tritt er hier auf. Die spöttische Abfertigung, welche den schleswigschen Briefen eine charakteristische Lebendigkeit verleiht, macht sich bereits hier fühlbar, ebenso die erste Spur der hamannischen Schreibart, die sich in Wendungen wie 'der Mangel der himmlischen Flamme' oder 'eine Sprache, die von kalten Meteoren mehr verdunkelt als erleuchtet wird', dokumentiert. Andere Recensionen sind zweifelhaft. Man fühlt sich versucht, ihm die Besprechung der 'Cantaten zum Scherz und Vergnügen' (VII 2, 351) zuzuschreiben, wegen der Vertrautheit, die der Recensent mit Cervantes, Ben Jonson, Butler und Fielding zeigt, und wegen der Charakteristik des englischen 'humour'. Dieselben Gründe machen sich im verstärkten Masse bei der Anzeige der Neuen Probestücke der englischen Schaubühne (VII 1, 160) geltend. Wie in der Philotas-Recension wird eine Nachahmung der englischen Bühne der der französischen, die uns mit einer Menge 'höchst elender, obgleich höchst regelmässiger Stücke' bereichert hat, vorgezogen. Der Recensent giebt eigene Uebersetzung in Prosa, die schlechten Versen immer vorzuziehen ist, und wünscht vor allem, ein kühner und trefflicher Uebersetzer möge sich des schwersten englischen Dramatikers, Shakespeare, annehmen. Das ist nicht der Standpunkt der Schleswigschen Briefe, aber wir werden sehen, dass Gerstenberg auch einige Zeit später denselben noch nicht eingenommen hat. Für seine Autorschaft spricht am meisten, dass er bei Gelegenheit des Othello die Youngsche 'Rache' als Nachahmung erwähnt. Mit grösserer Sicherheit darf man Gerstenberg die den 8. Band eröffnende Abhandlung: 'Von der Kritik der Empfindungen über eine Stelle des Du Bos' zuschreiben. Oertling fragt am 19. Oktober 1761 bei ihm an: 'Ihre Abhandlungen werden wir hoffentlich im nächsten Bande der Bibliothek nicht vermissen, wenn auch gleich Weissens Kritik einige Aenderungen veranlassen möge. Fast gefällt mir, dass er sich des französischen Klima annimmt, die

Faulheit, Unwissenheit und Nationalstolz der Franzosen anklagt'; er erwartet am 23. Dezember 1761 'den künftigen Band der Bibliothek mit Verlangen'. Ein anderer Freund in Itzehoe kennt bereits im Juli 1760 die Abhandlung von den Empfindungen. Nach einigen anerkennenden Worten für den 'Quintilian' der Franzosen wendet sich der Aufsatz gegen die Theorie von der Allgemeinheit und Allverständlichkeit der Schönheitsideale, die nicht einmal benachbarte Nationen, wie Franzosen und Engländer, teilen. 'Sollen wir sie tadeln, weil sie den Racine einem Shakespeare vorziehen?' Die Ursache liegt in Klima, Sitte, Erziehung. Hier mag wohl Weisse bessernd eingegriffen haben. Manche Menschen sind überhaupt für Schönheit unempfindlich, sie scheinen 'aus den luftigen Welten herabgestiegen, die Wielands Theagenes im Himmel neben der Welt des Geruches entdeckt' (vgl. unsern Neudruck 110. 37). Hans Sachs, Lohenstein, Günther, sie hiessen einst auch Dichter, die edle Einfalt der Lieder der Barbaren wirkt noch heute ungeschwächt. Die wahre Kritik schöpft aus der Vergleichung, Zayre an Hamlet oder Othello gemessen wird mittelmässig erscheinen. Der Nutzen der Alten wird im Sinne Popes betont. Die ganze Abhandlung, den früher erwähnten Briefen nach lange vor ihrer Veröffentlichung geschrieben, steht den tastenden Jugendrecensionen noch sehr nahe. Aber das Programm Weltlitteratur in das Bereich der deutschen Kritik zu ziehen, liegt im Keime vor. Weiter hinauf lassen sich keine Spuren einer Teilnahme an der Bibliothek verfolgen. Gerstenberg mag die im Briefe Oertlings ausgesprochene Mahnung: 'Können Sie es für sich selbst verantworten, dass Sie nur für die Bibliothek arbeiten wollen' beherzigt haben, seine Stellung beim dänischen Heere, dem er seit Sommer 1760 angehörte, nahm ihn auch noch anderweitig in Anspruch. Noch kann der Wunsch, den ihm Oertling am 19. Oktober 1761 zuruft, dass die 'Saat von Shakespeare gesäet in

heiterer Ruhe treiben und reifen möge', nicht in Erfüllung gehen, aber schon im nächsten Jahre ist er wieder litterarisch thätig an einem neuen Unternehmen.

Die nach dem Muster Englands eingerichtete Wochenschrift 'Der Hypochondrist' erschien im Jahre 1763 zu Schleswig. Dodsley und Moser veranstalteten sofort einen Nachdruck (Frankfurt und Leipzig o. J.) als 'Zweyte verbesserte Auflage', bei einer Titelauflage aus dem Jahre 1767 liessen sie diesen Beisatz weg (vergl. Weinhold, Boie 13. 23). Gerstenberg nennt (Jördens 6, 174) als geistigen Urheber dieser Nachahmung des Tatler Jakob Friedrich Schmidt. Ueber die Mitarbeiter orientiert sein Brief an Weisse (Archiv f. Litteraturgeschichte 9, 477 ff.). Von den 25 Nummern der Wochenschrift, deren weiterem Erscheinen der russische Krieg ein jähes Ende bereitete, gehören Gerstenberg eilf an. Schmidt liefert poetische Beiträge und weitschweifige Erörterungen über Geschmack und Scheinheiligkeit. Peter Kleen, dänischer Oberkriegskommissär (geb. 1732, gest. 1766 s. Dansk-norsk Litteraturlexicon 1, 310) steuert eine Kritik der deutschen moralischen Wochenschriften, in der nur der nord. Aufseher, der Freund, der Fremde und der Jüngling mit Lob bedacht werden, sowie dialogische, ganz nach englischem Muster geschriebene Scenen bei, die Gerstenberg selbst als für den Ausländer schwer verständlich bezeichnet. Auch von einigen seiner eigenen Beiträge, wie der Parodie einer Reisebeschreibung (St. 6) oder der Satire auf schleswigsche Stadt-Poeten (St. 12) muss er dasselbe zugestehen. Unbedeutende Aufsätze haben zwei Prediger und Freund Oertling zu Verfassern. Der Hypochondrist ist ein ächter deutscher Abkömmling der Ironsides und Bickerstaffs, welche auch die Hauptfigur, Zacharias Jernstrup, mit Stolz als seine Ahnen nennt. Der Charakter ist, wie Gerstenberg selbst brieflich eingestand, ebenso wenig festgehalten, wie in den meisten andern deutschen Wochenschriften, von

denen sich aber der Hypochondrist durch eine ziemlich breit angelegte Handlung unterscheidet. In Art des englischen humoristischen Romans wird erzählt, wie Zacharias die Geliebte seines Herzens, ohne je ihre Stimme vernommen zu haben, verliert und dadurch verstimmt sich in die Einsamkeit zurückzieht, allen Versuchungen der Welt widerstehend; ihn die Auserkorene wieder finden zu lassen, blieb Gerstenberg für spätere Zeit vorbehalten. Die Hauptfigur, sowie die Handlung kann aus verschiedenen Anregungen hervorgegangen sein: Wir denken zunächst an Hamanns Wort in den Sokratischen Denkwürdigkeiten (Roth 1, 30): 'Sokrates scheint von seiner Unwissenheit so viel geredet zu haben, als ein Hypochondrist von seiner eingebildeten Krankheit', und erinnern uns an die Lustspielfigur, die Quistorp in seinem Hypochondristen (Gottsched Schaubühne Bd. 6) und J. B. Rousseau in L'ypocondre ou la femme qui ne parle point (vgl. Lessing Hempel 9, 81 und 8, 44) geschaffen, wo sich auch die stumme Schönheit, für die man auch J. E. Schlegels Lustspiel herbeiziehen mag, findet. Schon der Spectator kommt durch seine Einsilbigkeit um ein Mädchen (St. 261), im Jüngling (St. 44) erscheint eine schweigsame Geliebte. Das Fahrwasser der moralischen Wochenschriften bleibt bei allen dasselbe: zwar spottet der Hypochondrist über die vielen Träume seiner Vorbilder, aber wie sie liebt er die Allegorie (4. Stück), pflegt die Gesprächsform, die Satire u. a. Aus dem Tatler stammen die Polemik gegen die Bestechlichkeit der Richter (Tatler St. 42), Figuren, wie der Dichter Mävius und der Brite Jeoffrey (St. 91 und 133). Von eigentümlicheren Erfindungen sind das Liebesarchiv des Neffen (St. 12), eine schwache Nachahmung Richardsonscher Briefwechsel, und der Bericht über die wunderbaren Kuren (St. 4) hervorzuheben, beide von Gerstenberg herrührend. Das erstgenannte Stück enthält neben Citaten aus Spencer und Lessing zahlreiche eigene Ge-

dichte, welche die Hinneigung Gerstenbergs zur musikalischen Poesie zeigen. Das zweite berichtet in ergötzlicher Weise über die Heilkraft, welche in manchen schlechten Schriften liege. Patriarchaden, Schönaichsche Dichtungen kommen dabei gleich übel weg. Die ganze Einkleidung ist Montesquieus Lettres persanes Nr. 143 entnommen (vgl. Hamanns Projekt einer nützlichen Einpropfung 2, 183. 347 und Littr.-Brfe. 76). Aus den litterarischen Urteilen des Blattes hebe ich nur das für die Entwicklung der Gerstenbergschen Ansichten Wichtige heraus. Seit 1761 in intimen Beziehungen zu Klopstock und seinem Kreise, tritt er hier öffentlich als sein Lobredner und Nachahmer auf. Das 8. Stück eröffnet eine Hymne, welche sich im Auftreten der seligen Geister Hagedorns, Metas, Kleists ganz an die Ode 'An die Freunde' anlehnt. Daran knüpft Gerstenberg Bemerkungen über die heilige Poesie, die sich mit Aeusserungen Lessings im 'Neuesten' 1751 und in den Litteraturbriefen nahe berühren. Mit ihm wehrt er die unberufenen grossen und kleinen Nachsänger ab und spricht von 'Vertraulichkeiten', mit denen diese Herren vom Himmel reden. Im Gegensatz zu Lessing, der Klopstock Dunkelheit vorgeworfen hatte, soll ein Gespräch im 20. Stücke Klopstocks Grösse und Erhabenheit vor Augen führen, und zwar dem Publikum, nicht den 'Kennern', die darüber längst schon einig sind. Diese scharfe Scheidung hat Klopstock selbst im 49. Stücke des Nordischen Aufsehers vollzogen. Gerstenberg erkennt in Klopstock ein echtes Original in Sprache und Dichtung, das unnachahmbar bleibt. Dieses Urteil fällt er in demselben Werke noch über einen zweiten Schriftsteller, der ihm auch manche Hilfe bei seiner Klopstock-Kritik geleistet. Im 6. Stücke heisst es: 'Euer gepriesener Lieblingsautor, der Mann der sokratischen Denkwürdigkeiten, ist nicht deswegen ein Original, dass Ihr seinen Geschmack annehmen sollt. Ich liebe einen körnichten und geist-

reichen Ausdruck. Winckelmann und sein dresdnerischer Freund, der deutsche Caylus [natürlich Chr. L. von Hagedorn], Klopstock, Zimmermann, Iselin, Möser in Osnabrück sind auch in dieser Absicht sehr verehrungswürdige Namen: aber sollen sie denn deswegen nachgeahmt werden? Nachgeahmt wollen sie nicht sein!'

Mit Hamann setzt er das wahre Wesen des Originals in eine gewisse Dunkelheit, mit Hamann würdigt er die grosse Bereicherung, welche die deutsche Sprache durch Klopstock erfahren, er vergleicht ihn mit Luther, und wie Hamann für sich, lehnt er den Vergleich mit Jakob Böhme für Klopstock ab. Den Gegensatz zwischen französischem und deutschem Nationaltheater hat schon die Abhandlung von den Empfindungen erkannt. Im Sinne Klopstocks (Nord. Aufseher 173 und 186) empfiehlt er den Messias mit Berufung auf Caylus zu einer Folge von Gemälden, wie die Litteraturbriefe (St. 40) bei Kleists Cissides und Paches gethan hatten. Gerstenberg scheint sich des Hamannschen Einflusses, der sich in manchen Wendungen und Constructionen, im Gebrauch von Fremdwörtern und absichtlichem Dunkel kundgiebt, erwehren zu wollen, wenn er dem 6. Stück eine satirische 'Vorrede in hamannischer Schreibart' beigiebt, die ein kurzer Kommentar dem Leser noch unverständlicher macht. Auch der begeisterte Verehrer des englischen Dramas kommt zu Worte. Aus Wartons Essay on Pope entnimmt er das Triumvirat echter Originale: Shakespeare, Milton und Spenser. Klopstocks freie Rhythmen werden gelegentlich mit Shakespeares Versen in Parallele gestellt. Den 7. Brief eröffnet ein Streit über die tugendhaften Charaktere, der Gerstenberg bereits auf dem Mendelssohnschen, in den Schleswigschen Briefen (Neudr. 88, 13 ff.) festgehaltenen Standpunkt zeigt. Als Exempel wird eine Scene aus Otways The orphan[1]) und nach

[1]) Weinhold (Boie S. 13) kennt nur die zweite Ausgabe

einer kurzen Inhaltsangabe die Balkonscene aus Romeo und Julie in Prosa wiedergegeben. Gerstenberg macht darauf aufmerksam, dass Sprache und Empfindung der zarten Jugend der Liebenden angepasst sei, 'bey der die Einbildungskraft in ihrer schönsten Blüthe steht und die von Recht oder Verstellung nie eine Idee gehabt haben'.

Wohlthuend berührt im Hypochondristen der frische, lebendige Ton, ein mitunter zwar forcirter Humor, und Streben nach dem charakteristischen Ausdrucke. Dramatisches Talent macht sich in manchen Dialogscenen fühlbar. Das Werk ist viel weniger schablonenhaft als die meisten deutschen Wochenschriften. Diese Vorzüge täuschten die Zeitgenossen über das Barocke und Unausgeglichene in Komposition und Vortrag hinweg und verschafften dem neuen Wochenschriftsteller freundliche Aufnahme. Die Bibliothek der schönen Wissenschaften (II 1, 220) hat nur einige Ausstellungen über die Vorrede in hamannischer Schreibart, die Idyllen (von J. F. Schmidt) und die Rousseauartige Liebeskorrespondenz zu machen. Gellert nennt den Hypochondristen 'gut geschrieben' (Brief an Pfeffel vom 4. April 1764 Archiv für Litteraturgesch. 12, 290). In Herders Fragmenten ist ihm ein Platz von Anfang an zugedacht (Suphan 1, XXVI), den er bei Ausführung in der dritten Sammlung erhält (Suph. 1, 390): 'Eine der schönsten neuern Wochenschriften der Hypochondrist hat uns wieder an den Einfall erinnert: wie eine Provinzialwochenschrift, die dies in hohem Verstande wäre, ein ganz originales Werk seyn könnte, das bloss mit den Sitten der Provinz untergienge und das Lieblingsbuch etlicher Zeitalter wäre.' Herder zeigt in seinem allzu wohlwollenden Urteil, wie er den Hamannschen Gedanken des Provinziellen darin durchzufühlen verstand. Auch Herders briefliche Aeusserungen

---

des Hypochondristen. Damit erledigt sich sein Zweifel in Betreff der Uebersetzung Boies.

sind im Tone höchster Anerkennung gehalten. Er nenn Sonnenfels 'Theresie und Eleonore' neben dem 'Jüngling' und dem 'Hypochondristen' 'an Munterkeit de Wendungen' als die dritte Wochenschrift Deutschland (März 1769 an Hamann s. Briefe Herders an Hamann hg. von Otto Hoffmann S. 53). Die Nachahmung de englischen Humors lässt ihm wohl die Liebesgeschicht des Neffen und die Werbung des alten Jernstrup al 'allerliebst' erscheinen (an Caroline s. Aus Herder Nachlass III 1, 70 und 151). Für die Hymne Gerstenbergs bewahrt Herder Zeit seines Lebens grosse Hochachtung (Suphan 10, 232. 24, 57). Gelegentlich erwähnt die Hällische Bibliothek den Hypochondriste (4, 14. 345. 16, 630). H. P. Sturz giebt ein 'Fragment aus den Papieren eines verstorbenen Hypochondristen' (Schriften 1778 1, 290 ff.). Freunde, wi Oertling sprechen brieflich ihre Bewunderung, besonder für die Hymne, die Gerstenberg ursprünglich unterdrücke wollte, aus, während Gerstenberg selbst schon in den Briefe an Weisse mehrere seiner Stücke, besonders di poetischen, als unfreiwillige Beiträge und Schularbeite kennzeichnet.

Die Shakespeare-Kritik erfuhr im nächsten Jahr eine wichtige Bereicherung. 1763—1766 wurden Lor Henry Home-Kames Elements of criticism (1. engl. Ausg 1760) in Joh. Nic. Meinhardts vortrefflicher Uebersetzung in Deutschland eingeführt. (Ich benütze die nac der 4. engl. Auflage revidierte Ausgabe von 1772. Home versucht zwischen der freien Auffassung Young und dem strengen Kanon Popes einen Mittelweg einzuschlagen. Er erkennt die Kritik als notwendig an aber nur diejenige, welche sich aus dem neuen Kunstwerk die neue Regel schafft. Homer und Vergil gabe keine bindenden Gesetze für das ganze menschlich Geschlecht. Die blinde Ehrfurcht vor den Alten is schädlich. Folgt er hier Young, so gelingt es ihm ebensowenig, wie den französischen Kunstrichtern, Epo

und Drama zu scheiden; er ergeht sich in unfruchtbaren Erörterungen über pathetisch und moralisch. Die Dichtungen eines Ariost und Tasso werden als ausschweifend abgelehnt, Deutlichkeit bleibt die höchste Schönheit. Massgebend wird Home da, wo er über das griechische Theater spricht: er versucht eine historisch-genetische Erklärung, welche die griechischen Einheiten als Gesetze der Notwendigkeit, nicht der freien Wahl erweisen soll. Für uns aber sind sie — hier wieder der Youngsche Terminus — 'Fesseln', die höchstens zu gekünstelten Schönheiten führen können. Auf Shakespeares Dramen gestützt, fordert Home vom Dramatiker, er müsse sich in die Leidenschaften und Charaktere seiner Personen einleben, ihnen nicht als Zuschauer gegenüberstehen: dadurch erreiche Shakespeare immer den wahren Ausdruck, die volle Individualität der vorgeführten Figuren. Er schaffe wie die Natur seine Werke. Noch eifriger als Pope sucht Home auch die Schattenseiten zu entschuldigen: niedriger Witz durchziehe auch die Schriften ernster Gottesgelehrter der Elisabethanischen Zeit, die Dunkelheit im Ausdrucke und Gedanken mache der Mangel jedes Vorbilds begreiflich. Nur im Mechanischen des Theaters sei Shakespeare tadelhaft, das mehr Werk der Erfahrung als des Genies sei. Homes Schrift kennzeichnet eine bis dahin noch ungeahnte historische Auffassung: die ersten Keime des Herderschen Shakespeare-Aufsatzes ruhen in ihr.

Eine 'Saat, von Shakespeare gesäet', lässt Gerstenberg bereits in seiner 1765 in Kopenhagen erschienenen Uebersetzung der 'Braut' von Beaumont und Fletcher aufgehen, welche Weisse ebenso, wie früher die 'Tändeleien', zum Drucke beförderte. An den wohlwollenden Gönner und Freund wendet sich auch die vom Dezember 1764 datierte Vorrede. Der Uebersetzer, bloss mit G. unterzeichnet, bekennt seine Absicht, durch Bekanntmachung eines korrekten Werks

das deutsche Publikum, das durch die Menge der neuen Erscheinungen ins Schwanken geraten ist, zu der Fähigkeit heranbilden zu wollen, den grössten britischen Dichter 'durch alle seine Trümmern[1]) und Ruinen' zu bewundern. Er fordert Weisse heraus, ein deutscher Brumoy zu werden, um das litterarische Chaos zu lichten und den unentbehrlichen Masstab für das theatralische Genie jeder Nation und jedes Zeitalters zu geben. Mit den französischen Kunstrichtern setzt Gerstenberg die Illusion als den grossen Grundsatz des Dramas fest aber die Illusion in Bezug auf den Zuschauer. Diese einseitige, höchst bedenkliche Betrachtung, die im 20. Schleswigschen Briefe ihre Weiterbildung erhält mögen vielleicht Aeusserungen des von Gerstenberg bewunderten S. Johnson veranlasst haben, der im 125. Stücke des Rambler eine Definition des Dramas 'only by their effects upon the mind' gewünscht hatte Diese Illusion wird weder durch scenische Veränderungen, noch durch periodische Sprünge der Handlung auf deren Kontinuität Home Gewicht gelegt hatte, verletzt, sondern nur dadurch, wenn der Dichter die Fortschreitung der Leidenschaften unterbricht und die Empfindungen des Zuschauers ins Stocken geraten lässt Erfüllt er aber diese Bedingungen, 'was geht mich die Geographie der Oerter, was geht mich die Chronologie des Dichters an?' Flüchtig streift Gerstenberg im Sinne der Hamburgischen Dramaturgie das Recht des Dichters der Historie gegenüber. Gerstenberg zieht hier bereits die Folgerung für Shakespeare, welche die Schleswigschen Briefe weiter ausführen sollten. Mit Home und Young findet er es 'lächerlich, wenn wir die Beobachtung unserer Regeln von ihm fordern wollen' der andere Aussichten hatte. Shakespeares Stücke sind nicht Dramen im gewöhnlichen Sinne, sein Schauspie

[1]) Sprachform, die von Bodmer und Herder getadel wird (Suphan 4, 302).

ist 'ein Bild des menschlichen Lebens'. Noch fehlt jeder Versuch einer historischen Begründung. Das alte 'Spectaculum vitae humanae' kehrt hier wieder, aber in einem anderen Sinne. Der antiken Komödie, dem Drama des 16. Jahrhunderts diente dieses Schlagwort zur Rechtfertigung gewagter Scenen, Burlesken, Episoden. Bei Gerstenberg wird es zur Definition einer neuen Form des Dramas, die der griechischen und römischen ebenbürtig gegenübersteht. Gerstenberg hat, über die englische Kritik hinausgehend, mit dieser Formel den ersten Grundstein zu einer neuen Dramaturgie gelegt und die geniemässige Auffassung Shakespeares vorbereitet.

Vorbereitet, aber nicht durchgeführt! Noch wagt er sich nur zögernd vorwärts, noch schrecken ihn Kälte und Widersinnigkeit in Shakespeares Gebilden zurück. Er sieht in seinem Drama kein Ganzes, das einem höheren Zwecke untergeordnet wäre, kein wahres Werk der Natur. Für Gerstenberg hatte J. E. Schlegel umsonst von der Unähnlichkeit der Nachahmung geredet. Er wendet sich von Young, dessen Polemik gegen die Kritik ihm 'zweydeutig' erscheint, zu Home, wenn er die Kritik notwendig und nützlich findet. Gedanken der Recension über den Philotas, der in einer Anmerkung lobend erwähnt wird, kehren in der Rechtfertigung der prosaischen Uebertragung des Dramas wieder; nur die Maskeradenscene hat er in Hendekasyllaben, 'wiewohl ich sie für nichts weniger als für schön halte,' wiedergegeben. Was Gerstenberg über Sprache und Rhythmus vorbringt, hat ihm Klopstock, dessen Salomo nur bedingte Anerkennung erfährt, gelehrt. Eine treue Uebersetzung kann nicht versificiert sein, besonders ein Uebersetzer des älteren britischen Theaters wird bei manchen Original-Wendungen verzweifeln und froh sein, wenn er nur den 'Humour seines Dichters ungezwungen in seine eigene Sprache überträgt. Diess sind' — fährt Gerstenberg fort, noch wie in der Bibliothek

an der Möglichkeit eines deutschen Shakespeare festhaltend — 'die schweren Fesseln, worunter der verdeutschte Shakespeare seufzt, und so lange man ihm diese nicht abnimmt, wird er uns niemals erträglich werden'. Die Vorschläge zu einer Bühnenbearbeitung der 'Braut' bewegen sich im Fahrwasser der Franzosen, speciell der comédie larmoyante. Unflätereien und grobe Scherze, die sich im Original mit den Sitten der Zeit entschuldigen lassen, haben unbedingt wegzubleiben: 'Hätte ich nicht geglaubt, dass es meine Gränzen überschreiten hiesse, so hätte ich sie sogleich weggelassen.' Fast an den 17. Litteraturbrief anklingend, fragt Gerstenberg zum Schlusse: 'Wenn wir auf diese Art das brittische Drama zu nutzen suchten, würden wir nicht viele unserer bisherigen deutschen Originale entbehren können?' Die Rechte des Originals erscheinen noch stark verkümmert, wie Sturz in seiner Vorrede zur 'Julie' sucht auch er zwischen französischen und deutschen Dramen einen Mittelweg. Der Uebersetzung des Stückes, für die hier nur auf die metrische und gereimte Uebertragung der Lieder und Gesänge aufmerksam zu machen ist, folgen einige englischen Schriftstellern wie Seward, Whalley, Langbaine, Theobald entnommene biographische und kritische Abhandlungen über Beaumont und Fletcher, Ben Jonson und Shakespeare. In Anmerkungen äussert Gerstenberg seine eigenen Ansichten. So polemisiert er gegen Seward, der Beaumont und Fletcher neben Shakespeare zu stellen sucht. Nur Leser von wenig Geschmack können diese Tiraden, dieses aufbrausende Feuer neben Shakespeares wahrem Pathos nennen. Er giebt eine Charakteristik Shakespeares, die weit enthusiastischer lautet, als die kritischen Bemerkungen der Vorrede: 'Shakespeares Talente sitzen tiefer. Seine Beobachtung der feinsten unmerklichsten Nüancen in dem menschlichen Herzen, wie in der Natur überhaupt, die Mannigfaltigkeit und Fruchtbarkeit seiner Ideen, die immer neu, immer angemessen, immer frap-

p a n t sind, seine Schöpfungskraft, die edle Erhebung seines Geistes, die ausserordentliche Richtigkeit der Zeichnung seiner Conturen, die Lebhaftigkeit und mit Würde verbundne Simplicität seines Ausdrucks, die, so oft er sich selbst gleich ist, unmittelbar aufs Herz trifft, wären vielleicht wichtigere Gegenstände der Vergleichung gewesen. Was der Verfasser aus seinen beiden Dichtern anführt, sind nur poetische Züge, die sich von andern ähnlichen bloss durch den Grad ihrer Stärke unterscheiden: ob sie nachgeahmt, neu oder eigentümlich sind, kömmt dabey in keine Beachtung; Shakespeares Schönheiten hingegen sind von einer andern Seite bewundernswürdig, sie sind ihm eigen; gemeine Augen hätten sie nicht f i n d e n, gemeine Genies sie nicht in ihrer Originalgestalt z u r ü c k g e b e n können. Man braucht nicht zu fragen, von wem das Gemälde ist; es muss entweder unmittelbar aus der Hand der Natur oder von Shakespearn kommen; kein andrer Dichter hätte sich ein Recht darauf anmassen können.' Aus Home nimmt Gerstenberg den vom französischen Begriff abweichenden Terminus des 'Sentiment'. In dessen Sinne als dem treusten Ausdruck der Denkungsart jedes Charakters, ist es Shakespeare vorzüglich eigentümlich. Sein Geist ist in seinen starken und schöpferischen Zügen überall erkennbar. Nur selten — hier folgen wieder Einschränkungen — fällt Shakespeare in übertriebenen Bilderstil, in Geschraubtheit des Ausdrucks. Aber Mangel an Beurteilungskraft, den Whalley Shakespeare vorgeworfen, vermag der Uebersetzer nicht darin zu sehen, dass 'Jemand gewisse Regeln nicht kennt, oder nicht kennen will, oder sie dem Geschmacke seiner Zeit aus Absichten unterordnet'. Neuere und alte Komödie sind ihm, wie Home, verschiedene Gattungen. Wie dem Lobe eines Beaumonts und Fletchers, stellt er auch dem Anwalte Ben Jonsons Shakespeare entgegen. Ganz flüchtig tauchen die aristotelischen und horazischen Grundsätze des Dramas auf. An zwei englischen Schriftstellern

vollzieht Gerstenberg eine 'Rettung'. Der von Pope geschmähte Herausgeber Shakespeares Theobald wird mit Hinweis auf Warton verteidigt, und sein Leben Shakespeares durch Mitteilungen aus Zach. Grey und Rowe ergänzt und berichtigt. Warton lenkt mit seinem Essay on the Fairy-Queen Gerstenbergs Aufmerksamkeit auf Spenser: 'Niemand verdiente dem deutschen Leser bekannter zu werden, als dieser bewundernswürdige Dichter; es ist aber fast unmöglich, ihn zu übersetzen, da er so viel Eigenthümliches hat.' Das 'fast unmöglich' soll sich in den Schleswigschen Briefen in ein 'unmöglich' für alle Originalpoeten verwandeln. Die 'Braut' Gerstenbergs ist nicht nur eine der bedeutendsten Leistungen der damaligen Uebersetzungslitteratur, sie zeigt ihn auch auf der Höhe der kritischen Bildung und als den berufenen Vermittler englischer Dichtung und Kunstanschauung. Die Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften ergeht sich (I 1, 111) in allgemein lobenden Sätzen. Die Allgemeine Deutsche Bibliothek (V 1, 294), welche den Autor erkennt, bezweifelt, dass derartige Dramen besser als Shakespearische wirken könnten. Die Hällische Bibliothek (V 20, 526) erwähnt mit einem später anzuführenden tadelnden Beisatze den Abdruck, welchen C. H. Schmids Anthologie im 4. Teile von der Maskerade und einigen andern aus dem Englischen übersetzten Gedichten brachte. Knebels Jugendfreund J. W. Rose schreibt am 13. Februar 1767: 'Wie hat Ihnen die Erscheinung gefallen, dass der angenehmste Tändler, der zugleich der liebenswürdigste Hypochondrist war, sich als einer unserer besten Kritiker und Kenner im dramatischen Fache gezeigt hat? Oder haben Sie dessen schöne Uebersetzung von Fletcher und Beaumont, die mit dem göttlichen Stücke der Braut anfängt, und die schöne Vorrede an Herrn Weisse noch nicht gelesen? Lassen Sie es bald Ihre Lektüre sein und danken Sie mir ein empfindliches Vergnügen.' (H. Düntzer, Zur deutschen Litteratur und Geschichte. Ungedruckte Briefe

aus Knebels Nachlass 1, 5). Einen Bogen der Braut als 'Makulatur' sendet Gerstenberg an Lessing (Hempel XX 2, 239). Das Lied der Aspasia (Braut S. 53) hält Herder, dem es Caroline ohne Angabe der Quelle gesandt haben muss, für Shakespearisch: 'Woher haben Sie das allerliebste Gerstenberg-Shakespearische Totenliedchen: legt, Mädchen, mir von Eichenlaub etc. Ists ganz? Haben Sie mehr dergleichen?' (Lebensbild III 1, 308.)

Nachdem Gerstenberg 1765 seiner engeren Heimat ein schönwissenschaftliches Journal in dänischer Sprache geschenkt hatte, gieng er an die Herausgabe der 'Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur'[1]). Die beiden ersten Sammlungen erschienen 1766, die dritte 1767 in Schleswig bei Hansen. Das vierte Heft muss für sich allein betrachtet werden. In der Einleitung zu diesem Nachzügler nennt Gerstenberg die Mitarbeiter der früheren Sammlungen (Neudr. 293, 14 ff.), unter denen man, getäuscht durch die Fiktion einer ausgebreiteten Korrespondenz, auch Sturz, Klopstock, Resewitz u. a. vermutete. Ausser Gerstenberg sind nur drei Männer an dem Unternehmen beteiligt. Der eine ist der bereits genannte Kleen, der als Uebersetzer von Tullins Maitag nicht nur hier (Neudr. 175, 5), sondern auch in Duschens Briefen zur Bildung des Geschmackes (3, 101) Lobsprüche empfängt. Etatsrat Christian Fleischer (geb. 1713, gest. 1768 zu Kopenhagen) publizierte als Naturforscher einen Nachtrag zu Brünnichs Ornithologia, und machte sich um die Pflege der deutschen Litteratur in Dänemark durch eine Ueber-

[1]) Schon Hettner (III 1, 102 ff.) hat sie berücksichtigt. Eingehend hat über sie gehandelt Max Koch, zunächst in seiner Dissertation: Die Schleswigschen Litteraturbriefe. München 1878, dann in Helferich Peter Sturz, München 1879 S. 76—136. Auf seine Arbeit sei hier ein für allemal verwiesen. Sehr schwach ist das Sondershausener Programm von Paul Döring: Der nordische Dichterkreis und die schleswigschen Litteraturbriefe 1880. Besonders zu vergleichen ist Haym, Herder 1, 431 f.

setzung von Weisses Richard III. (besprochen in der Hamburger Neuen Zeitung 1768 Nr. 48) und eine in seinem Nachlasse vorgefundene Uebersetzung von Lessings Fabeln verdient. Auch an dem dänischen Journale Gerstenbergs ist er durch manchen noch später zu nennnenden Beitrag beteiligt (s. Dansk-norsk Litteratur-Lexicon 1, 169 f). Grössere Bedeutung hat Gottfried Benedict Funk hauptsächlich durch seine pädagogische Wirksamkeit erlangt. Biographische Nachrichten finden sich in seinen Schriften, die 1820 von seinen Schülern herausgegeben wurden (vgl. Weinhold, Boie S. 34. Muncker, Klopstock S. 290. Holstein in den Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik 118, 479 ff. Briefe von und an ihn sind in die Schriften aufgenommen; ein Brief an Gleim im Litterar. Conversationsblatt 1822 1, 350). Er ist 1734 zu Hartenstein bei Schönburg geboren, studierte in Freiberg und Leipzig und kam 1756 als Lehrer der Cramerschen Kinder nach Kopenhagen, das er 1769 mit Magdeburg vertauschte, wo er 1818 als Schulrektor starb. Durch seine Verbindung mit Cramer erklärt sich sein Anteil am Nordischen Aufseher, der ihm Beiträge über Musik und ihr Verhältnis zur Poesie, über Freigeisterei und Religion zu danken hat. Sonst hat er nur Schul- und Erbauungsreden, sowie einige Gedichte hinterlassen. Welche Rolle jeder dieser Männer in den Schleswigschen Briefen spielte, ist eine ungemein schwierige Frage, da ihre anderweitige litterarische Thätigkeit zu geringfügig ist, um aus Analogien des Stils und Inhalts sichere Schlüsse ziehen zu können. Gerstenberg selbst hat leider sein Versprechen (Neudr. 293, 25) nicht gehalten. Redlich scheint in der Lage gewesen zu sein, aus Gerstenbergs Papieren Aufschluss zu geben; mir sind in den wenigen Bruchstücken, die mir noch zugänglich waren, nur einige Beiträge Gerstenbergs urkundlich nachweisbar geworden. Ich sehe mich also auf Vermutungen und stilistische Beobachtungen angewiesen. Zu diesem Zwecke muss ich auch die Ham-

burger Neue Zeitung öfters heranziehen, für die Gerstenberg als Recensent, hauptsächlich während der Jahre 1768 bis 1770 thätig war, durch Klopstock und Lessing in Beziehung zum Herausgeber, Legationsrat Leisching gesetzt. Leider ist mir nur der Jahrgang 1767, in welchem vielleicht schon zwei Recensionen auf Gerstenbergs Rechnung zu setzen wären, und der Jahrgang 1768 zugänglich geworden, während ich für die zwei weiteren Jahre auf wenige handschriftliche Konzepte angewiesen bin. Dass ich hier nur die mit den Schleswigschen Briefen zusammenhängenden Artikel berücksichtige, braucht kaum erwähnt zu werden.

Die ersten drei Sammlungen umfassen 25 Nummern. Die nachfolgenden Betrachtungen werden ergeben, dass wir berechtigt sind, den weitaus grössten Teil für Gerstenbergs Arbeit zu halten, wenn wir neben den durch Aufnahme in die Schriften verbürgten Briefen 14—18 oder neben dem zum Teil handschriftlich vorhandenen 20. Brief uns seinen früheren Hinweis auf Spenser, seine Bestrebungen für die Nordische und Skaldische Poesie, seine Hinneigung zu Hamann, seine Kenntnis des englischen Dramas ins Gedächtnis rufen. Im Nachlasse finden sich Uebersetzungsversuche aus dem Spanischen, der Don Quixote war ihm schon in seiner Jugend durch die englischen Wochenschriften nahe gerückt worden. Eine Betrachtung über die Litteraturbriefe lag schon im Programme der Schrift, der 12. Brief zeichnet sich auch noch durch die allen Gerstenbergschen Beiträgen eigentümliche hamannische Schreibart aus. Schwerer wird die Entscheidung beim 19. und 25. Briefe, den Nachrichten aus der dänischen Gelehrtenwelt, die, wie wir später sehen werden, zwischen Gerstenberg und Funke schwanken lassen. Für den letzteren ist durch Aufnahme in seine Schriften der siebente Brief über Gottsched bezeugt. Derselbe ist aus Freyberg datiert, dem Jugendaufenthalte des Autors. Dieselbe Ortsbezeichnung trägt aber der erste Brief über Abbt, der sich

auch stofflich und sprachlich an den beglaubigten anschliesst. Fleischer hat jedenfalls den 10., vielleicht auch den im Neudruck nicht wiederaufgenommenen 6. Brief geliefert. Kleen scheint der Uebersetzer der Neuen Edda zu sein, mit ihm gemeinsam hat Gerstenberg vielleicht den Aufsatz über Geschichte verfasst, dessen Eingang und Schluss stark an Gerstenbergische Ideen und Phrasen anklingt, während die genaue Erörterung der staatlichen Verhältnisse Karthagos den sonstigen Bestrebungen des Hauptverfassers ferne liegt. Unumstössliche Resultate werden, wenn sich nicht neue Quellen erschliessen, schwer zu erzielen sein.

Schon die äusserliche Ausstattung der Briefe weist auf die zwei stärksten Anregungen hin: Titel, Druck, Form lehnt sich an das Muster der Litteraturbriefe an, der von Herder mit Recht als 'scheuslich' (Lebensbild I 2, 196) bezeichnete Sokrateskopf des Titelblattes deutet auf Hamann. Mit den Litteraturbriefen teilen sie zunächst die Idee der Korrespondenz. Aber während dort ein bestimmter Kreis aus Berlin an einen verwundeten Offizier schreibt, korrespondieren hier Leute aus Freyberg, Kopenhagen, London, Madrid, zum Teil unter einander, zum Teil richten sie, die Fiktion ihres Musters barock kopierend, ihre Nachrichten an einen in Marocco befindlichen Freund. Für die Wahl des Ortes war vielleicht die library of Fez, die im 141. Stücke des Guardian erscheint, bestimmend. Auch Sturz erhält in seinen Menächmen ein Manuskript aus Marocco. Diese Erweiterung des Plans sollte dem Werke den Anschein grösserer Mannigfaltigkeit geben, und zugleich die Besprechung der englischen, dänischen und spanischen Litteratur motivieren; aber die Folge war ein Verlust der Einheitlichkeit und des festen Gesichtspunktes, welchen die Litteraturbriefe im Auge hatten. Besonders verunglückt sind die Antwortsbriefe oder die Zusätze der Sammler, die entweder gar nichts sagen, oder das Ausgesprochene revocieren. Zwischen der Ber-

liner und Schleswiger Sammlung besteht ein ähnlicher Unterschied, wie zwischen der im Goetheschen und Richardsonschen Romane angewandten Brieftechnik. Die Tendenz gegen Uebersetzer und Nachahmer, die Würdigung des englischen Dramas und des englischen Humors, die Entwickelung der Sprache, die Berechtigung der dichterischen Formen sind einige von den gemeinsamen Angriffspunkten, welche bald monologisch, bald in Gesprächsform, in der auch der gedachte Gegner zu Worte kommt, bald mit Ernst, bald mit Ironie in beiden Unternehmungen behandelt werden. Hamanns Einfluss macht sich hauptsächlich auf den Stil geltend, aber auch in der ganzen Auffassung des Genies, das sich herablassen soll, Regeln zu erschüttern, und des Geschmacks, der nicht einheitlich im Sinne der Litteraturbriefe ist. Die Betrachtung über den Genius der Sprache, die Polemik gegen die Verehrung der Alten, den Spott über die 'dramatische Monadenlehre', hörte Gerstenberg in den Reden des nordischen Magus noch vernehmlicher, als bei seinen englischen Kunstrichtern.

Die Vorrede, jedenfalls Gerstenbergs Werk, gibt wie die der Litteraturbriefe, ein kurzes Programm, welches die Erweiterung über die gewöhnliche Kunstlehre sofort ankündigt. Zwar heisst der Geschmack, wie bei Batteux, Pope u. a. ein einziger, aber diese Einheit wird, wie bei der Theorie des Epos im vierten Briefe, in der Mannigfaltigkeit gesucht, Erkenntnis der Schönheit auch in nicht klassischen Schriften gefordert. Die Neuern neben, ja oft auch gegen die Alten zu stellen, ist die Tendenz der Briefe, über welche bereits die ersten Worte keinen Zweifel lassen. Und wenn später Winckelmann Einseitigkeit vorgeworfen wird, zielen bereits hier Schlagworte, wie 'Grazie' (3, 10) und 'das höhere Ideal' (3, 12) auf ihn hin (vgl. Werke 5, 255 u. a.). In demselben Jahre, in dem die Briefe erschienen, fordert auch die Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften (I 2, 210) bei Gelegenheit einiger Mit-

teilungen aus der spanischen Poesie ein Ma
schen Einsicht, das auch dieser neuen Ersc
recht werden könne, und nennt es albern,
und Genie auf bestimmte Nationen einzusch
soll auch hier die deutsche Litteratur nic
Betracht kommen. Dieses Versprechen hab
ausgeber erfüllt. In erster Reihe steht eng
ratur: Briefe 2, 4, 5, 8, 14—18 und 24 h
oder teilweise von ihr. Die altnordische Lit
im 8., 11. und 22, die neuere dänische
25., die italienische im 2. und 4., die s
22., 23. und 24. Briefe herangezogen. De
Sprache und Litteratur sowie allgemeineren
Aesthetik sind der 1., 3., 7., 9., 12., 13. u
gewidmet. Den Mittelpunkt bildet Shake
ihm werden die Begriffe von Genie und Dic
geleitet, die dann für andere Originale ver
den. So werden uns zunächst die Briefe
(Neudr. 109, 6—166, 32), als deren Verfas
berg erwiesen ist, beschäftigen.

In den Jahren 1762 bis 1766 erschien
'Shakespeares theatralische Werke aus dem
übersezt von Herrn Wieland' in acht Bänd
Dramen enthalten. Verhandlungen über
gabe mit der Gessnerischen Verlagsbuchha
in der Sammlung von Wielands Briefen (
die Wiener Ausgabe von 1816 zugänglic
Archiv für Litteraturgeschichte (7, 491 ff.
mitgeteilt. Schon gegen Ende der fünfzige
sich Wieland mit Shakespeare eingehender
Er schreibt an Zimmermann 1758: 'Ich li
allen seinen Fehlern. Er ist fast einzig dari
schen, die Sitten, die Leidenschaften nach
zu mahlen.' Die Uebersetzung selbst kost
er (30. September 1762) dem Verleger ge
kennt, grosse Mühe und Zeit, aber er hoff
deutenden buchhändlerischen Erfolg, 'da schw

Welt jemals ein amusanteres Buch existirt hat, und dieses nach Geschmacke beynahe aller Leute seyn wird.' Leichtsinniger spricht sich Wieland im Verlaufe seiner Arbeit aus (25. Juli 1764): 'Der Shakespeare ist eine Art von Arbeit, die ich mitten unter allen Arten anderer Geschäfte und Zerstreuungen fortsetzen kann, ein guter Teil der Arbeit ist fast mechanisch.' Am 8. Mai 1766 sendet er den Rest seiner Arbeit und gibt einen Rückblick: 'Ich habe dabey geleistet, was (zumal in den Umständen, in denen ich war und noch bin und so lange ich lebe, bleiben werde, ohne Freunde, ohne einen Ratgeber, ohne einen Aristarch) möglich war. Ich schaudere selbst, wenn ich zurücksehe und daran denke, dass ich den Shakespeare zu übersetzen gewagt habe. Wenige werden sich die Mühe, die Anstrengung, die oft zur Verzweiflung und manchem Fluch treibende Schwierigkeiten dieser Arbeit vorstellen. Ich sehe die Unvollkommenheit dessen, was ich gethan habe, aber ich weiss, dass Richter von ebenso viel Billigkeit als Einsicht mit mir zufrieden sind.' Was die Briefe gelegentlich andeuten, lässt die Uebersetzung selbst erkennen: Ueberdruss an der weit ausschauenden Arbeit, der sich hauptsächlich in der immer zunehmenden Flüchtigkeit und Ungenauigkeit äussert. Ueberhaupt fehlt das von Young geforderte innere Verhältnis von Autor und Uebersetzer, und ein durchgeführtes Prinzip. Bald werden Verse durch Verse, Reime durch Reime gegeben, meist aber werden sie in Prosa übertragen, oder gar gestrichen; bald versucht Wieland Wortspiele annähernd zu verdeutschen, bald werden sie weggelassen, und mit ihnen fallen oft ganze Scenen; einmal bringt Wieland die 'seltsamen' Einfälle wörtlich, wenn er sie auch selbst nicht verstanden, damit der Leser 'deutschen Unsinn für englischen Unsinn' erhalte, ein anderes Mal bittet er ihn, den Uebersetzer von der Last der 'übelpassenden Metaphern', den 'schafsmässigen Wortspielen', die 'im Munde eines Tertianers unerträglich wären', und wie die Ehren-

titel alle lauten, zu dispensieren. Aber nicht so sehr die Uebersetzung selbst, die oft stark ins Breite geht und eine Menge undeutscher Wendungen aufweist, spricht Wieland in den Augen der Shakespeare-Verehrer das Urteil, es sind hauptsächlich die Anmerkungen, gegen die entrüstete Proteste laut wurden. Sie geben sich oft als kritisch, ohne über Pope, Warburton und Voltaire hinauszugehen, meist aber wollen sie in überlegen witzelnder Weise Shakespeares Fehler und Geschmacklosigkeiten ins rechte Licht stellen. Shakespeare wird für seinen 'Ostadeschen Geschmack' mit dem Publikum des sechzehnten Jahrhunderts, mit seinem Verlangen, 'die Grundsuppe zu König Jacobs Zeiten' oder 'die trübsten Hefen der pöbelhaftesten Canaille' lachen zu machen und 'vom Paradiese' beklatscht zu werden, entschuldigt. Die meisten komischen Scenen heissen 'kühle und unfläthige Zoten', 'abgeschmackt', 'tollhäuslerisch', 'nonsensicalisches Geschwätz', und dem verfeinerten Geiste der Wielandschen Zeit müssen die meisten Wortspiele von Benedict und Beatrice, Reden der Amme und des Pater, die dem 'Wiener Hanswurst' schicken würden, Spässe des Dromio u. a. zum Opfer fallen. Sir Tobias und seine Genossen gehören 'in die unterste Tiefe des niedrig-Comischen; ein paar müssige, liederliche, rauschigte Schlingel, deren platte Scherze, Wortspiele und tolle Einfälle nirgends als auf einem englischen Theater und auch da nur die Freunde des Ostadischen Geschmacks und den Pöbel belustigen können', ihre Zwischenscenen sind auf wenige Worte reduziert. Die Totengräber im Hamlet treten nur auf, um einen Begriff von dieser 'berüchtigten Scene' zu geben. Am schlimmsten aber ergeht es Falstaff und dem Prinzen Heinz. Ihre Unterredungen sind im 'Fuhrmännischen Geschmack', nicht einen gesunden Gedanken oder guten Einfall verliere man durch die gestrichenen Stellen: 'Man muss ein Engländer seyn, diese Scene von Engländern spielen sehen, und eine gute Portion Punsch

dazu im Kopf haben, um den Geschmack daran zu finden, den Shakespeares Landsleute grösstenteils noch heutigen Tages an diesen Gemählden des untersten Grades von pöbelhafter Ausgelassenheit des Humors und der Sitten finden sollen.' Das Volk sollte wohl seine sechs Pfennige nicht umsonst gezahlt haben, und sich für die ausgestandene Langeweile an diesem Humor, der 'grösstenteils in sehr pöbelhaften Schwänken, Zoten, Wortspielen und einer ekelhaften Art von falschem und schmuzigen Wiz besteht', schadlos halten. Grossmütig gesteht Wieland einigen Wendungen 'eine Art von Wiz und Humor' zu, und findet in Scenen mit Dortchen den Genius des Autors 'in gewisser Maasse so gross darinn, als in den schönsten Scenen des Hamlet oder des Kauffmanns von Venedig; aber die ekelhafte Unsittlichkeit derselben verbietet uns sie zu übersezen und würde auf jedem anderen Theater als dem zu London, auch die öffentliche Aufführung verbieten'. Alle diese und ähnliche Scenen heissen 'unübersezlich' oder 'fast unübersezlich'. Der unhistorische Charakter des Shakespeareschen Dramas wird gerne, besonders in den Römerstücken, konstatiert: der Alcibiades im Timon gleiche dem des Plutarch 'wie ein Affe dem Menschen', und es könne nicht Wunder nehmen, dass die Personen ihre heidnische Religion gelegentlich vergessen, nachdem der Verfasser das ganze Stück durch vergessen, dass sie Athenienser seien. Selbstverständlich werden Shakespeare auch seine geographischen Irrtümer aufgemutzt. Ebenso tadelhaft ist Shakespeares Anlage der Fabel, Entwickelung und Verwickelung; darin hat er 'schwerlich jemanden unter sich'. Am fehlerhaftesten erscheint ihm in dieser Beziehung der Hamlet, obwohl die Engländer gerade dieses Stück besonders bevorzugen. Wieland macht einen ziemlich unklaren Versuch, diese Vorliebe aus dem Nationalcharakter zu erklären: 'Der Humor des Hamlet (denn was ihn in dem ganzen Lauf des Stücks beherrscht, ist viel weniger

Leidenschaft als Laune), diese kalte, raisonnirende, oder richtiger zu reden, phantasirende Melancholie . . . Alles dieses sind Züge, worinn Engländer ihr eigenes Bild zu sehr erkennen, um nicht weit stärker davon interessirt zu werden, als durch die idealischen Charakters und die stark soutenirten Leidenschaften der Helden des Corneille. Shakespeares Helden, zumal seine Lieblingshelden, sind Humoristen, und vermutlich ist dieses eine Hauptursache, warum ungeachtet Sprache, Sitten und Geschmack sich seit seiner Zeit so sehr verändert haben, dieser Autor doch für seine Landsleute immer neu bleibt, und etwas weit anzüglicheres für sie hat, als alle die neueren, welche nach französischen Modellen gearbeitet haben.' So sehr Wieland Voltaires Ansichten beistimmt, meint er doch in Romeo und Juliette, es sei nichts leichter, als einen Autor durch Uebersetzung lächerlich zu machen, wie er gethan habe. Man möge dem alten Manne diese kindische Kurzweil lassen und sich gar nicht darüber ereifern. Wieland verspricht im Hamlet auf Voltaire zurückzukommen, es ist jedoch nicht geschehen. Den grössten Kummer macht Wieland Shakespeares Vers und Reim. Was er nicht versteht, wird dem metrischen Zwange, dieser für Shakespeare unerträglichen Fessel, untergeschoben, ja Wieland sagt sogar, es gebe keinen Unsinn, keine Unanständigkeit, die sich Shakespeare nicht erlaube, um sich nicht lange auf einen Reim besinnen zu müssen. Das soll wohl sein eigenwilliges Verfahren rechtfertigen. Wieland selbst weiss aber ganz gut, wie sehr der Dichter unter der Prosa leide, die Lieder des Narren im Lear, sagt er ganz richtig, verlieren mit dem Reime alles, wie auch die Feenscenen im St. Johannis-Nachttraum das Tändelnde und Feenmässige einbüssen, 'was alle ihre Anmut ausmacht'. Während ihm im Hamlet das Valentinlied gut gelingt, macht er im Sturm gar keinen Versuch, der rhythmischen Formen Herr zu werden. Im Macbeth bemüht er sich zunächst, die Hexenscenen in Rei-

men zu übertragen. Doch schon bei den ersten Worten gesteht er, dass trotz der Mühe, die auf diese abenteuerliche Scene 'verschwendet' worden, 'das Unförmliche, Wilde und Hexenmässige des Originals' nicht völlig zu erreichen war. 'Denn wer wolte den Ausdruck und Schwung dieser Verse deutsch machen können?' Und den Hekate-Scenen im 4. Aufzuge gegenüber verzweifelt er an der Möglichkeit, sie in irgend einer Sprache ausdrücken zu können, 'wenn sie nicht mit dem Metro und dem Reim alle ihre grässliche Anmuth verlöhren.' Wielands Verfahren ist in Kürzung und Erweiterung ein durchaus eigenmächtiges und inkonsequentes, er ist weder in Auffassung noch in Wiedergabe Shakespeare gerecht geworden. In ganz anderer Beleuchtung erscheint sein Verdienst historisch betrachtet: da bleibt er der erste, der sich wirklich an eine schwierige Aufgabe gewagt, ohne dass ihm nennenswerte Vorarbeiten zur Seite gestanden wären. Sein Versuch ist immerhin eine höchst anerkennenswerte Leistung. Diese geschichtliche Würdigung jedoch bringt ihm Gerstenberg nicht entgegen: er kennt wie Young und Hamann nur ein Original, das in seinem vollen Wesen auch in der Uebersetzung erhalten werden muss; ist sie das nicht im stande, dann folgt nicht etwa daraus, dass der Uebersetzer dem Unternehmen nicht gewachsen war, sondern dass es ebenso wie sprachliche Idiotismen auch, mit Hamann zu reden, dichterische Idioten gebe, die sich eine Nation von der andern nicht rauben lasse. Wielands Selbstlob, das er sich im Lear spendet, er habe einen Dichter, den man beinahe für unübersetzlich gehalten, den Deutschen geschenkt, muss Gerstenberg bei Betrachtung der nur halb und unvollkommen erfüllten Aufgabe empören. Zudem sieht er einen Mann sich an eine Arbeit wagen, zu der er innerlich nicht berufen war, dem es an Verständnis sowohl für den Dramatiker als den Lyriker Shakespeare fehlte, und der, wie die vielen deutschen Schriftsteller,

mit denen es die Litteraturbriefe aufzunehmen hatten, aus Buchhändlerspekulation zu einem guten Geschäfte gegriffen. Gerstenbergs Kritik ist eine Schutzschrift für das Original, und in diesem Sinne ebenso tendenziös, ebenso unbedingt aburteilend, wie Lessings Hamburgische Dramaturgie gegen die französische Tragödie. Gerstenberg ist nicht der erste und einzige, der sich auf diesen Standpunkt stellt: Patzke bittet in den Nachrichten zur Litteratur, der Beilage der Magdeburger Zeitung, die Leser, Shakespeare nicht ganz nach dieser Uebersetzung zu beurteilen (Kawerau, Aus Magdeburgs Vergangenheit S. 11); die Bibliothek der schönen Wissenschaften bespricht 1763 den ersten Band sehr ausführlich (IX 1, 257 ff.). Shakespeare, heisst es, ist der Vertraute der Natur selbst. Die Kunstrichter werden sich über seinen Narren im Lear u. dgl. lustig machen, aber, wie der Spectator schon sagte, wer wird nicht lieber eines seiner Schauspiele als zehn regelmässige Tragödien lesen? Vor Gerstenberg wirft der Recensent die Frage auf, ob Shakespeare nicht lieber niemals übersetzt werden sollte, weil alle die elenden Nachahmer nur die Fehler Shakespeares kopieren werden. In der Art, wie Brumoy mit den Griechen verfahren, soll ein Deutscher genaue Auszüge von Scene zu Scene geben, 'um die Oekonomie des Stückes und die Situationen, die Shakespeare oft glücklich herbeyzuführen weiss, nicht zu verliehren.' Wielands Uebersetzung sei oft unverständlich, sie leide einerseits durch Treue, andererseits durch Ungenauigkeit. Aehnlich äussert sich die Allgemeine Deutsche Bibliothek 1765 (I 1, 300) beim 4. und 5. Band der Uebersetzung: 'Von Rechtswegen sollte man einen Mann wie Shakespeare gar nicht übersetzen. Ohne Kenntniss der englischen Sprache, der englischen Sitten, des englischen Humors kann man an dem grössten Theil seiner Werke wenig Geschmack finden; wer also das obige versteht, wird diesen trefflichen Schriftsteller englisch lesen, und wer es nicht versteht,

sollte ihn billig gar nicht lesen. Die gegenwärtige Uebersetzung wird gewiss zu vielen schaalen Urtheilen über Shakespeare und zu noch schaalern Nachahmungen Gelegenheit geben. Wir können übrigens nicht verheelen, dass es uns an vielen Stellen scheint, als wenn Herr W. seinen Autor nicht genug studirt hat; seine Schreibart ist ausserdem sehr unbiegsam und voller Provincialwörter, so dass seine Uebersetzung, die sonst überhaupt zu reden ganz getreu seyn mag, selten angenehm zu lesen ist.' Gegen Shakespeare selbst ablehnend scheint die Bemerkung C. Fr. Mosers: 'Wieland übersetzt Narrenspossen aus andern Sprachen' (Reliquien S. 336). Im Gegensatz zu allen diesen Beurteilern nennt Mendelssohn den Wielandschen Shakespeare eine 'hochwillkommene Erscheinung'. Mit grossem Unwillen nahm Wieland die Vorwürfe auf. In einer Anmerkung zu Was ihr wollt will er dem Recensenten der Bibliothek der schönen Wissenschaften das Lied des Cesario, dieses 'Gassenhauerchen', wie Wieland ohne tadelnde Absicht sagt, überlassen. 'Es ist in der That alles, was Orsino davon sagt, aber es müsste, um nicht alles zu verliehren, in der Sprache Sebastian Brands oder einer noch ältern, in der nemlichen oder einer ganz ähnlichen Versart mit der nemlichen Wahrheit der Erfindung und tändelnden Einfalt des Ausdrucks übersetzt werden — eine Arbeit, welche vielleicht schwerer ist, als das feinste Sonett von einem Zappi in Reime zu übersetzen.' Eine weitere Auseinandersetzung, speciell mit den Berliner Kunstrichtern, die ebenso 'boshaft als dumm' geurteilt haben, behielt sich Wieland bis zum Schluss seiner Uebersetzung vor. Ein separat paginierter Anhang bringt Nachrichten von Shakespeares Leben nach Rowe. Immer wieder betont er da die grosse Schwierigkeit der Aufgabe; oft wird es dem Uebersetzer unmöglich, 'die schönste Idee aus einem Ausdruck herauszuziehen, der ihr, gleich dem Zaubergewand, womit die eifersüchtige Dyanira dem Hercules ein verderbliches Geschenk machte, nicht

abgezogen werden kann, ohne sie selbst zu verheeren und zu vernichten.' Wieland kommt auch auf seine Kritiker zu sprechen: er behauptet, den Dichter gegeben zu haben, wie er ist, ohne ihn wie Pope seinen Homer zu verschönern. Daher entspricht das Steife, Schwülstige, Schielende der Uebersetzung nur dem Originale. Die Anerkennung, ziemlich getreu verfahren zu sein, genügt ihm; aber der Vorwurf, er hätte Shakespeare überhaupt unübersetzt lassen sollen, scheint ihm ein wenig hart.

Gerstenbergs Urteil stimmt im wesentlicheu mit dem der Bibliothek überein. Er gibt zunächst eine ironisierende Charakteristik der bisherigen Schriftstellerei Wielands, in Art der Litteraturbriefe. Der Eingang, zu dem noch Neudr. 80, 16—19 zu vergleichen ist, bildet eine weitere Ausführung der Worte des 66. Litteraturbriefes: 'Herr Wieland hat die ätherischen Sphären verlassen und wandelt wieder unter den Menschenkindern,' die ihrerseits wieder ihren Ursprung in Nicolais Briefen über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland haben. Er prüft zunächst die Berechtigung Wielands sowie seine Absichten, die weder mit Popes Forderungen noch mit Roscomons 'choose an author as you choose a friend' in Einklang stehen. Wie die Litteraturbriefe bei Steinbrüchels Oedipus-Uebersetzung fragten, ob der Verfasser für Gelehrte oder Ungelehrte gearbeitet habe, erkundigt sich auch Gerstenberg um Wielands Publikum, das er in drei Klassen teilt, dem drei verschiedene Arten der Uebersetzung entsprechen würden. Diesen allgemeinen Erörterungen folgt erst zum Schlusse (163, 27 ff.) eine Besprechung von Einzelheiten der Wielandschen Uebersetzung. Aus dem über Wieland Gesagten geht hervor, dass ihm Gerstenberg mit der Bemerkung (163, 27) 'Die Hexen im Macbeth scheinen Wielanden etwas Abgeschmacktes' Unrecht thut. Mit einer ähnlichen Verdrossenheit, wie Wieland selbst, geht Gerstenberg an das Citieren, um es so rasch als möglich mit dem Verweise auf die

Kritik der Bibliothek abzuthun und mit einer boshaften Bemerkung der Sammler zu beschliessen. Gerstenberg hat entschieden die Worte der Bibliothek im Gedächtnis, die sie bei Besprechung von Duschens Schosshund aussprach (I 2, 355): 'Die Vorrede scheint geschrieben zu seyn, um zu beweisen, dass der Verfasser der Bodmerias ein nichtswürdiger Mensch sey; wie unnöthig ist nicht ein solcher Beweis?' Gerstenberg hebt das Liedchen Ariels heraus, das Wieland unübersetzlich nannte. Er folgert daraus, dass, wenn Shakespeare viele solche Stellen habe, er überhaupt unübersetzlich sei. Dieser Gesichtspunkt dient ihm auch im 12. Briefe zu einer von den Litteraturbriefen abweichenden Ablehnung der Zachariäschen Milton-Uebersetzung. An dem Sturm hat sich Gerstenberg auch anderweitig versucht. Im Nachlasse finden sich kleine Fragmente einer wohl melodramatischen Bearbeitung dieses Dramas. Eine Anrufung Prosperos an Ariel, ein Chor der umherirrenden Schiffbrüchigen und einige Reden Mirandas sind die spärlichen Reste. Um den Kritiker Wielands als Nachdichter Shakespeares zu zeigen, will ich eine Stelle, offenbar aus einer Rede Mirandas, hierhersetzen:

Der du ein Gott der Wellen blickst,
So warm an deine Brust mich drückst,
So namenlos mein armes Herz entzückst,
So deinen Himmel ganz in meine Seel entrückst,
Wer Wunderbarer, bist du? Sprich!
Wie wag ich's — ach wie nenn ich dich?

Wielands Uebersetzung bildet aber nur den Rahmen für die Betrachtungen, die Gerstenberg über Shakespeare auf dem Herzen hat. Er weist, in der Art mehrerer Litteraturbriefe, den Einwand zurück, dass er zu weit von Wieland verschlagen werden könne, und geht frisch auf sein Ziel, die Charakteristik des Shakespearischen Dramas los. Die Schlagworte, welche hier statt einer Definition, hingeworfen, man möchte sagen, hingebraust werden, sind mit den in der Braut ausgesprochenen identisch. 'Lebendige Bilder der sittlichen Natur,' 'die

Natur selbst' heissen Shakespeares Dramen, und die geringschätzige Bezeichnung 'Meteore', mit der Voltaire und ihm nachsprechend Bodmer sie belegten, wird (134, 23) zurückgewiesen. Flüchtig wird das griechische Drama erwähnt, die historische Auffassung ist, noch mehr als bei Home, nur im Keime erkennbar, wenn auch das religiöse Moment bereits hervorgehoben erscheint. 'Eine kurze Anmerkung' (112, 18) spricht gegen die neueren Chöre. In der Hamburger Neuen Zeitung (1768, Nr. 150) setzt sich Gerstenberg in auch handschriftlich erhaltenen Exkursen mit Home auseinander, der den Chor der Alten als eine Unterbrechung der Handlung bezeichnet hatte. Für Gerstenberg ist er die Aeusserung des Mitgefühls durch Repräsentanten der Zuschauer. Eine weitere Einteilung des Dramas wird zunächst (113, 2) beseitigt, der Terminus 'Charakterstück', den er für einzelne Schauspiele aufnimmt, fällt eigentlich unter den Begriff der 'lebendigen Bilder'. Voltaire ist es, der den Hamlet mit der Elektra zusammengestellt hatte; Gerstenberg will aber, mit Young, nicht Shakespeare an Sophokles messen, wie noch der 17. Litteraturbrief teilweise versucht hatte, sondern das Original aus der Kopie würdigen lernen. Die Hamburgische Dramaturgie zieht einen französischen Nachahmer heran; Gerstenberg führt den bereits früher von ihm angedeuteten Vergleich zwischen Shakespeares Othello und Youngs Revenge durch. Wenn diese zwei Geister zusammentreffen, hatte die Bodmer-Recension gesagt, 'so ists ein Wettstreit wirklicher Genies.' Ist auch Young als Dramatiker überschätzt, so bleiben doch die Folgerungen, die Gerstenberg für den Wert des Originals zieht, unbestreitbar. Aus dem schon für die Braut aus Home adoptierten Begriffe des 'Sentiment', der aber, wie 119, 11 zeigt, nicht ganz scharf festgehalten wird, erklärt Gerstenberg die Wirkung der Stücke, und findet sie bei Young nur im Zuseher, bei Shakespeare auch in der dargestellten Person. Youngs Forderung, der

Dichter müsse mit seiner Figur identisch werden, sah Gerstenberg in Shakespeare erfüllt. Das Naturwahre in der Figur des Zanga, in der aufbrausenden Leidenschaft Othellos, das Gerstenberg fern von jeder Prüderie auch in seiner Rohheit gegen Desdemona erkennt, wird den künstlichen Vollkommenheiten Youngs, der hier fast nur Stellvertreter der französischen Klassiker wird, kontrastiert, den allgemeinen Phrasen des letzteren die individuelle Charakteristik des Shakespeare entgegengehalten. Alle Stände und alle Lebensalter sprechen ihre eigenartige Sprache, wie Gerstenberg durch Citate aus King John (IV, 1), Romeo und Julie (I, 1 und I, 8), Julius Caesar (II, 1) und As you like it (I, 3 und II, 7) zu erhärten versucht; diesem grossen Zwecke dienen auch die Wortspiele. Ich muss der Ansicht Hayms entgegentreten, der (1, 431) hervorhebt, dass Gerstenberg seinen Shakespeare nur zu entschuldigen und seine bis ins Kleinste gehende Wiedergabe der Natur eines jeden Gegenstandes nicht zu würdigen wisse. Gerstenberg fühlt diesen Zug im Shakespeare ganz deutlich, viel stärker als Home, dem er sowohl in der Hamburger Neuen Zeitung als auch hier (130, 3 und 161, 5) gern widerspricht, aber er begeht einen Fehler, wenn er Shakespeares individuelle Charakteristik in eine typische verwandelt und vier verschiedenaltrige Personen zu Repräsentanten der Altersstufen macht. Hier schlägt ein schematisierender Geist durch. Andererseits ist es vollkommen richtig, dass die Entschuldigungen, die er für Shakespeares Regellosigkeit hat, nicht über Pope, Warburton und den schon in der Braut wieder zu Ehren gebrachten Theobald hinausgehen. Bei Home fand er den Hinweis auf die Mode der Wortspiele, Zacharias Greys 'Critical and explanatory notes on Shakespeare, London 1755' lieferten die Belege. Noch sind ihm wie Wieland zahlreiche Stellen 'abgeschmackt' und 'unleidlich'; statt ein kritisches Urteil zu geben, lässt er in enthusiastischen Worten

(121, 11) sein Entzücken ausströmen. Dieser liebeglühende Subjektivismus reiht das Werk den echten Produkten der Sturm- und Drangperiode ein; er spricht sich auch an einer zweiten Stelle (126, 1 ff.) charakteristisch aus: wie Gerstenberg Shakespeare, so glaubte Hamann seinen Homer, Herder seinen Tristram Shandy (O. Hoffmann, Herders Briefe an Hamann S. 49) wie kein anderer Mensch zu lesen. Gleich den früheren Recensenten Wielands äussert Gerstenberg Furcht vor den Nachahmern, wie bereits die Litteraturbriefe bei Gelegenheit einer Schweizerischen politischen Schrift (Brf. 252) oder die Bibliothek der schönen Wissenschaften (I 2, 297) bei Besprechung des Messias. Die Anmerkung der Sammler (130, 29 ff.) weist dieses Bedenken als unbegründet zurück. In demselben Sinne äussert sich Wieland selbst in dem, Gerstenberg noch unzugänglichen letzten Bande in Hinblick auf das Urteil der Bibliothek: 'Ich meines Orts gestehe, dass ich nicht allzu wohl begreife, warum man sich so sehr vor den besorglichen Missgeburten elender Nachahmer fürchten solle. Dass etliche Ballen Papier dabey zu Maculatur werden könnten, würde wohl das schlimmste seyn, was dem gemeinen Wesen dabey zugehen könnte.' Beide, Wieland und Gerstenberg, kennen wohl die Worte Mosers (Gesammelte politische und moralische Schriften 1764 2, 481): 'Die voreiligen und unglücklichen Copisten, deren sich ein Originalgenie nie erwehren kann, werden ausgezischt werden . . . was ists dann nun weiter Schade, wenn sich ein paar Dutzend Hexametristen die wächsernen Flügel verbrennen, und ihr bisgen Geist zu Maculatur schreiben, soll man deswegen wünschen, keinen Milton und Klopstock zu haben?' Gerstenberg hat Shakespeare für sich allein betrachtet, und die Vergleiche mit der Antike zurückgewiesen. Shakespeares Drama ist nicht das Drama der Alten; auf diesen Satz kommt er (139, 12) wieder zurück; aber statt das griechische Drama beiseite zu lassen, und seine

Ideen konsequent aus Shakespeare heraus zu entwickeln, baut er eine gänzlich verunglückte Terminologie auf einen Spass, der dem Polonius in den Mund gelegt war, auf und will Shakespeare doch als Dramatiker im Sinne der Griechen hinstellen. Wie er in der 'Braut' durch einen regelmässigeren Dichter vorbereitet, glaubt er dem Publikum Shakespeare selbst mundgerechter zu machen, wenn er die Umstände hervorhebt, welche wenigstens für eine scheinbare Beobachtung der verehrten Regeln sprechen. Ebenso unsicher wird Gerstenberg in seinem Urteil über die Historie; ganz richtig heisst sie 'die roheste Gattung der dramatischen Kunst', er betont die Charakteristiken, wobei es an hübschen Beobachtungen, z. B. über den Prinzen Heinz, nicht fehlt. Aber zugleich grübelt er über Einheit der Absicht, Komposition und das Verhältnis der einzelnen Teile. So hat der weitausblickend angelegte erste Teil ein widerspruchsvolles Nachspiel erhalten und verläuft mit den schiefen Bemerkungen über die Kunstrichter im Sande. Ueberall brechen die wahren Anschauungen Gerstenbergs durch, so 163, 12 in den Bemerkungen über die Tragik des Narren und in der Polemik gegen Voltaire und Wieland, die vielleicht von S. Johnsons 1745 erschienenen Observations on Macbeth beeinflusst ist. Im ganzen hat aber Young seinen Platz an Dryden abgetreten. Auch Dryden (s. Lessing Hempel XI 1, 750 ff.) hat Shakespeare platt und abgeschmackt genannt und sein Urteil, ganz wie Gerstenberg, in ein 'aber ich liebe Shakespeare' (ebda. 755) zusammengefasst, auch er hat nach korrekt angelegten Stücken gesucht und eines in den Merry wives of Windsor gefunden. Wieland hat dieses Lustspiel nicht übersetzt; 'die aufgeräumten Frauen von Windsor mit den Albernheiten des Sir Hans Falstaff können nur auf dem englischen Theater für Engländer so divertisant sein, als man sie ausgiebt', schreibt er am 7. November 1765 an seinen Verleger, und im Nachworte zum achten Bande

überlässt er dieses speciell den Engländern angenehme Stück 'einem fähigen Kopfe, welcher durch einen langen Aufenthalt in England mit ihrer Sprache sowohl, als mit ihren Sitten, Gewohnheiten und Solöcismen bekannt genug geworden, um sich aller der feinen relativen Schönheiten bemächtigen zu können, welche einem andern, der diesen Vorteil nicht gehabt, grösstenteils gleichsam entschlüpfen müssen.' Gerstenberg gibt, dem Wunsche des Recensenten der Allg. Deutschen Bibliothek Folge leistend, eine nach Situationen gruppierte Analyse dieses bisher nur in Hamburg bekannter gewordenen Dramas mit englischen Citaten und einer wohlgelungenen Uebersetzungsprobe einiger Scenen des 3. Aktes. Von den Irrungen gibt Gerstenberg ein nacktes Schema, er eilt sichtlich zum Schlusse. Mit Shakespeare beschäftigt sich auch der 24. Brief. Theobald hatte 1728 das Lustspiel Double Falsehood als Shakespeares Werk herausgegeben. Aus ästhetischen Gründen erklärt Gerstenberg, der im 2. Briefe auch Macpherson durchschaute, Theobald für einen Fälscher. Dass Shakespeare nicht der Verfasser sein konnte, wurde bald in England erkannt: man riet zunächst auf Shirley. Ich finde nicht, dass irgend ein englischer Kritiker vor David Erskine Baker (Biographia dramatica 1812 2, 173) das Stück Theobald selbst zugeschrieben hätte. Gerstenberg scheint der erste gewesen zu sein, der diese später allgemein festgehaltene Ansicht vertreten. Die drei Stücke Durfeys (266, 33) sind: The comicle history of Don Quixote. 3 parts London 169- bis 1696 (wieder aufgelegt 1729). Die Verehrung Gerstenbergs für Cervantes, den er durch den Vergleich mit Sterne zu charakterisieren meint, spricht sich im 22. und 23. Briefe aus. Spanische Sprachübungen Gerstenbergs finden sich im Nachlasse. Den Wunsch einer deutschen Uebersetzung erfüllt erst Bertuch. Die Bemerkung über den deutschen Don Quixote ist auf Wielands Don Sylvio von Rosalva gemünzt (vgl. Herder Supl

2, 46). Die Anekdote (260, 10) stammt aus dem Guardian. Mit dem englischen Drama beschäftigen sich mehrere Recensionen der Hamburger Neuen Zeitung, die so schon stofflich auf die Autorschaft Gerstenbergs schliessen lassen. Es stimmt auch ganz zu seinen Ansichten, wenn (1768 Nr. 36) ein Wiederabdruck englischer Originale nützlicher gefunden wird als 'kraftlose Uebersetzungen'. Aus eigenem Wissen kann er Lücken in Schmids Zusätzen ergänzen (1768 Nr. 51) und seine Bemerkungen zur Uebersetzung der Steelischen Lustspiele (Nr. 42) leicht zurückweisen. In der Anzeige von Kellys False delicacy (Nr. 68) heisst es wie Neudr. 28, 34: 'Es ist bekannt, dass die Engländer die zusammengesetzte Fabel der einfachen vorziehen.' In den genannten, sowie in einer Reihe kleiner Recensionen (über ein Stück von Colman und Garrick Nr. 123, von Goldsmith Nr. 124 u. a.) beklagt Gerstenberg, analog den Betrachtungen des 5. Briefes über englische Kritik, den Entwickelungsgang, welchen die englische Komödie in Nachahmung der französischen genommen: der nationale Charakter, der ursprüngliche Humor sei dabei verloren gegangen.

Ebenso wie das Drama Shakespeares erfasst Gerstenberg die Epik Spensers und Ariosts in ihrer nationalen Bedeutung. Gestützt auf Warton, dessen Observations on the Fairy Queen auch manche fruchtbare Beobachtung über Shakespeare bargen, versucht der 2. und 4. Brief aus den idiotischen Vorurteilen der Völker heraus den Charakter dieser modernen Epiker zu ergründen. Ein Vorbild war Addisons Milton-Kritik (Spectator Nr. 271 ff.), die Gerstenberg in einem interessanten handschriftlich erhaltenen Aufsatz über Klopstocks Messias, unter dem Titel 'Anmerkungen III' in die Hamburger Neue Zeitung (1768 Nr. 167) aufgenommen, direkt nachahmt. Der Spectator steht der italienischen Epik nicht vorurteilslos gegenüber: er tadelt das 'clincant of Tasso' und zieht den ausschweifenden

Gebilden Ariosts die einfacheren Gestalten Spensers vor (Nr. 140), für den er eben solche Analysen wie für Milton wünscht. Nach dem Guardian hat Spenser (Nr. 30) die Alten übertroffen, aus ihm wird der Leser mehr lernen als aus 'folios of criticism'; mit Ariost und Tasso vermag sich auch die englische Wochenschrift nicht zu befreunden, ebensowenig wie die neueren französischen Kunstrichter, unter denen z. B. Marmontel (Poétique 2, 11) den Orlando furioso geradezu ein 'poème folâtre' nennt. Konsequenter verwirft S. Johnson im Rambler (St. 121) sowohl Spenser als seine italienischen Vorgänger. Während in Deutschland das Lustspiel Goldonis bereits festen Boden gefasst hatte (s. die Analysen der Bibliothek Bd. 2 und 3, und die wohl von Gerstenberg herrührende Recension der Deutschen Uebersetzung in der Hamb. Neuen Zeitung 1768 Nr. 72; vgl. Hamann 4, 359), schuf erst J. N. Meinhardt 1763 mit seinem 'Versuch über den Charakter und die Werke der italienischen Dichter' eine gediegene Grundlage, die durch Proben einer Dante-Uebersetzung wirksam unterstützt wurde (vgl. Reinhold Köhler, Dantes göttliche Komödie und ihre deutschen Uebersetzungen. Weimar 1865 S. 1). Zur Vorgeschichte des Gerstenbergschen Ugolino mag hier einiges auf diesen Stoff bezügliches erwähnt werden, das Gerstenberg durch ein damals sich allgemein kundgebendes Interesse geleitet zeigt. Der Inhalt der Ugolino-Episode wird im 4. Bande der Bibliothek mitgeteilt nach Wartons Essay on Pope, zugleich mit dessen Zusatze: 'Hätte man diese unnachahmliche Beschreibung beym Homer, bey einem grossen Trauerspieldichter oder beym Virgil angetroffen, wie viel Lobreden würde man nicht erscheinen lassen?' In Frankreich macht Marmontel Gebrauch von einer ihm vorliegenden Uebersetzung durch Watelet (Poétique 2, 44 ff.) in Deutschland erscheint die erste deutsche Uebertragung in fünffüssigen fortlaufenden Jamben in 'Poetische Versuche von J. G. J[acobi] Düsseldorf 1764' (freund-

liche Mitteilung E. Schmidts). Italienische Kunstrichter finden in Deutschland Eingang, zunächst die masslose Schrift von Cesarotti 'Vom Ursprung der Poesie' (übersetzt in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften II 1, 1). Da wird Tasso vor den 'Götzendienern' des Altertums geschützt und Aristoteles, ein sehr ehrwürdiger Philosoph, der aber weder die Natur, noch die Vernunft war, unvollkommen, dunkel und verwirrt, in der Theorie der Tragödie unvollständig und voll von Geboten statt Gründen genannt. Bibliographisch und ruhig historisch waren die Schriften des Engländers Baretti, den Gerstenberg mit Achtung erwähnt (vgl. Hamann 4, 658): seine Italian library 1757 dürfte ihm die geschichtlichen Angaben geliefert haben. Gerstenberg führt einen bereits in der Bibliothek angedeuteten Plan aus: er will Wartons Essay in seinen Hauptzügen bekannt machen, und zugleich durch eigene Zuthaten korrigieren. Für Warton hat er die Shaftesbury-sche Bezeichnung 'Virtuose', die bei ihm die Bedeutung des 'Versificateur' im Gegensatz zum 'Poeten' erhält. Dieselbe Methode, die Warton für Spenser in Anwendung bringt, überträgt Gerstenberg auf Ariost. National sind seine Erfindungen, Zaubereien, national ist auch die Form. Popes Preface to Homers Iliad leiht zweimal ihre stärksten Argumente, aus der Preface to Shakespeare kennen wir bereits die Bekämpfung der Regeln, die sich ein Dichter nicht selbst vorgeschrieben. Die Berechtigung der nationalen Vorurteile hatte speciell für Ariost schon J. A. Schlegel in seinen Abhandlungen zum Batteux gestreift (Ausg. 1759 S. 451). Warton hatte ein festes Gefüge in der Feenkönigin vermisst; Gerstenberg fand Einheit in Mannigfaltigkeit, allerdings nicht das circa unum, das Warton darin gesucht hatte. So hatte Mendelssohn in seinen Briefen über die Empfindungen im Anschluss an Shaftesbury nachgewiesen, dass Vollkommenheit in der Uebereinstimmung des Mannigfaltigen zu einem grossen gemeinschaftlichen End-

zwecke liege (Schriften etc. hg. v. Brasch 2, 30), und Hamann hatte die Frage aufgeworfen, ob nicht Einheit mit der Mannigfaltigkeit bestehen könne? (Schriften 2, 274.) Ueberall kontrastiert Gerstenberg seinen freien Flug des schauenden Genies mit der ängstlichen Genauigkeit des Virtuosen Warton, die Auffassung des Griechen mit der des Künstlers, den er (vgl. 15, 6) sich nur als den Künstelnden vorstellt, wieder werden die mühsamen Vollkommenheiten der Kunst geschlagen durch die 'hohen Talente der kunstlosen Natur'. Der echte Geist des Sturms und Drangs redet aus der Charakteristik Homers (14, 26 ff.), für die Herders scharfes Wort von den freiwatenden Störchen gesprochen sein könnte, er redet vor allem aus dem mächtigen Appell an die Erfahrung des Herzens, die Gerstenberg bereits in seiner Bodmer-Recension 'älter als Richter und Kritikus' genannt hatte (Bibliothek der schönen Wissenschaften VII 2, 326). Aehnlich hatte Mendelssohn an oben erwähnter Stelle ausgerufen: 'Die Gedanken sind nicht bloss die Früchte eines grübelnden Nachsinnens, daran das Herz keinen Theil nimmt. Nein! ich rede aus Empfindung, ich rede aus lebendiger Ueberzeugung.' Einschränkender hatte sich Resewitz im 293. Litteraturbriefe geäussert: 'Ohne ein fühlendes Herz wird keine Epopee richtig beurteilt werden, aber das Herz allein wird ein schlechter Richter sein.' Schon aus dem Gefühle weist Gerstenberg Wartons Wunsch nach Ueberraschungen zurück, höher steht ihm Uebersichtlichkeit und — wir kennen das Wort bereits — Simplicität. Das Bild des Baues (37, 34 ff.) ist eine weitere Ausführung des citierten Popeschen Vergleiches für Shakespeare. Höchst bemerkenswert erscheint mir hier die Auffassung der Gotik, die vollkommen parallel der Ansicht über Shakespeare geht, aber damals noch eine ganz vereinzelte Kundgebung war. Hat Gerstenberg für Spenser kein uneingeschränktes Lob, so wird er dafür ein lebhafter Anwalt des Ariost. Achtung vor

der dichterischen und nationalen Individualität ist auch hier wieder der leitende Gesichtspunkt. Die Anwendung dieser Grundsätze auf die Epik fand Gerstenberg in Voltaires Essay sur le poésie épique vorgebildet. Auch Voltaire warnt vor übergrosser Bewunderung der klassischen Epik: 'En un mot, admirons les anciens, mais que notre admiration ne soit par une superstition aveugle.' Der Leser soll sich fragen, was als schön bei der und der Nation in der und der Zeit galt, und nicht den Aristoteles bei einem englischen Dichter zu Rate ziehen. Shakespeare ist ihm ein Beweis, dass ganze Nationen in ihrem Urteil nicht irren, ein Satz, der sich in einer Anzahl kritischer Schriften (Spectator, Rambler, Baretti u. s. w.) findet und auch in unseren Briefen (18, 29) ausgesprochen wird (noch in der Hamb. Dramaturgie Hempel 7, 190). Gerade dort, wo Voltaire sehr oberflächlich wird, bei den italienischen Epikern, setzt Gerstenberg stark ein. Der Orlando heisst ihm mit dem Lieblingsworte Hamanns eine 'Rhapsodie'. Die Mitteilungen Meinhardts vervollständigt Gerstenberg durch ein Citat aus Giovanni Battista Pigna: I romanzi divisi in tre libri ne quali della poesia e della vita di Ariosto si trata. Venezia 1534 S. 74 und S. 116. Gerstenbergs Urteil über Warton trifft zum Teil ihn selbst: die Auffassung wird oft durch Rücksicht auf französische Kritik getrübt. Das Wesen der Epopee wird in diesen Aufsätzen kaum gestreift. Der fünfte Brief ist eine blosse Ergänzung: er soll die Stellung gegen das Altertum (15, 2) näher begründen. Der Young-Hamannsche Standpunkt ist unverkennbar; was Gerstenberg hier vorschwebt, hat Hamann am schärfsten in einem Briefe an Nicolai ausgesprochen (Werke 3, 191): 'Von der Schuldigkeit ein Original zu sein soll mich nichts abschrecken.' Hier wird Winkelmann ausdrücklich erwähnt, gegen den sich bereits manche polemische Spitze richtete. Er heisst hier ein 'Enthusiast'. Diese Bezeichnung schliesst einen Nebensinn des Tadelnden in sich,

der in der Einseitigkeit des Enthusiasmus liegt. Von Einfluss war jedenfalls Shaftesburys Prüfung des Enthusiasmus. Ganz ähnlich äussert sich die Hamburger Neue Zeitung (1768 Nr. 122) über Herder bei Besprechung von Abbts Torso: 'fern sei es von uns, H. Herder einer Begeisterung wegen zu tadeln, die im Grunde so rühmlich ist. Mag er das Ikonische Bild, wie er sich S. 10 ausdrückt, in ein Ideal getrieben haben; genug für uns, dass es lehrreich und voller feiner Betrachtungen ist, als wir selten in dergleichen Schriften antreffen.'

In allen den bisher besprochenen Briefen hat Gerstenberg wesentlich praktische Ziele vor Augen und arbeitet mit den Begriffen Genie, Talent u. dgl., ohne seine Definitionen zu geben. Der 20. Brief bringt theoretische Auseinandersetzungen. Die Einkleidung ist dramatisch gedacht: der Bibliothekar auf dem Gute des Herrn von Sandholm — jedenfalls deuten die Buchstaben (191, 4) auf diesen seinem Freunde Cramer gehörigen Besitz, der auch im Gedichte eines Skalden eine Rolle spielt, hin — und Gerstenberg sind die Unterredner: eine Handlung wird durch die Musterung der Bücher geschaffen, für die unbedingt an das Gericht, das im Don Quixote über die Ritterromane gehalten wird, zu erinnern ist. Der Dialog wird bald zum belehrenden Monolog, wie die meisten Gespräche im Nordischen Aufseher. Wie im Hypochondristen scheinen auch hier die Lettres persanes benützt. In Brief 134 ff. giebt ein Bibliothekar Urteile über die seiner Obhut anvertrauten Schätze. Es sei nebenbei bemerkt, dass Montesquieu mit seinen angeblich aus dem Griechischen übersetzten Dichtungen Le temple de Gnide, Clephira et l'amour und der ihm wohl mit Recht zugeschriebenen Voyage à Paphos nicht nur den Anakreontiker Gerstenberg stark beeinflusst, sondern auch vielleicht das Vorbild für die Lessingsche Anzeige der Tändeleien in den Litteraturbriefen gegeben hat. Unbedingte Billigung erfährt die Verdammung eines

Lucifer (von Hudemann 1765, vgl. Herder Suphan 1, 272), eines 'Strumpfband', ein komisches 1765 gedrucktes Heldengedicht, eines Breitenbauch (vgl. Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte 2, 271) gegen den Gerstenberg in vernichtender Weise in der Hamburger Neuen Zeitung (1768 Nr. 94) zu Felde zieht; Hubers Choix de pásies Allemandes 1765 entfacht die Debatte. Gerstenberg hält an seiner Ansicht fest: Prosa für Poesie zu geben, ist immer misslich, selbst wenn es durch eine so geschickte Hand geschieht. Er benützt die Gelegenheit, einige Worte über seine eigenen Dichtungen zu sagen. Mit Unrecht legt er das Gleichmässige des Stils nur der französischen Sprache zur Last, hier führt ihn sein Patriotismus zu weit (vgl. Sturz Ausg. v. 1784 1, 148). Wenn er hingegen den Lessingschen und Uzschen Witz leicht übersetzbar nennt, hat er gut beobachtet. Wie Gerstenberg, wünscht auch die Allg. Deutsche Bibliothek (IX 1, 273) Breitenbauch aus der Sammlung weg, Hubers Begabung wurde schon von den Litteraturbriefen (98 und 255) rühmend anerkannt (vgl. Sturz 1, 110). Viel umstrittener ist das Verdienst Ramlers, dessen 1766 erschienene 'Lieder der Deutschen' vom Bibliothekar eingehend und streng beurteilt werden. Ramlers Verbesserungen und Aenderungen, die er an den Dichtungen andrer Schriftsteller vornahm, müssen von Gerstenberg, der auch das fehlerhafte Original für unantastbar erklärte, konsequenter Weise verdammt werden. Dass es sich häufig um Schlimmbesserungen handelt, wie die Detailausführung des Briefes nachweist, kommt zunächst nicht in Betracht. Die Litteraturbriefe werden Ramler gegenüber durch persönliche Beziehungen beeinflusst: Nr. 283 bespricht Lessing seine Ausgabe von Lichtwers Fabeln (vgl. Gerstenbergs Aeusserung Archiv für Litteraturgeschichte 9, 478), und gesteht zunächst 'niemandem' das Recht zu, 'selbst die allerglücklichsten Veränderungen anzubringen. Es ist den Liebhabern der schönen Wissenschaften daran gelegen, die verschiede-

nen Genies der guten Schriftsteller sammt ihren Fehlern in ihren Werken abgedruckt zu sehen'. Die Handlung des Korrektors heisst unentschuldbar, und Lichtwehrs Abwehr, die Mendelssohn voraussah (Hempel XX 2, 167) wird im Prinzip gebilligt. Aber statt Ramlers Verfahren damit endgiltig zu verdammen, betont Lessing, wie glücklich die meisten Aenderungen an und für sich seien und wie der Herausgeber verstanden, sich der Denkungsart eines andern anzuschmiegen. Die öffentliche Kritik urteilte meist abfällig über die Lieder der Deutschen. Die Neuen Hällischen Gelehrten Zeitungen schreiben 1, 538—540: 'Ist es nicht gegen die Achtung, die man berühmten Schriftstellern schuldig ist, auf eine solche Art mit ihnen umzugehen?' Der Herausgeber lese Hagedorn 'wie ein mürrischer Lehrer die Arbeiten seines Schülers'. Wenn er den Lesern einreden wolle, die Dichter würden selbst ihre Zustimmung geben, so sehe er das Publikum für sehr einfältig und leichtgläubig an. Aehnlich urteilt die Hällische Bibliothek (I 2, 112), während die Allg. Deutsche Bibliothek (IX 1, 212) aus dem Stillschweigen der Dichter einen Schluss auf ihre Billigung zog. Aber wenn diese auch nicht öffentlich protestierten, in Briefen machten sie ihrem Aerger gegen den 'ewigen Ausbesserer', wie Ramler schon 1749 bei den Schweizern hiess (Briefe der Schweizer S. 107 und 193 f.), Luft. So schreibt Gleim, der als unberufener Versificateur eigentlich nicht viel mitzureden hätte, an Klotz, indem er ihm für die Kritik der Lieder dankt (22. Jan. 1708 in den Briefen deutscher Gelehrter an Klotz S. 117 f.): 'Auch den Pinselstrich einer fremden Hand duldet der Kenner in keinem Gemälde eines grossen Meisters .... Was würde daraus werden, wenn dieser Freiheit kein Einhalt geschähe? Hätten wir einen Horaz, einen Virgil, wenn die Kritik der Alten so wenig Achtung für den Originalcharakter eines Schriftstellers gezeigt hätte?' (vgl. Neudr. 80, 4 ff.) Weisse thut Ramler gegenüber sehr unterthänig (2. Mai 1766 s.

Herrigs Archiv 77, 19), kann aber in demselben Briefe nicht genug über Gleims freundschaftliche Dienste, die er Lessings Philotas erwiesen, losziehen. Nach Andeutungen andrer Briefe scheint Weisse sich Freunden gegenüber wesentlich anders geäussert und die unwilligen Bemerkungen von Uz, der in einem Briefe vom 2. November 1767 sich über das 'drolligte' Urteil des Schleswigschen Kunstrichters von Herzen freute, und von dem Bruder Hagedorns kolportiert zu haben (s. Herrigs Archiv 77, 24; andere Aeusserungen bei Koch S. 81). Als Nachahmung des Gerstenbergschen Dialogs dürfte Sturz das 'Fragment eines Gesprächs' verfasst haben. Da stellt Sturz an M. die Frage: 'Wie gefällt Ihnen die lyrische Blumenlese? (erschienen 1774). Was halten Sie von der Art, wie der Herausgeber unsere Dichter behandelt?' und schneidet jede Rechtfertigung mit den Worten ab: 'Gebt mir den Künstler mit allen seinen Fehlern und vertilgt mir die Eigenart nicht.' (2, 504 vgl. Koch S. 79.) Ausführlich schreibt Knebel (5. August 1766 Litterar. Nachlass und Briefwechsel 2, 66): 'Ich glaube der Einfall der Verbesserung, den er dabei gehabt hat, ist ziemlich besonders, und auf diese Art wenigstens, in der Litteratur beinah unerhört. Ich fürchte, dass er sich dadurch von allen Seiten viele Feinde und Widersprecher zugezogen hat. Es bleibt allemal unrecht, was er gethan hat, und seine Verbesserungen, wenigstens die ich Gelegenheit gehabt habe, zusammenzuhalten, sind auch hin und wieder ziemlich steif und gezwungen. Ich verwundere mich aber über sein Unternehmen und über seine Dreistigkeit.' Vorsichtig äussert sich Herder: 'Man müsste Stücke wählen, die keine Ausbesserung nötig hätten . . . denn die fremde Correctur ist misslich und bei einer Ode fast unmöglich' (Suphan 1, 467; vgl. Lebensbild I 2, 235). Ein Lied Hagedorns wird als Beispiel vorgenommen; wie zum Schlusse der Zuhörer aufgeklärt wird, erinnert sowohl an Lessings Besprechung der Tändeleien, als

auch an die Zusammenstellung der Ramlerschen Lesarten im 142. Litteraturbriefe, die plötzlich abbricht: 'Doch halt — was schreibe ich hier aus dem Kopfe hin, so hiess es sonst. Warum unternehme ich Verbesserungen da, wo sie selbst einem Ramler nicht gelingen wollten.'

Aber nicht nur Ramlers kritisches Verfahren wird mit Heranziehung seines Vorberichtes getadelt, auch gegen die Auswahl hat Gerstenberg erhebliche Einwendungen zu machen. Ramler selbst sagt, dass er ernsthafte Stücke, die sich meistenteils besser deklamieren als singen lassen, nicht aufgenommen habe. Gerstenberg untersucht, ob wirklich alles, was gesungen wird, auch sangbar sei. Er gerät dabei auf das Gebiet der Theorie, die ihm besonders für die lyrische Dichtkunst äusserst lückenhaft erscheint. Gesang ist ihm der Ausdruck allgemeiner Empfindungen, nur flüchtig streift er hier Oper und Recitativ, die ihn im 4. Hefte der Briefe ausführlich beschäftigen werden. Vorläufig handelt es sich nur um Uebereinstimmung von Wort und Gesang, die vereint zur Empfindung selbst werden müssen. Er hat nicht nötig, seine Lehren mit dem Guardian und Hagedorn (Ausg. 1771 3, III. XI. XV) zu belegen. Du Bos, Batteux, sowie die meisten französischen Kunstrichter stimmten in der Forderung und Erklärung der Sangbarkeit überein. Die Anwendung auf die höhere Ode und das Kirchenlied haben verschiedene Artikel des Nordischen Aufsehers gemacht. Besonders Klopstock hat die Scheidung des Liedes und der Lyrik im engeren Sinne beeinflusst, wie Koch bereits des Näheren dargelegt hat. Gerstenbergs eigene prosaische Gedichte (1759) sind damit endgültig begraben. Aehnliche Gedanken spricht Gerstenberg in der Hamburger Neuen Zeitung aus, wenn er Lieder für Kinder zwar mit Freude begrüsst, aber sie aus ihrem Gedankenkreise heraus geschrieben sehen möchte, oder, wenn er (1770 Nr. 60 mir nur handschriftlich bekannt) den zweiten Teil der Klopstockschen Geistlichen Lieder anzeigt.

Er stellt fest, dass der Ausdruck der Empfindung dem Volke mehr zusage, als der des Verstandes. Im Anschluss an Hamann, sagt er: 'Das Volk denkt und redet vorzüglich durch Bilder, Gleichnisse, kühne Sprachwendungen, lyrische Sprünge, und seine natürliche Sprache sollte ihm nun bey den Dichtern fremde dünken?' Deutlichkeit ist ein relativer Begriff, und Klopstock muss jedem verständlich sein, der sich nicht von der Natur weggekünstelt hat. Hier kommt der Hypochondrist (vgl. auch Neudr. 95, 3) wieder zu Worte. — Gerstenbergs Ramler-Kritik, die als warnendes Exempel auch den von S. Johnson verfolgten Cowley herbeizieht, spitzt sich zu der nicht mehr neuen Aufstellung des Unterschiedes zwischen Poet und Versificateur zu. Aber statt ihn lediglich im dichterischen Genie und schönem Geiste zu suchen, verlegt ihn Gerstenberg in die Gattungen und weist einige dem Poeten, andre dem Versificateur zu. So nutzbringend der Gedanke der Didaktik und Satire gegenüber sein mag, so ist Gerstenberg selbst nicht im stande, denselben aufrecht zu halten, wenn er zugesteht, dass unter den Händen des Genius jedes Werk des Witzes wahre Poesie werden könne. Damit fällt sein ganzes künstlich aufgerichtetes Gebäude eigentlich zusammen. Nur die hohe Epopee und Ode lässt Gerstenberg als wirkliche Poesie gelten; wie bei Herder, ist es die Ueberschätzung der Klopstockschen Dichtung und Empfindungstheorie, welche ihn zu diesen Aufstellungen verleitet hat. Selbst die Tragödie als Tragödie erscheint als ein Werk des bel-esprit, und nur die Empfindung hebt Shakespeare aus der Reihe der gewöhnlichen Dramatiker zum Dichter empor. Wieder begegnen sich hier Herder und Gerstenberg, abgewendet von Lessing. Es erhebt sich die Frage: Was ist Genie? Gerstenberg erklärt sich mit den bisherigen Definitionen nicht einverstanden, weder mit der, die Sulzer in den Schriften der Berliner Akademie 1757 (abgedruckt in seinen Vermischten philosophischen Schriften 1773 1, 307 ff.),

noch mit der, die Flögel in den Vermischten Beiträgen zur Philosophie und den schönen Wissenschaften, Breslau 1762 (aufgenommen in seine Geschichte des menschlichen Verstandes vgl. Hällische Bibliothek I 2, 182) gegeben. Eine dritte Abhandlung 'Ueber das Genie' in der Sammlung vermischter Schriften zur Beförderung der schönen Wissenschaften, Berlin 1759—1763 (2, 131), von Resewitz scheint Gerstenberg ebenso wenig zu kennen wie Mendelssohn, der die zwei erstgenannten Aufsätze in den Litteraturbriefen besprach (Nr. 92 f., s. auch Nr. 208 und 317, vgl. Herder Suphan 1, 255). Beide Gelehrte kommen über vage Bestimmungen nicht hinaus. Sulzer setzt das Wesen des Genies in eine allgemeine Disposition, deren verschiedene Eigenschaften sich in der vivida vis animi, in Witz, Scharfsinnigkeit und Besonnenheit äussern. Schon Mendelssohn hat die letztgenannten in das Gebiet des Geschmacks verwiesen. Flögel geht vom gewöhnlichen Sprachgebrauch aus, und spricht von einem Genie zur Ausübung, Erlernung und Erfindung. In der Materie vom Genie wäre das Genie oder der Kopf zur Erfindung von dem Genie oder Kopf zur Ausführung genauer zu unterscheiden, bemerkt der junge Herder (Suphan 1, 88). Auch für Mendelssohn ist das Genie keine einzelne Fähigkeit, sondern allgemeine Disposition (vgl. Braitmaier a. a. O. 2, 63 f. u. 189 ff.). Mit Recht nennt Gerstenberg diese Begriffe schwankend, er selbst ist aber nicht im stande eine Definition zu geben, sondern erläutert zunächst durch Beispiele. Es ist nur die Konsequenz der bekannten Sätze, dass die Fehler des Genies bewunderungswürdiger seien als die Schönheiten des Nachahmers, wenn Gerstenberg Ben Jonson, Voltaire und Corneille als grosse Köpfe, Shakespeare als Genie charakterisiert, und von den 'Meisterstücken' der erstgenannten redet, worunter er in ganz unrichtiger Auffassung eigentlich regelmässige Stücke versteht. Das wirkliche Wesen des Genies ist unergründlich: das soll das Bild des Feldherrn beweisen,

das sich Gerstenberg aus Du Bos (Réflexions critiques 1755, S. 6 f.) geholt, auch in Winckelmanns Zurückweisung einer Definition der Schönheit findet er wirksame Unterstützung (Werke herg. v. Fernow 4, 37 ff.; das 'fliegende Jucken der Haut'. Neudr. 220, 3 s. 2, 388). In der Anerkennung, die Gerstenberg auch dem Talente zollt, folgt er Lessing, der die Bezeichnung Versificateur für Cramer als ehrenvoll verfochten hatte. Kennen wir das Wesen des Genies nicht, so sind uns seine Aeusserungen und Wirkungen desto sichtlicher. In diesem Ausgangspunkte liegt die Klippe, an der die bisher schon nicht allzufest gefügten Gedanken vollständig zerschellen. Als Stoff der Dichtkunst wird Handlung und Empfindung bezeichnet; damit glaubt Gerstenberg die Definition des Laokoon: 'Handlungen sind der Gegenstand der Poesie' wesentlich zu Gunsten der Lyrik erweitert zu haben, die ihm, wie Herder, ausgeschlossen schien, obwohl Lessing Handlung auch als Bewegung des Gemüts fasste. Auch hier leuchtet wieder die Rücksicht auf Klopstock durch. Am Telemach Fénelons wird ihm im Vergleiche mit Homer klar, wo der Genius stecke. Weder die Anrufung der Muse, wohl ein spöttischer Seitenhieb auf Lessings Messias-Kritik, noch Umsetzung in Verse wird den französischen Roman in eine Dichtung verwandeln. Ebenso äussert sich die Hamburger Neue Zeitung 1768 Nr. 140. Gerstenberg nennt ein schon im Streite Gottscheds und der Schweizer als Zankapfel figurierendes Werk, das noch Marmontel (Poétique française 1, 252. 2, 240) als Gedicht in Prosa erklärte, in dem der Tatler (Nr. 156) den Geist Homers entdeckte, während der jüngere Racine und Voltaire gegen dasselbe zu Felde zogen. Voltaire fertigt es kurz ab im Essay sur la poésie épique, und beschäftigt sich eingehender mit ihm im Discours aux Velches: 'Oserez vous dire que la prose de cet ouvrage est semblable à la poésie d'Homère et de Virgile? . . qu'est ce qu'un poème en prose sinon un aveu de son impuissance.'

Viel ruhiger Racine (Mémoires de l'académi
scriptions 15, 226): 'l'écrivain, quand même
l'auteur du Télemaque, qui auroit dans une
poétique crayonné l'ordonnance d'un poème
jamais mis au nombre des poètes.' Und doc
Telemach das, was Kunstrichter, wie Batteu
Pope u. a. als Wesen des Genies bezeichnete
findung. Auch den Cramerschen Grundsatz de
rung kann Gerstenberg nicht acceptieren, e
der mit dem vom jüngeren Racine und Marmo
derten Enthusiasmus (Litt.-Briefe 244) identisc
alte Baumgartensche Spruch von der Nachal
schönen Natur erscheint Gerstenberg zwar a
lich für die Poesie, aber nicht als das eigentli
derselben. So suche ich mir die dunk
(Neudr. 227, 12) 'als Grundsatz, nicht als Mit
klären. Gerstenberg glaubt mit seiner Ver
des Fremdwortes 'Illusion' einen entscheiden
geführt zu haben: er hätte doch die Be
Neudr. 52, 21 beherzigen können. Was er
sion in Bezug auf den Dichter versteht, geh
alten Sätze von vivida vis animi, Strom de
rung u. dgl. nicht hinaus. Das Hauptgewic
wie in der Braut, in die Wirkung auf den
und Leser. Den Zusammenhang dieser Ans
der schweizerischen Kunstlehre hat Koch nac
Wieder hat die starke Betonung der Empfi
der heraus er, fast wie im 4. Briefe (37, 15)
Definition ablehnt, zu der Beurteilung des G
seinen Wirkungen geführt. So charakterisier
berg auch seinen Homer, so weit er nicht
hier deutlich sichtbaren Einfluss des Laokoo
Shaftesburyschen 'Selbstgespräch oder Erinneru
Schriftsteller' steht, lediglich vom Standpunkte
Aus ganz subjektiven Ueberzeugungen stellt
folgend, die Ilias über die Odyssee. Weni
aber ungenau ist, was Gerstenberg über die

Genies sagt: wenn er von der Klugheit desselben spricht, nimmt er die Sulzersche Besonnenheit wieder auf. Es fehlt dabei nicht an anregenden Beobachtungen, so über den Mangel der Nachbildung — anschauende Erkenntnis hatte Warton bezeichnender gesagt (vgl. Litt.-Briefe 208) — oder über das Genie als Ursache, nicht als Folge der Erfindung. Aber alle Lichtblicke erhellen das Chaos von schlecht disponierten Aphorismen nicht. Gerstenberg ist nicht im stande einen festen Weg einzuhalten, er sieht sich öfters zu Entschuldigungen seiner Exkurse wegen genötigt. Es gelingt ihm nicht, trotz vieler Worte, deutlich zu werden, weil ihm die theoretischen Begriffe, über die er handeln sollte, selbst nicht gegenständlich geworden waren. Und doch sind einige Gesichtspunkte in andrer Form und anderm Vortrage zu grosser Bedeutung gelangt: aus der Betrachtung der lyrischen Poesie ergab sich eine engere Begriffsbestimmung für die wahre Poesie und den wahren Poeten; die Naturpoesie Homers siegt über die Künstlerschaft Virgils und der Neuern, das Werk des Genies über das des Talentes. So eröffnen sich Ausblicke auf Volksdichtung und echte Gefühlspoesie, Goethes 'Nur nicht lesen, immer singen' klingt leise an. — Der 'Bibliothekar' hat mit dem zwanzigsten Stücke auch seine lehrhafte Rolle ausgespielt. Handschriftliche Fragmente des Nachlasses aber zeigen, dass er ursprünglich auch über Shakespeare zu sprechen hatte. Es drängt sich mir die Vermutung auf, dass Wielands Shakespeare zunächst mit den andern Gefährten in den Ententeich wandern sollte, und später erst, da der Stoff sich so ausdehnte, in selbständigen Kapiteln behandelt wurde. Darauf weist auch die dialogische Anlage der betreffenden Briefe. Im Nachlasse ist nur ein Leben Shakespeares, das Gerstenberg bereits der 'Braut' einverleibt hatte, von Bemerkungen des Bibliothekars begleitet, erhalten. Es sind begeisterte, ohne Ordnung aneinander gereihte Exklamationen. Eine Anmerkung wünscht sich ver-

ständnisvolle Leser, die aber sehr selten sein dürften: 'Züge von so grossen Geistern sind fast nur immer dem Genie recht erkennbar: wie viel schwerer also einem Genie unter uns, das keine andern als die trockenen Originale seines Vaterlandes gesehen?' Die Charakteristik der Narren wird besonders ausgezeichnet. Eine höchst interessante Recension der Hamburger Neuen Zeitung beschäftigt sich ebenfalls mit Fragen der Aesthetik (1768 Nr. 145). Dass sie aus Gerstenbergs Feder stammt, ist erwiesen, weil sie den ersten Abschnitt der von mir oben erwähnten 'Anmerkungen' bildet. Zunächst wird die bequeme Form, die längere Exkurse und Belehrungen gestattet, gerechtfertigt, mit einem Tadel, der die Schleswigschen Briefe selbst trifft, und den sich auch Hamann und Herder gelegentlich gefallen lassen mussten: 'Wir wissen nicht, ob wir grosse Ursache haben, dem Verfasser der Reliquien [Moser] für diesen Geschmack verbunden zu sein: wenn er irgendwo zu dulden ist, so scheinen sich fliegende Blätter, gelehrte Zeitungen, Wochenschriften u. dgl. am besten dazu zu schicken.' Gerstenberg spricht über dramatische und epische Handlung, ohne dass es ihm gelänge, eine scharfe Trennung zwischen beiden durchzuführen. Laokoon hat noch nicht tief gegriffen, wenn Gerstenberg an anderer Stelle (Nr. 140) das Drama in Parallele zur Malerei stellt. Im Sinne der Erörterungen über die Tragödie im 20. Briefe fordert er für sie sowohl Handlung als Pathos und schmäht die Kritiker, welche eine Scene leer nennen, weil sie nur dem Pathos, nicht der Handlung diene. Was er unter Pathos versteht, wird klar, wenn er für epische Dichter dieselben Grundsätze gelten lassen will, nämlich 'Abbildung von Gesinnungen, Erregung von Leidenschaft und Empfindungen', wie er sie im Homer gefunden hatte. Wieder zieht er gegen Home zu Felde, der jede Scene zum Fortschritte der Handlung ausgenutzt wissen wollte, indem er ihm Shakespeare vorhält, dessen Scherzreden

und Volksscenen leicht wegbleiben könnten, obwohl sie durchaus nicht unnütz sind. Hier erörtert Gerstenberg die in den Briefen nur gestreifte Frage der Einheiten. Hat eine Begebenheit tragische Grösse, so ist es schwer, dass sie auf einem einzigen Flecke und in einer kurzen Zeit vor sich gehe. Der Dichter richtet seine Handlung nach der Katastrophe, und wenn einzelne Teile der Handlung sich an verschiedenen Orten ereignen, hat er dadurch ihre Einheit unterbrochen? Uns erscheint sie als einheitlich, weil sie — siehe die Vorrede der 'Braut' — unserer Illusion einheitlich erscheint. Die Illusion ist eine zweifache: Illusion der Phantasie, und des Verstandes. 'Sobald der Vorhang aufgezogen wird, denken wir nicht mehr an das Theater, sondern an den Ort, den das Theater vorstellen soll, nicht mehr an den Schauspieler, sondern an seine Rolle, nicht an die Zeit, abends von 5 bis 8 Uhr, da wir ausserhalb Hauses sind, sondern an diejenige Zeit, die uns der Dichter andeutet, Morgen, Mittag oder Mitternacht: wir sehen mit dem guten Glauben in die Bühne hinein, als ob wir, wenn ich diese Vergleichung brauchen darf' — hier taucht bereits das Lieblingsbild der Geniesprache auf — 'in einen Guckkasten sähen. Und dies ist wohl unstreitig die Illusion der Phantasie. Ferner wenn wir uns einmal die gehörige Vorstellung von der Denkungsart und den Umständen der theatralischen Personen gemacht haben, und wir finden, dass sie dieser Denkungsart und diesen Umständen gemäss handeln, so nehmen wir die Wahrheit der Fabel als Augenzeugen an. Und das nenne ich die Illusion des Verstandes.' Diese Illusion kann als unendlich zarte Blume leicht verletzt werden, aber sie lässt sich glücklicherweise aus innerer Kraft immer wieder herstellen. So kann eine leere Scene die Illusion scheinbar unterbrechen, der Zuschauer wird sie wiedergewinnen, freilich nur bei solchen Schauspielen, 'die das Gepräge der Muse führen'. Die übrigen werden uns keine Teilnahme entlocken, 'wenn

sich auch alle Kunstrichter in der Welt vereinigt hätten, die Handlung von einer Scene zur andern wie mit eisernen Ketten zusammenzuschmieden'. Es ist sehr zu bedauern, dass Gerstenberg diesen schönen Sätzen, auf die sich die Worte der Briefe (83, 12) anwenden liessen, keinen Platz in den Briefen selbst gegönnt hat. Dieselbe Sympathie, die ihn (224, 22 ff.) Richardson über Fielding stellen lässt, ein Urteil, das Sturz nur dem 'minderjährigen' nachsah (Sturz 1, 19), giebt sich in Besprechungen häufig kund (Hamb. N. Zeitung 1768 Nr. 62. 140. 206). Er selbst hatte sich lange Zeit mit einer grössern Dichtung 'Clarissa im Sarge' beschäftigt. Und wie er im 20. Briefe auch Popes Homer-Uebersetzung gerecht wurde, entschuldigt er in Nr. 140 ihre Fehler mit der Bemerkung, dass 'bey einer Uebersetzung aus einer alten Sprache in eine neuere, nicht für Kenner, (denn diese müssen keine Uebersetzungen lesen) sondern für blosse Liebhaber, natürlicherweise viel Originales verloren gehe', auch darin den Litteraturbriefen (Nr. 175 u. a.) folgend. Wer die Poesie in der echten Natur suchte, konnte an den neuesten Bethätigungen zur Kenntnis der nationalen und volkstümlichen Dichtung nicht achtlos vorübergehen. Es zeugt für Gerstenbergs ruhigen Scharfblick, dass er sich nicht durch die allgemeine Begeisterung hinreissen liess, die gewichtigen Argumente, die das Mémoire sur les poëmes de Mr. Macpherson im Journal des sçavants 1764 gegen die Echtheit Ossians vorbrachte, zu überhören, wo doch Herder (Suphan 4, 231) und Sturz (1, 10) sich unbedingt an Blairs Verteidigung anschlossen. Desto höher hält er die Sammlung Percys, die er fälschlich dem allerdings daran beteiligten S. Johnson zuschrieb. Ihre Bedeutung pries die Neue Bibliothek (II 1, 61) in enthusiastischen Worten: 'Wen die rauhe, ungekünstelte Majestät und Einfalt der Natur und des Genies reizt, oder wer mit forschendem Auge der Wahrheit und den Sitten in allen Jahrhunderten nachspürt, und aus einer vernünfti-

gen Billigkeit keines, und also auch die Ritterzeiten nicht verachtet, weil sie in den lateinischen Schulen als barbarisch gescholten werden, weil man sie so wenig als die neuere Welt kennt; dem kann diese Sammlung nicht anders als höchst schätzbar sein.' Gerstenbergs Interesse für das Volkslied, über dessen allmähliche Würdigung E. Schmidt (Charakteristiken S. 234 ff.) orientiert, ist durch den Spectator und Lessings Mitteilungen geweckt worden (zur Chavy-Chase vgl. auch Herrigs Archiv 77, 15). Den tadelnden Bemerkungen von Sturz und Nicolai geht schon im Jahre 1745 eine bisher nicht beachtete Aeusserung J. E. Schlegels voran, der im ersten Stücke seines Fremden über die Reiseschreiber spottet: 'Was können wir mehr zu wissen verlangen, wenn wir sogar die geringsten Geberden einer Nation erfahren, und wenn wir von Jahr zu Jahr die Liederchen erhalten, die sie auf den Gassen singet'. Gerstenberg will die noch zu wenig gekannten Lieder der nordischen Völker einer allgemeineren Beachtung zuführen. Schon 1759 correspondiert er mit Gottfried Schütze, dem Verfasser der 'Schutzschriften für die alten, nordischen und deutschen Völker' und Uebersetzer Mallets (vgl. Neudr. 257,10, Kordes, Lexicon Holsteinischer Schriftsteller S. 505. Herder Suphan 1, 74), der seinen Vorsatz 'dem Andenken mehrerer braven und redlichen Vorfahren ein gelehrtes Opfer zu weihen' werkthätig zu unterstützen verspricht. Gerstenberg geht dabei nicht auf Kompilationen zurück, sondern er giebt Uebersetzungen nach den alten Texten bei Vellejus und Syv, die er mit Anmerkungen nach Bartholin, Wormius, der Edda u. a. begleitet. Ich glaube eines näheren Eingehens auf die, wie mir Dr. Detter bestätigt, vortrefflichen Uebersetzungen um so mehr überhoben zu sein, als Werner Pfau in der Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte (2, 161 ff.) Gerstenbergs Verhältnis zum Nordischen Altertum behandelt hat. Wie Klopstock von Gerstenberg in die nordische Mythologie ein-

geführt wurde, hat Gerstenberg selbst erzählt (Jördens 6, 175 ff. vgl. Muncker, Klopstock S. 377 ff.). Zunächst haben Franzosen zum Altertumsstudium angeregt. Da ist nicht nur Banniers Götterlehre, Pelouttiers Historie des Celtes, und Mallet, den Klopstock und Gerstenberg verachteten, während Herder ihn 1764 mit grossen Lobsprüchen bedenkt (s. Suphan 1, 73, zweifelnder an Hamann, Hoffmann S. 10), zu nennen, auch die Mémoires de l'académie des inscriptions brachten zahlreiche Artikel über Celten, Barditus, die Druiden u. a. (z. B. 15, 565. 23, 164. 24, 565.) Populär wird zunächst Regner Lodbrogs Sterbegesang (s. Minor, Weisse S. 76. Herder Suphan 1, 74. 2, 373. Hoffmann, Briefe Herders an Hamann S. 104). Aehnlich wie im Shakespeare-Aufsatze, kann Gerstenberg seinen Enthusiasmus kaum zügeln. Er nimmt sein Thema, nachdem er im 8. Briefe abgebrochen, im 11. wieder auf. Eine kurze Bemerkung spricht vom Heldenbuche und von Liedern von Frau Grimild, die Bodmer ans Licht gezogen hat. Es ist merkwürdig, dass Gerstenberg in der Hamburger Neuen Zeitung 1768 Nr. 140 für dessen Percival nur Spott übrig hat. Der Eingang des 11. Briefes steht unter dem Banne der Worte, mit denen Lessing die litthauischen Dainos begleitete. Ebenso wie einseitige, verbietet Gerstenberg auch allgemeine Urteile über ganze Völker, die den Reisebeschreibern sowohl in englischen, als auch in deutschen und französischen Schriften zum Vorwurf gemacht worden. Des Fremden wurde bereits gedacht. Vgl. auch Sturz 1, 52. Wie Gerstenberg (65, 27) den Satz ausspricht, hat ihn Lessing für seine Nachfolger geradezu stilistisch geprägt in den Juden: 'Ihnen die Wahrheit zu gestehen, ich bin kein Freund von Urteilen über ganze Völker'. Vgl. Nord. Aufseher Nr. 25: 'Ich bin selten ein Freund von allgemeinen Urteilen über die Werke des menschlichen Geistes'. Die Anmerkungen zum Gedichte eines Skalden schliessen mit der begeisterten Em-

pfehlung der nordischen Fabellehre, die für Klopstocks weiteres Schaffen so bedeutsam geworden. Herder hat bereits in der erwähnten Recension der Königsberger Zeitung Gerstenberg vorgearbeitet. Er sagt über Mallets Geschichte von Dänemark: 'Es kann dies Buch die Rüstkammer eines neuen Deutschen Genies sein, das sich auf Flügeln der Einbildungskraft in neue Wolken erhebt und Gedichte schafft, die uns immer angemessener wären als die Mythologie der Römer' (Suphan 1, 74). Es ist erwähnenswert, dass Gerstenberg denselben Weg wie Klopstock gegangen war. Seine handschriftlich erhaltenen 'Idyllen aus den Hesperischen Gärten' werden mit entsprechender Veränderung für das Gedicht eines Skalden benutzt. Ich habe das Gedicht, um das Verständnis des Kommentars zu erleichtern, am Schlusse abgedruckt. Auf die Dichtung selbst und ihre Verbreitung in Deutschland kann ich nicht weiter eingehen, nur eine Aeusserung in einem Briefe an Gleim (28. December 1767, Morgenblatt für gebildete Leser 1817, Nr. 25) möge hier Platz finden: 'Es ist ein blosses Gelegenheitsgedicht. Wer die Entstehung und die Umstände weiss, worauf es sich bezieht, wird die Komposition ganz natürlich finden. Meine Meinung ist niemals gewesen, die Welt mit einer neuen Gattung von Gedichten zu überraschen und für den Anführer auf einem unbekannten Wege zu gelten. Es ist ein Gelegenheitsgedicht, soll von mir das erste und letzte in seiner Art bleiben; ich verlange keine Nachfolger; ich mache mir keinen Anhang'.

Oft genug spielen die Litteraturbriefe in die Schleswigschen Briefe hinein; seinem Vorbilde widmet Gerstenberg den grossen 12. Brief. Die Richtung seiner Kritik macht bereits das Citat aus Hamann (80, 32 ff. in Hamanns Werken 2, 487 f.) klar. Wie dieser, vermisst Gerstenberg die Achtung vor dem Originale, dem ein 'mathematischer Lehrer des ästhetischen Durchschnitts', wie der Sokratische Philologe sagte, entgegen-

treten will, und tadelt, wieder mit wörtlichen Citaten, das schwere Geschütz, mit dem die Berliner nach Spatzen schossen (Neudr. 84, 12 f. = Hamann 2, 512 vgl. Litt.-Briefe 254 und 258). Auch Hamann spricht brieflich seine Zweifel aus, ob die Briefe dem schreibenden Publikum nützen können (1, 422). Nach einigen Anspielungen, von denen nur die auf Klotz noch halbwegs verständlich ist (78, 3) giebt Gerstenberg — schon die Stilisierung des Einganges lässt an seiner Autorschaft kaum zweifeln — ähnlich wie im Hypochondristen eine Charakteristik der bedeutendsten Prosaschriftsteller; die Hamanns erinnert an Aeusserungen der Litteraturbriefe. Die Worte über Stil (vgl. 63, 2 ff.) rufen Hamanns Klagen über die Schwierigkeit ein Autor zu sein, ins Gedächtnis (2, 494 u. a.). Bei allem Lobe ist es wieder das Eingreifen in die Rechte des Originals, das Gerstenberg an dem Briefschreiber beanstandet, wobei uns die Erwähnung einer 'zweiten Auflage' des Euripides, Plautus oder Homer sonderbar anmutet. Gerstenberg hat sich jedenfalls gut maskiert; er hatte weder das Recht, sich als Unbeteiligten hinzustellen, noch durfte derjenige, der in der Neuauflage der Tändeleien die Lessingschen Vorschläge so treulich genutzt hatte (vgl. Herder Suphan 1, 447), sich über die Nachgiebigkeit Wielands (vgl. E. Schmidt, Lessing 1, 424) lustig machen und auf Klopstocks (80, 20) Beispiel verweisen. Die Verehrung für Hamann hat seit dem Hypochondristen Fortschritte gemacht. Er bedient sich seiner eigenen Worte (83, 6 = Hamann 2, 486) um ihn zu charakterisieren; die Kürze seiner Schriften hat Moser gerühmt (Litt.-Briefe 258, wieder abgedruckt in seinen gesammelten moralischen und politischen Schriften 1, 580). Das Tadeln unbedeutender Autoren hat bereits der Rambler 4, 93 für überflüssig erklärt. Es ist gewiss nicht unrichtig, wenn Gerstenberg dadurch das versprochene allgemeine Gemälde beeinträchtigt sieht, auch Herder spricht sich in diesem Sinne am 19. No-

vember 1766 gegen Nicolai aus (s. O. Hoffmann, Briefwechsel Herders und Nicolais S. 2; vgl. auch Sturz 2. 459) — aber die heilsame Wirkung dieser 'Streifereyen', die ganze Wespennester auszuräuchern hatten, wird zu gering angeschlagen. Unter den Beispielen, die Gerstenberg anführte, waren ihm die Worte über Klotz, auf den 212. Brief bezüglich, verhängnisvoll: die ganze Hällische Meute wurde gegen ihn losgelassen. Der Bewunderer Richardsons kann sich mit dem Lobe, das der 314. Brief Musaeus erteilte, nicht zufrieden geben, und weist die gegen seinen Liebling gerichtete Verwerfung des tugendhaften Helden, wie im Hypochondristen, auch für die Tragödie zurück (vgl. Litt.-Briefe 66. 123 ff. 145 ff. 192. 231). Gerstenberg folgt hier wohl speziell Sulzers 1760 erschienenen Philosophischen Betrachtungen über die Nützlichkeit der dramatischen Dichtkunst (s. Braitmaier a. a. O. S. 70). Am eingehendsten wird die Recension der Gedichte der Karschin durchgenommen. Schon die Nennung Shakespeares und Dantes zeigt die unendliche Überschätzung, an der vielleicht Freunde wie Dusch und besonders Gleim Schuld tragen. Ebenso wie Herder und Hamann, citiert Gerstenberg seine Belegstellen, die Mendelssohns Kritik (272—276. Brief) entnommen sind, ungenau und zwar tendenziös ungenau. So heisst der Beschluss des 276. Briefes, von Gerstenberg als Anfang der 'Schnurre' bezeichnet, im Originale: 'Überhaupt möchte ich unserer Dichterin gar zu gern den Wahn benehmen, dass sie für ihren dauernden Ruhm schon genug gethan hat. Sie mag ja nicht glauben, weil sie' etc. Es fehlt also nicht nur die 69, 33 gesperrt gedruckte Apostrophe, 'ehrliche Karschinn', die ganze Form der direkten Ansprache, in der das Verletzende liegt, ist von Gerstenberg erfunden worden. Die mit Recht gerügte Tautologie 90, 2 f. ist im letzten Teile als Druckfehler berichtigt. Möglicherweise ist es andererseits bei Gerstenberg Druckfehler, wenn 90, 19 für das 'noch' der

Litteraturbriefe ein 'nicht' eingetreten ist. Neben der Verteidigung von Cramer und Dusch, die der Nachtrag weiter ausführt, wird auch der Tadel gegen das Uebermass der Empfindung in Klopstocks geistlichen Liedern (Litterat.-Briefe 51, vgl. 111) auf die Schreiber zurückgewiesen. Der Verfasser dieses Briefes hatte Gerstenberg selbst das Argument in seinem Aufsatze über das rührende Lustspiel geliefert: 'Wenn die Meisten durch ein solches Schauspiel gerührt werden, haben wir uns um die Wenigen nicht zu kümmern, wenn die nichts dabey empfinden' (Lessing, Hempel XI 1, 242). Auch Klopstock hatte es sich im Hinblick auf diese Recension an dem Beifalle Weniger genügen lassen (Nord. Aufseh. 129). Gerstenberg lernt hier wohl von Moser, der über diese Stelle der Litteraturbriefe schrieb (Gesammelte moral. und pol. Schriften 2, 484): 'Wenn an statt 'man' wenigstens 'wir' gesetzt worden wäre, so wird niemand etwas dagegen einzuwenden haben. Wer will solchen Herren gegen ihren Willen Empfindungen zumuten, die bey den geistvollen Oden des Herrn Hofpred. Cramers . . . nur ein kaltes Feuer wahrnehmen, und die kleinste Ode eines Pindar oder Horaz dagegen vorzüglich finden.' Der Uebersetzungsfrage tritt Gerstenberg bei Zachariaes Milton nahe (Litt.-Briefe 173 ff. 226), er beanstandet die Arbeit im Sinne des Shakespeare-Aufsatzes. Ein Engländer und ein Franzose stützen sein kunstrichterliches Urteil: Abraham Cowley mit seiner Preface zu den Pindarick Odes (works ed. by S. Johnson. Neuausgabe von Aikin 1806 2, 120 f. vgl. den 31. Litt.-Brief) und Abbé Vatry (Histoire de l'académie des inscriptions 1740. 12, 107 ff.). Gerstenberg giebt eine vortreffliche Uebersetzung einiger markanter Stellen, wobei er die 'Auteurs anciens' durch 'Originale' ersetzt. Er vermeidet es sichtlich, der Uebertragung der Frau Gottsched (Geschichte der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Paris Bd. 6 1751) auch nur ein Wort zu entlehnen. Auch Wie-

land (Briefe an Bodmer hg. v. Ständlin S. 217) und die Bibliothek (VI 2, 314) sind mit Zachariae unzufrieden. Für Gerstenbergs Theorie der Unübersetzlichkeit darf wohl auch auf den von ihm hochverehrten Maler Mengs (89, 3 vgl. 13, 20) verwiesen werden, der sich in den Gedanken über die Schönheit und den Geschmack in der Malerei jede Uebersetzung verbietet, weil er sein Werk für unübersetzlich hält. Der Freund Klopstocks kann gegen Lessings Bemerkungen über die Hexameter die gründlicheren metrischen Untersuchungen ankündigen, welche der Verfasser des Messias für die Fortsetzung der Schleswigschen Briefe und die Fragmente über Sprache und Dichtkunst in Vorbereitung hat. Die mit besonderem Lobe genannten Kritiken sind von Mendelssohn (Clementina St. 123 f., Heloise 166 170, Sokrates 115—118); von Abbt und Mendelssohn gemeinsam sind die im Anschluss an Spaldings Schrift verfassten Zweifel nebst dem Orakel etc. (vgl. Lessing Hempel 9, 14). Den Ausdruck 'Cant' hatte der 322. Brief angewendet. Später wird viel von 'hamannischen Cant' gesprochen (Herder, Lebensbild I 2, 201 und 216. Hoffmann, Herders Briefe an Hamann S. 34). Ueber Schade handelte Mendelssohn (90. Brief) über Kant Resewitz (Brief 280 f. 323 f.). Seinen zusammenhangslosen Bemerkungen einen Plan zu unterlegen, hat sich der Verfasser des 12. Briefes verbeten, somit auch das Formlose des Zusatzes der Sammler, der bereits besprochene Punkte von neuem hervorhebt, von vornherein entschuldigt. Drei in den Litteraturbriefen übel mitgenommene Angehörige und Freunde des Nordischen Kreises werden ausführlicher, als es im Briefe selbst geschehen, verteidigt. Zunächst Klopstock und Cramer, als Verfasser des Nordischen Aufsehers, den schon der Hypochondrist rühmend erwähnt. Die heitere Einkleidung der Wochenschriften hatte S. Johnson im Rambler (23. und 107. Stück) abgelehnt. Was über Cramers religiöse Erziehungsgedanken und Predigt-

manier gesagt wird, ist grösstenteils aus dem Nordischen Aufseher selbst hervorgegangen (vgl. Allg. Deutsche Bibliothek II 1, 249). Schutz der Originalität ist wieder die Losung. Die Parallelen mit andern Schriftstellern lehnt Moser sowohl für Hamann (Litt.-Brief 258) als auch im allgemeinen (Reliquien S. 334) ab: 'Ihr Dichter und Panegyristen, lasst doch jeden das seyn, was er ist, und wenn ihr loben wollt, so lobt ohne Vergleichung'. Hamann selbst denkt ähnlich (3, 116). Ein Freundesdienst schlimmster Art ist die Ehrenrettung, die Dusch erhält. Man möchte fast an eine Satire denken, wenn man die Zeilen 104, 19 ff. liest. Die zahlreichen Angriffe der Litteraturbriefe suchte auch die Hällische Bibliothek (I 1, 2 und 180) von dem 'grossen Dichter' abzuwenden, während Nicolai in der Bibliothek der schönen Wissenschaften (I 2, 355) wünschte, ein Mann wie Dusch möge nur Ungemeines liefern. Diese Besprechung der Litteraturbriefe, die, allerdings ziemlich lebendig, auf der Oberfläche herumschwimmt und mit Herders Fragmenten sich nicht vergleichen lässt, findet in der Hamburger Neuen Zeitung manche Ergänzung. So bedauert die Recension des 'Idris' (1768 S. 201), dass wir so oft 'einen guten Schriftsteller sich herablassen sehen, vor den Zoilen ein halb ängstliches, halb verwegenes Schnippchen zu schlagen. Man lasse die Kunstrichter sich untereinander lächerlich machen: für den Dichter und Schriftsteller, die keine Kunstrichter-Empfehlung bedürfen, sey es ein blosses Schauspiel, woran sie weiter keinen Antheil nehmen'. Die bereits erwähnte Anzeige von Breitenbauchs Gedichten (N. 94) ironisiert Klotz — 'einer der grössten Kenner, der bekanntermassen kein Schmeichler ist' — und seine Epistolae Homericae. Die Stelle scheint Herder (Suphan 3, 448; vgl. auch 1, 259) vorzuschweben. Die Litteraturbriefe selbst erwähnt Nr. 140: 'Auch wir sind keine Verehrer der Litteraturbriefe, wir sind weit von dem Aberglauben entfernt, die Aussprüche ihrer Verfasser für untrüglich

zu halten: wir nehmen sie für keine Dollmetscher des Publicums, nehmen ihre Stimme keineswegs für die Stimme der Welt an; aber sollen wir ihnen deswegen ihre Verdienste streitig machen; sollen wir, weil wir nicht immer ihrer Meinung sind, sie zu dem Pöbel der Autoren herabstossen, sie abgesetzte Prediger schimpfen, sie verleumden?' Auf die Litteraturbriefe zielt natürlich auch folgende Bemerkung: 'Man kann kein schlimmeres Merkmaal von Mangel an Genie und an Herz geben, als wenn man Richardsons bewundernswürdige Meisterstücke tadelt oder gar kaltsinnig lobt.' Eine Ode der Frau Karschin, die sich im Briefwechsel von Gleim und Jacobi findet, wird (N. 99) den schönsten Dichtungen eines Horaz an die Seite gestellt. Auch der III. Teil der sämtlichen poetischen Werke von Dusch wurde (Nr. 179 ff.) ganz in Gerstenbergscher Manier, aber ziemlich tadelnd besprochen, ein weiterer Anhaltspunkt für meine Ansicht, dass wir den so ungeschickt lobenden Zusatz einem der Freunde Kleen oder Funk zuzuschreiben haben.

Der 13. Brief publiciert nur die Ode Klopstocks 'Rothschilds Gräber', 1766 im Separatdrucke erschienen. Die Einkleidung hat Gerstenberg der Anzeige der Tändeleien in den Litteraturbriefen nachgeahmt. Ich erwähne nebenbei, dass Sonnenfels diesen Lessingschen Einfall in seiner Wochenschrift 'Theresia und Eleonore' bis ins Detail ausnützt, und zwar ebenfalls für die Mitteilung eines Gerstenbergschen Gedichtes. Der dänische Dichter S. (105, 22) ist jedenfalls Jens Schilderup Sneedorf, der Verfasser der Neuen Edda. Der Gedanke, abgerissene Stücke aus Klopstocks Dichtung mitzuteilen, kann kaum ein glücklicher genannt werden. Viel Kopfzerbrechen hat der 3. Brief bereits Gerstenbergs Zeitgenossen gemacht. Er bezieht sich auf das Trauerspiel Bodmers: Julius Caesar, das im Jahre 1763 zu Leipzig erschienen war. Der Herausgeber, nur G. unterzeichnet, aber durch den Beisatz auf dem Titelblatte 'herausgegeben vom Verfasser der Anmerkungen

zum Gebrauche der Kunstrichter' leicht als J. G. Gellius erkennbar, teilt mit, dass dieses Trauerspiel ihm von einem 'von unsern Dichtern' zur Veröffentlichung gesandt worden sei. Er vergleicht das Drama mit dem Shakespearischen, wobei er sich auf den Ausspruch Homes, dass ein Körper desto gigantischer erscheine, je unregelmässiger er gebaut sei (vgl. Neudr. 161, 5 f.), stützt. Das deutsche Trauerspiel ist ihm eine sittsame Schönheit gegenüber einem Blendwerke. Weisse erzählt in seiner Selbstbiographie (S. 110 f. vgl. Minor, Weisse S. 272 ff.), dass ihm eine Sammlung Bodmerscher Trauerspiele, 'worunter Junius Brutus', in die Hände gefallen, der ein Brief Sulzers an Gellius beilag, worin dieser aufgefordert wurde, die Trauerspiele in Leipzig drucken und eine heftige Vorrede gegen Weisse vorsetzen zu lassen. Sulzer fährt Weisse fort, 'hatte hinzugefügt: sie könnten zwar in der Schweiz oder zu Berlin gedruckt werden, er habe sich aber Leipzig dazu ausersehen, um Weisse bey seinen Landsleuten zu demütigen, weil er hier Bodmers Credit am meisten geschadet hätte'. Doch das Buch fand keinen Verleger und wanderte wieder nach Zürich zurück, wo es 1768 unter dem Titel 'Politische Schauspiele' erschien. An erster Stelle figurierte das Trauerspiel M a r c u s Brutus. Weisse verwechselte es offenbar mit dem schon 1761 gedruckten Stücke Hirzels J u n i u s Brutus (vgl. Bibliothek der schönen Wissenschaften VIII 1, 123). So lockend es nun wäre, den oben erwähnten Brief als Vorlage für unsere Parodie anzusehen, so sprechen doch chronologische Erwägungen dagegen. Selbst wenn wir die 'zwei Jahre' (22,9) nicht so wörtlich nehmen, muss sich doch die ganze Affäire spätestens 1765 abgespielt haben; aber erst am 21. September 1768 schreibt Weisse an Ramler: 'Es laufen noch hier drei solche politische Dramata dieses Verfassers in Handschrift, nebst einer Vorrede an mich herum, die Herr Professor Sulzer an Gellius, einen Verleger aufzusuchen, geschickt hat: aber es will sich kein einziger dazu be-

quemen' (Herrigs Archiv 79, 151). Vielleicht ist Gerstenberg ein älterer Brief, der die Zusendung des Julius Caesar begleitete, bekannt geworden. Die Schweizer hatten bereits früher ähnliches versucht (s. den Brief Gessners an Gleim vom 25. Januar 1755 in den Briefen der Schweizer S. 230 f.). Den Julius Caesar hatte bereits Nicolai mit Hervorhebung der sprachlichen Unarten im 285. Litteraturbriefe besprochen. Nicolai giebt sich den Anschein, als glaube er, dass Gellius hier die Maske der Schweizer angenommen, 'da er die tiefe Verehrung Deutschlandes gegen den ernsthaften Verfasser dieser Stücke kennet'. Eine scharfe Kritik steht in der Bibliothek der schönen Wissenschaften X 1, 133 (vgl. den Brief Mendelssohns an Lessing Hempel XX 2, 177). Gerstenberg, der einen seiner ersten kritischen Ausritte gegen Bodmersche Trauerspiele unternommen, sucht hier offenbar Schweizerischen Stil zu karrikieren. Das zeigen sowohl die langatmigen Sätze, als Ausdrücke und Wendungen wie 'Gebund', 'Rank', 'Seidene farbigte Reden', 'mit Seide gestickte Worte', 'von einer vorragenden Höhe der geheimen Natur gepflückt' (als Citat aus Bodmer auch in einer Kapitelüberschrift der zweiten Auflage des Hypochondristen verwendet), Erwähnungen des 'Sivrit', der 'Poeten der Provenze oder derer von Schwaben' u. dergl. mehr. Die Tugend der handelnden Personen wird von Bodmer öfter, u. a. auch in der Vorrede zu der erwähnten Sammlung herausgestrichen. Die Antwort scheint ein erneuter 'Versuch in hamannischer Schreibart' zu sein, wie auch im Inhaltsverzeichnisse der ersten Sammlung angedeutet wird. Dafür spricht auch die Erwähnung Jakob Böhmes, mit dem verglichen zu werden Hamann sich energisch, wenn auch vergeblich, verbeten hatte (Werke 2, 59. 77. 3, 117; vgl. Sturz 2, 202). Boshaft fragt Wieland bei Bodmer an 9. Dezember 1772: 'Ist es der Charakter der deutschen Genies, dass sie so viel in Gleichnissen reden?'

(Briefe an Bodmer hg. v. Städlin S. 275.) Mit Bodmer beschäftigt sich Gerstenberg nochmals in zwei Recensionen der Hamburger Neuen Zeitung, von denen die eine (1768 Nr. 140) bereits wiederholt herangezogen wurde. Sie betrifft das 'Archiv der Schweizerischen Kritik' (1. Bändchen 1768), eine Sammlung älterer Aufsätze, eröffnet durch einen heftigen Angriff gegen die Litteraturbriefe, der dem Recensenten die greisenhafte Eigenliebe des Verfassers offenbart. Seine älteren Urteile erweisen sich reifer und durchdachter, als die neueren. Ausführlich analysiert Gerstenberg den ganzen Inhalt: 'es ist schon der Mühe werth, dieses wichtige Stück der Litteraturgeschichte, das, fast wie ein längst vernachlässigtes Denkmal auf die Nachwelt, auf uns herabkömmt, ein wenig umständlich und sorgfältig zu untersuchen'. In Nr. 168 werden die Politischen Schauspiele angezeigt. Gerstenberg verhöhnt Bodmers törichte Vorrede, in der er zu viel Vernunft zu besitzen behauptet, um beifällig aufgenommene Stücke zu schreiben. Mit einer Wendung Gays sagt der Recensent, dass diese Trauerspiele 'das Mitleid des Lesers, das Schrecken des Autors und statt der Bewunderung Erstaunen erregen'. Auch hier giebt Gerstenberg ein 'florilegium' von allerlei merkwürdigen Ausdrücken, 'aus denen sich der Leser nach Belieben eine Theorie der politischen Sprache im Drama bereiten kann.' Wenn Shakespeare die gewöhnliche Sprachweise verliess, 'lag irgend eine treffende Nachahmung des Charakters zum Grunde, die diesen Ausdruck erlaubte, oder irgend eine feine Beobachtung der Natur'. Was aber ein Bodmer nur berühre, werde schlecht.

In die schweizerische Litteratur schlägt auch der 9. Brief über Joh. Conr. Fäsis Abhandlungen über wichtige Begebenheiten aus der alten und neuen Geschichte, 1763—1764 in 2 Teilen zu Zürich erschienen, ein. Den Anfang macht eine Klage über die deutsche Prosa, welche ebenso wie die Charakteristik der jün-

geren Schriftsteller direkt auf die Litteraturbriefe zurückgeht (vgl. Nr. 6. 52. 212. 256. 224 f. u. a.). Ueber das schlecht angebaute Feld der Geschichte spricht Hamann 2, 218. Der Passus über Stilisirung eines Gedankens, auf den ich schon beim 12. Briefe hinwies, bewog mich, wenigstens einen Teil des Briefes für Gerstenbergisch zu halten, während ich ihm die anschliessende Kritik nicht zutraue. Auffallend ist wieder der Schluss des Briefes, der im Text nicht aufgenommen wurde. Für diese, sowie alle anderen Auslassungen bin nicht ich, sondern der Herausgeber der Litteraturdenkmale verantwortlich. Zunächst wird der Gedanke Fäsis gerühmt, einzelne Teile der Geschichte in selbständigen Aufsätzen zu behandeln, nur hat der Verfasser die Quellen öfters nicht gehörig und richtig genutzt und in seinen eingestreuten Bemerkungen zu stark deklamiert. Speciell durchgesprochen wird die Abhandlung über die Geschichte von Karthago, um die Angaben über Regierungsform kritisch zu beleuchten. Das Vorbild Fäsis Gordon ist zwar ein durchaus empfehlenswertes, aber es soll nur mit Rücksicht auf die britische Verfassung, für die es geschrieben, gelesen werden; also auch hier Betonung des Nationalen. Ueber den Stil des Verfassers sagt der Recensent: 'Ich bin keiner von denen, die sich durch den Schweizer Dialekt gleich abschrecken lassen, ein sonst gutes und nützliches Buch in der Hand zu behalten; vielmehr gefällt mir manches nachdrückliche Wort, manche glückliche Wendung darin, die ich nicht leicht mit andern vertauschen mögte: aber ihre Grammatik möchte ich gern verbessert sehen und das bloss affectirt fremde mir verbitten.' Auf Schweizerische Sprache und Rechtschreibung wendet er ein Citat aus August Buchners — nicht Büchner, wie in dem Briefe konstant geschrieben wird — Poeterey (1665) an. 'Sollten Sie nicht glauben, dass Buchner es mit unsern neuen Schweizern zu thun hätte?' Das auffrischende Element, das in der Sprache der Schweizer

lag, hatte auch Lessing gewürdigt (Litt.-Brief 14). Erörterungen über historischen Stil gaben Brief 150 ff. Dass Gerstenberg den Schweizern auch gute Seiten abzugewinnen verstand, zeigte die Hamburger Neue Zeitung. Aehnlich, wie im 4. Briefe über Warton, wird der 9. Brief abgeschlossen: 'Doch dies alles muss Sie nicht abhalten, die Abhandlungen des Herrn Fäsy zu lesen; es ist immer ein sehr guter Kopf, ein wohlgesinnter Mann, den ich mit Vergnügen reden höre, wo ich auch nicht einerlei Meinung mit ihm bin u. s. w.' So wiese in den Anfangs- und Schlussätzen Vieles auf Gerstenberg als Autor hin.

Kürzer kann ich mich über die Stücke fassen, die ihm nicht zugehören. Der erste Brief, der sich mit Abbts 'Vom Verdienste' beschäftigt, wurde von mir Funk zugeschrieben (vgl. Herders Recension Suphan 1, 79, wo ebenfalls die Stelle 4, 19 ff. citirt wird. Herder bildet sie dann nach im Torso Suphan 2, 256). Ganz richtig bemerkt der Autor selbst, dass er keine Kritik gegeben habe: auch seine Verbesserung der Definitionen Abbts ist ganz unwesentlich. Der französische Originalphilosoph (4, 28) ist wohl Rousseau. 5, 28 ff. begegnet der auch in die zweite Funksche Recension (56, 16) übergegangene Vergleich von Geld und Sprache, der sich aus englischen Wochenschriften (z. B. Guardian St. 77) in Hamanns und Herders Stil einbürgerte. An das Lob Friedrich V. (7, 8 ff.) schliesst sich eine von den allgemeinen Humanitätsideen getragene Tirade über Fürstenerziehung, Regierungskunst und Freiheit der Untertanen, wobei man speciell an Mosersche Schriften denken mag (vgl. auch Hamann 1, 24). Luther wurde von Klopstock und Hamann in seiner Bedeutung für Sprache und Nation erkannt, die Polemik gegen Curtius hat der Nordische Aufseher (Nr. 108) angeregt. Den Ausdruck *αισχυνομένην* (12, 12) hatte der Recensent der Neuen Bibliothek (III 2, 303) missverstanden, indem er eine 'Schmutzige Zweydeutigkeit' dahinter vermutete. Er erhält im 2. Stücke des

5. Bandes (S. 358) folgende Aufklärung: 'Kopenhagen. Wir würden der Gerechtigkeit zuwiderhandeln, wenn wir folgende uns eingeschickte Anmerkung, die eine Stelle unserer Recension über die Briefe der Merkwürdigkeiten der Litteratur betrifft, mit Stillschweigen übergingen. 'Aeschynomene ist ein Strauch, der bey einer ganz leisen Berührung seine Blätter auf einige Zeit niedersenkt oder auch (denn es giebt mehr als eine Gattung) zusammenzieht. Diese Bedeutung findet sich im Linnäus, und in keinem einzigen Wörterbuch findet sich eine andere. Jeder Gärtner kennt dieses Gewächs unter eben dem Namen. Unbegreiflich sey es also, wie jemand hier eine Zweydeutigkeit auftreiben könne!' Linné wird auch im Briefe selbst erwähnt. Der 7. Brief, unverändert in Funks Schriften aufgenommen, lässt Gottsched als Sammler von Materialien, als der er sich besonders im 'Nötigen Vorrathe' bewährt hat, die Gerechtigkeit widerfahren, welche er weder bei Lessing, noch bei Mendelssohn, Nicolai und Resewitz gefunden hatte (vgl. Lessings günstiges Urteil über die mühsam herbeigeschafften 'Baumaterialien' Hempel XI 1, 9 und Litt.-Briefe 16. 30. 43. 60. 66. 78 und 172; sowie die Lessings 17. Brief anregende Recension Bibl. III 1, 85. Den Vorrat, 'worinnen Gottsched aus Nationalstolz unsre Schande aufgedeckt hat', erwähnt auch Sturz in der Einleitung zur 'Julie'). Die grammatischen und linguistischen Ansichten Funks, die er an Gottscheds Probe eines deutschen grammatischen Wörterbuches knüpft, sind aus der Tradition des Nordischen Aufsehers, speciell der Aufsätze Klopstocks, auf den 53, 15 und 55, 21 hingewiesen wird. Von dort stammt der Schutz des Fremdwortes und die Sorge für Beachtung der Sprache, die Verdeutschung juridischer Ausdrücke persifliert der geschäftige Müssiggänger J. E. Schlegels (3, 1). Anderes erinnert mehr an Hamann, so das Provinzielle (2, 152. 500 u. a.), die Wechselbeziehungen von Sprache und Denkart (2, 123), der Gegensatz von

toter Sprache und Sprache des Umgangs (2, 205). Eine beliebte Hamannsche Wendung ist 'Feyerkleid der Gedanken' (2, 805 vgl. Neudr. 53, 17 ff.). Dem Klopstockschen Wunsche einer Hauptstadt, den auch die Litteraturbriefe in specieller Rücksicht auf das Drama ausgesprochen hatten (Brief 200 und 243), stimmt Funk nicht bei, wieder auf Hamanns Provinzielles gestützt. Das Lob des Wortes 'beamtet' hatte Breitinger in der Fortsetzung der Krit. Dichtkunst S. 225 gesungen. Zu der Erwähnung J. H. Schlegels ist zu bemerken, dass nach dem Dansk-norsk Litteraturlexicon (1, 183) Funk 1764 dessen Abhandlung über die Vorteile der Dänischen Sprache übersetzte. Der 10. Brief, vermutlich das Werk Fleischers, aus dem nur die gezierte Eingangsanspielung auf Weisses Lustspiel mitgeteilt wurde, sowie der weggelassene 6. Brief bedürfen keiner weiteren Erwähnung. Der neueren Dänischen Litteratur sind der 19. und der 25. Brief gewidmet. Auch hier kann leider keine eingehende Besprechung stattfinden, da mir die dänischen Werke unzugänglich waren. Die Eingangsworte verkünden mit Jubel das Aufblühen eines guten Geschmacks in Dänemark, worauf lokalpatriotische Schriften wie der Fremde, der Nordische Aufseher und die Menechmen hinarbeiteten. Den Kreislauf im Staatenleben hat schon Lessing im 9. kritischen Briefe hervorgehoben. Auf die Fassung des Satzes 168, 13 wirken wohl Montesquieus 'Considération sur la grandeur et la décadence des Romains'. Zur Archäenwanderung vgl. den 132. Litteraturbrief. Die Zurückweisung der 'Herrchen von den deutschen Universitäten' (168, 28) erinnert an die Charakteristik 63, 12, wie auch sonst eine Reihe von Stellen im Sinne Gerstenbergs gehalten ist; so die Erwähnung Popes (176, 21) und andrer englischer Schriftsteller, die Zusammenstellung von Genie und witzigen Köpfen, (176, 20), die Furcht ein Genie abzuschrecken (176, 21) der Tadel unversificierter Uebersetzungen (180, 9). Auch die Frage, ob ein Stoff wie die Schiffahrt poetisch

möglich sei, lässt an den 20. Brief denken. Die Art der Darstellung jedoch erinnert mehr an die breite, behagliche Manier Funks, möglicherweise ist sie hier aber durch die vielen und langen Citate anders geworden, als in den übrigen Beiträgen Gerstenbergs. Worte wie 'Funken des Genies' (177, 35) und 'Simplicität' (175, 25) scheinen für ihn zu sprechen. Der 19. Brief behandelt die Publikation der grösseren Gesellschaft 'Forsögne til de skiönne Videnskab' (s. Häll. Gelehrte Zeitungen 1766 St. 61). Auf den Dichter Christian Braumann Tullin (1728—1765) war in Deutschland durch den Nordischen Aufseher (St. 52) und den 48. Litteraturbrief, sowie durch die bereits erwähnte Uebersetzung Kleens (vgl. auch Herder Suphan 4, 295) aufmerksam gemacht worden. Die Neue Edda, deren Uebersetzung beigefügt worden, ist von dem oben genannten Sneedorf, dessen Hauptwerk 'Den patriotiske Tilskuer' (1761—1763) von Schmalz und Ebeling (1769—1772) übersetzt wurde (vgl. Kordes a. a. O. 498. Häll. Bibliothek IV 15, 557; V 20, 690. Allg. Deutsche Bibliothek 18, 225. Herder Suphan 4, 229). Die Bemerkungen über Genie und Geschmack haben ihre Wurzeln im 256. und 312. Litteraturbriefe. Der 25. Brief macht die Autorschaft Gerstenbergs wieder fraglich, wenn wir bedenken, dass er der Mitherausgeber der hier mit so grossem Lobe besprochenen 'Samling af Skrifter til de skiönne Videnskabers og det danske Sprogs Opkomst', 1765 in 3 Heften erschienen, war. Unter seinen Handschriften findet sich das dänische Koncept zur Vorrede. Ausser ihm sind noch Kleen und Fleischer beteiligt, ich habe nur den Anteil des Letzteren, die Kritik über den Sylbenstecher, die Uebersetzung von Nicolais Abhandlung vom Trauerspiele aus dem 1. Bande der Bibliothek und die Abhandlung vom Gebrauche veralteter und neuer Worte in Erfahrung gebracht. Ich wage keine definitive Entscheidung, bemerke aber, dass trotz alledem viel zu Gunsten Gerstenbergs spricht. Auch die

Hamburger Neue Zeitung (1766 Nr. 55) eifert gegen die Ehrfurcht vor dem Urteile fremder Nationen, wobei das Urteil des d'Argens über das deutsche Theater mitgeteilt wird, 'weil uns das Urtheil eines Franzosen weniger gleichgiltig zu seyn pflegt, als es vielleicht sollte.' Damit werden auch die Litteraturbriefe getroffen, die (Nr. 255) eine übermässige Freude über die Schätzung, welche die deutsche Litteratur in Frankreich erfahren, an den Tag gelegt. Der Schleswigische Briefsteller steht wieder auf schroff-nationalem Standpunkte. Aus den übersetzten Proben lässt sich schliessen, dass das dänische Journal sich stark vom Nordischen Aufseher inspirieren liess. Die Lustspiele der Charlotte Dorothea Biehl erschienen 1767—1769 in deutscher Uebertragung (s. Häll. Bibliothek IV 16, 754). Gerstenbergisch klingt die Charakteristik der englischen Schriftsteller, sowie die Lessings. Der 'berühmte Kunstrichter' (278, 26) ist Lessing (17. Litt.-Brief). Die Bekanntschaft zwischen ihm und Gerstenberg hatte Klopstock vermittelt. (s. E. Schmidt, Lessing II 1, 173). Die Hamburger Neue Zeitung wird zum Parteiorgan des Dramaturgen. Ueber Lessings eigenen Anteil denke ich andern Orts zu berichten. Die Freundschaft mit Weisse steht noch in Blüte, wie die Erwähnung des Atreus zeigt. Gegen die musikalischen Urteile des dänischen Journals protestierte Kapellmeister Scheibe 1765 in einem 'Schreiben' (vgl. Allg. Deutsche Bibliothek IV 1, 89 ff.).

Mit der Uebersetzung der Neuen Edda schliesst die dritte Sammlung der Schleswigschen Briefe, ohne in der nächsten Zeit eine weitere Fortsetzung zu erhalten. Nicht alle ihre Versprechungen haben die Verfasser eingelöst. Das erste Heft hatte die prahlerische 'Nachricht' gebracht: 'Von diesem Werke, zu dem der Vorrat unerschöpflich, und in den Händen der Herausgeber bereits schon beträchtlich ist, werden jährlich vier Sammlungen ausgegeben werden, wovon keine Gattung der Kenntnisse mit Vorbedacht ausgeschlossen bleibt'.

In sichere Aussicht waren gestellt worden: Nachrichten über die Monthly reviews (44, 34), wie sie die Neue Zeitung dann regelmässig brachte, Uebersetzungen von Oden Benzons und Sandöes (176, 35) und eine dänische Edda (237, 34), mit der die Neue Edda nicht gemeint sein kann. Der erste Feuereifer, mit dem Gerstenberg an die Arbeit ging, verrauchte bald. Es ist vielleicht eine Wirkung der Hällischen Angriffe, wenn er schon am 9. Juli 1767 an Gleim schreibt: 'Vergessen Sie die Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur, mein lieber Gleim. Man sagt mir allerorten so viel Böses davon, dass ich sie wirklich nicht weiter fortsetzen will.'

Die Schleswigschen Briefe stehen unter den verschiedensten, heute kaum mehr kontrolierbaren Anregungen: England, Frankreich, Deutschland und Italien haben zu ihrem Ideengehalte beigetragen, und jede dieser Nationen hat auch ihre Spuren in dem durch kein sicheres Gefühl gehärteten Stil hinterlassen. Ein buntes Bild rollt sich auf. Zum grössten Teile ist es eine beabsichtigte Maske, die Gerstenberg je nach dem Thema wechselt. Sein Streben nach Individualisierung verführt ihn dazu, jeden Schriftsteller und jede Nation auch in einer ihnen angepassten Sprache zu behandeln. Sein Vorbild ist Shaftesbury, der in seinen Miscellaneous reflections (1711) die Schriftsteller verspottet hatte, welche ihre ganz eintönigen Abhandlungen der Mode folgend als Briefe bezeichneten, statt jedem derselben eine bestimmte scharf markierte Persönlichkeit zu Grunde zu legen und sich sowohl von persönlichen Anschauungen als auch von der gewöhnlichen Schreibart möglichst zu entfernen (S. 21 ff.). Gerstenberg erfüllt Herders Forderungen, wenn er mit den Engländern ein Engländer, mit Hamann ein Hamann wird*). Aus dem Englischen

1) Durch die Güte des Herrn Prof. R. M. Werner gehen mir unmittelbar vor dem definitiven Abschlusse meiner Arbeit mehrere interessante Briefe von Nicolai und Gersten-

werden sonst wenig gebräuchliche Worte und die fr
artigsten Konstruktionen herübergenommen. Englis
Humor ist das Vorbild des oft mühsam erjagten Wi
Die Litteraturbriefe offen und versteckt unzäl
Male citiert, geben viele Formen der Ansprache, F
der fingierten Einwendung, der Ironie. Uebereinstimn
des Gedankens hatte oft Uebereinstimmung des W
zur natürlichen Folge. Wiederholt klagen die Lit
turbriefe über die harte Mühe des Abschreibens (
149. 253 u. a., vgl. Neudr. 165, 33), sie schlie
rasch ab: 'Als wenn ich nicht wüsste, dass Sie o
hin nicht so weit lesen' (vgl. Neudr. 22, 4). Die
denken der Schleswigschen Briefe (112, 14), der
nige Ausruf (163, 36), entsprechen Sätzen des
Litteraturbriefs, der ebenfalls, aber unrichtiger W
gegen Wieland gerichtet ist: 'Wo gerate ich hin?
vortreffliche Stelle hat mich so bezaubert, dass ich
zuhören vergass. Wie verdriesslich muss es auch
von Plato auf Wieland zurückzufallen.' Wie der
gang der Wieland-Kritik von den Litteraturbri
lernte, wurde bereits erwähnt. Der Spott über
lands Verständnislosigkeit (166, 29) findet seine P
lele im 213. Briefe, wo der Uebersetzer der Mores
ditorum fragt: 'Was thue ich?' und der Recensent
widert: 'Freilich wissen Sie nicht, was Sie t
Wenn Gerstenberg über die Schriftsteller klagt, di
den Ueberbleibseln ihrer Vorfahren etwas ganz an
als Genie gesucht haben, hören wir Lessings W
über die Entschuldigung des Pastors Ruhig heraus
Brief). Zur Beschwerde über die französische 'S

---

berg zu, welche die Zeitschrift für deutsche Philolog
nächster Zeit veröffentlichen wird. Ich kann dieselben
nicht mehr für meine Arbeit benutzen, ich freue mich
des Beweises, den sie mir besonders für die stilistis
Beobachtungen erbringen. Aus ihnen geht hervor, das
Adressat in Marocco der frühere Mitarbeiter des Nordis
Aufsehers Barisien ist.

sence, die aus der Abwesenheit eines Gutes so voreilig auf die Unmöglichkeit desselben ihre Trugschlüsse baute' (167, 19 ff.) vgl. Litt.-Br. 92. 'Der Schluss ist seltsam, den einige Schriftsteller von dem Mangel gewisser Worte bey einer Nation auf die Abwesenheit der dadurch ausgedrückten Begriffe machen wollen'. Ausdrücke wie 'Fühlbarkeit des Herzens', 'Kenntnis des menschlichen Herzens' u. a. sind in beiden Sammlungen beliebt. — Hamanns Einfluss äussert sich vor allem in der Originalitätssucht und dem anspruchsvollen Vortrage, der auch gute Gedanken schädigt. Manche Satzkonstruktionen (z. B. Einleitung mit 'Eben der' Neudr. 3, 5 Hamann 2, 80. 156 u. a.) sind von ihm beeinflusst. Die Citierwut ist auch auf Gerstenberg übergegangen; besonders die erste und zweite Sammlung wimmeln von Anspielungen, denen ich nur zum geringsten Teile nachgehen konnte. Man sehe einmal den 5. Brief an: 43, 25 f. ist aus Hesiod (ed. Dindorf Op. V. 172 f.), 32, 30 f. ebenfalls (V. 178 f.), 44, 14 ff. aus Pindar (Olymp. II, 156), 44, 30 f. aus Seneca Agamemnon V. 99. Aus Hesiod stammt auch 83, 29 (Op. V. 9). Im Eingang des 14. Briefes ist das englische Citat (109 ff.) aus Loves labours lost (Act II) und Cymbeline (IV, 2) zusammengeschweisst, das griechische (109, 24 f.) ist aus Lucian (Op. ed. Dindorf 14, 26); 117, 14 ist Anspielung auf eine Gellertsche Fabel (Ausg. 1751 S. 57). Wie Hamann ringen die Schleswigschen Briefe krampfhaft nach dem richtigen Ausdruck: sie können die überquellenden Ideen nicht in das enge Gefäss des Satzes schliessen. Das führt beide zur Verachtung der Definition, die Hamann gelegentlich 'das Gerippe einer Maus' nennt. Entweder suchen sie vergebens durch immer neugewendete Worte Klarheit zu erreichen, oder sie gefallen sich in elliptischen Exklamationssätzen. Ihr Enthusiasmus wird unaussprechlich. Man vergleiche z. B. 62, 22 mit Hamann (Werke 1, 423): 'Mein Herz ist entbrannt in meinem Leibe, und wenn ich daran denke,

werde ich entzündet.' Von einzelnen Ausdrücken hebe ich hervor: Taschenspielerkünste (5, 5 Ham. 1, 156. 2, 509), Schminke (63, 1 Ham. 5, 139), Muttermäler (80, 14 ähnl. Hamann 6, 31 Muttermäler der Sprache), Enthusiasterey (115, 35 Ham. 4, 117). Worte wie 'Rhapsodie', 'sokratischer Witz' u. dgl. bedürfen keiner Belege. Das Bestreben, Hamannisch zu schreiben, tritt besonders in den Gerstenbergschen Beiträgen hervor, während sich die Aufsätze Funks mehr an Klopstock gebildet haben, der ebenso wie Moser Einfluss auf den Stil der Schleswigschen Briefe, aber in geringerem Masse, als die Litteraturbriefe und Hamann geübt hat.

Die Schleswigschen Briefe zählen nicht zu den Werken, die einen unverrückbaren Platz in der Nationallitteratur behaupten könnten; sie sind aber eines der bedeutsamsten Symptome des Ueberganges, die 'Morgenröte' einer neueren Zeit: sie schlagen die Brücke zwischen der ätzenden Kritik Lessings und der warm empfindenden Exegese Herders. Ein grosser einheitlicher Zug durchströmt sie: die Verkündigung der Rechte der Natur und des Genies. Sie haben die Formel gefunden, welche die Gebilde Shakespeares als eigenartig von allen andern trennte, und sie wagten mit denselben Augen, die verzückt auf den neuen Prometheus starrten, Altvater Homer, den Spanier Cervantes, den Italiener Ariost zu betrachten. Und was sie da gesehen, kündeten sie in dunklen Worten, die sibyllenhaft seherisch und anlockend klangen: was in ihnen unklar war, erfasste das Gefühl und bildete es um in die Sprache des Herzens. Sie sind der Johannes des grossen Propheten Herder.

Die Aufnahme der Schrift, von der die erste und zweite Sammlung um die Mitte des Jahres 1766 zu Tage getreten sein muss, war eine ziemlich geteilte, jedenfalls aber gieng sie nicht unbeachtet vorüber. Die Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften (III 2, 303 ff.) lobt besonders den 2. und 4. Brief. Die Anführung celtischer Dich-

tungen ist 'ein muthiges, originelles und neues Unternehmen. Wir haben neulich aus Dänemark, und wir werden nicht irren von demselben Verfasser, Gedicht eines Skalden erhalten, das ein ungemein poetisches Genie anzeigt.' Mit der Schreibart ist der Recensent weniger zufrieden, sie sucht 'Neuheit und den Schimmer derselben'. Sehr bedauert wird die 'Empfehlung und Citierung des abenteuerlichen Geschwätzes von Hamann', das der Briefsteller auch 'Gott sei Dank nicht in seiner schröcklichen Vollkommenheit' nachahme, aber die Sucht nach Fremdwörtern und originellen Wendungen — Beispiele liefert der 12. und 14. Brief — sei doch bedenklich. Gelegentlich nur wird auf die 3. Sammlung (IV 1, 290. V 1, 28) hingewiesen. In der Königsberger Zeitung liefert Herders Freund Scheffner, dessen private Urteile uns noch später beschäftigen werden, eine kurze ungemein lobende Recension der 1. Sammlung (31. Oktober 1766. 87. Stück Seite 357 f.), die alle Kenner des Geschmacks um Aufmerksamkeit für diese merkwürdige Erscheinung bittet. Der Gesang von Elvershöhe wird mitgeteilt, um eine ähnliche Bearbeitung für 'unsere Minnesänger' anzuregen. Bei Gelegenheit der Herderschen Fragmente gedenkt Scheffner (16. Januar 1767 5. Stück) dieses 'Pendants', von dem die zweite Sammlung 'ebenso interessant' wie die erste sei. Von den Schriftstellern des Nordischen Kreises lässt sich Sturz in seinem 'Briefe über das deutsche Theater', der Vorrede zur 'Julia', vernehmen (2, 222): 'Der Verfasser der Litteraturmerkwürdigkeiten hat es bereits richtig angemerkt, wie fehlerhaft es sey, die Trauerspiele aller Zeiten und Völker nach griechischen Mustern zu beurteilen, und Begriffe, die wir von ihrer Ausführung abziehen, als ewige Gesetze zu verehren.' Das Organ Gerstenbergs, die Hamburger Neue Zeitung erwähnt diese 'schätzbaren Sammlungen', die 'mit wahrer und gesunder Kritik' Urteile fällen, bei der Inhaltsangabe der Bibliothek (1767 St. 80). Ihr Versprechen,

die 'kürzlich herausgekommene' dritte Sammlung anzuzeigen, haben sie nicht gehalten. Brieflich aeussert sich Boie gegen Knebel (30. Dezember 1771 Knebels Litterar. Nachlass 2, 113): 'Ueber das Gedicht eines Skalden, das sicher erst vortrefflich wird, wenn man es studiert hat, steht ein schöner Commentar in den Schleswigischen Litteraturbriefen, die die Kabale halb aus den Händen des Liebhabers gerissen, und die doch mehr Vortreffliches enthalten, als in allen ihren Journalen und Zeitungen zusammen steht.' Diese Aeusserung spielt auf die zahlreichen und heftigen Invektiven an, welche der Klotzsche Kreis gegen den Herausgeber der Schleswigschen Briefe und Mitarbeiter der Hamburgischen Neuen Zeitung loslässt. Als letzterer hatte Gerstenberg besonders durch seine scharfe Kritik der Jacobischen Gedichte 'Winterreise' und 'Abschied an Amor' (1770 Nr. 35. 36 und 46) nicht nur fast ein grösseres Verbrechen, als durch seine Briefe begangen, er hatte sich auch die Gunst des Allerweltsfreundes Gleim, der in larmoyanten Episteln zu versöhnen suchte, verscherzt [1]). Klotz nahm für die 'nachgeahmten Straussbündel' in den Actis litterariis Rache. Die Stelle wurde bereits von Koch (S. 127) und Döring (S. 60) mitgeteilt. Der Vollständigkeit halber führe ich sie wieder an (1767 IV. 3. 346): 'Si excerperim ea quae ad septentrionalium populorum antiqua carmina pertinent, licet etiam haec nil reconditi habeant, aut quod multi ignorent, nil inveni in illis litteris, quod quenquam ad legendum hunc libellum allicere posset. Ubique observavi luculenta petulantiae, ridicule se jactantis protervitatis et mediocris doctrinae

---

[1]) Ueber diese Angelegenheit, die ich demnächst durch zwei unveröffentlichte Briefe Gerstenbergs näher zu beleuchten gedenke, vgl. Martin, Quellen und Forschungen Hft. 2. S. 11 und S. 28; Morgenblatt für gebildete Leser 1817 Nr. 25; Kawerau, Aus Halles Litteraturleben S. 202 und 225; Klopstocks Werke 18. 255; Klamer-Schmidt, Klopstock und seine Freunde 2, 251.

specimina. Tota vero oratio, quae frigidam et puerilem affectationem redolet, clarissime ostendit, immerito censorum partes sibi sumsisse istos homines. . . . Raucaque garrulitas studiumque immane loquendi pro sapientia est, sententiis si honos auctorum et laus aut minuatur, aut augeatur, quid moramur, calamos frangere? Nam ut nunc sunt tempora, Marsyae quidem similes sunt multi, sed similem poetam nullus eorum metuit. Priscae severitatis exempla si ederentur, harum litterarum scriptores Apollinis viae relinqueremus.' Als Marsyas konnte sich Gerstenberg in Hinblick auf seine Hallenser Richter wohl fühlen. In deutscher Sprache wird der Kampf in den Hällischen Gelehrten Zeitungen und in der Hällischen Bibliothek geführt. Die Hällischen Gelehrten Zeitungen berichten (25. September 1766 Nr. 78) über die erste Sammlung der Briefe, die 'von Gerstenberg herausgegeben seyn sollen'. Die Schreibart ist 'durch und durch unverständlich. Die Vorrede haben wir dreymahl gelesen und dreymahl nicht verstanden'; vom 3. Briefe hat der Recensent nur den Anfang heruntergebracht. Doch sowohl der 9. als der 12. Brief werden mit Lob bedacht; noch war ja kein böses Wort über Klotz gefallen, und die Kritik der Litteraturbriefe konnte auf freudige Zustimmung der Hallenser rechnen.

Aber bereits die ersten Zeilen der zweiten Sammlung mussten einen Umschlag herbeiführen, von dem das 89. Stück vom 3. November 1766 Zeugnis giebt. Der Recensent bezweifelt, dass Gerstenberg der Verfasser so elender Briefe sein könne: 'sie ihm beyzulegen schiene eine Beleidigung zu seyn. Die unreifen und unüberlegten Urteile, die überall hervorleuchtende geringe Einsicht in viele Dinge, die beständige und possierliche Bemühung witzig zu seyn, die häufigen Fehler der Schreibart zeigen deutlich, dass wir einige Candidatos academiae für die Verfasser halten müssen'. Natürlich leuchtet der 'Mondschein im Dickigt' nicht ungerügt, matt witzelnd bemerkt der Recensent, dass die Ver-

fasser wohl nichts weiter gewünscht, als in die besprochene dänische Gesellschaft aufgenommen zu werden. Der folgende Jahrgang (Nr. 52) hält den Verfasser der Menächmen (Sturz) für einen Kollegen 'von den seltsamen Leuten, welche dem guten Geschmack und unserer deutschen Sprache durch ihre Briefe über Merkwürdigkeiten die Litteratur betreffend den Untergang drohen'. Leider fehlen mir die weiteren Jahrgänge der Hällischen Gelehrten Zeitungen, so dass ich nicht konstatieren kann, ob sie auch weiter in schwesterlicher Eintracht mit der Hällischen Bibliothek zu Felde ziehen. Diese wimmelt von direkten und indirekten Angriffen. I 1, 51 wird bei Besprechung von Lindners Lehrbuch der schönen Wissenschaften gesagt: 'Wäre ich ein sokratischer Philolog, so würde ich sagen, Herr Lindner treibt aus allen Gegenden der Litteratur, wie in einer Klopfjagd, grosses und kleines Wild, schmackhaftes und ungeniessbares, auf einen Haufen zusammen', ein fast wörtliches Citat von Nr. 83, 9 ff. Im selben Stücke folgt die Besprechung der 1. und 2. Sammlung (S. 101 ff.). Zunächst wird die Schreibart, besonders die Fremdwörtersucht, scharf getadelt, aber auch die Gedanken heissen kindisch, 'wozu die Verfasser ihr Hang zum Sonderbaren und Ausgesuchten, ihr Hass gegen das Natürliche verleitet hat'. Der 'Mondschein im Dickigt' paradiert natürlich auch hier. Solchen Leuten, wie den Schleswigschen Briefstellern, sollte die Obrigkeit verbieten, Kritiken zu schreiben. Der Inhalt ist jedenfalls nicht 'merkwürdig' und die Fiktion, dass einige Briefe von einem Engländer geschrieben seien, könnte der Sprache nach wahr sein. Am besten geglückt sei noch der 9. Brief, der 12. Brief würde in Fez vielleicht gefallen. Der Recensent hofft, dass die Verfasser in ihrer 'hamannischen' Rüstung keinen Vorrat mehr in die Hände des Publikums geraten lassen. Die Recension ist mit F. unterzeichnet, nach Koch (S. 127) die Chiffre J. G. Jacobis, der also bereits damals gegen

die Briefe feindselig auftritt. Wie Scheffner im günstigen Sinne, so erinnert die Bibliothek bei Herders Fragmenten an die Briefe (I 1, 165 ff.): So abenteuerlich ist hier allerdings die Sprache nicht, wie die Hamanns und die der kleinen 'Hamännchen, von denen die Schleswigischen Briefe herkommen'. Zu Herders Charakteristiken bemerkt der Recensent: 'Wenn der Verfasser der schlesw. Briefe eher geschrieben hätte, vielleicht würde er auch in dieser Reihe von Originalschriftstellern, wie Mondschein in einem Dickigt, figurieren'. Das 4. Stück des 1. Bandes bringt S. 96 die Anzeige der 3. Sammlung, wieder aus F.'s Feder, durch einen Spott über die schnelle Postverbindung zwischen Schleswig und Fez eingeleitet. Ein 'Babylonischer Dialekt' herrsche vor; der angebliche Sokrates gleiche dem Original von Butlers Hudibras. Es sei zu bedauern, dass die Briefe nicht mit in den Ententeich geworfen worden. Was der Bibliothekar, der nur das Aeussere seiner Bücher kenne, vom Liede sage, sei ein Wortstreit und 'seine Theorie vom Genie ein Chaos'. Wenn der Recensent nach verschiedenen kräftigen Urteilen noch bemerkt, dass die Verfasser wohl in die dänische Gesellschaft aufgenommen werden wollten, legt er uns die Vermutung nahe, dass wir auch die Anzeige der Hällischen Gelehrten Zeitungen ihm zuzuschreiben haben. In den folgenden Bänden ist noch oft von den Briefen die Rede: so (II 5, 43) wird das Wort Herders über dieselben im Torso mit Freude citiert oder gelegentlich über die Mode sich nur auf Shakespeare zu berufen gespöttelt (II 8, 581). Bei den 'Briefen über die neuere österreichische Litteratur' heisst es: 'Kaum freut sich das Publikum über den Abschied der Schleswigschen Briefsteller, als es schon wieder mit einer Nachahmung der Litteraturbriefe heimgesucht wird' (III 10, 310), und eine Phrase derselben wird mit dem schon totgehetzten Citate begleitet: 'Ist das nicht Mondschein im Dickigt' (ebda. 321). In demselben

Stücke wird auch der Ugolino gänzlich verurteilt und Gerstenberg zu den Dichtern gezählt, 'die das Verderben unseres guten Geschmacks beschleunigen helfen.' Ein gelegentlicher Seitenhieb fällt auf den 'Machtspruch' eines Kunstrichters über Unübersetzlichkeiten fremder Originale (ebda. 511). Die Fremdworte verspottet Jacobi IV 16, 714, und S. 730 wird konstatiert, 'die Schlesw. Litt. Brfe. werden nicht gelesen.' Von weiteren Aeusserungen (z. B. V 17, 39. 18, 248. 20, 596. 625. 673 f. VI 22, 347 f.) erwähne ich nur die markantesten: vom Jahre 1770 ab gehen die Angriffe gegen Gerstenbergs journalistische Thätigkeit mit der Verurteilung der Briefe Hand in Hand: so äussert sich Klotz selbst bei Besprechung von Jacobis Werken (V 18, 285): 'Der Character des Menschenfreunds war allen seinen [Jacobis] Poesien so stark eingedruckt, dass man den Verf. lieben musste, wenn man nicht ein G=g oder Nicolai war. Zwar von diesem kann man Alles erwarten und jede Zeile, die man auch seinem Tadel schenkt, ist überflüssig und unnöthig: — aber wer hätte glauben sollen, dass der tändelnde Spatz an Venus Wagen sich in eine krächzende Eule der kritischen Minerva verwandeln würde? . . . War es nicht genug, dass er mit seinen Spiessgesellen (denen Schleswigischen Litteraturmännern) an Wielanden sich versündigt hatte? . . . Einen Jacobi zu tadeln, ist nur das Herz fähig, welches einen Ugolino hervorzubringen fähig war.' Klotz spricht noch weiter wegwerfend von 'G=schen Chicanen und faden Spöttereien. Wer kann sich so sehr vergessen, dass er auf Zeitungsblätter antworten sollte, die seit ihrer Geburt als Muster in den niedrigsten Schmähungen bekannt sind . . . kein tändelnder, kein neologisirender, kein schimpfender, kein Philosophieschwatzender G=g kann sie schützen — in einem Jahre ist es so stille von Ihnen in der Welt, als jetzt vom Ugolino und dem merkwürdigen Briefwechsel nach Fez und Marocco.' Mit grosser Befriedigung bespricht



Jacobi selbst die harmlose Uebersetzung der 'Braut', durch die sich Gerstenberg 'mehr Achtung als durch seine Recensionen' erworben, 'die von bitterer Partheylichkeit und niederer Feindschaft gegen unsere besten Dichter und Autoren zeugen' und den 'Soldaten und Paradeplatz' verraten (ebda. 525 f. 564; vgl. das Epigramm Kästners, das Jördens 6, 165 mitteilt). Die selbständigen Schriften der Klotzianer schwuren natürlich zur Fahne der Parteiorgane. Nur wenige sind mir bekannt. Riedel fertigt in seinen Briefen über das Publikum 1768 höhnisch die 'willkürlich gemachten Ideen vom Liede' ab (S. 14) und rettet Wielands Shakespeare-Uebersetzung (S. 204). Wie Gerstenberg über diese Schrift dachte, geht aus seinem Briefe an Gleim vom 28. Dezember 1768 hervor, der auch für seine Beziehung zu Jacobi interessant ist: 'Sagen Sie ihm (Jacobi), dass ich unsern deutschen Gresset viel lieber lese als den Gresset der Franzosen. Er muss durchaus mein Freund seyn. Aber nun, da er eine Pfründe hat, mög er nie sein Rheinfass missbrauchen, sich zur Hallischen Kritik zu begeistern! . . . Ist es nicht ewig Schade, dass ein so feiner trefflicher Kopf in eine Brüderschaft hat gerathen müssen, die bey dem besten Theile Deutschlands in so üblem Rufe steht? Ich wünsche das nicht meiner Sicherheit wegen . . . Vom H. Riedel habe ich eine grosse Idee gehabt, bis ich seine Briefe an das Publicum las. Ich habe ihn allenthalben als einen Kopf angekündigt, der uns künftig Ehre machen würde. Klopstock kann mirs bezeugen, und damals hielt ich ihn für einen weit hitzigern Gegner von mir, als ich in den Briefen gefunden habe. Nichts von der faden Lebhaftigkeit seines Styls zu sagen: wie viel muss er noch lernen, ehe er nur die Hälfte seiner Urtheile berichtigen kann.' Auch C. H. Schmids Zusätze zur Theorie der Poesie scheinen Gerstenberg feindlich gesinnt gewesen zu sein, nach Hamanns Aeusserung zu schliessen (an Herder 27. Dezember 1767, Werke 3,

373): 'Von der dritten Sammlung der holsteinischen Litteraturbriefe wissen wir hier noch nichts, ungeachtet S. in seinen elenden Zusätzen sie so tadelt, dass ich mir viel davon verspreche.' Gegen die Hamburger Neue Zeitung erklärt sich Weisse (Herrigs Archiv 79, 171 und Morgenblatt für geb. Stände 1840 Sp. 1165), während Knebel sie mit Vergnügen liest (Nachlass 2, 88 und 126). Die Allg. Deutsche Bibliothek (XIV 2, 566) tadelt den Ton, der gegen Ramler im 38. bis 41. Stücke 1770 angeschlagen werde. (Nicolais Entrüstung s. Lessing Hempel XX 2, 346.) Im XVII. Bande S. 231 wird dagegen aus Heinses Sinngedichten das folgende Epigramm citiert:

> Weisst Du denn nicht, was Gerstenberg geschah?
> Du alter Hasser der Kritika!
> Er recensirte — da flohn
> Ihm Grazien, Amor und Musen,
> Cythere und Bachus und Chloe davon.
> Und säng' er ihnen tausend Lieder,
> Sie liebten doch den Kritiker nicht wieder!

Die Glosse des Recensenten K. lautet: 'glaubt er (Heinse), es sey eine Empfehlung für ihn, wenn er das Geschwätz der Hallischen Zeitungen in Reime bringt, so irrt er sich nicht wenig. Gerstenberg wird immer einer unserer vortrefflichsten Schriftsteller bleiben; seinetwegen, oder zu seiner Verteidigung brauchen wir die Feder nicht anzusetzen. Aber er recensierte — d. h. er hielt gewissen Leuten den Spiegel vor, die nichts als süssen Weihrauch verlangten — und da musste nun freylich sein Name in die schwarze Liste gesetzt werden'. Geradeso denken die Frankfurter Gelehrten Anzeigen von 1772 (s. Deutsche Litteraturdenkmale Bd. 7 und 8, S. 9). Dass Wieland nicht zum Lobredner der Briefe berufen war, ist natürlich. Er schreibt 14. Mai 1766 an Gessner (Briefe S. 70): 'Ich ersehe aus bemeldter Neuen Bibliothek, dass eine Art neuer Briefe über deutsche Litteratur herauskomme, worinn meine Uebersetzung und Misshandlung Shakespeares, wie sich der

berlinische Kritikus auszudrücken geruht, ernstlich mitgenommen worden sey.' Unter Nachwirkung der Lektüre äussert er sich gegen Riedel 4. Februar 1768 (Briefe S. 181, vgl. S. 177): 'Herder kann noch ein Mann werden — aber Gerstenberg? . . . Ich bekenne Ihnen dass ich aus seinen allzuhoch geschätzten Tändeleyen niemals viel Gutes von ihm diviniert habe . . . . der Mann hat einen Schuss; die schleswigschen Briefe sind eine originale Produktion eines literarischen Hasenfusses, den seine vermeinte grosse Weisheit rasend macht. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr mir vor solchen Leuten und ihrer dithyrambischen Schwärmerei ekelt.' Dass 'weder der tändelnde, noch der kritische Gerstenberg sein Mann sei', bekannte er 26. Oktober 1768 (ebda. S. 225).

Der Einfluss der Schleswigschen Briefe manifestiert sich zunächst in der regen Uebersetzungsthätigkeit, die dem britischen Drama zugewendet wird. Die Auffassung Shakespeares bürgert sich, zum grössten Teile zwar erst nach Herders Auftreten, in den meisten kritischen Schriften ein; ein Gegner, wie C. H. Schmid, folgt Gerstenbergs Verurteilung der Wielandschen Uebersetzung in seiner Theorie der Poesie und bringt in seiner Biographie der Dichter (2. Th. 1770; ich kenne nur die Anzeige in der Hällischen Bibliothek V 17, 284 ff.) einen Aufsatz über Shakespeare, der durch Sätze wie 'Die Natur hat kein grösseres Original gebildet' oder 'Kein theatralischer Dichter hat so viel Illusion' seine Abkunft deutlich verrät. Geradezu zum Abschreiber wird er aber in seiner Charakteristik Spensers: 'Es wäre unüberlegt, den Massstab der griechischen Epopöe zn brauchen. Spenser wich mit Fleiss von den Alten ab, und bequemte sich mehr nach dem Geschmacke seiner Zeiten, welche die Zeiten der Romanzen und der Ritterschaft waren! Er folgte mehr Ariost und Tasso als dem Homer und Virgil.' Spenser brauchte keine Einheit des Helden, ihm genügte, 'wenn alles sich auf ihn bezog. Die Einheit der Ab-

sicht war die einzig mögliche Verbindung bey einer solchen Kette von Begebenheiten.' Ganz ähnlich weist Riedel 1767 im Denkmal Meinhardts (nach der Hällischen Bibliothek I 3, 5 zu schliessen) auf das Epos des Ariost und Spenser hin, das seine volle Berechtigung habe, ohne nach den Geboten des Aristoteles gebaut zu sein, und legt ein energisches Veto gegen jede Homer-Uebersetzung ein. Damms Versuch begrüsste die Hällische Bibliothek (IV 13, 380) mit der Frage nach seinen Zwecken, wie sie von Gerstenberg an Wieland gestellt worden war. Eine Charakteristik Shakespeares giebt auch Dusch in seinen Briefen zur Bildung des Geschmacks (Th. 4. 1770 Brief 16). Nicht Erfindung, nicht Einbildungskraft, nicht das os magna sonaturum sind Kennzeichen seines Genies, sondern alles zusammengenommen. Dusch ist so ehrlich, dankbar der Schleswigschen Briefe zu gedenken, 'deren Verfasser nicht nur durch den Umgang vertraut mit dem Shakespeare, sondern auch an Geist mit demselben verwandt ist'. Doch bestreitet Dusch, der sogar das Beispiel Schönaich herübernimmt, dass bei Shakespeare irgend etwas Kunst heissen dürfe, es ist 'Adlerblick des Genies'. Pro domo erweitert er die Definition der Poesie: 'Empfindung, Handlung und Dogma' sind ihr Gegenstand. 'Handlung und Leidenschaft' sagte die Gelehrten-Republik, die auch in ihren strengen Gesetzen gegen die Vergötterung der Alten von Gerstenberg gelernt haben könnte. Das Verhältnis von Sturz zu den Schleswigschen Briefen wurde bereits von Koch beleuchtet, es würde zu weit führen, seine Ergebnisse hier wieder aufzunehmen. Die Briefe über Shakespeare macht sich der Wieland folgende Uebersetzer Eschenburg zu nutze (mir liegt die Strassburg-Mannheimer Ausg. 1775—1780 vor). Wörtlich werden die von Gerstenberg übersetzten Scenen aus den Lustigen Weibern aufgenommen, 'da sie so glücklich in den Schleswigischen Litteraturbriefen übersetzt sind' (5, 248), seine Bemerkungen werden häufig als Worte eines 'scharf-

sichtigen Kunstrichters' in extenso mitgeteilt (s. 5, 366. 7, 344. 12 im Anhang zum Othello).

Nur andeutungsweise lässt sich Lessing öffentlich vernehmen. Dass er die Briefe genau studiert, zeigt seine briefliche Aeusserung gegen Gerstenberg (XX 1, 271): 'Habe ich doch auch schon an einem andern Orte gelesen, dass Sie mehr von dem Philotas sagen wollen' (vgl. XX 2, 241). Lessings Beifall meldet Gleim 15. Februar 1767 (Lessing Hempel XX 2, 210 Anm.). Boie, der mit der Klotzschen Kritik sehr unzufrieden ist, (Brief an Gleim 8. Dezember 1767. Weinhold, Boie S. 13) berichtet an Gleim, dass Lessing mit Entzücken vom Ugolino gesprochen: 'Auch in seinen Augen haben die Schleswigschen Litteraturbriefe viel Neues und Gutes, obgleich er nichts weniger als mit dem kostbaren Tone zufrieden ist' (ebda. S. 15). Am deutlichsten sind die oft citierten Worte der Hamburgischen Dramaturgie (7, 121 f.): 'Wir haben eine Uebersetznng vom Shakespeare. Sie ist noch kaum fertig geworden, und niemand kümmert sich schon mehr darum. Die Kunstrichter haben viel Böses davon gesagt. Ich hätte grosse Lust, sehr viel Gutes davon zu sagen. Nicht um diesen gelehrten Männern zu widersprechen, nicht um diese Fehler zu verteidigen, die sie darin bemerkt haben, sondern weil ich glaube, dass man von diesen Fehlern nicht solches Aufheben hätte machen sollen. Das Unternehmen war schwer, ein jeder anderer als Herr Wieland würde in der Eil' noch öfterer verstossen und aus Unwissenheit oder Bequemlichkeit noch mehr überhüpft haben; aber was er gut gemacht hat, wird schwerlich jemand besser machen. So wie er uns den Shakespeare geliefert hat, ist es noch immer ein Buch, das man unter uns nicht genug empfehlen kann. Wir haben an den Schönheiten, die es uns liefert, noch lange zu lernen, ehe uns die Flecken, mit welchen es sie liefert, so beleidigen, dass wir notwendig eine bessere Uebersetzung haben müssten.' Auch an andern Stellen der Dramaturgie lässt sich An-

regung durch die Briefe vermuten, so S. 63: 'Man hat keinen Geschmack, wenn man nur einen einseitigen Geschmack hat; aber oft ist man desto parteiischer. Der wahre Geschmack ist der allgemeine', oder wenn Lessing (S. 111) die englische Manier des Planes zerstreuend und ermüdend nennt; an die Charakteristik Youngs und Shakespeares erinnert S. 120: 'Wir hören in Orosman einen Eifersüchtigen, oder wir sehen ihn die rasche That eines Eifersüchtigen begehen; aber von der Eifersucht selbst lernen wir nicht mehr und nicht weniger als wir vorher wussten.' Unwillkürliche Berührungspunkte bieten sich natürlich häufig (z. B. S. 257 ff. 260 f.). Zweifellos zählt Gerstenberg mit zu den Kritikern, die sagen 'was ein Genie macht ist Regel' (S. 451). Wieland hatte sich diesen Partner nicht erwartet, sondern sich im Gegenteil 'von Lessing und seinen Freunden .. weder Gnade noch Gerechtigkeit' erhofft (Archiv für Litteraturgeschichte 7, 506 vgl. Briefe S. 75). Jubel erregte Lessings Urteil bei den Klotzianern, die es dem Tadler Wielands C. H. Schmid triumphierend vorhalten (Hällische Bibliothek I 1, 4. I 3, 171).

Herder betrachtet die neue Erscheinung mit Erstaunen: 'Ein Aufseher über Deutschland an den Ufern der Düne ist so eine wunderbare Creatur, als ein Litteraturschriftsteller auf den Sandbänken der Celtischen Halbinsel' (an Nicolai 19. Februar 1767 s. O. Hoffmann, Herders Briefwechsel mit Nicolai S. 8). Bei Scheffner hatte er bereits Ende September 1766 angefragt, ob er die Briefe gelesen, und ein Urteil beigefügt: 'Man sieht offenbar, dass diese Leute eine vierte Faction machen wollen, die die Litteraturbriefe herabzuwerfen, die Gottschedianer etwas zu retten, und die Schweizer, ich weiss nicht, zu loben oder zu tadeln sucht. Sie scheinen, da die Schweizer grosse Bärte trugen, die Gottschedianer dumme Deutsche waren, und die Litt.-Br. Anglo-Gallisierten, einen Skaldrischen Geschmack aufbringen zu wollen, der zur Bildung Deutschlands viel beitragen

kann. Wenn die Schweizer Bodmers unter den Dichtern, und Breitingers unter den Aesthetikern, wenn die Berliner Kleiste und Gleime zu Dichtern und Lessings und Moses unter den Kunstrichtern geliefert; so lass diese Skaldrer und Barden hervorbringen; wir sinds zufrieden. Der Styl ist moserisch und ihre Denkart nordisch' (Lebensbild I 2, 196). Scheffner verweist in seiner Antwort vom 30. Oktober auf seine Recension und fügt hinzu: 'Die Briefe gefallen mir recht sehr, den Schweizerbrief nehme ich für eine Satire, mit Gottscheden gehen sie zu gütlich um. Den Litteraturbriefen werfen sie die kleinen Gegenstände vor, die oft zwey und drey Briefe anfüllen' (ebda. S. 198). Die zweite Sammlung erwähnt Scheffner, der in seiner Wertschätzung Ariosts von Gerstenberg gelernt hat (ebda. S. 200), im Briefe vom 7. Januar 1767 (ebda. S. 224): 'Sie giebt der ersten gewiss nichts nach. Was sie über Shakespeare sagen, ist ungemein schön. Wenn man das Original nicht versteht, ist besser ganz auf die Bekanntschaft mit ihm zu renonciren, als die Wielandsche Uebersetzung zu lesen.' So rasch lebt sich Herder nicht in die neuen Ideen ein: 'Mit den Briefen.... will ich suchen, mich wieder dahineinzufinden, nämlich, dass ich sie mit Aufmerksamkeit lese, denn durchgejagt habe ich sie längst' (Brief vom September 1767, ebda. S. 272). In derselben Zeit liest Herder die Menechmen, und schreibt, wohl beeinflusst durch die Hällischen Gelehrten Zeitungen, an Hamann: 'Die Menechmen haben Sie vermutlich gelesen: ich weiss wenig aus ihnen zu machen, obgleich der Nachahmer Ihrer Prose von Gerstenberg davon der Verfasser seyn soll: von dem Sie auch das vortreffliche Gedicht des Skalden werden gelesen haben'. (Hoffmann, Herders Briefe an Hamann S. 39). In einer Recension des Jahres 1767 über Klotzens Epistolae homericae führt Herder das scharfe Urteil (Neudr. 87, 9 ff.) wörtlich an als die 'Worte eines Kunstrichters, die wahr seyn müssen, weil sie dreust gesagt sind'. Solche 'Machtsprüche' sind

oft nur 'vorgefasste Meinungen, die man hinschreibt, weil man den theuren Herrn Horaz nur aus den Schulen und den theuren Herrn Klotzius nur vom Titel her kennt' (Suph. 4, 239). In dem Masse, als sich Herders Hochachtung für Klotz verringert, steigert sich seine Wertschätzung der Schleswigschen Briefe. Die Umarbeitung der Fragmente nimmt Gelegenheit, sich über sie auszusprechen; die anfangs nur sehr bedingte Anerkennung erweitert sich unter Einfluss Shakespeares und des Volksliedes bei jeder neuen Erwähnung.

Von vornherein mussten sich Herders Fragmente und Gerstenbergs Briefe in vielen Punkten berühren: sie nehmen nicht nur dasselbe Werk zum Ausgang für ihre Betrachtungen, die sie aus denselben Anregungen von Hamann, Young und Home her weiterbilden, sie suchen auch die freie Form und scheinbare Systemlosigkeit, die Herder noch in den theologischen Briefen rühmt (Suph. 10, 272) in ihren Aufsätzen festzuhalten. Ueberragt Herder seinen Konkurrenten an Ideenfülle, Bildung und schriftstellerischer Begabung, so zeichnet Gerstenberg eine intimere Kenntnis der Engländer und Italiener aus. Auf Gemeinsamkeit der Quellen geht es zurück, wenn die Fragmente wie die Briefe Schutzschriften für die Idiotismen, die einen mehr die der Sprache, die andern mehr die des Autors betonend, werden, oder wenn sie nationale Litteraturen und Volksgesänge in ihrer Bedeutung erkennen. Gemeinsam sind ihnen Lieblingsdichter, wie Shakespeare und Klopstock, unabhängig von einander ehren sie Hamann und schützen die Karschin gegen die Kritik der Litteraturbriefe (s. Herder 1, 351. 2, 180; noch in späterer Zeit, z. B. 10, 232. 20, 274). Machen sie damit schon Front gegen ihr litterarisches Vorbild, so wird die Uebereinstimmung noch frappanter, wo sie über dasselbe aburteilen. Auch Herder streitet gegen die Behauptung der Litteraturbriefe, sie hätten 'beynahe' ein Gemälde der deutschen Litteratur in den letzten fünf Jahren gegeben: 'Hätten sich die

Verfasser weniger durch Streitigkeiten hinreissen lassen: hätten sie es nicht öfters vergessen, dass sie mit dem Publicum sprächen, so wäre dieses Gemälde vollständiger und gleichmässiger gerathen' (1, 250). Auch Herder findet das Strafgericht über diese Legionen elender Schriftsteller überflüssig: 'Schlechten Schmierern von Nachtgedanken, Schilderungen, höhern Weltweisheiten etc. ihre Fehler weitläuftig sagen, ist ihnen unnütz und Lesern verdriesslich'. Zwar gesteht Herder zu, dass Klopstock öfters Empfindungen gebe, 'bei denen mancher nichts empfindet' (1, 269), aber er sollte so gelesen werden, wie er schrieb (1, 526); die Kritik über den Nordischen Aufseher heisst kleinlich und unberechtigt. Diese inhaltliche Verwandtschaft kommt durch das ähnliche Stilprinzip noch schärfer zur Geltung: 'Mit der englischen Laune den Witz der Franzosen und das Schimmernde Italiens zu verbinden', ist die Devise Herders, die ebenso gut als Motto über den Schleswigschen Briefen stehen könnte.

Die Umarbeitung der Fragmente vom Jahre 1768 nennt bereits in der zweiten Sammlung die Briefe, denen Herder für ihre Uebersetzungen nordischer Gesänge 'als für das angenehmste Geschenk' dankt (2, 188). Wir sind also berechtigt zu untersuchen, ob die Briefe nicht die Umarbeitung selbst beeinflusst haben. Schon die früheren kurzen Andeutungen dürften gezeigt haben, wie vorsichtig man dabei zu Werke gehen muss. Vielleicht sind die Briefe massgebend für die stärkere Betonung der schriftstellerischen Originalität, des Idiotistischen, und der Unübersetzbarkeit wirklicher Originale. Mit mehr Sicherheit lassen sich verschiedene Urteile, die in der Umarbeitung neu formuliert werden, auf Gerstenberg zurückführen. Die hohe Verehrung, mit der Herder zu Winckelmann emporsieht, spricht sich nicht ohne einen tadelnden Beigeschmack aus, der in der späteren Lobschrift wieder geschwunden ist. Der 'ädle Grieche unseres Vaterlandes' klingt hier stark an den Gerstenbergschen

Enthusiasten an, welches Wort Herder ganz im Sinne der Briefe für Lavater verwendet (Lebensbild II 1, 106): 'Winckelmann ist ein Grieche ... Aber auch unter den Aegyptern ein Aegypter, und unter den andern Ungriechen auch ihr Zeitgenosse und Landesmann? So sollte er seyn und ists nicht immer. Sein Auge nach den Griechen gebildet und sein Geist mit dem Ideal griechischer Schönheit erfüllt, suchte dies Bild der Liebe allenthalben ... und wo ers nicht findet, will er oft das nicht sehen, was er sehen könnte' (2, 119 f.). Das sind Gedanken, die der 5. Schleswigische Brief Herder so nahe gelegt, die er beherzigt, indem er für sich strebt mit den Aegyptern ein Aegypter zu werden (vgl. Haym 1, 195 ff.). So spricht er aber auch gegen Hamann aus (November 1768 Hoffmann a. a. O. S. 50), dass 'Winckelmann alles griechisch machen wolle'. Viel weniger markant ist der Tadel von Zachariaes Milton-Uebersetzung, der mehr an die Litteraturbriefe selbst erinnert (2, 40), oder das Lob von Heynes fliegenden Blättern (2, 140), das ebenfalls an Gerstenbergs Worte über Hamann denken liesse. Dass Herder (2, 211) eine deutsche Hauptstadt ablehnt, stammt aus dem Provinzialismus Hamanns. In dieser Zeit verwendet Herder das Wort 'Simplicität' häufig, und dass er ähnliche Begriffe wie Gerstenberg damit verband, zeigt das Reisejournal, das sie besonders für das Theater und den Ausdruck der Leidenschaften fordert (4, 475. 482 u. a.). Im Torso über Abbts Schriften fühlen wir den Hauch der Briefe, wenn Herder die Fehler als 'Zeichen des Genies' bezeichnet und deshalb die sorgende Hand der Freunde preist, die Abbt nicht verbesserten 'wie ein Bentley unserer Zeit den Vater Hagedorn' (2, 280). Dass Herder wirklich den 20. Brief mit seiner Analyse der Verbesserungen Ramlers, dem Herder sonst sehr geneigt ist (z. B. 2, 265), im Auge hat, zeigt eine Stelle der Kritischen Wälder, wo direkt auf die Besprechung des Liedes an die Freude Bezug genommen wird (3, 266): 'Er (Ramler) gab der Freude

Kinder, er machte sie selbst zum Kinde des Himmels, er verwandelte die Kenner personeller in Dichter der Freude . . . er gebot ihr die Gesellschaften unvernünftiger Bachanten zu fliehen, kurz! — er blieb in jedem Zuge dem Bilde einer allegorischen Person treu . . . alle, wie mich dünkt, haben Ramlern getadelt, und keiner den Grund berührt, der ihn verführte.' Noch in späterer Zeit dringt Herder darauf, ältere Dichter 'unverändert' abzudrucken (15, 497). Zum Teil schliesst sich Herder auch der Gerstenbergschen Polemik gegen Abbts Richardson Kritik an (2, 321): 'Einige Fehler zu tadeln, die jeder zu sehr einsieht, sie von einem Parodisten tadeln, sie vom Recensenten des Parodisten tadeln, sie vom Recensenten des Parodisten wiederholen zu lassen: ist unzeitig, ist schädlich. So weit mag also der Censor recht haben* (*Briefe über Merkw. der Litt. I 180, 182) . . . . aber weiter kaum!' Die vorgetragenen Einwürfe gegen Richardson mögen 'nach der Mundart kleinstädtischer Advokaten, und grossstädtischer Hofdamen, nach dem Fuss von Berlinersitten u. s. w. eingerichtet sein: ich würde sogar, wenn Richardson verteidigt werden müsste, ihn 'über das unaufhörliche ins Gesicht loben, über das Posaunen des D. Barthels, über den abgeschlagnen Zweikampf, über das Naseweise Dorffräulein, über die langen Briefe, über — über — — ich würde ihn über alles aus seiner Manier, (die bei den grössten Meistern doch immer Manier bleibt), entschuldigen können, wenn ich mehr als Cavaliermässig retten wollte'. Die letzten Worte scheinen auf Neudr. 44, 7 anzuspielen. Den Vorwurf, dass die Litteraturbriefe zu viel Unbedeutendes behandeln, hat bereits die 1. Ausgabe ausgesprochen, in der 2. stilisiert Herder den Satz um, wobei er sich der Stelle 166, 30 erinnert: Sie zeigen nichts, 'als was jeder auf der ersten Seite weiss, dass sie elende Schmierer sind' (2, 325). Ueber die Briefe selbst urteilt Herder an zwei Stellen des Torso (2, 277): 'Nach ihrem Ableben haben die Litteraturbriefe einen

neuen Werth erhalten, ungefähr wie eine verstorbene Gattin durch eine Nachfolgerin, die sie nachahmen will, aber nicht kann: ich meine durch die Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur, in denen hier Brittischer Spleen und Humor zusammen herrscht, dort ein Capriccio hervorguckt, mit französischen Modeausdrücken um sich wirft, und auf einmal wieder dasteht in den deutschen Harnisch geschmiedet. Möchten diese Briefe, die Brittisch denken, doch auch Brittisch schreiben, und andern die leichten Einkleidungen überlassen, die auf ihrem Körper wie presshafte Ordenskleider scheinen. Ihr Genius in den Totengräbern mit Klopstocks Lyra gefällt nicht so, als selbst Bodmers Erdmännchen, oder die ἐρωτοπαίγνια des Alciphrons, die die Litteraturbriefe aus einem Herkulanum retten. Ihr Bibliothekar am Fischteiche tritt hier gar nicht auf: lass ihn, wie der Barbier Niklas im Don Quixote, unter Büchern wühlen.' Der scharfe Tadel Herders bezieht sich fast ausschliesslich auf den Stil und die Manier. In der handschriftlichen Fortsetzung des Torso schiebt er diese entstellenden Aeusserlichkeiten zur Seite: 'Die Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur kämpfen freylich zwar zwischen dem Ton eines französischen jungen Herrn und eines Genies, das sich an brittischer Nahrung überladen hat; und auch mir ist ihre unnötige Sprachenmischung entgegen — sollten indessen (da der unterscheidende Charakter dieser Briefe ist, feine Schönheiten der verschiedenen Genies unterscheidend zu zeichnen) sollten nicht m a n c h e Französische und Brittische Ausdrücke dazu gehören, um eben diese und keine andre Seite des Genies genau zu treffen: das Bild mit Einem Zuge zu vollenden. Hierinn sind sie ausserordentlich glücklich: nicht Kunstrichter, sondern Kenner der Natur: fehlerhaft, aber Original im Ausdruck. Ich wollte also um vieles nicht, dass ich um den fortgesetzten Umgang mit Gesellschaftern gebracht würde, gegen deren Fehler man warnen muss, deren vortreffliche Seiten aber man nicht genug zu schätzen

hat, zu einer Zeit, da alles unter der Kritik erliegen will. Wenigstens sollte ihre abgesagte Feindin, die Hällische Bibliothek, die letzte sein, am rechten und unrechten Ort uns ein Buch zu verrufen, das in der Sprachenmischung von keinem, als ihr selbst übertroffen wird' (2, 352 f.). Gänzlich unausgeführt bleibt das Kapitel: Ein deutscher Don Quixote (2, 324). Gerade dieses wäre vielleicht im engeren Zusammenhange mit dem 22. Schleswigischen Briefe gestanden, wenn man aus der Stelle der Adrastea, in die ein Teil der geplanten Erörterungen überging, zurückschliessen darf: 'Ein deutscher Bauer musste Sancho, der edle Held von Mancha ein Unsinniger werden' (24, 392). Neben 'Simplicität' erscheint mehrfach der Ausdruck 'Muttermäler der Zeit' (2, 265. 271).

Mit mehr Recht als die Schleswigischen Briefe und auch in weitaus schönerer Ausführung tragen die Kritischen Wälder den Kopf des Sokrates im Schilde. Gerstenberg hatte jede Uebersetzung eines Originalautors für unmöglich erklärt und seufzend gerufen: wer ein Grieche wäre! Herder wünscht einen deutschen Homer und weist den Weg, ein Grieche zu werden. Beiden erscheint die Poesie durch Lessings 'Handlung' zu eng umgrenzt. Uebereinstimmend mit Klopstock sagt Herder im Versuch einer Geschichte der Dichtkunst: 'Leidenschaft und Handlung ist die Seele der Dichtkunst' (Lebensbild III 1 a, 157). In den Kritischen Wäldern definiert Herder die Handlung als 'Successives durch Kraft'. Manches hat Herder von Warton und den Anführungen bei Gerstenberg gelernt, so wenn er 3, 200 sagt: 'Es ist lächerlich von Homer zu fordern, dass er sich nach den Sitten einer künftigen Zeit hätte richten sollen' oder (3, 204): 'Was würde aus Homer, wenn er sich nach jedem Kunstrichter hätte richten sollen', hier an den 12. Schleswigschen Brief anklingend. Auch Herder redet aus Empfindungen und sieht in ihnen die sicherste Kritik (3, 224. 4, 13). Eine Stelle des 20. Brie-

fes taucht im vierten Wäldchen auf (4, 198): 'Illusion hat zu Deutsch den guten Namen Täuschung'. Ausdrücklich werden die Briefe als 'eine der besten kritischen Schriften der Zeit' (3, 125) bezeichnet.

So hat sich volle, rückhaltlose Anerkennung langsam Bahn gebrochen; was Herder mit Gerstenberg vereinte, war Shakespeare und das Volkslied. Die ersten kritischen Schriften, die er diesen Themen widmete, wurzeln im Boden der Schleswigschen Briefe.

Der Name Shakespeare taucht bei Herder zuerst (vgl. Haym 1, 61 und 167) in einer Recension der Burnetschen Reformationsgeschichte aus dem Jahre 1765 auf (1, 109). Heinrich VII. erscheint ihm 'als einer der seltsamsten Köpfe auf dem englischen Throne, beynahe noch wie die Theaterhelden des Shakespeare'; schon im Jahre 1766 wünscht er einen deutschen Uebersetzer (Lebensbild I 2, 196). Die Fragmente bieten nur gelegentliche Aeusserungen, die sich grossenteils auf Mendelssohn zurückführen lassen (s. z. B. 1, 437. 439. 500 u. a.). Die Umarbeitung hebt hervor, dass die Engländer mit Recht Shakespeares Concetti und Wortspiele verteidigen, 'Früchte, die nicht in ein anderes Klima entführt werden können' (2, 45); als Schöpfer eines neuen Theaters, der zwar seine Griechen und Römer nicht griechisch und römisch sprechen liess, ihnen aber dafür 'das rührende seiner Brittischen Schreibart' gab, wird er gegen Ben Jonson kontrastiert (2, 216). Herder macht der Historie den Vorwurf, dass sie zu viel zu sehen gebe (2, 233). Manche der verstreuten Bemerkungen lassen bereits Rücksichtnahme auf Gerstenberg vermuten, so wenn das 1. Kritische Wäldchen den Wielandschen Tadel der Totengräberscenen abweist (4, 190). Eine Recension über Dusch zeigt Herder noch sehr gemässigt (4, 283); er nennt Shakespeare 'ein Genie voll von Einbildungskraft, die immer ins Grosse geht, die einen Plan ersinnen kann, über den uns beym blossen Ansehen schwindelt; ein Genie, das in den einzelnen

Verzierungen nichts, im grossen wilden Bau der Fabel Alles ist'. Shakespeare scheint ihm gerade bei den gemeinsten Vorfällen 'sehr unter sich', und wenn er lehren will, 'so halten wir uns vor Bombast die Ohren zu'. Was Dusch vortrug und was Herder bekämpft, war aus den Schleswigschen Briefen abgeleitet. Als einen 'so innern Kenner Shakespeares' bezeichnet die Ugolino-Recension (4, 314) Gerstenberg, und vindiziert ihm das Verdienst, Shakespeares Wortspiele vortrefflich erklärt zu haben. Der Recensent lobt die 'Simplicität' dieses Dramas gegenüber dem Shakespeareschen und ruft nach einem theatralischen Genie, 'das nur Funken von Shakespeares Geist hätte, ihm aber seine Untereinandermischung, sein Uebereinanderwerfen der Scenen und Empfindungen liesse, und sich keine Episoden erlaubte'. So steht Herder 1769 noch auf dem Standpunkt zweifelndster Bewunderung, er hat noch kein inneres Verhältnis zu Shakespeare, die historische Erfassung fehlt noch gänzlich. Erst da wird Herder warm, wo ihm der Lyriker Shakespeare, der Ueberlieferer alter Volksgesänge, zum Herzen spricht; zu dem grossen Dramatiker sieht er Zeit seines Lebens mit scheuer Ehrfurcht empor. Für die Belehrung über Volksgesänge hat Herder den Briefen bereits seinen Dank ausgesprochen. Wie in der Mallet-Recension ruft Herder in den Fragmenten nach einem Propheten in Ziegenfellen, der die Mythologie der alten Barden und Skalden durchreise, und Nationallieder wie die Dainos der Letten, die Ballads der Briten, die Sagoliuds der Skalden herbeischaffe (1, 266. 336 u. a.). An korrespondierender Stelle gedenkt die Umarbeitung der Schleswigschen Briefe. Wie sich an Herders Beschäftigung mit dem Volksliede das Interesse für Shakespeare entzündet, bezeugt die Korrespondenz der Jahre 1770 und 1771, die unter zweifelloser Anregung Gerstenbergs steht. Er fordert Karoline auf, Romeo und Julie zu lesen. 'Allen Pöbelwitz der Zwischenscenen, und alles das Verworrene, was diesem Dichter eigen ist,

müssen Sie ihm schon verzeihen, zumal alles dergleichen in der Uebersetzung schielt. Aber die Stellen, wo wahrer Charakter und wahre Leidenschaft sprechen, sind ihm einzig. Nie ist ein Stück der Liebe gemacht worden, wie dieses: und die wenigen Scenen, die von dieser Materie voll sind, verdienen es tausendfach, alle Zwischenscenen voll Schlägereien mitzulesen' (Lebensbild III 1, 216). Neben Wielandschem Tadel steht die Gerstenbergsche Rechtfertigung (Neudr. 130, 22). Karoline rühmt den Othello; was sie besonders hervorhebt, ist das Lied von der Weide (Lebensb. III. 1, 222). An Merck berichtet Herder über eigene Uebersetzungsversuche an den 'schönsten altenglischen Balladen, meistens aus dem Shakespeare'. In ihrem Altmärchenton und Silbenmasse erscheinen sie ihm 'unübersetzbar, daher sie auch Wieland meistens nicht übersetzt oder doch garstig verstümmelt hat'. Als Beispiel dient ihm das Liedchen Ariels, das Wieland 'garstig travestiert hat'. Gesungen, nicht gelesen dürfen diese Lieder werden. Herder beklagt, dass ihm seine Versuche zum grössten Teile verloren gegangen, bis auf einige Monologe, 'über die ich Wieland hätte die Augen auskratzen mögen' (ebda. S. 229 ff. und Wagner, Merckbriefe 1, 15). Getreulich folgt Herder den Shakespeare-Briefen Gerstenbergs, er muss sogar seinen Enthusiasmus ganz in derselben Weise einzudämmen suchen: 'Doch ich plaudere noch immer vom Shakespeare, von dem ich nie aufhören kann, wenn ich auf ihn komme (ebda. S. 229). Diese Verurteilung Wielands geht durch eine Reihe von Briefen an Karoline, deren 'Lehrmeister' er für Shakespeare werden will, und wird durch eigene Uebersetzungsproben gerechtfertigt, die zeigen sollen, 'wie süss der in Wielands Uebersetzung so barbarische Shakespeare im Original sei' (ebda. S. 238. 252. 308. 337). Die getreue Schülerin begeistert sich für Johannis-Nacht-Traum 'ohnerachtet der garstigen, kalten Verse von Wieland, die die ganze warme Zauberjohannisnacht wie mit Schnee bedeckten' (Aus Herders Nachlass

3, 366). Was damals in Herder flutete und stürmte, drängte nach Mitteilung. Sehnsüchtig blickt er vom Schiffe auf das nahe Kopenhagen hinüber, seine ganze Seele erfüllt der Wunsch 'Gerstenberg aufzusuchen, mit ihm über die Barden und Skalder zu singen, ihn über seine Liebe und Tändeleien im Hypochondristen und wo es sey zu umarmen, die Briefe über Merkwürdigkeiten etc. mit ihm zu lesen, von Hamann, Sturz, Klotz u. s. w. zu sprechen, und Funken zu schlagen, zu einem neuen Geiste der Litteratur' (Suph. 4, 434). Diese Begegnung war ihm leider nicht vergönnt; um so eher musste er sich bereit finden lassen, einer Aufforderung Folge zu leisten, die ihn zur Mitarbeiterschaft an den Schleswigschen Briefen rief und ihm so Gelegenheit gab, mit Gerstenberg in nähere schriftstellerische Verbindung zu treten.

Das vierte Heft war zu Beginn des Jahres 1770 im Verlage J. H. Cramers, Hamburg und Bremen, einer mit Bode in innigster Verbindung stehenden Firma, erschienen. Wegen eines Beitrags zu weiterer Fortsetzung unterhandelte Bode mit Herder am 20. Juli 1771 (Von und an Herder 3, 282) und ist schon am 17. September 1771 in der Lage, Herdern für die Zusendung des Ossianaufsatzes zu danken (ebda. 3, 288). Herder erwähnt gegen Hartknoch im Februar 1772 seine 'Skaldenabhandlung in den Merkwürdigkeiten' (ebda. 2, 22). Aber nicht nur die Schrift über Ossian, auch Herders Gedanken über Shakspeare sollten in dem Werke, das sie angeregt hatte, Platz finden. Es sind jedenfalls ältere Arbeiten, die Herder für den bestimmten Zweck neu vornimmt. Die beabsichtigte Fortführung unterblieb jedoch; trotzdem liess Bode den Aufsatz über Ossian — den Shakespeareaufsatz hatte Herder zurückbehalten — drucken (Aus Herders Nachlass 1, 45 Anm. 2). Um 'das nackte Ding nicht so jämmerlich' erscheinen zu lassen, fügt Herder den Shakespeare-Aufsatz und einige fremde Zuthaten bei: so entsteht das inhaltsreiche Büchlein 'Von deutscher Art und Kunst.

Einige fliegende Blätter. Hamburg 1773.' Leider ist der 5. Band der Suphanschen Herder-Ausgabe noch nicht erschienen, der einen Einblick in die verschiedenen Phasen, welche die Arbeit durchzumachen hatte, liefern würde. Ich citiere also nach der Original-Ausgabe: einige Mitteilungen über frühere Redaktionen des Shakespeare-Aufsatzes[1]) gibt Haym 1, 428. Die Untersuchung über den Volksgesang nennt sich 'Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker', in der Form sich bereits den Schleswigschen Briefen assimilierend. Haym denkt bei dem fingierten Adressaten an Merck, wofür auch einige Stellen zu sprechen scheinen; andere aber machen es für mich fast zweifellos, dass Herder sich an Gerstenberg selbst wendet. Wem konnte Herder mit mehr Recht vorwerfen, dass er so 'halsstarrig an der Wahrheit und Authenticität des schottischen Ossians zweifle' (S. 4)? Wer anders als Gerstenberg hatte 'so oft, oft und täglich' gefühlt, 'was die Auslassung Eines, der Zusatz eines andern, die Umschreibung und Wiederholung eines dritten Worts; was mir andrer Accent, Blick, Stimme der Rede durchaus für andern Ton geben könne?' Ich glaube, es erging dem Ossian-Aufsatz ähnlich wie dem Shakespeare-Aufsatz: was zunächst als persönliche Kontroverse mit Gerstenberg gedacht war, musste, schon im Hinblick auf die Art der Veröffentlichung, zum grossen Teile weichen. Dadurch kamen erst die grossen Lobsprüche auf Gerstenberg hinein, die Anknüpfung an den 9. und 11. Schleswigschen Brief tritt klar zu Tage; Worm, Bartholin werden als Gewährsmänner genannt, die Kenntnis der Alliterationspoesie beschränkt sich auf die von Gerstenberg gegebenen Skizzen. Auch in der freien Form fühlt Herder sich wohl, wie Gerstenberg bricht er unvermittelt ab: 'Doch aus meinem

---

[1]) Vgl. jetzt Suphan in der Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte 2, 446 ff. und Deutsche Rundschau 60, 401 ff.

Briefe soll kein Buch werden', er knüpft den 'so vervielfältigten Faden' an, 'wo er mir in die Hände fällt' u. dgl. mehr; der Stil ist noch exklamationenreicher, die Disposition noch mangelhafter. Es kommt mir nicht zu, Herders Gedanken in ihrer Entwicklung von den Recensionen der Allgemeinen Deutschen Bibliothek bis zu den Volksliedern und weiter hinauf zu verfolgen, ich muss mich begnügen, den Zusammenhang mit Gerstenberg'schen Gedanken aufzudecken. Der Kreis der Volksliеddichtung erscheint bedeutend erweitert, die Betrachtung wird eine internationale. Was Gerstenberg nicht geben konnte, Charakteristiken, historische Beobachtungen, vergleichende Sprachstudien, nützt Herder für seine Forschung. Leitender Gesichtspunkt war bei Gerstenberg: der wahre Kunstrichter erkennt das Schöne in jeder Erscheinungsform; Herder formuliert diesen Satz: 'Wehe dem Philosophen über Menschheit und Sitten, dem seine Scene die Einzige ist' (S. 18). Für das echte Lied fordern beide die Sangbarkeit, beide geraten auf verschiedenen Wegen zur Ueberschätzung der Klopstockschen Lyrik. Als Impromptu wird das Volkslied, als Improvisator der Sänger gefasst. In den Kreis dieser Rhapsoden tritt auch Shakespeare. Was Gerstenberg besonders an Wieland tadelte, sein Verhältnis zu Shakespeares Lyrik, das hat auch Herder gegen ihn ausgespielt; Herder geht aber weiter, er fordert denjenigen, der sein Recht auf Shakespeare durch sein Verständnis erwiesen, als Uebersetzer heraus. Er citiert das Lied come away, come away death: 'Der sollte nicht mein Freund seyn, der bey diesem so einfältigen, nichtssagenden Liede, insonderheit lebendig gesungen, nichts mitfühlte! Indessen, wenn es übersetzt würde (Wieland hat es, so wie die Meisten dieser Art, nicht übersetzt), wenn der Einige fast, dem ich hiezu Biegsamkeit zutraue, der Sänger des Skaldengesanges und der Grabschrift Aspasiens[1]), und des griechi-

[1]) Gemeint ist das bereits erwähnte Lied aus der 'Braut'.

schen Schnitterliedchens[1]) und der süssen Nänie auf Wachtel und das Schnittermädchen des Himmels[2]), und auf die Herzensangst jenes guten Pfarrers[3]) — wenn dieser Dichter, der so Mancherley so vortreflich seyn kann, es übersetzt, wie anders erhält er den Abdruck der innern Empfindung, als durch den Abdruck des Aeussern, des Sinnlichen, in Form, Klang, Ton, Melodie, alles des Dunklen, Unnennbaren, was uns mit dem Gesange stromweise in die Seele fliesset' (S. 9). Wenn er dem Ossian des Denis in mancher Beziehung Lob spendet (vgl. auch Suphan 4, 320 ff. und Allgemeine Deutsche Bibliothek XVII 2, 437 ff.), so geschieht das in derselben Weise, wie die Briefe Popes verschönerten Homer beurteilt haben.

Auch der zweite Aufsatz 'Shakespear' war ursprünglich den Schleswigschen Briefen zugedacht. Das lehren zwei ungedruckte Entwürfe, welche frühere Entwicklungsstadien repräsentieren. Der älteste hat die Form eines Sendschreibens an den Verfasser des Versuchs über Shakespeares Werke und Genie. Herder spricht sein Befremden über die Klassifikation des Shakespeareschen Dramas aus, und stimmt der Ansicht Gerstenbergs bei, dass Shakspeares Dramen nicht Dramen im Sinne der Griechen, sondern Geschichte seien. Der zweite bereits umfangreichere Entwurf beseitigt die Form eines Schreibens, er wendet sich bereits gegen Eschenburgs Versuch über Shakespeares Genie 1771, wie ich nebenbei bemerken will, nicht Uebersetzung der Schrift 'eines Engländers' (Haym 1, 429) sondern einer Engländerin, der Mrs. Elisabeth Montagu 'Essay on the genius and writings of Shakespeare' (London 1769). Eschenburgs Schrift hatte Herder bereits in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek (XVII 1, 207) angezeigt; auch da schweben ihm die Schleswigschen

[1]) Werke 2, 22 (nach Gessner).
[2]) ?
[3]) s. Neudr. 149, 21 ff.

Briefe vor, wenn er einen 'mehrern Auszug' aus Wartons Essay on the Fairy-Queen wünscht und Eschenburg zu einer Uebersetzung Shakespeares einladet, 'die vielleicht eine Probe wäre, dass Shakespeare so gar unübersetzlich nicht sey, wie uns manche einreden'. In der zweiten Bearbeitung des Aufsatzes schreitet Herder schon mächtiger aus; der Gegensatz zwischen Shakespeare und der Antike wird als eine in der Eigenart begründete Tugend nachgewiesen. Doch wieder bleibt Herder auf halbem Wege stehen; erst die Notwendigkeit, das im Drucke befindliche Heft zu füllen, drückt Herder wieder die Feder in die Hand, und so erlebt der Shakespeare-Aufsatz eine endgültige dritte Redaktion. Direkte Bezugnahme auf die Schleswigschen Briefe erscheint getilgt. Nur gegen Schluss wird die aus Polonius' Reden konstruierte Einteilung des Schauspiels verworfen, wobei es an Lobesworten für den Autor, 'der gewiss seinen Shakespeare ganz gefühlt hat' (S. 110) nicht fehlt. Doch spricht die ganze Auffassung ihre Abkunft unzweifelhaft aus. Das kritische Argument ist die Illusion des Zuschauers, aus ihr heraus wird das französische Drama als unwahr erkannt. Noch mehr als Gerstenberg, dem im 20. Briefe die Schilderung des Felsens im Lear als Höhepunkt der poetischen Kraft Shakespeares erschienen war, lässt sich Herder durch Shakespeares lyrische Momente und gemäldeartige Situationen zur Auflösung dramatischer Werke in einzelne Bilder verführen, bei beiden kommt der Dramatiker nicht zu seinem Rechte. Gerstenberg hatte die Eigenart des britischen Dichters festgestellt; Herder legt klar, warum er eigenartig sein musste, an der Hand einer gegen Home unendlich vertieften Geschichtserfassung; damit fallen die Unsicherheit und die Entschuldigungen, welche die Briefe noch oft vorzubringen hatten. Dankbar nützt Herder die Beobachtungen über Historie, die Charakteristik der Leidenschaft Othellos, und durchschaut das 'Individuelle' jedes

Stückes. Hier wie dort tönen dieselben Schlagworte: 'Begebenheiten einer Welt', 'nationale Vorurteile', 'Grösse habende Begebenheit', 'Gemälde der Empfindung' u. a. Noch stärker mag in den früheren Fassungen diese Uebereinstimmung zutage getreten sein, wo Herder ausdrücklich betonte, dass ihm in den Schleswigschen Briefen Shakespeare 'mehr erschienen' als in manchen englischen Abhandlungen; ein Mann, sagt er, werde darin sichtbar, der 'unverdorben von der Kritik der Regeln und unverwahrlost von den Vorbildern der Alten, die ganze weite Natur von Charakteren, Leidenschaften, Anlagen, Dichtungen und Spracharten in ihm fühlen konnte, und Alles dies in Shakespeares Zeitalter Volk und Idiom sich zu erfühlen strebte'. Dass die englische Kritik nicht unberücksichtigt geblieben, zeigt der fast mit Youngs Worten ausgesprochene Satz: 'Eben da ist also Shakespeare Sophokles Bruder, wo er ihm dem Anscheine nach so unähnlich ist, um im Innern ganz er selbst zu seyn' (S. 103). Noch in den Theologischen Briefen heisst es: 'Ossian ist in Personificationen Hiobs Bruder' (11, 297). Herder hat sich, mit Stolz ruft er es aus, ebenfalls seinen Shakespeare erfühlt. Klärend trat in diesen Sturm der Empfindungen die kritische Schärfe Lessings, vor der sich Herder auch in der Eschenburg-Anzeige willig beugt. Von ihm lernt er griechisches und französisches Drama scheiden. Viel ausführlicher als die Schleswigschen Briefe spricht er über die missverstandenen Einheiten der Franzosen. Es scheint mir in hohem Grade wahrscheinlich, dass Herder auch den oben aus der Hamburger Neuen Zeitung mitgeteilten Artikel Gerstenbergs kannte. Er fasst den letzten Akt des Trauerspiels als Resultat der Handlung, welche sich durch alle Oerter und Zeiten wälzen darf. Wer sieht hinter jedem Auftritt nach der Uhr? Auch Herder spricht von der Illusion der Fantasie, die den Zuhörer wie ein Traum hinreissen muss. Beide verfallen wieder in den-

selben Fehler: Gerstenberg vergisst das Theater, Herder schmäht auf den, der 'da einen Augenblick Brettern-gerüste fühlt und sucht.' Der Stil überflügelt den des Ossian-Aufsatzes an Wärme und Enthusiasmus; die Gedanken sind noch ungeordneter, der Vortrag noch rhapsodischer. Volkslied und Shakespearisches Lied vereint sich nochmals in Herders Volksliedern. Wäre Shakespeare unübersetzbar? fragt die Ausgabe vom Jahre 1774 im 2. Buche (Suphan 25, 33. vgl. S. 659). Bestimmter als in der Eschenburg-Recension lautet die Antwort: Nein! Wie Herder hier von Gerstenbergs allzuharter Ansicht abgeht, so verteidigt er auch denjenigen, der als erster das Wagnis unternommen: Wieland, ein 'Meister unserer Sprache', hat das Lied der Desdemona 'vortrefflich' übersetzt (ebda. S. 51, 57). Neben allgemeinen Anregungen, die sich im Aufsatz über die nordischen Lieder finden, sei noch speziell auf den 'Wettgesang der Valkyriur' aufmerksam gemacht, auf den Gerstenberg zuerst hingewiesen (ebda. S. 96). Das von Gerstenberg citierte Liedchen Ariels wurde zwar übersetzt, blieb aber bei der ersten Redaktion vom Druck ausgeschlossen (S. 114). Die Ausgabe vom Jahre 1778 wurde durch 'Zeugnisse über Volkslieder' eröffnet: Zwischen Luther und Lessing steht Gerstenberg mit seinem Rufe zur Sammlung dänischer Lieder (Neudr. 58, 14—24. Suphan 25, 182). Das Material, welches die Schleswigschen Briefe an nordischen Gesängen geliefert, wird fast vollinhaltlich aufgenommen. Elvershöh (Neudr. 59, 30 ff. Suphan 25, 209), Morgengesang im Kriege (S. 222 verkürzt gegen Neudr. 59, 11), Lied des gefangenen Assbiörn Prude (S. 257 Neudr. 60, 30), Das Hagelwetter (S. 262 Neudr. 62, 5). Im Anhang des von Redlich mustergültig redigierten Bandes findet sich unter den älteren Stücken auch eine Bearbeitung der bei Gerstenberg mitgeteilten Ballade aus Percy (S. 559). Gerstenberg hat auch Herders Urteil über die dänische Lieder-

sammlung bestimmt, deren Verse er 'unausstehlich' fin
und deren 'neueren Anwuchs' er bedauert (S. 3
und 305). Hier heisst ihm das Shakespearesche L
'Süsser Tod . . .' 'wie ein Seufzer unübersetzb
(S. 307). Besonders charakteristisch ist, wie der ei
gerühmte Mallet verächtlich beiseite geschoben w
(z. B. S. 542). Dass Herder bei seinem Unternehmen
Gerstenbergs Mithilfe reflektierte, geht nach Redli
Angabe aus einem ungedruckten Briefe vom 28. Nove
ber 1777 hervor, worin er Gerstenberg um 'nordis
Lieder, übersetzte Kiämpe-Vijser etc., oder was, o
woher es sey', bittet; dieser war nicht im Stande, d
Verlangen Folge zu leisten (Suphan 25, 652. Ha
2, 90 A. 1). Für Gerstenbergs fortdauerndes Intere
an Volkspoesie zeugt eine im Nachlasse erhaltene S
dung friesischer Nationallieder, die ihm Joh. Hei
Kirchhoff aus Föhr 1785 zugehen liess. Die Schlesw
schen Briefe hatten damit, dass sie Herder zu eige
Weiterforschung anregten, ihre Mission erfüllt u
traten vom litterarischen Schauplatze, auf dem sie e
wichtige Rolle gespielt, ab. Herder selbst gedenkt ih
in treuer Dankbarkeit noch in den Humanitätsbrief
'Eine Sammlung, die weit mehr Aufmerksamkeit v
dient, als sie erlangt hat' (Suphan 17, 81); in den Fra
furter Gelehrten Anzeigen vom Jahre 1772 schei
noch manchmal Gedanken Gerstenbergs, den sie öft
lobend erwähnen, weiter zu leben. Die Recens
über Eschenburg spricht den vielgewendeten S
aus: 'Keine Nation betrügt sich in der Wahl ih
Vergnügens' und nennt Shakespeares Werke 'Flieger
Blätter aus dem grossen Buche der Natur, Chroni
und Annalen des menschlichen Herzens' (DL. D. 78. 1
144). Auf das Urteil des 20. Briefes könnte S. 8
Bezug genommen sein: 'So traurig bisher für je
Kenner der Verlust des Tons, der Sprechmanier,
Sprachnuance und des Geistes jedes unserer Dichter
dem Choix des poésies Allemandes seyn möchte, so v

es doch das einzige Mittel, die Grossen die Namen Kleist, Gessner, Klopstock u. s. w. aussprechen zu lehren.' An den Gerstenbergschen Satz (Neudr. 227, 12) fühlt man sich erinnert, wenn ein Recensent, nach Scherers Vermutung Schlosser, die Nachahmung der Natur als 'Regel, nicht als Grundsatz' gelten lassen will (ebda. S. 514). Originale gelten als 'allemal unübersetzbar' (S. 296). Was Gerstenberg beim Epos des Spenser ausgesprochen hatte, klingt in der Besprechung von Seybolds 'Schreiben über Homer' an: Seybold fragte, wer Homer gelehrt, 'den Leser in die Mitte der Begebenheit reissen'. Der Recensent fügt berichtigend hinzu: 'Das ist doch nur der Specialfall der Odyssee, um auch Geschichte der Einheit näher zu bringen. Daraus hat man eine Regel der Epopee gemacht. Und wo werden wir in der Ilias in medias res gerissen!' (ebda. S. 482). Wenn der junge Goethe das Wesen der Shakespeareschen Dramen im 'Leben der Geschichte' findet, wenn sein spöttisches Wort über Shakespeares 'Geschmack, wenn er reimt' sich in ein fühlendes Studium, das über Wielands Uebersetzung hinwegsah, verwandelt, wenn er in einer begeisterten Rhapsodie seine Gestalten in kolossalischer Grösse zu ertasten strebt, so folgt er ausschliesslich der Belehrung Herders. Selbst Lenz weiss in seinem masslosen Ergusse nichts mehr von den Schleswigschen Briefen.

Unterdessen hatte sich Gerstenberg fast widerwillig an eine neue Fortsetzung des Unternehmens gemacht. Es mochten ihn dazu wohl die Beiträge Klopstocks und Schönborns veranlasst haben. Der ursprüngliche Verleger, Hansen, hatte schon am 13. Juni 1769 Nachricht von Gerstenbergs Plänen erhalten. In einem ausführlichen, handschriftlich erhaltenen Briefe stellt er ihm eindringlich die schlechten Geschäfte, die er mit dieser Publikation gemacht, vor Augen. 'Belieben Hochdieselben zu erwegen: Sie tragen mir aus freien Stücken das Werk an, wie ich nun nicht zweifelte, es würde

seinem Titul genüge thun (wie ich auch noch glaube) und wie Sie dem Publico selbst, wegen des grossen Vorrats der Materialien, wie Sie in der Vorrede[1]) schreiben, zu einer, wer weiss wie langen Fortsetzung desselben Hofnung machen, so freue ich mich über meine glücklichen Aussichten. Fragen Sie ferner, dass ich jeden Bogen so gut als mit einem Louisd'or baar bezahlt habe, und wider alle Vermuthung verschwinden alle diese glücklichen Aussichten beynahe schon im Anfange, und ich erhalte die tröstliche Nachricht, dass es mit dem ersten Bande aufhören soll. Kein Donnerschlag möchte ich fast sagen, hat mich mehr erschreckt, als diese Erklärung .... Aber nun mehr kommt ein Umstand, der mich noch mehr afficirt, ich suchte sie loszuschlagen, weil sie nicht fortgesetzt werden sollten, um einigermassen zu meiner Auslage wieder zu kommen, denn ich erhielt nicht den geringsten Wink von Ihnen, dass sie wieder anfangen solten, wäre er auch nur in dem Rath bestanden, dass ich mich mit dem Verkaufe nur nicht übereilen solte. Itzt aber höre ich, sie solten wieder fortgesetzt werden, nun haben sich Mitarbeiter, ganz berühmte Männer, entweder selbst dazu angegeben, oder sind dazu eingeladen worden, wie Sonnenfels und Dennys, und was das Vornehmste, nun mehr sollen sie allgemeiner gemacht werden.' Er beschwört Gerstenberg, ihm eine Vergütung des Schadens zukommen zu lassen. Welchen Grund Gerstenberg hatte, mit Hansen unzufrieden zu sein, weiss ich nicht; er wurde seinen Forderungen insoweit gerecht, dass er den Hamburger Buchhändler J. C. Bode, welcher sich bereit erklärt hatte, die Fortsetzung zu übernehmen, bewog, den ganzen Rest der Auflage des ersten Bandes aufzukaufen. Das geht aus einem in meinem Besitze befindlichen Briefe Bodes an Gerstenberg vom 13. November 1769 hervor, worin dieser

[1]) Vielmehr am Schlusse der ersten Sammlung.

dringend um baldige Ablieferung des versprochenen vierten Heftes ersucht, damit es zu Ostern 1770 ausgegeben werden könne. So erschien denn auch bei der mit Bode in innigster Verbindung stehenden Firma J. H. Cramer, Hamburg und Bremen 1770: 'Ueber Merkwürdigkeiten der Litteratur. Der Fortsetzung erstes Stück.' Aus dem Titel hat Koch mit Unrecht geschlossen, dass die ursprüngliche Briefform ganz aufgegeben worden wäre. Die Vorrede, zum Teil in Gerstenbergs Nachlasse erhalten, setzt zunächst den zwei verstorbenen Mitarbeitern, Kleen und Fleischer, ein Denkmal. Die Sammlung umfasst vier Nummern, von denen zwei Gerstenberg nachweislich angehören: der Aufsatz über Johnson, zum Teil im Nachlass erhalten, und der über das italienische Singgedicht, in die Gesamtausgabe seiner Schriften wieder aufgenommen. Das Gespräch vom Silbenmasse ist von Klopstock, die Pindar-Uebersetzung von Schönborn. Unbekannt ist der Verfasser der grossen Michaelis-Recension. Ich bin weder in der Lage die mir meist fernliegenden Themen kritisch zu beleuchten, noch halte ich es bei der geringen litterarhistorischen Bedeutung dieser im einzelnen oft sehr verdienstvollen Aufsätze für notwendig, sie in derselben Weise wie die ersten drei Sammlungen zu untersuchen. Ich beschränke mich daher auf einige wenige orientierende Bemerkungen.

Die einleitenden Worte zu dem Klopstockschen Gespräche sind von Gerstenberg, wie ein handschriftlicher Entwurf beweist. Auch in der Hamburger Neuen Zeitung (1768 St. 203—205; 1769 St. 131 und 132) brachte er Bruchstücke aus dem 18. und 20. Gesange des Messias zum Abdrucke. Kurz nach Veröffentlichung derselben schreibt er in einem undatierten Briefe an Gleim: 'Wie gerne wäre ich auch der Herausgeber der Abhandlung vom Sylbenmasse, die den Meisten, welche über die Lyrik unseres Originaldichters urtheilen wollen, so unentbehrlich ist.' Der Brief über Michaelis' Hiob-

übersetzung (1769) zerfällt in zwei Teile: einen allgemeinen und einen speciellen. Die grossen Verdienste des berühmten Orientalisten werden bereitwillig anerkannt, freilich nicht mit der rückhaltlosen Bewunderung, die der junge Herder ihm entgegen bringt (s. Haym 1, 148) und die fast unvermittelt unter Einfluss Hamanns in ebenso masslose Verachtung umschlägt (ebda. S. 568 Herder an Hamann s. Hoffmann S. 75). Mit der Arbeit des Michaelis beschäftigten sich eine Reihe von Schriften und Gegenschriften, die ich nur aus der Allg. Deutschen Bibliothek (XVI 2, 513 ff. vgl. XX 1, 359) kenne. Zunächst wird die Frage gestellt. wie übersetzt werden solle. Im Jahre 1770 hatte sich Herder noch nicht öffentlich über die älteste Urkunde ausgesprochen; aber gelegentliche Bemerkungen zeigen einen unserm Briefe verwandten Standpunkt, so, wenn er (Suphan 1, 90) sich eine 'nochmalige mystische Paraphrase' des hohen Liedes verbietet: 'der Autor schreibe als Philolog und Poet.' Von den Cramerschen Psalmen fordert er all ihr Licht und allen ihren Schatten, 'nur umschreiben muss er nichts' (Suphan 1, 170). Der Brief wendet sich zunächst gegen Paraphrasen und verlangt die Bibel wiedergegeben, wie sie wirklich ist. Was vom biblischen Uebersetzer gesagt wird, unterscheidet sich nicht von dem, was Gerstenberg jedem Originalschriftsteller gegenüber beachtet wissen wollte: die Individualität. Aehnlich wie Gerstenberg bei Wieland, fragt der Verfasser des Briefes, für wen Michaelis übersetzt habe? Muss der Uebersetzer das Fremde verwischen, um den allgemeinen Lehrzweck, den die Bibel hat, zu erfüllen? Oder muss er uns einen Orientalen als Orientale wiedergeben? An der wertheimischen Bibelübersetzung erweist sich die Unzweckmässigkeit des ersten Verfahrens. Schon Herder hatte zwischen dieser und Luther einen Unterschied 'wie zwischen Griechischen und Deutschen Homer' gefunden (Suphan 1, 373). Eine wörtliche Uebersetzung andererseits werde wenigen

verständlich sein. Es gebe nur einen richtigen Mittelweg: bewahren, was zum Geiste des Volkes, zum nationalen und schriftstellerischen Idiotismus gehört, tilgen, was blosser Hebraismus, grammatische Bildung, ist. Der Stil eines Autors ist etwas anderes als die Sprache eines Autors. So wird das von Gerstenberg und Herder erkannte Idiotistische noch genauer geschieden. Einen Bescheid über die Mittel, Sprache und Stil zu erkennen, erhalten wir nicht, nur die Schwierigkeit der Aufgabe wird betont. Der 2. Teil versucht die Verfasserschaft dem Moses abzusprechen; was über Mangel der Handlung in dieser Disputation gesagt wird, stammt aus Lowth: De sacra poesi Hebraeorum praelectiones, einem Werke, das Michaelis vortrefflich kommentiert hatte. (Ich benütze eine Ausgabe von 1815.) Lowth giebt ein ähnliches Argument (S. 366), auch er sagt ausdrücklich: 'aliud disputationis inter Jobum et amicos, aliud universi poematis esse argumentum; alium esse poematis, alium universae historiae finem . . . . habet nullam, ne simplicem quidem actionem' (S. 375) und spricht das Gedicht Moses ab. Im Sinne Herders (s. Suphan 2, 286 f.) und Hamanns wird Michaelis geraten aus der älteren Sprache Luthers Wärme und Kraft zu ziehen. Trotz der Anschauungen, die oft lebhaft an Gerstenberg erinnern, trotz mancher im Stile der früheren Sammlung gehaltenen Sätze, halte ich Gerstenberg nicht für den Verfasser: ihm entspricht weder inhaltlich die Trennung von Stil und Sprache, noch findet die breite popular-philosophische Darstellung in ihrer klaren, oft ermüdenden Nüchternheit bei ihm eine anderweitige Entsprechung. Den wirklichen Autor weiss ich nicht einmal vermutungsweise anzugeben. Ueber Herders jugendliche Uebersetzungsversuche s. Suphan 12, 406. In den Briefen, das Studium der Theologie betreffend, giebt er eine dithyrambische Charakteristik des Buchs Hiob, 'ein hoher Nachhall der ersten Zeiten der Welt'. Eine Uebersetzung ist 'äusserst schwer und in Versen

beynah unmöglich'; 'eine rechte Uebersetzung hat das Buch nicht gehabt und kann's nicht haben in unsern jetzigen Sprachen; zumal in Versen .... Fast bleibt bisher noch immer Luther der Held der Bibelübersetzung und (Trotz aller verfehlten Stellen) insonderheit auch in diesem Buche' (10, 130 ff.). Wie man Grieche und Römer bei Griechen und Römer werden müsse, so sei es notwendig mit diesem Werke, einerlei ob es Geschichte oder Dichtung sei, in den Orient zu wandern. Specielle Bezugnahme auf den Schleswigschen Brief findet sich bei Herder meines Wissens nicht; man könnte höchstens anführen, dass er die Uebersetzung von Michaelis in demselben Briefe, in dem er der Merkwürdigkeiten gedenkt, abscheulich nennt (Wagner, Merckbriefe 2, 36). Schon in den früheren Sammlungen war von Samuel Johnson die Rede gewesen; Gerstenberg hatte den ernsteren Charakter, welchen er der veralteten Wochenschriftstellerei gegeben, verteidigt (vgl. den 211. Litt.-Brief und Herders Lebensbild I 3 a, 76). Die vierte Sammlung rettet ihn als Stilisten gegen die Lukian nachgebildete Satire Lexiphanes, deren Autor ein gewisser Campbell ist (2. edition 1767). Die Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften (V 1, 192) hatte viel Geist und Laune darin gefunden. Die Fragmente rufen nach einem deutschen Johnson (1, 267), während das 2. kritische Wäldchen vom Rambler als einer Schrift 'voll Menschenkenntnis und voll schläfriger Allegorien' (3, 265) spricht. Wie sehr sich Herder von der geistreichelnden Manier Johnsons abwandte, zeigt die Adrastea, wo er (23, 185) den feinen Witz Swifts mit den 'dreisten aber hohlen Drescherschlägen' Johnsons kontrastiert. Gerstenberg sieht in Johnson eine schriftstellerische Individualität, die als Original hoch verehrt werden muss. Die Betrachtungen über den Stil eines Schriftstellers hängen innig mit den gegen Nicolai geäusserten Ideen zusammen, sowie Gerstenberg sich auch hier wieder bemüht, die Manier des besprochenen

Schriftstellers nachzuahmen. Auf Lukian, Cicero und Shaftesbury wird ausdrücklich Bezug genommen. Simplicität ist ein relativer Begriff, wie Hamann ähnlich von der Deutlichkeit sagte: der Tadel der Kunstwörter ist in Recensionen der Hamburger Neuen Zeitung wiederholt zu lesen. Der ganze Artikel ist diktiert von einer grossen Ueberschätzung Johnsons, die in den Lukianschen *Προμεθεὺς εἶ ἐν λόγοις* (Dindorf S. 5) ihren Gipfelpunkt findet. Manches berührt sich mit den von Gerstenberg über Klopstock geäusserten Ansichten. Ueber die im Original-Texte oft ganz verdruckten griechischen und römischen Rhetoren (Neudr. 327, 1) s. Bähr, Geschichte der römischen Litteratur 2, 434, 464. Den Pädariodes vermag ich nicht nachzuweisen. Im Nachlasse Gerstenbergs finden sich eine Reihe von hingeworfenen Bemerkungen, welche zum Teil in dem Artikel über Johnson verarbeitet wurden, zum grössten Teil jedoch unausgeführt blieben. Es geht daraus hervor, dass Gerstenberg dem Wochenschriftsteller Johnson eine specielle Untersuchung zugedacht hatte, die sich vor allem mit seinem Briefstil beschäftigen wollte. Den Begriffen Stil und Simplicität war ursprünglich eine viel genauere Erörterung zugedacht.

Das Verhältnis des Kopenhagner Kreises zur Musik würde eine eingehende Betrachtung verdienen. Von den musikalischen Abenden in Gerstenbergs Hause hat Sturz eine viel citierte Schilderung gegeben (vgl. auch Lappenberg, Briefe von und an Klopstock S. 152). Gerstenberg selbst schreibt Cantaten und melodramatische Scenen wie die Ariadne und die Amerikanerin, letztere für den Bückeburger Bach; mit dem Hamburger Bach, der sich an der Komposition einiger Gedichte versuchte, steht er im Briefwechsel (vgl. La Mara, Musikerbriefe 1, 207 f.). Schon der 20. Schleswigsche Brief hatte einige Grundzüge zu dem an einen Freund in Hamburg gerichteten Aufsatz gegeben. Von der Musik als Tongemälde der Empfindung und ihrer Uebereinstimmung mit dem Worte war bereits dort

die Rede gewesen, hier erklärt Gerstenberg sich
die Begriffe selbst näher. Sichtlich schweben ihm
ders Gedanken über die Worte als 'Zeichen' vor
die Kritischen Wälder spielt er an, wenn er jed
örterung über den Ursprung des Gesanges beiseite
Sehr viel schöpft Gerstenberg aus Rousseaus Di
naire, besonders für die historisch-kritischen Beme
gen, zu denen auch La Hayes Essay sur l'union
poésie et de la musique 1765 und der 3. Band v
Bos Réflexions critiques beigetragen haben. Di
bekannt gewordenen Schriften Marpurgs bieten
nennenswerte Uebereinstimmung, mehr dürfte sich
leicht im kritischen Musicus von Scheibe, der mi
zugänglich war, finden. Gerstenbergs Standpunk
wieder ein einseitiger; nur Gesang im engsten
des Wortes erscheint ihm als Ideal der Oper, da
lienische Recitativ wiederspricht dem deutschen Sp
geist. Mit Rousseau erkennt er dagegen das Rec
obligé an. Bei der Nachahmung durch Töne, die
stenberg bereits in Ramlers und Krauses Sammlun
anstandete (Neudr. 209, 16, ausführlicher in der Hamb
Neuen Zeitung 1768 Nr. 46), trennen sich Klop
und Gerstenbergs Wege: die Vorwürfe, die Ge
berg der allzu vorlauten Instrumentation macht,
hauptsächlich auf die Glucksche Oper. Die Sätze
Deklamation des Sängers und Behandlung der S
haben noch im heutigen Wagner-Kampfe ihre B
tung nicht verloren: manche Aeusserungen sind
pant zeitgemäss! Gerstenberg dehnt seine natio
Forderungen auch auf die Oper aus. Den Schlus
Sammlung macht die Uebersetzung der Pindar
Ode, ein Werk des jungen Schönborn[1]). Das

[1]) s. J. G. Rists Aufsatz, Schönborn und seine Z
nossen, jetzt bequem zu finden in seinen Lebenserinner
3, 274 ff. Weinhold im Archiv der Schlesw.-Holstein-
burgischen Gesellschaft Bd. 22 sagt irrtümlich, dass S
born seinen Artikel in den Merkwürdigkeiten unterze

das den Stil des Sturms und Drangs angebahnt, schliesst mit einer dithyrambischen Ausartung desselben ab. Durch die schwerfälligen, nach Machtworten ringenden Sätze schimmern die Gedanken der Herderschen Fragmente überall durch. Besonders den Vorzug, den die deutsche Sprache der englischen gegenüber durch ihre Inversionen habe, hatte die erste Sammlung der Fragmente nachdrücklich hervorgehoben. Der Einfluss Klopstocks äussert sich sowohl im Preise der deutschen Sprache und Dichtersprache, als in dem Hinweise auf den Heliand. Die ganze Fortsetzung ist ein schwaches Nachspiel der drei ersten Sammlungen: die unmittelbare Frische von Form und Inhalt hat in der breiteren Abhandlung keine Erneuerung gefunden; man wird die oft sehr vernünftigen Gedanken mit Interesse lesen, bedeutungsvoll sind sie für die Entwicklung der Litteratur nicht geworden. Sie erregten auch zu ihrer Zeit kein Aufsehen. Oeffentlich liess sich die Allgemeine Deutsche Bibliothek XXII 2, 608 vernehmen: Der Artikel über Michaelis ist ein 'Meisterstück des Vortrags'. An dem ganzen Hefte wird nur die Pindar-Uebersetzung getadelt, die, Klopstock oder einer seinesgleichen, vielleicht müde, nur zu lesen, aufs Papier geworfen. Die Hällische Bibliothek (VI 24, 697 ff.) lobt diese Fortsetzung, die sich so vorteilhaft in Stil und Haltung von den früheren Sammlungen unterscheide, ungemein. Auch Herder hält Klopstock für den Autor der Pindar-Uebersetzung und tadelt den 'Straussenflug. Die Musik fehlt völlig' (Wagner, Merckbriefe 2, 36). Anders urteilt Boie (an Knebel, 2. März 1772 Litterar. Nachlass 2, 118): 'Der Verfasser des Liedes der Bergnymphe ist ein gewisser Herr Schönborn in Hamburg, von welchem auch die vortreffliche

---

habe. Dass Schönborn die kurze Korrespondenz zwischen Goethe und Gerstenberg vermittelte, zeigt Redlich 'Ein ungedruckter Brief Goethes'. Festgabe für Prof. Roepe. Hamburg 1878.

pindarische Ode in den Schlesw. Merkwürdigkeiten
Ein vielversprechender Kopf!'

Das Werk noch weiter zu führen, war Gersten
nicht zu bewegen, obwohl Freunde, wie Pastor N
in Lübeck (handschriftlich 23. Dec. 1771) es drin
wünschten. Seine ursprünglichen Intentionen sch
weiter gegangen zu sein: er notiert sich auf demse
Blatte, das Concepte zum Johnson-Aufsatze enthält,
schiedene noch zu behandelnde Themen, z. B. 'Idri
Dorats Idée de la poésie Allemande. — Ueber die Sch
art der Tragödie aus den verschiedenen Gesichtspun
des alten und neuen Theaters. So auch über die Chara
nach Lessings Aeusserung — Spensers Briefe über
Sylbenmaass — Aussicht zur Erweiterung der dr
tischen Kunst. Die Pläne können mannigfaltiger,
Aufzüge besser, durch Musik oder Chöre verbu
das Sylbenmaass theatralischer seyn.'

Es erübrigt noch einige Worte über die we
schriftstellerische Thätigkeit Gerstenbergs zu sagen.
Jahre 1771 erschien eine 'zweite und vermehrte Auf
des Hypochondristen, den Gerstenberg auf Veranlas
Hansens völlig neu bearbeitete. Eine bei Jördens cit
Ausgabe von 1784 habe ich nicht gesehen. Die
träge der Genossen sind auf wenige Nummern redu
nur die Dichtungen Schmidts blieben erhalten. Die
zählung, welche so jäh abgebrochen worden war,
zu Ende geführt: Zacharias Jernstrup findet seine ehem
Geliebte wieder, die ihm trotz mancher Versuchung
geblieben und in den bedenklichsten Situationen
Delikatesse bewahrt hat. Ein sonderbares Hochzeitsm
bei dem noch sonderbarere Skolien gesungen werden, b
den Abschluss der höchst barocken Handlung, eine
wohl inhaltlich als stilistisch missglückten Nachahm
des Sterneschen Romans. Besonders die Schamhafti
des Onkel Toby scheint Gerstenberg vorgeschweb
haben. Bedeutende Vermehrung haben die Ged
und Uebersetzungen erfahren. Aehnlich wie fü

lustigen Weiber wird ein genauer Auszug mit Uebersetzungsproben aus Gays Three hours after marriage gegeben, und im Anschluss daran sein Vorbericht zu What ye call it, eine Verteidigung der Tragikomipastoralfarce wörtlich übertragen. Auch einige Scenen aus Ben Jonsons Epicoene treten neu ein, während die Balkonscene aus Romeo und Julie weggefallen ist. Wahrscheinlich wollte Gerstenberg nur Unbekanntes in Deutschland einführen. Im Freundeskreis des Zacharias tritt eine neue Person auf, ein junger Dichter Namens Rose, der nicht nur eine Swiftsche Cantate vorträgt, sondern auch eine Horazische Ode im modernen Gewande zum besten gibt. Steht Gerstenbergs Figur im Zusammenhange mit dem Dichter Rose, dessen Uebersetzung der Heldenbriefe des Ovid in J. E. Schlegels Fremden St. 30 f. lobend erwähnt wird? Auch im Hypochondristen findet seine Arbeit grossen Anklang: 'Das war wie ein litthauisches Daino!' lässt Gerstenberg einen der Teilnehmer ausrufen, um daran leicht eine ganz vortreffliche gereimte Uebertragung des von Lessing bereits mitgeteilten 'Ich habe aufgesagt ...' anschliessen zu können. Auch hier hat Klopstock wieder beigesteuert; es erscheinen Bruchstücke der Gelehrten-Republik (vgl. Lappenberg a. a. O. S. 232) und die Oden Braga und die Kunst Tialfs in einer, von der späteren vielfach abweichenden Fassung, ähnlich wie die Ode Rothschilds Gräber eingeleitet. Gerstenbergs Interesse für Luther zeigen: 'Tischreden' Ohlufs; seine Beschäftigung mit Reisebeschreibungen spiegelt sich in der Mitteilung über den König Opoccu wieder. Gegen einige musikalisch-tändelnde Dichtungen hebt sich die dem Liede eines Skalden verwandte Ode: 'Meiner Reisen letzte bin ich gewallt' vorteilhaft ab. Die Arzneimittel der ersten Ausgabe sind teilweise durch zeitgemässere ersetzt worden: ein Lucifer, die politischen Trauerspiele der Schweizer, die Oden von Breitenbauch etc. leisten jetzt erspriessliche Hilfe, in einer Anmerkung werden die Riedelschen Briefe an

das Publikum abgefertigt. Die Erörterungen über religiöse Poesie sind ebenso wie der Seitenhieb auf Hamann ausgefallen: nach seinen eigenen Leistungen vor der Nachahmung des nordischen Magus zu warnen, mochte wohl Gerstenberg selbst nicht mehr geheuer dünken. Der Laokoon lehrt ihn die Empfehlung der aus dem Messias gezogenen Gemälde wesentlich einschränken. Zahlreiche Umarbeitungsversuche im Nachlasse zeigen, wie mühsam Gerstenberg die Arbeit wurde. Die Rezeptsammlung und die neuen Schlusskapitel werden unzähligemale umstilisiert. In einer Einleitung macht er sich selbst über die Schrift lustig, die weder Roman, noch Wochenschrift, vielleicht gar eine Tragikomipastoralfarce sei. Für die Einkleidung der Klopstockschen Eisoden existieren zwei von der endgiltigen Fassung abweichende Entwürfe: nach dem einen wollte er sie an ein, vielleicht historisches Gespräch mit Klopstock über den Schlittschuhlauf anschliessen, nach dem andern ging die Reise zur Geliebten über das Eis, dessen Schönheiten die Klopstockschen Dichtungen feiern sollten. Dass verschiedene Gespräche in anderer Form in die Hamburgische Neue Zeitung aufgenommen wurden, ist bereits bekannt; möglicherweise findet sich dort auch die Analyse des Philoktet, die Ohluf im sichtbaren Anschlusse an Herders Kritische Wälder zum besten gibt, verwertet. Die Nachahmung Sternes wird durch ein ungedrucktes Kapitel über 'Leben und Meinungen des Ohluf Jernstrup' noch deutlicher. Von dessen daselbst aufgezeichneten Aphorismen hebe ich einige, welche Analogien zu den Schleswigschen Briefen aufweisen, hervor.

'Ein jeder Originalausdruck ist unübersetzlich, weil er durch den geringsten Zusatz oder die geringste Veränderung daran leidet. — Die lyrische Anordnung vergleicht er (Ohluf) mit der Spur eines Hasen von seinem Lager, von welcher sich schwer sagen lässt, wo sie anhebt oder aufhört, ob es gleich gewiss ist, dass alle Sprünge auf ein bestimmtes Ziel hin zielten. — Die

Ideen, woran ein Volk sich gewöhnt, bleiben in der Sprache haften. Daher kommt's, dass eine vortreffliche Stelle eines Dichters, die ganz in die Natur seiner Muttersprache vererbt ist, in einer andern Sprache abgeschmackt seyn kann. Voltaire brauchte bey seiner Uebersetzung der besten Stellen von Shakespeare und Otway die Verdrehung nicht zu Hilfe zu nehmen, um sie seinen Landsleuten lächerlich zu machen. Sie mussten notwendig lächerlich werden, sobald sie in die Worte der neuen französischen Welt gekleidet wurden' (vgl. die früher citierte Aeusserung Wielands).

Der Hypochondrist ist zwar in der zweiten Ausgabe abgeschlossen worden, aber nicht in der glücklichsten Weise. Den meisten neuen Partien lässt sich Manieriertheit und gezwungener Humor zum Vorwurf machen. Die Hällische Bibliothek fällt in gehässigster Weise über ihn her (VI 23, 638): 'Der Verfasser scheint im Ernst hypochondrisch geworden zu seyn ... Sein Witz ist so steif und seine Satire so dunkel, dass man bisweilen selbst nicht weiss, wass er sagen will. Ueberhaupt scheint der Verfasser, seitdem er die Schleswigschen Litteraturbriefe geschrieben, ganz umgeschaffen zu seyn. Sein sonst gefälliger Stil ist hart und schwerfällig; sein Scherz hat sich in Gift und Bitterkeit gegen verdiente Schriftsteller verwandelt, der Sänger der Freude schrieb hämische Zeitungsartikel.' Viel massvoller urteilte die Allgemeine Deutsche Bibliothek (IX 2, 296). Nur Worte des Lobes findet Boie, der wie alle Göttinger durch gemeinsame Feindschaft gegen Wieland sich mit Gerstenberg eng verbunden fühlte, Knebel gegenüber. 'Die Eisode hätte ich Ihnen abgeschrieben ... aber ein vortreffliches Buch, worin sie mit einer andern, die ich noch nicht kannte, abgedruckt ist, erspart mir die Mühe. Ich meine die neue Ausgabe des Hypochondristen, die Sie ja nicht müssen ungelesen lassen' (25. Mai 1771, s. Knebels Litt. Nachlass 2, 98). Herder erwähnt ihn im Briefe an Merck (August 1771

Wagner, Merckbriefe 2, 36): 'Der Hypochondrist ist neu und fast zum neuen Buche umgearbeitet' (vgl. Aus Herders Nachlass 1, 370). Wahrscheinlich ist es auch der Hinweis des Hypochondristen, der Herder veranlasste im deutschen Merkur von 1783 die Geschichte des Königs Opoccu aus Rösners Nachrichten von der Küste Guinea mitzuteilen (Suphan 15, 140 ff.).

'Meiner Reisen die letzte bin ich gewallt' schrieb der lebensmüde Herder auf eines der letzten Blätter seines Nachlasses (24, XV und 315). Der Verfasser dieser schönen Dichtung, die Herder noch hier vorschwebt, hatte damit prophetisch seinen litterarischen Tod im 34. Jahre seines Lebens verkündet. Fast wie abgeschnitten ist Gerstenbergs poetische und kritische Produktion: einige kleinere Dichtungen sind kaum zu rechnen, ein Fragment einer Cantate bleibt unvollendet, wie er es Klopstock mitteilte. So verstreicht Jahr um Jahr, und seine einst vielgenannte Persönlichkeit wird vergessen. Auf ihm ruht derselbe Fluch, der über so viele Jünger des Sturms und Drangs gesprochen war: im ersten Antriebe ihrer jugendlichen Kräfte leisten sie vielversprechendes, ihre unausgereifte Männlichkeit vermag das Wort nicht einzulösen; die Blüte verfällt, ehe sie zur Frucht geworden. Bei Gerstenberg greifen noch finanzielle Missverhältnisse, die er sich, wie man leider gestehen muss, selbst geschaffen, hemmend und lähmend ein; durch Jahre kämpft er für ein dürftiges Leben, das Gespenst des vollständigen Ruins weicht nicht von seiner Schwelle. Sein handschriftlicher Nachlass liefert den traurigen Beweis: mehr als zwei Drittel desselben bestehen aus Koncepten von Bettelbriefen oder ängstlichen Mahnungen treuer Freunde, die sich durch ihr sorgloses Vertrauen mitgefährdet sahen. So ringt er der entflohenen Muse erst im Jahre 1785 ein neues grösseres Werk ab. Doch nicht ungestraft war er für so lange Zeit jedem litterarischen Interesse entrückt gewesen; er hatte zu lange geschlafen und nicht vernom-

men, was in Deutschland tönte und lebte. Seine Minona, nicht arm an lyrischen Schönheiten, ist ein poetischer Anachronismus. Von da ab schweigt er wieder; auf einem neuen Felde, dem der Philosophie, sucht er Lorbeeren, die ihm nicht beschieden waren: er schreibt Aufsätze über die Kantische Philosophie und korrespondiert mit F. H. Jacobi, Reinhold und Villers. Teilnehmende Freunde, an denen es ihm nie fehlte, ermuntern ihn zur Gesamtausgabe seiner Schriften, die im Jahre 1815 und 1816 zu Altona in 3 Bänden erschien. Die spärliche Ernte eines langen Lebens! Er traf unter den Gedichten eine sorgfältige Auswahl, aus dem Hypochondristen wurden bloss einige Lieder aufgenommen, die Schleswigschen Briefe lieferten nur den Aufsatz über Shakespeare und über das italienische Singgedicht. Die Briefe 14 bis 18, hier 'Etwas über Shakespeare An***' betitelt (3, 251 ff.) sind der Beziehung auf Wieland entkleidet: damit ist die ganze Unmittelbarkeit des ersten Wurfes, sowie die Bedeutsamkeit von ihnen genommen. Gerstenberg wollte wohl Wieland, der seine Minona freundlich beurteilt hatte, nicht mit Erneuerung dieser 'jugendlichen Tracasserien', wie er 1817 sagte, beleidigen (vgl. Redlich, Ein ungedruckter Brief Goethes etc. S. II). Es ist Gerstenberg nicht gelungen, seinen jugendlichen Ergüssen eine Gestalt zu geben, die der Shakespeare-Forschung dieser Zeit entsprochen hätte. Wörtlich aufgenommen sind Neudr. 112, 29 bis 142, 5, höchst ungeschickter Weise ist die Bemerkung über Wieland 130, 23—25 stehen geblieben. Dazu hat Gerstenberg eine vollständig neue Einleitung geschrieben, die sich unter Bezugnahme auf Lessing mit dem ursprünglich unbeachtet gelassenen Aristoteles und seinen Einheiten auseinandersetzen sollte. Aus A. W. Schlegel hat er die spanischen Dramatiker näher kennen gelernt, er stellt den unregelmässigen Calderon neben den 'noch grössern' Briten. Historische Erkenntnis war Gerstenberg auch hier nicht gegeben, wie in der Hamburger

Zeitung spricht er über Illusion, die ihm in der Einheit des griechischen Dramas gestörter erscheint als in der Mannigfaltigkeit des englischen. Während er es ablehnt, Shakespeare mit einem 'aliquando bonus dormitat Shakespearius' zu entschuldigen, muss sich dafür Aristoteles allerlei erbauliche Dinge über seine Poetik sagen lassen: hätte er sie aus der Natur des menschlichen Verstandes schöpfen können, so würde sie ein durchdachtes Werk geworden sein, da er aber aus Empirie schrieb, welche die Priesterschaft eigenwillig zum Gesetz erhoben hatte, musste ihm die Poetik missglücken, die 'keines der tiefgedachtesten Werke des Aristoteles' ist. Was Gerstenberg über Lear und Hamlet oder über die Katharsis, die er das 'specifisch reinigende Mercuriale' nennt, vorbringt, sind unbedeutende Phrasen. Zum Schlusse verspricht er eine Analyse von Calderons Hija del ayre, um sie mit den Shakespeareschen Irrungen in Parallele zu stellen; der Plan blieb jedoch unausgeführt. Der Aufsatz aus der 4. Sammlung ist unter dem Titel: 'Ueber Recitativ und Arie in der italienischen Singcomposition' nahezu unverändert abgedruckt (3, 352 f.). Ihm folgt ein Schreiben eines Freundes (3, 382 ff.), das sich Glucks annimmt und auf möglichst innige Vereinigung von Dichtung und Tonkunst dringt. Nach Ort — 'Altona im Sept. 1815' — und Chiffre 'G-r' zu schliessen ist Konferenzrat Gähler, dem Gerstenberg die Gesamtausgabe widmete, der Verfasser. Gerstenberg konnte noch volle sieben Jahre auf dieses Facit seiner einstigen poetischen Wirksamkeit zurückblicken. Am 1. November 1823 starb er zu Altona; es war ihm nach so viel Unglück gegönnt, den Abend seines Lebens in ungestörter Ruhe zu verbringen. Uns erscheint es kaum glaublich, dass dieser Fremdling im 19. Jahrhunderte Schiller um nahezu zwei Decennien überlebte!

Die vorstehende Einleitung konnte nur einige Punkte, und diese nicht in erschöpfender Weise zur

Sprache bringen; sie sollte auf interessante Fragen hinweisen, nicht auf den ersten Anhieb alle die grossen Schwierigkeiten, die einen Polyhistor herausfordern, lösen. Auf jeden Fall ist durch die Neuausgabe ein nahezu unzugänglich gewordenes Werk den Händen aller Litteraturfreunde übergeben, das mehr als jede andere Schrift Gerstenbergs berufen ist, das harte Urteil, das ein so verdienter Mann wie Goedeke in seinem Grundrisse ausgesprochen, in seiner ganzen Ungerechtigkeit erkennen zu lassen. Die Quelle ist eröffnet; 'man komme und trinke!'

Dem Neudrucke liegt für die ersten drei Sammlungen das Exemplar der kgl. Bibliothek zu München, für die Fortsetzung das der kgl. Bibliothek zu Berlin zu Grunde. Den schönen Einzeldruck des Gedichtes eines Skalden besitze ich selbst. Die drei ersten Sammlungen sind im Originale fortlaufend paginiert und durch den Gesamttitel: 'Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur. (Vignette: Sokrates.) Erster Band. Schleswig und Leipzig .... 1767' zusammengefasst. Die vierte Sammlung ist separat paginiert, und trägt keinen Sokrateskopf. Zu den ersten drei Sammlungen ist ein Inhaltsverzeichnis gegeben, wahrscheinlich von Gerstenberg selbst, da es durch Bemerkungen wie 'in einer pretiösen Schreibart' oder 'eine weitschweifige Untersuchung' an das Inhalts-Verzeichnis der zweiten Ausgabe des Hypochondristen erinnert. Ich habe es in den Neudruck aufgenommen, und nur den Inhalt des 4. Heftes selbständig hinzugefügt. Der Abdruck ist möglichst getreu, die Inkonsequenzen der Schreibart wurden beibehalten, die Citate, soweit es mir möglich war, nachgeprüft. In manchen Fällen, z. B. bei Lukian, war mir die von Gerstenberg benützte Ausgabe nicht zugänglich. Für Shakespeare sei bemerkt, dass Gerstenberg der ebenfalls in Wien nicht vorhandenen Ausgabe von Pope folgte, doch gab Furness Variorum Edition oft genügenden Aufschluss. Um Raum zu ersparen, wurden längere Citate in kleinerer Schrift gegeben: im Originale sind nur die Anmerkungen der Sammler petit gedruckt.

Die Druckfehler sind ziemlich zahlreich; nur das 3. Heft ist fast vollständig korrekt. Am Schlusse der zweiten Samm-

lung steht ein von mir natürlich stillschweigend benütztes Verzeichnis der 'wichtigsten Druckfehler' der ersten Sammlung, das eine volle Seite umfasst. Ich gebe im Folgenden Rechenschaft über die wichtigeren Verbesserungen, wobei ich unbedeutende Versehen des Druckes nicht berücksichtige.

8, 17 **worum** für **warum**; 22, 24 **beſonder aber Kunſtrichtern** für **beſondern aber Kunſtrichter**; die Verbesserung ist zweifelhaft, aber der Text scheint mir unmöglich richtig; 35, 21 **Buche** für **Briefe**; 40, 9 *cercato* für *certato*; 41, 21 **Spenſer oder** nach Wartons Texte eingesetzt; 47, 24 **gefährdet** für **gefährt** bewiesen durch Funks Schriften; 58, 1 *ancient* für *anciens*; 63, 26 **nun** für **um**; 69, 16 *Viser* für *Visen*; 72, 8 *significemus* für *significemur*; 73, 22 **den** für **dem**; 82, 20 **Babylons** für **Babylon** und 21 **worden** für **werden** nach Hamanns Texte; 96, 13 *Academie* für *Academies*; 98, 27 *yet* für *get*, 30 *such* für *sucts*, 36 *high* für *higts*, 38 *Stream* für *Strean*; 99, 1 *yet* für *get*, 19 *stream* für *strean*; 103, 26 **Herrn** für **Herr**; 113, 13 **Crebillon** für **Crebillion**; 116, 19 *dispair then* für *then dispair*; 117, 16 *Amynt* für *Amyant*; 119, 33 *knee-crooking* für *kneel-crooking*; 121, 4 *Kames* für *Kannes*; 125, 7 *Kames* für *Kaims*; 129, 9 *controversy* für *controversie*, 16 *mine* für *mire*, 18 *recapitulated* für *recapitulate*, 34 *will* für *wile*; 130, 13 **knibiſchen** für **kinbiſchen**; 131, 23 *harm* für *harin*; 133, 17 *put* für *sut*; 134, 36 *satchel* für *scatchel*; 135, 8 *lin'd* für *lind*; 142, 33 *Nym* für *Wym*; 147, 3 *nor* für *not*, 7 *hornmad* für *hommad*; 162, 36 **Antonius** für **Antoninus**; 167, 28 **wahr** für **mehr**; 186, 6 **Städte** für **Stätte**; 214, 9 **charakteriſtiſchen** für **charakteriſchen**; 237, 35 **D. S.** für **J. S.**; 280, 18 **Auszuge** für **Aufzuge**.

Forts. 296, 35 **Paulus** für **Paules**; 299, 25 **nur** für **pur**; 300, 33 **er** für **es**; 303, 9 **entſtandne** für **entſtandnes**; 33 **das** für **daß**; 307, 5 **verwiſcht** für **vermiſcht**; 308, 34 **Herrn** für **Herr**; 327, 1 *Calactinianus* für *Calentinianus*, *Vaticinius* für *Vaticanus*; 328, 24 **der** für **des**; 35 22 für 23; 329, 2 **vielmehr** für **vielleicht**; 16 **der** für **des**; 24 *vtroque* für *vtraque*; 341, 26 **nur** eingesetzt, da es auf der vorhergehenden Seite als Custos gedruckt ist; 342, 18 **Cavatinen** für **Cavaten**; 347, 1 **Vortrags** für **Vertrags**; 348, 6 **Helden-Urſprung** für **Helden-Urſprungs**; 353, 24 **nach** für **noch**.

Es liegt mir noch ob meinen herzlichsten und innigsten Dank allen zu sagen, die mich bei meiner Arbeit unterstützt haben: In erster Linie gebührt er Herrn Direktor Dr. Laubmann, der mir verschiedene Drucke, sowie das gesamte handschriftliche Material, das die kgl. Bibliothek zu München besitzt, für längere Zeit in freundlichster Weise zur Verfügung stellte. Was von Handschriften erhalten, ist meist unbedeutend, der Inhalt der berühmten Kiste, die einst Dr. Redlich durchforschen durfte, ist durch die Versteigerung der Halmschen Sammlung in alle Winde verstreut worden,

eine Auktion im Vorjahre gab mir Gelegenheit, wenigstens einiger Briefe wieder habhaft zu werden. Auch die Bibliotheken Berlin, Göttingen und Weimar unterstüzten mich in zuvorkommendster Weise. Durch Zusendung von Büchern und durch freundliche Ratschläge haben mich verpflichtet die Herren: Erich Schmidt in Berlin, Seuffert in Graz, R. M. Werner in Lemberg, Brande in Göttingen, Suphan in Weimar, Reicke in Königsberg, Redlich in Hamburg, und Detter in Wien.

Wien im Juni 1889.

Alexander von Weilen.

Druckfehler.

94, 11 ist nach dem Texte bei Baumgarten *fit* für *sit* zu lesen.
149, 23 habe ich *melancholies* unberechtigt gebessert; so steht es bei Pope.
172, 1 Nerve für Verve.
176, 8 *graium* für *gratum*.

Register.

Die eingeklammerten Ziffern zeigen anonyme Schriften an.

Briefe

über Merkwürdigkeiten der

Litteratur.

Erste und Zweyte Sammlung.

Schleswig und Leipzig.
Joachim Friedrich Hansen.
1766.

[a] Der wahre Geschmack ist ein einziger, und wird in eben der Bedeutung angebohren, wie das Genie. Diese Einheit und Festigkeit seiner Grundsätze aber schränkt seinen Gesichtskreis nicht ein, sondern erweitert ihn über das Genie aller Zeiten und Völker. Eben der Kenner, der die Jdeen des Uebertriebnen, des Dürren und Geradlinigten der ägyptischen Kunst von dem Zwange des ältesten hetrurischen und der Härte des erhabnen ersten griechischen Styls abzusondern und zu schätzen weiß, besitzt auch das Maas von Einsichten, die Grazie in den Gemälden des *Guido* wie in den Statuen des *Praxiteles* zärtlich zu lieben, oder das höhere Jdeal in [b] den strengern Umrissen des *Raphael Urbino*, *Alcamenes* oder *Polycletus* mit verhältnißmäßiger Begeisterung zu bewundern.

Der einheimische Virtuose wird immer mit dem treuen Eifer desjenigen kunstverständigen Begleiters zufrieden seyn, der ihn auf fremde Schönheiten aufmerksam macht, und seinen Begriffen eine nutzbare Ausdehnung gibt, — nicht in der Absicht, ihm die Wahl oder Copie zerstreuter Schönheiten zu erleichtern, sondern das Jdeal, das in seiner Seele verborgen ist, wie auf einen sichern Fels zu stützen.

Eine andere haben die Herausgeber der gegenwärtigen Brief-Sammlung nicht gehabt, und es wird ihnen angenehm seyn, wenn deutsche Leser das weite Feld ihrer Correspondenz, an der sie weiter keinen Antheil haben, einem Garten ähnlich finden, zu dem die gesammte große Natur ihren Zins hergegeben hat.

[1] Erste Sammlung.

[3] Erster Brief.

Freyberg.

Freuen Sie sich! wieder ein schönes Buch mehr; und
5 noch schätzbarer wegen des vortreflichen Inhaltes, als wegen
der originalen Schreibart seines Verfassers. Goldene Aepfel
in silbernen Schaalen. Oder kennen Sie schon des Hrn.
Prof. Abbtes Werk vom Verdienste? Aber eine Kritik
darüber müssen Sie nicht von mir erwarten. Denn die
10 würde mich mehrere Selbstüberwältigung kosten, als ich jemals
um einer Kritik willen von mir zu fodern verpflichtet seyn
kann. So sehr vergißt man bey diesem [4] Buche jeden
andern Vorsatz, außer demjenigen, den der Verfasser Selbst
rege machen, oder befestigen will: Und so sehr ist man
15 Freund des Mannes, dessen Gedanken allesamt aus der
lautern Quelle gesunder Vernunft und eines von Wahrheits-
eifer und Menschenliebe durchdrungenen Herzens hergeflossen
kommen.

„Nur Ein richtiges Urtheil," sagt er in seiner Vorrede,
20 „das diese Schrift lehret; nur Eine rechtschaffene Empfindung
zum Wohlwollen, die sie erreget; nur Eine Wallung des
guten Herzens, die sie hervorbringt; nur Ein Gefühl der
innern Stärke, zu dem sie verhilft, muß sie von dem Ver-
werfungsurtheile eines ganz unnützen Buches befreyen."

25 Hoffentlich enthält diese bescheidene Erwartung keine
vollständige Geschichte der künftigen Wirkungen seines Buches.
Und da es nur noch erst seit wenigen Jahren einem fran-
zösischen Originalphilosophen, zum Theil durch den fast
attischen Vortrag seiner oftmals ziemlich troglodytischen
30 Gedanken gelungen ist, die Autorität eines Papstes zu er-
halten über eine nicht kleine Anzahl derjenigen, deren Den-
kungsart in die Wohlfahrt ganzer Nationen keinen geringen
Einfluß hat: So würd ich der schuldigen [5] Achtung für
mein Vaterland zu nah treten, wenn ich nicht hoffen wollte,

daß ein Deutscher, der über ein eben so wichtiges Thema nicht allein vortrefflich schreibt, sondern auch (welches ihm billig einen kleinen Vorzug geben sollte,) richtig denkt, die Aufmerksamkeit, wenigstens seiner Landesleute, an sich ziehen werde, auch ohne die Taschenspielerkünste paradoxer Einfälle rc.

Eine Beantwortung Ihres gewöhnlichen Was hat der Verfasser Neues? mögen Sie auf ein anderes Buch bey mir zu Gute haben. Denn diesesmal muth ich Ihnen aus Pflicht und Gewissen zu, sich die Antwort aus dem Werke selber zu erfragen. Bis dahin mag Ihnen statt einer vorläufigen Nachricht folgende hieher nicht ungehörige Stelle dienen, wo er beym Uebergange in ein anderes Kapitel auf der 147sten S. sagt: „Es ist so viel davon geschrieben, daß eine philosophische Verläugnung dazu gehört, sich darüber herauszulassen. Denn man kann in solchen Fällen den Argwohn, andere ausgeschrieben zu haben, nicht leicht vermeiden. Es mag hier aber das innere Zeugniß gegen die äussern Urtheile trösten." Hiezu setzt er noch das ehrliche Geständniß: „Wobey doch die Beobachtung nicht [6] verschwinden darf, zur Demüthigung der Eigenliebe, daß man oft glaubt, etwas selbst gedacht zu haben, was man doch bey andern gelesen hat. Denn unsere Seele stiehlt Gedanken mit solcher Geschicklichkeit, daß sie nichts weiter thut, als gleichsam ihr Wapen darauf schlagen, um sie die ihrigen zu nennen."

Immerhin!

Wenn zwar mancher glorreiche Fürst, aus landesväterlicher Milde, gutes Geld in schlechtes ummünzet, so gewinnet freylich sein hoher Nachruhm nicht viel neuen Glanz durch die holde Kupfer- oder Eisenfarbe des allergnädigsten Antlitzes auf dem geringhaltigen Geldstücke. Allein, wer hat etwas dagegen, wenn er Geld einschmelzt, um es nach einem noch bessern Fuße auszuprägen? Auf die letztere Weise ist, meines Erachtens, der V. mit bekanten Wahrheiten in seinem Buche umgegangen.

Dem menschlichen Geschlechte nicht zum Nachtheile würd'

es vermuthlich gereichen, wenn künftige Geschichtschreiber ihren Maasstab zu den verschiedenen Gattungen des Verdienstes mit dem hier gegebnen in etwas nähere Gleichheit, als gewöhnlich, bringen wollten.

5 [7] Hören Sie die Worte des freyredigen Mannes an einer solchen Stelle:

Nachdem er die Fürsten, denen das Erobern nicht ein Mittel zu bessern Zwecken, sondern der Zweck Selber ist, in drey Arten getheilet hat, so sagt er auf der 299sten S.
10 von der erstern:

„Da der Ritter von Linnée die Löwen unter das Katzengeschlecht, mehrerer Ordnung halber, hat bringen dürfen: So kann es Niemanden wundern, daß wir auch, um des Aufräumens willen, diese erste Art von Eroberern unter
15 das Diebsgeschlecht bringen, und damit den ganzen Streit über ihre Verdienste entscheiden."

Meynen Sie nicht, daß die Welt einige dergleichen gekrönte Räuber weniger gehabt haben würde, wenn die Genii der Geschichte Ruhm und Schande von je her nach einem
20 solchen Gesetzbuche ausgetheilt hätten? Was Sie mir auch darauf zur Antwort geben mögen, so denk ich doch immer, man dürfe sich, auch ohne Glauben an ein tausendjähriges Reich, die Hoffnung besserer Zeiten erlauben. Warum sollte nicht (was schon vormals geschehen ist;) der beträcht-[8]lichste
25 Theil des menschlichen Geschlechtes einige alte Meynungen, zu seinem großen Vortheil, ändern können?

Noch eine einzige Stelle, welche reichen Stoff enthält zu einem ganzen Buche. Er sagt S. 246:

„Ich habe eines von diesen Gütern zurückgesetzt, weil
30 ich seinen Werth nicht genau zu den übrigen abmessen konnte. Er ist groß; und mag also lieber allein stehen; er wird unendlich, wenn wir den Horizont ändern, innerhalb welchem die vorher genannten Güter aufgestellet sind. Dieses Gut ist der **Unterricht eines Volkes** in den Kenntnissen
35 und in der Tugend, für dieses Leben sowohl, als für ein künftiges. Wer in **Europa** den **Preis** dieses Gutes

nicht erlernet hat, der gehe nach China, und höre dort vom Confucius sprechen."

Was dünkt Ihnen davon, daß der V. nicht unnöthig findet, uns solchen Rath auf allen Fall zu geben?

Sie wissen, wie oft ich, nicht ganz ohne Unmuth, 5 meine Verwunderung gegen Sie geäus-[9]sert, daß sich seit nicht wenigen Jahren noch kein eigentlicher Geschichtschreiber gefunden für einen Fürsten, der, aus vollkommener Kenntniß von dem Wehrte dieses Gutes, sich nichts ernstlicher angelegen seyn ließ, als die Ausbreitung desselben in seinem 10 Lande durch die bestmöglichsten Einrichtungen zu befördern. Zumal, da dieses nur Eines ist von mehrern Verdiensten, bey deren Betrachtung es zweifelhaft werden kann, ob ein Regent in neueren Zeiten mit richtigern Einsichten und grössern Eifer, als Er, an der Befestigung und 15 Vermehrung des Wohlstandes seiner Unterthanen gearbeitet habe. Gleichwohl fehlt es nicht an berühmten Biographen solcher verdienstlosen Landbeherrscher, die den mit ihnen nach Einem Bilde und in einerley Absicht erschaffenen Menschen, als ein seelenloses nur zu Abgaben und Kriegsdiensten ge- 20 machtes Werkzeug handthieren, und ihm von dem heiligen Rechte, seine Glückseligkeit auf selbstbeliebige Weise zu suchen, nichts übrig lassen, als etwa die verwünschte Erlaubniß, den schwachen Ueberrest von Empfindung seines knechtischen Zustandes in starkem Getränke vol- 25 lends zu ertödten.

Aber freilich ist es leichter, die Wirkungen der Luft in einem Sturme oder in einem Zephyr [10] zu mahlen, und dadurch bey seinem Leser das Vergnügen des suave mari magno etc. zu erregen oder ihm 30

lenes inducere somnos;

als es ist: die unsichtbaren Eigenschaften derselben zu entdecken, ihre Kraft unter allerley Umständen zu berechnen, ihren mannigfaltigen Nutzen zu erforschen, und dadurch künftigen Genien neue Wege zu gemeinnützigen Erfindungen zu 35 bahnen. Ohne Gleichniß: Nach 999 Schlachtenbeschreibungen noch die tausendste verfertigen, das Flittergold und

die Ergötzlichkeiten eines prächtigen oder üppigen Hofes be-
schreiben, und Jemanden eine allenfalls wahre oder auch
erlogene Anekdote nacherzählen, ist leichter, als: die Glück-
seligkeit ganzer Nationen gegen einander wägen, das Mehr
5 und Minder auf beyden Seiten scharfsichtig bemerken, den
oftmals verborgenen Ursachen davon in den mancherley Ge-
setzen und Einrichtungen, Sitten und Gewohnheiten, Natio-
nalcharakter und Religion, Zeitumständen und Glücksfällen
nachspüren, und dadurch künftigen Oberhäuptern der Völker
10 neue Aussichten öffnen in die noch unbekannten Gegenden
der Regierungskunst, und ihnen die richtigen Wege bezeichnen
zu den lautern Quellen dauerhafter Glückseeligkeit für ihre
Nation, und eines unvergänglichen Nachruhms für sich selber.

[11] Ich mache mir, sagen Sie, eine allzulebhafte Vor-
15 stellung von dem Einflusse der Bücher in den Weltlauf. Es
sey drum; wir wollen darüber itzt nicht streiten. Genug,
wenn Sie mir einräumen (worum es mir dießmal vornehm-
lich zu thun ist;), daß ein Scribent seinen Beytrag zu der
allgemeinen Denkart wirklich für so wichtig halten müsse;
20 wofern er nicht geringere Foderungen an sich selbst thun,
und folglich auch weniger leisten will, als sonst geschehen
seyn würde. Indeß hat Voltäre, der doch die große
Welt ziemlich genau kennen muß, oft und deutlich genug
an den Tag gelegt, daß er ungefähr eben derselben Meynung
25 sey; und es läßt sich aus guten Ursachen vermuthen, er
würde nicht anders denken, wenn sein Schicksal ihn auch
zum Schulcollegen, und nicht zum Kammerherrn, gemacht
hätte.

Freylich fällt die Sache selber erst alsdann recht deut-
30 lich in die Sinne, wenn einmal ein Luther in dem Geiste
ganzer Nationen einige Hauptveränderungen hervorbringet.
Deswegen aber bleibt es immer wahr, daß auch der größte
Strom nichts anders sey, als eine Sammlung kleinerer Ge-
wässer, obgleich der Anwachs seiner Flut den Augen nur
35 da sichtbar wird, wo sich ein Fluß von ausserordentlicher
Grösse in dessen Ufer ergiesset.

[12] So viel aber darf ich wol als ausgemacht an-

nehmen, daß schön geschriebene Bücher von der oberwähnten Gattung, unter andern auch sehr geschickt seyn würden, die Gedanken junger Prinzen auf edlere Zwecke zu richten, und schönere Entschliessungen in ihnen zu erzeugen, als der ihnen so oft unbedachtsamer Weise in die Hände gegebene 5 Curtius, nebst andern seines Gleichen. Ja, ich getraue mich sogar, zu behaupten, daß dadurch eine von den Ursachen wegfallen würde, der wir eine vierte in meinem Autor nicht angezeigte Klasse von Eroberern zu danken haben; nämlich diejenigen, so auf das Kriegführen verfallen aus 10 purer Verlegenheit um eine interessante Beschäftigung. So wie Kinder, weil sie nichts Nützliches vorzunehmen wissen, und doch gern Zeitvertreib haben wollen, vor langer Weile lieber etwas in Stücken schmeissen, als immer fort still sitzen.

In diesem Falle befand sich, ohn es Selber zu wissen, 15 der wackere König von Epirus; und die Geschichte würde vermuthlich noch von manchem andern seines Gleichen ein eben so ehrliches Geständniß aufzuweisen haben, wenn allemal ein Cyneas es ihnen abzulocken gewußt hätte.

Doch ich komme zu weit von meinem Autor ab. 20

[13] „Ob ich gar nichts bey ihm vermisse? Ob nicht wenigstens" — —

Sie wissen, wie sauer es mir wird, wo so viel Gutes und Schönes anzutreffen ist, dergleichen Fragen an mich zu thun, oder zu beantworten. Damit ich indeß aller Ver- 25 anlassung zu einigem Zweifel an meiner Unpartheylichkeit, so viel an mir ist, vorbauen möge; so sehen Sie hier meinen, wiewol erzwungenen, guten Willen, auch einige kleine Fehler bey ihm zu finden.

Er definirt S. 15 das Verdienst: 30

„Handlungen, oder überhaupt Thätigkeit, die andern zum Nutzen aus eigner Entschliessung und reinen Absichten, oder, was einerley ist, aus Wohl- wollen zu einem erheblichen Zwecke durch Seelen- kräfte, ausgeübt worden." 35

Diese Definition leidet, meines Erachtens, Verbesserung. Der Begrif: aus eigner Entschliessung, liegt

noch einmal (und ist also *hier* überley;) in dem Ausdrucke: *aus reinen Absichten*; oder richtiger gesagt: er *soll* darinnen liegen. Denn das Wort *Absicht* ist nicht das rechte: Und die=[14]sem Fehler wollte der V., weil er ihn vermuthlich fühlte, durch obigen Zusatz vielleicht abhelfen. *Absicht* im eigentlichen Verstande (den es in einer Definition von rechtswegen haben soll, und hier, wegen der nachher ausdrücklich genannten *Zwecke*, haben *muß*) ist wol: *Die Richtung der Seele auf einen Zweck*, und kann in solcher Bedeutung weder *rein* noch *unrein* heissen.

Bewegungsgründe mögte vielleicht ein Anderer gesagt haben. Der V. aber mag diesem schlecht erfundenen Worte vermuthlich ebensowenig gut seyn, als ich ihm bin. (Bey einem *Grunde* pflegt man sich eine Ursache der *Unbeweglichkeit*, nicht aber der *Bewegung*, vorzustellen.) *Motiven* wäre unstreitig das rechte, und ich würde es ohne Bedenken gebraucht haben; ob man sich es gleich in mancher andern Schreibart, so verlegen man auch darum seyn mag, nicht erlauben darf.

Auch der Zusatz: *zu einem erheblichen Zwecke*, sollte billig weggeblieben seyn. Schon vorher heißt es: *Andern zum Nutzen*; und das ist allemal *ein erheblicher Zweck*. Denn obgleich diese *Erheblichkeit* sehr verschieden ist in ihrem Maasse; so darf doch hier auch nicht [15] der allergeringste Grad derselben ausgeschlossen werden; wenn nicht der V. den Sprachgebrauch gegen sich haben, und sich selber widersprechen will, da er gleich nachher hinzusetzt: *Jedem Menschen kömmt daher einiges Verdienst zu* 2c. Die Richtigkeit meiner Anmerkung erhellet selbst aus dem Exempel, womit er diesen Theil seiner Definition erläutert. Denn das *Spitzseyn der Kappe* des *Fossombrone* war etwas *schlechterdings* Unnützes.

Es bleibt also noch übrig:

„*Handlungen* oder *Thätigkeit* — *Andern zum Nutzen* — — *aus reinen Motiven* — — *durch Seelenkräfte ausgeübt*."

Diese aber sind nichts anders, als *Tugenden*; nur

daß hier blos ihre Beziehung auf die Nebenmenschen in Betrachtung kömmt. Man würde solchergestalt das Verdienst eines Menschen definiren können:

Seine Tugend in Beziehung auf andere Menschen. 5

Allein, an die Stelle des Wortes Tugend mögt ich gern ein anderes haben, nachdem jenes so vieldeutig geworden, daß es bald einzelne Handlungen, bald diejenige Beschaffenheit [16] derselben, um welcher willen sie tugendhaft heissen, bald eine Neigung zu denselben, 10 und bald gar eine Fertigkeit darinnen, andeuten muß. So wie mir auch das Wort Handlung unbequem scheinet, unter andern deswegen, weil es eigentlich nur diejenigen Wirkungen unserer Thätigkeit bezeichnet, welche als positiv in die Augen fallen. 15

Endlich soll, dem V. zufolge, das Wort Verdienst auch den Begrif der Thätigkeit enthalten. Denn er sagt gleich zu Anfange seiner Definition, Verdienst sey Thätigkeit oder Handlungen. Gleichwol deutet es nach dem Sprachgebrauche nichts anders an, als eine gewisse 20 Beschaffenheit unserer Handlungen, nämlich diejenige, wodurch sie nützlich sind.

Verdienst wäre also nach einea genauen Definition:

Der Wehrt unserer Tugend in Absicht auf andere Menschen. 25

Da nun bey jedweder Tugend Kräfte, Motiven und Zwecke zum Grunde liegen; so steigt und sinket auch ihr Wehrt nach dem Maaße der dazu erfoderlichen Kräfte, nach der mehrern oder mindern Lauterkeit der [17] Motiven, und nach der Erheblichkeit des Zweckes. Das 30 Maas der Kräfte findet sich theils in der Größe ihres Umfanges, theils in der mehr oder minder langwierigen Spannung derselben ꝛc. Und diesen geraden Weg gehet der Verfasser wirklich, ungeachtet seine Definition ihn zu einigen kleinen Umschweifen hätte verleiten können. 35

S. 319 sagt er in einer Note:

„Ich mögte wol wissen, ob aus der blossen Vernunft

ein Beweis gegen die Anrufung der Heiligen könnte geführet werden?"

Ich sollte denken, wir hätten Beweises genug daran, daß ihre Gegenwart bey uns nicht erwiesen werden kann.

5 Auf der 158sten S. stieß ich, wenn Sie erlauben, ziemlich hart an den Nervenast an, der, in der dritten Zeile, über den Weg des Lesers herunter hängt. Lieber, was thut der Begrif eines Astes zur Sache? Warum nicht schlechthin: Der kleinste Nerve? wenn ja ein 10 Nerve da seyn muß. Ein fühlender Ast im Deutschen ist ohnedieß ein pures Unding; obschon vielleicht nicht in der Sprache der Völker, welche die αἰσχυνομένην täglich vor Augen haben. [18] Vornehmlich aber hätte die anatomische Nebenidee mir beynah alle Wirkung des ganzen, 15 süssen, wonnevollen Gemähldes zernichtet; so kalt lief mir's durch alle Glieder, als ich an diese neurologische Zeichnung kam.

Auch das dogmatisch geruhige nämlich, in der ersten Zeile, würde ich gern vermisset haben. Ueberhaupt mögte 20 wol, bey einer neuen Ausgabe des Buches, die sonst vortrefliche Schreibart des Verfassers durch kleine Verbesserungen hier und da noch etwas gewinnen können. Mir wenigstens scheinet er für seine Materie sowol, als für seinen ernsthaften deutschen Charakter, manchmal ein bischen zu redne-25 risch, und manchmal auch ein bischen zu poetisch.

Endlich wünsch ich auch, daß irgend ein Recensent den Verf. auf einige kleine Sprachunrichtigkeiten aufmerksam machen möge; zumal da er übrigens unserer Sprache so sehr Meister ist, als nur wenige andere Prosascribenten. Die 30 leichte Mühe, solche Kleinigkeiten wegzuwischen, ist er dem vortrefflichen Denkmaale, welches er sich gestiftet hat, um so vielmehr schuldig, da es hoffentlich eines von den Werken ist, die nicht eher, als mit unserer Sprache zugleich, untergehen werden.

35 [19] So heißt es S. 18: Bewerbung verrichten: S. 58: ein klares Gefühl: S. 59: eines von dem andern erkennen; (wofern das nicht etwa ein Druckfehler ist.)

S. 145: in eine Farbe setzen, und zwar in die Farbe einer Verfassung; S. 158 bezieht sich auf ihr. S. 169 wäre gleichen wol besser, als gleichenden ꝛc.

Ich gesteh Ihnen, daß mir's bey dergleichen Stellen fast eben so in den Kopf fährt, als wie wenn man beym 5 Essen von ungefähr mit den Zähnen auf ein Sandkorn knirscht. Aus dieser Ursache habe ich nur noch neulich mit einem kleinen Buche, dessen Schönheit ich bey nachmaligem Durchlesen recht ungestört empfinden wollte, die sonderbare Vorsicht gebraucht, alle solche kleine Undeutschheiten (wiewol 10 sie feinerer Art sind, als die eben angezeigten;) sorgfältig daraus wegzustreichen. Gleich in der zweyten Zeile z. E. stand das Wort Menschlichkeit anstatt Menschheit und so ferner.

Lachen Sie immerhin, wenn's Ihnen beliebt! Und 15 damit Sie alles wissen, das Buch, von dem ich mir in solcher Geschwindigkeit eine neue Edition machte, waren des Ritter Mengs [20] Gedanken über die Schönheit und über den Geschmack in der Mahlerey; welche mich (beyläufig gesagt,) in ein angenehmes Erstaunen setzten, 20 weil es mir ganz unerwartet war, zu finden, daß der erste Mahler seiner Zeiten vielleicht eben so gut der erste Scribent seiner Nation hätte seyn können. Des höhern Vergnügens itzt unerwähnt, das ich empfand bey einigen Sonnenstralen eines erhabenen Herzens, welche hier und da 25 daraus hervorleuchten.

[21] Zweyter Brief.

London.

Ist es denn wirklich Ihr Ernst, daß Sie begierig sind, das zwar genug gepriesene, aber selten recht gekannte Genie 30 unsers alten Spenser mit dem Auge des Virtuosen zu betrachten? Vielleicht wäre es hinlänglich, Sie zu diesem Ende auf das Buch des Hrn. Warton [1]) zu verweisen: Denn

[1]) Observations on the Fairy-Queen.

ich müßte mich sehr irren, wenn dieser scharfsinnige Mann den guten Spenser nicht recht sehr mit diesem Auge betrachtet hätte — vielleicht etwas mehr, als ich wünschen mögte: Kurz — denn warum soll ich durch Umschweife mit
5 einem Freunde reden? — mehr mit dem Auge des Virtuosen, als mit dem Auge des Genies, und (um das ganze Bild mit einem einzigen Zuge zu vollenden) mit dem Virgil in der einen, und dem Maaßstabe der französischen Kritik in der andern Hand. Gerade recht! werden Sie mir
10 antworten; die Wahl ist so übel nicht; wenigstens ist sie eines Kunstrichters würdig, der zu einer Zeit [22] auftritt, da der Geschmack seine höchste Feinheit — wo nicht erreicht **hat**, doch höchstwahrscheinlich bald erreichen **wird** — —. Und
15 wahrlich, das räume ich Ihnen ein. Ja! Ja! Fein genug ist unser Geschmack schon itzt, delicat genug — bald hätte ich üppig, weichlich, verzärtelt gesagt. — In rechtem Ernste, mein lieber Fr., es sollte mir lieb seyn, wenn er weniger ekel wäre, und desto mehr Nerven hätte; vielleicht würde
20 er, was auch unsere neuern Kunstrichter sagen mögen, um so viel klassischer, vielleicht um so viel allgemeiner, vielleicht um so viel lebhafter, edler, und der ursprünglichen Würde des menschlichen Geistes, der nicht sowol die Spielwerke der Kunst, als die hohen Talente der kunstlosen Natur bewun-
25 dern sollte, um so viel angemessener seyn. Ich für meine Person erkenne den Homer nicht deutlicher in der Einheit und dem Verhältnisse seines Plans, als in dem grossen Umrisse, der unverfeinerten Simplicität, dem kühnen Ideal seiner Helden, der Fruchtbarkeit seiner Einbildungskraft und
30 dem Reichthume seiner Erfindung. Ein griechischer Athlet, mit keinem andern Schmucke ausgeziert, als den die partheyische Natur auf das hohe Edle seines schönen unentnervten Körpers verwandt hat — dieser Athlet mit seiner nackten Schulter, seinen entblößten [23] Füßen, seinem ungekräu-
35 selten Haupthaare, blühende Gesundheit auf seiner Wange, und sich selbst bewußte Stärke in der Nachlässigkeit seiner Stellung, zieht mich weit mächtiger an sich, als der zierlichste

Hofmarschall in seinem engen gedrechselten Gallakleide. Nicht das, was die Corneille einem Sophokles haben nachahmen können, bewundere ich, als etwas Ausserordentliches: Die wilden Schönheiten in der Figur seines Philoktetes gefallen mir besser; jenes zeigt mir den Künstler, die leztern den 5 Griechen: Künstler können wir alle werden — aber ach! wer ein Grieche wäre. Nicht eifriger konnte die schlaue Dame Montague wünschen, ein türkischer Effendi zu seyn.

Ohne Zweifel kömmt Ihnen dieß Sentiment an einem gebohrnen Engländer ziemlich naiv vor. Es sey darum, 10 wenn Sie mir nur versprechen wollen, das Gute, was ich dagegen von unserm Spenser sagen werde, für keine unsinnige Schwärmerey, zum Nachtheil der grossen Alten, anzusehen. Ich verehre die Alten: aber ich mag meine Empfindungen nicht von ihnen einschränken lassen. Ist der Neuere 15 ein Mann von Genie? Gut! er hat ein Recht auf meine Ehrerbietung, und ich werde mich durch eine unanständige Vergleichung nicht an die Ge-[24]setze der Hospitalität vergreifen. Warum sollte ich die beredte Seele in seinen Gesichtsminen verkennen? deswegen weil er in einer frem- 20 den Tracht auftritt?

Da Sie inzwischen keine Hofnung haben, die kritische Schrift des Hrn. Warton in Ihrer eignen Sprache zu lesen — die vielen Vergleichungen mit altenglischen Romanzen, Balladen ꝛc., die sich größtentheils nur auf Lesarten und 25 Diction beziehen, machen eine Uebersetzung unmöglich — so gerathe ich in Versuchung, Ihnen eine kurze Esquisse von dem merkwürdigsten Theile derselben zu liefern.

Danken Sie mir nicht. Der Aufwand ist so geringe, daß ich ihn Ihnen kaum anbiethen mag. In der That 30 würde ich Ihnen mit unendlich größerm Vergnügen die ganze Feyenköniginn in Miniatur gebracht haben, als ein einziges Kapitel aus den Betrachtungen seines Kunstrichters. Allein, Sie Deutschen — vergeben Sie mir einmal eine unangenehme Wahrheit — beschäftigen sich zehnmal lieber mit 35 einer mäßigen Kritik, als mit der geistreichsten Composition. Ein Orakelsprüchelchen der handfesten Göttinn! Zehn

Spenserische Tiraden gegen ein [25] Orakelsprüchelchen! Was gilt die Wette, Sie greifen nach dem Letztern? [1]).

[26] Um Ihnen gleich anfänglich einen kurzen Begrif von dem Inhalte der Wartonschen Schrift zu geben — sie besteht aus einer Reihe von Anmerkungen über den Plan der Feyenköniginn, über Spensers Nachahmungen alter Romanzen, über seinen Gebrauch und Misbrauch der alten

---

[1]) Der Verfasser fährt hier noch eine gute Strecke fort, seine Beschuldigungen wider die leidende Denkungsart der Deutschen zu häufen. Er ist so dreist, dem größten Theile unter uns nicht blos die Freyheit zu denken, sondern sogar die Freyheit zu empfinden, abzusprechen.

„Sie empfinden nach Regeln. Nicht als ob ihr Gefühl so sehr regelmäßig wäre; sondern weil es ihnen Mühe kosten würde, mit sich selbst einig zu werden." —

Der deutsche Leser wird aus folgender kleinen Stelle urtheilen, ob die Sammler zu entschuldigen sind, wenn sie Anzüglichkeiten von dieser Art künftig stillschweigend unterdrücken.

„Immerhin," fährt er nach einigen Fragen und Ausrufungen fort, „mag die Imagination an den berühmtesten nützlichsten Erfindungen, deren die menschliche Gesellschaft sich rühmen kann, den wichtigsten Antheil nehmen: auf den deutschen Universitäten, wo ihr der Rang in der Klasse der untern Seelenkräfte angewiesen ist, macht sie eine sehr schlechte Figur, und hier gilt keine Erfindung, die nicht durch die combinatorische Kunst, durch die syllogistische Kunst, durch die Bestimmungskunst hervorgebracht worden; edle Kunst der obern Seelenvermögen, vor denen der gemeine Menschenverstand, der sich größtentheils an den niedrigern oder untern begnügen muß, sich demüthig beugt, und an welche das Genie, das daher auch an [26] diesen Orten wenig Verehrer findet, nur selten Anspruch machen darf." —

Er schließt seine Anmerkung, wider Vermuthen, mit der feyerlichen Versicherung, daß er der deutschen Nation nicht spotten wolle; daß er unpartheyischer gegen sie sey, als die meisten Reisenden zu seyn pflegen; daß er die Deutschen für ein sehr verehrungswürdiges Volk halte, dem die meisten andern Nationen die größten Verbindlichkeiten haben: Aber daß es ihn eben deswegen ärgere, wenn unsere Pedanten ungestraft von der Höhe ihrer hölzernen Thronsessel auf eine Nation, wie auf ein Schulcollegium, herabredeten, und aus selbstzufriedner Einfalt nicht einmal von einigen der besten Köpfe aus ihrer eigenen Heimath, geschweige von Fremden, lernen wollten, worinn der Unterschied bestehe, für die Welt, oder für Schüler zu schreiben. Die Sammler.

Geschichte und Mythologie, über seine Stanze, Versification und Diction, über seine Nachahmungen des Chaucer, des Ariost, und seiner selbst, über seine [27] Fehler, über seine allegorischen Charaktere und so weiter.

Zuerst also von dem Plane der Feyenköniginn.

„Als die Werke des Homer (hebt der Verf. sein Buch an) in Italien wiederhergestellt und studirt wurden; als sich die reinen und unverfälschten Quellen alter Dichtkustn und alter Kritik wieder öfneten, und jede Gattung der Litteratur aus den Tiefen einer gothischen Unwissenheit und Barbarey emporstieg: da hätte man erwarten können, daß statt der Romantischen Manier in der poetischen Composition, welche die Barden der Provenze eingeführt hatten, ein neuer besserer Geschmack erfolgen würde. Bey so vielen Vortheilen konnte man vernünftiger Weise vermuthen, daß unnatürliche Zwischenfälle, Maschinereyen von Geschöpfen der Einbildungskraft, und Abenteuer, die blos durch ihre Unwahrscheinlichkeit gefallen wollten, der Richtigkeit des Ideals und der Zeichnung, so wie dem Decorum, welches die Natur vorschrieb, und das Beyspiel und die Regel des Alterthums authorisirt hatte, Platz machen würden. Aber es dauerte lange, bis eine solche Veränderung zu Stande kommen konnte. Wir finden, viele Jahre nach der Wiederherstellung der Litteratur, den Ariost beschäftigt, Wahrheit für Zau-[28]berey zu verwerfen, und die lächerlichen unzusammenhängenden Streifereyen des Bojardo der Correction und Einheit der griech- und römischen Muster vorzuziehen."

Lassen Sie mich Sie hier einen Augenblick unterbrechen. Nichts kann unbilliger seyn, als diese Herabsetzung des alten ehrlichen Ariosto. Die Maschinereyen des Homer sind nicht mehr oder weniger Geschöpfe der Einbildungskraft, als die Zaubereyen des Poeten von Ferrara; und jene konnten in keinem größern Ansehn bey den Heiden stehen, als die Letztern damals bey den Christen standen. Sie waren daher national, und bothen einem Genie, wie Ariost, ein weites Feld von malerischer Phantasie dar, das er sehr glücklich genutzt hat.

Die Sphäre des menschlichen Geistes ist groß, und Ariost konnte das epische Gedicht des Homer sehr gut zu seinem Model brauchen, ohne sich an die ängstliche Nachahmungsart des Virgil zu binden. Man denke doch ja nicht, daß 5 Ariost dasjenige aus Mangel an Geschmack nicht im Homer sollte gesehen haben, was Hrn. Warton so leicht war zu sehen. Er sah es, zweifeln Sie nicht daran; aber er dachte hierinn, was einer unserer neuesten Kenner dachte; und rathen Sie, wer dieser ist? Pope, sollten Sie es glauben? Pope, 10 die-[29]ser correcte Dichter, dieser Mann vom feinsten Geschmack, betrachtet seinen eigenen Homer mit den Augen eines Ariost. — „Genauigkeit in der Anlage, sagt er[1]), richtige Sentiments, Wahrheit des Ausdrucks, und einen ausgearbeiteten Numerus kann man vielleicht bey tausenden 15 finden; aber jenes poetische Feuer, jene viuida vis animi findet sich überaus selten. Selbst in solchen Werken, wo alle erstgenannte Vorzüge vernachläßigt sind, kann dieser einzige die Kritik zurücktreiben, und uns in eben dem Augenblicke, da wir mit dem Dichter zanken mögten, die höchste 20 Bewunderung abdringen — bis wir überall nichts weiter sehen, als den Glanz und die Klarheit seines eigenen Geistes." An einem andern Orte macht er die Anmerkung (wenn ich sie machte, würden Sie mich lieblos nennen), „daß die Ursache, warum die Kunstrichter einem methodischen 25 Genie den Vortheil vor einem großen und fruchtbaren einräumen, keine andere sey, als weil sie es leichter finden, ihre Beobachtungen durch eine einförmige eingeschränkte kunstreiche Promenade zu verfolgen, als die weite und mannigfaltige Ausdehnung der Natur zu überschauen." Allgemeine 30 Bewunderung, die durch ganze Zeitalter und [30] von ganzen Nationen gerechtfertigt wird, verdient mit der größten Behutsamkeit geprüft, und muß von dem Kunstrichter nie ohne Mistrauen seiner eignen Einsicht angeklagt werden. Jedoch diese Art zu urtheilen ist nicht neu, und hat sie oft zu den 35 größten Uebereilungen, selbst gegen die Dichter unsers

[1]) Preface to Homer.

eignen Vaterlandes, verleitet. Unsre alten dramatischen Schriftsteller, um nur Eines anzuführen, hatten drey abgesonderte Gattungen theatralischer Werke, Tragödie, Comödie und Historie; und der Zweck der Letztern war, eine Reihe von Begebenheiten aus der Geschichte, in der Ordnung der 5 Zeit, in welcher sie wirklich erfolgt waren, auf die Bühne zu bringen. Die neuern Kunstrichter, die von diesem Unterschiede nichts wußten, beurtheilten die Historie nach der Tragödie. Was würden Sie aber von einem Manne denken, der ein Phänomen am Himmel für eine Abweichung von 10 den Gesetzen der Natur erklären wollte, weil er es mit dem System des Descartes nicht vereinigen könnte? — Nur unsern Kunstrichtern übersieht man diese Träumereyen. Und nun frage ich Sie, ob nicht Ariost in gleichem Falle ist, da man ihn nach Regeln beurtheilt, die er seiner Composition 15 ganz augenscheinlich niemals vorgeschrieben hatte? Da Ariost fühlte, daß er in denen Vorzügen, die er für die [31] edelsten erkannte, mit dem vortrefflichen Griechen wetteifern dürfte, so machten ihm die übrigen Umstände wenig Schwierigkeiten. Er wählte sich den interessantesten Stoff, den er 20 damals wählen konnte, nämlich Begebenheiten aus der Rittergeschichte, so wie Homer aus der Lieblingsgeschichte seiner Zeit, die im Grunde nichts weniger romantisch als jene waren. Beyde handelten hierinn nach gleichen Grundsätzen, und wenn es sich finden sollte, daß der Plan des 25 Letztern zwar ausschweifend genug, aber bey weiten nicht so ausschweifend, so ungewöhnlich ist, als Warton uns gerne bereden mögte: Worinn liegt denn die Barbarey? Wo ist das Wunder, daß zur Zeit der Erneurung der alten Litteratur dennoch ein Orlando furioso zum Vorschein kommen 30 konnte? Wenn wir diese ganz leichte Betrachtung voraussetzen, so werden wir vieles erklären können, was unserm Kunstrichter in der Folge so schwer zu begreifen scheint.

„Eben so wenig, fährt er fort, brachte die Erneurung der antiken Litteratur einige merkliche oder unmittelbare Ver- 35 besserung in der Kritik hervor. Beni, einer der berühmtesten Kunstrichter des sechszehnten Jahrhundertes, war noch

immer von der alten Provenzalischen Ader so voll, daß er eine ordentliche Abhand-[32]lung[1]) zu schreiben unternahm, worinn er den Ariost mit dem Homer vergleicht. Trissino, der kurz nach dem Ariost blühete (er starb 1550, Ariost 5 1535,) besaß Geschmack und Kühnheit genug, ein episches Gedicht[2]) in die Welt zu schicken, das eine offenbare Nachahmung der Iliade war und seyn sollte. Allein, dieser Versuch fand wenig Aufmerksamkeit in derjenigen Absicht, von welcher er sein eigentliches Verdienst hergenommen hatte. 10 Man verwarf es als ein unschmackhaftes und uninteressantes Werk, weil es nur wenige Teufel und Zaubereyen, sich zu empfehlen, aufzeigen konnte. Dem Trissino folgte Tasso, und nahm in seinem Gierusaleme liberata die Alten zu Wegweisern; dabey aber blieb ihm das Nationalvorurtheil 15 für idealische Wesen und für romantische Abenteuer noch allzuwichtig, als daß er sie gänzlich hätte verbannen oder verabsäumen sollen. Er hatte die classischen Schönheiten studirt, er hatte sie [33] sich zu eigen gemacht[3]). Dennoch behielt er seine erste und Lieblingsbekanntschaft, die alten 20 provenzalischen Dichter, zum Augenmerk. Gleich seinem eignen Rinaldo, der, nachdem er in den diamantnen Schild der Wahrheit geblickt hatte, und wirklich im Begrif zu seyn schien, Armiden und ihre bezauberten Gärten zu verlassen, dennoch sich nicht erwehren konnte, mit einigem Ueberreste 25 von Zärtlichkeit auf sie zurückzusehn. Auch erwarb dieses Gedicht, ungeachtet es ziemlich nach einem regelmäßigen Plan geschrieben war, darum seinem Verfasser, wenigstens nicht bey den Italienern, im geringsten keinen höhern Ruhm

---

[1]) Comparazione di T. Tasso con Omero e Virgilio, in- 30 sieme con la difesa dell' Ariosto paragonato ad Omero etc.

[2]) L'Italia liberata di Goti 1524. Es ist in blanken Versen geschrieben, welche der Verfasser anstatt der terza rima des Dante, oder der ottava des Boccaz einzuführen hoffte.

[3]) Hatte Ariost es weniger? Es läßt sich fragen, ob Tasso 35 sich mehr darum bekümmerte, die Alten nachzuahmen, als vielmehr die Kunst des Trissino mit der schönen Natur des Ariosto, seiner unmittelbaren Vorgänger, zu verbinden.

oder merklichere Achtung. Ariost ward mit allen seinen Ausschweifungen immer noch vorgezogen. Zuletzt ward sogar der Vorrang des Orlando furioso durch einen förmlichen Spruch der Akademie della crusca entschieden, welche unter andern litterarischen Streitigkeiten auch eine feyerliche Ver- 5 sammlung über den Werth der beyden Epopöen angeordnet hatte."

[34] „Dieß war der allgemeine Geschmack, als Spenser den Entwurf seiner Feyenkönigin erfand: ein Gedicht, welches, dem Muster des Ariost gemäß, aus Allegorien, Bezauberun- 10 gen, und romantischen Begebenheiten bestehen sollte, die von Rittern, Riesen, Zauberern und erdichteten Wesen ausgeführt werden mußten. Man könnte hier behaupten, Spenser hätte eine unglückliche Wahl getroffen, und wenig Urtheilskraft bewiesen, da er sich den Ariost vorzüglich vor dem Tasso 15 zum Model erwählte, unter denen der Letztere, wenigstens an Kunst, an Decorum, den Erstern so augenscheinlich übertraf. Allein unser Dichter nahm ganz natürlich dasjenige Gedicht für das nacheiferungswürdigste an, das am meisten berühmt, und in Jedermanns Händen war: Denn obgleich 20 die französischen Kunstrichter durchgehends dem Tasso den Rang zuerkannten; so machten doch in Italien die Anhänger des Ariost bey weitem die größere Anzahl, und folglich auch in England — Italien schrieb zur Zeit der Königinn Elisabeth unsrer Insel in allen Arten des Geschmacks Gesetze 25 vor, wie Frankreich beständig nachher gethan hat." —

Was sagen Sie zu dieser Stelle? Sie wird Ihnen fremd vorkommen: aber glauben Sie [35] mir, Herr Warton hat Recht, und ich werde mir nicht getrauen, ihm in einer Sache zu widersprechen, die er, wenns auch nur aus einem 30 dunkeln Gefühle wäre, nothwendig besser wissen muß, als ich.

„Zugleich, heißt es weiter, kann man gar wohl annehmen, daß Ariost unter beyden Dichtern Spensers Favorit gewesen sey, und daß er einen natürlichen Hang gehabt, denjenigen Plan vorzuziehen, der seiner eignen unbegränzten Ein- 35 bildungskraft die weiteste Ausdehnung verstatten würde. Wie Spensers Plan dieser Wahl zufolge beschaffen war, und

nach welchen Grundsätzen er ihn ausführte, das wollen wir jetzt näher untersuchen" —

Und das wollen auch wir nächstens mit einander untersuchen. Denn wo ich nicht sehr irre, würden Sie hier 5 doch meinem Briefe ein Ende machen, wenn ich auch selbst nicht geneigt wäre, ihn zu schliessen.

[36] Dritter Brief.

Zürch.

Dieser Brief ist bereits zwey Jahre alt. Wir haben die gute 10 Zuversicht zu der patriotischen Denkungsart des Herrn Verfassers, er werde uns die Bekanntmachung desselben seiner Absicht gemäß, welche keine andere ist, als die Beförderung des guten Geschmacks, besonders in der altschwäbischen Diction, mit der größten Bereitwilligkeit verzeihen; und in dieser Hofnung können wir dem Leser 15 versprechen, daß die folgenden Briefe von eben dem Verfasser, und über eben den Gegenstand, ob sie gleich leider! ihres würdigen Zwecks verfehlt haben, bald nachfolgen sollen.

Die Sammler.

Nehmet es mir nicht für übel, m. H., daß ich nacher 20 dem Urbild der Protagonisten, deren Geschlecht die Bürger an der Lindemag, auf eine etwelche Art zu erneuern beflissen sind, so ohne Umstände, wiewohl ein Unbekannter, und so aufgeschürzt vor Sie trete. Lasset uns den Mode-Zwang zurücksetzen, der Gelehrten, besonder aber Kunstrichtern, 25 nicht ziemen will: in den Saiten Ihres Gemüths ist [37] etwas, das mit lieblichem Wohlklang in meine Seele tönet, und jede Minute hat mich mit Bley beschwert zu seyn bedunkt, bis ich mit Ihnen in das Verständnuß gerathe, welches für Herzen, die so harmonisch zusammenwachsen, ein 30 fruchtbarer Stamm von Seligkeiten werden muß.

Das Genie der kleinen Schrift, mit der Sie vor einiger Zeit die Republik der Kenner erfreuet haben, und die so manchen feinen Rank der neuerlichen Kunstrichter in ein Gebund faßt, wird meinen sehnlichsten Wunsch nicht betrügen,

daß Sie die Entfernung der Oerter durchbrechen, und mit uns Männern von Zürich gemeine Sache machen werden. Ich habe dieser schönen Schrift nicht ohne pochende Pulsschläge zuschauen können. Wenn mich hypochondrischer Trübsinn über die Verderbnuß des heutigen Geschmacks niederschlug, so goß ich von deren balsamischen Oel darauf, und es zerfloß wie Thau. Sey es dem Apollo gedankt! noch haben wir Gelehrte, die eine verdeckte Falschheit durchsehen, und mit keckem Muth an dem Geburtsorte der Verderbnuß, in Leipzig selbst, auftreten, und den Sophisten Hohn sprechen dürfen. Nehmt diese Sprache für keine knechtische Aufwart an, und glauben Sie nicht, weil ich meinen Theaterpersonen seidne farbigte Reden [38] in den Mund lege, daß ich mich dieser Art gleichergestalt auch in einem Briefe gebrauchen wolle.

Sie wissen, m. H., welch ein Taumel die Kunstrichter in Berlin und Leipzig ergriffen hat, seitdem von Zürich aus einige neue Trauerspiele zum Vorschein kommen sind, welche gewisse Züge der veralteten Tugend, die Euripides und Sophokles, Xenophon, Thucidides und Plutarchus in körperlicher Gestalt abgebildet, auch mittelst dramatischer Personen im Fleische vorzustellen gewußt. Diese seeleinschneidende Entdeckung fremdet mich aber keinesweges. Es sind sicher mehr Catilinas- als Catons-ähnliche unter den Kunstrichtern, wie unter den Zusehern: Welch Wunder denn, daß Catilina den Cato von der Bühne verjagt? Seelen von vortrefflicher Tugend nachzudenken und nachzuempfinden kömmt nur Gleichgearteten zu. Andern, deren Herzen mit schlimmen Charaktern bekannt sind, muß es hingegen eben so leicht werden, lasterhafte Personen dem Schauplatze angemessener zu halten.

Ist ihm nun so, so können wir leichtlich erklären, warum man so viel Kunstgriffe verbraucht hat, dem Publicum das Ohr wegzurau-[39]ben, und selbiges eben durch den glänzenden Witz, durch die mit Seide gestickten Worte, die über diese neuen Trauerspiele, wie so viel attisches Salz ausgeschüttet sind, gegen die Stimme der dramatischen Tugend zu verhärten, und uns wol gar, als wären wir gezwungene und

schlechte Poeten, lächerlich zu machen. Wie nichts empfand
man von der Richtigkeit, der Feinheit, dem Geist, womit
diese Blumen nicht etwa blos aus den Poeten der Provenze,
oder derer von Schwaben, sondern von einer vorragenden
5 Höhe der geheimen Natur gepflückt worden! Wenn man
bedenkt, daß der Poet der Trauerspiele ein Mann ist, auf
den eine etwelche Ehre ruhet, und der sich mit Fug eine
Schaar von bessern Phantomen vors Haupt bringen durfte,
so ist sich nicht zu verwundern, wenn sich bey diesem Begegnuß
10 einige zornige Flecken in seinen Augen erhoben, und was
man Dunkles an seiner Stirn erblickte, dem Antlitz eines
Menschen gegliechen, deme Schachmatt gespielt worden. Dennoch
rief selbiger nach wenig trübsinnigen Stunden Sanftmuth
in seine Mine, ein Geist der leidenden Geduld saß,
15 ohne an die vorige Beklemmnuß zu sinnen, in sein Herz
ein, und er hörte die Geissel ruhig daherklatschen, ob wäre
es ein Schlag in einen Bach gewesen, maßen man nicht
sagen kann, daß der mich verworfen [40] habe, der nicht eine
Stecknadel von mir gehabt hat. Er gönnte ihnen groß-
20 müthig ihren kurzen Triumf, und ließ es willig an sich,
was diese Sache Kränkendes hat; er verdruckte seine Aechzer
bey den blutigen Griefen, die diese obotritischen Geyer in
seinen Busem thaten; er rief seine alte Gütigkeit ins Angesicht
zurück, und sammelte seine Gedanken in den Wunsch,
25 noch einmal, und zwar weithin und unbemerkt, den weiblichen
Flecken, das Muttermaal auf ihrem Herzen zu treffen,
an welchem sie noch bluten können, wie Sivrit an dem
einzigen Orte, den ein Lindenblatt bedeckt hatte.

Sehet da, m. H., aus dem beygelegten politischen Stücke,
30 welchergestalt ich wähne, alle diese Absichten zu erreichen,
und zu veranstalten, daß jene finstern Tage hellern Platz
machen sollen. Stühnde es in meinem Vermögen, lange
Worte an meiner eignen Selbstliebe zu schleifen, so würde
ich dieses neue Drama weissagen, daß es durch die bösen
35 Eigenschaften, die Ruhmredigkeit, und vaterländische Verrätherey
seines Helden Bewunderung in dem innersten Busen
der deutschen Zuseher säen werde. Bisher hat der Poet

geglaubt, sich ohne Beschämung vorwerfen zu lassen, er habe keine starke Seele, keinen erhabnen Genie aufgeführt, von jener Art, [41] die stark und erhaben ist in dem Unternehmen glorreicher Uebelthaten. Alle seine Personen hatten eine gute Dose von der Unschuld, die angeklagt wird, daß sie 5 nicht rühre, weil sie den gewöhnlichen Menschen fremd ist; und er war so genugsam, nur ihrer wenigen einen so glänzenden Witz zn geben, den sie zweifelsohne nicht so glänzend gehabt, welches in dem Sinne der Kunstrichter, die große Bewunderer des Witzes sind, statt einer Vergütung dienen 10 sollte. Da er sich aber in diesen goldnen Träumen allen getäuscht, und zwischen so engen Klippen funden, wo es ihm schwer ward, Beleidigungen, wie ein Schaf, in sich zu schlucken; so hat er zuletzt in seinem Herzen beschlossen, das Gliedmaas durch Versöhnung wieder zu gewinnen, dessen 15 ihm sein eigensinniger Genie beraubte, und den Grollen in der Geburt zu ersticken, der sein Gemüth auf Distel-, Dörner- und Nadelspitzen gesetzt hatte. Zu dem Ende ist ihm der Boß eingefallen, gegenwärtiges politisches Drama (das daher nicht ohne Grund also benamst ist), wie von unbe- 20 kanter Hand, und gleich als einen goldnen Apfel, unter die deutschen Zuseher zu werfen, der dem Poeten mit dem Urtheile des Geistreichen aus dem Haufen der Schiedsrichter, die dem Paris an Urtheilskraft ähnlichen, zurückgeworfen werde. Itzt war es Noth, einen würdigen Mann [42] zu 25 kundschaften, der bey dieser Ausfahrt den Verdienst eines Schildknappen über sich nähme, und den Verfasser als einen fremden Abenteurer aufführte, der kommen sey, sich vor den Zusehern deutscher Nation auf den Kampfplatz zu stellen. Vielleicht hatte selbiger zu viel Milch im Blute, da er seine 30 Sinne an der kühnen Hofnung weidete, der verrufne Kriticomastix, der seine Landsgenossenschaft so schön zu beschämen gewußt, möchte sich selbst dieser gutthätigen Handlung unterziehen, und sich als einen dritten Arm zu seinen Armen, als eine dritte Hand zu seinen Händen brauchen lassen wollen. 35 Dennoch hat er sichs ermessen, und Sie mögen entscheiden, m. H., wie fern ihn die Völle seiner sanguinischen Absichten fehlen solle.

Uebergeben Sie mehrgedachtes politische Werk dem Drucke, an dem Orte selbst, in dessen zirkelnder Mitte Sie thronen; machen Sie Aenderungen im Ausdruck, wo Ihnen selbiger seine Heimath verräth, und geniessen mit mir der stattlichen Freude, die deutschen Kunstrichter dieses Zankapfels halber mit sich selbst zwiespältig werden zu sehn, wie Sie, die armen Betrogenen, eben den als einen Genie erheben wollen, den Sie als einen gezwungenen Poeten verspottet hatten. Ich trage das Herz hoch genug, mir [43] selbst ins Ohr zu sagen, daß die Mine und Gelaß meines Helden von der den deutschen Zusehern bisher verehrten nicht sehr verschieden sey. Mehr sage ich nicht. Zeit und Umstände können kommen, da ich des mehrern von mir zu sagen habe.

Schließlich, mein Herr,

— τέκε καὶ σύ· τεαὶ δ' ὠδῖνες ἐλαφραί.

Da wir die Antwort auf diesen Brief nicht interessant, theils nicht verständlich genug finden, so übergehen wir sie hier, einige artige Tiraden ausgenommen, welche die Ursache, warum die in dem vorigen Briefe genannten neuen Trauerspiele nicht haben gefallen wollen, auf eine ganz eigne Art erklären.

„Wenn eine der menschlichen Complexionen im Körper die Oberhand hat, so steht die arme Seele, als das edle Kleinod, in diesem finstern Hause verschlossen, und muß sich mit der Sonnen Glanze behelfen. Die Seele hat in Adam die äußern Complexionen in sich gelassen, als den Geist der großen Welt, der Sternen und Elemente."

„Diese Zeit wohnt nun eins im andern, die Seele in den Complexionen, und diese in der [44] Seele, doch ergreift eins das andere nicht in der Essenz; die Seele ist tiefer als der äußere Geist, die Zeiten aber hangen an einander, ohngefähr wie die innere und äußere Welt, da doch keine die andere ist."

„Ferner ist die Seele in ihrer Substanz ein magisches Feuer; es giebt aber kein Feuer, ohne Wurzel des Feuers, welche das Centrum, oder die Gestalt der Natur ist, und aus den Gestalten zur Natur brennt.“

„Itzt verstehen wir“ u. s. w. 5

Hierauf folgen einige Züge von der Tinctur des himmlischen Blutes, von der englischen Lichtwelt und dem Seelenfeuer, die wir aber hier nicht anführen können, weil sie nur ein Auszug aus dem sind, was der Leser umständlicher in der Trostschrift von vier Complexionen nachlesen 10 kann, die der berühmte Böhme, sonst teutonicus philosophus, 1624 herausgegeben hat.

Doch scheint uns eine Stelle von der Materie, woraus die neuen Leiber der Auserwählten bestehen werden, eine Ausnahme zu verdienen, weil sie, wie der Hr. Verfasser mit 15 Grunde anmerket, ein Geheimniß enthält, welches den meisten Theologen unbekannt geblieben.

[45] „So wie durch das elementarische Wasser, seiner Natur und Eigenschaft nach, ein jedes solidum in seiner großen Substanz zusammengehalten wird, daß es ein Ganzes, 20 oder solidum quiddam bleibt; so müssen auch die aus Wasser und Geist neugebohrnen Menschen in alle Ewigkeit unzertrennlich in einen Körper zusammengehalten werden, welcher durchsichtig ist, und durch welchen man die feurigen und flammenden Seelen gar artig wird sehen können. Hier- 25 über mögten unsre epikurischen Witzlinge nun freylich lästern, und sagen: Wie, wenn diese von Wasser und Wind zusammengefrorne Leiber von der Sonne zerschmölzen? Hierauf antworte ich, daß jenes Wasser kein schlechtes elementarisches Wasser seyn wird, sondern aqua vitae, welches durch alle 30 Grade der Läuterung bis zur höchsten Geistigkeit verfeinert worden.“

Der übrige Theil dieses Briefes besteht aus Complimenten, im Geschmack des Marcus Antonius, wie er in dem Trauerspiele Julius Cäsar redend eingeführt wird. 35 Z. E. Mein Geist ist der dunkle Planet, der von Ihrem Lichte rc. — Meine Gedanken sind Funken, die sich von den

Strahlen Ihres Geistes ꝛc. -- Ich bin eine Statue, bin todt, wenn Sie nicht ꝛc. — Lassen Sie mich Ihnen sagen, Dicta-[46]tor ꝛc. — Wenn Phoebus mit Ihnen seine Macht getheilt hat, so bläst der dem Nordwinde ent-
5 gegen u. s. w.

Die Herren Verfasser stehen noch immer über diese wichtige Angelegenheit im Briefwechsel, und wir schmeicheln uns, die Leser werden uns Dank wissen, wenn wir fortfahren, Sie damit zu unterhalten.

10 [47] Vierter Brief.

London.

Unser Freund Warton gerieth also beym Schluß meines Briefes, wie von ohngefähr, auf die beste Ursache, warum Spenser den wilden Ariost dem regelmäßigen Tasso in seiner
15 Wahl vorzog. War es Ihnen unerwartet? Mir auch! Diese Ursache ist kein Resultat von irgend einer der vorhergehenden Anmerkungen, und erschöpft doch mit wenig Worten die ganze Kritik über Spensers Plan. Ich kann es Ihnen daher gar nicht verargen, wenn Sie in der näch-
20 sten Anmerkung zu erfahren hoffen, daß die Hand des Virtuosen an diesem Gedichte nicht den geringsten Antheil gehabt, daß es ohne Leitfaden, ohne bestimmte Absicht geschrieben sey, ein aufgehäuftes Magazin von kostbaren Materialien, denen nichts fehlt, als die Geschicklichkeit des
25 Baumeisters, sie zu einem prächtigen Tempel im gothischen Geschmack zu ordnen — Aber wie sehr werden Sie sich wundern, wenn Ihnen Hr. Warton selbst sagen wird, daß der größte Fehler seines Dichters gerade in [48] einer allzuvorwitzigen Kunst besteht, einer Kunst, die, nach der Fabel
30 Ihres Lessings, so lange am starken Bogen meistert, bis er bricht. Diesen Fehler hätte der Kunstrichter ihm zum Verdienste anrechnen müssen, da er den Mangel der Kunst vorher so sehr an den Italienern gerügt hatte: er hätte überdem wissen sollen, daß wir Engländer jederzeit mehr

Geschmack am Verwickelten, als am Einfachen gehabt haben: Eine Betrachtung, die nothwendig eben so sehr vor der Beurtheilung eines epischen, als eines dramatischen Werkes vorhergehen muß, und die durch tausend Instanzen gerechtfertigt werden kann; so aber bemüht er sich, den armen 5 Spenser auch hier von der nachtheiligsten Seite vorzustellen; er läßt den leichtgläubigen Leser durch seine Betrugsgläser gucken, und dieser erstaunt über Wunderdinge und Misgestalten, die nirgends sind, als in seinem getäuschten Auge.

„Der Dichter nimt an[1]), daß die Feyenköniginn, nach 10 einer eingeführten jährlichen Gewohnheit, ein prächtiges Fest angestellt habe, welches zwölf Tage dauert, an deren jedem zwölf verschiedene Beschwerden vor Sie gebracht werden. Um nun den Beleidigungen abzuhelfen, [49] durch welche diese Beschwerden veranlaßt wurden, schickt sie mit gehörigen 15 Verhaltungsbefehlen zwölf verschiedne Ritter ab, und jeder dieser Ritter bildet in der ihm aufgetragenen Unternehmung irgend eine Tugend ab, z. E. die Frömmigkeit, Mäßigung, Gerechtigkeit, Keuschheit oder dergleichen, und ihm ist ein eignes Buch gewidmet, wovon er der Held ist. Ausser diesen 20 zwölf Rittern aber, die zusammen die zwölf sittlichen Tugenden vorstellen, hat der Dichter noch einen Haupthelden zur Hand, der Prinz Arthur, welcher die Magnificenz ausdrückt, eine Tugend, die Vollkommenheit geben soll. Dieser Prinz Arthur ist in jedem Buche mit einer nützlichen 25 Handlung beschäftigt; sein Zweck ist, die Gloriana, oder den Ruhm, aufzusuchen und zu gewinnen. Mit einem Worte, der Dichter will ausdrücklich in diesem Charakter das Gemälde eines braven Ritters liefern, der sich in den zwölf sittlichen Tugenden vollkommen gemacht." 30

„Es ist offenbar, daß unser Verfasser, da er seinen Haupthelden aufstellte, wie er Ein großes Ziel zu erreichen sucht, und wirklich erreicht, und eben dadurch Einen großen Charakter, oder einen braven Ritter, der sich in den zwölf Privattugenden vollkommen gemacht, abbilden soll, daß, [50] 35

[1]) S. Spensers Schreiben an Sir W. Raleigh.

sage ich, unser Verfasser hierinn den Bau der alten Epopöe nachahmen wollte. (Urtheilen Sie selbst, wie offenbar dieß ist.) Allein, so überzeugt er auch von der Wichtigkeit und dem Nutzen der Einheit des Helden und seines Zweckes war; so schien er es doch nicht von der Einheit der Handlung zu seyn, vermittelst deren der Zweck erreicht werden sollte. Wenigstens ist er nicht der Methode des Homer und Virgil gefolgt, wenn sie ihre Haupthelden zu dem vorgesteckten Ziele hinanführen."

„Man kann hier füglich fragen: Wie führt Arthur das große einfache und entscheidende Vorhaben aus, welches der Poet ihm bestimmt hatte? Mit einigem Grade von Bündigkeit liesse sich nun freylich hierauf antworten: Daß Arthur eben durch den Beystand, den er jedem der zwölf Ritter, vermöge der Unterstützung der ihnen eignen zwölf Tugenden leistet, sich selbst der Glorie verhältnißmäßig mehr und mehr nähere, bis er zuletzt den vollkommenen Besitz erlangt. Aber gewiß, ein bloßer Beystand ist nicht hinlänglich, und ein so kleines Nebenverdienst sticht gar zu sehr gegen die Belohnung ab. Der Poet hätte diesen braven Ritter zum Hauptanführer machen sollen." —

Wider wen ficht itzt Herr Warton? Wider [51] sein eigen Ideal? Im Spenser ist es gewiß nicht gegründet, und eben so wenig im Homer. Wenn Arthur nur immer an der Spitze wäre, und nichts geschehe, als unter seiner unmittelbaren Veranstaltung: da wäre die Einheit der Absicht erreicht? Nicht doch, Herr Warton! Wenn Achill in dem größten Theile der Iliade unwirksam bleibt, und nur von ferne in die Haupthandlung einfließt, wollen Sie wol behaupten, daß Agamemnon da der Hauptheld ist, weil er der Hauptanführer, der Leading adventurer ist? Lassen Sie uns dem Dichter nicht unsere eignen unmaßgeblichen Ideale unterschieben, um hernach desto lauter das io! Paean! über ihn auszurufen. Betrachten Sie vielmehr den Plan des Spenser, als einen großen geräumigen Turnierplatz, der durch zwölf abgesonderte Schranken, die alle ihr eignes Ziel, ihren eignen aufgesteckten Kranz haben, bis zu

dem Hauptziele, der Gloriana, in den äuſerſten Schranken hindurchleitet. Laſſen Sie uns unſere zwölf Helden auftreten ſehen. Der erſte dringt in die vorderſten Schranken; er kämpft mit dem Ungeheuer, das ihm darinn aufſtößt; bald wird er erliegen: aber Prinz Arthur iſt nicht ferne; mit 5 ſiegreicher Hand eilt er herbey; der Ritter ſiegt, und dankt ſeinem Erretter ſein gutes Glück. Der nämliche Zufall führt Arthurn in die zweyten, drit=[52]ten, vierten Schranken 2c., alle Gefahren werden durch ſeinen Beyſtand überwunden, und er iſt der einzige, der ſich rühmen kann, die 10 ganze Laufbahn zurückgelegt zu haben, da hingegen die andern zwölf Ritter ſich mit der Ehre begnügen müſſen, die Trophäen einer jeden einzelnen Unternehmung, und auch dieſe nur in einer niedrigern, durch die Wirkſamkeit des Arthur rege gehaltnen, Sphäre, aufzuzeigen. Mit der Handlung hat 15 es alſo ſeine gute Richtigkeit, und die Allegorie wird uns nicht viel Schwierigkeit machen. Der Hauptheld ſollte ſich die zwölf Privat=Tugenden eigen machen, um der Gloriana würdig zu werden. Dieß konnte nicht beſſer, als durch das Intereſſe geſchehen, welches er an der Ueberwindung der 20 ihnen entgegengeſetzten Laſter nahm; und da die übrigen Ritter dieſes Intereſſes nur einfach, Arthur aber zwölffach hatte; ſo iſt leicht zu entſcheiden, wem der Preis gebührt. Mich wundert, wie Herr Warton dieſes noch in Zweifel ziehen, und ſich, wie er gleich im Folgenden thut, einbilden 25 kann, die zwölf Ritter thäten zu viel, und Arthur zu wenig. Es wird ſich gleich nachher zeigen, wie ſehr der Kunſtrichter die Handlung in einem falſchen Lichte betrachtet hat, da er die Rolle des Prinzen Arthur noch mit den Nebenrollen eines Gyas oder Cloanthus vergleichen kann. 30

[53] „Arthur hätte die vornehmſte Rolle ſpielen ſollen, um die Sache der Frömmigkeit, der Mäßigkeit 2c. zu führen. Hätte ſich unſer Held in eigner Perſon als den Beſchützer der zwölf Tugenden dargeſtellt; ſo könnte man ihn mit Recht das Urbild aller übrigen nennen, ſein Vorhaben wäre ihm 35 gelungen, er hätte die Göttinn Gloriana mit Recht gewonnen. Itzt aber iſt er ein blos untergeordneter und Nebencharakter.

Die Schwierigkeiten und Hindernisse, die wir von ihm über-
stiegen zu sehen erwarten, damit er seinen Zweck erreichen
könne, werden von andern überwunden. Nicht er ist es,
der im ersten B. den Drachen bezwingt, nicht er bändigt
5 den Zauberer Busirane im dritten Buche. Diese Siege ge-
hören dem St. George und Britomart. Ueberhaupt thun
die zwölf Ritter zu viel, als daß dem Arthur etwas übrig
bleiben könnte; wenigstens thut er das nicht, was wir uns
von dem Plane des Poeten versprechen konnten. Unterdessen,
10 da wir noch mit der Absicht des Helden in jedem einzelnen
Buche beschäftigt sind, vergessen wir den Helden des Gedichts."

„Dryden merkt an: Wir müßten Spensern einräu-
men, daß die Magnanimität (Magnificenz), welche der
eigentliche Charakter des P. Arthur ist, durchaus durch
15 das ganze Gedicht hervorscheine und die übrigen Charaktere
unterstütze, [54] wenn sie in der Enge sind[1]). Schiene
wirklich die Magnanimität des Arthur in jedem Theile des
Gedichts mit höhern dauerhaftem Glanze hervor; so würden
wir den Dichter sehr geschwinde freysprechen müssen. Allein,
20 itzt ist dieser Glanz nur ein dunkles kurzes Wetterleuchten.
Den übrigen zu Hülfe kommen, wenn sie in Noth sind, wie die
Stelle des Dryden lautet, ist für einen so allgemeinen Ritter
ein Umstand von geringer Bedeutung. Ein solcher Dienst
sollte dem Haupthelden der Epopöe von irgend einem unter-
25 geordneten Helden geleistet werden; so etwas ist das Ge-
schäft eines Gyas oder Cloanthus."

„Ueberhaupt können wir anmerken, daß Spensers Aben-
teuer, jedes vor sich, als das Subjekt eines eignen Buchs
betrachtet, nicht durchgehends eins aus dem andern herfliessen,
30 und folglich nicht eigentlich zusammen wirken, um ein ein-
zelnes vollkommnes Gedicht auszumachen."

Freylich nicht: aber sie hängen durch die Einheit der
Absicht zusammen: eine andere Einheit müssen wir nicht
darinn suchen, weil Spenser keine andere hineinlegen
35 wollte.

---

[1]) Zueignung zu seiner Uebers. des Juvenal.

[55] „Hughes (der Herausgeber des Spenser), der dieß nicht beobachtete, wagt einen Gedanken, die kritische Einrichtung des Gedichts zu empfehlen, der im Grunde den strengsten Tadel desselben enthält. „Wenn wir, sagt er, das erste Buch als ein eignes für sich bestehendes Ganze betrachten, so 5 werden wir es vollkommen regelmäßig finden. Da ist eine einzige Handlung, die im zwölften Gesange vollendet wird; die Zwischenfälle sind sehr glücklich eingewebt, und schicken sich vortreflich, diese Handlung zu hintertreiben, oder zu befördern." — 10

„Das heroische Gedicht soll Ein Ganzes seyn, aus mancherley Theilen zusammengesetzt, die sich auf einander beziehen, und von einander abhangen. Daraus folgt, daß keiner dieser Theile so rund zugeschnitten seyn dürfe, ein Ganzes für sich selbst auszumachen. Denn wenn der Ver- 15 stand Einmal ans Ende einer ordentlichen Reihe von Begebenheiten gekommen ist; so hält er sich auch schon für befriedigt. Unsere Aufmerksamkeit, unsere Neugierde wird zerstreut; wir können die Schlußkatastrophe nicht länger mit der gehörigen Anstrengung bis ans Ende verfolgen. Wenn 20 hingegen jeder einzelne Theil, so bald er von den übrigen abgesondert worden, unvollendet erscheint; so wird das Gemüth, das sich be-[56]ständig aufs neue anfrischt, seinen Erwartungen Genüge zu leisten, unvermerkt und unwidersetzlich von einem Ende zum andern fortgerissen, bis es eine 25 völlige Befriedigung in der Vollendung einer großen Begebenheit findet, wozu alle Theile blos dadurch, daß sie einander wechselsweise aufklären, und mit einander verbunden sind, das Ihrige beygetragen haben."

„Unser Dichter merkte vermuthlich, daß in der Einrich- 30 tung zwölf verschiedner Abenteuer für zwölf verschiedne Ritter, nicht selten der Mangel an allgemeiner Verbindung zum Vorschein kommen würde. Aus dieser wahrscheinlichen Ursache nimmt er zuweilen in einem weit entfernten Buche eine Erzählung wieder vor sich, die er vorher angefangen 35 und unvollendet gelassen. Da aber zwischen diesem Anfang und Ende der Erzählung eine Menge Zwischenfälle und

Zerstreuungen liegen; so muß der Leser nothwendig zuletzt in die größte Verwirrung gerathen, wie er alle diese Dinge in seinem Gedächtnisse zusammenbringen soll. Aus eben der nämlichen Ursache läßt der Dichter, nachdem er einen Ritter
5 in dem für ihn bestimmten Buche abgefertigt, und ans Ende gebracht hat, denselben gleich wieder in dem folgenden Buche auftreten, um in einer kleinern Sphäre an einer weniger gefähr-[57]lichen Handlung Theil zu nehmen. Allein, dieser Einrichtung fehlt es gar sehr an Kunst: denn es stört die-
10 jenige Ruhe, welche der Verstand bedarf, wenn er einen Helden durch mannigfaltige Gefahren und Unglücksfälle zuletzt zum Glück und Siege begleitet hat. Ueberdem, wenn wir eben diesen Helden nachher bey irgend einer minder edlen Unternehmung beschäftigt finden; so verringert er in
15 gewisser Maasse unsre erste Bewunderung. Da wir ihn vorher in einem bessern Verhältniß gesehen; so sind wir für seine Ehre, für seinen künftigen Ruhm interessirt. Eine geringere untergeordnete That versuchen, oder auch vollführen, heißt von seiner erlangten Würde herabsteigen, und den
20 vollen Glanz seiner vorigen Siege verdunkeln."

„Spenser würde vermuthlich sich selbst sowol, als den Leser, weit weniger in Verlegenheit gesetzt haben, wenn er jedes einzelne Buch zu einem für sich bestehenden vollständigen Gedichte von zwölf Gesängen, ohne Beziehung
25 auf die übrigen Bücher, ausgearbeitet hätte. Solchergestalt wären zwölf verschiedene Gedichte entstanden, in deren jedem wir das Bild einer der zwölf Privat-Tugenden in der Person eines einzelnen Ritters fänden. Itzt aber hat er sehr merklich gefehlt, da er sich vorsetzte, alle [58] zwölf Tugenden
30 in Einer Person zusammenfliessen zu lassen. Der Poet soll entweder zwölf Ritter ohne einen Arthur, oder einen Arthur ohne zwölf Ritter zum Subjekt genommen haben. Wenn wir voraussetzen, daß Spenser willens war, die zwölf moralischen Tugenden zu charakterisiren; so würde der erste
35 Plan vermuthlich der bessere gewesen seyn: der letzte ist wegen seines nothwendigen Mangels an Simplicität fehlerhaft; und diesen Mangel mußte eine Handlung haben, die

aus zwölf gleich grossen, nicht ineinandergefügten, nicht wie Kettenringe zusammenhangenden Handlungen, ohne gemeinschaftliche Mitwirkung zu Einem Hauptzwecke, besteht."

„Ich habe oben gesagt, daß Spenser sich vorgesetzt hatte, den Charakter eines Helden zu zeichnen, der in den zwölf 5 moralischen Tugenden vollkommen war; dieß sollte dadurch geschehen, daß dieser Held allen übrigen Beystand leistete, bis er darüber zum Besitz des ganzen Preises gelangte. So unüberlegt dieser Plan nun auch seyn mogte; so war der Dichter doch verbunden, ihn nie aus den Augen zu ver- 10 liehren. Dennoch sehen wir den Prinzen Arthur im dritten Buche, welches die Legende der Keuschheit überschrieben ist, seinen Beystand zum Schutze dieser Tu-[59]gend nicht einmal anbiethen. Er erscheint zwar wirklich: aber er ist bey der ganzen Begebenheit weder Hauptperson, noch Hülfsperson." 15

„Bey dem allen muß man gestehen, daß sich in des Dichters Manier, sich von der historischen Genauigkeit zu entfernen, etwas Künstliches findet. Er selbst hat dieses Verfahren mit Einsicht in seinem Schreiben an Sir W. Raleigh erläutert. Dem Plane zufolge, den Spenser hier an- 20 giebt, wäre der Leser in dem letzten Buche auf eine angenehme Art überrascht worden, wenn er erfahren hätte, daß die Reihe von Abenteuern, die er eben vollendet gesehen, auf Befehl der Feyenköniginn wären unternommen worden, und daß die Ritter bey Gelegenheit ihres jährlichen Geburts- 25 festes dazu Anlaß erhalten hätten. Spenser aber ist in den meisten Büchern zu früh mit diesem Umstande zum Vorschein gekommen, den er doch nothwendig bis zuletzt hätte versparen sollen, theils um eine überflüßige Wiederholung zu vermeiden, theils und vornehmlich, um das Gemüth des Lesers 30 noch am Ende mit etwas Neuem und Unerwartetem in Verwunderung zu setzen." —

Ich denke, es wird Ihnen nicht zuwider seyn, wenn wir hier einige Minuten ausruhen, [60] den zurückgelegten Weg zu übersehen. — Sie erinnern sich doch, daß ich vorher 35 die Anmerkung machte, Spensers Plan hätte am meisten durch eine zu vorwitzige Kunst verlohren. Herr Warton, der,

als ein wirklicher Virtuose, überall nach Spuren einer kunstreichen Hand forschet, macht diese Anmerkung gleichfalls; er sah, daß sich sein Dichter verwickelte, und gab ihm einen guten Rath, wie er sich durch einen Meisterstreich auf ein-
5 mal aus dem Handel heraushelfen sollte. Allein, um Vergebung, Herr Warton, Sie irren sich hier gar sehr. Was wollen Sie doch mit Ihrem Neuen und Unerwarteten bey einem Umstande, der nicht die Handlung selbst ist, sondern die Handlung blos vorbereiten, und dem Leser statt eines
10 Leitfadens durch eine so lange Reihe von Begebenheiten dienen soll? Das Unerwartete für den Leser muß in dem Interesse des Hauptthelden liegen, dieses Interesse muß ihn mit sich fortreissen, für dieß allein muß seine Aufmerksamkeit wachsen, für dieß sein sympathetisches Herz besorgt seyn,
15 und nur durch den unerwarteten glücklichen Ausgang bey so mannigfaltigen Gefahren, muß er zum Erstaunen und zur Bewunderung hinangeleitet werden. Spenser betrog sich hierinn, so gut wie Sie: „Die Methode eines historischen Dichters, sagt er in seinem Briefe an Sir [61] W. Raleigh,
20 ist nicht die Methode eines Geschichtschreibers. Der Geschichtschreiber handelt von Begebenheiten in der Ordnung, wie sie vorgefallen sind; er ist eben so sorgfältig, uns die Zeitpunkte einer jeden Handlung herzurechnen, als die Handlung selbst zu beschreiben: der Dichter hingegen wagt sich
25 sogleich mitten in die Handlung hinein, so weit sie ihn selbst am stärksten interessirt; von dort aus läuft er zu vorgängigen Begebenheiten zurück, läßt den Leser etwas von dem nachfolgenden vorhersehen, und veranstaltet auf diese Art eine angenehme Analyse des Ganzen. Sollte also ein
30 Geschichtschreiber meine Geschichte erzählen, so würde er mit dem letzten Buche anfangen, mit dem ich schliesse, und worinn ich des jährlichen Festes der Feyenköniginn“ u. s. w. Für einen Mann, der den Homer und Virgil so gut kannte, wie Spenser, konnte diese Betrachtung nicht schwer anzustellen
35 seyn; nur Schade, daß er den Fall nicht recht anwandte, und das Nothwendige nicht von dem Zufälligen unterschied. Ein so langes Gedicht, das aus zwölf großen Büchern be-

steht, deren jedes zwölf Gesänge enthält, die zum Theil 600 Verse, und darüber, ausmachen; ein Gedicht, das so viele einzelne Handlungen hinter einander hertreten läßt, deren Absicht man nirgends begreifen kann, so lan-[62]ge man ihre Veranlassung nicht weiß: ein solches Gedicht muß 5 nothwendig ermüden, ehe man ans Ende kömmt, und der Leser weiß es dem Dichter wenig Dank, daß er ihn mit Räthseln unterhält, die er hundertmal vergessen hat, wenn er endlich, nach langem Suchen, die Auflösung findet. Ich sollte meynen, der Kunstverständige müsse nicht weniger Fleiß 10 anwenden, seinem Leser verständlich zu werden, als ihn in der Erwartung zu halten. Versäumet er das erste, so werde ich ihm für sein geschraubtes Kunststück des letztern wenig Dank wissen, und er wird bey mir schwerlich seinen Zweck erreichen. Dieß lehrt mich die Erfahrung des Herzens, die 15 mir mehr gilt, als alle unrecht genutzte Muster, und als alle Aussprüche der Kunstrichter. Auch Spensern muß sie es während der Arbeit gelehrt haben; da er merkte, daß es unmöglich seyn würde, seinen Leser beständig munter zu halten, wofern er ihn nicht dem Gesichtspunkte näher brächte, aus 20 dem er das ganze Labyrinth einigermaßen übersehen könnte; so läßt er allmählig von der Strenge seines ersten Vorhabens ab, und zeigt uns Aussichten, die unsre Blicke nur noch mehr verwildern, weil sie zu entfernt sind. Würde der Dichter nicht weit besser gethan haben, wenn er hier dem 25 Geschichtschreiber eine Simplicität abgeborgt hätte, da die Handlung selbst schon so [63] wunderbar war, daß sie dieses überflüßigen Zusatzes eines verfehlten Unerwarteten gar wohl entbehren konnte? Er hätte es noch immer in seiner Gewalt gehabt, die Haupthandlung sowol, als die untergeord- 30 neten Handlungen, von der trägen Gleichförmigkeit des Geschichtschreibers zu entfernen. Der Genius des Dichters, sein poetisches Verdienst, hätte uns sicher bis ans Ende geführt; wir hätten ein hohes gothisches Gebäude erhalten, dem zwar viele kleine Feinheiten der Kunst mangelten, das 35 aber durch sein ehrwürdiges feyerliches Ansehen jedem, der es sähe, einen Schauer der Bewunderung abdrünge. Itzt

ſind wir ſo unglücklich, nirgends einen Eingang zu finden,
hin und wieder erblicken wir durch ein dunkles Fenſter irgend
einen prächtigen Pfeiler, eine majeſtätiſche gewölbte Halle,
wir wünſchen ungeduldig, etwas vom Ganzen zu ſehen, bis
uns endlich, wenn wir ſchon alle Luſt dazu verlohren haben,
der Architekt durch eine elende Hinterthüre hineinführt, und
wir ihn mit Erſtaunen fragen, warum er ſie uns auf Koſten
unſerer Zeit und unſers Vergnügens ſo lange verborgen ge-
halten? Alles würde uns lichtheller, prächtiger und edler
vorgekommen ſeyn. Wir wüßten itzt, wo wir wären, und
dürften über der vermeynten Bizarrerie des Künſtlers, in der
Anlage ſeines Baues, nicht [64] mehr die Achſeln zucken.
Jede neue piece hätte uns neues Vergnügen gemacht, weil
wir itzt einigermaßen die Verbindung mit dem Ganzen
begriffen; und die krummen Bogengänge, die uns aus einer
ſchönen Perſpective in die andere führten, würden uns un-
endlich beſſer gefallen haben, als die ſchönſte moderne Sym-
metrie, die ſich durch keinen Vorzug, als durch einen richtigen
Maasſtab, empfehlen kann. —

Ich kehre zu meinem Kunſtrichter zurück. Sie werden
doch nicht abgeſchreckt ſeyn, mir Ihre Geſellſchaft zu gönnen?
Ein Mann, wie Herr Warton, hat auch da, wo man ihm
nicht allemal Recht geben kann, ſo viel Anziehendes in
ſeiner Art zu urtheilen und ſich auszudrücken, daß man ſich
mit Vergnügen von ihm unterhalten läßt; und zum Ueber-
fluß werden wir, wo ich nicht irre, nun bald ziemlich nahe
in unſern Meynungen über das wahre Verdienſt unſers
Dichters zuſammentreffen.

„So tadelhaft aber der Plan, fährt Herr Warton fort,
im Spenſerſchen Gedichte ſeyn mag; ſo kann man doch
ſicher behaupten, daß der Schüler in dieſer Abſicht mehr
Verdienſt, als der Meiſter habe, und daß die Feyenköniginn
bey weitem ſo verworren und unregelmäßig nicht [65] ſey,
als der Orlando furioſo. Wirklich iſt in dem erſtern keine
Haupteinheit: aber wenn wir jedes Buch oder Abenteuer
für ein eignes Gedicht annehmen wollen, ſo finden wir ſo
viele, wiewol unvollendete, Einheiten, daß ein aufmerkſamer

Leser vermittelst derselben weniger verirren kann, als in der rohen und unzusammenhangenden Masse, woraus jener von Anfang bis zu Ende besteht, und wo wir vergeblich nach einer Einheit des Ganzen, oder des Detail, suchen würden;

— — cum nec pes nec caput uni 5
Reddatur formae."

Sie können leicht denken, daß hier eine Abbildung des Orlando folgt, die dem Ariost gar nicht vortheilhaft ist; ich kann mich aber nicht überwinden, eine Declamation abzuschreiben, die Sie bey allen französischen Kunstrichtern mit 10 veränderten Worten nachlesen können. In der That muß man nicht wissen, daß dieß Gedicht im eigentlichsten Verstande eine Rhapsodie ist, die keinen bestimmten Plan haben sollte, und durchgehends aus ohngefähr zusammengefügten Episoden besteht, welche der Verfasser aus allen möglichen 15 Gefilden der Romanze zusammensuchte; dieß alles, sage ich, muß man, eben so wenig, als die Art zu arbeiten, die dem [66] Ariost eigen war, wissen, wenn man hier über Fehler in der Anlage sein Sneer macht, und bis zum Ekel von klassischen Einheiten dahertönt, wo Niemand daran 20 denken sollte, sie zu suchen. Sie, der Sie so glücklich sind, einen Meinhard unter Ihren Kunstrichtern zu besitzen, der Sie von einer bessern Seite mit dem eigentlichen Charakter der italienischen Dichter bekannt zu machen weiß, Sie werden ohne das nicht von mir erwarten, daß ich Sie lange mit 25 diesen conundrum's aufhalten solle. Inzwischen kann ich doch nicht umhin, Ihnen eine Stelle des Giovambatista Pigna vorzulegen, welche die Manier des Ariost, von der Herr Meinhard nicht genug gesagt hat, am besten ins Licht setzen kann: eine kurze Digression, die Sie einem Briefsteller nun 30 schon übersehen müssen.

Voltatosi (Ariosto) alla Toscana poesia, prese per suo oggetto il comporre Romanzevolmente, avendo tal componimento per simile all' Eroico ed all' Epico, nel quale egli conosceva di poter avere buona lena, e nel quale tuttavia non veda 35 alcuno che con dignità e magnificamente poteggiato avesse. E per meglio à ciò accomodarsi, sapendo onde questa

sorte di scrivere origine avesse, e quai popoli più che i nostri nomini in lei [67] posti si fossero, ingegnossi d'apparar tanto il Francese, e lo Spagnuol idiomo, che meglio che ne' libri volgari, potesse l'arte e la via intendere con chè a lei s'applicasse; ed in ciò fu tanta fatica da lui impiegata, che alcune belle invenzioni scritte nelle due dette lingue nel suo Poema frammise, non intere come esse stanno, ma con tal destrezza o poco o assai tramutate, che di vaghe vaghissime le fece; e *da ciascun canto cogliendo il meglio, ha tutta la Romanzeria* nel modo cercato, che fa l'ape etc. — Perseverando nel suo proponimento, e seco stesso varj Romanzi nella mente rivolgendo, vide che di loro libro non v'era d'alcun linguaggio dal nostro diverso, il quale fosse o nel nostro parlare tradotto, o almeno per l' Italia divolgato; e si volse però a i nostri, trà quali il Bojardo si propose, che molto famosa era; cosi fece, si perchè conosceva, che il suo Innamorato una bellissima orditura avea, si anche per non introdurre nuovi nomi di persone, e nuovi cominciamenti di materie nell' orecchie degli Italiani uomini.

Sie sehen hieraus, wie wenig es dem guten Ariost nur geträumt hat, ein episches Gedicht [68] nach Homerischer Form zu liefern: Seine Absicht war nichts weiter, als eine Blumenlese romantischer Begebenheiten, die er nachher auf eine entfernte Art einigermaßen in eine suite bringen wollte. Ein ganz anderes Ideal war dasjenige, von dem ich Sie itzt mit den Worten des obbenannten Pigna unterhalten will, und wovon Herr Warton nicht für gut gefunden hat, etwas zu erwähnen, so wie auch, ich weiß nicht warum, Ihr Meinhard ganz davon stilleschweigt. Dieß war eine wirkliche Epopöe von Homerischer Anlage, eine Anlage, die ihm daher nichts weniger als unbekannt gewesen.

Egli anche accennò di voler Toscanamente darsi all' Epopeja, quando così propone.

Canterò l' arme, canterò gli affanni
D' Amor ch' un Cavalier sostenne gravi
Peregrinando in terra e in mar molt' anni.

Was sagen Sie dazu? Kömmt es Ihnen nicht wunderbar vor, den wegen der Wildheit eines Genies so verschrieenen Ariost itzt plötzlich mit dem classischen Geiste eines

Virgil sein Sujet vortragen zu hören? Und noch viel wunderbarer, daß unsre Kunstrichter über dieß Phänomen ganz und gar in der Unwissenheit zu seyn scheinen. Sie sind neugierig, etwas mehr [69] von dieser Epopöe zu erfahren? Ariost ließ sein Vorhaben fahren; er kannte seine Nation 5 zu gut.

Ma a questo proponimento diede poi un diverso fine da quello che s' avea pensato; perciocchè s'avvide che la lingua nostra una tal poesia non comporta, non recando diletto in lei ne riuscendo una materia continuata — 10

Was will denn Herr Warton, was wollen denn unsere Kunstrichter, mögte ich fragen, mit ihrem ewigen Jammergeschrey über Mangel an Regelmäßigkeit, über Unwissenheit, über Barbarey. Lenken Sie fein um, meine Herren, und machen Sie sich erst genauer mit der Denkungsart Ihrer 15 Dichter, mit dem Charakter der Jahrhunderte, und dem Geschmack der Nationen bekannt. — Herr Warton, als ob er mich hörte, lenkt hurtig um; er überlegt die Sache noch einmal, und siehe da! eine förmliche Abbitte.

„Doch, sagt er demüthig, es ist abgeschmackt, nur 20 einmal daran zu denken, daß man den Spenser oder Ariost nach Regeln beurtheilen wolle, die sie sich nicht vorgeschrieben hatten. (Finden Sie das? Sehr wohl! aber warum so spät?) Wir, die wir in den Tagen der Kritik leben, da man nach [70] Regeln schreibt, sind zu sehr geneigt, eine 25 jede Art von Composition nach solchen Gesetzen zu richten, die uns unsere Lehrmeister als die einzigen wahren Kriteria der Vollkommenheit angepriesen haben. Kritischer Geschmack ist itzt allenthalben verbreitet, und wir fodern durchgehends die nämliche Ordnung und Richtigkeit, die wir in den 30 Werken der Neuern erwarten, auch da, wo sie niemals abgezielt waren. Spenser, und eben das kann man von Ariost sagen, lebten zu einer Zeit, da man sich wenig ums Planmachen bekümmerte. Spensers Poesie ist die sorglose Ergiessung einer warmen Einbildungskraft und lebhaften 35 Empfindung. Er hatte sich vorgesetzt, die Phantasie zu

unterhalten, und sich durch kühne sonderbare Bilder, deren Anordnung wenig mühsame Kunst voraussetzte, des Lesers Aufmerksamkeit zu verschaffen. Abwechselung und Wunderbares waren (und seit wann haben sie es aufgehört zu seyn?) Hauptquellen des Vergnügens. Daher sehen wir unsern Dichter mit gleichem Eifer seine Beute bald aus dem Reiche der Wirklichkeit, bald aus dem Reiche der romantischen Erdichtung herholen, um so die angemessenste Verzierung und Ausschmückung seines Feyengebäudes zu-
10 sammen zu bringen. Zu einer solchen Zeit gebohren, schrieb er mit Rapidität nach seiner [71] eignen Empfindung, die von Natur sehr edel war. Correction in einem solchen Gedichte wäre der Karnische ähnlich gewesen, die ein Maler in der Grotte der Kalypso anbrachte. Spensers Schönheiten
15 sind den Blumen des Paradieses gleich,

> Welche die Kunst nicht auf Beeten, und zierlichen Feldern hervorbringt,
> Sondern allein die milde Natur, im verwilderten Hayne,
> Auf den Ebnen, im Thal, und auf dem fruchtbaren Hügel,
> 20 Wo die Morgensonne zuerst die offenen Felder
> Sanft erwärmt, oder da, wo undurchdringliche Schatten
> Kühle mittägliche Lauben geschwärzt 2c.
>
> V. P. IV. 240.

Wenn der Feyenköniginn jene Ordnung und Oekonomie
25 mangelt, welche die epische Strenge erheischt; so ist uns doch dieser Mangel kaum merklich, da er durch etwas ersetzt ist, was uns weit nachdrücklicher anzieht, etwas, das die Affekten, die Gefühle des Herzens, mehr als den kalten Beyfall des Kopfs interessirt. Giebt es irgend ein Gedicht, dessen Gra-
30 zien schon dadurch, daß sie weit über alle Kunst erhaben sind, gefallen; giebt es ein Gedicht, das uns durch die Stärke und durch die wunderbare Kraft einer schöpferischen Imagination zu Ent-[72]zückungen hinreissen kann, selbst da, wo diese Stärke durch keine überlegte Anstalten der Ur-
35 theilskraft unterstützt wird, — so ist es gewiß das Spensersche. Wenn hier der Kunstrichter zuweilen die Stirne runzelt, so wird doch der Leser bezaubert." —

Und mit diesen sehr anständigen Betrachtungen schließt unser Freund seine Abhandlung über den Plan der Feyenköniginn, eine Abhandlung, die gewiß, so wie das ganze Buch überhaupt, das Werk eines sehr feinen Geschmacks ist, und den großen Beyfall vollkommen verdient, den unsere Nation einem so einsichtsvollen Kunstrichter gegeben hat, ob sich gleich verschiedne Aussprüche über das Genie eines der größten Dichter finden, die, wie Sie mir einräumen werden, schwerlich zu rechtfertigen sind, und weiter nichts als ein Compliment zu seyn scheinen, das der Verf. der französischen Kritik auf Kosten seiner eignen Landsleute macht. Der übrige Theil des Buchs ist voll scharfsinniger und emsiger Beobachtungen, die aber mehr zur Erläuterung schwerer Stellen, als zur Zergliederung derjenigen unnachahmlichen Schönheiten dienen, von denen das Spensersche Gedicht so voll ist. Ich werde mir inzwischen angelegen seyn lassen, Ihnen das Wichtigste daraus vorzulegen 2c.

[73] Fünfter Brief.

Beantwortung des letztern.

Vom Lande.

Ich gestehe Ihnen, daß es auch in Deutschland an der Art Kleinmeister nicht mangle, die nur die Plantins der Journalisten zu seyn scheinen: aber die Plage ist nicht so allgemein, daß ich mit einem Seufzer ausrufen sollte:

Μηκέτ᾽ ἔπειτ᾽ ὤφειλον ἐγὼ πέμπτοισι μετεῖναι
Ἀνδράσιν —

Manches Phänomenon in unsrer Litteratur, dessen kurze Dauer ich selbst schon erlebt habe, läßt mich vielmehr hoffen, was der Grieche hoffte, und vermuthlich erlebte:

Ζεὺς δ᾽ ὀλέσαι καὶ τοῦτο γενὸς μερόπων ἀνθρώπων,
Εὖτ᾽ ἂν γεινόμενοι πολιοκρόταφοι τελέθωσιν.

Auch bin ich nicht Willens, Ihnen eine Schmei-[74]cheley zu sagen, wenn ich Sie versichere, daß Ihre brittischen Kunst-

richter mich weit mehr erbauen würden, wenn sie in ihrem genuinen Nationalgeiste, dessen sie sich gewiß nicht schämen dürfen, zu denken fortführen, als itzt, da sie die Bossus, Rapins, Hedelins, Voltaires u. s. w. auf gut Glück zu ihren Wegweisern wählen, und dasjenige, was diese sonst braven Männer für Frankreich und nicht für England geschrieben haben, cavalierement, das ist, nicht eben mit der größten Einsicht, auf die Originalschriftsteller ihres Vaterlandes anwenden. Insbesondere muß ich mich über Ihre periodischen Kunstrichter beklagen. Diese haben seit einiger Zeit auch unsre Schriftsteller ihrer erhabnen Beurtheilung zu würdigen angefangen; sie haben sich mit unsrer Sprache, mit unsern Dichtern bekannter gemacht —

Μαθόντες δὲ λάβροι
Παγγλωσσίᾳ, κόρακες ὥς
Ἄκραντα γαρύετον
Διὸς πρὸς ὄρνιχα θεῖον.

Vergeben Sie mir diese bittere Anmerkung meines geliebten Thebaners. Wenn Sie das Verfahren kennen, dessen sich Ihre monthly Reviewers gegen unsern Klopstock schuldig ge-[75]macht[1], so werden Sie schwerlich einige Entschuldigung nöthig finden.

Ihre Beurtheilung der Wartonschen Schrift? Nun? wenn ich Ihnen meine offenherzige Meynung sagen soll, ich hätte kaum erwartet, daß Sie sich gegen einen so großen Mann wagen würden, der auch bey uns den Ruf eines der tiefsinnigsten Kunstrichter hat. Doch Sie zügellosen Londoner denken, so wunderbar es scheinen mag, wie die Archivischen Damen —

— placet in vulnus
maxima ceruix. —

Darinn haben Sie inzwischen Recht, vollkommen Recht, daß den Kunstrichtern überhaupt ein mehr allgemeiner Geschmack zu

[1]) Wir werden Gelegenheit finden, unsre Leser in einem andern Briefe, der diese Materie umständlicher berührt, davon zu benachrichtigen. Die Sammler.

wünschen wäre, ein Geschmack, der auf kein Weltalter eingeschränkt ist, für kein Volk eine bestimmte Prädilection hat. Zwar übersehe ich auch hier einem Winkelmann etwas; wer die Alten so kennt, wie er, mag immer ein Enthusiast heissen, und dennoch unsre wahre Hochachtung verdienen, viel- 5 leicht um so viel mehr, je weniger See-[76]len einer solchen Art von Uebertriebnem fähig sind. Mich für meine Person entzücken die classischen Vollkommenheiten der bewunderungswürdigen Alten mehr, als ich Ihnen ausdrücken kann; ich ehre auch die Meisterhand, die diesen Vollkommenheiten nach- 10 zueifern weiß: allein der seltne, der erhabne Geist, der kühn genug ist, selbst original zu werden, der das Zujauchzen seiner Nation seinem eignen innern Werthe, und keiner Vergleichung mit andern, verdanken will — der, und der allein, dringt mir eine wahrhafte Bewunderung ab, er ist mir das, 15 was uns und der Vorwelt die Alten gewesen sind, und ich verzeihe ihm eben so willig die geringen Flecken, die ihn manchem spröden Auge verächtlich machen, ob sie gleich vielleicht nur von der Hand der Zeit herrühren, als ich jenen die ihrigen verzeihe. 20

Aus diesen und andern Gründen kann ich Sie daher mit der ganzen Aufrichtigkeit eines Deutschen versichern, daß mich die Fehler, die Herr Warton angemerkt hat, auch da nicht einmal abhalten sollten Ihren Spenser zu bewundern, wenn ich auch nicht so glücklich gewesen wäre, Ihre Recht- 25 fertigung derselben zu sehen. Ja was vielleicht einem Leser unsrer Zeit, vornehmlich einem Deutschen, am unverdaulichsten [77] ist, — sogar seine Allegorien sollen mir nicht mißfallen, wenn sie schöpferisch sind, und meine Seele mit hohen Ideen erfüllen. Da Sie also einmal angefangen haben, 30 mich mit diesem Hauptdichter Ihrer Nation (wo ich nicht irre, so setzen Sie ihn in die oberste Classe neben Milton und Shakespear) bekannter zu machen; so fügen Sie Ihrer ersten Güte immer nur eine zweyte zu: lehren Sie mich ihn durch sein eignes Genie kennen. Wir werden alsdann am 35 zuverläßigsten wissen, was wir von Herrn Wartons Aussprüchen denken sollen. Denn ich verlange Ihnen nicht zu

bergen, daß Sie mehr als jemals ein gewaltiger Eifrer zu seyn scheinen; und wenn Sie mich bey sich hätten, würden wir eben so wenig ohne kleine Zänkereyen auseinander kommen, als ehemals in Paris; ein Andenken, das ich Ihnen
5 nicht ohne Lächeln erneuern kann, ob es gleich in tausend andern Absichten das zärtlichste, das rührendste ist, womit mein Herz sich jemals beschäftigt hat ꝛc. —

[78—85. **Sechster Brief.** Kopenhagen. *Besprechung von* Relation abregée de l'origine . . de la
10 Société établie à Londres en 1754 pour l'encouragement des arts, des manufactures et du commerce etc. 1754 *und* Monumens érigés à la gloire de Louis XV par M. Patte.]

[86] Siebenter Brief.

15 Freyberg.

Sie wollen wissen, was ich von der Probe eines deutschen grammatischen Wörterbuchs denke? Vor allen Dingen denk ich, daß Sie (mit Ihrer gütigen Erlaubniß!) ein bischen über die Gebühr zu schlimmen Ahndungen
20 geneigt sind, so bald Sie den Namen Gottsched hören. Ich für mein Theil mache mir doch allerley gute Hofnung davon. Wir Deutschen sind itzo, zu unserm großen Glücke, noch beym Zusammenfahren der Materialien. Warum sollten wir's denn nicht mit Dank annehmen, wenn sich Jemand
25 zu dieser eben nicht angenehmen Arbeit findet, den sowohl seine trefliche Sammlung alter deutscher Scribenten, welche nicht leicht ihres Gleichen haben mag, als die lange Bekantschaft mit derselben, in den Stand setzen können, etwas in gewisser Absicht Vollständigeres zu liefern, als man sonst
30 irgendwoher erwarten dürfte?

Ob nun gleich einigen seiner Grundsätze zufolge, Dieses und Jenes vermuthlich daraus [87] wegbleiben wird, das, nach Anderer Meynung, wol hinein gehörte: So werd ich

mich doch nicht für befugt halten, von einem Verfasser mehr zu fodern, als dasjenige, wozu er sich Selber anheischig macht. Ich schränke mich daher ein auf einige Anmerkungen über Das, was er, nach der gegebnen Probe, wirklich zu leisten willens ist. Und da sollten, meines Erachtens, erstlich, bei den regelmäßigen Verbis alle Tempora gänzlich wegbleiben; wodurch das Buch, ohne von seiner Brauchbarkeit zu verlieren, um ein gutes Theil kleiner werden würde.

Eben dieses könnte geschehen mit den regelmäßigen Personen und Temporibus solcher Verborum, welche übrigens etwas Anomalisches haben; wie hier z. E. das Praes. Indic. und Part. Praes. von den Worten abbeissen und abbiegen. Mit gleichem Fuge dürfte das sogenannte Hülfswort des Plusquamperf. allemal weg seyn; da es schon durch das Hülfswort des Perfecti bestimmet wird: Und eben so unnütz steht das Partic. Praeteriti, wenn schon das sogenannte Praeteritum angegeben ist; wohin auch gewisse Wiederholungen gehören, dergleichen die beyden Parenthesen sind unter dem Worte abbacken.

[88] Durch das Weglassen dieser und ähnlicher Dinge würde das Buch nicht allein um ein Drittheil wohlfeiler, sondern auch zum Gebrauche bequemer werden. Zween Vortheile, die der Verfasser eines solchen Werkes nicht gering achten darf, wenn er nicht gefährdet seyn will, daß ein Anderer nach ihm in einem kleinen Werke eben so Viel, oder in einem nicht größern noch Mehr liefere.

Ich komme auf einige andere Dinge.

Ein kleiner Aal. Gehört wol noch mit zu Dem, was weg seyn kann.

Warum hat die Aronswurz hier ein doppeltes a, da sie doch nichts anders ist, als das lateinische arum und das griechische ἄρον?

Die Redensart: Der Knopf ist vom Kleid ab; wird für elliptisch ausgegeben, und mit dem Worte gerissen ergänzt. Allein sie sagt nur überhaupt auf bejahende Weise Das, was man verneinend anzeigt mit dem Ausdrucke: Der Knopf ist nicht mehr dran; wo-

durch man ausdrücklich unbestimmt lassen will, ob er abgerissen oder abgeschnitten, abgeriefelt oder abgedreht oder abgesengt ꝛc. worden, oder als von sich selber abgefallen sey. Unter eben diesem Worte ist der Zusatz: welches aber nicht mehr gilt; überley.

[89] Abändern. Deutet dieses Wort etwas anders an, als das einfache ändern? und sollte man nicht, statt mehr dergleichen unnütze Composita in die Sprache aufzunehmen, lieber auch diejenigen wieder herauswerfen, welche sich, leider, schon völlig eingedrängt haben? wie z. E. das auf dieser Seite vorkommende abcopiren. Denn was heißt es mehr als copiren? Gleichwol werden die Simplicia dadurch bedeutungsleer und unkräftig, ohne daß mit den Compositis etwas weiter gewonnen ist, als ein bischen Weitschweifigkeit, woran wir ohnedieß keinen Mangel haben.

Einige Beyspiele können hier nicht überflüßig seyn. Der Verf. des Buches vom Verdienste sagt z. E. S. 46 zurück erinnern. Kann man sich wol auch vorwärts erinnern? Auf der 271. S. heißt es: wahren Unterordnung statt richtigen Ordnung. S. 273 kömmt dieses Unterordnung abermal unrichtig vor; auf der folgenden S. steht es noch einmal statt Anordnung, und ein paar Zeilen nachher könnte sowol dieses, als das Wort Platz, füglicher mit einem andern vertauscht werden.

Ein blos deutscher Leser, dem bey einer Unterordnung ganz natürlich eine Mittel-[90]ordnung und Oberordnung einfällt, verstehet darunter ungefähr Klassen, und vergißt es wieder. Der Gelehrtere kann zwar aus einem ähnlich klingenden ausländischen Worte errathen, was damit gemeynet seyn soll: Allein es würde dennoch, auch bey ihm, nicht haften, und so würden alle dergleichen gebrechliche Geburten, ohn einige dabey gebrauchte äußerliche Gewalt, von selbst in aller Stille wieder wegsterben, wenn es nicht Leute gäbe, die ihnen das Leben mit aller Gewalt zu erhalten suchten. Denn unsere Schreibler, welche, wie Sie wissen, sehr geflissentlich nachspüren, wie's der Mann gekartet haben mag, der auf einmal so allgemeine Bewunderung erregt,

entdecken gar bald, daß der Kunstgriff vornehmlich in solchen Wörtern stecke, und unterlassen nicht in ihrem nächsten Werkchen, gleich auf dem fodersten Bogen, sich recht vorsetzlicher Weise auf dieselben *zurück zu erinnern*, und eins nach dem andern in seiner gehörigen *Unterordnung* anzubringen. Hierdurch werden die Simplicia solcher Wörter in einigen Jahren unbräuchlich, bald darauf gar unbrauchbar, und dann schleppet die Sprache sich unnützer Weise mit einigen Sylben mehr, als vorher; Wenn Ihnen dieses zu viel gesagt scheinen sollte, so belieben Sie blos Dasjenige zu überdenken, was mit unserer Sprache, nur seit *Luthern*, [91] vorgegangen ist. Die unvermeidlichen Folgen davon sind, daß mit der Zeit nicht allein Ton und Accent auf andere Sylben fallen, sondern auch zuletzt die Nation durch Contrahiren der Weitschweifigkeit wieder abzuhelfen, und zu der ehemaligen Kürze zurück zu kommen suchet; wodurch nach und nach diejenige Verwandlung zu Stande kömmt, durch welche vor Zeiten, zum Theil, aus alten Sprachen neuere entstanden sind.

Daß dieses sich sogar noch weiter erstrecke, als auf einzelne Worte, davon fällt mir auf der 82. S. des obgedachten Werkes ein ganz neuerliches Beyspiel in die Augen. Es heißt daselbst: *wahrhaftig grosse Männer*. Vor nur wenigen Jahren konnte man das *wahrhaftig* recht gut entbehren; und noch wär es wol nicht zu spät, es wieder wegzuwerfen. Seitdem aber einige unwissende und eilfertige Uebersetzer das very great man wörtlich verdeutscht haben, weil sie nicht wußten, daß dieses very ein Bedürfniß der Sprache sey, in welcher a great man ein *Staatsminister* ist; so sind wir nach und nach dahin gekommen, daß dieser dreysilbige Zusatz fast unentbehrlich zu seyn scheinet.

Composita von der ersterwähnten Gattung sind der Sprache um so viel nachtheiliger, wenn [92] sie noch dazu unrichtig geformt werden. Die vor mir liegende *Probe* rc. ist nicht ganz rein von dergleichen Wörtern. Doch da solche nur provincial sind (wie z. E. das Wort *abbacken* in der

Redensart: der Becker hat abgebacken), so mag ein bekanteres zur Erläuterung dienen.

Das Wort Gegenstand will noch immer sich nirgend recht hin schicken; nicht ins gemeine Leben, nicht auf die
5 Kanzel 2c. Und warum? Ist der Begriff, den es bezeichnen soll, etwa sehr tiefsinnig oder entbehrlich 2c.? Nichts weniger. Gleichwol hat es blos unter den Philosophen seinen Platz behauptet, weil einige von ihnen es so ziemlich durchgesetzt haben, daß die gesunde Vernunft nicht gegen sie
10 muchsen darf. Nun dränget es zwar gegenwärtig sich nach und nach auch in andere Wissenschaften ein: Allein das Volk, welches sich nicht so geschwind durch Afterautorität etwas aufdringen läßt, schliesset es, so wie andere dergleichen gelehrte Unwörter, noch immer aus seiner Sprache aus, und
15 verwirft es, auch nach gegebner Erklärung, aus einem richtigen Gefühle der fehlerhaften Form desselben. Denn ohne mich itzt bey dem Worte Stand aufzuhalten, so deutet die Partikel gegen gewöhnlicher Weise etwas ganz anders an, als das, was sie hier andeuten soll, wie z. E. in Ge-
20 [93]gengift, Gegenmittel, Gegenwehr, Gegenwirkung, Gegenparthey, Gegenstoß, Gegendruck, Gegenrecht, Gegenklage, Gegenbeweis 2c. Freylich wird man mit der Zeit sich daran gewöhnen: Aber nicht, ohne daß die Sprache dabey Schaden leidet. Denn das Wort gegen verliert dadurch seine ge-
25 nauer bestimmte Geltung, und wird vieldeutiger. Hiebey fällt mir aus dem Werke des Hrn. P. Abbtes noch das Wort empfindbar ein (S. 424), welches nur einem Objecte zukömmt; da hingegen ein Subject empfindsam heissen muß.

30 Bey abbeugen und abbiegen (in Hrn. P. Gottscheds Probe 2c.) würde sich haben anmerken lassen, daß jenes eigentlich das transit. und dieses das intransitivum sey.

Das Fest abblasen; eine ziemlich derbe Metalepsis;
35 und sie und ihres Gleichen können zwar, (zumal im gemeinen Leben,) aus Scherz oder Nachläßigkeit gebraucht, mit unter hingehen; müssen aber niemals Anspruch machen auf

die Ehre, in die Schatzkammer der Sprache aufgenommen zu werden, welche sonst zu einer Polterkammer werden würde.

Jedoch die vornehmste Unvollkommenheit an [94] dieser *Probe* rc. scheint mir Die zu seyn, daß die verschiedenen Bedeutungen eines Wortes ohn alle Ordnung und Regel unter einander geworfen sind. Nichts ist Dem, der eine Sprache richtig verstehen will, so wichtig, als daß er wisse, welches die erste und eigentliche Bedeutung eines Wortes sey, und wie solche nach und nach weiter ausgedehnt worden; Dieses aber ist hier gänzlich vernachläßigt. Ja es findet sich z. E. unter *abbrechen* nicht eine einzige Redensart, worinnen das Wort in seiner *eigentlichen* Bedeutung vorkäme. Denn schon von einer *Blume* oder *Frucht* kann es nur *uneigentlich* gebraucht werden, da das rechte Wort *abpflücken* heißt. Gleichwol ist auch *diese* Redensart unter den angegebnen erst *die vierte*, und in allen vorhergegangnen steht es noch uneigentlicher. (Ueberhaupt scheinen mir dergleichen Redensarten, deren Anzahl sich alle Tage nach Belieben vermehren läßt, in kein Wörterbuch zu gehören, wenn nicht ein Werk draus werden soll, zu welchem, nach des Hrn. P. Ausdrucke, des *Briareus* Hände, des *Argus* Augen und *Methusalems* Alter noch unzulänglich sind.) Aehnliche Anmerkungen lassen sich machen bey den Wörtern *abdonnern*, *abdreschen* rc. Gleichwol kann die Genauigkeit in diesem Stücke nicht leicht zu weit gehen. Denn der Verfall einer [95] Sprache, zu welchem der Gebrauch der *Tropen* schon an sich selber nicht wenig beyträgt, gehet noch weit schneller vor sich, wenn viele derselben auch sogar den Fehler haben, unrichtig zu seyn. Ob nun gleich Beydes aus unhintertreiblichen Ursachen mit der Zeit einmal erfolgen muß; so kömmt es doch auf die Nation Selber an, ob solches um einige Jahrhunderte früher oder später geschehen werde.

Freylich, zu derjenigen *Weisheit* des Styles (wie man solche nennen mögte;) zu gelangen, welche die Werke aus der Zeit des *Socrates*, und unter den Neuern z. B. die lateinis. Schriften des Hrn. D. *Ernesti* charakterisirt, ist nicht so

leicht, als es ist, magere und flaue Gedanken durch eine Menge Tropen aufgedunsen zu machen, und mit der Farbe der Gesundheit zu schminken. So wie Kinder ihre Zeichnungen mit hellen nürnberger Muschelfarben wacker übertünchen, und dann sich über das herrliche Werk ihrer Hände inniglich freuen.

Bey den Wörtern abbreviren und abdisputiren geb ich der Toleranz des Hrn. P. völligen Beyfall. Ausländische Wörter sind uns da, wo wir Mangel an einheimischen haben, unentbehrlich, wenn wir nicht weitschweifig oder [96] unbestimmt werden wollen, und thun uns sonst allerhand gute Dienste im gemeinen Leben und den dahin gehörigen Schriften, als Zeitungen u. d. m., so sehr auch das Gegentheil bisweilen behauptet worden. Dem Hrn. P. Schlegel z. E. in seiner Vergleichung des Dänischen mit dem Deutschen und Französischen scheinet es eben so nützlich, als unschwer, die in der Jurisprudenz üblichen lateinischen Wörter mit deutschen zu vertauschen. Allein selbst aus den von ihm angeführten Beyspielen erhellet, daß solches nicht so geradehin richtig sey.

Statt Execution will er sagen Vollstreckung; obgleich das letztere Wort jene specielle Bedeutung nicht anders, als durch häufigen Gebrauch, bekommen könnte, und bis dahin den Meisten unverständlich bleiben würde; Da hingegen auch der gemeinste Kerl weiß, was vorgehen werde, wenn er hört, daß morgen eine Execution seyn solle. Das Wort Vorladung (an statt Citation,) hat gar noch eine andere, und von der angegebnen ganz verschiedene Bedeutung. Nicht leicht ist einem Bauerjungen unbekannt, was sein Vater zu thun habe, wenn der Landknecht ihm eine Citation insinuirt. Hört er aber von einer Vorladung, so wird ihm gar kein Zweifel dabey einfallen, daß solche [97] nicht in eine Flinte, oder allenfalls in eine Schlüsselbüchse, gehöre. Und käm es mit der Zeit auch dahin, daß diese Wörter in der angeführten juristischen Bedeutung bräuchlich würden; so büßte doch die Sprache auf

einer andern Seite Das wieder ein, was sie auf der einen zu gewinnen schien.

Besonders hat der Gebrauch ausländischer Wörter uns manche von unsern eignen in Ehren und Würden erhalten, und vor vieler Verunehrung bewahret, der sie ausserdem schwerlich entgangen seyn würden. Nur Schade, daß ein so günstiges Schicksal nicht über mehrere gewaltet hat! Hätten doch, unter andern, unsere dem Französischen vormals so günstige Zeitungsschreiber ein Wort aus dieser Sprache gemishandelt, an statt des deutschen: *Menschenfreund* z. E., womit sie während des letztern Krieges jeden — — betitelten, der rc.

Wollen wir eine poetische Sprache haben, so muß, wie unser gröster Dichter erinnert hat, eine hinlängliche Anzahl Wörter ihr eigen bleiben: welches aber nirgend statt findet, wo zu einer Idee nicht mehr als Ein Wort vorhanden ist. Ein Kleid, welches wir alletags tragen, giebt uns bey festlichen Gelegenheiten ein sehr [98] nachläßiges Ansehen. Hier nun können ausländische Wörter oftmals die Stelle der einheimischen zum täglichen Gebrauche füglich vertreten. Unsern Nachbarn geschieht dadurch eben so wenig Schaden oder Unrecht, als ihrem Landesherrn geschehen kann, wenn Jemand unter Uns eben solche Liverey giebt, als Er: Ob dieses gleich, innerhalb seines Gebietes, billig einem Jedweden verboten bleibt.

Uebrigens mögt ich noch den Wunsch hinzufügen, daß es dem Hrn. P. gefallen mögte, den *Partikeln* eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Da es unserer sonst so reichen Sprache nicht nur an genugsamen *Interjektionen*, sondern auch, und noch weit mehr, an *Verbindungswörtern* gebricht: welches vornehmlich Dem nicht unbemerkt bleiben kann, der beym Uebersetzen aus dem Griechischen nur halb so viele Sätze unverworren und ungezwungen unter Einen Gesichtspunkt bringen will, als deren in der Ursprache, schon wegen des Reichthumes an *Bindwörtern* (andere Vortheile derselben ungerechnet) füglich beysammen stehen können.

Wer diesem Mangel aus der zum Theile noch ungenützten Verlassenschaft unserer Vorfahren auch nur einigermaassen abhülfe, würde der Sprache einen nicht geringen Dienst leisten; gesetzt auch, daß manches nur in gelehrten
5 Schrif-[99]ten und manches nur im scherzhaften Style brauchbar wäre.

Ueberhaupt macht man sich um ein Volk verdient, wenn man etwas zu der Vollkommenheit und Dauer seiner Sprache beyträgt. Ihre Mängel haben unvermeidlichen nachtheiligen
10 Einfluß auf die Denkart desselben; und ihr Untergang, so langsam es damit auch zugehe, ziehet noch wichtigere Folgen nach sich. Der Schatz von vortreflichen Schriften, zu deren Hervorbringung die vereinte Wirksamkeit des Geistes vieler Millionen Menschen so manche Jahrhunderte lang erfodert
15 wurde, ist auf einmal der Nation aus den Augen gerückt, und bleibt nur denjenigen nutzbar, die durch mühsame Erlernung einer todten Sprache sich erst gleichsam ein Recht zu Dem erwerben, wovon ehedem, als von einem gemeinschaftlichen Eigenthume des ganzen Staates, Jedermann freyen
20 Gebrauch machen konnte.

Sogar eine Menge anderer selbst dem grossen Haufen geläufiger Begriffe gehen meistentheils entweder verlohren, oder verwandeln sich, als durch Zauberkraft, in Irrthümer: Mit einem Worte, die Nation verliert gleichsam ein Theil
25 ihres Verstandes, und sinket wieder in eine Art von Kindheit zurück.

Wir schreiben in den Sand, sagt Dryden, und hält es keiner von den neuern Spra-[100]chen für erlaubt, sich auf die Unsterblichkeit der griechischen und römi-
30 schen einige Hofnung zu machen. Sollte dieses Glück dennoch einer unter denselben beschieden seyn; so wäre, bey sonst gleichen Umständen, solches ebenfalls von derjenigen am ersten zu vermuthen, welche sich am längsten unverändert erhielte: Da sie, schon durch diese längere Dauer
35 ihnen, unter andern in der Menge vortreflicher Schriften, einen Vorzug abgewinnen würde.

Wie viel weniger Meisterstücke des menschlichen Geistes

hätte das Griechische aufzuweisen, wenn Homers Sprache sechshundert Jahre nach ihm schon in die heutige Mundart dieses an Genien so fruchtbaren Landes verwandelt gewesen wäre. Würden die damals schon vorhandenen Werke ihr die nachherige Unsterblichkeit verschaffet haben? und würden des 5 Sokrates Zeitverwandte, nebst allen ihren Nachfolgern, geworden seyn, was sie sind, wenn sie unter einem, nicht durch so vortrefliche Werke schon aufgeklärten und mit einer so reichen und angebauten Sprache schon versehenen Volke gebohren worden wären? sondern, so wie ihre Vorfahren, 10 hätten von forn anfangen, und den Gipfel des Berges ganz von unten ersteigen müssen?

Ausser der innern Dauerhaftigkeit, welche ich, bey möglichst unpartheyischer Betrachtung, [101] an unserer Sprache wahrzunehmen vermeyne, ist ohne Zweifel auch Das ein be- 15 sonderer Vortheil für sie, daß Deutschland aus so verschiedenen von einander unabhängigen und neben einander blühenden Staaten bestehet. Eben diesem Umstande hat vermuthlich das Griechische seine lange Unveränderlichkeit zum Theile zu danken gehabt. 20

Der Verfasser der Messiade ist zwar in der Abhandlung: Von der Nachahmung des griechischen Sylbenmaasses, der Meynung, wir würden glücklich seyn, wenn wir Eine große Stadt in Deutschland hätten, die von der Nation, als Richterinn 25 der rechten Aussprache, angenommen wäre. Allein ausserdem, daß dieses schon an sich selber der Sprache gefährlich seyn müßte; so würde auch solche Gerichtsbarkeit sich unvermeidlich bald weiter, als blos auf die Aussprache, erstrecken; Und die Veränderungen, denen eine Sprache in 30 jeder großen Stadt aus mancherley Ursachen weit mehr, als anderswo, unterworfen ist, würden durch solches Papstthum unausbleiblich im ganzen Lande allgemein werden.

Eben so wenig kann einer einzigen Provinz das Entscheidungsrecht über den Werth und Unwerth einzelner 35 Wörter zustehen. Der Hr. P. Gottsched wird sich daher ohne Zweifel best-[102]möglichst hüten, der gegenseitigen

Meynung unvermerkt einigen Einfluß auf sein Werk einzuräumen.

So giebt z. E. das in gewissen Provinzen sehr bräuchliche Wort beamtet einen ganz deutlichen und bestimmten 5 Begrif. Gleichwol hat ein gewisser neuerer Scribent statt desselben zuweilen das Wort bedienstet gebraucht, welches doch nur vom Gesinde gesagt werden sollte.

Wenn etwas provincial ist, so ist es darum noch nicht geradehin verwerflich; sondern kann, wofern es diese Ehre 10 sonst verdienet, mit der Zeit so allgemein werden, als jedwedes andere. Ueber Bord zu werfen sind wir noch lange nicht genöthigt: Denn selbst die Scribentensprache hat Raum genug übrig, noch eine beträchtliche Menge neuer Wörter aufzunehmen. Wie viele können, blos in der Poesie, von 15 der Messiade an bis auf einen Hudibras, der noch geschrieben werden soll, Platz finden! So reich auch eine Nation an baarem Gelde sein mag; so hält man es doch nirgend für unnöthig, durch Pappiere (welches in der Sprache die Tropen sind;) ihr Vermögen noch zu vergrößern.

20 [103] Achter Brief.

Kopenhagen.

Der ehrliche H. freute sich, wie Sie noch wol wissen, herzinniglich über seine eignen Einfälle, da wir mit ihm von unsern Zweifeln über das hohe Alter der Hersischen 25 Gedichte sprachen, welche der Schottländer Macpherson zur großen Erbauung seiner Landsleute, und zum noch größern Erstaunen der übrigen Welt, vor einigen Jahren ans Licht treten ließ. Vermuthlich freut er sich noch: Denn es hatte allen Anschein, daß unser Unglaube auch durch die allge- 30 meine Uebereinstimmung der Recensenten gedemüthigt war. Da ich den Humor dieses braven Mannes kenne, und gar wohl weiß, wie sehr sein trefliches embonpoint von seiner Zufriedenheit über seine eignen werthen Gedanken abhängt; so darf ich mir von einer gegenseitigen Entdeckung, das er-

wähnte hohe Alter der Macphersonschen Gedichte betreffend, gegen ihn schwerlich etwas verlauten lassen; Ihnen aber muß sie nicht unbekannt bleiben.

[104] Ich schicke Ihnen demnach in Anschluß ein Memoire sur les poëmes de Mr. Macpherson, welches unser 5 — — mir erst vor wenig Tagen aus Paris mitgetheilt hat; Sie müssen es lesen; es enthält ausser dem Neuen noch viel Interessantes. Der Verf. soll ein Irrländer seyn; wenigstens konnte man von keinem Franzosen eine so tiefgehende Untersuchung erwarten. 10

Daß entweder Hr. Macpherson seinen Text ausserordentlich verfälscht, oder auch das untergeschobne Werk einer neuern Hand allzu leichtgläubig für ein genuines angenommen hätte, glaubten wir gleich aus den mancherley Spuren des Modernen sowol, als aus den verschiednen kleinen 15 hints, die der Dichter sich aus dem Homer ꝛc. gemerkt zu haben schien, wahrzunehmen. Damals fehlte es uns an weitern Beweisthümern; der Irrländer hat ihrer die Menge, welche alle aus den besten Gewährsmännern darthun, erstlich, daß Schottland ursprünglich eine Colonie der Irr- 20 länder sey, die erst im Jahre 503 durch die Siege des Fergus, eines Irrländischen Prinzen, angebauet worden; zweytens, daß ein gewisser Malcolme, ein Schottländer, sich eine Menge Verfälschungen in der Geschichte und den Ueberbleibseln der Barden schuldig gemacht, um das 25 Alterthum seines Volks in viel [105] frühere Jahrhunderte zurück zu schieben. Von diesem verfälschten System des Malcolme leitet unser Verf. die Irrthümer des Macpherson über das hohe Alter der Ossianischen Gedichte her, und zeigt deutlich, daß sie von einer neuern Hand untergeschoben wor- 30 den, um gedachtem System einen falschen Anstrich der Wahrheit zu geben. Der Betrug wird durch die Fragmente der Irrländischen Romanzen, worauf das ganze Gebäude aufgeführt ist, offenbar; ich enthalte mich aber eines weitern Details, da Sie dieß alles in der Urschrift selbst nicht ohne 35 Vergnügen nachlesen werden.

Zuverläßiger und weniger alt ist das zweyte Stück

meines Anschlusses, die Reliques of ancient English poetry, die in drey Bänden bey Dodsley herausgekommen, und unter der Aufsicht des hochachtungswürdigen S. Johnson gesammelt worden sind. Ich führe Ihnen nur ein einziges
5 Stück daraus an, Ihre Aufmerksamkeit zu reitzen; es ist keines der ältesten: aber Sie haben schwerlich etwas gelesen, das von einer feinern Erfindung, von einer zärtlichern Wendung wäre, oder mehr verdiente, den schönsten Ueberbleibseln des griechischen Alterthums an die Seite gesetzt zu
10 werden. Hier haben Sie es ganz.

[**106**—**108**] It chanc'd of late a shepherd swain

[u. s. f. Vgl. Percy Reliques 1765. Vol. 1. S. 293 ff. Cupids Pastime.]

Keine Nation in der Welt müßte, meines Erachtens,
15 einen reichern Schatz an Ueberbleibseln dieser Art aufzuweisen haben, als unsre nordische, vornehmlich die Dänische, wenn wir erst einmal anfingen, so aufmerksam auf unsre eignen Vortheile zu werden, als es die meisten andern auf die ihrigen sind. Wir haben schon itzt eine ganze Samm-
20 lung alter lyrischer Gedichte, unter dem Namen Kiämpe-Viiser: nur Schade! daß die schätzbarsten Stücke aus ihren ursprünglichen Runen in das neuere Dänische übergetragen, und folglich um ein großes Theil ihres Ansehens gekommen sind; so ist auch das Ganze mit so vieler Nachläßigkeit
25 unter einander geworfen; viele einzelne Stücke sind so zerstümmelt, so jämmerlich gemishandelt, bestehen aus einem so wunderlichen Gemische alter und neuer Wörter, daß schon eine Art von Gelehrsamkeit erfodert wird, [**109**] sie nur lesen zu können. Ich rede hier nicht von unsern Original-
30 Sagen, die durch den rühmlichen Fleiß eines Wormius, Bartholins, Biörner u. a. ein besseres Schicksal gehabt haben; vielleicht unterhalte ich Sie von den letztern bey einer andern Gelegenheit; itzt ist mein Absehen nur auf die sogenannten Kiämpe-Viiser gerichtet, deren nähere Kennt-
35 niß mir zur Aufklärung der alten Litteratur und der Geschichte des menschlichen Geistes nicht wenig beyzutragen

scheint. Ich glaube gern, daß Sie von diesen Ueberb
seln nie das geringste gehört haben; es wäre seltsam, n..
ein Deutscher etwas von einer Sammlung wissen sollte, deren
Existenz manchem Dänen unbekannt ist, und von den meisten
aus einem höchst falschen Gesichtspunkte beurtheilt wird: 5
aber sollten Sie wol muthmaßen, daß Ihnen auch nur die
Spur von demjenigen habe verborgen bleiben können, was
so poetisch schön, so naiv, so simpel, und zugleich so heroisch,
so voll Sentiment ist, als folgende kleine Fragmente aus
den entferntesten Jahrhunderten? 10

„Der Tag dämmert heran, und der Hahn kräht auf der Zinne.
Es ist Zeit, daß die Söhne Odins zum Kampf und zur Arbeit
erwachen. Erwacht! o! erhebt euch! tretet hervor, ihr An=[110]
führer, theuerste Freunde des Adil; ihr alle seyd die ersten der
Krieger. 15

Har, der mit harter Faust gebeut, und die Baabne, und
Rolv, der Bogenschütze, und ihr andern von edlen Geschlechtern,
streitbare Männer, die ihr nicht zu fliehen gewohnt seyd! auf! er=
wacht! — nicht zum lustigen Schmause, nicht zum sanften Ge=
schwätz mit den Mädchen! Gegen den Feind sollt ihr mit harter 20
Schenkel herantreten.

Wer seinem Könige treu ist, hüte des Krieges, und entsage
den Küssen und dem Getränk. Hier ist ein besserer Preis zu ge=
winnen. Hinweg! Weichlichkeit! wo ein Feind zu bändigen ist.

Der Freygebigste unter allen Königen, Rolv, der uns Gold 25
und Schwerter gegeben, ist der Gewalt erlegen. Der sey ein Nichts=
würdiger, der seinen König nicht rächt."

Hier haben Sie eins von anderer Art, ein Hexenlied,
dem es nicht an Colorit und Lyrischen Schwunge fehlt:

„Ich legte mein Haupt auf Elvers=Höhe; meine Augenlieder 30
sanken: Da kamen zwo Jungfern, sich mit mir zu unterreden.

Die Eine streichelte meine weissen Backen, die Andere lispelte
mir ins Ohr: Steh auf, munterer Jüngling, und erhebe den Tanz!

[111] Steh auf, muntrer Jüngling, und erhebe den Tanz:
meine Jungfrauen sollen die schönsten Lieder dir singen. 35

Die eine, so reizend über alle ihres Geschlechts, hub ein Lied
an; der brausende Strohm hielt inne, und floß nicht mehr.

Der brausende Strohm hielt inne, und floß nicht mehr; die kleinen Fischchen, die in der Fluth schwammen, spielten mit ihren Verfolgern.

Alle kleine Fischchen der Fluth spielten und hüpften; alle
5 kleine Vögel des Waldes zwitscherten durch die Thäler.

Höre, du munterer Jüngling, willst du bey uns verweilen, so wollen wir dich die Runen und Charaktern lehren.

Ich will dich den Bären binden lehren, und der Drache, der sich auf Golde lagert, soll vor dir weichen.

10 Sie tanzten hin, sie tanzten her auf der Höhe: aber der Jüngling saß, und stützte sich auf seinem Schwerte.

Höre, munterer Jüngling, wenn du uns nicht antwortest, so wollen wir dir mit Schwert und Messer das Herz aus dem Leibe reissen.

15 Da krähte der Hahn! zu meinem Glücke! ich wäre sonst nie von Elvers-Höhe gekommen.

Jedem jungen Dänen, der nach Hofe zieht, will ich rathen, niemals auf Elvers-Höhe zu schlummern."

[112] Die Moral dieser kleinen Erfindung scheint durch,
20 und könnte schwerlich glücklicher eingekleidet seyn.

Lied des Aßbiorn Prude.

Dieser angesehene Dänische Held war in die Hände eines gewissen Bruse gefallen, der ihm das Eingeweide aus dem Leibe reissen ließ, bey welcher Gelegenheit Aßbiorn,
25 anstatt weibisch zu wehklagen, oder auch nur zu seufzen, folgende neun Stanzen gesungen haben soll. Eine ähnliche Geschichte hat man vom König Regnar, von dessen sehr bekannten Saga mir gegenwärtiges Lied eine ziemlich genaue Nachahmung zu seyn scheint.

30 „O Svanhilde, meine Mutter, die du in Dänemark wohnst! wisse, dein Sohn wird sterben. Nicht mehr wirst du im Sommer sein Haar kämmen; nie wird er zu dir zurückkehren; das Schwert ist ihm untreu geworden.

Ganz anders war es daheim, als eine Schiffwand zwischen
35 uns und dem Meer-Schaume war, als das Schiff sich vom Winde fortführen ließ. Ruhig stießen wir von Hordaland ab, und

tranken Meth und Bier, und schwatzten darein. Itzt bin i
die Schlingen der Räuber gefallen; itzt lieg ich in einer Räuber-Hole.

[113] Ganz anders war es daheim, da der kühne Orm mit andern erhabnen Männern muthig neben uns stand. Im Sunde landeten unsre langen Schiffe. Itzt ergreift mich der Scheußliche, 5 martert mich mit mannigfaltiger Quaal.

Ganz anders war es daheim, da Orm im Kampfe den blutdurstigen Vögeln so manchen Helden in seinem Blute schwimmen ließ. Schwer waren seine Kämpfe, und nahrhaft den Geyern, als er am Ufer der Weichsel Wunden des Todes hieb. 10

Ganz anders war es daheim, als ich an den südlichen Klippen meinen Feind mit Schwert und Pfeilen zerfetzte. Orm netzte seine Waffen im feindlichen Blute, und die Feinde sanken hin zu seinen Füßen.

Ganz anders war es daheim, als wir alle gesammlet waren: 15 Hok, Haki, Hrok und Toke, Söhne des Orkin, Got, Glumer, Stare, Gejr, Samr, Seming. Nie werde ich sie vergessen. Itzt werde ich keine so fröhliche Bahn mehr laufen.

Ganz anders war es daheim, als wir ans Ufer schifften. Da waren Hegen, Hrani, Tume, Torfe, Trit, Sorkvir, Gunner, Grani, 20 Hjelm, Stefnir, Grim und Heit. Noch immer sind sie meinem Andenken theuer.

Ganz anders war es daheim. Wir hatten Hang und Muth zum Kriege; ich rieth niemals von einem Kampfe ab. Wir brauchten es, das lustige [114] Schwert; wir hieben hurtig von der Hand 25 weg vor uns nieder. Aber Orm that das Beste; er überwand den Feind.

Wie würde Orm seine Stirne falten, wie würde er toben, wenn er meine Pein und Marter sähe. Wenn irgend ein Mensch es könnte, so würde er das Ungeheuer für seine Bosheit mit vollem 30 Wucher zu bezahlen wissen."

Lied der Jomsbürger.

Diese Jomsbürger oder Jomsvikinger waren, wie Sie aus der Geschichte wissen, eine Dänische Colonie, die sich in Pommern niedergelassen, und die Stadt Julin, itzt Wollin, 35 durch ihre kühnen Unternehmungen sehr berühmt machten. Sie wurden einst, wie aus dem folgenden Liede erhellt, durch ein starkes Ungewitter in dem Fortgange ihrer Waffen

gehindert, und Siegvald Jarl (wovon das englische Earl herkömmt) that ein Gelübde, nie mehr mit Hexenmeistern, sondern mit Menschen zu kämpfen, und nahm die Flucht. Von ihm soll auch das Lied seyn gesungen worden.

5 „Ich hörte von Norden her den Donner-Gott einen Sturm herbeyführen; ein fürchterliches Wetter! es krachte auf den breiten Schildern. Von den Wolken herab regneten Stein-Schlossen; Wunden und Beulen regneten sie herab auf die streitenden Jomsvikinger.

[115] Jede Schlosse wog ein Or[1]), und richtete Schaden an. 10 Da rann das Blut in Ströhmen herab. Welch ein weites Feld von Leichnamen! Spieß, Schwert und Bogen glänzten im Purpur-Safte. Jeder der feindlichen Krieger zog muthig gegen den Nacken der Jarle.

Sie wurden von drey Zaubrern angeführt, die aus allen Enden 15 ihrer Finger tödtliche niederschmetternde Pfeile schoßen. Da lagen die edlen Helden, von Hagel und Schwertern zur Erde geschlagen. Aber sie wehrten sich, als Männer.

Ein so großes Unglück schmerzte und jammerte den Sigvald Jarl. Fort eilte er mit seinen Schiffen, und befahl den Seinigen, 20 ihm nachzufolgen. Alle Krieger eilten zu Schiffe, und die Barke stieß vom Lande."

Es fällt mir schwer, hier abzubrechen. Meine ganze Seele wird befeuert, wenn ich in jene glänzende Jahrhunderte meiner Vorfahren zurücksehe. Lassen Sie mich ja bald 25 erfahren, ob ich Sie noch öfterer von diesen mir so interessanten Materien unterhalten soll.

[116] Neunter Brief.

Berlin.

Das Feld der deutschen Prose ist freylich noch sehr 30 unangebaut. Die redselige Gabe, schief zu denken und schief zu schreiben, wirkt von unsern Halbdichtern auf unsere prosaischen Schriftsteller fort, und was sie eine blühende Schreib-

[1]) Ohngefähr zwey Loth.

art nennen, ist nichts als die elendeste Art von Schminke, hinter der sie ihre widerwärtigen Lineamente verbergen. — Hätte man nur einen entfernten Begrif, wie viel dazu gehört, einen Gedanken richtig zu fassen, ihn von allen Auswüchsen zu säubern, ihn auf den einzigen besten Ausdruck 5 zurück zu führen, sich von jedem gebrauchten Worte Rechenschaft zu geben, ihn auf einmal so rund, so stark an innerer Gesundheit und Fülle, wie er nun aus der Seele hervortritt, auch aus der Feder zu bringen: Hätte man jemals daran gedacht; ich bin versichert, der Ehrgeitz hätte unsere jungen 10 Leute auf eine bessere Bahn geführt, wo mehr Ehre zu erwerben war, als da, wo sie sich itzt verweilen. Sie würden überdem den Vortheil davon haben, [117] daß sie, wenn sie in ein Amt kommen, wo es nicht mehr erlaubt ist, von Wein und Liebe zu schwärmen, noch immer etwas Bessers 15 vorzunehmen wüßten, als elende Predigten zu schreiben, die Gott und Menschen ärgern, oder irgend ein erbarmungswürdiges pamphlet in der Tracht der Schul-Programmen, mit hundert Bettler-Lumpen von Paragraphen behängt, ganz wider alle Sitten und Artigkeit in die Welt zu schicken. 20 Was meynen Sie, sollte es wol im geringsten für die Kirche oder den Staat schädlich seyn, wenn unsre jungen Geistlichen auf dem Lande und in der Stadt, nachdem sie sich auf der Universität, um der Hypochondrie nicht ganz unterzuliegen, die Stunden ihrer Musse mit 25 Trinkliedern und Nachtgedanken aufgeheitert haben, nun auch die weit unerträglichere Langeweile des Dorflebens, die sie so oft zu beseufzen Gelegenheit finden, mit dem nähern Studio ihrer Muttersprache und den davon abhangenden Theilen der Litteratur verkürzten? Hoffentlich würde man- 30 cher glückliche Kopf in dieser Beschäftigung viel mehr Nahrung und Nutzen finden, als in den itzt gebräuchlichen Verketzerungen 2c., die doch immer, was man auch sagen mag, ein undankbares Unternehmen sind.

Wer weiß, ob wir dieser Sinnesänderung nicht viel- 35 leicht gar in einer der vortreflichsten [118] Gattungen der Prose, ich meyne in der Geschichte, aufkeimende Genies ver-

danken würden? Einige neuere Werke aus der Schweitz lassen mich diese Hofnung nicht ganz unwahrscheinlich finden; und wenn Herr Fäsi, wie ich aus verschiednen Stellen seiner Abhandlungen über wichtige Begebenheiten aus der alten und neuern Geschichte schliesse, ein Prediger ist; so haben die ersterwähnten Herren immer schon ein Muster, das ihre ganze Nacheiferung verdient.

[— 137 *Besprechung der Fäsischen Schrift.*]

[138] Zehnter Brief.

Kopenhagen.

Herr von Busch, der Naturaliensammler[1]), war ein treflicher Mann. Er machte aus Teichen Wiesen, und aus Wiesen Teiche; das Wasser leitete er den Berg hinauf, und die Tannen und Fichten pflanzte er ins Thal; aus England ließ er Schafe kommen, und seine eignen ließ er verhungern; Brenn-Nesseln säete er, um Fäden daraus zu spinnen, und seine Leinwand-Fabrik ließ er eingehen; er selbst brütete andrer Leute Eyer aus, und hatte kein Hühnchen auf dem Hofe. Wollte man Schmetterlinge und Raupen kennen lernen; er wußte sie alle mit Namen zu nennen. Und überdem seine Versteinerungen, seine fremden Gewürme, seine ausländischen Vogelnester, seine Erydea, Riza, Kaderchur! — Beym Ray! der Mann war ein Original, und ich wollte wol wetten, daß mancher feiste Bierbrauer in Kopenhagen, den es doch auch an Naturalien nicht mangelt, seine Kenntnisse beneiden würde.

[139] Sie hingegen, mein guter Freund, sind, mit Ihrer Erlaubniß! ein ganz unnützes Mitglied des Staats. Noch haben Sie auf Ihrem Gute nicht das geringste Experiment gemacht; kaum weiß man von Ihren Muscheln, Vögeln, Insecten, Gewächsen u. s. w. zu reden; Sie

[1]) Ein Lustspiel dieses Namens in den Beyträgen zum deutschen Theater.

begnügen sich, Ihre Theorie zu erweitern, und Ihren Schöpfer zu bewundern: Sie altväterischer Mann aus des Königs Haralds Zeiten[1]).

[— 143 *f. Besprechung von Brünnichs* Ornithologia borealis *und* Entomologia *und anderer naturwissenschaftlichen Schriften.*] 5

[144] Eilfter Brief.

Kopenhagen.

Sie hätten mir kein angenehmeres Geschäft auftragen können, als da Sie von mir eine umständlichere Nachricht 10 von der alten runischen Poesie verlangen; ein Sujet, das, wie Sie sagen, Ihnen gänzlich unbekannt gewesen, und schon durch einige der geringsten Fragmente Ihre Neugierde reitzen konnte. Ihre Anmerkung ist sehr richtig, daß dieses Fach mehrentheils solchen Männern in die Hände gerathen ist, 15 die in den Ueberbleibseln ihrer Vorfahren ganz etwas anders, als Genie, gesucht haben. Mit welcher Vermessenheit hat nicht mancher übersichtige Ausländer dem Nordischen Himmelsstriche die Fähigkeit, dichterische Köpfe zu bilden, ordentlich ab-demonstriren wollen, und wie manche witzige Dame 20 schauert nicht, in dem angestammten Winkel ihrer Hufen, bey der bloßen Vorstellung eines Normanns, die sich sehr wundern würde, wenn sie hören sollte, daß die ritterliche Galanterie der vorigen Jahrhunderte eben in Norden ihren Hauptsitz gehabt, und daß [145] z. E. die Norweger eine 25 der schätzbarsten, fähigsten und muntersten Nationen in der Welt sind. Glauben Sie mir, nichts ist abgeschmackter, als diese allgemeinen Urtheile über ganze Völker, die durch die geringste nähere Bekanntschaft auf einmal ihren ganzen Werth verliehren. Sie sind von einem so elenden Vorurtheile frey; 30 und ich wünsche Ihnen Glück dazu. Wenn Rousseau überall

[1]) Af Arilds Tid, ein dänisches Sprüchwort.

Der Uebers.

nur dieß einzige Verdienst hat, daß er die Menschheit mit
andern Augen betrachten lehrt, als womit unsere Schulge-
lehrte und modischen Herren sie betrachten; so ist er schon
ein verdienter Mann: wenigstens mir, da Sie mir einräu-
5 men, daß Sie größtentheils durch ihn veranlaßt worden,
die Geschichte der verflossenen Zeiten philosophischer und un-
partheyischer zu prüfen, als Sie sonst gewohnt waren. —
Doch wozu diese Vorrede zu ein paar kritischen Nachrichten
von altdänischen Liedern?

10 Die Sammlung, deren ich jüngst erwähnte, ist bereits
1591 durch einen dänischen Gelehrten, Anders Søfreensøn
Vedel, der unter dem Namen Vellejus bekannter ist, ver-
anstaltet worden, und zuletzt 1695 hat sie ein gewisser P.
Syv mit hundert Liedern, und vielen historischen und kri-
15 tischen Anmerkungen, worunter manche recht gut sind, ver-
mehrt, aufs neue herausgegeben. Dieser Letzte hat seiner
Sammlung eine Einleitung von [146] der Natur der alten
dänischen Poesie vorgesetzt, woraus ich Ihnen die inter-
essantesten Stellen mittheilen will.

20 Die alten nordischen Lieder wurden Kvede, Kvedlinger,
Kvedskapr, Märd, Hrodur, Skaldskap, Jotnamiødür, nach-
her auch Mester-Sange, Kempe Viser u. s. w. genannt; und
die Dichter hiessen Skaldre, Greppar, Kvedende Men, Ru-
nemestere und Mestersangere. Skald ward endlich ein Ehren-
25 name, wie z. E. in Hiarne Skald, Sigvard Skald, Torgeni
Danaskald, und endlich eine adeliche Branche, die eine große
Rose im Schilde, und eine kleinere zwischen zween bewaff-
neten Armen im Helme führte.

Es giebt verschiedne Gattungen in der ältsten nor-
30 dischen Poesie. Die meisten bestanden aus einer Strophe
von acht kurzen Versen, in Gestalt der Sinngedichte, und
wurden Drapustuffur und Skamhendingur, auch wol, wenn
sie von vorzüglicher Schönheit waren, Liliulag und Liomer
genannt.

35 Das Alterthum der Kiämpe-Viser ist ausser Zweifel,
ob sie gleich mit der Zeit in die neuere Sprache überge-
gangen sind. Die meisten sind Ueberreste der allerältesten

Lieder, die Saxo zum Theil in einer lateinis. Uebersetzung anführt, nicht selbst erfunden hat, wie er ausdrücklich sagt: quorum vestigiis seu quibusdam antiquitatis [147] voluminibus inhaerens, tenoremque veris translationis passibus aemulatus, metra metris reddenda curaui. 5

Nachher entstanden aus den veränderten Regierungen, aus neuen Kriegen, Handel und Wandel mit Fremden, neue Veränderungen in den alten Ueberbleibseln; man behielte den Stoff bey, und maaß ihn blos den mehr modernen Begebenheiten an; zuletzt, da diese kostbaren Ueberreste dem 10 Pöbel in die Hände geriethen, wurden sie aufs äußerste gemißhandelt; zwey, drey und mehr Lieder wurden in ein einziges umgegossen, und in vielen ist nirgends mehr eine Spur von Menschenverstand. Hieraus lassen sich auch die vielen Einmischungen fremder und neuer Wörter erklären, 15 die das ganze Costüme des ursprünglichen Alterthums auslöschen, und die ächten Quellen unkenntlich machen.

Ein gleiches Schicksal hat auch das deutsche Heldenbuch, dessen Abdruck vom sechszehnten Jahrhundert mit der Handschrift selten übereinstimmt. Wie würde es nicht darinn 20 aussehen, wenn man es mit den Originalien, die es aus den Wanderungen der Dänen, Cimbrer, Gothen u. s. w. hergenommen hat, vergleichen könnte. So findet man z. E. Vieles darinn von Frau Grimild, deren Lieder viele hundert Jahre vorher unter uns im Schwange gewesen sind, 25 und die auf [148] der Insel Hven gewohnt hat, so wie die meisten berühmten Helden sich am liebsten auf kleinen Inseln niederliessen, wo sie ihre Seeräubereyen am besten treiben konnten.

Die lyrische Poesie war ehmals unter uns in großem 30 Ansehen: aber die Dichter waren es, wider die heutige Gewohnheit, nicht minder. Harald Haarfager schätzte unter allen seinen Hofleuten die Skalden am höchsten. Die nordischen Könige hatten gemeiniglich ihre Skalden bey sich, die die höchsten Ehrenstellen bekleideten; und die Fürsten selbst übten 35 sich in poetischen Kämpfen, mit aufgeworfenen Fragen und Antworten, wie Heidur und Gestur der Blinde, in

Hervarar Saga, und Svend Vonved in dem von ihm benannten Liede; ferner mit poetischen Erzählungen ihrer Abenteuer, welches die Reihe herum gehen mußte; und sogar die Gesundheiten wurden mit Stellen aus einem Liede ausgebracht; ja, um einen ungeschickten Menschen mit einem einzigen Zuge zu bezeichnen, sagte man, er tauge weder zu Abenteuern, noch zum Liederdichten.

Vor der Schlacht recitirte man einige Strophen, wie in Griechenland. Man machte einen Kreis um sich herum auf der Erde, und sang sich Lieder entgegen. Das Biarkemaal ward vom Biarke, und nachher auch zu K. Olufs Zeiten in Norwegen gesungen, um die Helden zum Streit **[149]** aufzufodern. Eben so sang Jemand aus K. Waldemars Heere ein Lied, die Soldaten gegen den Feind anzufeuern.

Man bediente sich derselben auch bey vielen andern feyerlichen Veranlassungen, Gastmahlen u. s. w. Die dänischen Liebeslieder waren den alten Britten unter dem Namen AElskeliod vorzüglich bekannt. Kurz, wenig Dinge wurden ohne ein Lied vorgenommen, welches die Neigung unserer Vorfahren zu dieser Art von Poesie hinlänglich andeutet, sowie ihr glückliches Genie dazu aus ihren Fragmenten erhellet.

Da es, wie ich vorher erwähnte, nicht mehr möglich ist, die neuern Lieder aus der Zeit des Christentums von den ältern aus der heidnischen Epoche vermittelst des Styls zu unterscheiden; so ist kein ander Mittel übrig, als das Alter derselben aus ihrem Inhalte oder Sujet zu bestimmen. Hieher rechnet der dänische Sammler folgende charakteristische Kämpfe. Erstlich, um Tapferkeit und Mannheit zu beweisen; zweytens, um Länder, Güter oder Weiber zu erobern; drittens, Landsleute oder andere Angehörige zu rächen; viertens, dem Frauenzimmer zur Ehre und zum Vergnügen, und fünftens, den Nothleidenden zur Unterstützung. Ferner meynt er, alle Sujets von Selbstrache, Seeraub, Gewaltthätigkeit &c. dahin zu ziehen: ich halte mich aber **[150]** nicht dabey auf, da Sie schon selbst abnehmen werden, wie

wenig diese Charaktere zur Bestimmung des *eigentlichen* Alters dienen können. Er ist auch dieser Spur in der Sammlung gar nicht weiter nachgegangen, sondern hat Altes und Neues, ohne Wahl und Prüfung, unter einander geworfen, wie er es gefunden hat, welches dem Buche einen großen Theil seiner Brauchbarkeit entzieht.

Das sicherste Hülfsmittel, das Genie unserer ältesten Vorfahren zur lyrischen Dichtkunst kennen zu lernen, ist also, die Quellen selbst aufzusuchen, die unter dem Namen *Sagar* bekannt sind, und deren man eine ansehnliche Menge hat. Allein dieß Hülfsmittel ist so leicht nicht, und setzt ein eignes Studium der runischen Zeichen, und der allerältesten nordischen Sprache voraus, die von der heutigen gänzlich abweicht. Keiner hat sich um diesen Theil der Litteratur verdienter gemacht, als *Olaus Wormius*[1]), und er soll mir meine Nachricht von den alten *Viser*, besonders was ihre Prosodie betrift, ergänzen helfen.

Die Gattungen lyrischer Gedichte gehen ins Unendliche, und der gebräuchlichern alten sind hundert sechs und dreyßig, unter denen Worm [151] nur eine einzige zergliedert, welche *Sextanmaelt* oder *Drottquaett* genannt wird.

Sextanmaelt Viisa ist eine Art von Metrum, da in jeder Strophe sechszehn ähnliche Laute, die aber nicht, wie die Reime, am Ende des Verses gesucht werden müssen, nach einer gewissen künstlichen Ordnung vertheilt sind. Man misst diese Verse nach keiner bestimmten Quantität, wie die Griechen und Römer, auch nicht nach den Endreimen der Neuern; sondern blos nach der abwechselnden Stellung der ähnlichen Laute auf folgende Art:

Die Abtheilung geschah nach Distichen, die aus zween Versen bestunden, deren jeder sechs Sylben haben mußte, und worinn die Harmonie sich auf Buchstaben und Sylben gründete.

---

[1]) In seinem Buche Danica litteratura antiquissima, in 4to. Hafn. 1636.

Die Harmonie der Buchstaben erfoderte, daß in jedem Distiche drey Wörter wären, die einerley Anfangsbuchstaben hätten, wovon zween im ersten, und der dritte im zweyten Verse stehen mußten, niemals alle drey in Einem Verse: 5 damit durch diese Stellung jedes Distichon ein Ganzes würde; wobey jedoch zu bemerken ist, daß alle sechs Vocales A, E, I, O, U, Y, einander vollkommen gleich geschätzt wurden, und folglich einander in der Harmonie der Buchstaben so gut [152] vertreten konnten, als unter den 10 Consonanten die dreyfache Wiederholung eines einzigen: z. E.

Holl laxa, Flod Fialla
Fold kaet, skya graetur,

oder:

Ymers lios, Urkoma
15 Agiaet svana saeti,

so daß im ersten Distich das dreyfache Initial-F, und im Letztern die drey Initial-Vocale die Buchstaben-Harmonie vollenden.

Die Harmonie der Sylben erfordert, daß in jedem 20 einzelnen Verse zwo gleichlautende Sylben stehen müssen, wobey es jedoch im ersten Verse nicht so sehr auf die Aehnlichkeit der Vocalen, als der Consonanten ankömmt; dergestalt, daß docti und facti eine eben so richtige Sylben-Harmonie machen würden, als instituti und imbuti. Da hin- 25 gegen im zweyten Verse des Distichs die Aehnlichkeit vollkommen seyn muß. Ausserdem aber ist noch zu beobachten, daß diese beyden Sylben niemals in Einem Verse unmittelbar beysammen stehen müssen. Nach dieser Regel sind also in dem ersten obangeführten Verse die Sylben oll 30 in Holl und all in Fialla, so wie in dem zweyten aet in kaet, und aet in graetur harmonisch, welches auch in dem darauf folgenden Distich zu ersehen ist.

[153] Sie werden schon angemerkt haben, wie sehr diese Regeln ins Feine gehen, was für ein richtiges Gehör 35 sie voraussetzen, und wie genau sie mit der Prosodie der ersten orientalischen Völker übereinstimmen. Allein das, was man

Asamal, oder die Sprache der Asen (Asiaten, Götter) nannte, macht diese Uebereinstimmung noch frappanter. Eine der sonderbarsten Gattungen von tropischer Schreibart, von der ich je gelesen habe, scheint mir die zu seyn, deren unsere Skalden sich in ihren meisten Gedichten bedient haben, und 5 die sowol diese, als die Edda uns Neuern oft ganz unverständlich macht. Ich muß Ihnen doch ein paar Beyspiele davon anführen. Die meisten runischen Buchstaben haben ausser ihrer Buchstaben-Bedeutung, noch eine andere der hieroglyphischen ähnliche Bedeutung. Das Wort aar deutet 10 den Buchstaben A, und zugleich gutes Korn an; F wird fee ausgesprochen, und Fee heißt Geld. Weil aber gutes Korn eine vorzügliche Gabe des Himmels, und Geld ein Anlaß zu Zänkereyen ist; so kann A und F auch so viel heissen, als: eine vorzügliche Gabe 15 des Himmels, die eine Ursache des Zankes wird.

Diese Art sich auszudrücken würde nun zwar blos in Logogryphen von einigem Nutzen seyn: aber man bedient sich ihrer auch umgekehrt, und so wird sie zu einer sehr edlen und malerischen poeti-[154]schen Sprache, welche die meisten 20 alten Sagen beseelt. Slidur in Regnars Saga heißt eine Scheide, Log, eine Flamme, Sinna, der Streit. Wenn diese drey Wörter bey einander stehen, so zeigen sie nach ihrer malerischen Bedeutung an, daß die Scheide eine Flamme enthalte, welche den Streit anfacht — auf einen 25 einzelnen bildlichen Ausdruck zurückgeführt, das Schwert. — Strengur in eben diesem Gedichte heißt die Sehne des Bogens, Laug ein Bad, folglich Strenglaugur das Blut. Ar ein Adler; Flug fliegend; Dreke ein Drache; Sara die Wunden: Zusammengesetzt, der mit Adlerschwin- 30 gen umherfliegende Drache der Wunden — mit einem Worte, der Speer u. s. w.

Hiebey fällt mir eine Stelle ein, die ich vor kurzem in Langhorne's Ausgabe der poetischen Werke des Hrn. Collins las, und die mir die Entstehungsart des so er- 35 habnen und wunderbaren allegorischen Ausdrucks bey den Morgenländern auf eine ganz neue Art zu erklären scheint.

Vielleicht läßt sie sich mit geringer Veränderung auf den poetischen Styl unserer nordischen Vorfahren anwenden.

„Wenn ich von der Allegorie in poetischen Compositionen rede, sagt Hr. Langhorne, so verstehe ich darunter nicht den
5 Schul=Tropus, der aliud verbis, aliud sensu ostendere definirt [155] wird, und von welchem Quintilian spricht: Vsus est, ut tristia dicamus melioribus verbis, aut bonae rei gratia quaedam contrariis significemus etc. Nicht von der wörtlichen, sondern von der bildlichen Allegorie, nicht von
10 dem allegorischen Ausdruck (der Metapher), sondern von der allegorischen Malerey des Styls, ist hier die Rede."

„Wenn wir uns bemühen, dieser Gattung figürlicher Sentiments bis an ihre ersten Quellen nachzuforschen; so werden wir sie von gleichem Alter mit der Litteratur selbst
15 finden. Es ist eine allgemein angenommene Wahrheit, daß die alterältesten Werke von poetischer Natur sind, und eben so gewiß ist es, daß die alterältesten Gedichte eine allegorische Malerey sind."

„Da die Litteratur noch in ihrer Kindheit war, und
20 man vom hieroglyphischen zum buchstäblichen Ausdruck überschritt, war es eben nicht sehr zu verwundern, daß die Gewohnheit, Ideen durch Bilder auszudrücken, eine Gewohnheit, die sich so lange erhalten hatte, noch immer ihren Einfluß behielt, als schon der Gebrauch der Buchstaben sie unnöthig
25 gemacht hatte. Wer einmal gewohnt war, *Stärke* durch das Bild eines *Elephanten*, *Hurtigkeit* durch einen *Panther*, und *Muth* durch einen *Löwen* auszudrücken, der bedachte sich nicht lange, auch in Buchstaben die [156] Symbola den Ideen, die sie so lange vorgestellt hatten, unter-
30 zuschieben."

„Hier also sehen wir ganz deutlich den Ursprung des symbolischen Ausdrucks, wie er nämlich aus der Asche der Hieroglyphen entsprang; und eben hieraus können wir auch die allegorische Malerey des Styls herleiten, die ein blos fortge-
35 führter metaphorischer oder symbolischer Ausdruck der verschiedenen handelnden Personen oder scenischen Objekte ist, und welche die Personification der Leidenschaften, Tugenden, Laster 2c.

unter sich begreift, von der nachher die poetische Description ihre vornehmsten Kräfte, ihre anmuthigsten Grazien erborgt, und ohne welche die Abbildung der sittlichen und vernünftigen Kenntnisse sehr schal und unbeseelt erscheinen würde, so wie selbst die scenische Vorstellung körperlicher Gegenstände ohne Einführung eines erdichteten Lebens öfters höchst ungeschmackt ist."

Um Ihnen wenigstens *Eine* Probe von der uralten Nordischen Composition zu geben, von der ich Ihnen bisher so viel Vortheilhaftes gesagt habe, will ich meinen Brief mit dem *Befreyungsliede* des *Eigill Scallagrim*, eines *Isländischen Soldaten*, beschliessen. Dieser Soldat und Dichter hatte den Sohn des Königs *Erich Blodöxe* von Northumberland im Treffen erschlagen, und sollte daher, da er gefangen ward, sei-[157]nen Kopf wieder verliehren. Er sang folgendes lyrische Stück, rettete damit sein Leben und seine Freyheit.

Dieß Lied hat in der Form viel Pindarisches, und wird von Snorro Sturleson unter das Geschlecht der Runhendur gerechnet, von andern Drapa genannt, weil es die Strophen in gewisse Abtheilungen *aufhäuft*, welche durch kleinere eingeschobene Strophen, die den Epodes des Pindar ähnlich sind, von einander abgesondert werden. Etwas Eigenthümliches in diesem Gedichte sind die End-Reime, die fast durchgehends bey Vieren auf einander folgen, z. E.

I.

Vestur kom eg um ver
Enn eg Vidriis ber
Mun strindar mar
So er mitt offar
Dro eg eik a flot
Vid Isabrot
Hlod ey maerdar liit
Minis knardar skiit.

II.

Bydunst Hilmer hlod
Nu a eg hrodar kood
Ber eg Odins miod
5 A Eingla Biod
Lof at viisa vann
Vist maere eg dann
Hliods bidium hann
Dviat hrodur of fann u. s. w.

10 [158] Alle übrige Hauptstrophen sind, so wie diese beyden, aus acht Zeilen zusammengesetzt; die eingeschobnen kleinern hingegen bestehen nur aus vieren, z. E.

Hnie firda fit
Vid fleina hlit
15 Ord styr of gat
Eirikur at dat;

imgleichen:

Da var Odda-at
I Eggia gnat
20 Ord styr of gat
Eirikur at dat etc.,

woraus Sie zugleich sehen, daß diese Einschiebsel-Strophen in den beyden letzten Versen das Refrain enthalten; welches alles ein sehr künstliches und melodisches Ganze macht.

25 Noch eins. Damit die malerischen Stellungen der Worte, von denen das alte Lied voll ist, Ihnen in der Uebersetzung nicht ganz verschwinden, will ich sie dem einfachen durch sie bezeichneten Ausdrucke in einer Parenthese beyfügen.

30 I. Von Abend her kam ich zu Schiffe, und führt' ein Lied mit mir (die Gedankenfluth der Herrschaft des Odins). So war meine Schiffahrt. Ich zog die Eiche ins Meer, an den Trümmern des Eises (d. i. Island), und führte meine Lieder in meinem Busen.

II. Diese Fracht bot ich dem Könige dar; und nun gebührt 35 mir der Preis. Ich schütte den Meth des Odin [159] umher (ich giesse meine Gedanken in ein Lied aus). Mein Gesang hat das

Lob des Englischen Herrschers vollendet. Nun horch er schweigend mir zu; ich hab ein Lied ihm erdacht.

III. Merk auf, o König; mein Gesang ist deiner Aufmerksamkeit werth. Wenn ihr alle um mich her mir zuhorcht, so soll mein Lied euch die kühnen Thaten eures Königs lehren. Aber Odin sah herab, wo die Leichname lagen.

IV. Am Rande des Schildes wuchs der Klang der Schwerter: so hatten es die Kriegsgöttinnen dem Könige geheissen. Der König war muthig, war entbrannt: Da floß der Strom des schwarzen Blutes; da schweifte der Tumult des metallischen Regens weit umher.

V. Fort schritt der kriegerische Tod[1]) über den unwegsamen Pfad der Leichname, wo die frohen Geyer sich am Raube sättigten, wo die Schiffe in geronnenem Blute trieben, wo die Wunden wiederhallten!

Zwischenstrophe.

Da entsanken den Männern die Schenkel;
Da erndtete Erich erhabnen Ruhm ein.

Zweyte Abtheilung.

I. Ich singe weiter; hört mir zu; ich weiß mehr. Mit ih-[160]rem Anzuge dampften Wunden heran; der König näherte sich; schnell brachen die flammenden Schwerter an den himmelblauen Schilden.

II. Bey dem Glanze des Helms erklang der Sattel im Fallen. Scharf war das Schwert, blutig war das niedermetzelnde Schwert. Die Krieger fielen, ich sah es, sie fielen vor dem Eis-Regen, den der Bogen des Odins[2]) im Spiele der Waffen regnete.

Zweyte Zwischenstrophe.

So war der Tumult der Schwerter in dem Klange der Waffen.
Da erndtete Erich erhabnen Ruhm ein.

---

[1]) Befur Daraker, der Tod. Als dieser Gott einst in der Irre umherschweifte, sah er einige Nymphen an einem Gewebe von Menschen-Gedärmen arbeiten. Daher heißt Befur Daraker das Gewebe des Todes, das aus dem Eingeweide der Krieger beym Niedermetzeln gemacht wird. — Die ganze Stelle ist im Geschmack der Edda, und konnte nicht wörtlich übersetzt werden.

[2]) Hiebey müssen Sie sich vorstellen, daß Odin von der Schulter der Soldaten, deren er sich, als Pferde, bediente, herabschoß; denn so lautet es im Original: Odins eike.

Dritte Abtheilung.

I. Der König röthete sein Schwert: das war dem Gior (dem Wolfe des Odin) ein Mahl! Er heftete sein Schwert an das Leben seiner Feinde; die bluttr äufelnden Spiesse flogen umher; die Flotte
5 der Schottländer nährte den gierigen Adler, auf dem die fürchterliche Flag (eine Kriegsfurie) heranritt; die Schwester des Nara (der Tod) spornte ihre Adler dem nächtlichen Fraße zu.

II. Die spitzen Pfeile flogen durch die Schlachtordnung der Schwerter; sie waren der Wunden gewohnt, die ihnen ihre Lippen
10 öfneten. Als Freke (ein Wolf des Odin) durstig an der Wunden-Spalte hing, da tobten die Raben in dem herrlichen Raube.

[161] Dritte Zwischenstrophe.

Fürchterlich rauschte der König den Sichern ins feuchte Meer entgegen. Weit umher streute Erich den Wölfen die Leichen
15 aufs Meer aus.

Vierte Abtheilung.

I. Spitz war der fliegende Speer; da war der Friede nicht mehr! Der Bogen war gespannt; das freute den Wolf. Die Spiesse wurden zerschmettert; scharf waren die Schwerter, und die Sehne
20 des Bogens stieß den langen Pfeil von sich aus.

II. Von seinen Fingern (dem Sitze des Ringes) schleuderte er die langen Pfeile, er, der das Waffenspiel anfeuerte. Er troff vom Blute: allenthalben war der König; bewundernd sing ichs; man hörte Erichs Schritte über das weite östliche Meer.

25 Vierte Zwischenstrophe.

Der König spannte den Bogen; da stürzten die Pfeile (die Bienen der Wunden) heraus. Weit umher streute Erich den Wölfen die Leichen aufs Meer aus.

Fünfte Abtheilung.

30 I. Noch ist mir übrig, die vorragende Seele des Königs von gemeinern Helden-Seelen zu unterscheiden. Mein Gesang neigt sich zu Ende. Durch ihn schweift die schöne Kriegs-Göttinn frey auf den Wellen umher, durch ihn rauschet das glatte Kiel in den Furchen der Felsen (den Wellen).

35 [162] II. Der König, der Goldbeherrscher, schüttet einen Pfeil-Regen aus. Ihn sollen die Schilde zerschmetternden Krieger

loben. Die Eich-Schiffe jauchzten unter der goldnen Last, unter dem Bließe des Frotho[1]). Auf der Hand des Königs glänzt die reiche Saat der Edelsteine.

III. Die Feinde sanken dahin, als ihnen der Strom des Lebens entfloß; der gespannte Bogen erklang an den blanken Schil- 5 den; der tapfere Soldat streut seine Pfeile aus; aber ihm allein, dem Beherrscher dieser Königs-Stadt, gebührt hohes Lob.

Beschluß.

I. Höre mir zu, o König, höre meinem Liede zu. Ich danke dir für diese Stille um mich her. Aus der Fülle meiner Seele 10 habe ich den heiligen Quell des Odins (ein Lied) über die Krone der Königs-Städte ergossen.

II. Ich habe dem König ein Lob-Lied gesungen; in einem Kreise tapferer Männer hab ich ein lautes Lied gesungen. Sie alle haben mein Lob-Lied, den Ausbruch meines frohen Busens, gehört, 15 und ihrem Gedächtnisse tief eingeprägt.

[163] Wunsch.

Unschätzbar sey der Reichthum des Königs, wie das Aug Odins; unzählbar, wie die goldnen Frachten der Achse, unversiegend, wie die Thränen des Nils. 20

* * *

Ich hätte diesem Gedichte noch eine Menge Erläuterungen aus der Edda, worauf häufig angespielt wird, beyfügen können, wenn ich nicht hoffen dürfte, daß Sie sich diese Erläuterungen selbst durch eine nähere Bekanntschaft mit der nordischen Fabel-Lehre zu verschaffen geneigt genug 25 seyn werden. In diesem Falle habe ich meinen Zweck erreicht, und werde die Mühe der Uebersetzung, die Sie sich kaum vorstellen können, nicht bedauren. Leben Sie wohl!

---

[1]) Das Bließ, oder vielmehr das Mehl des Frotho ist Gold, weil dieser König dessen so viel gehabt, daß er Gold-Staub, mit 30 Mehl vermengt, seinen Soldaten zu essen gegeben.

[164] Zwölfter Brief.

An Herrn B. in Fetz.

Werden Sie sichs, der bittersüßen Geschichte von P. K. halber, gefallen lassen, daß ich Ihnen das Ende und den
5 Tod der Briefe, die neueste Litteratur betreffend, verkündige? Werden Sie vom Kaiserthume Marocco her Ihre Schleuder gegen einen todten Riesen schütteln, den Sie bey seinem Leben, ich weiß nicht, ob aus Großmuth, oder weil Sie es mit einem andern Wilden aufgenom-
10 men, frey herumschwärmen liessen? Oder werden Sie nicht vielmehr der Leiche des Helden, der sich an manches große Verdienst wagte, und immer seinen Kopf mit Anstand aus der Schlinge zu ziehen wußte, itzt, da der Autor-Pöbel seine Manes mit einem lauten Hussah beglei-
15 tet, einen Kranz von Feigenblättern und Datteln flechten, und das Ilicet ꝛc. nach Ihrer Art —

Marcus vortit barbare —

mit dem löblichen Schlusse der Stand-Reden: [165] „Wir haben einen edlen Bürger verlohren!“ über ihn
20 aussprechen?

— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —[1])

— — Besonders ist in den letzten Theilen der Ton sehr glücklich von einer leichten Petulanz zu einer leichten Eleganz herabgestimmt; und überhaupt weiß ich ausser Mosern, Mendelson, und dem Verfasser des Buchs vom Ver-
25 dienste, keinen deutschen Schriftsteller, der sich des allgemeinen Sprach-Schatzes so vortreflich zu bemächtigen gewußt, als die, oder der Verfasser dieser Briefe. Der Königsbergische Philolog besitzt eine beneidenswürdige Fähigkeit, ganze Schaaren von Ideen unter Einen Gesichtspunkt

---

30 [1]) Vielleicht bedürfte es kaum einer Anmerkung, dem Leser zu sagen, daß hier eine Stelle fehlt, die auf dem weiten Wege nach Fetz und von Fetz ausgerissen ist. Die Sammler.

zu bringen; Rammler hat der deutschen Prose eine gewisse delicate Weichlichkeit, Zimmermann den glänzenden Ausdruck, Winkelmann, Hagedorn und Mengs eine pittoreske Haltung mit Richtigkeit und Kühnheit der Zeichnung verbunden, anzumessen gewußt: allein die unbegrenzte 5 Herrschaft über das ganze Gebiet der Sprache, jene starke sich selbst be-[166]wußte Leichtigkeit, den sich sträubenden Ausdruck aus der Materie selbst hervor zu locken, ihn an die kleinsten unmerklichsten Glieder einer Haupt-Idee anzuschmiegen, und jedesmal nach dem verschiednen Tone der 10 Schreibart mit aller Genauigkeit der Einheit und Harmonie zu stimmen; jene Festigkeit des Styls, die mehr das Werk eines geübten, sichern und feinen Geschmacks, als einer ungelenkigen Hand ist — alle diese Vorzüge zusammen, gleich weit von einer undurchdringlichen Finsterniß des Schattens, 15 und einem üppigen Lichte, gleich weit von Weitschweifigkeit, affektirter Kürze und schläfrigen Trockenheit, gleich weit von Verzärtelung und Plumpheit entfernt — sind das Talent des Briefstellers, der hierinn, meines Erachtens, noch keinen Rival hat. 20

Zwar in diese Lob-Rede, so sehr sie auch über den Horizont der Meisten gehen mag, würden auch seine Gegner einwilligen, wenn man ihnen zugäbe, daß das kritische Verdienst der Briefe desto geringhaltiger wäre. Sie wissen nicht, mein Lieber, was während Ihrer vierjährigen Abwesen- 25 heit für eine Menge unsinniges Zeuges wider diese Dingelchen aus jedem Winkel Deutschlands zum Vorschein gekommen ist! Kaum würden Sie mir glauben, wenn ich Ihnen von dem unvernünftigen Be-[167]tragen der beleidigten Schriftsteller nur eine glimfliche Carricatur entwerfen wollte. Par- 30 theylichkeit, Tücke, Kurzsichtigkeit — sind nur drey Züge: Sie müßten schaudern, wenn Sie die übrigen erblickten.

Ich, der ich diesem Spiele ohne das geringste eigne Interesse beygewohnt habe, kann mir über das wahre Verdienst der Verfasser, von ihrer kritischen Seite betrachtet, sehr 35 leicht einig werden. Ihnen meine ganze Meynung in zwey Worten zu sagen — sie sind dem lesenden Theile in einem

hohen Grade, dem schreibenden aber nicht im mindesten nützlich gewesen; und mich wundert, wie sie das Letzte nur einmal haben erwarten mögen.

Ich halte wenig oder nichts von förmlichen Discussionen
5 über Werke des Genies, die denselben statt eines Fingerzeiges auf größere Vollkommenheiten dienen sollen. Meynen Sie wol, daß Homer, Euripides, Plautus, Shakespear, Otway, Moliere — sich im geringsten um die Kunstrichter ihrer Zeit werden bekümmert haben, die ihnen zuriefen: „Ver-
10 achtet doch nicht die Stimme der gesunden Vernunft, der bessernden Kritik! Was würde es Euch wol schaden, wenn Ihr diesen oder jenen kleinen Flecken bey einer zweyten Auflage verwischtet?" —

[168] Und auch, wenn ihr uns unsre Muttermäler
15 gönntet? —

Nicht alle berühmten Scribenten sind so nachgebend, wie Herr Wieland, der, um seinen Kunstrichtern auch einmal eine Freude zu machen, seinen Plato mit der hölzernen Britsche des Epikur im bunten Rock abfertigte. Ich kenne
20 einen großen Dichter, dem die Berlinischen Briefsteller insgeheim manchen nützlichen Wink zu geben hofften; — und der doch — welche Undankbarkeit! — so wenig von ihren Absichten weiß, als ob er nie davon reden gehört hätte. Der Recensent eines bekannten Geßnerischen Gedichts gab
25 sich viele Mühe, dem Dichter einige Hauptfehler seines Plans begreiflich zu machen; und Geßner ließ ihn zum zweyten, dritten, vierten- und fünftenmal abdrucken, als wenn keine Recensenten mehr in der Welt wären.

Dieses sah Herr Hamann (der fürchterlichste Gegner,
30 den die Briefe, die neueste Litteratur betreffend, je gehabt haben) sehr wohl ein, da er in einem seiner fliegenden Blätter[1]) schrieb: „Man weiß, was ein alter Dichter aus heiligem Wohlstande dulcia furta nennt. [169] Es gibt daher auch angenehme Fehler. Der Geschmack aber

35 [1]) Hamburgische Nachricht: Göttingische Anzeige; Berlinische Beurtheilung der Kreutzzüge des Philologen. Mietau 1763.

nennt jedes Unangenehme einen Fehler, und in der Sprache des Geschmacks sind unangenehm und Fehler gleichbedeutende Ausdrücke. Jede Schönheit ist eine Tugend, die da frühe blühet, und bald welk wird. — Wenn das Genie die Augen zuschließt, so ahmt es hierinn ver- 5 muthlich jenen Genies nach, die Jesaias in einem Gesichte sahe, und welche ihr Antlitz und ihre Füße mit Flügeln deckten. Vom Nachdruck ihrer leichten und kurzen Prose bebten die Windsparren des Systems, und eine gewisse Reihe von Lesern klagte über die Herrlichkeit des Rauchs. — 10 Warum verbirgt aber das Genie die Absichten seiner Hülfsmittel, und die Laufbahn seines Ziels? Warum verläugnet es das Augenmaaß der Einsichten, und den Fußweg des Gebrauchs? Erstlich aus Furcht und Schaam vor dem Aufgeklärtesten seiner Leser ꝛc.; hiernächst aus dienstbarer 15 Liebe gegen den geringsten Leser auf dem niedrigsten Fußschemel — Was überhaupt von Lesern geschrieben steht, muß nur von einer gewissen Reihe verstanden werden, deren Breite und Länge unbestimmt ist, ohngeachtet der Scheitel- und Fersenpunkt ihrer Einsichten durch Beobachtung und 20 Eingebung des herrschenden Geschmacks (der es seyn will, aber nicht ist) ziemlich ausge-[170]macht worden. Weil aber das Maaß der Einsicht nach dem Fuß eines Genies mehrere und größere Reihen von Lesern deckt, und als Theile in sich hält; so geschieht es, daß eine gewisse 25 Reihe von Lesern das Ziel verrückt, und sich nicht an dem Genie des Schriftstellers selbst hält, als an dem Haupt, aus welchem der ganze Leib von Lesern durch Gelenk und Fugen Handreichung empfängt, und wachsen muß zur göttlichen Größe des Genies selbst, der des Leibes Licht ist, daß 30 er kein Stück von Finsterniß hat, sondern der ganze Leib lauter Klarheit ist, und wie ein heller Blitz erleuchtet. Aus diesem Unterscheide mehrerer und größerer Reihen, nebst der Irrational-Größe einer gewissen Reihe, kommen die Ungleichheiten, die man (das heißt, eine gewisse der Breite 35 und Länge nach unbekannte Reihe) in dem Vortrage eines Schriftstellers von Genie zu bemerken pflegt. — Weil man

aber nicht weiß, ob die Ungleichheiten auf der Oberfläche unserer Erdkugel ein Werk der Schöpfung oder der Sündfluth sind; so blieb freylich noch die Frage übrig: Ob die Berge und Thäler in der Composition
5 durch eine neue Sündfluth, oder durch eine neue Schöpfung eben gemacht werden müßten? — Funfzehn Ellen hoch ging zu Noah Zeiten das Gewässer über die Berge, die bedeckt wurden; und [171] funfzehn Theile hoch ist (war, da dieß geschrieben ward,) das Gewässer, die neueste Litte-
10 ratur betreffend, schon gestiegen, ohne daß der kleinste Maulwurfshügel eines Uebersetzers sich bücken gelernt hätte. Sollten daher noch Leser übrig geblieben seyn, welche nicht die Tugenden eines Speisemeisters nach der äußerlichen Reinlichkeit der Schüsseln und Becher allein beurtheilen, noch
15 vom Geschmacke der Schaalen auf den Kern der Früchte schliessen, sondern die Ungleichheiten durch Geduld, wie Hannibal die Alpen mit Eßig, überwinden, ja ausser der neuen Erde auch eines neuen Himmels warten; so würde vielleicht schon jetzt der neuen Taufe des Geistes durch
20 ein Feuerwerk an den Wasserflüssen Babylons Bahn gemacht worden, und bald der neuern Litteratur mehr an dem Vorspiel einer neuen Schöpfung im feurigen Busch, als an dem Nachspiel eines Systems in der Ebne des Landes Sinear gelegen seyn. — Auch ein Braberta muß sich
25 in den Schranken der Leser halten, und keinem Schriftsteller das Ziel verrücken, einer gewissen Reihe von Brüdern zu Gefallen, welche nach eigner Wahl die niedrigsten und höchsten Stuffen von Einsicht sich anmaßt, eine Leiter wird, die man nicht sehen kann 2c. Schriftsteller,
30 die zum Geschlecht dienstbarer Geister gehören, ziehen aus Noth [172] vtilitatem iuuandi, wie Plinius sagt, gratiae placendi vor. Von diesem Augapfel des Wohlstandes sind die Randglossen der Noth, wie der wahre vom scheinbaren Horizont entfernt und unterschieden. Eben
35 daher verliert sich auch die Sphäre des Genies in ein weitschweifiges Himmelblau für einen Leser vom aufgeklärtesten Geschmack u. s. w.“

Sie werden sich nicht beklagen, daß ich Sie, statt meiner eignen, mit den Gedanken Anderer unterhalte, wenn Sie so augenscheinlich dabey gewinnen, und diese Ihnen, allem Ansehen nach, ewig unbekannt geblieben wären. Der Schriftsteller, aus dem ich sie genommen habe, hat den seltenen Humor, lieber Zeilen, als Bogen, und Bogen, als Theile, zu schreiben, und durch das unaufhörliche Zusammendrängen seiner Ideen, die er aus allen Gegenden der menschlichen Kenntniß, wie in einer Klopfjagd, großes und kleines Wild, schmackhaftes und ungenießbares, auf Einen Haufen treibt, auch Lesern von nachgebendem Geschmacke verdrießlich zu werden. Wenn er aber immer so schriebe, als da er die eingerückten Zeilen schrieb, was meynen Sie, sollte man nicht lieber ganze Bände von ihm, als Bogen von entgegengesetztem Geschmacke, lesen wollen?

Ich gestand Ihnen vorher, daß ich keinen [173] Schriftsteller kennte, dessen Schreibart mir so wohl gefiele, als die in den Berlinischen Briefen ꝛc.: dieß mögte ich aber nicht gleich uneingeschränkt auch von dem Tone derselben behaupten, der hin und wieder über die Maßen plaidirend klingt, und den Leser zur Unzeit an den Fiscal und an den Richter im Harnisch, den Jemand einen W ü r g e n g e l genannt hat, erinnert.

Meine Absicht ist nicht, mich vier und zwanzig Stufen hoch auf der Gerichtsbank der gesetzmäßigen Kritik niederzulassen, und mir mit einem Decisivspruche, der wenigstens die Mine des prüfenden Tiefsinns hätte, Furcht und Ehrerbietung zu erwerben. Ich schreibe für Sie, mein Freund,

Κλῦθι ἰδὼν αἴων τε, δικῃ δ᾽ ἴθυνε θέμιστας
Τύνη —

oder, wenn Sie es erlauben, für irgend einen Professor der berühmten Universität zu Fetz, der sich, bey einer künftigen arabischen Uebersetzung der B r i e f e, d i e n e u e s t e L i t t e r a t u r b e t r e f f e n d, zur Ausfüllung einer fünfjährigen Lücke in der Geschichte des deutschen Genies, meiner Glossen bedienen mögte:

Me raris iuuat auribus placere.

Diesem würde ich zuvörderst, wenn es ihn etwa befremdete, warum Kunstrichter von Einsicht sich auf die Beurtheilung so elender Klei-[174]nigkeiten eingelassen, als die sind, die ich in meinem Exemplare angezeichnet habe[1]), zur Antwort geben, daß die Kritik hier nicht unter einzelnen schlechten Schriftstellern, die vielleicht dem Auge unmerklich gewesen wären, sondern unter ganzen Regimentern von Einer Uniform aufräumt, und auch bey den unwürdigsten Gegenständen durch irgend eine interessante Aussicht gemeinnützig wird. — Zwar freylich, wo diese Elenden den bessern Schriftstellern zu oft den Raum wegnehmen, mögte man wol ausrufen: [175] Wars der Irrwisch werth, daß ihm der Kunstrichter so weit nachgelaufen? und in diesem Fall mögte das Lustige des Aufzuges auch vermuthlich das Merkwürdigste daran seyn, obwol den Leser nicht völlig schadlos halten, der, nachdem er bey der Abdankung der Verfasser erfahren, daß die Sammlung ihrer Briefe zu einem allgemeinen Gemälde der deutschen Litteratur in fünf merkwürdigen Jahren des letzten Krieges etwas beytragen kann, sich wundern mögte, daß sich unter den vielen einzelnen Skizzen auch nicht einmal die Spur gewisser neuen Werke findet, die der Prüfung der Kunstverständigen mehr werth gewesen wären. Hiezu brauchte es keiner Anführung eines Chirons, sondern

[1]) Haßlers Nachahmungen deutscher Dichter I. Grynäus Vier auserlesene Meisterstücke II. Löwens satyrische Versuche V. Schadens Einleitung in die höhere Philosophie, eb. das. Fabeln aus dem Alterthum VII. Harenbergs Geschichte der Jesuiten; Quedlinburgische Schilderungen; Curtius Lehrgedichte IX. Paulis Lebensbeschreibungen X. Müllers einsame Nachtgedanken: Stunden der Einsamkeit; Scherze der lyrischen Muse; Mein Vergnügen in Zürich; Lyrische, elegische und epische Poesien XI. Justis Psammitichus; Schönaichs vermischte Gedichte; Gedanken über die deutsche Schaubühne zu Wien XII. Uebersetzung der Mores eruditorum XIII. Gedichte von dem Verfasser der Stunden der Einsamkeit; Haugs Zustand der schönen Wissensch. in Schwaben XIV. Altorfische Biblioth. der schönen Wissensch.; poetische Bibliothek zur Ehre der Deutschen; Freywells beglückte Tugend XIX. Gottscheds Ehrengedächtniß seiner verstorbenen rc. XXI. Treschos Versuche u. s. w. XXII.

blos der kleinen Selbstverläugnung, nicht im Geschmack der leichten Truppen, sich bald von dieser, bald von jener leichten und flüchtigen Scharteke nachzerren zu lassen, und darüber ein festes Augenmerk zu verliehren. Kurz, ein Leser, der das Maaß von Einsichten, das den Verfassern der Briefe eigen ist, richtig ausgemessen hat, wird immer, fürchte ich, mit Eifersucht auf jene Streifereyen zurücksehen, die ihn einer weit edlern Beute verlustig machten.

Noch weniger aber wird es ihn befriedigen, wenn schlechte Bücher den Kunstrichtern ein Anlaß zu einem schlechten oder falschen Ideal gewesen sind, wie z. E. die im zwey und zwanzigsten [176] Theile beurtheilten Romanzen eines Ungenannten, wo es nicht darauf ankam, die Drolligkeit des Originals, sondern den Ernst, dessen Lächerliches nicht im Tone, sondern in der Sache selbst liegt, zu erreichen.

Am allerwenigsten, wenn der Kunstrichter gewaltige Zurüstungen macht, einen Narren zurück zu treiben, und z. E. bey Gelegenheit eines gewissen Tresch o, zu sagen, daß diesen unbedeutenden Menschen, wenn er zu den Zeiten des Plato gelebt hätte, und just in dem Zeitalter, da der Philosoph seine Republik errichten wollte, ohnstreitig der, dem die Verweisung der Poeten aufgetragen worden, zuerst von seiner σκυτάλη abgelesen und gerufen haben würde: Τρέσχω πρότερος ἔξιθε! — Zu viel, zu viel Ehre für einen Trescho! Man würde ihn immer darinn geduldet haben, denke ich, der ich mir nicht gleich bey jedem Begegniß eines alten Weibes etwas Fürchterliches ahnden lasse. Ja! wenns noch der Verfasser der komischen Erzählungen gewesen wäre! —

[177] Zweyte Sammlung.

[179] Fortsetzung des zwölften Briefes.

Oder wenn er in allzuunerwarteten, allzureizenden Wendungen schimmert, um einem mittelmäßigen
5 Dichter bey seinen Lesern den Dienst eines Ceremonienmeisters zu thun, und ihnen z. E. die seichten Nachahmungen vom Tibull (nicht Ovid, wie der Kunstrichter meynt), Catull und Martial, die ein gewisser Schilling unterm Rock hervorzieht, oder die nur wenig bessern Nach-
10 ahmungen des theuren H. Klotzius zu empfehlen: nachgeahmte Straußbündel von römischen Blümchen und Spezereyen, denen ein besseres Schicksal vorbehalten war, als unter der Hand allmannischer Freybeuter zu verdorren. Wer kan sich wol des Lachens — des unboshaften, das sich an den Hu-
15 meurs seiner Freunde ergetzt — enthalten, wenn er den Kunstrichter, so eben da wir auf den Punkt waren, den Raub zu entdecken, einen Seitensprung machen, diesen [180] Raub ein Empfehlungsschreiben ehrwürdiger Alten nennen, und die Seltenheit der Erscheinung
20 mit einem Seufzer bedauren sieht? — wenn er ihn, uneingedenk der Youngischen Ermahnung, die er selbst einschärfte, von der Noth gedrungen sieht, die wenigen noch glimmenden Funken mit einigem Lobe aufzublasen, und den Contrast damit vergleicht, den ihm sein
25 böser Dämon machte, da er die Erscheinung einer Nymphe —

regium vultu decus
Gerens, et alto vertice attollens caput; —
Ni languido candore pallerent genae,
Staretque recta ſquallor incultus coma,
En, ipſa Clio reddita terris adest! — 5

in übeln Ruf bringen, und Helden, die er dafür erkannt hatte, ein Zettelchen mit einem Fratzengeſicht auf den Rücken heften wollte.

Es iſt anſtößig, daß wir mittelmäßigen Köpfen die Ehre einräumen, die wir beſſern verſagen — anſtößiger, daß 10 wir ausländiſche Genies beneiden, und zugleich unſere einheimiſchen zu Boden drücken, — am alleranſtößigſten, daß wir jene verkleinern, um ſie Parodiſten und Nachahmern zum Piedeſtal hinzuwerfen. Wie könnte ich es nun wol dem kurzweiligen Manne des Grandiſon II. zum Ver- 15 dienſte anrechnen, daß er muthig genug iſt, am Richardſon Fehler zu [181] ahnden — als ob es nicht kleinſtädtiſche Advokaten und großſtädtiſche Hof-Damen im Ueberfluß gäbe, deren Muth in dieſem Punkte wir ſchon längſt mit Stillſchweigen bewundert haben! Erſt, dächte ich, ſollten wir 20 Richardſons hervorbringen, und dann den Ekel nicht länger bergen, den —

Das unaufhörliche ins Angeſicht loben,
Das Poſaunen des Dr. Bartlett,
Der Triumph über den abgeſchlagnen Zweykampf, 25
Das Naſeweiſe des Dorf-Fräuleins,
Das Unwahrſcheinliche der langen Briefe ꝛc.
— quis talia fando
Temperet a lacrymis! —

zum unerſetzlichen Nachtheil des Ausländers in uns erregt. 30

Einer unſerer beſten Schriftſteller hat ſogar, ich weiß nicht, ob aus Höflichkeit gegen die Berliner Sitten? einer gebohrnen Engländerinn, der Miß Grandiſon, Dragoner-Sitten aufbürden wollen, und das gute Herz — nicht in dem zarten Herzen der Aemilia finden können. Dieß 35 ſcheint mir, wenn ichs ſagen darf, eine kleine Untreue ſeines ſonſt ſo vortreflichen Empfindniſſes zu ſeyn, ohngefähr wie

jene, da er Fielding, den ich übrigens ungemein hochachte, Fielding, der für Leser schrieb, wie Congreve für Zuschauer, dem rührendsten Maler des menschlichen [182] Herzens, den je ein Zeitalter hervorgebracht, an die Seite setzte.

5 Sie sehen wol, mein lieber B., daß ich Ihnen meine Anmerkungen ohne Wahl und Ordnung vortrage. — Ich schreibe an keinen Briefsteller von der neuesten Litteratur; ich befürchte nicht, daß Sie die Fehler meines Plans zu hoch empfinden werden.

10 Dieser vorausgeschickten Erklärung zuwider will ich gleich bey Gelegenheit des Grandison erinnern, daß er unsern Freunden, so oft sie ihn nennen, zum Anstoß werde. An einem andern Orte mögten sie diesen Charakter lieber gar aus der Nachahmung verbannet wissen. Warum das? 15 Fragen Sie begierig. „Das sittliche Ideal kann keine Ideal-Schönheit in der Nachahmung seyn; die Tugend ist zu ruhig, um Leidenschaften zu erregen."

„Welche Verdrehung! antworten Sie. Hat die Würde des menschlichen Geistes nicht allen empfindlichen Lesern eine 20 frohe bewundernde Zähre entlockt? Ist nicht Jedem das Herz mit einem edlen Klopfen über den Triumph der Tugend empor gestiegen? Gesetzt, die Tugend wäre zu ruhig, wäre zu unwirksam, um durch sich selbst das Trauerspiel zu beseelen: (und wie kann der Kunstrichter davon überzeugt 25 seyn, wenn er mit Diderot den tugendhaften So-[183]krates zum Heros eines eignen Trauerspiels erwählte?) Giebt es nicht Contraste, giebt es nicht Stellungen, die sie wirksam machen? Und hat nicht Richardson allen diesen Fragen vorgebauet, da er dem Edelmuthe seines Grandi-30 son Stolz und Irrascibilität zugesellte, um ihn unsern Empfindungen zwey Schritte näher zu bringen? Wir wissen endlich doch wol, daß dieß nicht der Geschmack der Alten war: aber wehe dem Engländer, der diesen aus zu blinder Ehrfurcht in Charaktern nachahmen wollte; wehe ihm, wenn er das Genie der heidnischen Dichter mehr in der Sittlichkeit, als in der Fruchtbarkeit und Mannigfaltigkeit der Ideale sucht!"

Wehe Ihnen selbst! Sie sind zu ernsthaft! Ich werde mich hüten, Sie wieder ans Wort kommen zu lassen.

Ich muß Sie mit etwas Lustigerm aufheitern; und keine Recension scheint mir dazu bessern Stoff darzubiethen, als die über die Gedichte der Karschinn, die in einem be- 5 sondern Tone abgefaßt ist.

Sie wissen, mein Freund, wie ich über dieses ausserordentliche Genie denke, und wie oft ich mit Ihnen gefürchtet habe, daß unsere modischen Kunstrichter, die selten durch das Stroh der Fehler hindurch sehen, es einiger 10 schlechten Ge-[184]dichte wegen (denn großen Genies sind Auswüchse wesentlich: erinnern Sie sich des Dante und Shakespear?) verschreyen und am Ende gar unterdrücken würden. Ich war voreilig genug, zu wünschen, daß die Dichterinn den großen Vorrath ihrer Rhapsodien ohne Zu- 15 rückhaltung ans Licht hervorziehen mögte, weil ich mir einbildete, daß den Beobachtern der Natur durch die Feile zu viel entzogen werden, und sie diese Mühe allenfalls dem Ehrenmanne, der Lichtwehrs Fabeln ausbesserte, überlassen dürfte. Was ich fürchtete, ist eingetroffen; die Dich- 20 terinn schweigt, und der Geschmack triumphirt.

Es ist unmöglich, sich etwas drolligters vorzustellen, als den Kunstrichter, der mit einem finstern Gesichte vor die armselige Schneidersfrau hintritt, sich einmal übers andere den Schweiß von der Stirne abwischt, und nachdem er sie lange 25 genug apostrophirt hat, sie in Gnaden entläßt, und die Thüre hinter ihr abschließt. Ihnen werden gewiß die beyden Löwen am Throne Ihres Maroccaners dabey einfallen, die dem armen L-k-s einst so viel Angst machten; ich denke mir nur den Autor, das Meß-Verzeichniß, und 30 die Rangordnung hinzu.

„Glaube Sie nur nicht (fängt sich die Schnurre an), glaube Sie nur nicht, ehrliche Karschinn, weil Sie

[185] von viel herzugestürmtem Volke
bewundert und gelobt 35

wird, daß Sie deswegen

mit stolzem Nacken an die lufterfüllte Wolke

streift. Sie muß bedenken, daß Sie durch die Herausgabe Ihrer Werke einen so wichtigen als mißlichen Schritt gethan hat, der so wichtig als mißlich ist. (Was sagen Sie zu dieser poßirlichen Tautologie? Ich lege den gerügten Nonsense des unaussprechlich namenlos auf die andere Schale, und das Zünglein schwebt in der Mitte). Sie ist vorher in Gesellschaften, von Leuten gelobt worden, die theils Ihre Gedichte eben nicht mit kritischen Augen angesehen, theils auf Ihre äußerliche Umstände, auf Ihr Geschlecht, auf Ihre schlechte Erziehung, auf Ihre Geschwindigkeit zu dichten — (merken Sie sich diesen Umstand; er ist die Basis der Demonstration, daß die Oden der Karschinn nur Impromptus, und ihre Gedichte Leber-Reime sind) — beständige Rücksicht gehabt haben. Wenn Sie einmal wird eingesehen haben, wie ungemein viel zu einem vollkommenen Gedichte erfordert wird, wie viel Ihr noch in der Dichtungsart, wozu Sie Ihr Genie getrieben hat, fehlt, und wie sehr viel andre vortrefliche Dichtungsarten es giebt, an die sie sich nicht wagen könnte; wenn Sie dieses alles, und noch mehrere Wahrheiten, bedenkt, [186] die Ihre verständige Freunde Ihr gewiß nicht verhelen werden: so wird Sie thun, was alle große Dichter gethan haben; Sie wird zittern, so oft Sie dem Publico ein neues Werk vorlegt."

Erwägen Sie den Anstand dieses Kunstrichter-Tons; werfen Sie dabey einen flüchtigen Blick auf die Figur, die folgende Kritik macht; und prüfen Sie sich, ob Sie noch ernsthaft bleiben können. Doch erst muß ich Ihnen das Lied selbst hinschreiben, das unserm Califen so schlecht scheint.

An Gott,

als sie bey hellem Mondschein erwachte.

Wenn ich erwache, denk ich dein,
Du Gott, der Tag und Nacht entscheidet,
Und in der Nacht mit Sonnenschein
Den finstern Mond bekleidet.

Er leuchtet königlich daher
Aus hoher ungemeßner Ferne,
Und ungezählt, wie Sand am Meer,
Stehn um ihn her die Sterne.

Welch eine Pracht verbreitet sich! 5
Die Dunkelheit, geschmückt mit Lichte,
Sieht auf uns nieder, nennet dich
Mit Glanz im Angesichte.

[187] Du Sonnenschöpfer! wie so groß
Bist du im kleinsten Stern dort oben! 10
Wie unaussprechlich namenlos!
Die Morgensterne loben

Dich mit einander in ein Chor
Geschlossen, wie zu jener Stunde,
Da aus dem Chaos tief hervor 15
Ein Wort aus deinem Munde

Allmächtig diese Welten rief,
Am Firmament herum gesetzet.
Du sprachst, das Rad der Dinge lief,
Und läuft noch unverletzet. 20

Noch voller Jugend glänzen sie,
Da schon Jahrtausende vergangen!
Der Zeiten Wechsel raubet nie
Das Licht von ihren Wangen.

Hier aber, unter ihrem Blick 25
Vergeht, verfliegt, veraltet alles.
Dem Thronenpomp, dem Kronenglück
Droht eine Zeit des Falles.

Der Mensch verblüht wie prächtig Gras,
Sein Ansehn wird der Zeit zum Raube, 30
Der Weise, der in Sternen las,
Liegt schon gestreckt im Staube!

[188] Ich lese, großer Schöpfer, dich
Des Nachts, in Büchern, aufgeschlagen
Von deiner Hand. O lehre mich 35
Nach deinem Lichte fragen.

Sey meiner Seele Klarheit, du,
Regierer der entstandnen Sterne!
Und blicke meinem Herzen zu,
Daß es dich kennen lerne.

5 Wahrhaftig lyrische Empfindungen! Ein richtiger und feiner Plan in dem Zwecke des Ganzen! Keine einzige Digression, die nicht aus der natürlichsten Verbindung der Sentiments entspringt, und wieder in dieselbe einfließt! Große Gemälde! Ein correcter dichterischer Ausdruck! Was 10 giebts hier zu tadeln? Wir wollen sehen!

„Die Dunkelheit geschmückt mit Lichte, läßt sich vertheidigen. Aber was heißt das: Nennet Dich mit Glanz im Angesichte?"

Sie fragen? Können Sie sich die Nacht nicht als Person 15 vorstellen, die die Größe des Schöpfers predigt, und deren bestirntes Antlitz über die Größe dieses Schöpfers zu glühen scheint?

„Im kleinsten Stern dort oben ist sehr unpoetisch."

20 Als ob alles unpoetisch wäre, was nicht geschmückt ist. Die Idee ist groß; der Begrif des Sonnenschöpfers mit dem Begrif des kleinsten [189] Sterns verbunden, ist groß. Dort oben heißt, in der höchsten Ferne, und macht die Kleinheit malerischer und fühlbarer.

25 „Unaussprechlich namenlos ist offenbarer Nonsense." Wir haben diesen Nonsense schon erwogen.

„Ueberhaupt ist dieses Gedicht schlecht, hat aber einige Strophen, nämlich die siebente, achte und neunte, die es retten."

30 O! Sie sind zu strenge, retten Sie es immer. —

Nach erhabnen Ausdrücken hat Herr Z. lange vergebens gesucht; sie sind doch, denke ich, eben nicht selten.

Von der Allmacht singt sie:

Von deinem Munde, der mit einem Hauche
35 Gebirge bläset tief herunter in das Meer,
Nahm ich dieß Leben —

Du hast des Berges Grund gelegt,
Der hoch herauf mit Riesenstärke
Sein Haupt erhub, und Wolken trägt —

Hoch über meinem Haupte leuchten prächtig
Die Sonnen, hingestellt durch dich. — 5

In ihre Angeln hängest du die Erde! —
Du treibst die Wolken, gleich der Heerde,
Die ihren Hirten muß verstehn. —
Dein Arm umuferte das Meer. —

[190] Von der furchtbaren Herrlichkeit Gottes im Gewitter: 10

Er kömmt, der Sturmwind heult, ihn anzusagen,
Verhüllt in dicker Mitternacht,
Und auf dreytausend Feuerwagen
Zu uns herabgebracht. 15

Von der Würde der menschlichen Seele:

Er hieß mich leben, hieß dich bleiben,
Dich, die vom Himmel niederfuhr,
Sey Funken oder Hauch, ich kann dich nicht beschreiben;
Empfinden kann ich dich nur. 20

Du denkst in mir, du kannst dich schwingen,
Dem unsichtbaren Winde gleich,
In einem Augenblick dahin, wo Engel singen,
Und singst mit ihnen zugleich.

Du übersteigest Mond und Sterne, 25
Fliehst schnell zurück, du schweifst umher,
Wie Gottes Blitz, und schwebst in ungemeßner Ferne,
Hoch über Hügel und Meer.

Dein namenloser Geiz begehret
Mehr, als die Welt zu geben weiß, 30
Von Wollust oder Gold und Ehre nicht genähret,
Bleibt stets dein Hunger noch heiß,

Bis du zum Seraph wirst erhoben.
O fühle deine Würde ganz!
Unsterbliche! Dir gab der, den die Sterne loben, 35
Ein Theil vom himmlischen Glanz.

[191] Dagegen hat er eine andre seines Beyfalls gewürdiget:

Itzt stürzen ganze Ströhme Kugeln nieder;
Gott schlägt den Weinstock, schlägt die Frucht
5 Des Baums, der seine Glieder,
Zerrißne Aeste, sucht.

„Solche Züge, sagt er, sind es, die ein Genie charakterisiren, und deren ich mir eine weit grössere Anzahl bey dieser Dichterinn zu finden vermuthet hätte."

10 Ey ja doch! fiat consensus cogitationum inter se ad unum, qui phaenomenon sit, §. 14. Metaph. §. 662. —

Nächst der Fähigkeit, zu zittern, so oft ein Kunstrichter eine neue Recension dem Publicum vorlegt, sollten verständige Freunde, dergleichen z. E. 15 Herr Abbt ist, ihm diejenige integritatem docendi anpreisen, die sorgfältig erwägt, ob eine gute Kritik bey einem bestimmten Gegenstande nicht vielleicht mehr schädlich als nützlich seyn könne. Diese Aufmerksamkeit ist ihm unter andern nöthig, wenn er mit Leuten zu thun hat, die in 20 geistlichen oder andern Lehr-Aemtern stehen, und noch viel nöthiger, wenn mit Leuten von großen Talenten, die bey ihren Schriften etwas ganz anders, als Ehre, zur Absicht haben — eine flüchtige Anmerkung, die mir bey der Kritik des N. Aufsehers, der Cramerschen Predigten und 25 Andachten rc. einfällt, die ich [192] aber ganz kurz abfertige, weil sie den Fehler hat, Langeweile zu machen[1]). Nur eine einzige Frage, und dann genug davon. Was dachten die Herren Verfasser der Briefe, die neueste Litteratur betreffend, da sie den Einfluß merkten, den ihr Beyspiel 30 auf die Treschos und andre Ketzermacher hatte? — Zwar warum thue ich diese Frage Ihnen, der Sie mir sie unmöglich beantworten können?

---

[1]) Man sehe die Anm. hinter diesem Briefe.
Die Sammler.

Eine ähnliche Frage könnte ich bey Gelegenheit des Herrn Dusch aufwerfen; ich überhüpfe sie aus dem nämlichen Grunde [1]).

Gleichgültiger ist es mir, was sie von Klopstocks geistlichen Liedern schreiben. Diese sind nur für Wenige gemacht, und wer wollte wol mit demjenigen zanken, der zu der Zahl dieser Wenigen nicht gerechnet seyn will? Unsere beaux esprits werden mit dem, was groß und feyerlich ist, allzubald vertraut; sie empfinden so viel dabey, daß sie zuletzt gar nichts mehr empfinden. Vielleicht sind Hrn. Schlegels Gesänge ihnen angemessener.

Bey der Beurtheilung des deutschen Milton finde ich anzumerken, daß die Schuld, warum er sich nicht lesen lasse, nicht blos in den Hexametern des Herrn Zachariä liege. Es ist freylich unbegreiflich, wie derjenige, dem es an [193] einer praktischen Kenntniß des musikalischen Rhythmus nicht mangelt, zugleich ein so abominables Ohr für den Hexameter haben könne, daß er seine Kunstrichter, so oft sie davon reden, niemals versteht, und beständig über den nämlichen Strohhalm stolpert: Dennoch aber glaube ich, daß unsere Widerspenstigkeit, seinen Milton zu lesen, eine ganz andere Ursache habe. Es giebt keine Uebersetzungen von Original-Poeten, die sich lesen lassen. Weder die Franzosen, noch die Engländer haben dergleichen, und was sie Uebersetzungen nennen, ist bald mehr, bald weniger, als das Original. Cowley sagt ganz recht, „daß der Unterschied in der innern Bearbeitung zweyer Sprachen der Grund sey, warum alle Uebersetzungen, die er jemals gesehen, so weit unter ihren Originalen wären"; und zeigt an den Davidischen Psalmen, die man zu seiner Zeit ins Englische übersetzt hatte, daß sie gegen ihre Originale nothwendig zu kurz fallen müßten, weil die Uebersetzer sich nicht bemüht hätten, die verlohrnen Züge einer fremden Sprache durch eben so gute Züge ihrer eignen zu ersetzen. „Das

---

[1]) Man sehe die Anm. hinter diesem Briefe.

Die Sammler.

Gleiche, fügt er hinzu, trifft auch bey Gemälden ein, und stammt aus der Aengstlichkeit der Nachahmung her, welche eine niedrige, eine unwürdige Sklaverey ist, und daher unmöglich etwas Vortrefliches hervorbringen kann. Ich habe 5 in der Poesie und in der Ma-[194]lerey Originale gesehen, die weit schöner waren, als ihre Gegenstände in der Natur: aber nie ist mir eine Copie zu Gesichte gekommen, die besser als das Original gewesen wäre. Es kann auch nicht anders seyn; wer sich Einmal vorgesetzt hat, schlechterdings 10 nicht über das Ziel hinaus zu schiessen, der wird, ich wette Tausend gegen Eins, ganz gewiß, das Ziel auch nicht erreichen."

Ein Franzos ist in den Schriften der Académie des Inscriptions der eigentlichen Spur noch näher gekommen. 15 Die Stelle ist schön; ich will sie Ihnen ganz hersetzen.

„Uebersetzungen bringen der gemeinen Gattung von Lesern eine mäßige Achtung gegen die Originale bey. Es giebt wenig gute Uebersetzungen, und es ist unmöglich, daß auch die besten den ganzen Detail von kleinen Zügen sollten 20 beybehalten haben, welche die Urschrift so lesbar machte. Wer sich in Stand gesetzt hat, die Quellen selbst zu besuchen, der versetzt sich eben dadurch in die Bekanntschaft mit allen ihren einheimischen Vorzügen und Mängeln; er kennt die Sitten seiner Schriftsteller, ihre Religion, ihre 25 Geschichte, alle ihre Arten zu denken; er ist unter ihnen naturalisirt. Wer sie nur aus Uebersetzungen kennt, findet alles fremde, mißfällig, beschwerlich; jeden Augenblick bleibt er stecken; er weiß nicht, was sein Autor will, er [195] kann ihm nicht folgen; seine Begriffe stoßen sich an allem, und 30 der Mangel des Geistes, der gemeiniglich von einer Uebersetzung unzertrennlich ist, macht ihm die Lectüre noch ekelhafter. Statt der Grazie, des Edlen, der Stärke der Urschrift, sieht er nichts als ein seltsames Gemisch von Fremden und Einheimischen. Er wird geneigt, dasjenige zu verachten, 35 was ihm so schlecht gefällt; und ohne zu bedenken, wie viel ihm zu einem richtigen Urtheile fehle, verdammet er den Verfasser, weil er das nicht bey ihm findet, was er bey

ihm gesucht hatte, und weil er das, was er wirklich findet, nicht begreift. Wenn er nachher diese Meisterstücke der Ausländer mit seinen einheimischen Werken vergleicht, die für uns geschrieben, nach unsern Begriffen, nach unserm Geschmack geschrieben sind, und an denen wir die unmerklich- 5 sten Schönheiten bemerken; so hält er die Letztern allein für bewundernswürdig, und betrachtet die Erstern mit Gleichgültigkeit, oder gar mit Verachtung.

„Ein Dichter ist überdem zum Theil auch durch den Ausdruck, was er ist, vortreflich oder mittelmäßig, und je 10 originaler, je vortreflicher dieser Ausdruck ist, desto schwerer wird er dem Uebersetzer. Ein Dichter ist ein Maler, und seine Zeichnungen sind mit seinen Ausdrücken so wesentlich verbunden, daß man dem Dichter fast alles nimmt, wenn man ihm diese nimmt. [196] Man verändre die Wahl, die 15 Wendung, den Schwung des Ausdrucks; sogleich hat man ein andres Werk. Wird der Uebersetzer wol diese Wahl, diese Wendung, diesen Schwung völlig so in seiner Sprache antreffen, wie in seinem fremden Originale? Unsre Sprache ist so genau mit unsern Sitten und mit unserer eigenen 20 Art zu denken verbunden, daß es fast unmöglich fallen würde, sie einem Ausländer durch lange Umschreibungen nach ihrer ganzen Stärke, nach allen ihren Nuancen bekannt zu machen, da sogar die Synonymen nicht einmal zu reichen u. s. w."

Daß diese Betrachtung ziemlich ihre Richtigkeit haben 25 müsse, könnten uns allenfalls auch die Schwierigkeiten beweisen, die Herr Gleim bey der Uebersetzung des so oft übersetzten Anakreon findet, den er schon ein dutzendmale verdeutschet hat, ohne sich selbst ein einzigsmal Genüge zu thun.

Dem sey wie ihm wolle, Herrn Zachariä sind diese 30 Schwierigkeiten ein desto leichteres Spiel gewesen. Ich will Ihnen aus einer einzigen Stelle, wo er sie am besten abgefertigt zu haben glaubt, ein artiges Pröbchen davon vorlegen. Herr Zachariä war anfänglich willens gewesen, Miltons eignes Sylbenmaaß zu wählen; der Einfall war 35 gut; aber seine miltoni-[197]schen Verse wären um nichts besser geworden, als seine Hexameter. Ich vermuthe, daß

er uns nicht das Schlechteste aus diesem ersten Versuche wird vorgelegt haben, da er mit keiner geringen Zufriedenheit davon spricht. Aber betrachten Sie sie nur selbst, diese vortrefliche Probe:

5 Als diese Welt noch nicht geschaffen war,
Und wüst und wild das Chaos da regierte,
Wo itzt voll Pracht sich diese Himmel rollen,
Und wo die Erd auf ihrem Mittelpunkt
Gegründet ruht; da wars an einem Tage,
10 (Denn auch die Zeit mißt in der Ewigkeit
Durch die Bewegung alles, was geschieht,
Mit dem Vergangnen, Gegenwärtigen
Und dem Zukünft'gen) an solch einem Tage,
Wie ihn das große Jahr des Himmels zeugt,
15 Erschien, gefodert durch Befehl von Gott,
Das ganze Heer der Engel vor dem Throne
Des Ewigen; unzählbar eingetheilt
In ihre Hierarchien und Ordnungen.
Zehntausend tausend Fahnen und Standarten
20 Und stralende Paniere, hoch erhöht,
Durchschimmerten im Vor- und Nachtrapp weit
Die Luft; und dieneten zum Unterschied
Für Hierarchien und Ordnungen und Stufen ꝛc.

As yet this World was not, and Chaos wild
25 Reign'd where these Heav'ns now roll, where Earth now rests
[198] Upon her centre pois'd; when on a day
(For time, though in eternity, apply'd
To motion, meafures all things durable
30 By prefent, past and future) on such day
As heavn's great year brings forth, th'empyreal hoft
Of Angels by imperial fummons call'd,
Innumerable before th' Almighty's throne
Forthwith from all the ends of heav'n appear'd
35 Under their Hierarchs in order bright;
Ten thoufand thoufand enfigns high advanc'd.
Standards aud gonfalons 'twixt van and rear
Stream in the air and for diftinction ferve
Of Hierarchies, of orders, and degrees etc.

As yet this World was not — Als diese Welt noch nicht geschaffen war — and Chaos wild — und wüst und wild das Chaos — where these heav'ns now roll, wo itzt voll Pracht sich diese Himmel rollen — when on a day, da wars an einem Tage — for time, 5 though in eternity, apply'd to motion, measures all things durable by present, part and future, denn auch die Zeit misst in der Ewigkeit durch die Bewegung alles, was geschieht, mit dem Vergangnen, Gegenwärtigen und dem Zukünft'gen — (Verstehn [199] Sie das? Nach einer Umschrei- 10 bung will Milton sagen: Die Zeit, auch vor ihrer Schöpfung, als ein Stück der Ewigkeit betrachtet, mißt, wenn man sich eine Bewegung hinzudenkt, die Dauer eines Dinges durch die Unterscheidung des Gegenwärtigen von dem Vergangnen und Zukünftigen) — by imperial summons 15 call'd, gefodert durch Befehl von Gott — forthwith from all the ends of heav'n, unzählbar — under their hierarchs, eingetheilt in ihre Hierarchien und Ordnungen — 'twixt van and rear stream in the air, durchschimmerten im Vor- und Nachtrapp weit die 20 Luft —

Genug! Genug! Vergleichen Sie das übrige selbst, wenn Sie Muth haben. Ist das Milton? Es ist kaum Miltons Gespenst.

Von der hieher gehörigen Berlinischen Untersuchung der 25 Hexameter soll ich Ihnen doch wol nichts sagen? Es ist ein Schimmer der Wahrheit darinn: allein die tiefere Erforschung der Natur des deutschen Hexameters war einem Kenner vorbehalten, der sich damit vertraut gemacht hatte, und der unsere Begriffe über diesen Gegenstand auf immer 30 befestigen wird. Ich gebe Ihnen die Hoffnung, Sie mit dieser angenehmen Neuigkeit recht bald in Fetz zu überraschen.

Mein Brief neigt sich zum Ende. Ich empfehle Ihnen die Kritik der Wielandischen Cle-[200]mentina, der 35 Rousseauschen Heloise, der letzten Gespräche Sokrates und seiner Freunde, und vor allem die Zweifel

nebst dem Orakel über die Bestimmung des Menschen, die nicht nur das schönste Stück in den Berlinischen Briefen, sondern eine der feinsten Compositionen sind, die ich je bey einem Alten oder Neuern ge-
5 funden. Zwar wird Ihnen das Resultat des Orakels nicht sehr neu scheinen; auch werden Sie vielleicht wünschen, daß die Allegorie der heidnischen Götter in einer Schrift, die von christlichen Grundsätzen handelt, weggeblieben wäre: aber die Manier eines Abbt, die sich nirgends verkennen
10 läßt, wird Sie schadlos halten.

Auch den Ton, den die Verfasser dieser Briefe nebst dem Verfasser der Briefe über die Empfindungen zuerst in die Philosophie zu legen gewußt, empfehle ich Ihrer Aufmerksamkeit, wenn Ihnen etwa der philosophische Cant
15 in Schriften, die vor den Richtstuhl des Geschmacks gehören, nicht zuwider seyn sollte. Ich fürchte freylich, daß unsere Deutschen, so wie in vielen andern Dingen, auch hierinn zu weit gehen.

Bey allem dem hätte ich vermuthet, daß unsere liebens-
20 würdige Philosophen eine ausgebreitetere Kenntniß der wichtigsten Systeme besäßen, und sich nicht z. E. durch das alberne [201] Latein des Hrn. Daries in Frankfurt hätten abhalten lassen, sich mit hundert neuen Aussichten zum täglichen Gebrauch zu bereichern; wenigstens hätten sie
25 den Vortheil gehabt, die Lächerlichkeiten der Schadischen Monadologie, den Qualitäten-Calcül des Hrn. Ploucquet, über die ein gewisser Cramer schon lange eine ziemlich starke Abhandlung geschrieben hat, womit ich Ihnen aufwarten kann, den Kantischen Beweis der Existenz
30 Gottes und so weiter, nicht für so gar neu zu halten.

Meine Ehrerbietung der philosophischen Facultät zu Fez. Leben Sie wohl!

Zusatz der Sammler.

1) Der Leichtsinn, mit dem der Freund, dem wir den vorstehenden Brief zu danken haben, über eine der härtesten

Kritiken in den Briefen, die neueste Litteratur betreffend, hinwegsetzt, ist für ihn zu entschuldigen, da er an Jemanden schrieb, der keiner weitern Erläuterung darüber bedurfte: an uns hingegen würden wir es für unverzeihlich halten, wenn wir dem Kitzel, dem deutschen Publico die vortreflich- 5 sten Schriften aus den Händen zu winden, und es gegen die [202] besten Köpfe gleichgültig zu machen, nicht künftiger Folgen wegen vorzubeugen suchten.

Der Nordische Aufseher, dessen der Hr. Verf. zuerst erwähnt, ist ohne Zweifel die wichtigste Wochenschrift, 10 die wir im Deutschen haben; enthält die vortreflichsten Wahrheiten; ist schöner geschrieben, als irgend ein anderes deutsches Werk von dieser Art; und dem guten Geschmack nicht weniger beförderlich, als den guten Sitten. Dieß war der Zweck des Buchs, und diesen Zweck haben die 15 Verfasser erreicht. Wer sollte sich auch wol vom Gegentheil überreden können, dem es nicht unbekannt ist, daß Männer, wie Klopstock und Cramer, die Hauptverfasser des N. A. sind?

Daß diese Verfasser sich weniger um das amüsante 20 Gewand, als um den innern festen und nervigten Bau der Wahrheit bekümmern würden, war leicht zu vermuthen, da schon der mit Recht bewunderte Verf. des Rambler und Idler es gewagt hatte, einem Aufputze zu entsagen, den seine Vorgänger, der Tatler und Spectator sich zueignen 25 durften, und der selbst in dem Vaterlande des Humors zu ermüden anfing.

Die Einwürfe wider einzelne Blätter sind in der Vorrede zum dritten Bande beantwortet worden. Es ist ein Räthsel für uns, wie die [203] Herren Recensenten sich ent- 30 schliessen konnten, einem Manne, wie Cramer, durch eine Wortverfälschung den Verdacht der Ketzerey zuzuziehen, und zugleich feyerlich zu protestiren, daß ihre Absicht nicht sey, ihn der Heterodoxie zu beschuldigen. Herr Cramer sagt nicht, man solle den Kindern Christum als einen bloßen 35 Menschen, (ein Wort, das der Kunstrichter wider alle Billigkeit hinzusetzt) begreiflich machen; sondern er verlangt, man

solle ihnen erst von der erhabnen Natur der Menschheit, die in Christo wohnt (und diese gehört doch wol auch zu der Person Christi?) einen deutlichen Begriff beybringen, ehe man ihnen das Geheimniß von der Vereinigung der Gottheit und Menschheit in Einer Person zu erklären suchte. Er verlangt nicht, daß die Kinder in der Unwissenheit bleiben sollen, daß diese beiden Naturen, Gott und Mensch, in Christo vereinigt waren; er konnte dieß voraussetzen; er verlangt blos, daß man beym Unterricht, das heißt, bey einer praktischen Zergliederung dieses Glaubens-Artikels, die Ordnung beobachten sollte, ihnen erst von der Würde, deren die menschliche Natur in Christo fähig seyn konnte, eine hohe, und auf ihr ganzes Leben einfliessende Idee zu verschaffen, und dann zu den beiden schwereren Punkten, der göttlichen Natur und der Vereinigung der zwo Naturen, so viel es der Umfang menschlicher Kenntnisse erlaubt, [**204**] überzugehen. Es ist offenbar, daß der Verf. hier nicht von der bloßen Theorie des Glaubens, sondern von der Anwendung dieser Theorie auf die sittliche Bildung redet. Das Kind, das sich Christum schlechtweg als Gottmensch denkt, irrt nicht; das Kind, das sich Christum als Gottmensch denkt, sich itzt aber Rechenschaft von seinem Gedanken ablegen will, sich die Menschheit in Christo nach ihrem höchsten Ideale vorbildet, und sich dadurch in Stand setzet, auch die Gottheit zu dieser Menschheit mit einer desto feyerlichern Würde hinzuzudenken, ist der künftigen Gefahr zu irren, oder, wie der Hr. Recensent sich ausdrückt, die sich sträubende Vernunft unter das Joch des Glaubens zu schmiegen, weit weniger ausgesetzt, da es von der Göttlichkeit der Offenbarung schon überzeugt war. Diesen Satz, der freylich sehr leicht misverstanden werden konnte, sucht der Herr Verf. durch Schriftstellen zu verstärken, von denen er wußte, daß viele Exegeten sie nach seinem Sinne erklärten, welches bey einem solchen Anlasse für ihn zureichend war. Niemand wird wol an der exegetischen Gelehrsamkeit des Verfassers zweifeln können, der seine Erklärung des Briefes an die Ebräer gesehen hat,

wovon selbst der sel. D. Baumgarten in Halle urtheilte, daß sie die beste wäre, die man in Deutschland hätte. Doch wir verweisen unsere Leser lieber auf die [205] oberwähnte Vorrede, wo sie auch die übrigen Einwürfe völlig widerlegt finden werden. 5

Daß Cramer sich ins Predigtschreiben vertieft, könnten wir vielleicht mit seinen Kunstrichtern bedauren, wenn wir eigennützig genug wären, zu wünschen, er möge blos für uns und für ein Häufchen Dilettanti schreiben. Predigten müssen aus einem andern Gesichtspunkte beurtheilt werden, 10 als die Reden der Alten. Die Letztern wollen überreden, hinreissen, bestürmen, die Erstern mit anhaltender Wirkung rühren und überzeugen. Daher jene öftern veränderten Wiederholungen der Hauptsätze, die der Prediger in der Seele seiner Zuhörer gern unvergeßlich und bis zur Lebhaftigkeit 15 gegenwärtig machen wollte; nöthige, oder doch nützliche Wiederholungen, wenn sie auch anderwärts, z. E. in gedrungnen, obgleich nicht trocknen, philosophischen Abhandlungen unnöthig oder gar verdrießlich seyn sollten, da sie dienen, Leute von so verschiednen und ungleichen Fähigkeiten, als die Zu- 20 hörer oder Leser einer Predigt sind, von denen sich viele leicht zerstreuen und aus dem Gesichtspunkt bringen lassen, worinn sie, nach dem Wunsch des Redners, unbeweglich seyn sollten, in der Aufmerksamkeit auf die ganze Kette des Vortrags zu erhalten; welches auch besonders, wie wir aus 25 mündlichen Zeugnissen wissen, Herrn Cramern so gut gelungen ist, daß sein durchlauch-[206]tigster Zuhörer, ehemals als Kronprinz, bey der Repetition und Zergliederung seiner Predigten die ganze Verbindung derselben mit der größten Richtigkeit und Leichtigkeit hat wiederholen können. 30 Wenn nun der Verfasser von seinen Zuhörern sowohl, als von andern Lesern in allen Gegenden Deutschlands, mündlich und schriftlich ermuntert wird, diese Predigten drucken zu lassen, sollte er sich dessen weigern? —

Noch ein paar Worte von den Andachten dieses un- 35 widersprechlich nützlichen Mannes. Die Kunstrichter bedenken nicht, wie unrecht sie verfahren, wenn sie ihm ihre Ideale

unterschieben, und ihn nach diesen verurtheilen. Jeder folge seinem Wege, und sey zufrieden, wenn er Nutzen schafft. Herr Spalding schreibe als Herr Spalding, Herr Sack als Herr Sack, Herr Schlegel als Herr Schle-
5 gel, und Herr Cramer als Herr Cramer. Es würde eben so unnöthig, als vergeblich seyn, hierinn eine Aenderung machen zu wollen. Uebrigens kann man sich von der Kritik in der allgem. deutschen Bibl. einen ohngefähren Begriff machen, wenn man weiß, daß das Lied in
10 der fünf und zwanzigsten Nummer des ersten Theils, das so unglücklich ist, dem Kunstrichter am wenigsten zu gefallen, nichts weiter, als eine Uebersetzung des 148sten Psalmes sey; ein kleiner Umstand, der [207] doch einem Theologen, wie der Recensent hoffentlich ist, nicht hätte un-
15 bekannt seyn sollen.

2) Herr Dusch ist so sehr und in so mancherley Absicht ein Märtyrer der grausamen Berl. Kritik geworden, daß wir nicht umhin können, ihm hier Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Herr Dusch ist ein schlechter Uebersetzer;
20 er ist der Verfasser von einigen mittelmäßigen Schriften; das wissen wir; und der größte Nachtheil, den wir davon hatten, war, daß wir diese schlechte Uebersetzungen und diese mittelmäßige Schriften aus der Hand legten; andern können sie noch immer sehr brauchbar seyn: Warum sollten wir
25 einer so geringen Veranlassung wegen ein Geschrey machen, als ob es um die Ehre Popens und Virgils gethan, oder als ob Dusch der abscheulichste Schriftsteller sey? Pfuy! der Spaaß geht zu weit. Kein Zungendrescher hätte mit größerem Grimm über einen Delinquenten herfahren
30 können, der wegen eines Capital-Verbrechens [208] vor dem Richter stünde, als der Berl. Recensent über Duschen, weil er es ihm in einigen Kleinigkeiten nicht recht macht. Und Dusch wird doch, aller seiner Kunstrichter ungeachtet, beständig einer der besten Köpfe in Deutschland bleiben,
35 wenn ihn auch, wie wir nicht wünschen, seine Umstände nöthigen sollten, noch künftig mittelmäßige Bücher zu schreiben, die er in vielerley Absicht, nur nicht vor seinem eigenen Genie, wird rechtfertigen können.

[209] Dreyzehnter Brief.

Kopenhagen.

Als ich mich in verwichner Woche mit den jüngst herausgekommenen vortreflichen Predigten des Herrn Hofpredigers Cramer, veranlaßt durch die Krankheit und den Tod K. Friedrichs V., beschäftigte, und mir das rührende Buch, bey der so phantasiereichen und zugleich der Kanzel so wohl angemessenen Stelle von den Rothschildischen Gräbern in der siebenden Predigt, vor Wehmuth aus der Hand fiel; als ich mir nochmals den ganzen Werth des guten Herzens vorstellte, von dem es vielleicht in der Geschichte der Menschheit kein so einleuchtendes Beyspiel giebt, als in der kurzen Geschichte des verstorbenen Königs von Dänemark; als ich hiernächst mit einer Art von Feyerlichkeit auf alle die bezaubernden Züge, die mir von dieser edlen Familie bekannt sind, und die dem menschlichen Geschlechte so viel Ehre machen, zurücksah, und mich die heilige Ruhestatt ihrer Gebeine, die Dunkelheit des Thrones, die verfinsterte Pracht der Majestät, die mir der beredte Mann vorbildete, mit fast dichterischem Schauder erfüllte: — trat mir unvermuthet Herr S. mit einigen Bogen dänischer Verse unter die [210] Augen, unter denen die folgenden, wegen der Gemeinschaft, die sie mit meiner von so viel malerischen Gegenständen erhitzten Idee hatten, vorzüglich meine Aufmerksamkeit auf sich zogen:

Jeg seer de majestätisk tause Huuler,
Jeg seer de stolte Boliger, som skiuler
Monarkers Been.
Jeg øyner alt det Sted
Hvor Nordens Fryd skal graves ned —
En Lyd af Suk blev hørt —
i Taushebs Bolig —
Hvad Grad tør vel forstyrre dette Sted
Hvor Nordens Helte hvile sig i Fred? u. s. w.[1])

[1]) d. h. Ich sehe die majestätischen stillen Gewölbe; ich sehe die stolze Wohnstatt, die die Gebeine der Monarchen einschließt; ich

Ich las diese Stelle, und dachte nicht weiter an die Stimme in den Gräbern, als in so weit sie mir ein glücklicher Ausbruch der bilderreichen Phantasie zu seyn schien, die mir gefiel.

5 Wenn ich mich jemals auf eine angenehme Art betrogen habe, so war es dasmal. — Am [211] folgenden Morgen lief schon in der ganzen Stadt ein Gerücht, daß wirklich so eine Stimme in den Rothschildischen Gräbern sey gehört worden, und daß sie die Stimme eines 10 Genius aus der erhabensten Classe der Genien sey. Man erzählte mir so viel Wunderbares von der Sache; es waren so viel glaubwürdige Personen, die alle diese Stimme gehört zu haben bezeugten, daß ich, trotz meinem Unglauben an Erscheinungen, mich entschloß, nach Rothschild zu 15 reisen, um sie selbst zu hören.

Ich war kaum in das Mausoleum eingetreten, als ich durch einige Gänge auf einem Instrumente aufmerksam gemacht ward, das mit dem Klang einer Guitarre, ohngefähr wie ich mir eine griechische Lyra vorzustellen pflege, Aehnlichkeit 20 hatte; und gleich darauf hörte ich ihn selbst, den silbernen Gesang dieser Stimme. Ich war so entzückt, daß ich die rührendsten Rhapsodien noch ganz frisch im Gedächtniß habe, und sie schwerlich jemals vergessen werde.

Glauben Sie nicht, daß ich schwärme, sondern lesen Sie:

25 Ernst in Sterbegedanken umwandl' ich
Die Gräber, und lese
Ihren Marmor und seh Schrift,
Wie Flammen, daran,
Andre, wie die,
30 So die äußre Gestalt der Thaten nur bildet,
[212] Unbekannt mit dem Zweck,
Welchen das Innre verbirgt.

überschaue jene Stätte, wo Nordens Freude begraben werden soll. — Ein Ton von Seufzern ward in der Wohnung des Schweigens 35 gehört. Welche Aechzer dürfen den Ort stöhren, wo die Helden des Nords ausruhen?

Furchtbar schimmert
Die himmlische Schrift:
„Dort sind sie gewogen,
Wo die Krone des Lohns,
Keine vergängliche, strahlt.“ 5

*　　*
*

Streuet Blumen umher!
Der Frühling ist wiedergekommen!
Wiedergekommen — — —
Ohn ihn — — —
Blüthe bekränze sein Grab! 10

*　　*
*

Sanftes, erheiterndes Bild von Auferstehung! —
Und dennoch trübt sich im Weinen der Blick?
Träufelt die Thrän auf den Kranz!

*　　*
*

Schauer kömmt von dir her,
Langsam auf Flügeln der Nacht, Schauer. 15
Ich hör ihr Schweben! —
Wer seyd ihr, Seelen der Todten?

*　　*
*

„Glückliche Väter sind wir,
Segneten,
Segneten noch Friederich, 20
Als der Erde wir Erde gaben!
Wir kommen nicht von Gefilden der Schlacht!“

*　　*
*

Bester König! — — — —
Es klagt Ihm nach
[213] Der Muse Gespiele, 25
Und der Weisheit!
Um Ihn trauert der Liebling der Kunst.

*　　*
*

Bester König! — — — —
Der Knabe, der Greis,
Der Kranke, der Arme 30
Weinen, Vater! — — — —
Es weint nah und ferne Dein Volk.

*　　*
*

Von des Hekla Gebirge
Bis hin zum Strohme Visurgis
Weinet alle Dein Volk, Vater,
Dein glückliches Volk,
5 Kann Dir Lohn Unsterblichkeit seyn;
So beginnet die Erd ihn jetzt zu geben!
Allein ist denn Unsterblichkeit Lohn?

* * *

Du, o Friederichs Sohn,
Du Sohn Louisens,
10 Erhabner, theurer Jüngling! —
Sey, schöner, edler Jüngling,
Den alle Grazien schmücken,
Auch der Tugend,
Sey uns, was Dein Vater uns war!

* * *

15 Heiliger kann kein Tempel Dir,
Als dieser voll Gräber Deiner Väter,
Und nichts mehr Dir Erinnerung seyn,
Daß es Alles Eitelkeit ist,
Und Thaten der Tugend dann nur bleiben,
20 Wenn Gott auch vom Throne Dich ruft.

[214] * * *

Ach, im Tod
Entsinkt die Erdenkrone
Dem Haupte!
Ihre Schimmer
25 Umwölkt bald
Der Vergänglichkeit Hand!
Aber es giebt auf ewig
Die ehrenvollere Krone
Jenen entscheidenden Tag seiner Vergeltungen
30 Gott! — —

N. S.

Das Erste, was mir, da ich aus dem Dom zurückkam, in die Augen fiel, war ein bejahrter Mann, der sich in einen Winkel versteckt, das ganze Lied des Genius von Wort zu 35 Wort nachgeschrieben, es in die Form einer Elegie ge-

bracht hatte, und mich versicherte, daß ich es bald unter dem Titel: Rothschilds Gräber von Klopstock, gedruckt lesen sollte. Er hat Wort gehalten, und ich kann Ihnen für die Authenticität des Drucks, wovon ich Ihnen hier ein Exemplar beylege, Bürge seyn. 5

[215] Vierzehnter Brief.

Von Herrn L.

Allerdings war er, auf den die stolzeste europäische Nation mit so vieler Eifersucht stolz ist, wohl werth, den Deutschen bekannter zu werden. Auf der Welt hätte sich 10 kein bequemerer Zeitpunkt finden können, als itzt, da sein Name in allen Zeitungsläden, wie der Mondschein in einem Dickigt, figurirt; und auf der Welt — Sie müssen mir nun schon eine Hyperbel lassen, die so viel Grund hat — hätte sich kein so wunderbarer Hodeget (fast hätte ich Paedagog 15 geschrieben) für ihn finden können, als Hr. Wieland. Welch eine Erscheinung! Der Eine

So voluble in his difcourfe — gentle
As Zephyr blowing underneath the violet
Not wagging its fweet head — yet as rough 20
(His noble blood enchaff'd) as the rude wind
That by the top doth take the mountain pine
And make him ftoop to th' vale —

und diesem jungen königlichen Capriccio zur Seite *μέτριος, επιεικὴς, ἁρμόδιος τῷ βίῳ τό δὲ μέγισον δίπλους* — mit 25 Einem Worte, der ernsthafte Herr Wieland, der nun Einmal von sei-[216]ner langen apathetischen Promenade hinter dem Gebirge Jura zum Vorschein kömmt, und sich bald durch die unschuldigen Vergnügungen der Mythologie, bald durch die humorvolle Gesellschaft des Britten, den 30 man für unübersetzlich gehalten, und so weiter, für die Strenge der vorigen Zeiten schadlos zu halten sucht. Zwar ist die Gewohnheit ein eignes Ding. Wer durch eine vieljährige Uebung die Muskeln und Lineamente des Antlitzes

in ihrer Lage zu erhalten, die Augen mit bedachtsamer Entzückung auf eine Panthea, die nicht ist, noch seyn wird, noch war, zu richten, die Ohren zu den klangvollen Hymnen des empyreischen Geisterreichs empor zu heben, plötzlich durch-
5 brechen und ein Gelächter erzwingen soll: der mag sich freylich wol die Seiten lang genug kitzeln, und eine saure Mine über die andere machen, wenn ihm die fremde Unternehmung so mäßig gelingen will.

Aber husch! was entschlüpft dir, Feder? Ich wollte
10 mich an Ihrer Seite über die Seltsamkeit der Erscheinung wundern; und stoße auf die Quelle, woraus unter den blumenreichen notis variorum seine Klagen in den curis et castigationibus propriis herfliessen, murmelnde Klagen über Zweydeutigkeiten, die ihm statt des Lachens ein starkes
15 Kopfschütteln und mannigfaltige Achselverzuckungen erregen. Und proh Deûm atque hominum fidem! wer [217] könnte auch über Zweydeutigkeiten in Worten lachen, wenn Zweydeutigkeiten in Werken eine so ernsthafte Bedeutung haben?

Wie ists? kann ich nie ordentlich von Hrn. Wielan-
20 den denken oder schreiben? Der Mann kreuzt in so labyrinthischen Mäandern umher, daß mir schwindelt, ihm nur nachzusehen.

Unter den vielen Fragen', die jeder Leser sich bey der Durchblätterung der Wielandischen Uebersetzung des
25 Schakespear macht — alle Augenblicke zu machen genöthigt ist — scheint mir diese am schwersten zu beantworten, wie gerade derjenige, der schon so lange sollte gemerkt haben, daß es ihm an dramatischem Genie schlechterdings mangle, (denn daß ihm die Talente zum Uebersetzen mangeln,
30 hat er uns schon bey Gelegenheit seiner moralischen Briefe glaubwürdig angezeigt) sich entschliessen konnte, einen dramatischen Dichter zu übersetzen, bey dem man nothwendig sein Augenmerk unverrückt aufs Theater, aufs brittische Theater, auf theatralische Action und Stellung, auf
35 comicam und tragicam vim, und auf hundert andere Gegenstände richten muß, die Hrn. Wieland just so angemessen sind, als einer seiner Welten der Sinn des Geruchs.

Weis er denn nicht, daß ein Schriftsteller — Uebersetzer, Nachahmer, Original — eine gewisse bestimmte Absicht haben sollte, von der er weder zur Rechten, [218] noch zur Linken ausweichen darf? Zu welchem Ende hat er translatirt? — Zum Gebrauch der Kunstverständigen? — Zur Erweckung aufkeimender Genies? — Unmöglich! Theils konnte er das nicht, angeführter Mängel wegen; theils war es in diesem Fall an einer bloßen und dabey so sehr verstümmelten Uebersetzung nicht genug. Zum Vergnügen sympathetischer oder unsympathetischer Leserinnen? Aber in diesem Falle mußten seine dicken Bände ja gelesen werden, und welche unter diesen hat den eisernen Muth, so viel dicke Bände zu lesen, deren größten Theil Herr Wieland selbst für Aberwitz erklärt, und die durch die Ungelenkigkeit ihrer Schreibart, durch die Unweisheit und Mishandlung des Uebersetzers, durch die in ein plumpes Austernmensch verwandelte Grazie, dieser und einer noch ärgern Charakteristik vollkommen werth geworden? Rechnen Sie hinzu, daß das Werk durch und durch sichtbare Merkmaale der Verdrossenheit an sich trägt, die dem Uebersetzer nie Zeit gelassen, die blos poetischen, geschweige die lyrischen, Tiraden mit gehörigem Fleisse auszuarbeiten, und sagen Sie mir, was das kaltblütigste Publicum von einer, so zusammengesetzter Fehler wegen, mislungenen Unternehmung denken soll? Doch, zu seiner Rechtfertigung sey es gesagt, er hat offenbar keine Absicht gehabt. Er hätte erst prüfen müssen, ob die Frage sey, den [219] Deutschen ein lesbares Buch in die Hände zu geben — die Neugierigen mit einem Engländer — oder die Forscher des menschlichen Geistes mit einem der originalsten Köpfe in der Welt bekannt zu machen. Im ersten Fall ist jede Uebersetzung noch immer zu wörtlich; im zweyten hätte er ihm seinen Charakter lassen, weniger an ihm stückeln, und nicht z. E. blos deswegen ganze Episoden auswerfen sollen, weil die Griechen nur von Einer Haupt-Handlung wissen; im dritten war jede Wendung, jede Stellung, jede sonderbare und von dem gebahnten Wege abweichende Form des Ausdrucks, so spitzfindig, geziert, oder gespielt er immer sein mogte, von großer Erheblichkeit.

Ich gerathe, da ich diese Saite berühre, in Versuchung, etwas umständlicher mit Ihnen von meiner Bekanntschaft mit Schakespearn zu schwatzen.

„Es wird uns aber von Wielanden verschlagen" —

5 Was ists mehr? Wir werden ihn auf einem Nebenwege schon wieder treffen.

Eine der vornehmsten Ursachen, warum Sch. selten, vielleicht niemals, aus dem rechten Gesichtspunkte beurtheilt worden, ist ohne Zweifel der übel angewandte Begrif, den 10 wir vom Drama der Griechen haben. Die wesentlichste Haupt-Absicht einer griechischen Tragödie war, [220] wie Sie wissen, Leidenschaften zu erregen, einer griechischen Komödie, menschliche Handlungen von einer Seite zu zeigen, von der sie zum Lachen reitzten. Dazu kam bey jener die unzer15 trennliche Idee der Religion, die das, was bey uns blos amüsirt, zur gottesdienstlichen Handlung machte, woran der Zuschauer gerade so viel Antheil nahm, als der Acteur: eine kurze Anmerkung, die uns beyläufig die Unschicklichkeit der neuern Chöre erklären könnte. —

20 Ist dieß wahr — ist die Erregung der Leidenschaften oder des Lachens die eigentliche Natur des griechischen Drama: gut! so werden Sie mir bald einräumen müssen, daß Schakespears Tragödien keine Tragödien, seine Komödien keine Komödien sind, noch seyn können. — Ich verlange 25 nichts mehr.

„Wie nun? Schakespearn die Erregung der Leidenschaften, die erste und wichtigste Eigenschaft eines Theater-Scribenten, streitig zu machen? Was bleibt ihm übrig?" —

Der Mensch! die Welt! Alles! — Aber merken 30 Sie sich, daß ich ihm die Erregung der Leidenschaften nicht streitig mache, sondern sie nur einer höhern Absicht unterordne, welche ich durch die Zeichnung der Sitten, durch die sorgfältige und treue Nachahmung wahrer und erdichteter Charakter, durch das kühne und leicht entworfne Bild des 35 idealischen und animalischen [221] Lebens andeute. Weg mit der Claßification des Drama! Nennen Sie diese plays mit Wielanden, oder mit der Gottschedischen Schule

Haupt- und Staats-Actionen, mit den brittischen Kunstrichtern history, tragedy, tragicomedy, comedy, wie Sie wollen: ich nenne sie lebendige Bilder der sittlichen Natur.

„Und diese lebendigen Bilder der sittlichen Natur machen kein Ganzes aus, das auf den Hauptzweck des griechischen Drama abzielt?"

Nein.

„Desto schlimmer für Schakespearn! Ich stehe Ihnen dafür, daß er bey uns sein Glück nicht machen werde, wenn er so weit von unsern Begriffen der alten Muster entfernt ist."

Welcher neuere Theater-Scribent ist es nicht? Wenn Crebillon Aeschilus, Racine Euripides, Corneille Sophokles seyn soll; o! so lassen Sie uns ja unsern Geßner nicht Theokrit nennen! so ist es Deshoulieres, so ist es Philips, so ist es Pope!

Sie sehen wohl, daß ich hier nicht von Bewunderungen vorgeblicher Kenner, noch von Grundsätzen wirklicher Kunstrichter, sondern blos von dem Einflusse rede, den diese Bewunderungen und Grundsätze auf den ausübenden Theil gehabt haben. Und da wir Einmal unläugbar den griechischen Virtuosen weder unter den Franzosen, noch unter den Spaniern, weder [222] unter den Italienern, noch unter den Deutschen wieder erkennen; warum wollen Sie ihn gerade unter den Engländern suchen? Wenn irgend eine Nation nach ihrer eignen Art zu denken handelt, so ist es diese. Selbst Benjamin Jonson, der mit seinen Beobachtungen der Alten so sehr über Schakespearn siegzuprangen glaubte, folgte seinem persönlichen Ideal, da er zur Ausführung schritt.

„Sie läugneten vorher, daß Schakespear seine sittlichen Gemälde dem Zweck eines Ganzen, das auf die Erregung der Leidenschaften abzielt, untergeordnet habe. Beweisen Sie mir das."

Augenblicklich.

Zuvor aber verlange ich, daß wir uns über zwey Haupt-Dinge einig werden: erstlich, daß eine traurige Handlung

an sich noch keine Tragödie mache, zweytens, daß das Tragische im Detail, durch das Resultat verschlungen, ein entgegengesetztes Ganze hervorbringen könne. Für jenes sind mir eine Menge großer und erschütternder Situationen
5 in den histories unsers Dichters, die kein Engländer Tragikomödien, geschweige Tragödien, nennen wird, für dieses unzählige Tiraden in den sogenannten Komödien Bürge. Diese Unterscheidung könnte zweifelhaft scheinen, wenn sie nicht durch die übrigen Schauspiele, die sich der Tragödie
10 mehr nähern, [223] ausser Streit gesetzt würde; und unter diesen sind Lear, Macbeth, Hamlet, Richard III., Romeo und Othello die entscheidendsten, deren Anlage offenbar der Natur des Charakterstücks weit näher, als der tragischen Fabel kömmt. Im Lear haben wir den schwachen
15 Kopf, den die Regierungs-Fehler seines Alters wahnwitzig machen; im Macbeth den Anfang, den Fortgang und das Ende des Königs-Mörders; im Richard den grausamen Usurpateur; im Romeo die raschen Aufwallungen der jugendlichen Liebe. Die Anlage des Hamlet mögen Sie
20 mit der in der griechischen Elektra zusammenhalten. Ich begnüge mich, um mir den Vorwurf einer durchgängig für unschicklich erkannten Paralele, nämlich der Vergleichung Schakespears und Sophokles nicht zuzuziehen, einen Engländer mit dem andern zu messen — Schakespearn
25 im Othello mit Young in der Rache. — Und das soll mit der nächsten Post geschehen; die heutige ist schon auf dem Sprunge.

[224] Funfzehnter Brief.

Fortsetzung.

30 Sie wissen doch, daß the Revenge eine Copie von dem venetianischen Mohren, oder vielmehr die Verwandlung eines unregelmäßigen Drama in ein Trauerspiel seyn soll?

Noch eine zweyte Frage, die Ihnen bey dieser Gelegenheit sonderbar vorkommen wird. — Sollte sich wol ein Leser von einiger Fühlbarkeit des Herzens finden, der nicht der Nachahmung den Vorzug vor dem Urbilde einräumen wird?

Sie glauben es nicht; ich auch nicht. Wenn es blos auf Erschütterungen des Herzens, auf tragischen Endzweck ankömmt, so geht der Kranz unstreitig zum Nachahmer über. Aber lassen Sie mich die dritte thun. — Sollte sich wohl ein Genie finden, das sich eine Minute bedenken würde, ob es lieber dieses als jenes gemacht haben mögte?

Das glauben Sie; aber ich nicht. Lassen Sie uns sehen, wer Recht hat.

Young betrachtete die Natur des Eifersüchtigen von einer Seite, von der sie dem Herzen Schauder, Entsetzen und Mitleiden abdringen sollte. — Schakespear bemühte sich, ihre [225] feinsten Nuancen zu entwickeln, und ihre verborgenste Mechanik aufzudecken. — Young concentrirte die aus seiner Materie hervorspringenden Situationen zu der abgezielten Wirkung auf das Gemüth des Zuschauers. — Schakespear zeichnete seinen Plan nach dem Effecte, den er auf das Gemüth des Othello machen sollte. — Mit zwey Worten: Young schilderte Leidenschaften; Schakespear das mit Leidenschaften verbundne Sentiment.

Wollen wir nicht bey diesen beiden treflichen Stücken noch ein wenig stehen bleiben? Vielleicht finden wir manche kleine Erläuterung darinn, die uns im Folgenden zu statten kommen kann.

Was an Youngs Trauerspielen durchgängig sichtbar ist, die schwache Kenntniß des Menschen, die er nur von Herfordshire aus übersehen zu haben scheint, erhellet am deutlichsten in dem genannten. Alles ist hier die schale Abbildung neuerer Helden nach französischem Zuschnitte, die von großen Empfindungen, über die gemeine Menschheit erhabnen Enthusiastereyen daher tönen, und dabey so süßlich von Liebe zu schwatzen wissen! Ein solches air doucereux, womit die Handlung gleich in den ersten Scenen eingeleitet

wird, könnte man in Schakespears fehlerhaftesten Stücken vergebens suchen.

[226] Love calls for Love. Not all the pride of beauty;
Thofe eyes, that tell us what the Sun is made of;
5 Thofe lips, whofe touch is to be bought with life;
Thofe hills of driven fnow, which feen are felt:
All thefe poffeft, are nought, but as they are
The proof, the fubftance of an inward pafsion,
And the rich plunder of a taken heart.

10 Ah why so fad? You know, each figh doth fhake me;
Sighs there, are tempests here —
I've heard, bad men would be unbleft in heav'n:
What is my guilt, that makes me so with you?
Have I not languish'd proftrate at thy feet?
15 Have I not liv'd whole days upon thy fight?
Have I not feen thee where thou haft not been?
And, mad with the idea, clafp'd the wind,
And doated upon nothing?

Muft I difpair then? Do not shake me thus;
20 My tempest-beaten heart is cold to death:
Ah! turn and let me warm me in thy beauties.
Heav'ns! what a prove I gave, but two nights paft
Of matchlefs love! To fling me at thy feet,
I slighted friendfhip, and I flew from fame,
25 Not heard the fummons of the next day's battle:
But darting headlong to thy arms, I left
The promis'd fight; I left Alonzo too,
To ftand the war, and quell a world alone.

[227] So lauten die Seufzer des zärtlichen Don
30 Carlos; wollen Sie wissen, in welchen Ton der zärtlichere Don Alonzo sie zu stimmen weiß; so lesen Sie folgendes:

O cruel infult! are those tears your sport,
Which nothing but a love for you could draw?
35 Africk I quell'd, in hope by that to purchafe
Your leave to figh unfcorn'd: but I complain not:
'Twas but a world; and you are — Leonora.

— — —

What could I do? —
I saw you, and to see, is to admire:
I often sigh'd, nay, wept; but could not help
it etc.
Leonora. I hate thee o Alonzo! how I hate thee! 5
Alonzo. Indeed? And do you weep for hatred too?
O what a doubtful torment heaves my heart! —
I hope it most — and yet I dread it more.
Should it be so, should her tears flow from
thence; 10
How would my soul blaze up in ecstasy! etc.

oder lesen Sie vielmehr die ganze Scene, und bewundern Sie nebenher die Kunst des Dichters (denn Natur darf ich nicht sagen), mit der er nicht nur seinen Alonzo einen gewissen Freundschaftsdienst, wie der war, den Gellert 15 seinem Amynt nachrühmte, ausüben läßt, sondern [228] auch noch den armen betrognen Don Carlos durch den mächtigen Bewegungsgrund, daß Alonzos Glückseligkeit die seinige sey, zu bereden weiß, die für sich selbst ersehene Schöne dem Braut-Werber abzutreten. Zwar wie 20 hätten die beiden Helden und Liebhaber den Ränken des Zanga, dessen Maschinen sie sind, widerstehen können, da sein Hin- und Wiedergehen schon von mehr als magischer Kraft ist? Und hierinn muß man diesem Rach-Engel von der schwarzen Gestalt freylich den Vorzug über Jago ein- 25 räumen, der doch wenigstens genöthigt ist, den Augenschein zu Hülfe zu nehmen.

Ohne Ironie zu reden — Zanga ist das wunderlichste Meisterstück der Natur, das sich denken läßt: er ist ein Nichtswürdiger, der zu seinen Niederträchtigkeiten 30 hohe Bewegungsgründe anzugeben hat:

— — The spirits numberless
Of my dear countrymen, which yesterday
Left their poor bleeding bodies on the field,
Are all assembled here, and o'er inform me — 35

ein Bösewicht, der sich zu der allerunedelsten Art der Rache herabläßt, und zugleich, was Don Alonzo, Don

Carlos, Don Manuel — was Youngs Helden alle sind, ein Mann von erhabner Denkungsart ist:

[229] Fall'n Chriſtian, thou miſtak'ſt my character.
Look on me. Who am I? I know thou ſay'ſt
5 The Moor, a slave, an abject, beaten slave
(Eternal woes to him that made me ſo!):
But look again. Has ſix years cruel bondage
Extinguish'd majesty ſo far, that nought
Shines here, to give an awe of one above thee?
10 When the great Moorish King, Abdella, fell,
Fell by thy hand accurs'd, I fought faſt by him;
His ſon, tho', thro' his fondneſs, in diſguiſe,
Leſs to expose me to th' ambicious foe.
Ha! does it wake thee? O'er thy father's corſe
15 I ſtood aſtride, till I had clove thy creſt;
And than was made the captive of a ſquadron,
And ſunk into thy ſervant —

Muſt I deſpise thee too, as well as hate thee?
Complain of grief, complain thou art a man.
20 Priam from fortune's lofty ſummit fell;
Great Alexander 'midſt his conqueſt's mourn'd,
Heroes and Demi-gods have known their ſorrows;
Caeſars have wept; and I have had my blow:
But 'tis reveng'd: and now my work is done.
25 Yet e'er I fall, be it one part of vengeance,
To make e'en thee confeſs that I am just.
Thou ſeest a prince, whoſe father thou haſt ſlain,
Whoſe native country thou haſt laid in blood,
Whoſe ſacred person, oh! thou haſt prophan'd,
30 Whose reign extinguish'd. What was left to me
So highly born? No Kingdom, but revenge.

[230] — — —

Let me but look one moment on the dead;
And pay yourselves with gazing on my pangs.
Is this Alonzo? Where's the haughthy mien?
35 Is that the hand which ſmote me? Heav'ns how pale!
And art thou dead? So is my enmity.
I war not with the dust. The great, the proud,
The conqueror of Africk was my foe.
A lion preys not upon carcaſſes.

This was the only method to subdue me:
Terror and doubt fall on me: all thy good
Now blazes; all thy guilt is in the grave.
Never had man ſuch funeral applauſe;
If I lament thee, ſure thy worth was great. 5

Laſſen Sie ſich dieſe Funken der Großmuth und eines hohen Herzens nicht irren; der Afrikaner, der ſich einen Löwen nennt, iſt nur ein gemeiner Fuchs; die Grimace eines Löwen ward ihm erſt da eigen, da er aus dem Kopfe des Poeten hervorſprang. 10

Von dieſer Pracht des Sentiments weiß der Schakeſpearſche Jago nichts. Er iſt ein Lotterbube, der auf Größe des Geiſtes keinen Anſpruch macht; ein lüderlicher Officier, der wohl eingeſehen hat, daß man im Kriege oft eben ſo ſehr durch Ränke, als durch Thaten, ſteigt; ein Menſch, 15 der, vielleicht nicht ohne Grund, glaubt, daß ſein General gewiſſe Gunſtbezeigungen ſei-[231]ner Frau mit ihm getheilt hat; und ihm dafür beyläufig (denn nicht die Rache am Othello, ſondern ein kitzelnder Hang nach Caßios Poſten iſt ſein erſter Haupt-Bewegungsgrund) einen Soldaten-Streich 20 ſpielen will. Seine Glaubens-Artikel ſind, alle Welt für Narren zu halten, und das Hauptgebot ſeiner menſchenfreundlichen Geſinnung iſt, zum Behuf ſeines Beutels und ſeines Ehrgeizes den Narren mit ihr zu machen. Dieſe Grundſätze erklärt er uns ſo klar und bündig, daß es unmöglich iſt, ſich 25 in ſeiner theuren Perſon zu irren.

I'll have our Michael Caſsio on the hip,
Abuse him to the Moor in the right garb:
(For I fear Caſsio with my night-cap too)
Make the Moor thank me, love me, and reward me, 30
For making him egregiously an aſs.

— — —

— — You shall mark
Many a duteous and knee-crooking knave,
That, doting on his own obſequious bondage
Wears out his time much like his maſter's aſs, 35
For nought, but provender, and when he's old, cashier'd;
Whip me ſuch honest knaves — Others there are,

Who trimmed in forms and viſages of duty,
Keep yet their hearts attending on themſelves,
And throwing but ſhows of ſervice on their Lords,
[232] Well thrive by them; and when they've lin'd their coats,
5 Do themselves homage. — Theſe folks have ſome ſoul,
And such a one do I profeſs myſelf.
It is as ſure as you are Rodorigo,
Were I the Moor, I would not be Jago.
In following him, I follow but myſelf
10 (Heav'n is my judge, not I) for love and duty:
But ſeeming ſo, for my peculiar end.
For, when my outward action doth demonſtrate
The native act and figure of my heart
In compliment extern, 'tis not long after
15 But I will wear my heart upon my sleeve
For daws to peck at; I'm not what I ſeem.

In dieſer würdigen Situation erſcheint er uns gleich bey dem erſten Auftritte, da er den guten Rodrigo um ſeine Börſe ſchnellt, ihm den Kopf mit lächerlichen Verſprechungen 20 anfüllt, und ſo den armen Pflaſtertreter immer weiter zum Verderben hinter ſich herzieht, wie der Fuchs den Ziegenbock zum Schöpfbrunnen. Dieſer Charakter iſt unnachahmlich bis ans Ende fortgeführt, und es geht kein Wort aus ſeinem Munde, das ihn nicht nach allen Schatten ſeiner Büberey en 25 auszeichnete, und dem Zuſchauer ein ſo fruchtbares Feld von Beobachtungen darböthe, als ob er die mannigfaltige Natur ſelbſt vor Augen hätte.

[233] Um endlich auf den Punkt der Eiferſucht zu kommen — ſie hat der Dichter des Alonzo dem Dichter 30 des Othello glücklich nachgebildet, und, was vielleicht bey den meiſten Leſern zu ſeinem Vortheil entſcheidet, er hat ſie viel ſchöner colorirt, eine vortrefliche Groupe im Geſchmack des le Brün daraus gemacht.

Mir iſt kein Schriftſteller bekannt, der dieſe Leidenſchaft 35 tiefer überdacht, und frappanter gemalt hätte, als Schakeſpear. Wenn ich hiebey die Weisheit erwäge, mit der er nach dem Charakter des Othello, eines ſehr feſten und gehärteten Geiſtes, kleine Ausnahmen von der vorgelegten

Regel macht, die er dem ungeachtet wie mit einem zarten Fingerdrucke andeutet: ein Talent, das ihn beständig von allen übrigen Dichtern unterscheidet, und welches gerade das nämliche Talent ist, was Lord Kames die Geschicklichkeit nennt, „jede Leidenschaft nach dem Eigenthümlichen des Charakters zu bilden, die Sentiments zu treffen, die aus den verschiednen Tönen der Leidenschaften entspringen, und jedes Sentiment in den ihm eignen Ausdruck zu kleiden" — wenn ich dieß und noch so vieles unter Einen Sehepunkt bringe; so kann ich Ihnen schwerlich ganz beschreiben, wie sehr ich dieses Lieblings-Genie der mütterlichen Natur bewundere, liebe, mit Entzücken liebe.

[234] Allein es zeigt sich noch immer eine merkliche Verschiedenheit unter den beiden Dichtern in der Anlage der Wirkungen.

Beym Young ist es nicht Leonora, sondern Zanga, die der Flamme einen Schwung giebt. — beym Schakespear ist es Desdemona, die in eine angemessene Lage gestellte unschuldige Desdemona. — Was thut doch Leonora, mögte ich fragen, das den Schritt des raschen Alonzo im geringsten rechtfertigen könnte? — Beym Schakespear hingegen durfte der schleichende Jago den Funken nur in das Gemüth des Othello wie von ohngefähr ganz nachläßig hinwerfen; Desdemona selbst thut das übrige; sie facht ihn durch ihre Vorbitten für den bereits verdächtigen Caßio, durch die nachher vom Widerstande erhöhte Lebhaftigkeit ihrer Vermittelung, die ein Beweis ihres guten Herzens hätte seyn sollen, immer stärker an; sie treibt ihn endlich durch ihre ungezwungne Freudensbezeugungen über das Glück dieses Mannes bis zur Verheerung empor: und diese allmählige Gradation des Affekts, die eben so sehr vom Anscheine der Kunst entfernt ist, als die Fallstricke des Zanga es nicht sind, ist das Meisterstück, der Triumph der Kunst. Sie finden beym Young keine einzige solche Scene, wie die, wo Othello in der Heftigkeit seines kochenden Herzens den Brief [235] des Gesandten, der für ihn so wichtig war, nicht liest, sondern zu lesen

scheint, — und unterdessen auf die Reden der Desdemona hinhorcht, die ihm wie verzehrendes Feuer durch Mark und Bein dringen, daß die lang verhaltne Flamme auf Einmal ausbricht, daß er sie — Desdemonen — 5 vor allen Umstehenden — vor dem Angesichte der venetianischen Abgeordneten — schlägt — eine so unwillkührliche und charakteristische Bewegung, die ich durch die delicateste Wendung eines neuern Artisten nicht ersetzt wissen mögte.

Dagegen hat Young von einer andern Seite über 10 das Gemälde seines Vorgängers zu rencheriren gesucht. Die unaufhaltsam wiederkehrende Liebe ist in dieser Leidenschaft ein merklicher Zug. Schakespear hat ihn, aber Young hat ihn so sehr, daß er sogar die Entschlossenheit des Alonzo überholt. Dieß ist ohne Zweifel der glänzendste 15 Theil in dem Youngschen Trauerspiele. Der Streit der Liebe und der Wuth ist hier mit so lebhaften Farben geschildert, daß Leser und Zuschauer in Ströhme von Thränen ausbrechen müssen. Man kann diesen Scenen schlechterdings nicht widerstehn; sie übertreffen alles, was der zärtliche 20 Otway, oder Rowe, Otways Nachahmer, jemals in dieser Art gemacht haben. Was kann gefühlvoller, was kann stärker seyn, als folgende Tiraden?

[236] — — — O she was All!
My fame, my friendship, and my love of arms,
25 All ſtoop'd to her; my blood was her poſseſsion:
Deep in the ſecret foldings of my heart,
She lived with life, and far the dearer she:
But — and no more — set nature in a blaze
Give her a fit of jealousy — away —
30 To think on't is the torment of the damn'd;
And not to think on't, is impoſsible.
How fair the cheek, that first alarm'd my ſoul!
How bright the eye, that ſets it on a flame!
How ſoft the breaſt, on which I laid my peace
35 For years to ſlumber, unawak'd by care!
How fierce the tranſport! how ſublime the bliſs!
How deep, how black, the horror and deſpair!
— — —

I gaze, and I forgot my exiſtence.
'Tis all a viſion; my head ſwims in heav'n;
Wherefore, o! wherefore this expence of beauty?
And wherefore — oh! —
Why I could gaze upon thy looks for ever, 5
And drink in all my being from thine eyes;
And I could snatch a flaming thunderbolt,
And hurl deſtruction —

— — —

Ye amaranths! ye roses like the morn!
Sweet myrthles, and ye golden orange-groves! 10
Why do you smile? Why do you look ſo fair?
Are you not blaſted as I enter in?
Yes; ſee how every flow'r lets fall its head!
[237] How ſhudders every leaf without a wind!
How every green is as the ivy pale! 15
Did ever midnight ghoſts assemble here?
Have these ſweet ecchoes ever learnt to groan?
Joy-giving, love-inſpiring, holy bow'r!
Know, in thy fragrant boſom thou receiv'ſt
A murderer — O! I ſhall ſtain thy lilies, 20
And horror will usurp the ſeat of bliſs.
So Lucifer broke into Paradiſe,
And soon damnation follow'd. — Ha! ſhe ſleeps.
The day's uncommon heat as overcome her: h
Then take, my longing eyes, your laſt full gaze, 25
O what a ſight is here! How dreadful fair!
Who would not think that Being innocent?
Where ſhall I strike? Who ſtrikes her, strikes himſelf,
My own life-blood will iſsue at her wound.
On my diſtracted heart! — O cruel heav'n! 30
To give ſuch charms as those, and then call man,
Meer man, to be your executioner!
Was it becauſe it was to hard for you?
But ſee, ſhe ſmiles! I never ſhall ſmile more:
It ſtrongly tempts me to a parting kiſs. — 35
Ha! ſmile again? She dreams of him she loves;
Curse on her charms: I'll ſtab her thro' them all!

— — —

— Thou piece of witchcraft! — I would ſay
Thou brighteſt angel! I could gaze for ever,

Where hadst thou this? Enchantrefs, tell me where?
[238] Which with a touch works miracles, boils up
My blood to tumults, and turns round my brain!
Ev'n now thou fwim'st before me: I shall lofe thee;
5 No, I will make thee fure, and clasp thee all.
Who turn'd this flender wafte with so much art,
And shut perfection in fo fmall a ring?
Who fpread that pure expense of white above,
On which the dazled fight can find no rest;
10 But, drunk with beauty, wanders up and down,
For ever, and for ever finds new charms?
But o thofe eyes! thofe murderers! O whence,
Whence didft thou fteal their burning orbs? From heav'n?
15 Thou didft and 'tis religion to adore them.

Und doch sind dieß nur einzelne Tiraden, aus ihrer Verbindung herausgerissene Tiraden, entblößt von der Situation der Handlung, entblößt von Allem. — So würde jeder andrer Mensch gedacht, so sich ausgedrückt, so gehandelt 20 haben: aber (glauben Sie mir, es wird mir schwer, hier eine Anmerkung zu machen, die einem solchen Dichter nachtheilig scheinen muß) aber eben darum, weil diese Sentiments für Schakespearn zu allgemein waren, eben darum, weil sie der Festigkeit, der gesetzten Stärke des Mohren 25 von Venedig widersprochen hätten, konnte Othello in keinem so rührenden Lichte gezeigt werden. Der Dichter hatte ausserdem das Ge-[239]mälde vollendet; — und Sie werden mir schon in der Beobachtung zuvorgekommen seyn, daß der Zweck des Poeten nicht sowohl die Erregung des Schreckens 30 und Mitleidens in dem Herzen der Zuschauer, als vielmehr die Natur der Eifersucht selbst sey. So sind auch die auf die Erstickung der Desdemona folgenden Scenen offenbar viel schwächer, als das vorhergehende, und tragen so wenig zu dem Hauptzwecke der Tragödie bey, daß sie die ersten 35 Eindrücke nur lindern, anstatt sie zu verstärken.

Ich glaube also nicht zu irren, wenn ich meinen obigen Grundsatz wiederhole, daß die Schakespearschen Werke

nicht aus dem Gesichtspunkte der Tragödie, sondern als Abbildungen der sittlichen Natur zu beurtheilen sind.

Zu diesen gehören nun freylich auch die Leidenschaften; und ich bin, wenn Sie wollen, der erste zu behaupten, daß Niemand in den Leidenschaften größere Talente haben könne, als Schakespear. Ich glaube mit dem vorher angeführten Lord Kames, „daß die starke Natur, die man an den Stellen wahrnimmt, wo er die Leidenschaften wirken läßt, und die sich in der feinsten Richtigkeit der Sentiments und des Ausdrucks zeigt, Lesern von der eingeschränktesten Fähigkeit in die Augen fallen müsse". — Ich glaube aber [240] zugleich, daß dieses Talent nicht sein größtes noch vorragendes sey. 10

Und eben dieß ist es, was ich, wenn ich einen Commentar über Schakespears Genie schreiben sollte, am meisten bewundern würde, daß nämlich jede einzelne Fähigkeit des menschlichen Geistes, die schon insbesondre Genie des Dichters heissen kann, bey ihm mit allen übrigen in gleichem Grade vermischt, und in Ein großes Ganze zusammengewachsen sey. Er hat Alles — den bilderreichen Geist der Natur in Ruhe und der Natur in Bewegung, den lyrischen Geist der Oper, den Geist der komischen Situation, sogar den Geist der Groteske — und das Sonderbarste ist, daß Niemand sagen kann, diesen hat er mehr, und jenen hat er weniger. 15 20 25

[241] Sechszehnter Brief.

Fortsetzung.

Schade, werden Sie am Schlusse meines letzten Briefes gedacht haben, daß ein so vollkommnes Genie einen so fehlerhaften Geschmack haben mußte! 30

Und dreymal Schade, setze ich hinzu, daß es nicht anders seyn konnte, wenn wir ihn beständig nur auf uns, und auf unser Jahrhundert beziehen. — Diese Chorde ist schon oft berührt. Da ich mir jedoch einbilde, (wollen Sie mir



ein so unbedeutendes Selbstlob wol für eine Eitelkeit anrechnen?) daß nicht ein Jeder Schakespearn so liest — noch vielleicht (immer eitler!) ein Jeder ihn so lesen könne, als Ihr Freund L.; so lassen Sie uns doch versuchen, ob
5 sich über diese Materie nicht etwas sagen lasse, was just ein Jeder nicht sagt.

Die Geschmacks-Fehler, die Schakespearn bey feinen und unpartheyischen Lesern vornämlich zur Last fallen, sind, nächst der Vernachlässigung des Costüme, das Gezierte, Spitz-
10 findige, Zweydeutige und Uebertriebne, das so oft die nativam simplicitatem seines gewöhnlichen Ausdrucks zu überschwemmen scheint. Ueber den ersten Punkt bin ich mit diesen Lesern gleich [242] einig; er ist keiner Rechtfertigung fähig [1]). In Ansehung des zweyten weiß Pope keine bessere
15 Entschuldigung für ihn zu finden, als daß er „genöthigt war, dem schlechtesten Theile des Volkes gefällig zu seyn, und in der schlimmsten Gesellschaft zu leben". — Der scharfsinnige Lord, den ich schon zweymal angeführt habe, ist der Meynung, „er habe weder in seiner eignen, noch in irgend
20 einer lebenden Sprache ein Muster von Gesprächen vor sich gehabt, die sich fürs Theater geschickt hätten; wenn er irgendwo unter sich selbst falle, so sey es in Scenen ohne Leidenschaft; indem er da strebt, sein Gespräch über den Ton des gemeinen Umgangs zu erheben, verfalle er in ver-
25 wickelte Gedanken, und in einen dunkeln Ausdruck." —

So viel ich von der Sache begreife, bedarf es keiner dieser Ausflüchte, so bald man sich in das Genie des Dichters setzt, das kein höheres Lob kannte, als die Natur eines jeden Gegen-[243]standes nach den kleinsten Unterschei-
30 dungszeichen zu treffen. Seine Wortspiele legt er fast

[1]) Vielleicht. — So eine große Pflicht die Beobachtung des Ueblichen seyn mag, so frägt sichs doch, ob der Theater-Scribent nicht wider seinen eignen Vortheil handle, wenn er durch eine übertriebne Genauigkeit in der Zeichnung des Ausheimischen oder An-
35 tiken seinen Zeitverwandten unverständlich, oder gar abgeschmackt wird. Wenigstens hat sie dem Jonson bey diesen einen schlechten Dank erworben. Die Sammler.

beständig nur dem schlechtesten oder lustigsten Theile seiner Theater-Personen in den Mund, weil es dieser Classe von Menschen, in allen Zeitaltern, vom Aristophanes und Plautus an, zur Natur geworden ist, sich diese Art des Witzes vorzüglich zuzueignen. 5

Daß dieß wirklich Schakespears Meynung war, erfahren wir gelegentlich vom Lorenzo im Merchant of Venice:

„How every fool can play upon the word! I think, the best grace of wit will shortly turn into ſilence, and discourse 10 grow commendable in none but parrots. — Good Lord, what a wit-ſnapper are you. — Yet more quarrelling with occaſion? wilt thou ſhew the whole wealth of thy wit in an instant? I pray thee, understand a plain man in his plain meaning. —

O dear diſcretion, how his words are ſuited! 15
The fool hath planted in his memory
An army of good words; and I do know
A many fools that ſtand in better place,
Garnish'd like him, that for a trickſy word
Defy the matter — 20

Hier hätte ich die vortreflichſte Gelegenheit, dem Eiferer Schakespear einen glanzvollen Standort anzuweisen, ihn für einen großen Beförderer [244] des guten Geschmacks, für einen Reformator des falschen Witzes auszugeben, und ihn bald mit Longin, bald gar mit — Gottscheden zu 25 vergleichen. Aber ich bin saumselig genug, diese herrliche Veranlassung nicht zu nutzen, und ganz kaltsinnig anzumerken, daß es hier eben so sehr in Lorenzos Charakter war, über Wortspiele zu spotten, als in Launcelots, Wortspiele zu machen. Wie würden wir es sonst erklären, daß 30 der Dichter an andern Stellen, wo er der Mühe, Wortspiele zu erfinden, gar hätte überhoben seyn können, so freygebig damit ist? Ich denke, es gieng ihm ziemlich, wie dem muntern Consul, dem Verfasser des Brutus, oder wie Swiften, der in einer eignen Art of punning den Un- 35 witz der Wortspiele aus einander setzte, und doch selbst vielleicht der größte punster in England war.

Und, ohne so viel Umschweife zu machen, wer könnte auch wol läugnen, daß es Wortspiele giebt, die wenigstens eben so scharfsinnig sind, als das witzigste bon mot in einer französischen Biographie?

5 Mantua vae miserae nimium vicina Cremonae!

Dieser correcte Hexameter des Virgil, den der Dechant von Dublin in ein Wortspiel travestirte, als ein Frauenzimmer mit ihrem Manteau eine Cremoneser-Geige vom Nagel riß, war, [245] wenn wir auf die Grundsätze des 10 Witzes zurückgehen, ein wahres bon mot von ächtem Witze.

„— — Quae juga Dauniae
Non decolor avere caedes? —

ist ein Motto vor einer Ode unsers Rammlers, und ein — Wortspiel. Der oberwähnte Tullius trägt kein Bedenken 15 zu behaupten, daß Wortspiele sogar der ernsthaftesten Rede einen neuen Schwung geben. Ex ambiguo dicta vel argutissima putantur, sed non semper in ioco, saepe etiam in grauitate versantur. Ingeniosi enim videtur, vim verbi in aliud atque caeteri accipiant posse ducere.

20 Solchergestalt hätte ich also Gründe beygebracht, Sie über diesen wichtigen Punkt zu befriedigen; hoffentlich auch den sel. Schlegel, wenn er noch lebte, der über das Wortspiel des M. Antonius sehr ungehalten war, weil er dem luxuriösen Witze dieses dafür bekannten Römers 25 nichts nachsehen wollte. Wie aber, wenn ich Ihnen einen klaren Beweis beybringe, daß Schakespears Lebens-Jahre gerade das güldene Alter der Wortspiele waren, und daß König Jakob, der affektirteste Sprecher von der Welt, nicht nur seinem Hofe, sondern sogar der Kanzel den Ton gab? 30 Werden Sie Popen oder Wielanden noch immer glauben, daß Stellen dieser Art nur für den untersten Pöbel da stehn? Mein [246] Gewährsmann ist der Doctor Zachary Grey, der uns aus den Predigten des Bischofs Andrews, des gelehrtesten Prälaten zu Schakespears 35 Zeit, folgende Anthologie aufgehoben hat. Merken Sie sich zugleich, daß diese Predigten vor dem Könige gehalten worden: die erste über 1. Timoth. VI. 1.

The myſtery, hebt der Biſchof an, here mentioned is the myſtery of this feast (nämlich Christnacht), and this feast the feast of this myſtery: for as at this feast God was manifested in the flesh, in that it is a great myſtery, it makes the feast great; 5 in that is a myſtery of godlineſs, it ſhould likewise make it a feast of godlineſs; great we grant, and godly too we truſt: would God, as godly as great, and no more controverſy of one than of the other. 10

Die zweyte über Ephes. I. 10.

Seeing the text is of ſeasons (gleichfalls Christnacht) it would not be out of ſeaſon itſelf: and tho' it be never out of ſeaſon to ſpeak of Chriſt, yet Chriſt hath his ſeaſons. Your time is always (ſays he John 15 VII.), ſo is not mine; I have my ſeaſons, one of which ſeaſons is this, the ſeason of his birth, by which all were recapitulated in heaven and earth, which is the ſeaſon of the text, and ſo this a text of the ſeason. 20

[247] Und schließlich die dritte.

Upon a day of joy here is a text of joy, upon a day of joy for the King, a text of a King in joy. For ſo we ſee there is in the text a King, and he joyful and glad —— And upon theſe two (nämlich auf die Befriedigung des Herzens und der Lippen) there 25 is a ſela. For theſe two, one would think, were able to content any. But this ſela is no ſela to God; he hath a ſela, or an ela above this ſela — and this is the praeveniſti of his goodneſs. — Satisfie the lips; 30 petite et dabitur, ſpeak and ſpeed. Satisfie the heart, ave et habe, wish and have. Not only open thy mouth, but enlarge thy heart never ſo wide, and I will fill it; this is able to ſatisfie David, I think, and make him ſing ſela, which is 35 their διαπασῶν.

Der wichtigste Einwurf ist mir noch übrig — das Gezierte, Spitzfindige und Uebertriebne der diction, welches der englische Kunstrichter dem Mangel eines Musters für den theatralischen Dialog beymaß.

5 Ich habe Lust, mich bey diesen drey Punkten ein wenig aufzuhalten, weil meines Erachtens sehr viel darauf ankömmt, ob sie bey unserm Dichter so wesentliche Fehler sind, als Voltaire uns bereden will. Wenn ich für deutsche Nachahmer schriebe, so würde ich mich freylich lange [248] 10 bedenken, wie ich dieser Untersuchung eine Wendung geben sollte, daß sie keinen schädlichen Einfluß haben mögte; aber Sie und ich können, Dank sey unserer Trägheit, den Reizungen der knidischen Venus zusehn, ohne das Schicksal des jungen Menschen zu befürchten, dessen Lucian erwähnt[1]).

15 Es ist eine alte Anmerkung, daß jede Nation gewisse eigne Wendungen und Schattirungen in ihrer Sprache habe, die einer andern Nation fremde, zuweilen gar seltsam und affektirt vorkommen. — Diese alte Anmerkung, werden Sie sagen, gilt nichts in gegenwärtigem Falle: denn die gerügten Fehler sind 20 es auch bey den Engländern. — Sehr wohl! Sie geben mir also doch zu, daß das, was blos durch die Verdeutschung einen Anstrich des Fremden und Seltsamen erhält, aus der Rechnung ausgestrichen wer-[249]den müsse; und wenn nun diese Verdeutschung gar eine Wielandische ist? — Doch 25 davon nachher ein Mehrers.

Eine eben so alte, aber nur selten gemachte Anmerkung ist diese — nicht, wie Sie vielleicht vermuthen, daß jede Classe von Menschen in einer Staatsverfassung (auch das

---

[1]) Obgleich diese kleine Neben-Betrachtung sehr richtig seyn 30 kann, so glauben wir doch, daß das Publicum uns es kaum verzeihen würde, wenn wir sie beym Druck des L. Briefes nicht übersähen. Die Furcht vor Nachahmern darf wol einem Kunstrichter kein Bewegungsgrund seyn, gute Discußionen hintan zu setzen, wenn sie auch wirklich unverständigen Lesern nachtheilig werden sollten. 35 Nachahmer werden immer seyn; sie können aber kein Uebel anrichten; und wenn dieß auch wäre, so ersetzt doch ein einziges Genie den Schaden von ihrer hunderten.

Die Sammler.

ist wahr, und wird mir zu statten kommen), sondern — daß jedes Stufen-Alter des menschlichen Lebens etwas besonders in der Art sich auszudrücken habe, das sich zum Theil auf die Folge-Herrschaft der Seelenkräfte gründet. 5



Doch wol hoffentlich eine wichtige Anmerkung? — noch wichtiger, wenn Sie sich erinnern, wie selten diejenige Reihe von Schriftstellern, deren Haupt-Objekt die Natur ist, sie bey ihren Ausarbeitungen zu Rathe gezogen haben? Schakespear kannte sie, und nutzte sie. Wenn Sie daran zweifeln, so vergleichen Sie folgenden Ausdruck des knäblichen, des jugendlichen, des männlichen und des hohen Alters. 10

Knabe.

— — — Mercy on me!
Methinks no body should be ſad but I; 15
Yet I remember when I was in France,
Young gentlemen would be as ſad as night,
Only for wantonneſs. By my chriſtendom,
So were I out of priſon, and kept ſheep,
[250] I should be merry as the day is long, 20
And so I would be here, but that, I doubt,
My uncle practiſes more harm to me.
He is afraid of me, and I of him;
Is it my fault, that I was Geffrey's son?
Indeed it is not, and I would to heav'n, 25
I were your ſon, ſo you would love me, Hubert.

Muſt you with irons burn out both mine eyes?
And will you? —
Have you the heart? — When Your head did but ake,
I knit my handkerchief about your brows; 30
(The beſt I had; a Princeſs wrought it me)
And I did never ask it you again;
And with my hand at midnight held your head;
And, like the watchful minutes to the hour,
Still and anon chear'd up the heavy time, 35
Saying, what lack you? and where lies your grief?
Or what good love may I perform for you?

9*

— — — — Will you put out mine eyes?
Theſe eyes, that never did nor never shall
So much as frown on you? — —
Ah, none, but in this iron age would do it!
5 The iron of itſelf, tho' heat red-hot,
Approaching near these eyes, would drink my tears;
And quench its fiery indignation,
Even in the matter of my innocence;
[251] Nay, after that consume away in ruſt,
10 But for containing fire to harm mine eye.
Are you more ſtubborn-hard than hammer'd iron?
Oh! if an angel should have come to me,
And told me, Hubert should put out mine eyes,
I would not have believ'd him —

15 Alas! what need you be ſo boiſt'rous-rough?
I will not ſtruggle, I will ſtand ſtone-ſtill.
For heavn's sake, Hubert, let me not be bound.
Nay, hear me, Hubert, drive these men away,
And I will sit as quiet as a lamb.
20 I will not ſtir, nor wince, nor speak a word,
Nor look upon the iron angrily:
Thruſt but theſe men away, and I'll forgive you,
Whatever torment you do put me to.

Jüngling.

25 Theſe happy masks, that kiſs fair ladies' brows,
Being black, put us in mind, they hide the fair;
He that is ſtrucken blind, cannot forget
The precious treasure of his eye-sight loſt.
Shew me a miſtreſs, that iſs paſsing fair,
30 What doth her beauty ſerve, but as a note,
Where I may read, who paſs'd that paſsing fair?

O she doth teach the torches to burn bright.
Her beauty hangs upon the cheeks of night,
[252] Like a rich Jewel in an Aethiop's ear;
35 Beauty too rich for use, for earth to dear!
So shews a ſnowy dove trooping with crows,
As yonder lady o'er her fellows shows.
The measure done, I'll watch her place of stand,
And, touching hers, make happy my rude hand.

Did my heart love till now? Forſwear it, sight,
I never saw true beauty, till this night.

Mann.

Between the acting of a dreadful thing,
And the first motion, all the interim is 5
Like a phantaſma, or a hideous dream:
The genius, and the mortal inſtruments
Are then in council: and the ſtate of man,
Like to a little Kingdom ſuffers then
The nature of an inſurrection. — — 10
— — — O Conſpiracy!
Sham'ſt thou, to ſhew thy dang'rous brow by night,
When Evils are moſt free? O then by day,
Where wilt thou find a cavern dark enough
To mask thy monſtrous viſage? Seek none, Conſpiracy; 15
Hide it in ſmiles and affability:
For if thou put thy native ſemblance on,
Not Erebus itself were dim enough.
To hide thee from prevention.

[253]

Greis. 20

— — — I have five hundred crowns,
The thrifty hire I ſav'd under your father,
Which I did ſtore, to be my foster-nurse
When ſervice ſhou'd in my old limbs lie lame,
And unregarded age in corners thrown; 25
Take that; and He, that doth the ravens feed,
Yea, providently caters for the ſparrow,
Be comfort to my age! Here is the gold,
All this I give you, let me be your ſervant.
Tho' I look old, yet I am ſtrong and luſty: 30
For in my youth I never did apply
Hot and rebellious liquors in my blood,
Nor did I with unbashful forehead woo
The means of weakneſs and debility;
Therefore my age is as a lusty winter, 35
Froſty but kindly; let me go with you;
I'll do the ſervice of a younger man
In all your buſineſs and neceſſities.

— — —

Maſter go on, and I will follow thee
To the laſt gaſp with truth and loyalty.
From seventeen years till now almoſt fourscore
Here lived I, but now live here no more.
5 At ſeventeen years many their fortunes ſeek:
But at fourſcore it is too late a week;
Yet Fortune cannot recompense me better,
Then to die well, an not my maſter's debtor.

[254] Ich könnte dieſe Beyſpiele häufen. Wer aber
10 die feine Nuance in dieſen vier Tiraden nicht wahrnimmt,
nicht lebhaft empfindet, wie ſehr in dem Charakter des
Knaben das kindiſch-rührende, wiewol ſpielende Raiſonne-
ment in der Diction ſelbſt d. i. in derjenigen Diction, die
das naive Bild der Seele iſt, (denn von willkührlichen hu-
15 moriſtiſchen Angewohnheiten, dergleichen Ben Jonſon,
Moliere u. a. genutzt haben, iſt hier die Rede nicht)
gegen den blühenden Ausdruck der Einbildungskraft in dem
Charakter des Jünglings, gegen den ſtarken Ausdruck der
richtigen und veſten Denkungsart in dem Charakter des
20 Mannes, und gegen den weichen Ausdruck der geprüften,
itzt ſchwächern und zugleich weiſern Seele des Greiſes ab-
ſticht: — der mag immerhin mit den franzöſiſchen Kunſt-
richtern Meteoren finden, wo die Natur in ihrer höchſten
Schönheit erſcheint, und die blöden Augen veſt zudrücken.
25 Sie, mein Freund, ſind vor einem ſo unrühmlichen Ver-
dachte ſicher.

Schakeſpear unterſchied eigentlich ſieben Stufen-
Alter, die ich Ihnen zur Abwechſelung in dem meiſterhaften
Gemälde des groteſken Jacques beyfügen will.

30 — — — All the world's a Stage,
And all the men and women meerly Players,
They have their Exits and their entrances,
And one man in his time plays many parts:
[255] His acts being seven ages. At first the infant
35 Mewling and puking in the nurſe's arms:
And then the whining school-boy, with his ſatchel
And shining morning-face, creeping like snail

Unwillingly to school. And then the lover,
Sighing like furnace, with a woeful ballad
Made to his miſtreſs' eye-brow. Then a ſoldier,
Full of strange oaths, and bearded like the pard,
Jealous in honour, ſudden and quick in quarrel, 5
Seeking the bubble, reputation,
Even in the canon's mouth. And then the Justice,
In fair round belly, with good capon lin'd,
With eyes ſevere, and beard of formal cut,
Full of wise saws and modern instances; 10
And so he plays his part. The ſixth age shifts
Into the lean and ſlipper'd pantaloon,
With spectacles on noſe, and pouch on ſide,
His youthful hoſe well ſav'd, a world too wide
For his ſhrunk ſhank, and his big manly voice, 15
Turning again toward childiſh treble, pipes,
And whiſtles in his ſound. Laſt ſcene of all,
That ends this ſtrange eventful History,
Is second childishneſs, and meer oblivion,
Sans teeth, sans eyes, ſans taſte, ſans every thing. 20

Eben den Unterſcheid, den ich Ihnen in der Diction der Stufen-Alter gezeigt habe, finden [256] Sie auch in der Sprache der verſchiedenen Stände ſo fein geſchattet, daß Sie augenblicklich das Ideal eines Landmanns von dem Ideal eines Bauernknechts, dieſes vom Kuhhirten, den Kuhhirten 25 vom Schäfer, alle vier vom Handwerksmann oder Bürger, den Bürger vom Edelmann, den Edelmann vom Hofmann, den Hofmann vom Prälaten, den Prälaten von andern Geiſtlichen, den Gelehrten vom Ungelehrten, aller unzähligen mehr ausgemalten Charakter itzt nicht zu gedenken, augenblicklich in 30 den kleinſten Zügen ihrer Art ſich auszudrücken, erkennen können. Bey einer ſo ſorgfältigen Beobachtung der Natur, bey einer ſo ſeltnen Richtigkeit in der peinture des details, war es freylich nothwendig, die Fehler und Auswüchſe mit der Correction des Ausdrucks in gleichem Paare gehen zu laſſen; und 35 wer, ohne Rückſicht auf dieſe Bedingung, Schakeſpearn den Vorwurf einer übeln Wahl macht, zeigt ausdrücklich, daß er ſelbſt nicht aufgeklärt genug ſey, die verſchiednen Gattungen der Nachahmung richtig aus einander zu ſetzen.

„Gattungen der Nachahmung! — Wahl des Ausdrucks! höre ich Sie mir zurufen. Habe ich Sie endlich ertappt? Allerdings vermißt man die Wahl des Ausdrucks; denn was in einem solchen Grade die Natur selbst ist, wie kann 5 das schöne Natur seyn?"

[257] Sie sehen wenigstens, daß ich gerecht bin, und keinen Zweifel vorbeylasse, der mit einigem Anscheine gemacht werden kann. Daß Schakespear Begriffe von der schönen Natur gehabt habe, ist unstreitig. Er selbst sagt von der 10 Kunst:

> She tutors Nature; artificial strife
> Lives in those touches, livelier than life;

und wieder anderswo:

> — — — I have heard say,
> 15 There is an art, which in their piedness shares
> With great creating Nature —

aber eben so unstreitig ist es, daß er in seinen Begriffen einer Nachahmung der schönen Natur — ich will nicht sagen, von dem Geschmack der alten Griechen und einiger 20 Römer (denn diese haben hierinn fast einerley Grundsätze mit ihm gehabt) — von unserm heutigen französirten Geschmacke unendlich abweicht. Machen Sie, wenns Ihnen beliebt, ihm daraus ein Verbrechen; und verstatten Sie mir dagegen, weit mehr Vergnügen an jener zwangfreyen Natur 25 zu finden, als an einer sogenannten schönen Natur, die aus Furcht, ausschweifend oder arm zu scheinen, in goldenen Fesseln [258] daher schreitet. Say there be, antwortete Polixenes,

> Yet Nature is made better by no man,
> 30 — — — — Over that art
> Which, you say, adds to Nature, is an art,
> That Nature makes —

und dieß ihr großes Kunststück ist das Werk des Genies, das mich immer intereßiren wird.

[259] Siebzehnter Brief.

Fortsetzung.

Wie weit sind wir gekommen? — Ich habe mich bemüht, Ihnen einige Theile in dem Detail der Sch. Schreibart aus einem bessern Lichte zu zeigen, als woraus sie ge- 5 meiniglich von übersichtigen Lesern, die sich mit ihrem halben Geschmack blähen, betrachtet werden. Machen Sie hieraus den Schluß, daß ich alle Fehler dieses Dichters aus einer Art von Prädilection vertheidigen wolle; so sind Sie gerade in dem Falle derjenigen Kunstrichter, die ein Stück aus 10 dem Ganzen herausheben, und alsdann, im Schwindel ihrer eignen Vernünfteleyen lächelnd, vom Straucheln reden.

Sie trauen mir, ich bin davon überzeugt, eine bessere Fähigkeit zu, das Tadelhafte von dem Untadelhaften zu unterscheiden; und nur mit Ihnen kann ich mich von Feh- 15 lern eines großen Mannes unterhalten, ohne zu befürchten, daß er dadurch verkleinert werde. Es giebt Stellen in den Werken dieses ausserordentlichen Kopfs, die für uns schlechterdings abgeschmackt und unleidlich sind. Wenn Sie diese Stellen nicht alle der Verfälschung des Textes beymessen, 20 welches allerdings ein sonderbares Vorur-[260]theil wäre; so sind Sie doch billig genug, die Entstehungsart derselben gelten zu lassen, die ich Ihnen, ohngefähr mit den Worten eines seiner Editoren, angeben will.

„Man hat angemerkt, sagt Theobald, daß die Eng- 25 länder, vermöge der Freyheit ihrer Staatsverfassung, und eines vorzüglichen Hanges zur Speculation, mehr Humoristen und eine größre Verschiedenheit von Original-Charaktern hervorbringen, als irgend eine andere Nation. Da aber diese sich wieder auf das eigentümliche Genie eines Zeit- 30 alters beziehen, so muß eine unendliche Reihe von Dingen, worauf der Dichter anspielt, dunkel und unverständlich werden, sobald diese Charakter veralten. Witz beruht ferner auf der Zusammenhaltung der Ideen, die sich mit einer gewissen Leichtigkeit, Schnelligkeit, mit einer Art von Gedränge 35

"wit"

an einander reiben, und angenehme Bilder, wie Funken, in der Seele zurücklassen: Daher muß ein Schriftsteller, so oft Witz sein Gegenstand ist, viele Materialien und in einem weiten Umfange aufsuchen, und wenn dieser Schrift-
5 steller gerade zu einer Zeit auftritt, in der eine wunderbare Affektation, gelehrt zu scheinen, herrschend ist, da man folglich vulgaire Ideen vermeidet, und durch den ganzen Kreislauf der Wissenschaften umherschwärmt, um Bilder der Kunst und seltne [261] Aehnlichkeiten zusammen zu häufen: so muß er,
10 falls er dem Geschmacke seiner Zeit nachgiebt, nothwendig von dem gebahnten Wege abgerathen, und dem gemeinen Haufen der Folgezeit wie ein verwilderter Mensch vorkommen. Solchergestalt war die Poesie des Donne, ungeachtet er der witzigste Kopf seiner Zeit war, nichts als ein auf-
15 gehäuftes Magazin von Räthseln; und Schakespear selbst verfällt bey aller Leichtigkeit seines Naturels nicht selten in diese fehlerhafte Manier. Noch eine andere Gattung der Dunkelheit fließt aus der ihm eignen Art zu denken, und aus der ihm eignen Art, seine Gedanken einzukleiden.
20 Er hatte eine allgemeine Kenntniß aller Scienzen: aber sie war mehr die Kenntniß eines Reisenden, als eines Eingebohrnen. Kein Theil der Philosophie war ihm fremde: aber alles hatte für ihn die Reizungen und Stärke der Neuheit. Und da die Neuheit eine Quelle der Bewunde-
25 rung ist, so sind seine beständigen Anspielungen auf die verborgensten Geheimnisse dieser Philosophie nicht sowohl ein praleriſches Geziere, als vielmehr eine Wirkung der bewunderten Neuheit. Hieraus entspringen diejenigen sonderbaren Wendungen des Ausdrucks, die man bey keinem andern
30 Schriftsteller findet, und bey denen man mit mehrerm Grunde auf Schakespearn anwenden kann, was Addison [262] von Milton sagt: Seine Sprache sinkt unter ihm; sie war dem Umfange seines Ideals nicht gewachsen. Er bildete neue Worte, um die Neuheit und Mannigfaltigkeit
35 seiner Begriffe auszudrücken, und bediente sich der veralteten, um diesen Begriffen ein feyerliches Ansehen zu geben."

Wollen Sie noch mit Popen die Fehler in Anschlag

bringen, welche von den extemporirenden Schauspielern hineingelegt wurden, so bin ich auch damit zufrieden; und wir werden also ziemlich wissen, was wir von manchen Ungereimtheiten denken sollen, die den meisten Lesern so anstößig und unverdaulich sind. 5

Ich glaube mich lange genug bey Worten aufgehalten zu haben. Folgen Sie mir itzt in die höhern Gegenden der Composition, deren Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit unsere Meynung von seinem Geschmacke zu seinem Vortheile oder Nachtheile entscheiden muß. 10

Sie erinnern sich, daß ich Ihnen bereits zugegeben habe, Schakespears Drama sey nicht das Drama der Alten, und könne folglich keine Vergleichung dieser Art dulden. Dieß hindert aber nicht, daß dieses Schakespearsche Drama gewisse Grundsätze mit dem Griechischen gemein 15 haben könne, die aus der Natur eines Ganzen herzuleiten sind.

Die Gattungen der dramatischen Composi-[263]tion, deren Polonius im Hamlet erwähnt, waren tragedy, comedy, history, pastoral, pastoral-comical, historical- 20 pastoral, scene undividable, und poem unlimited. — Diese Eintheilung ist kritisch; und wir können nach ihr die Stücke unsers Dichters in folgende Classen abtheilen:

I. Tragedy. Macbeth. King Lear. Hamlet. Othello. Cymbeline. Timon of Athens. 25 Troilus and Cressida. Romeo and Juliet.

II. History. Henry IV, Part I. II. Henry V. Richard III. King John. Henry VIII. Richard II. Henry VI, Part. I. II. III. Julius Caesar. Antony and Cleopatra. Co- 30 riolanus. Titus Andronicus.

[264] III. Comedy. Merry Wives of Windsor. Measure for Measure. Twelfth-Night. Much ado about nothing. As you like it. All's well that ends well. Two Gentlemen of 35 Verona. Taming of the Shrew. Comedy of Errors. Merchant of Venice.

o but Polonius is an ass, isn't he!



IV. Paſtoral. Tempest. Midſummer-Nights-Dream.
V. Paſtoral-comical. Winter's Tale.
VI. Hiſtorical-paſtoral. Love's labour's
5 lost.

Den Sturm und St. Johanns-Nachts-Traum werfe ich in die Claſſe der Paſtoral, weil ich nicht weiß, wo ich ſie eigentlich hinbringen ſoll, da ſie ſich faſt ganz der Natur der Oper nähern. Poem unlimited iſt das Ge-
10 ſchlecht, wozu ſie ziemlich alle gehören: allein was meint Schakeſpear mit dem, was er ſcene undivi-[265]dable nennt? Ich müßte mich ſehr irren, wenn wir hier nicht das Drama der Alten wiederfänden, das ſich auf die Einheit des Orts gründet, das folglich zu Schakeſpears
15 Zeiten nicht unbekannt war, ſondern nur von einer andern Seite betrachtet wurde, als von der wir es betrachten, wenn wir es für die Regel des Sophokles, für die höchſte Art der Compoſition, für das, was Laocoon in der Bildhauerey iſt, halten, und demſelben den oberſten Standort anweiſen,
20 dem alle andere untergeordnet seyn müſſen.

Bey dieſer Gelegenheit kann ich nicht umhin, Ihnen einige Stellen aus dem nämlichen Hamlet auszuzeichnen, die uns den Zuſtand des damaligen Theaters und Schakeſpears Urtheil davon auf eine für Sie und mich ſehr
25 unterrichtende Weiſe abbilden. Riccoboni ſelbſt hätte einem Schauſpieler keine nützlichere Lehre geben können, als Hamlet hier thut.

Speak the speech, I pray you, as I pronounc'd it to you, trippingly on the tongue. But if you mouth it, as many of our
30 players do, I had as lieve, the towncrier had ſpoke my lines. And do not ſaw the air too much with your hands thus, but uſe all gently: for in the very torrent, tempest, and, as I may ſay, whirlwind of your paſsion, you muſt acquire and beget a temperance that may give it ſmoothneſs. [266] Oh, it offends me to
35 the ſoul, to hear a robuſtious periwig-pated fellow tear a paſsion to tatters, to very rags, to ſplit the ears of the groundlings: who, for the most part, are capable of nothing, but inexplicable

dumb shews and noise: I could have such a fellow whipt for o'erdoing Termagant; it out-herods Herod. Pray you, avoid it. — Be not too tame neither; but let your own difcretion be your tutor. Suit the action to the word, the word to the action, with this fpecial obfervance, that you o'erftep not the modefty of Nature; for any thing fo overdone is from the purpose of playing, whose end, both at the first and now, was and is, to hold as 'twere the mirror up to nature, to fhew Virtue her own feature, scorn her own image and the very age and body of the Time, his form and prefsure. Now this overdone or come tardy of, tho' it make the unskilful laugh, cannot but make the judicious grieve: the cenfure of which one muft in your allowance o'erweigh a whole theatre of others. Oh, there be players that I have feen play, and heard others praife, and that highly, (not to fpeak it prophanely), that have fo ftrutted and bellow'd, that I have thought fome of Nature's journeymen had made men, and [267] not made them well; they imitated humanity fo abominably. — And let thofe, that play your clowns, speak no more than is fet down for them; for there be of them that will themfelves laugh, to fet on fome quantity of barren fpectators to laugh too; though, in the mean time, fome necefsary queftion of the Play be then to be confidered. That's villainous, and shews a moft pitiful ambition in the fool that ufes it.

Bey folgender Stelle:

I heard thee speak me a fpeech once; but it was never acted, or if it was, not above once; for the Play, I remember, pleas'd not the million, 'twas Caviar to the general; but it was, as I receiv'd it and others, (whose judgment in fuch matters cried in the top of mine) an excellent play, well digefted in the fcenes, fet down with as much modesty as cunning. I remember, one faid, there was no falt in the lines, to make the matter favoury; nor no matter in the phrase, that might indict the author of affection; but call'd it an honeft method etc. —

macht Warburton folgende Anmerkung, von der Sie übrigens glauben mögen, was Ihnen gut deucht:

[268] This epifode was Shakefpear's own. He was defirous of reftoring the chastnefs and regularity of the ancient

ſtage, and therefore compos'd this Tragedy on the Model of the Greek Drama, as may be ſeen by throwing so much action into relation. But his attempt proved fruitleſs, and the raw taſte, then prevalent, forced him back again to his old manner;
5 for which he took this revenge upon his audience.

Ich eile von dieſer Excurſion zu der Quelle ſelbſt zurück, um zu prüfen, was Schakeſpears Theorie für Einfluß auf ſeine Ausübung gehabt habe.

In keinem ſeiner Schauſpiele habe ich in dieſer Abſicht
10 mehr Anlage gefunden, als in den luſtigen Weibern zu Windſor, und in den Irrungen, deren erſteres mit wenigen Veränderungen eine vollkommene Komödie im molieriſchen, ſowie das zweyte, das mit dem Imposteur malgré lui, einem Entwurfe des ältern Riccoboni, die
15 größte Aehnlichkeit hat, eine im italieniſchen Geſchmack werden könnte, wenn es nicht beſſer wäre, ihnen ihr air national zu laſſen, als ſie in erborgter Tracht unter Fremden zu nationaliſiren. Da eine umſtändliche Unterſuchung dieſer beiden Luſtſpiele hier [269] an ihrem Orte iſt, ſo er-
20 lauben Sie mir, das Kunſtwerk des Dichters Stück für Stück auseinander zu legen.

I.

Die luſtigen Weiber zu Windſor.

Man ſetzt voraus, daß der würdige Sir John Fal-
25 ſtaff, weiland ſehr geprieſener Gefährte K. Heinrichs V., nachdem der Lord-Mayor ihm einen gewiſſen guten Rath, ſein künftiges Leben betreffend, ertheilt hatte, ſeinen Aufenthalt nach dem angenehmen Windſor verlegte, um die noch übrigen Tage ſeiner Wanderſchaft mit Humor, Sect und
30 feinem Frauenzimmer vergnügt und löblich zurück zu legen.

Auſſer den Freunden und Bekannten, die wir ehemals in ſeiner Geſellſchaft zu ſehen die Ehre gehabt, nämlich den Hrn. Bardolph, Piſtol, Nym, imgleichen dem Friedens-Richter Robert Schallow Eſqu., treten hier noch
35 verſchiedne andere Perſonen auf, die eine ſehr reizende Groupe

o ask Graf   situation, plot = "Episode"?

ausmachen. Da sind Sir Hugh Evans, (Ein Walliser Pfarr), Dr. Cajus, (ein französischer Arzt), die Herren Page und Ford, nebst ihren beiden lustigen Damen, Hr. Fenton (der glückliche Anbeter der jungen und blühenden Mrs. Anna Page, einer Tochter des Hrn. Page Gentl.); 5 nebst ver-[270]schiednen andern geehrten Personen, die wir beyläufig näher kennen lernen werden, und unter denen sich Squire Slender, ein ganz besondrer Liebhaber der gedachten Mrs. Anna Page, und Cousin des Squire Schallow, befindet, der uns die Abwesenheit des durch die 10 Weisheit seines Stillschweigens so sehr vor andern Sterblichen hervorragenden Hrn. Silence nicht übel ersetzt.

Vorläufig ein paar Worte von der Episode. Diese machen die drey Verehrer der Mrs. Anna Page, nämlich Hr. Fenton, Hr. Slender und Dr. Cajus, ein sehr 15 hitziger Kopf, der um den Verlust seiner Muttersprache gerade so viel Englisch eingetauscht hat, daß er keine von beiden redet. Hr. Slender liebt seine Schöne theils, weil ihr der Großvater 700 Pf. vermacht hatte, theils because she speaks small like a woman, welches ihn so sehr ent- 20 zückt, daß er, nachdem er seine Liebes-Erklärung Einmal angebracht, und mit ihr eine ernsthafte Unterredung, seinen Muth gegen den Baron Sackerson, und seinen Appetit zum Essen betreffend, gehalten hat, wenig mehr zu sagen weiß, als die oft wiederholte Exclamation: Ah, sweet Anne 25 Page! und ein bischen flat nonsense. Den Rest dieser Episode bis auf die vortrefliche Entwickelung des Ganzen kann ich Ihnen mit zwey Worten beschreiben. So wie der Vater auf Hrn. Slenders Seite ist, so ist es die Mutter [271] zum Vortheil des Dr. Cajus, und die Tochter zum 30 Vortheil des jungen Fenton.

Vorbereitung.

In einem geheimen Rathe, den Falstaff mit Pistol und Nym hält, erklärt der erstere, daß er sein Augenmerk auf Mrs. Ford gerichtet habe, die, wie man sagt, ihres 35

Mannes Rentmeister ist; und nebenher auch der Frau Page seine Aufwartung machen wolle,

who even now gave me good eyes too, examin'd my parts with moſt judicious Jliads (ocillards) — some-times the beam of
5 her view guilded my foot, some-times my portly belly —

Then did the Sun on dunghill shine (sagt Pistol beyseite) —

O she did ſo courſe o'er my exteriors with ſuch a greedy intention, that the appetite of her eye did ſeem to scorch me up like a burning-glass. Here's another letter to her; she bears the
10 purse too; she is a region in Guiana, all gold and bounty. I will be Cheater (Eſcheator) to them both, and they shall be Exchequers to me; they shall be my Eaſt- and West-Indies, and I will trade to them both. —

[272] In dieser rühmlichen Absicht wird Pistol mit
15 einem Briefe zu Frau Page, und Nym mit einem andern zu Frau Ford abgefertigt.

Falstaff geht ab. Pistol und Nym, die schon lange ihre Rechnung nicht mehr bey ihm gefunden haben, zetteln eine Conspiration wider ihn an, und verabreden sich,
20 die Cabale den beiden Ehemännern zu verrathen; welches den Knoten schürzt. Page hat alles mögliche Zutrauen zu seiner Frau; Ford hingegen ist eifersüchtig, und diese Eifersucht giebt im Folgenden zu den lächerlichen Situationen Anlaß, die ich Ihnen auszeichnen werde.

25 Im zweyten Act tritt Mrs. Page mit dem Liebesbriefe des Falstaff auf, kann sich über seine Verwegenheit nicht genug wundern, und sinnt auf Rache. Mrs. Ford kömmt ihr mit dem andern in den Weg; sie eröffnen sich die Geheimnisse der Falstaffischen Liebe, und berath-
30 schlagen, wie sie sich am bequemsten an dem fetten Knight rächen wollen.

Erste komische Situation.

Um in seinem Vorhaben, die Untreue seiner Frau aufzudecken, desto glücklicher zu seyn, erwählt Ford den Weg
35 der Verkleidung und der Verfälschung seines Namens, den er in Brook verwandelt; worauf er zu Falstaffen [273]

geht, ihm seine Liebe zu Frau Ford entdeckt, und ihn durch Bestechungen zu bewegen sucht, daß er ihm bey ihr behülflich sey. Falstaff verspricht güldne Berge, und um ihn zu überführen, daß seine Versprechungen keine leere Rotomontaden sind, giebt er ihm von dem Fortgange seines 5 eignen Glücks bey der Frau Ford die umständlichste Nachricht; und die beiden Freunde scheiden mit den zärtlichsten Versicherungen aus einander.

Zweyte Situation.

Sir John Falstaff kömmt auf das Appointement 10 der Frau Ford durch eine Hinterthüre, bezeugt ihr seine Entzückungen, wird aber bald durch ein Geräusch seines Pagen Robert unterbrochen, der die Ankunft der Frau Page (so hatten die beiden Damen es verabredet) anmeldet. Falstaff versteckt sich in möglichster Eile. Frau 15 Page macht der Frau Ford die bittersten Vorwürfe, und räth ihr zugleich, als eine Freundin, auf ihre Sicherheit bedacht zu seyn, indem Herr Ford schon von der ganzen Intrigue Nachricht habe, und eben itzt mit einer Menge von Zeugen sich nähere, um ihre Schande der ganzen Welt 20 bekannt zu machen. Falstaff, der dieß anhört, kömmt halb athemlos aus seinem Winkel hervor, und bittet bey allen Göttern, ihn vor der Wuth des aufgebrachten Mannes [274] zu verbergen. Sie stecken ihn demnach in einen großen Korb voll schmutziger Wäsche, den Frau Ford aus großer 25 Vorsicht und Behutsamkeit sogleich nach der Bleiche schickt.

Dritte Situation.

Indem die Kerle den Waschkorb und Falstaffen unter der Wäsche forttragen, kömmt Ford in der Gesellschaft seiner Freunde, das Haus zu durchsuchen; und da diese 30 Haussuchung nicht nach Wunsch abläuft, wird er oben darein genöthigt, vor der ganzen Gesellschaft seiner Frau Abbitte zu thun: eine sehr drolligte Scene.

Vierte Situation.

Falstaff erzählt Bardolphen den unglücklichen Verlauf seines Abenteuers: die verwünschten Kerle warfen ihn samt aller Wäsche in die Themse.

5 with as little remorse as they would have drown'd a birch's blind puppies, fifteen in the litter — and you may know, by my size, that I have a kind of alacrity in sinking; if the bottom were as deep as hell, I should down. I had been drown'd, but that the shore was shelvy and shallow: a death that I abhorr;
10 for the water swells a man; and what a thing should I have been, when [275] I had been swell'd! I should have been a mountain of mummy. — Now, is the Sack brew'd?

Fünfte Situation.

Mrs. Quickly, eine Haushälterin des Dr. Cajus,
15 und eine mitleidige Unterhändlerinn für alle, die an der Liebe darnieder liegen, kömmt im Namen der Frau Ford, dem Sir John ihren Kummer über den schlimmen Zufall mit der Wäsche zu bezeugen, und ihn zu bitten, daß er sich morgen wieder einfinden möge, weil ihr Mann auf die
20 Falken-Jagd gehen wird; welches der Knight auch, nach einigen Ausbrüchen seines Zorns, so gutherzig ist, zu versprechen.

Sechste Situation.

Falstaff, der sich schon gewundert hatte, daß Herr
25 Brook noch seitdem nicht wieder gekommen sey, ist sehr froh, da er seinen Freund herannahen sieht, dem er darauf die ganze Begebenheit erzählt, und sich mit ihm über den listigen Streich, den er dem Ford mit dem Waschkorbe gespielt, rechtschaffen lustig macht. Neue Versprechungen.
30 Der verkleidete Ford bleibt, nicht in der angenehmsten Gemüthsfassung, zurück.

Hum! ha! is this a vision? is this a dream? do I sleep? — Master Ford, awake! awake, master Ford! There's a [276] hole made in your best coat, master Ford; this 'tis to be mar-
35 ried! this 'tis to have linnen and buck-baskets! well, I will pro-

claim myſelf, what I am; I will now take the lecher; he is at my houſe; he cannot 'ſcape me; 'tis impoſsible, he ſhould; he cannot creep into a half-penny purse, nor into a pepper-box. But, lest the devil that guides him should aid him, I will ſearch impoſsible places; tho' what I am, I cannot avoid, yet to be what I would not, shall not make me tame: if I have horns to make one mad, let the proverb go with me; I'll be hornmad.

Siebente Situation.

Da Falstaff eben mit der Frau Ford auftritt, kömmt auch Frau Page. Wieder Vorwürfe! Wieder Nachrichten von der Eifersucht des Herrn Ford! Großes Schrecken des Falstaff! Man entschließt sich, ihm die Kleidung eines alten Weibes von Brainford überzuwerfen, und ihn so, unerkannt, entschlüpfen zu lassen.

Achte Situation.

Ford mit seiner Gesellschaft. Der Waschkorb wird aus dem Hause getragen; Ford läßt ihn sehr emsig durchsuchen, wie man leicht erachten [277] kann, und findet zu seiner Bestürzung nichts als Wäsche darinn.

Frau Page kömmt mit dem vermeynten alten Brainforder-Weibe die Treppe herunter; und Ford prügelt die letztere, die er schon lange für eine ausgemachte Hexe gehalten hat, mit vielem Geschrey zum Hause hinaus.

Die lustigen Weiber sind des Spaaßes fast müde; sie entdecken ihren Männern die ganze Cabale, und machen, mit ihrer Genehmhaltung, den Entwurf zu dem letzten Streiche, den sie Falstaffen spielen wollen: ein wahrer Meisterstreich, der aber, wider ihre Absicht, den Knoten auf eine ganz unvermuthete Art entwickelt.

Das Project ist folgendes: Frau Ford und Frau Page wollen Falstaffen zur Mitternacht im Windsor-Walde unter einer Eiche eine Zusammenkunft berahmen, wohin er sich, in einer Hexen-Verkleidung, wie Herne, mit Hörnern vorm Kopf ꝛc., verfügen soll, damit er desto weniger erkannt werde.

Zu eben der Zeit soll die junge Mrs. Anna, nebst ihrem Bruder William und andern Kindern, alle in der nämlichen Gestalt, als Hexen und Nacht-Gespenster verkleidet, mit Fackeln in der Hand ꝛc. erscheinen, den guten Falstaff mit ihrem Zauber-Getöne erschrecken, und ihn derbe zurichten; alsdann werden die übrigen Anwesenden zum Vorschein kommen, ihm die [278] Hörner abnehmen, und ihn auf immer beschämen.

Der Pfarrer Evans erbiethet sich, die Kinder in ihrer Rolle zu unterrichten.

Entwickelung.

Bey obigem Entwurfe hatten die Partheyen mehr als Eine Absicht. Frau Page hatte ihrem Manne gesagt, daß sie ihre Tochter in Weiß verkleiden wolle, um die Königinn der Feen vorzustellen; giebt ihr aber heimlich eine grüne Tracht, und steckt es dem Doctor, damit er sie in diesem Aufzuge entführen könne, wenn die übrigen Personen mit Falstaffen beschäftigt sind.

Einen ähnlichen Wink giebt Page, seiner Frauen unbewußt, dem zärtlichen Slender.

Die Tochter aber betrügt beide, und Fenton ist es, der mit ihr davon geht.

Episode und Haupt-Handlung fließt hier ausnehmend schön zusammen.

Das Uebrige können Sie errathen. — Obgleich alle Partheyen nur Eine Intrigue, nämlich die Beschämung des Falstaff, zum Zweck zu haben scheinen, so hat doch jede ihre eigene.

Wie es überdacht war, wird es auch ausgeführt. Cajus stiehlt einen grünen, Slender einen weissen Jungen, und Fenton die Braut. Nichts kann lächerlicher seyn, als die Erkennung. [279] Was aber Einmal geschehen war, läßt sich nicht ändern; das junge Paar hat sich in aller Stille bereits trauen lassen; Falstaff hatte seine Scharte weg: und der Spaaß hat ein Ende.

"taste"

Sie sehen ohne meine Erinnerung, wie glücklich der Dichter die Situationen, die in der Fabel liegen, herausgehoben, und mit wie vielem Geschmack er sie angeordnet habe. Die Eine präparirt beständig die andere, und das Komische der Handlung steigt mit ihrem Fortgange. 5

Sollten Sie hieraus schliessen, daß dieses Komische eben darum in die Manier falle, welche die Franzosen das trop chargé nennen; so kann ich Ihnen sagen, daß Schakespear das Gemälde vortreflich mit kleinen Zwischen-Scenen abgeändert habe, die, wenn ich ein paar ausnehme, welche 10 sich durch das Beyspiel der Franzosen autorisiren lassen, und grosse Schönheiten haben, vollkommen in den Ton des Ganzen stimmen, und die Action beständig einen Schritt weiter bringen, ungeachtet dieß nur das geringste ist, was man zu ihrem Lobe sagen kann. 15

Ich will Ihnen von einer dieser Zwischen-Scenen eine Uebersetzung unsers W. beytragen.

(Doctor Cajus hatte den Pfarrer Evans auf den Degen gefordert, weil er sich in Slenders Angelegenheiten hatte brauchen lassen. Evans erwartet seinen Gegner.) 20

[280] Evans. Alle gute Geister! wie steigt mir die Cholera! wie zittert mir's Herzlein! Ich werde froh seyn, wenn ich mich betrogen hab' — Wie melancholisch ich bin! Ich will seiner Schurkheit die Urin-Gläser an dem Milch-Schädel entzwey klopfen, wenn ich nur erst eine gute Ge- 25 legenheit abseh'! Alle gute Geister! (Er singt in der Angst)

Am seichten Bach, am Wasserfall
Schlägt munter jede Nachtigall,
Und weckt mit ihrem Madrigal
Aus jeder Felsen-Wand im Thal 30
Den Wiederhall, den Wiederhall.

Am seichten — Gott behüt' mich! ich hab' eine große Disposition zu weinen — Schlägt munter jede Nachtigall — An Wasserflüssen Babylon — Den Wiederhall, den Wiederhall — Am seichten — u. s. w. 35

Simpel (Slenders Bedienter). Dort kömmt er, dort auf jenem Wege, Sir Hugh.

"das Ganze" "aktion"

Evans. Er'st willkommen. — Am seichten Bach, am Wasserfall — Sey gnädig dem Gerechten! was für Waffen bringt er mit sich?

Simpel. Keine Waffen, Sir. — Es ist mein Herr,
5 Herr Schallow, und ein andrer Gentleman [281] von Frogmore; dort steigen sie über den Steg, der gerade auf uns zuführt.

Page, Schallow und Slender.

Schallow. Wie nun, Herr Pfarrer? guten Morgen,
10 guten Morgen, Sir Hugh. Haltet mir einen Spieler von seinen Würfeln, und einen Gelehrten von seinen Büchern ab — und ich werde von Wunder sprechen.

Slender. Ah, süße Anna Page!

Page. Guten Morgen, guter Sir Hugh.

15 Evans. Gott sey bey euch! Gott sey bey euch! Der Herr segne euch alle —

Schallow. Wie? Das Schwert und das Wort? Studirt ihr beides, Herr Pfarrer?

Page. Und so jugendlich angekleidet, in Wamms und
20 Hosen, an diesem rauhen feuchten Tage?

Evans. Es hat Ursachen und Grund-Ursachen —

Page. Wir sind hergekommen, euch einen guten Dienst zu leisten, Herr Pfarrer.

Evans. Wohl, wohl! worinn besteht er?

25 [282] Page. Nicht weit von hier ist ein sehr venerabler Gentleman, der vermuthlich von Jemanden mag seyn beleidigt worden, und darüber mit seinem eignen guten Namen so übel zerfallen ist, daß ihr nie dergleichen werdet gesehen haben.

30 Schallow. Nun bin ich achtzig Jahre alt, und darüber: aber niemals habe ich von einem Manne seines Ansehens, seiner Gravität und Gelehrsamkeit gehört, der seinen Respect so weit aus den Augen gesetzt hätte.

Evans. Wer ist er?

35 Page. Ich denke, ihr kennt ihn? Herr Doctor Cajus, der berühmte französische Medicus.

Evans. Wächter Israels! und seine heilige Paßion meines Herzens! — es wäre mir eben so lieb gewesen, ihr hättet mir von einer guten Schüssel Suppe gesprochen.

Page. Wie das?

Evans. Er hat nicht mehr Belesenheit im Hippokrates und Galen — überdem ist er ein Lumpenhund — ein so feiger, verfluchter Lumpenhund, [283] als ihr jemals mögt Lust gehabt haben, einen kennen zu lernen. 5

Page. Was gilts, wir haben den Mann vor uns, der sich mit ihm schlagen sollte. 10

Slender. O süße Anna Page!

Gastwirth, Cajus, Rugby, (sein Bedienter).

Schallow. Man sollte es wenigstens aus den Waffen schliessen. Haltet sie von einander. Hier ist Doctor Cajus.

Page. Nicht doch, guter Herr Pfarrer, laßt die Klinge stecken. 15

Schallow. Und ihr auch, guter Herr Doctor.

Gastwirth. Entwaffnet sie, und laßt sie zur Erklärung kommen. Laßt sie in ganzer Haut aus einandergehen, und lieber unsre Engländer klein hacken. 20

Cajus. Ich bitt — ä, laßt mir ein Wort mit euer Ohr sprechen. Warum seyd ihr nicht aufs — ä Rendesvous kommen?

Evans. Ich bitt euch, verlieret die Geduld nicht.

[284] Cajus. Bey Gott, ihr seyd der feige Memm', der Poltron, der Hugh Hasenpfaff. 25

Evans. Ich bitt euch, laßt uns den Spottvögeln hier nicht zum Gelächter werden. Ich bitt euch in aller Freundschaft und Liebe, und will euch auf eine oder andre Art Satisfaction verschaffen. Ich will euch eure Urin-Gläser an eure schurkigten Milchschädel schmeissen, daß ihr mir nicht auf den abgeredeten Platz gekommen seyd. 30

Cajus. Diable! Jack Rugby! mon Host de jarterre! (garter) hatte ich nicht nach ihn gewartet, ihn zu massacriren? nicht auf die Platz appointirt? 35

Evans. So gewiß, als ich eine Christen-Seele im Leibe habe, dieß ist der Platz. Ich bin und nehme hier diesen Herrn Gastwirth zum Hosenband als Richter in der Sache.

5 Gastwirth. Friede, sag ich, Gallia und Gaul, Franzmann und Walliser, Seelen-Arzt und Leib-Arzt.

Cajus. Ey, das ist parfaitement gut, excellent.

Gastwirth. Friede, sag ich, hört den Herrn Gastwirth zum Hosenbande! Bin ich ein Politicus? bin 10 ich verschlagen? Bin ich ein Machiavel? Soll [285] ich meinen Doctor verliehren? Nein, er giebt mir die Potions und die Motions. Soll ich meinen Pfarrer verliehren? meinen Priester? meinen Sir Hugh? Nein, er giebt mir die Sprüchwörter und die Nichtswörter. Deine Hand her, 15 Erdenmann; so! — Deine Hand her, Gottesmann; so! — Ihr Jungens, ich habe euch durch meine Kunstgriffe beide betrogen; ich habe euch nach verschiednen Wahlplätzen hingewiesen; eure Herzen sind gewaltig, eure Haut ist ganz, laßt itzo guten Sect-Branntewein den Ausgang dieses Handels 20 seyn. Kommt, legt die Schwerter zum Unterpfand hin. Folge mir, wer ein Kind des Friedens ist, folgt, folgt, folgt!

Schallow. Auf mein Wort, ein vertrackter Wirth; folgt ihm, ihr Herren, folgt ihm!

Slender. O süße Anna Page!

25 (gehn ab.)

Der Ort der Haupthandlung ist die vier ersten Acte hindurch beständig ein einziger, und kann bey einer mäßigen Geschicklichkeit des Theater-Meisters durchaus im ganzen Stücke unverändert bleiben; so bald der Wald im Hinter- 30 grunde der Bühne am Ende einer Gasse liegt. Man muß bey den Einheiten der Franzosen wol ganz andre Schwierigkeiten verdauen, und hat nicht einmal den Vortheil, den Widerspruch mit einer vernünftigen Nachsicht heben zu können.

35 [286] Von der Einheit der Zeit brauche ich nicht viel Worte zu machen. Jedermann sieht, daß sie in weniger als 24 Stunden vor sich gehen kann, und folglich innerhalb

der Gränzen bleibt, welche die Kritici der Dauer einer theatralischen Handlung setzen.

Der Handlung habe ich schon erwähnt. Es ist nur Eine Haupthandlung da, mit der die Episode nach den regelmäßigsten Mustern verflochten ist, und am Ende so sehr zu- 5 sammenwächst, daß die Auflösung der einen zugleich die Auflösung der andern wird.

In diese große und mannigfaltige Einheit, mit der sich vielleicht jeder andere correkte Dichter begnügt hätte, hat Schakespear noch so viel andere Züge von Sitten, Humor 10 und Charakter, seiner unterscheidenden Sphäre, hineingelegt, daß ich mich nicht enthalten kann, diesem Lustspiele unter allen blos komischen Theater-Stücken eine der vornehmsten Stellen einzuräumen.

II. 15

Die Irrungen.

Ich war willens, mit dem zweyten Lustspiele auf eben diese Art fortzufahren: da ich aber merke, daß meine Briefe allzuweitläuftig werden; so begnüge ich mich, die wichtigsten Situationen wie mit einem Fingerzeige anzudeuten. 20

[287] 1. Antipholis von Syrakus schickt den Dromio von Syrakus mit einer Summe Geldes nach dem Centaur.
2. Dromio von Ephesus kömmt von Hause; Antipholis von Syrakus fängt ihn auf, und verlangt 25 Rechenschaft von dem Gelde, womit er ihn nach dem Centaur geschickt hatte.
3. Dromio von Ephesus gibt der Adriana Nachricht von dem Betragen seines vermeynten Herrn.
4. Dromio von Syrakus und Antipholis von Sy- 30 rakus gerathen darauf an einander.
5. Adriana macht dem Letztern, den sie für ihren Mann ansieht, Vorwürfe, und nimt beide mit sich nach Hause.

6. Antipholis von Ephesus und Dromio von Ephesus nebst dem Gold-Juwelier.
7. Antipholis von Ephesus wird nebst Dromio von Ephesus aus seinem eignen Hause ausgesperrt.
5 8. Antipholis von Syrakus thut der Luciana einen Liebes-Antrag.
[288] 9. Dem Dromio von Syrakus wird von einem alten Weibe im Hause ein ähnlicher Antrag gethan, weil sie ihn für ihren Mann nimmt.
10 10. Angelo bringt die vom Antipholis von Ephesus bestellte goldne Kette dem Antipholis von Syrakus auf.
11. Angelo verlangt die Bezahlung für seine Kette vom Antipholis von Ephesus.
15 12. Dromio von Syrakus kömmt dazu, und bringt dem Antipholis von Ephesus die räthselhafte Nachricht, daß das bestellte Schiff in Bereitschaft liege.
13. Luciana eröffnet ihrer Schwester Adriana die vermeynte Untreue des Antipholis von Syrakus.
20 14. Antipholis von Ephesus wird vom Angelo wegen der Kette in Verhaft genommen; Dromio von Syrakus, der sich einbildet, es sey sein Herr, dem dieser Unfall begegnet, meldet es seiner Wohlthäterinn, der Adriana.
25 15. Antipholis von Syrakus wundert sich, daß ihn die Epheser als einen alten Bekannten auf der Gasse anreden.
[289] 16. Dromio von Syrakus freuet sich, seinen Herrn wieder auf freyem Fuß zu sehen, und giebt ihm 30 das Lösegeld, womit ihn Adriana zur Befreyung des andern abgeschickt hatte.
17. Die Courtisane redet den Antipholis von Syrakus an, weil sie ihn für ihren Bekannten, den Epheser, hält.
35 18. Antipholis von Ephesus tritt mit dem Kerkermeister auf. Dromio von Ephesus bringt ihm einen Strick, den er auf Befehl des andern Anti-

pholis gekauft hatte, und bekömmt von diesem Strick eine Erkenntlichkeit für die vom syrakusischen Dromio vorher überbrachten Nachrichten vom Schiffe.

19. Die Courtisane hatte den Antipholis von Syrakus für verrückt angesehen, weil er weder von ihr, noch 5 von ihrem Ringe etwas wissen wollte. Sie eröffnet daher in ihrem Zorne der Adriana den Wahnwitz ihres Mannes, welche darauf diesen ihren Mann als einen Besessenen exorcisiren, und nachher gar binden läßt. 10

20. Antipholis von Syrakus, dem der Kopf über alle die Abenteuer, die ihm auf der Gasse aufstoßen, schwindlicht geworden, springt mit [290] gezogenem Degen aufs Theater. Adriana meynt, es sey ihr Mann, der sich seiner Bande entlediget habe, und 15 läuft im Schrecken davon.

21. Angelo trifft den Antipholis von Syrakus mit der goldnen Kette um den Hals an, die er ihm vorher aufgedrungen hatte. Darüber entstehn neue Händel und ein Gefecht. Der erwähnte Antipholis ent- 20 springt mit seinem eignen Dromio in ein Kloster.

22. Adriana war über den Lärm dazu gekommen, und folgt den beiden Flüchtigen ins Kloster nach, wo sie ihn von der Priorinn zurückfodert, die sich dessen aber weigert. 25

23. Weil eben der Herzog bey diesem Kloster vorbeykömmt, um der Hinrichtung des Aegeon beyzuwohnen, bringt Adriana ihre Klage bey ihm über die Weigerung der Priorinn an.

24. Wiedererkennung und Entwickelung. 30

„Sehet da! würde ich ausrufen, wenn ich Batteux, und Schakespear Corneille wäre, sehet da Charakter und Situationen, die sich drehen und winden, sich vermischen, sich durchkreuzen, um ein einziges Gewebe zu machen. Aber dieses Gewebe ist so gedrungen, so man-[291]nigfaltig, so 35 kühn, so natürlich, daß vielleicht nichts zu finden ist, was

dem menschlichen Verstande mehr Ehre macht. Man mußte die Stücke zurichten, sie zusammenpassen, sie mit einander verbinden, sie von einander abstechen lassen. Und was am meisten zu bewundern ist, alles ist voll, alles reich, ohne Künsteley und Affectation. Die Episode (nämlich die Verliebung des syrakusischen Antipholis) verflicht sich mit der Handlung, und hilft das Ganze erhöhen, interessanter machen. Der Geist darf nicht arbeiten, um dem Gange der Triebfedern nachzuspüren. Die Aufmerksamkeit, die er anwendet, zerstreuet ihn nicht. Schakespear hat Genie, alles ist bey ihm im Ueberfluß; man wird von Zwischenfällen überschwemmt; es kommen so viel Dinge zusammen, daß man fürchtet, es sey unmöglich, sie alle zu gebrauchen. Ein anderer hätte sieben oder acht Lustspiele aus diesem einzigen gemacht."

Ich Armer aber, dem die Natur diese Gabe der Declamation stiefmütterlich versagt hat, merke schlechthin an, daß kein mir bekanntes Drama eine so verwickelte und zugleich so leicht zu übersehende Handlung habe, als dieß. Uebrigens mögen Sie das Gewebe von Situationen, das doch so natürlich in der Fabel selbst liegt, mit dem oberwähnten Entwurfe des Riccoboni, oder noch lieber mit der Calandra des [292] Bibiena, oder auch mit dem Amphitruo des Plautus und Moliere selbst vergleichen; mir ist es genug, den Ungrund des allgemeinen Vorurtheils aufgedeckt zu haben, daß es Schakespearn an Kunst fehle.

Zwar machen Schönheiten dieser Art noch immer keinen claßischen Dichter. Wenn Schakespear sich irgendwo dem Drama der Alten nähert, so ist es in den angeführten beiden Lustspielen: allein er nähert sich auch nur; sein Hauptcharakter scheint beständig durch, und seine Beobachtungen der Sitten ragen in einem weit höhern Grade hervor, als in welchem die lächerliche Seite der Unförmlichkeit Lachen erregt. Nicht als ob ich Schakespearn sehr glücklich preisen wollte, wenn er ein Aristophanes wäre — ich rede hier vom Drama überhaupt, und von Begriffen der Kunstrichter.

Das zweyte dieser beiden Lustspiele ist auch bey weitem so correct nicht, als das erstere; es hat zwar eine noch einfachere Handlung, und keine einzige Scene, die nicht unmittelbar zum Fortgange derselben diente; der Zeitraum ist fast noch kürzer, als in jenem: aber der Ort wird desto öfterer verändert; und wenn jenes, mit Schakespearn zu reden, beynah Scene undividable ist, so mag dieses, aus eben dem Gesichtspunkte betrachtet, leicht Poem unlimi-[293]ted heissen; wiewol der Ort noch immer eine einzelne Stadt ist.

Aus dem Grunde, weil die Charakter in den Irrungen nichts als Bedürfniß der Action sind, und die Diction hin und wieder tadelhafter als gewöhnlich ist, hat Warburton vermuthlich (denn er selbst führt keinen Grund an) dieses **Lustspiel verdächtig zu machen** gesucht, als ob es Schakespearn nicht gehörte; ich finde aber nicht, daß irgend ein neuerer brittischer Kritikus, unter denen Edwards, Upton und Warton obenanstehen, diese Warburtonsche Vermuthung adoptirt habe. Daß in Ansehung der Charakter eine andre Manier darinn herrsche, als in vielen Schakespearschen Stücken, fällt jedem in die Augen: aber eben diese Manier finde ich im Kaufmann von Venedig und Was ihr wollet wieder, wo der Dichter Schritt vor Schritt an seinen Novellen hängen bleibt. Und wenn dieser Umstand etwas entscheiden sollte; so würden auch die lustigen Weiber von Windsor und die vergeblichen Bemühungen der Liebe schwerlich von Einem Verfasser seyn können. Schakespear ist sich in seinen verwandtesten Werken nie ganz ähnlich; die ausserordentliche Fruchtbarkeit seines Kopfs hilft ihm mehr, als irgend eine merkwürdige Delicatesse seines Geschmacks den Abweg vermeiden, der unter dem Worte Manier einen sehr bestimm-[294]ten Tadel andeutet[1]). Wie nöthig überhaupt

[1]) So wahr dieß auch seyn mag, und wirklich ist, so tragen wir doch kein Bedenken, den Titus Andronicus mit Warburton und Pope aus dem Verzeichnisse der Schakesp. Werke auszu-

den Kunstrichtern zu trauen sey, wenn sie, ohne irgend eine wichtige Autorität vor sich zu haben, den Verfasser eines alten Drama blos aus der Manier hervorsuchen wollen, kann ich Ihnen beyläufig aus einigen sonderbaren Wider-
5 sprüchen beweisen. The two noble Kinsmen finden Sie nirgends unter Schakespears Werken. Pope sagt, dieses Schauspiel sehe Flet-[295]chern sehr wenig, und Schakespearn mehr ähnlich, als einige von denen, die für ächt angenommen werden. Warburton eignet es
10 Fletchern zu, erkennt aber, nach einer alten Tradition, im ersten Acte Schakespears Hand, wiewol nach seiner schlechtesten Manier; und Seward, einer der Herausgeber der Fletcherschen Werke, beweist gar aus einer innern Evidenz, daß Schakespear an den
15 vier folgenden Acten mehr Antheil haben müsse, als an dem ersten. — Love's labour's lost wird von Popen für unächt gehalten. Warburton hingegen räumt ihm unter den ächten Stücken in der dritten Classe seiner Rangordnung den zweyten Platz ein. Der nämliche Fall er-
20 eignet sich mit Winter's Tale, welches bey dem letztern sogar in der zweyten Classe angeführt steht, da Pope im Gegentheil es lieber gar ausmerzen mögte.

Verzeihen Sie mir diese abermalige Ausschweifung. Wenn meine Untersuchungen in den Schranken eines Buchs

---

25 streichen. Kein einziges derselben gleicht diesen an horror, und die modesty of Nature, die Schakespear oben bey Gelegenheit des Hamlet von einer theatrical performance foderte, ist so wenig darinn beobachtet, daß wir dieß Trauerspiel seinem Genie nicht nur unähnlich, sondern entgegengesetzt finden. Auch führt
30 es in der ältesten Ausgabe von 1611 nicht einmal Schakespears Namen; und wiefern Manier etwas beweisen kann, mögten wir es lieber Maßinglrn zueignen, wenn wir einige Scenen ausnehmen, die Schakespear vielleicht, wie es damals üblich war, seinem Freunde zu Gefallen, hinein gearbeitet haben kann, maßen es be-
35 kannt genug ist, daß er an den Werken seiner Zeitverwandten, Beaumont, Fletcher, Jonson, Heywood, Rowley, Marston u. a. einen sehr freundschaftlichen und freygebigen Antheil genommen. Die Sammler.

lägen, statt der Rechte und der weiten Ausdehnung eines freundschaftlichen Briefes zu geniessen; so würde ich auf Ihre Nachsicht seltner Anspruch machen.

[296] Achtzehnter Brief.

Beschluß. 5

Ein Haupt-Talent unsers Dichters als Virtuosen, ist der ungezwungne Vortrag seines Subjects, oder die Kunst zu präpariren, die ihm mancher Franzos beneiden mögte. Sie werden mir kein einziges Stück von ihm zeigen können, das eine so unvernünftige Vorbereitung hätte, als z. E. die 10 doppelte Verkleidung des Saintfoix. Seine Entwickelungen sind auch fast durchgehends dem Theater recht gut angemessen, wenn sie gleich dem Leser nicht immer Genüge thun. Das stumme Spiel ersetzt in diesem Fall, was der Lectüre abgeht; und das einzige Stück, wobei Herr 15 Wieland dem Dichter den Vorwurf macht, daß er schlecht entwickle, ist gerade eins der bestentwickelten, weil der Dichter das Resultat der Verwirrungen, die die ersten vier Acte interessant machten, in den fünften Act concentrirt, und ohne den Knoten zu zerhauen, dem Faden nachgeht, 20 der ihn ganz natürlich bis ans Ende führt. Daß dieses Lob nicht von allen seinen Schauspielen, am wenigsten von denen, gelte, die an der Natur eines Divertissement gränzen, räume ich gerne ein; nur daß man ihm hier eine Kleinigkeit [297] nicht zum Haupt-Fehler anrechne, und be- 25 ständig die Anmerkung vor Augen habe, daß eine sorgfältige Entwickelung, die auch keine Nichtswürdigkeit unentschieden lassen will, den Zuschauer nothwendig weit mehr empören müsse, als eine, die ihm noch etwas zu errathen giebt, oder wenigstens durch die unerwartete Neuheit hinzu- 30 gekommener Incidenzen seine Aufmerksamkeit im Gange erhält.

Ich habe meinen Endzweck erreicht. Ich habe gezeigt, daß es Schakespearn nicht an dramatischer Kunst fehlt, wo Kunst erfodert wird; und wer sie da sucht, wo

sie ohne Nachtheil des Interesse fehlt, z. E. in den historischen Schauspielen, streitet nicht mit mir.

Von diesen historischen Schauspielen sollte ich noch etwas beybringen. — Sie sind die roheste Gattung der
5 dramatischen Kunst; aber sie haben von einer andern Seite große und unläugbare Vortheile für das dramatische Genie. Ich mögte sie der Nachahmung nicht anpreisen; ich will nur das Gute von ihnen sagen, was sich ohne Partheylichkeit nicht verschweigen läßt.

10 Nirgends ist der Dichter der Gefahr zu ermüden mehr ausgesetzt, als wo ihm die Bequemlichkeit fehlt, sich auf die Kunst zu stützen: eine Haupt-Ursache, warum alle Arten von Gedichten, deren Ganzes eine fortdauernde Beschrei-[298]bung ist, auch bey den höchsten Schwüngen der Imagi-
15 nation misfallen.

Ein Theater-Scribent, der eine wohlgewählte und an sich selbst schon rührende Fabel hat, der dieser Fabel noch durch Hülfe eines vortreflichen Plans, an welchem alles frappirt, eine neue Stärke zu geben weiß, hat schon mehr
20 als die Hälfte seiner Arbeit vollendet. Er darf der Skizze nur mit Pinsel und Palette folgen; wenn er sich im Detail auch nur mäßig anstrengt, so ist er doch sicher, daß das Ganze rühren werde; und er müßte ein ungemeiner Kunstverderber seyn, wenn er den Eindruck schlechterdings ver-
25 fehlen sollte, der schon in der bloßen Erfindung und Zusammensetzung so wirksam ist.

Der Dichter der Historie (verstatten Sie mir dieses Kunstwort des alten brittischen Theaters) findet sich von allen diesen Hülfsmitteln entblößt. Er muß seine Geschichte
30 nehmen wie sie ist; wenn er seine Charaktere nicht gut anzuordnen, ihnen nicht durch die Abstechung eine pittoreske Wirkung zu geben weiß, wenn er nicht einen Schatz von neuen, richtigen, anziehenden Beobachtungen des menschlichen Lebens in sich selbst hat, wenn er die Geschichte nicht mit
35 den stärksten Fresco-Zügen zu treffen weiß, wenn die Zeichnung der Umrisse nicht das Leben selbst athmet: wie will er uns verargen, wenn wir gähnen? Dieß ist Kunst von

einer andern Art, [299] und durch diese Kunst unterscheidet sich das Schakespearsche historische Drama von jenen Haupt- und Staats-Actionen, die unsre Großväter den ältesten Britten abgeborgt haben.

„Körper, sagt ein witziger Engländer, scheinen uns 5 desto gigantischer, je regelloser sie gebauet sind," — und argwohnt, daß wir die Größe des Schakespearschen Genies nach einem zu großen Maaße ausmessen.

Ich will itzt den wunderbaren Einfall, die Größe eines Genies nach dem Umfange der Zeiten, Oerter und Hand- 10 lungen zu schätzen, nicht rügen: Lassen Sie uns aber dieses Gigantische, diese Regellosigkeit, diese bis zum Ekel verschrieene Wildheit ein wenig näher betrachten.

Das Aergste, was man von dem Dichter sagen kann, ist, daß er mit dem Epitomator einer Geschichte einerley 15 Grundsätze habe, daß seine Vorstellungen, mit Hamlet zu reden, the abstract and brief chronicles of the time sind.

Allein ist das Alles? Hat Schakespear wirklich keinen weitern Endzweck, als blos ein großes Stück nach dem andern aus der Geschichte herauszuheben, und den Klumpen, 20 so wie er da ist, den Zuschauern vorzuwerfen? — Ich muß mich plump ausdrücken, wenn ich mich in die Ideen dieser Kunstrichter versetzen soll. — Ist das im Ernste Alles?

[300] Ich finde es nicht. Ich sehe durchaus ein gewisses Ganze, das Anfang, Mittel und Ende, Verhältniß, 25 Absichten, contrastirte Charakter, und contrastirte Groupen hat.

Im Richard II. sehe ich den Streit der schwachen königlichen Würde mit der Stärke und List der Conspiration. Bolingbroke auf der einen, Richard auf der andern Seite: welch ein Contrast! In der Abstufung der ihnen 30 untergeordneten Charakter, welch eine Mannigfaltigkeit! Wie arbeitet alles zu Einem Haupt-Zwecke, dem Verderben des Königs, das doch so bald auf das Haupt der Verräther selbst zurückfällt! Hier ist der Spiegel des menschlichen Herzens. Die Lection würde für den Unterthan nicht so 35 groß seyn, wenn der Dichter bey der Einheit einer Haupt-

Handlung stehen geblieben wäre, ohne die unausbleiblichen Folgen auf alle theilnehmende Personen mitzunehmen.

Bolingbroke ist König; der arme, zu spät bedauerte Richard ist nicht mehr; Bolingbroke ist Heinrich IV.
5 Seine Freunde, die ihren Rücken willig vor ihm geschmiegt, ihn voreilig genug auf ihren Schultern zu dem hohen Kranze empor gehoben hatten, sind itzt seine verschwornen Feinde. Eine fürchterliche Cabale! Welch ein Gegenbild in den beiden Haupt-Groupen! Hotspur, Douglas und
10 Glendower, Helden von unbezwinglichem Muthe [301] auf der Einen, und der ausschweifende Prinz von Wales mit seinen lüderlichen Gefährten auf der andern Seite. Nichts ist in diesem kühnen Gemälde überflüßig; der Schatten, den die Wildheit des Prinzen und seiner Came-
15 raden auf seine Geburt und seinen persönlichen Charakter wirft, erhebt die Größe seiner bessern Handlungen, und zeigt den jungen Harry Percy in einem desto glänzendern Lichte. Der Dichter würde seinen Endzweck verfehlt haben, wenn er auf einem weniger dornigten Wege einhergetreten
20 wäre.

Die Königinn Elisabeth, nicht der Pöbel, wie Herr Wieland vermuthet, fand an diesem Gemälde so viel Vergnügen, daß sie Schakespearn auftrug, die nämlichen Situationen noch Einmal auf die Bühne zu bringen; und
25 so ward der zweyte Theil K. Heinrichs IV. der Pendant zu dem erstern, der mit diesem gleiche Anlage und gleiche Wirkungen hat.

Julius Cäsar ist ein Drama von eben der Gattung. Käme es hier blos auf den Tod des Usurpateurs an, so
30 würde er der vorragende Charakter des Stücks seyn; Schakespear aber brauchte ihn nur zur Basis, um die Schicksale seiner Mörder auf seinen Fall zu gründen; und nichts kann treffender seyn, nichts zu lehrreichern Beobachtungen veranlassen, als das Unglück, das die Verschwornen wie
35 auf der Ferse zu ver-[302]folgen scheint, in diesem und dem damit verbundnen Drama Antonius und Cleopatra, nach der Anführung des Dichters zu übersehen.

Was ist hier gigantisch? was wild? was unförmlich? Ich sehe hin und her, und erblicke nichts als — die Kleinfügigkeit seiner Kunstrichter.

Dehnen Sie diese Anmerkung, wenn es Ihnen gefällt, auch auf die übrigen historischen Stücke unsers Dichters aus. 5 Sie werden beständig eine malerische Einheit der Absicht und Composition beobachten, zu der alle Theile ein richtiges Verhältniß haben, und die eine Anordnung zu erkennen geben, welche, von dieser Seite betrachtet, dem Künstler eben so viel Ehre machen, als die vortrefliche Zeichnung der 10 Natur dem Genie.

Man muß Schakespearn folgen können, um ihn zu beurtheilen. — Wer im König Lear nichts sieht, als den Narren, dem sey es erlaubt, mit einem sneer abzufertigen, was ihm drolligt scheint. Ich für meine Person be- 15 wundere den Dichter, der uns den schwachen Verstand dieses Königs durch den Umgang mit einem der elendesten Menschen so meisterhaft abzubilden weiß, und es befremdet mich nicht mehr, daß die Engländer diese Scenen, anstatt eines dummen Gelächters, mit mitleidigem Schauer über 20 den Verfall und die Zerstöhrung des menschli-[303]chen Geistes betrachten. Voltaire mag immerhin über das Komische spotten, das er in den Liedern der Todtengräber beym Hamlet wahrnimt. Ich finde hier nichts Komisches. Der Umstand, daß diese Leute unter lauter Todten-Köpfen und 25 Schedeln singen können, erhöht in mir das Tragische des Anblicks. Die Hexen im Macbeth scheinen Wielanden etwas Abgeschmacktes; mir scheinen sie ein glückliches Ideal zu seyn, das mit dem grauenvollen Begriffe des Königs-Mörders und der rauhen Scene dieser Begebenheit in naher Ver- 30 wandtschaft steht. Als Schakespear die Idee eines solchen Mörders in seinem Genie hin- und herwandte, mußten nothwendige fürchterliche Bilder daraus hervorspringen, die er, wie wir wissen, mit großem Beyfall seiner Landsleute einzuflechten gewußt. 35

Schon wieder Herr Wieland? Kann ich mich seiner nicht mehr erwehren? —

Nun wohl, lassen Sie uns denn unsre ganze Aufmerksamkeit auf ihn allein richten — von Schakespearn, dem Original-Genie, zu Herrn Wieland, dem Metaphrasten, übergehn. Dieser Schritt ist nicht blumenreich; wir haben Ursache, ihn uns so angenehm, und noch mehr, ihn uns so kurz zu machen, als wir können.

Meine Kritik soll sich also nur auf die Fehler der Verdrossenheit beziehen, deren ich anfänglich [304] erwähnt habe: wenn ich die Erndte der übrigen fortsetzen wollte, von der Sie in der Bibliothek der schönen Wissenschaften einen guten Anfang finden: wo nähme das Ding ein Ende? Ein paar Beyspiele werden statt aller dienen.

Haben Sie wol eher ein Lied von Anakreon oder Marot in Prose gelesen? — Nein, sagen Sie, gesehen wol, aber nicht gelesen. — Lassen Sie sich immer gefallen, folgende Prose des lyrischen Genies, Ariel, zu lesen.

„Eh ihr sagen könnt, komm und geh, zweymal athmen und rufen, so, so! soll jeder auf den Zehen trippelnd hier seyn, und seine Künste machen. Liebt Ihr mich nun, mein Gebiether?“

Sie werden es dieser Stelle gleich ansehen, daß sie travestirt sey; das Lyrische ragt aus jedem kleinen Abschnitte, aus der ganzen Wendung hervor: glaubten Sie wirklich, daß dieß Ariels Prose wäre, so müßten sie ihn für verrückt halten; und doch hat Herr Wieland seine Uebersetzung durch so grobe Verwechselung dieser beiden Charakter des Ausdrucks, des Lyrischen und des Prosaischen, unerträglich machen können. Im Originale heißt es:

Before you can ſay, Come and go,
And breathe twice, and cry, ſo, ſo:
Each one tripping, on his toe,
Will be here with mop and mow.
Do you love me, maſter? No?

[305] Alle diese O, sagt Herr Wieland, lassen sich unmöglich ins Deutsche übertragen — Was folgt daraus? Daß Schakespear, wenn er viele dergleichen Schwierig-

keiten hat, unübersetzlich sey. Wieland verachtet diesen Kleinmuth, ergreift die Feder, und denkt Wunder, wie er den Schwierigkeiten abgeholfen habe, wenn er wie ein Jesuiter-Knabe übersetzt.

Folgende Stelle ist von einer andern Gattung poetischer Sprache, die sehr nahe an die lyrische gränzt, und daher in der Prose nothwendig abgeschmackt werden mußte. 5

Iris.

— — I met her deity
Cutting the clowds towards Paphos, and her ſon 10
Dove-drawn with her; here thought they to have done
Some wanton charm upon this man and maid,
Whose vows are, that no bed-right shall be paid,
Till Hymen's torch be lighted: but in vain
Mars's hot minion is return'd again; 15
Her waſpich-headed ſon has broke his arrows,
Swears, he will shoot no more, but play with ſparrows,
And be a boy right-out.

Wieland.

„Ich begegnete ihrer Deität, wie sie die Wolken gegen 20 Paphos zu durchschnitt, sie und [306] ihr Sohn, von Tauben mit ihr gezogen; sie bildeten sich ein, durch irgend ein leichtfertiges Zauberwerk diesen Jüngling und dieß Mädchen zu bethören, die das Gelübde gethan haben, sich der Rechte des Ehebettes zu enthalten, bis Hymens Fackel ihnen angezündet wird: aber die 25 heiſſe Buhlerinn des Kriegs-Gottes ist unverrichteter Dinge zurückgekommen, und ihr wespen-mäßiger Sohn hat seinen Bogen zerbrochen, und schwört, er wolle keinen Pfeil mehr anrühren, sondern mit Spatzen spielen, und geradezu ein kleiner Junge seyn." —

Nirgends aber ist der Uebersetzer unausstehlicher, als 30 wo er mit Scherz oder Humor ringt: da hat er offenbar geschworen, geradezu ein kleiner — zu seyn. Ich will Ihnen — doch nein! nein! ich will nichts! Der Angstschweiß bricht mir aus, wenn ich an diese Herkulische Arbeit nur denke. 35

Von einem Uebersetzer, dem es um die Ehre seines Originals zu thun wäre, hätte ich ferner erwartet, daß er mehr Ausgaben, mehr Lesarten, mehr Commentare zu Rathe ziehen würde, als Warburtons. — „Nun! rufen Sie
5 mir zu, das ist doch sicherlich eine Chicane. Herr Wieland zeigt in seinen Anmerkungen ja deutlich genug an, wie wenig er diesen Commentator für ein Orakel halte."

[307] Zum Exempel — im Antonius und Cleopatra, wo er deutlich und dreymal deutlich sagt: „Die
10 ausschweifendsten Metaphern sind allemal die, welche dem Herrn Warburton am besten gefallen" — und um zu beweisen, wie gut er die Stelle des Dichters und die Erläuterung des Kriticus verstehe, ride on the pangs triumphing durch „reite triumphirend auf seinen Wallungen"
15 übersetzt.

Von dieser Art der kritischen Scharfsichtigkeit liesse sich noch viel beybringen. Hotspur sagt: „Dieser Rothschimmel soll mein Thron seyn. O Esperance! — führte ihn der Kellner in den Parc?" und Herr Wieland macht die
20 kluge Anmerkung: „Dieses französische Wort steht vermuthlich da, damit es die Lady Percy nicht verstehn soll" — — Ich weiß wol, für wen es noch sonst da steht, der es noch viel weniger als Lady Percy versteht — und doch gleich im vierten Act des nämlichen Drama vom Hall und
25 Pope, die er, kaum sollte mans glauben, selbst anführt, hätte lernen können, daß esperance oder esperanza das Wort zum Angriff in Percys Armee sey.

Wir kürzen diesen Brief hier mit Erlaubniß des Verf. ab, da der Rest desselben keinen andern Zweck hat, als zu zeigen, daß
30 die Wielandische Uebersetzung schlecht sey: wer aber hat das nicht schon lange gewußt?

Die Sammler.

[308] Neunzehnter Brief.

Kopenhagen.

Verwechseln Sie ja das Institut einer Dänischen Gesellschaft zur Aufnahme des Geschmacks nicht mit den clubs, die unter dem Namen deutscher Gesellschaften 5 gemeiniglich beides dem Genie und dem Geschmack eben so verderblich sind, als die Stammwörter derselben der gesunden Vernunft zu seyn pflegen. Die Dänische Gesellschaft hat im Grunde alle Vortheile einer sogenannten Gelehrten-Societät; der liebreichste Beförderer der Künste und Wissenschaften 10 hatte sie nicht nur bey ihrem ersten Ursprunge autorisirt, sondern ihr sogar einen Fond zur Aussetzung der Preise ꝛc. bestimmt, der die Gesellschaft aller der Unanständigkeiten überhob, welche unter andern den Namen einer deutschen Gesellschaft so verächtlich machen; der Sohn und Nachfolger 15 dieses glorwürdigen Königs, der, welches vielleicht das Größte ist, was man zum Lobe eines Monarchen sagen kann, noch keine einzige öffentliche Handlung unternommen hat, die Ihm nicht Ehre machte, hat die von Seinem königlichen Vater bewilligten Rechte und Einkünfte der Gesellschaft er- 20 neuert; und ich müßte mich sehr irren, wenn nicht der [309] glückliche Erfolg, den diese Aufmunterung schon itzt gehabt, Se. Majestät mit der Zeit bewegen sollte, etwas noch Grö- ßers für sie zu thun.

Wir haben also abermals einen Beweis von der Seich- 25 tigkeit der ehemaligen französischen suffisance, die aus der Abwesenheit eines Gutes so voreilig auf die Unmöglichkeit desselben ihre Trugschlüsse baute. Es ist wahr, wir hatten uns in Dänemark lange nicht um die Erwerbung derjenigen Talente bekümmert, welche uns in dem Worte Geschmack 30 eine sehr entbehrliche Kleinigkeit anzudeuten schienen, weil wir gewohnt waren, sie von Einer Seite — nicht von ihrer vortheilhaftesten, zu betrachten. Wenn der wohlmeynende

schlechte Kopf sich von dem eigensinnigen guten Kopf blos
darinn unterscheidet, daß jener einen Gegenstand nur einseitig
betrachten kann, dieser ihn nur einseitig betrachten will;
so ist es begreiflich, wie die Zusammenwirkung beider
5 einen Mangel im Ganzen hervorbringen konnte.

Zwar will ich nicht behaupten, daß dieser Umstand der
einzige entscheidende gewesen sey. Die Haushaltung der
Natur hat bey allen ihren paradoxen Mannigfaltigkeiten
eine gewisse Einheit; sie bestimmt den Gelehrten-Republiken
10 so wie den übrigen Staaten einen Kreislauf der Größe
und des Verfalls; die Reihe geht herum, und kömmt, wenn
sie Einmal da gewesen ist, nie wieder [310] auf den vorigen
Punkt zurück. Ich habe noch von keiner großen Republik
gehört oder gelesen, daß sie sich nach ihrem Falle wieder
15 erholt hätte, aber wol von kleinern, die sich auf die Ruinen
der ersten empor geschwungen, und den Standort verwech-
selt haben. Es ist eine Art von Archäenwanderung in aller
irdischen Größe, und so scheint sie auch in der Geister-Welt
zu seyn.

20 Wie dem auch sey — so viel ist wol gewiß, daß jetzt
der Periode für die schöne Litteratur in Dänemark
herannahet, und sich durch alle Cabalen seiner Gegner nicht
wird verdrängen lassen, bis er von selbst Abschied nimt.
Er geht seinen Weg mit starken Schritten; ich hoffe, Ihnen
25 mehr Merkwürdiges davon schreiben zu können, als Sie
vielleicht erwarteten, da Sie diese Nachricht von mir ver-
langten.

Vorläufig muß ich Ihnen sagen, daß die Dänische
Gesellschaft nicht aus jungen rohen Köpfen besteht, die kaum,
30 da sie der Schule entlaufen sind, den Kitzel der Schreibe-
sucht fühlen, wie die Herrchen auf den deutschen Univer-
sitäten. Es sind Männer darunter, die zum Theil in an-
sehnlichen Aemtern stehen, und ihre Schriften werden eben
so wenig, als die Schriften der jungen Mitglieder, ohne
35 die strengste gemeinschaftliche Prüfung angenommen. Dieß
werden Sie billigen. Ein zweyter Vortheil ist, [311] daß

nicht blos die Mitglieder für die ausgesetzten Preise arbeiten können; und das werden Sie gleichfalls billigen.

Die Gesellschaft kündigt sich gleich in der Einleitung zum ersten Bande ihrer gesammelten Schriften mit Anstand und Einsicht an. 5

„Könnten wir, sagen sie, das glückliche Mittel seyn, solchen Genien aufzuhelfen, die der Mangel an Anführung und Aufmunterung verhindert, zur Reife zu kommen; könnten wir sie zu der edlen Freymüthigkeit erwecken, mit der sich die Wahrheit ausdrücken muß, und ihnen wirksame Empfin- 10 dung der Schönheit beybringen, welche die Tugend liebens- würdig macht; so würden wir bey der Absicht, die Sprache und den Geschmack zu verbessern, eine noch größere er- reichen — die Absicht, emsige und brauchbare Bürger zu bilden.“ 15

Ich eile, Ihnen von der Beschaffenheit dieser Schriften eine nähere Anzeige zu geben.

In dem ersten Stücke des ersten Bandes haben die beiden Preisgedichte von der Seefahrt, und die neue Edda vorzüglich meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. 20 Ich brauche Ihnen wol von der ersten nichts mehr zu sagen, um Ihre ganze Neugierde zu erregen, als daß sie den sel. Tullin, einen gebohrnen Norweger, der vor zwey Jahren als Rathsherr in Christiania verstarb, zum Verfasser hat. Die Ge-[312]sellschaft macht bey Gelegenheit derselben die 25 Anmerkung, „daß keine Materie für einen Dänischen Dichter wichtiger seyn konnte, als die Schiffahrt, durch welche sich die Nation von den ältesten Zeiten her so viel Ehre er- worben, und die den Dänen so eigen ist, daß sie in vielen Jahrhunderten nichts von ihrem Glanze verlohren, noch 30 irgend eines fremden Zusatzes bedürfe, um uns mit andern Nationen im Gleichgewicht zu erhalten. Die Materie, setzen sie hinzu, ist so reich, daß die fruchtbarsten Genien immer etwas zurücklassen werden, was einer weitern Ausführung werth seyn mögte. Die Vortheile, welche die Schiffahrt den 35 Menschen zuwege gebracht, und das genaue Verhältniß, das

sie unter den entferntesten Völkern errichtet hat, sind bey einer Abhandlung von der Navigation so wesentliche Stücke, daß der Leser wünschen wird, sie mögten von den beiden Dichtern weniger obenhin berührt seyn.“

5 In einer Abhandlung — sehr wahr! — aber in einem Gedichte? — Der Leser sey so gut, sie vorauszusetzen, und folge dem Poeten, der ihn auf den Flügeln der Dichtkunst über die ganze Wasser-Scene hinwegführt, ihn mit der Geschwindigkeit der Segel selbst wetteifern läßt.

10 „Waffne dich, redet Tullin seine Seele an, mit allen Fittigen der Stürme; fliehe dahin, wo sichere Hofnung und Zuversicht fern bleibt, [313] dahin, wo Orkane den Hölen des Todes entspringen, und jeder Minute dem Untergang zuwirbeln.

„Schwebe, wo der Geist der Geister in der Geburt der Zeit 15 schwebte, und eine Spur majestätischer Schauer zurückließ, vor denen der Ruchlose bebt.

„Da ist der Ort, wo Lust sich mit Grauen vereinbart. O welch ein Schauplatz! wie tief! wie breit! wie weit! wie oft in neue und seltne Scenen verwandelt!

20 „Das stolze Element sträubt sich unter dem Kampfe der Winde; trotzig erhebt es seinen Rücken, mächtiger wird es niedergedrückt; es braust, sprützet Schaum, bläht sich, tobt, bis Wind und Meer einen treulosen Stillstand erneuern.

„Schlummre denn ruhig, meine Seele, im Schosse des Meers! 25 — Aber wie? — Ist Sicherheit verschwunden? Ich sehe das furchtbare Schrecken aus dem Abgrunde emporsteigen; rings um sich eröffnet es der Kühnheit ein Grab.

„Ein gewaltiges Kriegsheer von Stürmen zeucht daher aus den verborgnen Hölen; Berge selbst erzittern unter ihrer Wuth; 30 die Drommete der Orkane erklingt durch die Luft, und droht der Erde und dem Meere ein allgemeines Chaos.]

[314] „O verbirg dich, geängstigter Geist, verbirg dich vor dieser grausamen Scene! Kaum winkt die Hoffnung fernher auf flachen Sandbänken, da schon der Tod neben ihr aus einem grund- 35 losen Grabe sein schwebendes Haupt erhebt.“

(Welch ein Gemälde!)

„Wer sagt dem hohlen Stamm: Trotze dem Sturme! Tritt aufgerichtet auf deinen Kiel, wenn er heult; ruhe auf deinem Gleichgewichte! schreite frech über den Rücken der Wallfische, und tanze unter Delphinen! —

„Wer erfand zuerst die Gesetze, denen der Wind gehorcht? 5 Wer zwang die Orkane, Schlösser in ihren Bund zu fassen, und sie pyrenäischen Wogen mit der Schnelligkeit, mit der ein Pfeil von der Sehne springt, zu entführen?

„Wer zeichnete den Weg zwischen verborgnen Höhen? Wer lehrte dich mit einem Ruder den Strohm seitwärts lenken? Wer 10 legte dem Sturme einen Zaum an? und nöthigte den Gegenwind, die Bürde weiter fortzuführen?

„Was singst du, mein Geist? Wessen Fußstapfen sind diese? Haben Engel hier gewirkt? Haben Teufel hier erfunden? — Nein! sende einen Kundschafter nach der öbersten Spitze der Denkkraft hin- 15 auf, und knie dann hin vor dir selbst, du Engel! — Teufel! — Gott!"

[315] Diese letzte Stelle ist in Youngs mystischem Geschmack, zwischen dessen und Popens Genie der norwegische Dichter einen vortreflichen Mittelweg ausgefunden 20 hat. Ich kann meinen Auszug nicht weitläuftiger machen: aber einen großen Dichter, der seiner Materie gewachsen war, werden Sie schon in den angeführten wenigen Zügen wahrgenommen haben.

Es war zu vermuthen, daß er sein Subject mit philo- 25 sophischem Tiefsinn behandeln würde, und die eingestreuten Betrachtungen, die aus dieser Quelle herrühren, machen den größten Theil des Gedichts aus. Das alexandrinische Sylbenmaaß in elegischen abwechselnden Reimen wird Ihnen misfallen; ich wünschte, daß der Dichter dem Muster der 30 Engländer, die er so gut kannte, gefolgt wäre, und fünffüßige Verse, wie Young und Pope, gewählt hätte, welche der Kürze und Energie der Dänischen Sprache weit angemessener sind.

Dieß englische Sylbenmaaß hat der zweyte Dichter ge- 35 wählt, gleichfalls mit abwechselnden Reimen. Er hat das Gemälde mit kleinen ethischen Erzählungen abgeändert; allein

es fehlt ihm die Kunst, sie mit Verve und Nachdruck zu-
sammen zu drängen, sie durch interessante Züge zu beseelen,
sie in ihr vortheilhaftestes Licht zu stellen. Uebrigens
herrscht eben der philosophische Youngische Ton darinn,
5 wie in dem vori-[316]gen, steht ihm aber an innerer Stärke
weit nach.

„Du Hang zum Meere, hebt er an, ungezügelter Geiz; selbst
der Ocean kann dir keine Gränzen setzen; stolz trotzest du; kennst
keine Schranken; eher soll der Tod deine Gewinnsucht dämpfen.

10 „Das weißschäumigte Meer stürmt umsonst die Warnung:
Bleib zurück! — Troz den Drohungen, den Schrecken, troz
allen Elementen — was hör ich? — antwortest du: — Nur ein
Leben! Mich treibt der Muth, und groß ist der Lohn, den ich
erwarte. Rase, furchtbarer Sturm, was vermagst du? Jener
15 Fels stürzt nicht ein; er bricht deine Kräfte; mit stolzer Verachtung
widersteht er dir trotzig: wie viel sichrer ein Schiff, das nachgiebt?
Die leichte Barke, die künstlich auf dem Rücken der schaumweissen
Wogen gesteuert wird: schon so mancher gelangte auf ihr zu seinem
Ziele; ich sehe meinen Lohn; ich folge dem Versuche Andrer. —
20 Ein geübter Held erblaßt vor keinem Geschoß; Versuch hat die
Zagheit gehärtet; mich lockt winkende Belohnung heraus; dir,
Woge, vertraue ich mich unerschrocken.

„Ach! Wirkung des Keichens nach Staube!“ u. s. w.

Und hierauf folgt eine Betrachtung über den Ursprung
25 der Schiffahrt, den der Dichter der [317] Erfindung der
Liebe, aber nicht mit der reizenden Phantasie Ihres Geß-
ners beymißt. Sein Liebhaber ist ein bloßer Roman-
Held, der sich vor Verzweiflung ins Wasser stürzt, und dem
Himmel dankt, daß er zu gelegener Zeit ein Bret findet,
30 sich zu retten. Betrachtungen über den ökonomischen Nutzen
der Schiffahrt, und eine seynsollende rührende Erzählung
von der unglücklichen See-Reise zweener Freunde, die bald
sterben, bald wieder aufleben, machen den Rest dieses Ge-
dichts aus, das ich Ihnen blos wegen der Funken von
35 Genie empfehle, die in wilder Unordnung herumschwärmen,
aber mehr Rauch als Flamme verrathen.

Die neue Edda, die in Prose geschrieben ist, preise ich Ihnen ganz besonders an. Der Verfasser hat sich vortreflich in die Idee der alten Edda zu setzen gewußt; seine Schreibart ist edel, reizend, körnigt und blumenreich; und seine Allegorie so schön und unterhaltend, daß Sie sie 5 sicher den besten Addisonschen an die Seite setzen können. Ich müßte dieß Stück ganz abschreiben, wenn ich Ihnen einen hinlänglichen Begriff davon beybringen sollte; daher überlasse ich es Ihrer eignen Lectüre, und gehe weiter [1]). 10

[318] Das zweyte Stück enthält ein Stück der Voltairischen Merope in alexandrinischen ungetrennten Reimen, die sich zwar sehr gut lesen läßt, aber das Original weit weniger erreicht, als der Anfang einer gewissen andern Dänischen Uebersetzung, der man, weil sie dem Originale so 15 treu ist, Härte und Unbiegsamkeit vorgeworfen, zum Theil nicht ohne Grund, größtentheils aber, weil man sich von den mancherley Schöpfungen des poetischen Styls, deren die Thomsons, die Youngs, die Akinsides ihre Sprache fähig gemacht, keinen rechten Begriff machen konnte. Der- 20 gleichen Revolutionen in der Denkungsart einer Nation müssen erst mit der Länge der Zeit zu Stande kommen. Vielleicht unterhalte ich Sie ein andermal von diesem poetischen Versuche.

Die Glückseligkeit der Thoren in eben dem 25 Stücke, eine Satyre, eine Nachahmung von Boileau, und gewiß keine schlechte. Wenn der Verf. sich die Gabe bekannt machen wird, über seinen Gegenstand nicht Alles zu sagen, nur wenige, nur die feingewähltesten Züge (und annoch an diesen fehlt es ihm nicht,) seines Pinsels würdig zu 30 finden, mehr Mannigfaltigkeit in die Ironie hinein zu legen, und ihr durch neue und originale Wendungen zu Hülfe zu kommen; so wird er der Mann seyn, der unsern Lands-

[1]) Unsern deutschen Lesern zu Gefallen, haben wir dem Schlusse dieses Briefes eine Uebersetzung davon mit einigen er- 35 läuternden Anmerkungen angehängt. Die Sammler.

leuten an einem attischen und sokratischen Witze Ge-[319]schmack beybringen kann. Sie werden diese Hofnung nicht zu weit getrieben finden, wenn Sie folgende schöne Stellen lesen:

5 „Was soll (ward Pyrrhus gefragt) diese große Armee? — Sie soll Italien und Rom unters Joch bringen. — Was mehr? — Sie soll Sicilien erobern. — Nachher? — Mit dem ersten guten Winde nach Carthago abgehn. — Gut, ich merke schon, dabey wird es nicht bleiben; Aegypten wird 10 sich ergeben, Lybien wird sich ergeben. Wir reisen als Sieger von einem Ende der Welt zum andern, bis wir wieder da einkehren, wo wir hergekommen sind. Davon aber war die Rede nicht. Meine Frage war nur, wenn alles das gethan ist, was thun wir weiter? — Dann, mein lieber Cyneas, wollen wir uns, du 15 sollst es sehn, recht lustig machen, wir wollen tanzen, wir wollen springen, lachen — Und blos darum wolltest du alle Welt in Harnisch jagen? Wozu der Lärm, die Zurüstung, wenn du ohne Schwertstreich deinen Zweck erreichen, und dich so lustig machen kannst, als du willst? —

20 „Wenn wir endlich hier durch Schande, dort durch Schaden gewitzigt werden, wenn Frau Weisheit uns zuletzt gnädigst die Augen öffnet: was sehn, was lernen wir für allen unsern Fleiß und Schweiß? Was sagte Sokra-[320]tes? — Ich weis, daß ich nichts weis! — So danken wir denn schönstens, und 25 kommen gerades Weges wieder zurück, wo wir vorher schon waren, — zur Dummheit.

„Noch ist es eine große Seltenheit, wenn wir auf der Reise nicht zugesetzt haben. Denn Geburt und Natur lehren die Thoren doch Etwas, (die nöthigen Wahrheiten sind niemandem zu hoch,) 30 sie lehren ihn Gott fürchten, der großen Landstraße folgen, und Recht und Gerechtigkeit üben. — Wissen wir mehr?

„Ich suchte die Weisheit. — Bey diesem Suchen sind mir Dinge ins Gehirn gekommen, die — ich weis nicht, was ich daraus machen soll. So viel weis ich, daß sie mir oft Angstschweiß 35 ausgepreßt haben. Bücklinge, die ich dem Stolz schuldig bin, den ich doch verachte; Dank für erkannte Ränke; Furcht vor dem morgenden Tage; Gelehrsamkeit, Rechtssprüche, Moral, Predigten, Nahrungssorgen, Haussorgen, Lisette — Gott weis, wie alle das Zeug in meinem Kopf Platz findet! Glückseliger Niklas! Der 40 einen Kopf hat, welcher leer ist!" —

Tullins Gedicht von der Schöpfung im dritten Stücke müssen Sie vor allen Dingen kennen lernen, wenn Sie sich einen Begriff von dem großen Verluste machen wollen, den wir an diesem Dichter erlitten haben. Zum Glück [321] können Sie es in einer deutschen Uebersetzung 5 lesen, die ich, nach einer sorgfältigen Vergleichung mit der Urschrift, den Ebertschen ohne Bedenken an die Seite setze[1]).

Ich will Ihnen aus dieser Uebersetzung eine einzige Stelle ausschreiben, um Sie auf das Ganze desto begie- 10 riger zu machen.

„Welche Reise von hier bis zu jenem Planeten! von diesem hinauf zu jenen bleichen Fackeln! Welcher Anblick, einen Schimmer bis zu Mirakeln aufgeklärt zu finden, die blos ein unerschaffner Geist abmißt und übersieht! 15

„Nimm die Schwingen des Lichts, und fleuch mit ununterbrochnem Fluge ein Weltalter durch von einer Kugel hinauf zu einer andern. Zähle Sonnen und Welten dort, wo vorher nur Sonnen und Punkte standen, und siehe die erste Sonne im Gesichts-Kreise erloschen! Dann denke, dein Flug sey geendet; aber 20 wisse, du hast einen neuen Weg vor dir, wo Heere von Welten wimmeln, einen eben so endlosen, als der war, wo du herkamest. — [322] Allmächtiger Gott! mir schwindelt; auf dieser Höhe der Allmacht sinken alle meine Denkungskräfte." —

Tullin ist nicht correct: dies hat er mit Young 25 gemein; seine Versification ist blühend, seine Ideen sind malerisch und systematisch: dieß hat er mit Popen gemein; er erlaubt sich mehr lyrische Schwünge, als Pope, mehr Simplicität als Young: dieß zeichnet ihm seinen Weg zwischen beiden aus. — Sie können leicht denken, daß ich 30 eine große Meynung von ihm haben müsse, wenn ich ihm einen so glänzenden Rang anweise; ich läugne es nicht;

---

[1]) Die Schönheit der Schöpfung in Absicht auf die Ordnung und den Zusammenhang der Geschöpfe, übersetzt von P. Kleen, Königl. Dänis. Ober-Kriegs-Comissar und Kriegs-Cassier. Kopenh. 35 1765. Bey Rothens Wittwe und Proft.

ich halte ihn für einen der größten philosophischen Dichter, die ich kenne.

Ein anderer Dänischer Poet, der eben diesen Stoff bearbeitet hat, hängt zu sehr an der Declamation; er konnte
5 sich auf den Flügeln der Phantasie nicht so hoch schwingen, als Tullin, darum verweilt er sich bey Descriptionen, bey allgemeinen Betrachtungen, die ganz gut und lesbar sind, denen aber das ingenium gratum, das os magna sonaturum fehlt, um sie zu veredeln. Dieser Dichter heißt
10 Benzon, und hat sich im vierten St., ich weiß nicht, durch welchen Zufall, den Preis ersungen, der unstreitig seinem Rival gebührt hätte. Es ist ein großer Fehler an kritischen Gesellschaften, daß sie gemeiniglich mehr darauf bedacht sind, den Ge-[323]schmack, als das Genie zu er-
15 muntern. Genie geht nach der Ordnung der Natur vor dem Geschmack her. Dieser Ordnung sollte die Kritik folgen. Zweydeutige Genien, wenn es dergleichen giebt, müssen uns durch die Richtigkeit und Feinheit ihres Geschmacks schadlos halten: Denn wenn man ihnen die Correction nimmt, was
20 bleibt übrig? Aber wahre Genies finden sich nothwendig beleidigt, wenn man sie mit correcten witzigen Köpfen in gleichem Paare gehen läßt, oder sie gar unter die letztern erniedrigt. Und ich wollte doch lieber hundert von der letztern Gattung abschrecken, als ein einzigs von der erstern.
25 Dieß waren meine Gedanken, da ich die beiden Preis-Oden von der Güte, und von der Heiligkeit Gottes las, wovon jene Herrn Benzon, diese Herrn Sandoe zum Verfasser haben. Sie sind zum Abschreiben zu lang[1]); eine Schwierigkeit, die Sie wol kaum bey Oden vermuthet
30 hätten; lesen Sie selbst, und fragen Sie sich, ob ich zu hart urtheile.

Ich bin Ihnen noch von den übrigen Schriften des dritten Stücks eine kurze Anzeige schuldig. Ein gewisser Severus hatte die Ironie von der Glückseligkeit der

35 [1]) Wir haben sie der oberwähnten neuen Edda in einer Uebersetzung beygefügt. Die Sammler.

Thoren ein wenig [324] zu ernsthaft aufgenommen: er fährt daher in einem zwey Bogen langen Lehrgedichte, worinn Sie aber das attische Salz, das Ihnen jene so schmackhaft machte, vergebens suchen würden, den armen Satyricus ziemlich sauer an, und sucht ihn durch Gründe zu überführen, 5 daß nur die Weisheit glücklich mache, und daß Niklas ein Nichtswürdiger sey, wenn er sich auf seinen leeren Kopf etwas zu gute thut. — Fällt Ihnen hiebey nicht der Magister ein, der dem Zweifler Martin demonstrirt, diese Welt sey zuverläßig die beste? 10

Der Tempel des Glücks, ein Traum von Joh. Ewald, beweist, daß der Verf. die Träume seiner Vorgänger nicht ohne Nutzen gelesen hat; da ich mich aber erinnere, daß Sie der Träumereyen genug haben, so übergehe ich diesen Traum mit Stillschweigen. 15

Das vierte Stück ist mit einer merkwürdigen Vorrede eingeleitet. Die Gesellschaft beklagt sich darinn über das strenge Urtheil, das eine kritische Privatgesellschaft in einer periodischen Schrift von einigen ihrer Arbeiten gefällt hatte. Sie haben ohne Zweifel Recht; eine spröde Kritik 20 steht mit den ersten Versuchen einer Nation in keinem guten Verhältnisse: doch glaube ich, daß die große Gesellschaft am wenigsten Ursache gehabt hätte, sich über Sprödigkeit der kleinern zu beklagen; sie selbst ist, [325] wie Sie aus dem Beyspiele des Herrn Sandoe sehen, gegen 25 Ihre Mitglieder noch viel strenger gewesen; und ihre Klage wird durch den großen Vorzug der Correction, den das vierte Stück augenscheinlich vor den vorhergehenden hat, völlig entkräftet.

Sie werden mich fragen, was das für eine Privat- 30 Gesellschaft sey, von der Sie bisher ganz in der Unwissenheit geblieben sind. Ich verspreche, Ihre Frage ein andermal zu beantworten; und begnüge mich dießmal, Ihnen über diese Materie noch einige Gedanken der größern Gesellschaft vorzulegen, damit Sie sehen, daß vernünftige Leute 35 in allen Ländern durch die Uebereinstimmung ihrer Ideen eine Art von Republik unter einander ausmachen.

„Wir bilden uns ein, daß von der freundschaftlichen rathgebenden Kritik der größte und merklichste Nutzen abhange, den das Vaterland von unserm Vorhaben erwarten kann; vornämlich, da wir uns derselben nicht blos gegen diejenigen be-
5 dienen, die ausser unserer Gesellschaft sind. Durch sie wird auch unsre eigne Kenntniß, unser eigner Geschmack gebildet, und durch sie werden wir allmählig in Stand gesetzt, andern einen guten Rath zu geben, und sie vor Abwegen zu warnen. Wie große Vorzüge hat nicht diese vertrauliche [326] Kritik vor jener, die
10 öffentlich von Schriften urtheilt, welche dem Publico bereits vor Augen liegen? Zwar ist freylich diese zu Alexanders und Augusts Zeiten fast unbekannte öffentliche Kritik nothwendig und nützlich geworden, nachdem die Erfindung der Buchdruckerey das Schreiben so allgemein gemacht hat. Sie ist eine Weg-
15 weiserinn für die Liebhaber der schönen Wissenschaften, um von den herauskommenden Schriften richtig zu urtheilen: sie verbreitet, sie verbessert den Geschmack, indem sie die schöne und schwache Seite guter Bücher aufdeckt. Durch die Züchtignng schlechter Scribenten lernen andere, sich den Augen des Publici
20 mit mehrerer Ehrerbietung darzustellen. Auch die Verfasser selbst können zuweilen dadurch veranlaßt werden, die Fehler, deren sie überwiesen worden, zu berichtigen. Aber wie selten will die gekränkte Eigenliebe sich zurechtweisen lassen! Die öffentliche Kritik gleicht in ihren Wirkungen dem Gerüchte; es ist ein be-
25 sonderes Glück, wenn Jemand, der Einmal in einen übeln Ruf gekommen ist, Lust und Muth genug hat, sich ernstlich zu bessern. Die getadelten Scribenten gehören entweder zur niedrigsten Klasse, oder nicht. Jene schützen sich mit ihrer Unverschämtheit wie mit einem Panzer, den die schärfsten Pfeile der Kritik nicht durch-
30 bohren können; diese nehmen sich den Ta-[327]del gemeiniglich so sehr zu Herzen, daß sie die Feder darüber gar aus der Hand fallen lassen. Sie schweigen, und setzen sich durch ihr Still-schweigen vor neuen Angriffen in Sicherheit. Sollte aber diese Bescheidenheit es nicht geradezu zweifelhaft machen, ob man
35 wirklich Ursache habe, über den Vorsatz eines solchen Autors zu triumphiren? — Der Wind erhöht eine starke Flamme, und tödtet die schwache. Dieselbe Wirkung hat auch eine strenge Kritik in Absicht auf die schönen Wissenschaften. Sie muß sich nothwendig nach dem Zustande des Landes richten lernen, wenn
40 sie nicht, ihrer Bestimmung zuwider, mehr schaden als nutzen soll. Wo die Werke des Geschmacks in ihrem Flore sind, wo

man mit vortreflichen Scribenten so wohl versehen ist, daß auch die, die sich dem Mittelmäßigen zu sehr nähern, für schlecht gelten können; da mag die Kritik sich des Ansehens ihres Richteramts ohne Zurückhaltung bedienen! Wo aber jene nur noch im Anwachse stehen, und die zarte Pflanze mit besonderer Sorgfalt 5 erzogen und behandelt seyn will, wenn sie nicht aussterben soll; wo es noch zu früh ist, mit dem Dichter zu sagen:

Si paulum summo decessit, vergit ad imum;

wo die Hoffnung des Gewinnstes oder der Ehre [328] nicht allgemein zum Schreiben ermuntern, und daher die meisten Scri- 10 benten bey dem ersten widrigen Anstoße leicht ermüden, da müssen die nöthigen Correctionen so gemildert, mit Lob und Beyfall so versüßt werden, daß gute Köpfe im Tadel selbst Aufmunterung, finden, ihre Laufbahn nur desto feuriger laufen."

Ueber des Herrn Belloys Trauerspiel Le Siege de 15 Calais finden Sie in diesem St. eine artige neun Bogen lange Kritik, die ich wol ins Französische übersetzt sehen mögte — aber nicht ins Deutsche. Denn Sie sind in theatralischen Werken einer tiefern Kritik gewohnt, als die auf der französischen Oberfläche hängen bleibt. 20

Popens Versuch über die Kritik in einer gutversificirten Uebersetzung des Herrn Schiermann, eben desjenigen, von dem wir die oberwähnte Uebersetzung der Merope haben, verdient von Ihnen gelesen zu werden. Der Uebersetzer verfährt mit Popen, wie Pope mit sei- 25 nem Homer: nur mit dem Unterschiede, daß dieser Sie den Dichter, jener aber nur den witzigen und wohldenkenden Kopf wieder erkennen läßt. Doch wollte ich ungerne, daß Sie darum schlechter von Herrn Schiermann urtheilten; ich wünschte vielmehr, daß wir nur viele so gute nützliche Ueber- 30 setzungen hätten, als die [329] gegenwärtige ist; wir wollten uns über das verblichne Colorit gerne zufrieden geben.

Brief an mein Kleid ist ohngefähr eine solche Uebersetzung des bekannten kleinen Gedichts von Herrn Sedaine, wie Swifts oder Popens Uebersetzungen es von 35 einigen Horazischen Briefen sind. Der Dänische Ver-

fasser hält sich nur in den Aussenlinien seines Originals; Seele und Farbe sind ihm eigen. Man thut unrecht, wenn man witzige Aufsätze von dieser Art Nachahmungen im strengsten Verstande nennet; es ist ein Wettkampf in den
5 olympischen Spielen; wer von beiden am leichtesten und geschwindesten ans Ziel kömmt, erhält den Preis, er mag zuerst oder zuletzt ausgelaufen seyn. Ich kann Ihnen von diesem artigen Briefe nicht wohl einen Auszug liefern; er würde durch den Mangel der Versification allzuviel ver-
10 liehren.

---

[330] Die neue Edda, oder Gylfs zweyte Reise.

Ich war König in Norden, und herrschte über ein Volk, das ich nicht unterjocht hatte. Mein Reich war nicht, wie das Reich
15 der Asiaten, durch List oder Zauberey gestiftet. Meine Väter regierten noch durch freye Wahl und ich durchs Erb-Recht. Die Liebe des Volks erhob sie, und bevestigte mich auf dem Throne. Ich liebte Freyheit, und haßte Unterdrückung; ich ehrte Weisheit und verachtete Ränke; ich hatte die besten Skalden (Dichter) an
20 meiner Tafel; sie folgten mir in den Rath wie ins Gefecht; ich wollte, daß sie schreiben sollten, was sie selbst sähen, nicht was sie von andern hörten. Ich ließ mich in den großen Versammlungen oft sehen; ich war bey allen Opfern zugegen; ich besuchte die Gerichtsstätte fleißig; ich redete mit Jedermann freund-
25 lich; und hatte eine so große Gabe, Räthsel aufzulösen, und über verwickelte Streitfragen zu entscheiden, daß die nordischen Völker [331] mehr Zutrauen auf mich setzten, als die zwölf Drotts in Sigruna[1]).

Der Ruf der Asiaten hatte sich über ganz Norden ausgebrei-
30 tet; ihre Eroberungen erstreckten sich bis in die Mitte meines

---

[1]) Die zwölf Herren oder Statthalter, Sigruna, die Hauptstadt des Odin.

Reichs. Ich hörte viel von ihren Unternehmungen reden, glaubte aber nicht alles; meine Väter hatten oft den Versuch gemacht, sie nicht unüberwindlich zu finden. Ich merkte Betrug in verschiednen ihrer Künste, die die Menge blendeten; aber an einigen ihrer Runen[1]) fand ich Vergnügen. Ich ließ meine Skalden sie dem 5 Volke erklären, und in Stein graben. Man sagte, es sey in Asien eine Nation von Göttern, wovon sie abstammten, und deren Gesetze und Sitten weit vollkommner als die unsrigen wären. Ich wollte die Wahrheit der Sache wissen, und beschloß, eine Reise nach Asgaard[2]) zu thun. 10

Ich sah diese prächtige Werkstatt der Götter, von der die Poeten[3]) sagen, daß ihre [332] Grund-Säulen Klippen, ihre Mauern Fels-Steine, und ihre Dächer Gold sind. Ich that verschiedne Fragen an Har[4]) über die Eigenschaften der Götter, über den Ursprung und den Unter- 15 gang der Welt, über das Schicksal der Menschen nach ihrem Tode, über die Brücke Bidfrost[5]), auf welcher man zum Himmel empor steigt, wo Alfaders[6]) Thron und der Sitz der lichten Geister ist, wo die Nornen (Parcen) wohnen, und die Seelen der Gerechten sich freuen ewiglich. Ich fragte nach den 20 himmlischen Städten, Himinburg, Alfheim, Breidablik, Glitner, Gimle[7]). Ich schmeichelte mir, in ihrer [333] Einrichtung Muster vollkommener und glückseliger Gesellschaften anzutreffen; allein die Antwort, die ich erhielte, war eine dunkle Rede; sie erhitzte meine Neugierde, anstatt sie zu befriedigen, und da ich 25

---

[1]) Lieder, eigentlich Sylbenmaaß und Wohlklang.

[2]) Die Hauptstadt der Asiaten, im metaphorischen Verstande die Wohnung der Götter.

[3]) Nach der alten Edda der Poet Diodolph.
Die Sammler. 30

[4]) Har, der öberste der drey Könige in Asgaard.

[5]) Die zwischen der Erde und dem Himmel angelegt war, und unter dem Namen Regenbogen bekannter ist.

[6]) Der Vater der Götter.

[7]) Himinburg, die Gränzstadt des Himmels an der Spitze 35 der Brücke Bidfrost, Alfheim, die Residenz der Alfen oder Schutzgeister, Breidablik und Glitner, die beiden prächtigsten Städte des Himmels, von purem Golde und Silber erbauet, Gimle, an der andern Gränze des Himmels, die glänzendste unter allen, und zugleich die dauerhafteste. Die Sammler. 40

meine Fragen fortsetzen wollte, erhub sich ein Gewitter, das mich aufweckte; da erkannte ich, daß alles, was ich gesehen hatte, ein Zauberwerk sey.

Ich betrübte mich, und vertrieb die Zauberey aus meinem 5 Reiche. Meine Einbildungskraft war durch ein Gesicht beunruhigt, das mein Verstand nicht erklären konnte; ich ward schwermüthig: ich liebte die Einsamkeit; ich kam selten in die öffentlichen Versammlungen; ich sprach wenig, und verfiel oft in ein gedankenvolles Schweigen. Das Volk liebte und bedauerte mich. Es gab 10 mir durch tausend Merkmaale zu erkennen, daß es mit meiner Regierung zufrieden, und daß meine Schwermuth das Einzige sey, was seinem Vergnügen Eintrag thun könnte. Das Jahr darauf hatten wir eine große Dürre; jedermann weissagte theure Zeiten, und gab nach alter Gewohnheit der Regierung die Schuld. Mein 15 vormaliger Tiefsinn bestärkte sie in ihrem Wahne. Sie glaubten, ich hätte die Götter erzürnt, und da eben damals die Religions-Meynungen in Norden getheilt waren, sahen einige es für eine Strafe der alten Götter an, [334] weil ich die neuen Runen eingeführt, und andere für eine Rache der neuen, weil ich die Zau-20 berey verjagt hatte. Man vergaß das Gute meiner Regierung, und redete allein von meinen Schwachheiten. Man bürdete die Schuld vieler Unfälle, die nicht von mir, sondern vom Schicksal abhingen, mir auf, und tadelte viele meiner Handlungen, die man vorher gelobt hatte. Die Klagen meines Volks vermehrten meinen 25 Kummer. Was aber sollte ich thun? Der Natur konnte ich nicht gebieten, und Zufälle waren nicht in meiner Gewalt. Mein Volk that mir Unrecht: allein ich wußte, daß viele unter ihnen mehr litten, als ich. Ich fing selbst an, es für eine Strafe zu halten: aber zu welchen Göttern sollte ich mich mit meinem Gebete hin-30 wenden, sie abzukehren? Ich beschloß, mich zu dem Höchsten zu wenden, zu dem, den unsre Väter in ihrer Einfalt verehrten, zu dem, den Har selbst nicht läugnen durfte. Ich suchte einsame Oerter, um zu beten. Einst, da die Sonne unterging, sah ich eine kleine Wolke aus dem Meere wallen. Ich stieg auf die 35 Spitze einer Klippe; ich richtete meine Augen auf die Wolke, ich sah sie sich am Himmel ausbreiten, und ich betete.

Erhabenster unter den Göttern, betete ich, mit welchem Namen soll ich dich nennen? [335] Odin? Thor? This?[1]) —

---

[1]) Odin der Jupiter, Thor der Herkules, This oder Tyr 40 der Mars der nordischen Gottheiten. Die Sammler.

Nein, Alfader ist dein Name. Unter diesem Namen beteten meine Väter dich an, ehe die Asiaten sie fremden Göttern huldigen lehrten; dich allein beteten sie an, der du den Himmel und die Erde aus dem Abgrunde hervorzusteigen gebothest, der du immer lebst, und regierest Alles in deinem großen 5 Reiche, das Kleinste und das Größte. Dich beteten sie an, wer du auch seyst. Bey dir allein, o du, der du von dem bebenden Throne die ganze Welt überschauest, bey dir allein will ich Weisheit und Rath suchen. Ich verlange nicht mehr zu wissen, was du machtest, ehe die Welt erschaffen war, noch die 10 Himmel zu zählen, noch den Abgrund zu messen; ich verlange nicht, das Buch der Schöpfung zu öffnen, die Kette der Natur zu zerbrechen, noch geheime Künste zu erlernen, die mir die Zukunft vorauszeigen, und mir Menschen und Vieh unterthan machen. Ich verlange keine Gewalt, bey der es mir an Weisheit fehlt, sie gehörig 15 anzuwenden. Ich wünsche nicht, wie Odin[1]), die Augen meiner Feinde [336] blenden, ihre Schwerter stumpfen, noch im Streite unüberwindlich seyn zu können, wofern es anders wahr ist, was die Poeten von ihm erzählen. Er starb zuletzt doch wie andere Menschen, und ich muß sterben. Ist es, wie unsre Skalden 20 sagen, daß du dich genauer vereinigst mit denen, denen du das Schicksal der Völker vertraust; hast du dem Menschen eine Seele gegeben, die ewig leben soll, wenn der Leib vergeht zu Staub und Asche; so heitre diese meine Seele wenn es möglich ist, mit einem Strahle derjenigen Herrlichkeit auf, 25 deren sie sich in der Wohnstatt der lichten Geister erfreuen soll. Sollte sie aber noch zu schwer seyn, die Brücke des Himmels zu ersteigen, so laß geschehen, daß ein guter Geist, ein Freund der Menschen, mich in den Gesetzen unterrichte, nach welchen du die glückseligen Geister in den himmlischen Städten 30 beherrschest, die verstreut sind in der weiten Luft. Ich bitte nicht, sie in einer andern Absicht zu kennen, als in der sie zur Erfüllung meiner Pflichten, dir du mir auflegtest, da du die Herzen und das Schicksal dieses Volks in meine Hände übergabest, beförderlich seyn können. Ja, in meine Hände hast du sie gegeben, 35 und du willst sie mir wieder abfodern, wenn ich vor deinen Thron treten werde, und vor die Versammlung der zwölf Richter in Ida.

[1]) Der König der Asiaten der zuerst in Norden eindrang.
Die Sammler. 40

[337] Unterdeß, da ich also betete, sah ich die Wolke sich im Osten verbreiten; ein sanfter Wind erhub sich, und ich sah den Regenbogen in der Wolke. Nachdem ich lange in stiller Entzückung ein so heiliges Gesicht betrachtet hatte, verschwand plötzlich die
5 ganze Natur vor meinen Augen. Rings um mich her sah ich Bilder der Weisheit und Allmacht, und ein innerliches Gefühl einer nicht weniger endlosen Güte entzündete ein feyerliches und ehrerbietiges Vergnügen in meinem Herzen. Meine Sorge verschwand; meine Gedanken verlohren sich im weiten Himmel, ich wußte nicht
10 mehr, was ich sah, was ich dachte, was ich betete. Noch itzt weis ich nicht, ob ich wachte oder schlummerte, ob ein Engel zu mir redete, oder ob ich über den Regenbogen zum Himmel einging. Die Art des Gesichts war mir unbekannt, aus dem Inhalte desselben aber schliesse ich, daß es kein natürlicher Traum noch bloße
15 Zauberey war.

Ich sah eine menschliche Bildung, wie die Bildung eines Jünglings. Sein Gang war leichter, als der leiseste Wind, seine Füße berührten den Boden nicht, seine Kleider waren wie der klare Himmel, sein Haupthaar gelb und glänzend, wie die Strahlen
20 der Sonne, seine Mine freundschaftlich, und sein Anstand edel; er redete, als ob er seine Worte mit einer Gold-Waage wöge: seine Rede war süßer, als Honig.

[338] Ich verstand alles, was er sagte, aber ich behielte nur seinen Sinn; denn kein Sterblicher kann reden, wie er. Er
25 sagte mir, er sey gekommen, meine Wünsche zu befriedigen: es gäbe unzählige Plätze und Wohnungen im Reiche des Alfader; ein unendlicher Raum trenne sie von der Erde, und es sey schwer für einen Menschen, so hoch zu steigen. Die Schwere des Körpers, sagte er, ist das kleinste Hinderniß; die Seele würde stark
30 genug seyn, es zu überwinden, wenn sie nicht durch Eigenliebe in sich selbst so tief versenkt, und durch Begierde an die Erde so fest gebunden wäre, daß sie sich zu dem, was oben ist, nicht emporschwingen kann, sollten gleich die Gesetze der Schwere aufgehoben werden. Die allgemeine Liebe ist die Himmelsleiter; sie erstreckt
35 sich vom Throne des Alfader bis an die äußersten Gränzen der Welt. Auf ihr bin ich oft zu dir herabgestiegen, und zu Wesen, die noch weit geringer sind, als du. Unter jenem Busche wimmeln mehr Einwohner, als auf deinem ganzen Reiche, und ich richte auf Alfaders Befehl in einer Minute mehr für sie aus,
40 als du für dein Volk in der ganzen Zeit deiner Regierung zu thun vermagst. Ich wog vor kurzem die Tropfen des Regens,

und gab jeder Ameise ihr bestimmtes Theil. Ich weiß es, du liebst dein Volk; und ob es gleich für uns eine geringe Tugend ist, seines Gleichen zu lieben, so ist doch [339] diese Tugend unter Menschen so selten, daß ich leicht und genau einen jeden Gedanken, jede That habe anzeichnen können, die aus einer reinen Liebe des 5 Ganzen entsprungen sind. Du hast in guten und schlechten Tagen mit deinem Volke gemeinschaftlich empfunden. Du fandst mehr Freude daran, wohl zu thun, als andre, Wohlthaten von deiner Hand anzunehmen. Es war dir nicht genug, Macht zu besitzen, daß du thun könntest, was dir gefiele; du batst um Weisheit, 10 diese Macht wohl anzuwenden. Ich brachte deine Seufzer vor den Thron, und sie sind erhört worden.

Gehe dann, sagte er, gehe weiter empor auf der Leiter des Himmels, auf der du bereits einige Staffeln vor andern Menschen voraus hast. Steige mit mir hinauf zu den himmlischen Gegen- 15 den, und lerne nach ihren Gesetzen den Trieb vollführen, der das Ziel der Vollkommenheit bringt. Er nahm meine Hand, und sogleich verschwand die Schwere. Ein sachter Wind hob mich von der Erde auf; ich bewegte mich schnell und ohne Mühe. Diese Bewegung hatte kaum einen Augenblick fortgedauert, da mein 20 Führer mich zurück sehen hieß. Was siehst du? fragte er mich. Ich sehe einen Erdball, versetzte ich, groß wie der Berg, auf dem ich stand; er ist in einen Nebel gehüllt, und wälzt sich in der Luft. Itzt in diesem Augen-[340]blicke ist er so weit entfernt, daß ich nur einen kleinen hellen Punkt bemerke. Dieser Punkt, sagte er, 25 ist die Hälfte der Erde, die sich gegen Norden wendet, und von der dein Reich kaum ein Zweyhundert-Theilchen enthält. Schnell verschwand der Punkt aus meinem Auge. Da dachte ich, Regieren sey ein elendes Ding; ich mögte eben so lieb neu gebohren werden, als zu meinem Reiche zurück kehren, und der Kleinigkeiten zu 30 achten, die auf Erden vorgehn. Denke nicht so, sagte der Geist. Auf dem Zweyhundert-Theilchen des kleinen Punkts, den du betrachtetest, sind zwo Millionen Seelen, unsterbliche Seelen, zu deren ewiger Glückseligkeit du viel zu thun vermagst. Diese Pflicht wäre edel genug, manchen der Geister zu beschäftigen, die weit 35 über dir erhaben sind. Doch ist es gewiß, daß alles übrige der Erde etwas sehr Kleines für einen Verstand sey, dem Alfader Weisheit gegeben, es zu übersehen. Vergiß nicht dieses Gesichts, wenn du zurück kehrst. Laß die kleinsten Pflichten gegen das Ganze stets groß genug in deinen Augen seyn; sieh auf das Ganze 40 und auf die Zukunft; betrachte die Pflichten in ihrem Zusammen-

hange, und laß keinen gegenwärtigen Eigennuß dich hindern, das größre, allgemeinere und dauerhaftere Gute aufzusuchen. Das ist der Anfang der erbetenen Weisheit! —

[341] Wir stiegen weiter. Ich sah Sterne, größer als die 5 Sonne, und unzählige Lichtkugeln, ausgestreut in der weiten Luft. Hier, sagte ich mir selbst, sind die wahren himmlischen Städte, und die Wohnungen der lichten Geister, von denen die Skalden singen. Mein himmlischer Führer eröffnete mir aber, daß ich noch nicht weiter gekommen sey, als bis an die Gränzen 10 des ersten Himmels. Dieß, sagte er, ist der Ring des Schicksals, der die sichtbare Welt umfasst. Kein Geschöpf, das unter der Sonne gebohren ward, kein Körper bis auf den kleinsten Sonnen-Staub kann aus diesem Kreise heraustreten. Eure Skalden nennen ihn die Gränzvestung der Götter, an dem obersten 15 Ende der Himmels-Brücke erbaut. Wir stellen uns die Dinge vor, wie sie sind; ihr aber könnt sie nicht anders fassen, als durch Bilder.

Noch sah ich nichts als die reine Luft; allein in einem Augenblick ward ich von einer Wolke umgeben, die die ganze 20 Natur in ein so tiefes Dunkel vor mir einhüllte, daß ich mein eignes Seyn kaum empfand. Durch das Dunkel brach der Strahl eines fernen Lichtes; langsam näherte sichs, und zeigte mir endlich einen schmalen Eingang in eine Höhle, die inwendig sehr hell war. Mein Führer führte mich hinein. Ich sah drey Frauenzimmer, 25 und jedes hatte [342] eine Waage in der Hand. Diese, sagte er, sind die drey Nornen, Urda, Skulda und Verandi[1]), wovon eure Skalden singen, daß sie die Schicksale der Menschen austheilen. Die erste wägt das Leben, die andere Tugend und Laster, die dritte Glückseligkeit. Urda legte Handlungen 30 und Zeit auf die Waage. Ich sah mit Verwundrung, daß jene beständig zu leicht wogen, und einige ihrer Leichtigkeit wegen nicht einmal gewogen werden konnten. Ich sah, daß die wenigen Jahre, in denen ich regiert hatte, mehr als Odins ganzes Alter, mehr als alle seine Kriegszüge wogen; aber ich bemerkte zugleich, daß 35 die drey ersten Monate eben so viel wogen, als die drey letzten Jahre. Ich sah, was ich vorher nie geglaubt hatte, daß es in dem Vermögen eines Menschen stehe, sein eignes Leben zu ver-

[1]) Nach der alten Edda sieht Urda das Vergangne, Verandi das Gegenwärtige, und Skulda das Zukünftige. S.

längern, und ich beschloß, die Stunden und Tage zu zählen, so bald ich in mein Reich zurückkäme. Skulda wog Pflichten gegen Kräfte ab. Das Uebergewicht setzte mich abermals in Verwundrung. Warum, sagte ich, verschwendet man so große Kräfte, um kleine Bürden anfzuheben? Sie sind nicht verschwendet, ant- 5 wortete der Geist; wenn sie gegen die [343] Pflichten abgewogen werden, um die Grade der Tugenden und Laster zu berechnen, wird der Ueberschuß der Kräfte in die Kette der Schickung eingeflochten, welche aus Ursachen und Wirkungen, aus Strafen und Belohnungen zusammengesetzt ist. Diese Kette hatte Verandi in 10 der Hand. Sie wog die Glückseligkeit, indem sie in jedem Augenwink ein Glied der Kette auf die eine, und die menschlichen Gedanken und Empfindungen auf die andre Schale legte. Urda und Skulda beobachteten diese Waage aufs genauste, und wenn ein Ketten-Glied zu schwer schien, so legte jene so viel Vergeßlichkeit, 15 und diese so viel Hoffnung auf die andre Schale, daß ein Gleichgewicht entstand.

(Die Fortsetzung künftig.)

Briefe

über Merkwürdigkeiten der

Litteratur.

Dritte Sammlung

Schleswig und Leipzig.
Joachim Friedrich Hansen.
1767.

[345] Zwanzigster Brief.

Der *Bibliothekar von Belvedere*, wie Sie ihn zu nennen belieben, wird sich noch eine geraume Zeit auf dem Gute des Herrn *von S**d**lm* aufhalten, und Sie können leicht denken, daß ich nicht ermangle, den Umgang dieses außerordentlichen Mannes, an dem ich so viel Geschmack finde, diese Zeit über auf alle mögliche Art zu nutzen. — Gestern fand ich ihn unter den Büchern unsers Freundes geschäfftig, die er mit großer Lebhaftigkeit aus einander warf, einige zur Rechten, andre zur Linken, und zwey oder drey — zu meinem großen Gelächter, da ich eben in die Thüre trat, — gerade durchs Fenster in den Enten-Teich; welche aber auf meine Vermittelung und Vorbitte nachher wieder herausgefischt, und für einen *Lucifer*, ein *Strumpfband*, und andre Merkwürdigkeiten von gleichem Schlage erkannt wurden. Ich bat ihn sehr, sich durch mich nicht unterbrechen zu lassen, und war neugierig genug, den Berg zur Rechten zu durchsuchen, — nicht boshaft genug, an dem Schicksal der Unglücklichen zur Linken ein überwiegendes Interesse zu nehmen.

[346] „Von meiner Kindheit an, sprach er, bin ich ein Freund der Ordnung, der Uebereinstimmung und des Wohlanständigen gewesen. Den Dummkopf oder Narren an der Seite des vernünftigen Mannes, ein elendes oder zweydeutiges Geschmiere neben einem Werke von entschiedenem Verdienste zu sehen, erregt ganz nothwendig entweder meine

Galle, oder meine Milz. Wie könnten Sie z. E. in dem
Buche, das Sie da eben in der Hand haben, den bizarren
Einfall, einen Herrn von Breitenbauch just à la tête
eines Geßner zu stellen, ohne Lächeln, und ohne einen
5 Seitenblick auf die Mishelligkeit der Gruppe zu werfen, in
Betrachtung ziehen? — Da haben Sie in zwey Worten
das Emblem der meisten Bibliotheken! Die mehresten
verrathen einen gewissen wrong side in dem Geschmacke ihrer
Sammler; sogar die Sammlung unsers Freundes hat
10 Spuren der tadelhaften Nachsicht! Aber niemand soll sagen,
daß ich ein halbes Jahr auf S** zugebracht habe, ohne
mich dem einreißenden Uebel derjenigen Bibliothek zu wider-
setzen, die mit geringer Mühe das Muster aller übrigen
werden könnte. Ein kleiner Anfang ist schon gemacht, wie
15 Sie sehen —"

Und die Leichtigkeit, fiel ich ihm ins Wort, mit der
Sie eben itzt einigen dieser Mishelligkeiten durch Hülfe des
Enten-Teichs abzuhelfen [347] wußten, überzeugt mich, daß
Sie die vortrefflichsten Mittel wissen, dem Unfug mit Nach-
20 druck zu steuren und zu wehren. Werden Sie aber, wenn
ich fragen darf, dem eben genannten Buche, (es war der
Choix de Poésies allemandes des Herrn Huber, den ich
aufgenommen hatte,) deswegen eine Stelle in der Samm-
lung unsers Freundes versagen, weil Ihnen der Herr von
25 Breitenbauch ein Aergerniß ist? —

„Ich wünschte freylich, antwortete er, daß es von mir
abhinge, seine Juden aus diesem Werke, dessen Grundlage
die Ehre unsrer Nation seyn soll, herauszuwerfen. Niemand,
als Herr Leßing, sollte befugt sein, jüdische Schäfer-
30 gedichte zu schreiben." —

Was halten Sie überhaupt von dem Unter-
nehmen des Herrn Hubers?

„Wenn ja Dichter zur Prose, und zwar zur Französi-
schen, herabgesetzt werden sollen, so gestehe ich Ihnen, daß
35 kein Sterblicher diesen Versuch glücklicher wagen konnte, als
Herr Huber; er, der die Aufmerksamkeit der Franzosen
bereits so rühmlich zu fixiren gewußt; er, der das Genie



beyder Sprachen mit so vieler Einsicht unterscheidet; er, der die Gränzen der poetischen und der prosaischen Diction mit so vielem Geschmack von einander auszeichnet. Das letzte rechne ich ihm besonders zum großen Verdienst an. [348] Prosaische Uebersetzungen versificirter Originale haben gemeiniglich einen zweydeutigen Ton, weil der Uebersetzer selten die Anmerkung zu machen weis, daß die Basis seiner Arbeit nichts geringers als eine Ersetzung flüchtiger Schönheiten seyn soll. Herr Huber hat geändert, untergeschoben, und ganz ausgestrichen, wo ihm etwas das Gleichgewicht des Numerus, und die Gränzen der Prose aufzuheben schien. Ich lobe seine Entschlossenheit. Nur hätte ich gewünscht, daß er manchen kleinen Zusatz, den blos der Schwung der Versification mit fortgerissen hatte, nicht in der Prose wie isolirt stehen gelassen, sondern die Blöße aus eigner Autorität zu verbergen gesucht hätte: denn was in der letztern eine Schwäche ist, war es nicht immer in der ersteren. Im Ganzen kann ich nicht umhin, bey Gelegenheit dieses Choix de Poésies allemandes mit einigem Stolze von der reichen Charakteristik unsrer Sprache auf die eintönige und seichte Bestimmtheit der Französischen herabzusehen. Wenn Sie diese Bände durchlesen, so werden Sie nie vermuthen, daß der Geßnerische, der Kleistische, der Uzische, der Hagedornische, der Lichtwehrische, der Klopstockische, der Gleimische Stil, jeder sein eignes Gepräge, seinen herrschenden Charakter habe. Da die Französische Sprache keiner [349] Mannigfaltigkeit der Wendungen und Inversionen, keiner Modification der Ton-Arten fähig war: so mußte der Uebersetzer sich die verdrießliche Mühe geben, die verschiednen Original-Gepräge des Stils in eine allgemeine Form umzugießen; und die Miene ist itzt bey allen die nämliche, wie an den Köpfen der nürnbergischen Generals."

Ist Ihnen beym Detail der Stücke nichts Anmerkenswürdiges in die Augen gefallen?

„Falls Sie nicht etwa meine Freude dahin rechnen wollen, daß ich hier einige alte Stücke von Klopstock und

Cramer, unter den anonymischen, wieder gefunden habe. — Uebrigens kam es mir lächerlich vor, das Gedicht, der Tabak, abermals unter der Gattung der Dithyramben zu lesen, da doch der Haupt-Ton desselben die Ironie,
5 und das ganze Ding eine bloße Carricatur ist, die allem Ansehen nach keinem andern Gotte, als dem bockfüßigen Apollo der Neuern, seinen Einfluß zu verdanken hat. Eben so wenig weis ich, warum die Hochzeit des Bacchus durchaus eine Dithyrambe seyn soll. Wer hat jemals das
10 Epithalamium Thetidis beym Catull dafür angesehen? Sogar der Attis gehört nur unter die galliambischen Gedichte."

[350] „Unter den übersetzten Fabeln sind die Leßingischen die zahlreichsten; und mit Grunde! Nicht blos
15 ihre Simplicität und der Prosa-Vortrag erleichterten, wie Herr Huber meynt, die Uebersetzung; sie waren gewissermaßen, vermöge ihrer Schreibart und ihrer Wendungen, schon im Französischen da, noch ehe sie übersetzt wurden."

„Kein deutscher Dichter hat mehr Ursache, mit dieser
20 Sammlung zufrieden zu seyn, als der Verfasser der Kunst stets fröhlich zu seyn, gegen den die Kritik sich so ungerecht bewiesen hatte. Ohne zu erwägen, daß diese kleine Schrift keine Sammlung von Sentenzen nach Englischem Zuschnitt, sondern ein ordentliches System seyn
25 sollte, das der Geschmack, der sittliche sowol, als der dichterische, angeordnet, und ein verfeinerter Epikurismus aufgeführt hatte, — dessen Genius nicht der philosophische Tiefsinn, sondern ein sehr eleganter Witz ist, der, so wie der in den Consolations dans l'Infortune, sich mehr unter
30 dem Französischen als Brittischen Himmel gebildet hat; ohne, sage ich, dieß alles zu erwägen, hatte man den Einfall, didaktische und lyrische Züge mit einander zu vergleichen, und den Ausspruch für die letztern zum Nachtheil der erstern zu thun: eine Kritik, die so sonderbar, und
35 zugleich so lehrreich ist, daß wir, ihr zu- [351] folge, den guten Horaz auf einmal um die Hälfte seines Nachruhms bringen können. Itzt steht diese Kunst fröhlich zu

seyn, gerade am rechten Orte; und ich müßte mich sehr betrügen, wenn die Französischen Leser nicht höchst vortheilhaft für sie decidiren sollten."

Ich stellte hierauf das Buch des Herrn Huber sorgfältig bey den besten Werken der Neuern hin, und hub die Lieder der Deutschen, die demselben am nächsten lagen, vom Boden auf. 5

„Ich bin zweifelhaft, sagte der Bibliothekar, (indem er die Augen auf eine lustige Art verkleinerte, wie einer, der etwas sehr Subtiles mit mehr als gewöhnlicher Scharfsichtigkeit beleuchten will,) was ich mit diesen Liedern der Deutschen anfangen soll. Es sind mir deren einige so reizende und vorher noch nicht bekannte in die Augen gefallen; andre sind in einzelnen Stellen mit so vielem Geschmack verbessert; noch andern ist durch eine geringe Veränderung ein so artiger Plan gegeben worden, daß ich nicht satt werden konnte, dieses feine Gebund der Kritik, wofern ich einen Schweizerischen Ausdruck hier anwenden darf, zu lesen und zu bewundern, wenn ich nicht zum Unglück einige andre Seiten bemerkt hätte, von denen mir die ganze Sammlung in einem weit höhern Grade misfällt, als sie mir von jener [352] angenehm gewesen ist. — Doch stille! noch nichts vom Misfallen! Lassen Sie uns erst einige Kleinigkeiten untersuchen, die selbst der Aufmerksamkeit des Herausgebers entwischt zu seyn scheinen." 10 15 20 25

Wir machten darauf ein paar Gänge in der ausgebognen Allee bey der Grotte des Apollo, und hatten folgende Unterredung.

Der Bibliothekar. Lassen Sie uns gleich bey dem ersten Liede stehen bleiben: 30

Freude, Göttinn muntrer Jugend,
Höre mich!
Laß —

Ihr Freund. Eine Minute! wenn ich bitten darf. Daß die Freude die Göttinn muntrer Jugend seyn soll, ist, wo nicht in der Sache, doch in den Worten eine Tauto- 35

logie. Ueberdem ist der Begriff zu eingeschränkt: denn die Freude ist auch die Göttinn muntrer Alten.

Der Bibliothekar. Wie wäre es, wenn wir statt muntrer Jugend, edler Herzen setzten?

5 Ihr Freund. Vortrefflich! Nur ein edles, ein lasterfreyes Herz ist im Stande, sich zu freuen und befugt, [353] die Freude als eine wohlthätige Göttinn anzurufen. Geschwind streichen Sie muntrer Jugend aus!

Der Bibliothekar. Ueberdem werden Sie aus 10 der Folge sehen, daß der Begriff, den ich eingeschoben habe, unentbehrlich ist, da durch dieses Lied der Gegenstand der Freude bestimmt wird, der, wie aus dem Resultat erhellt, nicht die muntre Jugend, sondern das edle Herz ist.

Laß die Lieder, die hier schallen,
15 Deinen Kindern wohlgefallen —

Ihr Freund. Wie? Sie scherzen! Steht das da? — Von welchen Kindern ist hier die Rede? Von ihren mythologischen und allegorischen Kindern? von der Jugend? von ihren Anbetern? Und Kinder! Warum nicht gar 20 Säuglinge? — Würde die Idee nicht überhaupt weit schöner seyn, wenn der Dichter etwas zu singen wünschte, das der Freude wirklich Ehre machte, und würdig wäre, ihr selbst zu gefallen?

Der Bibliothekar. Ohne Zweifel! Der Zusatz:

25 Was hier tönet, tönt durch dich;

macht ohnedieß die erste Bitte überflüßig: denn wenn der Dichter durch die Freude singt, oder, [354] mit andern Worten, durch ihren Hauch begeistert ist, so muß er nicht erst bitten, daß sein Lied ihren Verehrern ge-30 fallen möge. Nach Ihrer Idee hingegen kann der Dichter durch den Einfluß der Göttinn wirksam gemacht werden, ohne sich zu schmeicheln, daß er ihr durch etwas anders, als durch seine dankbare Absicht, gefällig seyn werde. Ich mache also einen Strich über

35 Deinen Kindern wohlgefallen,

und setze auf Ihre Veranlassung

Dich vergrößern, dir gefallen.

Aber weiter!

Holde Schwester süßer Liebe,
Glück der Welt!

Ich weis gegen diese Zeilen nichts weiter einzuwenden, als daß das Wort Hold hier den Charakter der Freude nicht recht bezeichne, und möchte daher lieber Muntre, oder sonst ein ähnliches Wort setzen. Tochter des Himmels, oder im Hagedornischen Geschmack, Himmelskind, würde mir gleichfalls lieber seyn, als Glück der Welt, wenn nicht dieß letzte ausdrücklich da stünde, um in einer Parenthese von anderthalb Strophen gerechtfertigt zu werden. —

[355] Ihr Freund. Eine Parenthese von anderthalb Strophen in einem Liede? Ists möglich? Kann der Dichter daran gedacht haben, daß Parenthesen sich selten, am allerwenigsten aber in Lieder-Melodien, die von der Symmetrie der Strophen eine neue Einschränkung erhalten, durch den Gesang ausdrücken lassen? Und noch dazu eine so ungeheure Parenthese! Corrige sodes! Aber erst lassen Sie mich sie hören, diese Parenthese!

Der Bibliothekar.

(Denn was kann in unserm Leben
Uns des Glückes Göttinn geben,
Was man nicht durch dich erhält?
Stumme Hüter todter Schätze
Sind nur reich.
Dem, der keinen Schatz bewachet,
Sinnreich scherzt, und singt, und lachet,
Ist kein karger König gleich.)

Ihr Freund. In meinem Leben hätte ich nicht geglaubt, daß Hagedorn sich so verworren hätte ausdrücken können! In unserm Leben! Welche cheville! Was kann uns die Göttinn des Glücks geben, was man nicht durch die Göttinn der Freude erhält? — Wie so? Durch ihre Vermittelung? oder als das Instru- [356] ment des Glückes? Keines von beyden! Aber ich merke schon, was der Dichter hat sagen wollen. Die Gaben des Glückes selbst verlieren ihren Werth, wenn

die Freude sie uns nicht genießbar macht. Warum mußte er sich denn so links ausdrücken?

Der Bibliothekar. Mir fällt gleich eine Verbesserung ein! Die Freude muß unsrer Empfindung Nerve
5 und Kraft geben, um das Glück schätzen zu können; sie ist der wesentlichste Theil unsrer irdischen Glückseligkeit, und die edlere Hälfte unsers Lebens. Wenn sie nicht der unschätzbare Gewinn wäre, den wir der milden Vorsorge des Himmels zu danken haben, was könnte das Glück uns wol
10 wünschenswürdiger darbieten? Dieß drücke ich, wenn es Ihnen beliebt, in Versen also aus:

Kraft der Seelen! halbes Leben!
Ach! was kann das Glück uns geben,
Wenn man dich nicht auch gewinnt?

15 Allein, ich habe noch einen andern Einwurf wider die obige Parenthese. Sie macht den Plan des Liedes zu sichtbar, den der Dichter auf alle Weise verstecken sollte. Lassen Sie die Parenthese weg, Hagedorn; und das Ganze bleibt das nämliche; es wird durch die Vermeidung einer ängst-
20 lichen Methode sogar ein [357] noch schöneres Ganze, weil es lyrischer wird. Die folgende Strophe kann also immer beybehalten werden, wenn gleich hinter der letzten Zeile kein Häkelchen steht.

Gib den Dichtern, die dich ehren,
25 Neue Glut!

Ihr Freund. Warum nur den Dichtern? Warum nicht überhaupt denen, die dich zu ehren wissen, den Kennern?

Der Bibliothekar. So fiele Glut weg: denn Sie
30 sehen wohl, daß die Rede von der Dichter-Glut ist.

Ihr Freund. Eben darum! Ich mag diese Glut hier nicht dulden; sie sagt mir zu viel. Hagedorn braucht ja sonst das Wort Muth für Lebhaftigkeit: warum nicht hier, wo es so angemessen seyn würde?

35 Der Bibliothekar.

Neue Schönheit gib den Schönen,
Neuen Scherz den jungen Söhnen,
Und den Vätern junges Blut.

Ich lese diese Stelle eben so lieb so:

Neuen Scherz den regen Zungen,
Neue Fertigkeit den Jungen,
Und den Alten neues Blut.

[358] Sie haben die Wahl, wenn Ihnen das erste 5
besser gefällt.

Ihr Freund. Nichts weniger! Ich danke Ihnen
für Ihre Lesart; sie scheint mir noch Hagedornischer,
als die Hagedornische. Die regen Zungen geben
ein naives Bild der geselligen Freude; die ganze Stelle ist 10
wirksamer, malerischer und interessanter.

Der Bibliothekar.

Aber fliehe der Bacchanten
Unvernunft!

Ihr Freund. Die Unvernunft der Bacchan- 15
ten? Ich weis freylich, daß die wilde Freude der Bacchanten
etwas Unvernünftiges ist: aber warum werden diese beyden
Begriffe hier mit einander verbunden, da nicht die Weis-
heit der Freude, sondern ihre Sittlichkeit der In-
halt der vorigen Strophen gewesen ist? Vermuthlich wird der 20
Dichter uns in den folgenden Strophen lehren, daß die Freude
einen eben so mächtigen Einfluß auf den Verstand, als auf
das Herz habe. —

Der Bibliothekar. Sie irren sich. Ich habe
Ihnen den Anfang der letzten Strophe hergesagt. Wenn 25
Sie [359] es aber verlangen, so kann man diese Zeilen
leicht ändern: denn, was Sie eben sagten, scheint einen sehr
guten Sinn zu geben. Ich will also das Fliehe erst
nachher setzen, und die Schluß-Strophe so lesen:

Du erheiterst, holde Freude, 30
Die Vernunft.
Flieh, auf ewig, die Gesichter
Aller finstern Splitter-Richter,
Und die ganze Heuchler-Zunft.

Ueberhaupt fügen sich hier die Begriffe besser zusammen, 35
als in der vorigen Lesart, weil die finstern Gesichter der
Verläumder und der Heuchler den Mangel der Freude
voraussetzen, die ihre Vernunft nicht genug erheitert hatte,

um sie über jene kleine Tücke und Verstellungen hinwegzusetzen. Die Bacchanten hingegen stehen hier ohne Noth, und wie ungerufen. — Sehen Sie aber nur aus dieser flüchtigen Probe, wie leicht es ist, einem ganzen Liede durch
5 wenige Veränderungen und Zusätze eine neue Gestalt zu geben.

Ich freute mich nicht wenig, daß ich wider mein Wissen so viel zur Verbesserung desselben beygetragen hatte; und da wir einmal im Train waren, brachten wir eine Menge neuer Lesarten zusammen, die ich, um Sie nicht zu
10 ermüden, hier schlechtweg hinter einander hersetzen will.

[360] S. 67. Der Vorwitz alles Ding zu wissen,
Der Liebesgeist, die Sucht zum Küssen.

Besser:

Die Regung mütterlicher Triebe,
15 Der Fürwitz und der Geist der Liebe.

Jenes ist platt und prosaisch, dieses edler, wohlklingender und satyrischer. Die mütterlichen Triebe, eine schalkhafte Anspielung.

S. 110. Und voll Verzweiflung sterben,
20 Sich martern und dann sterben.
S. 111. Was soll ich länger auf der Welt?
Itzt sterb ich, spricht er, als ein Held:
Und läßt sich Kapwein reichen.
Er öffnet eine Flasche Wein,
25 Und läßt, des Giftes voll zu seyn,
Sich noch die zweyte reichen.

Der Zug, des Giftes voll zu seyn, hatte zwar noch nicht völlig unsern Beyfall, weil er über die Schranken der Ironie hinausgeht: wir glaubten aber doch, daß unsre
30 drey Zeilen artiger wären, als die im Original, und hielten es für einen geringern Fehler, einer kleinen Uebertreibung, als einer gar zu abstechenden Veränderung des Tons, schuldig zu seyn.

Drauf holt er Schemel, Nagel, Strick:
35 Ein leichter Tod das größte Glück!
Warum bedacht ich dies nicht eher?
Hier kann die Stolze, wenn sie will,
Mich schweben sehen, sagt Pedrill:
Und hängt sein Bildniß höher.

[361] Ein ebenso unerwarteter, als burlesker Einfall, der in dieß Lied gar nicht hineinpaßt. Ethischer und charakteristischer so:

Hernach verflucht er sein Geschick,
Und holet Schemel, Nagel, Strick,   5
Und schwört, nun soll die That geschehen.
Doch, ach! was kann betrübter seyn?
Der Strick ist schwach, der Nagel klein,
Der Schemel will nicht stehen.

S. 176. Lieber will ich Klagen führen,   10
Als die Laute gar nicht rühren,

misfiel dem Bibliothekar wegen des prosaischen Ausdrucks. Er setzte dafür:

Ich will lieber deine Schmerzen,
Als nicht küssen, und nicht scherzen.   15

Ich glaubte, die Verbesserung wäre ein wenig undeutlich, wegen der mit dem Begriff der Küsse und des Scherzes verbundenen Schmerzen: er läugnete dieses, und sagte, wenn wir ja noch etwas ändern wollten, so könnte es des Wohlklangs halber Lieber will ich statt Ich will lieber heißen.   20

S. 243. Zwar hat die Lieb uns früh verbunden:
Doch opfern wir ihr alle Stunden
Von unsrer ganzen Lebenszeit.
Zwar sind wir jung, und lernen beyde —   25

[362] Besser:

Der Liebreiz, der uns früh verbunden,
Beschäfftigt unsre frohen Stunden,
Und bringt dich wieder, güldne Zeit!
Zwar lehren wir, und lernen beyde —   30

S. 244. Nichts übertreff' ihn, als die Nacht:
Wo Phyllis kömmt, mir voll Entzücken
Die Küsse zehnfach aufzudrücken,
Um welche mich der Tag gebracht.

Wo Phyllis kömmt ein nicht angenehmes Bild. Küsse aufzudrücken eben so wenig. Schlauer und artiger: 35

Die Zeit erwünschter Finsternisse,
Die wacher Schönen stille Küsse
Den Müttern unerforschlich macht.   40

Unerforschlich, nicht als ob die Mütter sie nicht erforschen könnten, sondern weil die Nacht ihren Schleyer darüber zieht.

Das Refrain in dem Liede: Die Spröden S. 307:

5 Endlich aber glaubet man,
Daß man sie gewinnen kann;

kann naiver und körnichter so lauten:

Dennoch sagt und glaubet man,
Daß man sie erbitten kann.

10 [363] Endlich setzt eine künftige Zeit voraus, welches unnöthig ist. Erbitten drückt mehr aus, besonders an diesem Orte, als gewinnen.

Alle diese Stellen, und noch viel mehrere von geringerer Erheblichkeit, sind aus dem einzigen Hagedorn. 15 Ich wunderte mich, und Sie haben Ursache, über mich zu lachen, daß der wegen seiner Correction so gepriesene Hagedorn so schwache Verse hätte können stehen lassen, die wir doch auf der Stelle und mit der größten Leichtigkeit zu verbessern gewußt, — als unser Bibliothekar seinen Muth- 20 willen nicht länger aufhalten konnte, und laut zu eclatiren anfing.

„Merken Sie denn noch nicht, sagte er, daß alle Ihre vermeynten Verbesserungen blos wiederhergestellte Lesarten aus dem Hagedorn sind, die wir den unbefugten der 25 Berlinischen Ausgabe untergeschoben haben?" Er brachte mir darauf die Hagedornischen Lieder, und ich sah, zu meiner Verwunderung und nicht geringen Beschämung, daß der Hamburgische Chaulieu schon längst eben so tief gesehen hatte, als ich, der ich ihn zu meistern glaubte. 30 Mich so anzuführen? —

„Ich will Sie nicht überreden, fuhr er fort, daß die neuen Aenderungen und Zusätze alle so bequem aus ihren Originalen verbessert wer- [364] den können. Selbst in den Hagedornischen Liedern, die sonst so fleißig gefeilt, 35 und mit der äußersten Feinheit des Geschmacks ausgearbeitet sind, finden sich Stellen, wo die lima des Berlinischen Herausgebers nicht ohne Erfolg thätig gewesen ist: besonders

haben die Lieder des Herrn Weiße eher dabey gewonnen, als verlohren; und wenn uns andere nicht mehr ganz schlecht scheinen, haben wir es blos ihrer Palingenesie zu danken: dennoch" —

Es freuet mich, unterbrach ich ihn, daß Sie dieser Meynung sind. Ich halte dafür, der Herausgeber würde uns einen großen Dienst gethan haben, wenn er mehrere dieser mittelmäßigen oder ganz schlechten Originale durch *seine* Kunst aufzustutzen gesucht hätte; wenigstens hat mich sein glücklicher Versuch ermuntert, gleichfalls Hand anzu*legen*, und ich wünschte, daß Ihnen folgendes Schnörkel mit meinen Correctionen des Sylbenmaaßes und des Wohlklangs gefallen möchte.

Das geraubte Band.

Kannst Du mich so sehr beschämen?
Mir das Pfand der Liebe nehmen?
Wandelbarer Lykophron!
Dient die Unschuld einer Taube
Ihr zum Schimpf und dir zum Raube?
Ist dieß meiner Treue Lohn?

[365] Frägst Du noch, warum ich zürne?
An Euphrosymenens Stirne
Sah ich das geraubte Band.
Um der Schläfe Kranz gewunden,
Hab ich es bey ihr gefunden,
Und es alsobald erkannt.

An dem Rande sah man Blätter,
An den Enden Liebesgötter,
Und die Mitte schmückt' ein Strauß.
Roth und blau war es durchzogen;
Schöner, als ein Regenbogen,
Sah mein Band mit Farben aus.

Denke nur, untreuer Hirte,
Wie Du mir bey jener Myrthe
Zärtlich Hand und Herz geweiht!
Denk, o denk der falschen Thränen,
Denk an dein verstelltes Sehnen
Und an den gebrochenen Eyd!

Allen Schäfern will ichs sagen,
Allen Nymphen will ichs klagen,

Daß sie deinen Leichtsinn schmähn.
Falscher! Fleuch zu Deiner Dirne;
Nimmer sollst Du meine Stirne
Ohne Zorn und Wehmuth sehn!

5 Das Wort Wehmuth in der letzten Zeile werde ich gegen ein anderes vertauschen; es ist mir zu spät eingefallen, daß nicht die Stirne, sondern die Augenlieder der Sitz der Wehmuth [366] sind. Um übrigens von dem, was ich in diesem Liede geleistet habe, besser urtheilen zu können, muß 10 ich Ihnen sagen, daß es im Original ein paar Strophen mehr hat, die ein bloßer Auswuchs der Description und müßiger Klagen sind, welche das Ganze nur zweydeutig machten, und ihm die Simplicität nahmen. Die Namen Lykophron und Euphrosymene sind wohlklingender, als 15 Seladon und Doris. Die dritte Strophe fing sich an:

An den Ecken waren Zanken,
In der Mitte grüne Ranken,
Und darauf ein Blumenstrauß.

Das Wort Dirne habe ich stehen lassen, um das 20 Alter dieses Liedes einigermaßen anzudeuten: anstatt ohne Zorn und Falten habe ich aber ohne Zorn und Wehmuth gesetzt, theils, weil die Falten einen widrigen Doppelsinn machen, theils, um von dem Schäfer-Charakter nicht zu weit abzuweichen. Nymphen in eben dieser 25 Strophe gefällt mir besser, als Schönen; wie denn auch die Berlinische Sammlung anstatt

Hier sind Rosen, hier ist Wein!

gar recht lieset:

Hier sind Nymphen, hier ist Wein!

30 [367] „Und gewiß, sagte der Bibliothekar, mit einer tiefen Verbeugung, die mich aus aller meiner Fassung brachte, Sie sind Ihrem Vorgänger, der

Daselbst macht Platz und Raum, und einreißt für und für,
Wo schwacher Boden ist –

35 mit dem besten Omen von der Welt gefolgt; aber, leider! es ist zu spät! er ist Ihnen einmal schon zuvorgekommen!

Thou, like the hindmost chariot-wheels, art curst
Still to be near, but ne'er to be the first!“

„Inzwischen wäre es nicht übel, wenn Sie mit dieser gesegneten Arbeit fortführen, und, so wie der B. Kunstrichter sich Mühe gegeben hat, einige gute Stücke durch seine Einschiebsel zu schwächen, Sie dagegen den Entschluß faßten, unsre mittelmäßigen und ganz schlechten Lieder durch eine 5 kleine Beyhülfe Ihres Grabstichels wieder in guten Ruf zu bringen. Ich freue mich über diese reizende Aussicht!

Your Picture in the front
With bays and wicked rhyme upon't!

Verzeihen Sie mir meine Aufwallungen; 10

'Tis expectation makes a blessing dear."

Sie wollten mir also, gab ich ihm mit einiger Empfindlichkeit zur Antwort, zu verstehen [368] geben, daß das Project des Berlinischen Herausgebers mich weniger hätte intereßiren sollen? Ich begreife in der That nicht, 15 womit Sie Ihr sprödes Vorurtheil rechtfertigen wollen? Einmal ist es gewiß, daß er, wo nicht immer, doch an den meisten Stellen eine unendliche Delicatesse gezeigt hat; und ich dächte, wir hätten auf alle Weise Ursache, ihm verbunden zu seyn, daß er die Mühe übernommen, unsern jungen 20 Dichtern eine Auswahl von Meisterstücken vorzulegen, nach denen sie ihren Geschmack prüfen, ihre Einsichten verbessern, und ihr Genie bilden können: ein Vortheil, den wir nicht für eitel oder gering halten dürfen, da es unstreitig ist, daß verschiedene Stücke, auch der besten Dichter, bald durch ihre 25 Weitschweifigkeit, bald durch die Unrichtigkeit ihres Plans, bald durch Nachläßigkeiten und Ungleichheiten im Ausdruck, bald durch andere Kleinigkeiten fehlerhaft waren. Viele dieser Kleinigkeiten zusammengenommen sind so sehr der Tod eines Liedes, daß, um Ihnen eine Sentenz zurückzugeben, 30

Nec vigor, et vires, et quae modo visa placebant,
Nec corpus remanet.

In der Berlinischen Sammlung hingegen ist man sicher, auf keine Leichname von dieser Art zu stoßen. Da giebt es keine von den Oden, [369] die nicht aufhören 35 können; die ihre ganze Materie zu erschöpfen drohen; keine von den Oden mit epigrammatischen

Schlußfällen, wo man schon bey der dritten Zeile anfängt, einen sehr glänzenden Schluß für die achte Zeile vorzubereiten (eine symmetrische Art zu denken, die der Begeisterung gänzlich
5 zuwider ist); keine von den Oden, bey deren Verfertigung der Dichter gar an keinen gewissen Hauptplan gedacht hat, und wo es, wie Addison von einigen Engländischen Oden sagt, besser gewesen wäre, wenn man aus jeder einzelnen
10 Strophe ein ganzes Lied gemacht hätte; keines von den Vaudevillen, die zu lang sind, und sich pöbelhaft aufführen; kein einziges, das nicht den strengsten Forderungen Genüge thäte. Sogar die aus unsern ältern Dichtern adoptirten haben itzt mehr
15 als Eine Seite, von der sie sich empfehlen. Was meynen Sie, ist das ein verächtliches Geschenk? Ich wünschte, wir hätten in jeder Gattung der schönen Litteratur Sammlungen, deren Wahl so glücklich wäre; die Ehre der Nation würde sicherlich nicht darunter leiden —

20 „Aber um desto mehr das Vergnügen der Kenner, denen die Geschichte des Geistes zu wichtig ist, als daß sie begierig seyn könnten, diese Mode eingeführt zu sehen. Wo bleibt [370] der Charakter des Dichters, wenn ich bey jedem Schritt befürchten muß, nicht ihn, sondern seinen
25 allzu zärtlichen Kunstrichter zu sehen? Es ist wahr, Anfänger mögen dem letztern mehr als Einen Dank schuldig seyn; sie lernen wirklich etwas, — unter andern, ihre Vorgänger verachten, und gute Werke mit unnöthigen Correctionen überschwemmen. Ich wäre vielleicht weniger strenge
30 gegen den Berlinischen Sammler, wenn es nicht allzu sichtbar wäre, daß dieser Kitzel, sich durch die eigenmächtige Umarbeitung berühmter Poesien einen Namen zu erwerben, täglich weiter um sich greift, und uns in dem nachahmenden Deutschland zuletzt gar um die wenigen Originale
35 bringen wird, die wir noch aufzuweisen haben. Viele vortreffliche Lieder sind schon itzt nach ihrer ursprünglichen Gestalt ganz unbekannt geworden; wir wissen, um mit

dem Vorberichte zu reden, ach ja, wir wissen schon aus der Erfahrung, daß der Liebhaber der Musik die Lieder seiner Nation nach seiner eigenen Weise singt, und diese Weise zu singen andern mittheilt. Eine weit mißlichere Erfahrung 5 möchte es seyn, ob sich aus dem Stillschweigen unserer lyrischen Dichter schließen lasse, daß sie auf diese Sucht neuer Weisen nicht ungehalten sind, und ob sie ihr eigenes Gefühl so sehr verläugnen, daß sie sich [371] überreden, eine jede Veränderung müsse eben darum die beste 10 seyn, weil sie die neueste ist. Wenigstens begreife ich nicht, was einen guten Kopf bewegen soll, seine Erfindungen in die Welt zu schicken, wenn er voraus sieht, daß er sie nach kurzer Zeit sich selbst nicht mehr werde zueignen können." 15

„Und auf der andern Seite — was kann wol unbeträchtlicher seyn, als der Aufwand, den man zu machen hat, um ein Ideal, welches schon da ist, von Zeit zu Zeit mit ein paar Verschen auszuzieren? Was sind unsere neuesten Verbesserer gegen Pope, der auf den veralteten 20 Canevas des Donne und Chaucer ganz originale Figuren von der bewundernswürdigsten Zeichnung und Colorite überzutragen wußte? Und doch, welchen Dank hat sich Pope durch diese Arbeiten bey seiner Nation verdient?" —

„Auch darinn gehen Sie viel zu weit, wenn Sie behaupten, 25 die B. Lieder-Sammlung thue den strengsten Forderungen ein Genüge, und enthalte lauter Muster, nach denen sich der Geschmack und das Genie junger Dichter bilden könne. Der Vaudevilles, selbst der mittelmäßigen, sind noch immer zu viel, und andere Stücke, die für Lieder zum Singen aus- 30 gegeben werden, sind niemals Lieder gewesen."

[372] Nicht? davon möchte ich Ihre Beweise hören. —

„Ich schmeichle mir, daß Sie sie dafür erkennen werden. Ich muß Ihnen also voraus sagen, daß die Theorie der 35 lyrischen Dichtkunst meines Erachtens unter allen Theorien eine der mangelhaftesten sey. Die Frage: was kann

gesungen werden? haben unsere Kunstrichter vorlängst beantwortet; auch ist nichts leichter zu sagen, als daß Wahrheiten und Träume, Ernst und Scherz, Lob und Tadel, Einsamkeit und Gesellschaft, Liebe und Unempfindlichkeit,
5 Freundschaft und Zwietracht, Freude und Leid, Glück und Widerwärtigkeit, ein jedes Alter, ein jeder Stand der Menschen, was wir wissen und empfinden, mit einem Worte, fast Alles unter das Gebiet des Liedes gehöre. Nur auf die Frage: wie sollen alle diese Dinge ge-
10 sungen werden? und wodurch werden sie das bestimmte Subject des Gesanges? bemerkt man ein tiefes Stillschweigen. Es ist hier nicht genug, zu sagen: weil die lyrische Poesie zum Singen gemacht, die Musik aber ein Ausdruck der Empfindungen durch unartiku-
15 lirte Töne sey; so müsse die lyrische Poesie ein Ausdruck der Empfindungen durch artikulirte Töne oder Worte seyn. Nicht ein jeder Ausdruck der Empfindungen ist sangbar, und das Verhält- [373] niß der Empfindungen zum Gesange ist von den Empfindungen selbst sehr unter-
20 schieden. Noch weit weniger wahr ist es, wenn jemand spricht, die lyrische Poesie könne als eine Poesie beschrieben werden, die die Empfindungen ausdrückt; man dürfe nur eine singende Versart hinzuthun, so habe sie alles, was zu ihrer Vollkommenheit nöthig ist. Was sollte
25 jemanden, der nicht durch die Gewalt des Vorurtheils, der Gewohnheit, oder wol gar nur durch den Bewegungsgrund jenes Müßiggängers beym Dryden:

He whistled as he went, for want of thougt;

verführt wird, was, sage ich, sollte ihn wol veranlassen,
30 folgende Ausdrücke der Empfindungen im lyrischen Sylbenmaaße lieber zu singen, als zu lesen oder zu recitiren?

Und fehlten dir der Schönheit holde Gaben,
So machte mich dein seltner Geist beglückt;
Und solltest du so feinen Witz nicht haben:
35 Mich hätte doch der Glieder Pracht entzückt.
Der reiche Geist, die göttliche Gestalt
Ward dir vertraut, zu leben und zu lieben.

Geliebtes Kind, todt werd ich mich betrüben,
Wenn nicht dein Blut für mich aus Liebe wallt.
S. 301.

[374] Komm' an den freundlichen Kamin!
Mit unsparsamer Hand 5
Thürm' ich den jungen Buchenwald
Zu hellen Flammen auf. S. 341.

Diese und unzählig andere Stellen können ihre großen Schönheiten haben: aber der Begriff eines Liedes scheint mir auf eine sehr zufällige Art damit verbunden zu seyn. 10 Ich will Ihnen ganz ungezwungen sagen, worinn meiner Meynung nach, und so fern ich die Sache begreife, der Misverstand bestehe, und woher er entsprungen sey."

„Die Musik kann und muß nur allgemeine Ideen ausdrücken, und diese Ideen müssen Empfindungen seyn. 15 In der Rhapsodie des zweyten Theils der Krause- und Rammlerischen Oden-Melodien hören Sie den Tritt der Elephanten, das Gemurmel der Bäche, den Gesang der Nachtigall, sogar das Wallen der Saaten. Spielen Sie das Ganze ohne die darunter geschriebene Erklärung; und 20 Sie haben nichts gehört. Es ist ohne Charakter, es ist lauter Detail. Im höhern oder geringern Grade ist dieser Fehler allen übrigen Singstücken der nämlichen Gattung eigen, je nachdem sie sich mehr oder weniger von dem allgemeinen Haupttone der Leidenschaft entfernen." 25

[375] „Folglich drückt sich nicht jeder Gegenstand der Empfindung durch den Gesang aus; sondern die Empfindung selbst, in welche die verschiedenen Gegenstände zusammenfließen, löst sich in Töne auf, und wird der simple nnd einfache Gesang der Natur. Das Schmachten der Liebe, 30 ihre Schmeicheleyen, ihre Schmerzen, ihre Wallungen, u. s. w. das Object mag ein schönes Mädchen, oder eine Weinflasche seyn! — nicht die darinn concentrirten und untergeordneten Begriffe!" —

„Prüfen Sie nach dieser Idee unter andern unsere 35 heutigen Opern-Arien, und Sie werden sich sogleich eine Ursache angeben können, warum Ihnen die wenigsten, bey aller Schönheit der Melodie, und bey der reichsten Fülle

der Harmonie, einige Genüge thun: merken Sie aber zugleich, daß ich den Gesang, der ein bloßer Ausbruch der Empfindung ist, von melodischen Gängen unterscheide, die nur ein rhythmisches und wohlklingendes Schema der Recitation und Declamation enthalten. Diese sind nichts als die schöne Natur der menschlichen Töne beym Ausdruck aller Arten von Begriffen, — sind dem, was ich vorher den Gesang der Natur, oder die unmittelbare melodische Sprache allgemeiner Empfindungen nannte, so wenig wesentlich, — und hangen so sehr von National-Sprachen ab, daß sie [376] sich wirklich, wie schon Addison angemerkt hat, auf mehr als eine Art erklären lassen, und dem Herzen, überhaupt genommen, ganz unverständlich werden. Zu dieser declamatorischen Art des Ausdrucks gehören die Melodien auf alle diejenigen Lieder, in denen der einfache Hauptton der Empfindung nicht herrscht, den ich von einem wahren Liede, so wie die Natur dasselbe hervorbringt, erfordert habe. Der Gesang ist hier also eine blos willkührliche Begleitung, und kann es in eben der Bedeutung auch für Epopöen, Tragödien, Comödien, didaktische Gedichte, landschaftliche Gemählde, und dergleichen seyn. Ich frage Sie aber, wenn von derjenigen Gattung des Liedes die Rede ist, die der Geschmack par excellence von andern Arten der Dichtkunst unterscheidet, ob es erlaubt sey, diesen Begriff so weit auszudehnen? Wenigstens haben wir dem Mangel, oder, wenn Sie es lieber so nennen wollen, der Nachsicht des Geschmacks in diesem Punkte viele der unbestimmtesten und schlechtesten Lieder-Melodien beyzumessen; und ich leite die Ueberschwemmungen mittelmäßiger lyrischer Dichter aus eben der Quelle her."

Aber so bringen Sie uns ja auf einmal um mehr als die Hälfte unserer witzigsten und reizendsten Lieder, die bisher mit [377] Recht für Meisterstücke der lyrischen Dichtkunst sind gehalten worden? —

„Gar nicht! Sie können immer sehr vortrefflich seyn, wenn sie gleich im eigentlichen Verstande keine Lieder sind. Ich

habe auch nicht das geringste dawider, wenn Sie diese Poesien singen wollen. Nur müssen Sie mir einräumen, daß Sie sich alsdann etwas ganz anders bey einem Liede denken, als ich; und daß ich nach meinem Begriffe befugt sey, viele Lieder in der Berlinischen Sammlung für keine 5 Lieder zu erkennen. Meine Grundsätze sind übrigens bey weitem so neu oder sonderbar nicht, als sie Ihnen vielleicht itzt scheinen mögen. Der Guardian hatte schon empfunden, daß die Franzosen gar oft Lieder und Sinngedichte mit einander verwechseln; und Vater 10 Hagedorn bestätigt dieses, indem er sagt, daß die zu epigrammatischen und zu sinnreichen Einfälle des spielenden Witzes dem Charakter der Oden und Lieder zuwider sind. Eine noch wichtigere Instanz ist mir der Ausspruch Herrn Klopstocks, der zufolge 15 die Lehrode den Charakter des geistlichen Liedes aufhebt. Die ihm widersprochen haben, bewiesen, daß sie ihn nicht verstanden. Stellen Sie sich eine Gemeine von hundert Personen vor, deren jede auf folgende Art singt:

[378] Du klagst, o Christ, in schweren Leiden, 20
Und seufzest, daß der Geist der Freuden
Von dir gewichen ist.
Du klagst und rufst: Herr, wie so lange?
Und Gott verzeucht, und dir wird bange,
Daß du von Gott verlassen bist. 25

— — —

Zag nicht, o Christ, denn deine Schmerzen
Sind sichre Zeugen bessrer Herzen,
Als dir das deine scheint.
Wie könntest du dich so betrüben? 30
u. s. w.

„Ist nicht die erste Anmerkung, die man machen muß, diese? Wer ist denn der Christ, den alle diese Leute auf einmal ansingen? Wer ist der Lehrende? Wer der Lernende? Und wenn jeder 35 einzelne Sänger niemand als sich selbst meynt, wozu eine so wunderbare Wendung? — Die gleiche Anmerkung findet bey allen Arten von Liedern statt, die blos Lehren vortragen; und Klopstock behauptet also mit

Recht, daß diese Lehren nicht Sentenzen, sondern Empfindungen seyn sollen."

„Lassen Sie mich aus meinen Grundsätzen noch eine Folgerung auf die höhere Ode ziehen. Sie äußert sich
5 nicht durch einfache, sondern durch begeisterte, und eben darum zusammengesetzte Empfindungen, welche eine symmetri-
[379] sche Strophen-Melodie auszuschließen scheinen. Der Gesang muß inzwischen ihr herrschender Ton seyn, und darum ist ihr nichts so sehr zuwider, als familiärer Aus-
10 druck, und Wendungen der Prose. Horazens carmina sind mehrentheils wirkliche Oden; seine Epoden hingegen sind nur sermones im lyrischen Sylbenmaas. Diesen Unterschied kann ich Ihnen nicht besser begreiflich machen, als durch folgende sogenannte Ode des Engländers Cowley, bey
15 der Sie sich des Lachens nicht werden enthalten können, so bald Sie den Begriff der Ode hinzudenken. Ich wähle eine Uebersetzung der Horazischen Ode Inclusam Danaen turris ahenea, die eben keinen besondern Schwung hat, damit Sie noch deutlicher durch die Gegeneinanderhaltung
20 abnehmen können, wie die Familiarität des Stils dasjenige burlesk mache, was durch den Ton des Gesanges lyrisch war.

1) A tower of Brass, one would have said,
And Locks, and Bolts, and iron Bars,
25 And Guards, as strict as in the heat of Wars,
Might have preserv'd one innocent Maiden-head.
The jealous Father thought he well might spare
All further jealous Care,
And as he walkt, t'himself alone he smil'd,
30 To think, how Venus Arts he had beguil'd;
And when he slept, his rest was deep,
But Venus laugh'd to see and hear him sleep.
[380] She taught the amorous Dove
A magical receit of Love,
35 Which arm'd him stronger, and which help'd him more,
Than all his Thunder did, and his Almightyship before.

2) She taught him Love's Elixar, by which Art
His Godhead into Gold he did convert,
No Guards did then his Passage stay,

He pass'd with Ease; Gold was the Word.
Sublte as Lightning, bright and quick and fierce,
Gold through Doors and Walls did pierce;
And as that works sometimes upon the Sword,
Melted the Meaden-head away, 5
Even in the secret Scabbard where it lay.
The prudent Macedonian King,
To blow up Towns, a golden Mine did spring.
He broke through Gates with this Petar:
'Tis the great Art of Peace, the Engine 'tis of War; 10
And Fleets and Armies follow it afar.
The Ensign tis at Land, and 'tis the Seaman's Star.

3) Let all the World Slave to this Tyrant be,
Creature to this disguised Deitie,
Yet it shall never conquer me. 15
A Guard of Virtues will not let it pass,
And Wisdom is a Tow'r of stronger Brass.
[381] The Muses Lawrel round my Temples spread,
'T does from this Lightnings Force secure my Head.
Nor will I lift it up so high, 20
As in the violent Meteors Way to lye.
Wealth for its Power do we honour and adore?
The Things we hate, ill Fate and Death, have more.

4) From Towns and Courts, Camps of the Rich and Great,
The vast Xerxean Army I retreat, 25
And to the small Laconick Forces fly,
Which holds the Straights of Poverty.
Cellars and Granaries in vain we fill
With all the bounteous Summer's Store,
If the Mind thirst and hunger still, 30
The poor rich Man's emphatically poor.
Slaves to the Things we too much prize,
We Masters grow of all that we despise.

5) A Field of Corn, a Fountain and a Wood
Js all the Wealth by Nature understood. 35
The Monarch on whom fertile Nile bestows
All which that grateful Earth can bear,
Deceives himself, if he suppose
That more than this falls to his Share.
Whatever an Estate does beyond this afford, 40
Is not a Rent paid to the Lord;
[382] But is a Tax illegal and unjust,

Exacted from it by the Tyrant Lust.
Much will always wanting be,
To him who much desires, Thrice happy he,
To whom the wise Indulgency of Heaven
5 With sparing Hand but just enough has given!

Da ich sehe, daß diese Ode die erwartete Wirkung auf Sie thut, und Cowley, so viel ich weis, selbst als pindarischer Dichter, und als Dichter der Davideis, noch niemals von seiner charakteristischen Seite beleuchtet worden; 10 so lesen Sie noch folgendes Liebeslied:

Womens Superstition.

1) Or I'm a very Dunce, or Womankind
Is a most unintelligible Thing;
I can no Sense, nor no Contexture find,
15 Nor their loose Parts to Method bring;
I know not what the Learn'd may see,
But they're strange Hebrew Things to Me.

2) By Customs and Traditions they live,
And foolish Ceremonies of antique Date.
20 We Lovers new and better Doctrines give:
Yet they continue obstinate;
Preach we, Love's Prophets, what we will,
Like Jews they keep their old Law still.

[383] 3) Before their Mother-Gods they fondly fall
25 Vain Idol-Gods that have no Sense nor Mind:
Honour's their Astharoth, and Pride their Baal,
The thundring Baal of Womankind.
With twenty others Devils more,
Which they, as we do them, adore.

30 4) But then, like Men, both covetous and devout,
Their costly Superstition loth t'omit,
And yet more loth to ysue Moneys out,
At their own Charge to furnish it:
To these expensive Deiteis
35 The Hearts of Men they sarifice.

Sie sehen, was man alles zur Classe der Lieder hinüberziehen kann, wenn man will. Können Sie noch in

dem Wahne beharren, daß etwas dadurch lyrisch werde, weil man es singt?"

Sie machen mich wirklich zweifelhaft, versetzte ich; aber doch werde ich mir nicht getrauen, einen Grundsatz anzunehmen, der, anstatt das Gebiet der lyrischen Dichtkunst zu 5 erweitern, dasselbe nur noch mehr einschränkt. Sie wissen, was man gegen Grundsätze dieser Art eingewandt hat. —

„Ich bedaure, antwortete er mir mit einem Achselzucken, daß ich nicht gelehrig genug bin, mich nach diesem Gesetze zu bequemen. Meine [384] Absicht ist nicht, Ihnen 10 ein System daherzumachen; ich erzähle Ihnen ganz offenherzig, wie ich die Sache empfinde, und was das Resultat meiner Untersuchungen gewesen ist. Daß man, um die Poesie nicht ärmer zu machen, als sie schon ist, ihr gewisse Principia angedichtet hat, nach denen sich auf die unge- 15 zwungenste Art von der Welt alles zu einem Gedicht machen läßt, was eine poetische Sprache hat — das ist nicht meine Schuld! Wenn ich einen Beruf empfände, mich in die Streitigkeiten der Kunstrichter einzumischen; so würde ich vielmehr recht sehr darauf bedacht seyn, alle die un- 20 ächten Gattungen, die man von Aristoteles Zeiten an bis auf die unsrigen zur Dichtkunst herübergezerrt hat, eine nach der andern wieder herauszuwerfen, und ich gestehe Ihnen, daß wenig übrig bleiben würde."

Sie erregen meine Neubegierde. — 25

„Sie wollen mich zum Kritikus machen — Ich bin keiner. — Aber ich kann frey mit Ihnen reden, wenn ich mich gleich irren sollte. Ihnen also die Wahrheit zu gestehen, ich glaube, daß man den Scheideweg, wo sich das dichterische Genie (denn nur dieses ist mein großes 30 Principium) von dem schönen Geiste oder bel esprit trennt, noch nicht aufmerksam genug untersucht habe. Deutlicher — ich [385] glaube, daß nur das Poesie sey, was das Werk des poetischen Genies ist, und alles übrige, so vortrefflich es auch in jeder Absicht seyn möge, sich diesen 35 Namen mit Unrecht anmaaße, wenn es auch die Tragödie selbst wäre." —

Ich stutzte! — Ich hatte nicht gedacht, daß er so weit gehen würde. —

„Ich sehe Ihnen Ihre Befremdung an, fuhr der Bibliothekar fort; aber hören Sie mich nur aus; ich
5 bin nicht Willens, große Köpfe zu degradiren; ich bemühe mich bloß, ihre Laufbahn, zu meinem eignen Unterrichte und zur Erleichterung meiner Erkenntniß, auf einem sehr dornichten und labyrinthischen Felde, auszuzeichnen und zu bestimmen."

10 Erst sagen Sie mir, fiel ich ihm ins Wort, was Sie unter Genie verstehen.

„Nicht das, antwortete er, was Sie in den Abhandlungen des Herrn Sulzer, und der beyden Ungenannten in der Berlinischen Sammlung ver-
15 mischter Schriften und den Breßlauischen Beyträgen, die übrigens alle recht gute Anmerkungen enthalten, darüber disputirt finden. Was diese Gelehrten Genie nennen, ist bloß bestimmte Fähigkeit, und unzulänglich, das Werk des Genies von Meisterstücken großer Köpfe ohne
20 Genie zu unterscheiden."

Dieß letzte verstehe ich nicht.

[386] „Vermuthlich darum nicht, weil Sie gewohnt sind, die Wörter Genie, großer Kopf, schöner Geist, Meisterstück, u. s. w. mit einander zu verwechseln.
25 Beyspiele werden Ihnen das Räthsel auflösen. Ben Johnson, Corneille, Virgil waren große Köpfe, machten Meisterstücke, und hatten kein Genie. Shakespear, ein Genie, machte selten Meisterstücke, und war kein schöner Geist: ein Wort von französischem
30 Ursprunge, mit dem wir den Begriff eines feinen Geschmacks zu verbinden pflegen."

Sie scheinen das Wort Fähigkeit anders zu verstehen, als ich. Ich habe Fähigkeit immer für den allgemeinen Namen gehalten, dessen Bestimmungen Genie,
35 Gedächtniß, Geschmack, &c. sind.

„Sie haben ein Recht gehabt, das darunter zu verstehen, was man oft darunter versteht. Da aber Fähigkeit

noch öfterer in der engern Bedeutung gebraucht wird, kraft deren sie im gemeinen Leben für Genie gilt; so glaube ich an meiner Seite befugt zu seyn, diese beyden Begriffe wieder zu unterscheiden, weil das, was ich unter Genie verstehe, und was man in der Kunst darunter versteht, etwas ganz anders ist, als was man gewöhnlich Genie nennt. Denn wenn alle die Leute Genies wären, die man in der Sprache des Umganges [387] dazu macht, so gäbe es fast eben so viel Genies, als Köpfe. Die französische Sprache deutet daher einen Unterschied an, unter Genie haben, und ein Genie seyn; und ich hätte gewünscht, daß die Verfasser der obgedachten Abhandlungen diesen Unterschied etwas tiefer erwogen, und zugleich bedacht hätten, daß man nicht zu wissen verlangt, was Genie unter dem Volke, sondern was es als ein Kunstwort bedeute."

Was ist denn Genie?

„Warum sind Sie so dringend? — oder vielmehr, warum verlangen Sie etwas von mir zu wissen, was ich und niemand Ihnen sagen kann, so lange unsere Psychologie sich noch mit der Oberfläche der Seele beschäfftigen muß? Derjenige ist gemeiniglich am bereitwilligsten, Erklärungen und deutliche Begriffe darzubieten, der die Schranken seiner Einsicht am wenigsten fühlt; und wir sind voreilig genug, aus den Phänomenen auf die Ursachen und Triebfedern zu schließen, da wir doch über den innern Mechanismus der Seele, wenn ich mich so ausdrücken darf, in der blindesten Unwissenheit tappen. Was weis ichs, wie es der Imperator macht, wenn er in dem Augenblicke, da seine Schale zu steigen anfängt, da sein Leben selbst in Gefahr ist, da seine Legionen von allen Seiten muthlos zurückgetrie- [388] ben werden, und Tod und Schande und Verderben die einzige traurige Aussicht vor und hinter ihm scheint; wenn er, sage ich, in diesem Augenblick aus dem untreuen Glücke, das ihm den Rücken zukehrt, seine Maschine zu machen, die Retraite seiner Soldaten zu einem neuen Plane des Angriffs anzuwenden weis, und seinen Feind schlägt, noch ehe derselbe sich bereden kann, er sey nicht der

Sieger. Ich begreife wohl, daß dieser Mann eine bewundernswürdige Beurtheilungskraft besitzen; daß seiner Seele alle mögliche Arten der Stellungen und Ordnungen, wie in einem Winke, gegenwärtig seyn; daß er den schnellesten
5 Witz, die lebhafteste Erfindungskraft, das unerschrockenste Herz haben müsse, um da, wo zwo Minuten zu früh oder zu spät sein unvermeidlicher Untergang sind, den einzigen denkbaren Vortheil zu ergreifen, der das Uebergewicht auf seine Seite ziehen könne. Allein, ich kann in seine Seele
10 nicht hineinschauen. Ich weis nicht, wie ihre Kräfte gespannt sind; nicht, worinn die Harmonie bestehe, die so erstaunliche Wirkungen hervorbringt. Nur das weis ich, daß ich diesen Mann ein Genie nenne; und ich fürchte nicht, zu irren, wenn ich mich gleich eben so wenig getraue,
15 von der innern idealischen d. i. höchsten Schönheit des Genies eine Definition zu geben, als Win- [389] kelmann von der äußern Schönheit der körperlichen Bildung."

Ich erinnere mich dieser Stelle nicht mehr.

„Sie steht in seiner Geschichte der Kunst, und ver-
20 dient, daß ich sie Ihnen ganz vorlese.

„Die Schönheit erfordert eine allgemeine Abhandlung, in welcher ich mir und dem Leser ein Genüge zu thun wünschte: aber das ist auf beyden Seiten ein schwer zu erfüllender Wunsch. Denn die Schönheit ist eine von den großen Geheimnissen der Natur,
25 deren Wirkung wir sehen, und alle empfinden, von deren Wesen aber ein allgemeiner deutlicher Begriff unter die unerfundenen Wahrheiten gehört. Wäre dieser Begriff geometrisch deutlich, so würde das Urtheil der Menschen über das Schöne nicht verschieden seyn, und es würde die Ueberzeugung von der wahren Schönheit
30 leicht werden: noch weniger würde es Menschen, entweder von so unglücklicher Empfindung, oder von so widersprechendem Dünkel geben können, daß sie auf der einen Seite sich eine falsche Schönheit bilden, auf der andern keinen richtigen Begriff annehmen, und mit dem Ennius sagen würden:
35 Sed mihi neutiquam cor consentit cum oculorum adspectu.
ap. Cic. Lucull. c. 17.

[390] „Die Begriffe der Schönheit bilden sich bey den mehresten Künstlern aus unreifen ersten Eindrücken, welche selten durch höhere Schönheiten geschwächt oder vertilgt werden, zumal,
40 wenn sie, entfernt von den Schönheiten der Alten, ihre Sinne nicht verbessern können, u. s. w.

„Diese Begriffe sind verneinend; ein bejahender Begriff aber erfordert die Kenntniß des Wesens selbst, in welches wir in wenig Dingen hineinzuschauen vermögend sind. Denn wir können hier, wie in den mehresten philosophischen Betrachtungen, nicht nach Art der Geometrie verfahren, welche vom Allgemeinen auf das 5 Besondre und Einzelne, und von dem Wesen der Dinge auf ihre Eigenschaften geht und schließet; sondern wir müssen uns begnügen, aus lauter einzelnen Stücken wahrscheinliche Schlüsse zu ziehen ꝛc." — — —

Das Genie ist aber doch im Grunde nur eine 10 Fertigkeit.

„Nur? — Gebieten Sie doch dem Kinde — ich wills Schönaich nennen — auf die Scenen der Natur ein malerisches Auge zu werfen; zeigen Sie ihm, was es zu beobachten habe, um die fürchterliche Seite der Körperwelt 15 und der Geisterwelt mit einem gleichen gelehrten Gefühle zu fassen; lehren [391] Sie es die Räthsel des menschlichen Herzens entfalten, und Gedanken, die noch nicht gebohren waren, im Verborgenen belauschen; nicht genug, daß es beobachten lernte, lehren Sie es die schwerere Kunst, nachzubilden; 20 mit einem Worte, lassen Sie es alle die Kenntnisse einerndten, alle die praktischen Talente erwerben, die Shakespears Genie ohne alle Vorübung schon in sich selbst, wie durch eine Art von Eingebung, besaß: dann sehen Sie, ob aus diesem Schönaich bey aller erworbenen 25 Fertigkeit jemals ein Shakespear werden könne."

Wie wollen Sie mir darthun, daß ich das Gegentheil erwarten müsse?

„Durch das Beyspiel weit berühmterer Männer, die bey der stärksten Nacheiferung, dem besteingerichteten Studium, 30 und der ämsigsten Beobachtung der Natur nur die Eitelkeit ihrer Unternehmung bestätigten."

Sie waren also Köpfe von geringerm Gehalte. —

„Folglich ist das Genie keine bloße Fertigkeit, d. i. keine solche, die sich durch Uebung erwerben läßt." 35

Ich verzweifle, eine gute Definition vom Genie zu erfahren, wenn die Sache so viele Schwierigkeiten hat.

[392] „Vom Genie überhaupt dürfen Sie sich

keine vollständige, noch weniger eine genetische versprechen; die Ausleger haschen nach ihr, wie, um eine Vergleichung von Herrn *Winkelmann* zu entlehnen, bey einem fliegenden Jucken in der Haut, dessen Ort man nicht zu finden weis. Bald ist es ihnen die Sammlung aller Fähigkeiten; bald die Vollkommenheit derjenigen einzelnen, die uns die Natur mit auf die Welt gab. Man studirt, sagen einige, man sucht sein Talent; oft verfehlt man es: das Genie entdeckt sich selbst. Das Talent kann vergraben seyn, weil es keine Gelegenheit hat, vorzudringen; das Genie arbeitet sich durch alle Hindernisse hindurch. Das Genie erschafft; das Talent setzt nur ins Werk. Das Genie widmet sich erhabnen Wissenschaften und Künsten; der unbestimmtere Geist flattert auf alles: L'un n'embrasse qu'une science, mais il l'approfondit; l'autre veut tout embrasser, et ne fait qu'éffleurer; l'esprit rend les talens plus brillans sans les rendre plus solides; le génie avec moins d'application voit tout, dévance l'étude même, et perfectionne les talens. — Sie sehen das Schwanken dieser Begriffe; Sie bemerken das fliegende Jucken der Haut. Allein, was gehet uns das Genie *überhaupt* an, uns, die wir nur bemühet sind, das *poetische* auszu- [393] finden? Die Kennzeichen dieses letztern hoffe ich Ihnen so deutlich zu entwickeln, daß Sie seine Spuren nicht leicht werden verfehlen können, wo sie es auch antreffen. Ehe dieß aber geschieht, lassen Sie uns einen kleinen Umweg nehmen, und statt des Subjects das Object betrachten."

Sie wollen doch keine Aesthetik erfinden?

„Fürchten Sie nichts. Wo man sich kurz fassen darf, spricht man zuweilen mit der Schule. Aber Sie thun wohl, daß Sie mir zu verstehen geben, ich holte zu weit aus. Ich hätte in der That nicht nöthig gehabt, diese Umschweife zu machen."

Wenn Sie mich überzeugen, werde ich Ihnen für noch längere verbunden seyn.

„Der Stoff der Dichtkunst, nach einer gewöhnlichen und richtigen Induction, sind *Handlungen* und

Empfindungen, Handlungen mit Empfindungen verbunden, Empfindungen mit Handlungen verbunden, Handlungen ohne Empfindungen, und Empfindungen ohne Handlungen." —

Es giebt auch einen Stoff, der keins von diesem allen ist. —

„Nämlich das Raisonnement, die Description u. dergl. m. — Der Grundstoff der griechischen Odyssee und des französischen Telemach ist nicht Empfindung, sondern Hand- [394] lung. Woher kömmts, daß Sie jene eine Epopöe nennen, diese nicht?"

Die Kunstrichter geben keine andere Ursache davon an, als weil dem letztern die Anrufung an die Muse fehlt, und weil er in Prose geschrieben ist.

„Lassen Sie uns also noch acht oder zehn Verse an die Muse hinzuschreiben, und diese Prose in Hexameter übersetzen: ist der Telemach nun eine Epopöe?"

So scheints. —

„Mir nicht!"

Wer verwehrts uns, ihn so zu nennen?

„Der Geist des Homer!"

Hat der Telemach nicht Erfindung, Maschinen, eine reiche und glänzende Sprache?

„Allerdings; und von daraus folgre ich, daß hierinn noch nicht dasjenige stecken könne, was wir poetisches Genie nennen. Erfindungen zeigen mir nur den Grad des Witzes und der darunter mitbegriffenen Seelenkräfte ihres Erfinders an: Boccaz hat mehr erfunden, als Homer. Eben das gilt auch von den Maschinen, und zuweilen nicht einmal. Homers Sprache ist bey seinem brittischen Uebersetzer eben so reich und glänzender, als beym Homer selbst."

Der Plan und die Anordnung dieser erfundenen Handlungen und Maschinen —

[395] „Sind ein Beweis von dem Geschmacke ihres Urhebers."

Vielleicht das große Ganze?

„Das Ganze ist im Herkulissus noch größer" —

Mit Ihren wunderlichen Vergleichungen! Wo steckt denn der theure Unbekannte, der Genius des Homer? Denn ich empfinde freylich, daß es nicht die genannten
5 Eigenschaften sind, die mich bey der Lesung der Ilias und der Odyssee so gewaltsam mit sich fortreißen, und dieses Feuer in meiner Seele zurücklassen, das mich über mich selbst zu erheben scheint. Ziehen Sie die Wolke unter ihm hinweg! —

10 „Erschrecken Sie nicht; sein Ansehen würde Ihnen besser gefallen, als sein Name. Er heißt — mit Einem Worte, und ohne Gepränge, ich nenne ihn Betrug" —

Fast möchte ich lachen, statt zu erschrecken. —

Betrug einer höhern Eingebung — Nicht
15 anders! Der beständige Ton der Inspiration, die Lebhaftigkeit der Bilder, Handlungen und Fictionen, die sich uns darstellen, als wären wir Zuschauer, und die wir mit bewunderndem Enthusiasmus dem gegenwärtigen Gotte zuschreiben: diese Hitze, diese Stärke, diese anhaltende Kraft,
20 dieser überwältigende Strohm der Begeisterung, der ein [396] beständiges Blendwerk um uns her macht, und uns wider unsern Willen zwingt, an allem gleichen Antheil zu nehmen — das ist die Wirkung des Genies! Wenn Bodmer das kann, so ist er unser Homer!" —

25 Sie lehren mich in der That die viuida vis animi, das os Graium und rotundum aus einem ganz neuen Gesichtspunkte betrachten. Die Illusion des gegenwärtigen Gottes — die Inspiration — die viuida vis animi — so ists! durch sie allein konnten Erdichtungen Wahr-
30 heit werden!

„Sie werden mir zugeben, daß diese Kraft, die ich in Beziehung auf uns Trug oder Illusion nenne, diese Kraft, die Natur wie gegenwärtig in der Seele abzubilden, in Beziehung auf den Dichter diejenige
35 entschiedene und hervorstechende Eigenschaft sey, die wir uns unter dem Namen des poetischen Genies auch da denken, wo wir uns von unsern Begriffen nicht immer Rechenschaft 21

geben wissen. Sie kann weder durch Kunst, noch durch Fleiß erreicht werden; sie ist einigen, und zwar den wenigsten, Geistern eigenthümlich; kurz, sie ist das Genie. Dieß ist keine Definition: aber es ist Erfahrung, es ist Gefühl. Durch sie bewegt sich Alles, lebt Alles, handelt Alles; der 5 Leser ist, um mich mit Popes Worten auszudrücken, bey den Ver- [397] sammlungen und Streitigkeiten der Homerischen Helden nicht etwa bloße Partey, die sich durch einen dritten etwas erzählen läßt; der Geist des Dichters reißt ihn mitten unter die Versammelten; die Gegenstände frap- 10 piren ihn so sehr, daß er sie nicht zu hören und zu sehen scheint, sondern sie wirklich hört und sieht. — Der Gang seiner Verse sogar nimmt Antheil an dieser allgemeinen Action: ein Hexameter tritt einher, wie eine Armee. Alle seine Charakter haben ihr besonderes und eigenes Gepräge; 15 das Genie drückte sein Siegel darauf. Darum machen sogar die ähnlichsten Charakter veränderte Erscheinungen, und nichts, es sey belebt oder unbelebt, tritt ohne diesen bezeichneten Charakter auf, der seinen Ursprung in der unbegreiflichen Vigeur des Geistes hat. Alles, sagt Aristo- 20 teles, hat beym Homer Sitten; es ist kaum zu glauben, wie wenig Zeilen in einem Werke von dieser Länge blos der Erzählung gewidmet sind. Die Sentiments selbst, die bey andern Schriftstellern ermüden, zeigen hier die Erhabenheit ihrer Abkunft; sie sind Funken aus der glühenden Hitze 25 des Genies, reine, geistige und sublime Funken ohne den Rauch des Schwätzers. Seine Bilder, seine Gleichnisse sind uns original, weil unser Auge nur auf der Oberfläche hangen blieb, durch welche das [398] Auge des Genies weit hindurchgedrungen war; der ganze Anstrich wird uns 30 neu, weil er seine Farben von dem wiederstrahlenden Feuer des Dichtergeistes herübernimmt. Homers Worte selbst sind, nach Aristoteles Ausdrucke, lebende Worte, Ausschwünge der redenden Gottheit oder Muse, die die Dinge durch Worte um sich her erschafft, und uns zu Zuschauern 35 ihrer Schöpfung zuläßt: lichthell, warm und handelnd sind Beywörter der Homerischen Sprache."

„Lassen Sie mich über Das, was ich Ihnen eben itzt in dem unphilosophischen Stile der Empfindungen gesagt habe, einige kältere, vielleicht begreiflichere, Anmerkungen machen. Die Eigenschaft des Genies, die ich durch Kraft
5 andeutete, scheint in der That eben das zu seyn, was man mit andern Worten eine bildliche Empfängniß der Objecte in der Seele nennen könnte, — eine Wendung in der Art zu denken, wodurch jeder bestimmte Gegenstand mit allen seinen Verhältnissen, Beziehungen und Phänomenen, mittel-
10 bar oder unmittelbar, zur Individualität des Dichters übertritt. Die Imagination ist also von dem poetischen Genie unzertrennlich: aber sie ist dieses Genie nicht selbst. Vor ihr her geht eine andere Kraft, die Kraft der Beobachtung, welche mit einer dritten ausübenden [399] ver-
15 bunden seyn muß, die ich durch Klugheit des Genies ausdrücken möchte, weil sie sich nicht sowol auf das Beobachtete in dem Vorwurfe, als auf das Werk des Künstlers, und auf dessen Wirkungen in dem Herzen und Verstande des Zuhörers oder Lesers bezieht."
20 Diese Begriffe sind mir zu abstract.

„Ich will sie Ihnen durch ein Beyspiel aus einer verwandten Gattung zu erläutern suchen. Fielding besaß unläugbar eine Fähigkeit, die Natur in ihrer verborgensten Werkstatt zu belauschen. Aber diese Fähigkeit war nicht
25 bildlich; er gab seine Beobachtungen so stückweise von sich, wie er sie empfangen hatte: Die Gabe der Nachbildung war einem andern Geiste, Richardson, vorbehalten. Daher kömmts, daß man den nachbildenden, obwol richtig und vortrefflich beobachteten, Scenen des erstern den Zwang ansieht,
30 wie z. E. in der tragischen Beschreibung der Hendersonschen Familie, in den traurigen Scenen zwischen Nightingale und Miß Nancy, und besonders in der heiterern Scene zwischen Jones und Sophia im nächstletzten Kapitel, die alle unter Richardsons Gebiet gehört hätten. Die dritte
35 genannte Eigenschaft, die Klugheit des Genies, vermissen wir bey eben diesem Schriftsteller an derjenigen Stelle, wo er, indem er den, [400] auf Kosten seines poetischen Charakters

glücklich gewordenen, Jones zum erstenmal in die Gesellschaft seiner Braut bringt, die unbehutsame Anmerkung macht, daß die beyden Geliebten vor diesem Umstande weit feuriger gewesen wären, einander in die Arme zu laufen, als itzt, da ihren Wünschen nicht das mindeste im Wege 5 war. Diese Beobachtung kann nach der Natur seyn: sed non erat hic locus. Anstatt das Interesse des Lesers zu verstärken, schwächt der Verfasser es, und weg ist die angenehme Illusion, die uns bis an das Ende des Werks mit sich hätte fortreißen sollen." 10

„Diese drey Eigenschaften sind also der poetischen Illusion beförderlich; nur bitte ich, sie nicht für die einzigen wesentlichen des poetischen Genies zu halten, und bey dem Worte Imagination meine zwiefache Erklärung hinzuzudenken, damit wir den Begriff desselben nicht 15 mit dem Begriff der Metaphysiker und einiger schweizerischen Dichter und Kunstrichter verwechseln."

Ist aber nicht das, was Sie bildlich denken nennen, eben das, was in unsern Aesthetiken die Vollkommenheit des sinnlichen Ausdrucks heißt? 20

„Keinesweges! — Die erstere Bedeutung ist adäquat, die letztere nicht. Sie werden mich aus folgendem Raisonnement näher verstehen. [401] Ich setzte das Kennzeichen des poetischen Genies in die Illusion einer höhern Eingebung. (Von der höhern Eingebung hernach; itzt 25 von der Illusion.) Um diese Illusion hervorzubringen, sage ich, muß der Dichter die beobachteten Gegenstände bildlich denken, und mit Wirkung ausdrücken können, welches zusammengenommen ich unter Nachbilden begreife. Das Nachbilden ist also derjenige höchste sinnliche Ausdruck, der die 30 Illusion erreicht; da hingegen der höchste sinnliche Ausdruck, oder die Vollkommenheit des sinnlichen Ausdrucks, ohne Illusion da seyn kann. Nehmen Sie die erste beste Tirade aus den Trauerspielen der Franzosen. Sie haben poetischen Stil, d. i. Vollkommenheit des sinnlichen Aus- 35 drucks; Sie haben richtige Beobachtungen, (denn Voltaire beobachtet die Natur nicht selten eben so gut, als Shake-

spear selbst): aber sie haben keine Nachbildung, denn sie haben keine Illusion; welches Sie daher zum Zeichen Ihrer Unzufriedenheit Declamation schelten. Ich enthalte mich mit gutem Vorbedacht der Wörter Sinnlichkeit, Begeisterung, 5 Nachahmung u. s. w., weil sie mir alle zu viel oder zu wenig sagen."

Wenn ich Sie aber recht begreife, so zielt Ihre ganze Theorie dahin ab, die Dichtkunst zu einer bildenden Kunst zu machen.

10 [402] „Nicht in dem Verstande, worinn Sie und die Kritici diese bildende Kunst nehmen. Warum wollen Sie nicht bey meinen eigenen Worten stehen bleiben, da ich ausdrücklich behaupte, daß das Wesen der Dichtkunst nichts anders, als die Illusion einer höhern Eingebung sey?" —

15 Die durch Nachbilden hervorgebracht wird — die also auf sinnlichen Begriffen beruht. — Ist das nicht ein bloßer Wortstreit?

„Da haben wir ja die Geschichte der Disputationen! Sie zerren mich mit Gewalt in Ihre Lehrbücher hinüber, 20 mit denen ich doch nichts gemein haben darf, noch will. So bald Sie mir den Begriff unterschieben, daß mein Nachbilden, und die Sinnlichkeit der Aesthetiken einerley sey, (eine Verwechselung, die ich eben verbeten zu haben vermeynte): so geben Sie der Poesie augenblicklich die weiteste Aus-25 dehnung: denn das kleinste Epigramm ist eine sinnliche Idee. — Und wollte ich mich einmal erst in das Fach der sinnlichen Ideen einlassen, so würden Sie mir so viel Mittel-Gattungen zwischen dem concretesten poetischen Ausdrucke und der abstractesten philosophischen Diction erfinden, daß 30 die Beredsamkeit selbst Poesie heißen, und die Geschichte, in dieser Absicht, von der Fabel nicht mehr unterschieden werden könnte. Ich sehe aber [403] nicht ein, was uns mit verworrenen Hypothesen gedient seyn kann, da es eine so große Evidenz des Gegentheils giebt?"

35 Wenn Sie Betrug und höhere Eingebung, und Betrug einer höheren Eingebung — Evidenz nennen wollen: so weis

ich in der That nicht mehr, was bestimmt oder unbestimmt denken heißt.

„Sie wissen es gewiß, so bald Sie nicht die Hülse, sondern den Kern, nicht das Wort, sondern den Sinn denken. Könnte ich die Wirkung, die der Poesie allein eigen ist, durch Worte von engerer Bestimmung, und gleichem Umfange ausdrücken, ich wollte Ihnen diese anstößigen herzlich gerne aufopfern." 5

Gut. Der Baumgartensche Grundsatz ist Ihnen unadäquat. — Es sey darum! — Aber die Nachahmung der schönen Natur? — 10

„Als Grundsatz, nicht als Mittel."

Und das Cramerische Principium der Begeisterung? —

„Würde meiner Idee näher kommen, wenn es sich nicht nach der beygebrachten und gewöhnlichen Erklärung über alle Gattungen der Prose erstreckte. Der Zustand des Dichters bey der Composition ist freylich eine Begeisterung: aber so ist es auch der Zustand des Artisten, und sogar des Geschichtschreibers, [404] weil es sonderbar wäre, wenn der letztere nicht gerade so viel lebhaften Antheil an seiner eigenen Arbeit nähme, als der erstere. Ich sage, näher: denn gesetzt auch, Sie wollten Begeisterung für Inspiration setzen, so würde dieser Satz, für sich betrachtet, mir unfruchtbar seyn, und etwas ganz anders anzeigen, als was ich, meiner angeführten Erklärung zufolge, zur Absicht hatte. Es kömmt demnach blos auf die Frage an, ob diese Absicht zu rechtfertigen, und ob Ihr eigenes Gefühl, auch ohne Rücksicht auf Klarheit der Erkenntniß, für oder wider mich sey." 15 20 25 30

Eben der Pope, den Sie kurz vorher nannten, setzt Homers Genie ganz allein in die Erfindungskraft, und Erfindung scheint mir in der That von dem Begriff eines Genies ganz unzertrennlich zu seyn.

„Ich bin nie Willens gewesen, sie davon zu trennen. Das dichterische Genie wählt sich neue vehicula, weil es sich in andern nicht so bequem thätig erweisen kann; ja, es 35

muß sich uns sogar schon seiner Natur nach neu und original darstellen, weil Begriffe, die aus einer solchen Seele kommen, von den gewöhnlichen durchaus abweichen. Die ganze Schwierigkeit mit zwey Worten zu heben: — **wo** 5 **Genie ist, da ist Erfindung, da ist Neuheit, da ist das Original;** [405] aber nicht umgekehrt. Der Witz giebt uns neue Seiten an die Hand; die Beurtheilungskraft und Erfahrung weis sie von den weniger neuen nach allen ihren Nuancen und Tinten abzusondern; und der Geschmack 10 stellt sie, vermöge der Anordnung, in ihr vortheilhaftestes Licht. Hat nicht Virgil, haben nicht Tasso und Voltaire neue Erfindungen, neue Seiten? Haben sie nicht Alles, was Homer hat? — das einzige ausgenommen, wodurch er uns Homer ist! — Statius und Silius 15 beobachten eben den Gang, bedienen sich eben der Oekonomie, wie Homer: die Form der Epopöe ist aber das einzige, was sie mit ihm gemein haben; es fehlt ihnen Homers Genie. Wenn Sie also wollen, so nennen Sie auch den versificirten Telemach eine Epopöe: nur hüten 20 Sie sich, eine andere Aehnlichkeit zwischen Fenelon und Homer zu finden, als die Aehnlichkeit des Fuhrwerks; eine Art von Usurpation, die sich der bel esprit von jeher über das Genie erlaubt hat. — Und nun glaube ich berechtigt zu seyn, die Gränzen, wodurch sich der witzige Kopf oder bel 25 esprit vom Genie auszeichnet, meinem Versprechen gemäß näher zu bestimmen."

„Zuerst merke ich an, daß die Claßification der Gedichte kein Werk der Poeten, sondern der Kunstrichter ist, deren Zweck nur darinn [406] bestand, Phänomena, die schon da 30 waren, zu erklären. Sie konnten sich also irren, und nichts verpflichtet uns, ihren Aussprüchen einen blinden Glauben zu unterwerfen."

„Es gab glückliche Köpfe, die gewisse Begebenheiten mit ihren Erfindungen ausschmückten, den Homerischen 35 Ton annahmen, und was sie als Prose gedacht hatten, in Verse einkleideten."

„Andere, die ein lebhaftes Gefühl besaßen, drückten ihre Empfindungen durchs Sylbenmaas aus."

„Viele nahmen Fächer aus dem Gebiet der Prose herüber, z. E. moralische Abhandlungen, äsopische Fabeln, Satyren, Gespräche, und dergleichen, und gaben 5 ihnen durch die Versification, zuweilen auch wol durch die Sprache der Poesie, eine neue Gestalt."

„Alle diese verschiedenen Gattungen kamen darinn überein, daß sie ein abgemessenes Sylbenmaas und eine veredelte Diction hatten. Genug für die Kunstrichter! Sogleich ward 10 die Versification eine Geschlechts-Formel, und nun hieß Alles, was versificirt war, und zugleich eine veredelte Sprache hatte, Poesie."

„Wir bekamen also poetische Erzählungen, lyrische und didaktische Gedichte, poetische Fabeln, poetische Satyren, und 15 poetische Ge- [407] spräche. Aus den letztern wurden Lustspiele und Trauerspiele."

„Was diesen Misverstand noch allgemeiner machte, war, daß manchmal wahre dichterische Genies sich mit jenen Gattungen des Witzes beschäfftigten, und da sie ihr Talent 20 nicht verläugnen konnten, so viele nur ihnen eigene Züge hineinmischten, daß man nicht mehr zweifelhaft blieb, Gattungen, die des poetischen Genies fähig waren, ihrem innern Wesen nach für Gedichte anzunehmen. Man machte also Grundsätze — Grundsätze der Nachahmung — 25 Grundsätze des Guten und Schönen — Grundsätze des höchsten sinnlichen Ausdrucks — die alle dahin abzielten, dem poetischen Genie ein Eigenthum beyzulegen, worauf es gar keine Ansprüche machte."

„Erwarten Sie nicht, daß ich alle diese eingeführten 30 Dichtungsarten aus der Poesie verstoßen werde; ich überlasse Ihnen diese Untersuchung selbst, und bitte Sie nur, unsern obigen Probestein dabey anzuwenden, wofern Sie ihn für brauchbar erkennen."

„Dieß einzige setze ich nur hinzu, daß ein jedes Werk 35 des Witzes unter der Bearbeitung des Genies wahre Poesie

werden könne, als eine Gattung betrachtet aber innerhalb der Gränzen des bel esprit bleiben müsse.“

[408] „Lassen Sie uns vielmehr auf meine obige Eintheilung der verschiedenen Stoffe in Handlungen und
5 Empfindungen zurücksehen. Handlungen vor sich nehmen nur dadurch die Farbe des dichterischen Genies an, daß sie uns durch die Illusion, deren ich erwähnt habe, gegenwärtig zu seyn scheinen. Empfindungen können dem Anscheine der Inspiration nahe kommen, und wie aus einer höhern Ein-
10 gebung herfließen. Wenn also irgend eine Dichtungsart, vermöge ihrer innern Natur, Poesie ist, so muß es die Epopöe und die hohe Ode seyn. Der Dichter der Epopöe bedient sich daher sogar eines mechanischen Mittels, uns in dem Wahne der höhern Eingebung zu
15 erhalten: er ruft in allem Ernst eine Gottheit an, ihn zu inspiriren; und wenn er der große Genius ist, der er seyn soll, so wird er sich durch die Gewalt, mit der er sich unserer ganzen Seele bemächtiget, unsers Glaubens schon zu versichern wissen. Ist er es nicht, oder ist er es in gewissen
20 Augenblicken nicht, desto schlimmer für ihn; er betrügt uns nicht länger! — seine Henriade betrügt uns nicht länger! — Warum mußte er sich doch Gewalt anthun, um uns zu überführen, daß er nur ein bel esprit ist! — So wahr und unzweifelhaft scheint mir diese Betrachtung, daß ich mir
25 itzt die Ursache anzugeben getraue, warum die Kunstrichter [409] und Leser von Geschmack mehr Einwürfe wider die Odyssee, als wider die Ilias ausgefunden haben. Homer ist in jener, wo möglich, noch erfindungsreicher, als in dieser; die Fabeln der Odyssee sind amusanter, reizender,
30 lehrreicher und wichtiger, als die Fabeln der Ilias. Wenn das dichterische Genie in der Erfindung, in der Oekonomie des Ganzen, in der Neuheit, in dem Original-Schwunge bestünde, warum gefiele uns jenes Gedicht weniger, als dieses? Ist es nicht der Mangel einer unwiderstehlichen
35 Inspiration, der uns erkalten läßt, und uns unzufrieden macht, ohne daß wir eigentlich sagen können, warum? Man merkt an dem Urheber der Odyssee den alternden, obgleich

ungemeinen Geist; man merkt den weisen Mann, aber nicht mehr den Dichter der Ilias."

„Von der Ode brauche ich wol nichts zu erwähnen. Man muß die Davidischen Gesänge sehr schlecht gelesen haben, wenn man nicht beobachtet hat, wie unendlich hoch 5 sie die Vorstellung einer göttlichen Eingebung über alle andere Oden erhebe, und wie glücklich diejenigen Dichter gewesen, die eine ähnliche Idee in uns hervorzubringen wußten."

„Das Drama beschäfftigt sich mit Handlungen; das 10 tragische Drama mit traurigen [410] Handlungen. Ich finde nicht, daß hier die dichterische Kraft ein Requisit sey, und glaube, daß das Trauerspiel durch einen wohlgewählten Stoff, durch eine gewisse Conventional-Wahrheit des Dialogs, durch eine vortheilhafte Anlage, die das Werk des 15 Geschmacks ist, und aus der die theatralische Illusion entspringt, seine Bestimmung schon erreicht habe. Ich setze das Trauerspiel also innerhalb der Gränzen des bel esprit, und sage, ein Trauerspiel sey kein Gedicht. Eine andere Frage ist es, ob dieses Trauerspiel nicht durch den 20 Einfluß des dichterischen Genies eine neue Stärke erhalte; — und dieß bejahe ich. Wenn uns also in der Shakespearschen Beschreibung der Felsen von Dover, nach Addisons Anmerkung, der Gegenstand so fürchterlich wird, daß wir schon durch die bloße Vorstellung den 25 Schwindel bekommen; wenn uns die Wahrheit seiner sittlichen Gemälde oder Nachbildungen so gewaltsam hinreißt, daß wir nicht mehr Zuschauer, sondern Acteur sind: so zeigt dieß blos an, von wie weit höherer Art die dichterische Illusion sey, als jene theatralische, die 30 ich das Werk des Geschmacks genannt habe; und bestätigt den Satz, den ich schon im Vorwege behauptete, daß das dichterische Genie sich, durch seine Behandlung, Gattungen zueignen könne, die [411] der Dichtkunst sonst gar nicht wesentlich sind. Meine Erklärung hat übrigens den Vor- 35 theil, daß sie uns begreiflich macht, wie die Tragödien eines Racine, eines Corneille, eines Addison, eines Rowe

uns rühren, uns einnehmen, uns Thränen ablocken können, da doch ihre Verfasser bekanntermaßen keine Poeten waren."

„Unter den witzigen Köpfen giebt es Stufen; unter den dichterischen Genies gar keine. Ein Poet ohne großes
5 Genie ist gar kein Poet; er kann aber ein witziger Kopf seyn: daher sagt man mit Recht, daß es seit Erschaffung der Welt kaum zwey oder drey Poeten gegeben habe."

„Die Fertigkeit, die ein bel esprit, sie mag angebohren oder erworben seyn, in der Bearbeitung gewisser Arten des
10 Witzes äußert, wird gleichfalls Genie genannt. So sagt man vom Otway, er habe ein tragisches, vom Moliere, er habe ein komisches Genie gehabt. Lassen Sie uns aber diese beyden Arten des Genies vom dichterischen Genie wohl unterscheiden."

15 „Wenn meine Untersuchung keinen weitern Nutzen hat, so dient sie doch, die ewigen Streitigkeiten der neuern Kunstrichter über das Wort Dichter und Versificateur aus einander zu setzen. Uebrigens glaube ich, daß ich mich [412] zuweilen bestimmter und weniger weitschweifig hätte
20 ausdrücken können, wenn mein Vortrag keine Unterredung gewesen wäre."

Wir erneuerten darauf unser Gespräch über die Büchersammlung unsers Freundes, womit ich Sie ein andermal unterhalten will, wenn ich erst weis, ob durch den unge-
25 heuren Brief, den ich Ihnen hier, ohne eigenen Aufwand, zusammengeschrieben habe, Ihre Begierde nach mehrern nicht schon erschöpft worden.

Ich bin 2c.

[413] Ein und zwanzigster Brief.

30 Auszug aus einem dänischen Schreiben, das Gedicht eines Skalden betreffend.

— — Auch darinn pflichte ich Ihnen bey, daß die vorangeschickten Erläuterungen nur wenigen Lesern, unter denen weder Sie noch ich eine Stelle verdienen möchten,
35 verständlich und zureichend seyn werden. Das vorige Jahr-

hundert, das uns mit seinen excerpirten Folianten und entlehnten Materialien so lächerlich vorkömmt, hatte doch wenigstens den Vortheil, belesen seyn zu dürfen, wo gerade nur diese und keine andere bestimmte Art der Erkenntniß erforderlich war. Wir hingegen sprechen lieber in Räthseln, 5 als daß wir uns die misfallende Mühe geben sollten, ein paar Schriftsteller anzuführen, die uns auf einmal ein Licht aufstecken könnten. [414] Fragen Sie doch Ihren Freund, ob er Muth genug haben würde, folgenden Noten, vorausgesetzt, daß sie ihm sonst Genüge thäten, gelegentlich bey 10 einem zweyten Abdrucke, eine Stelle unter seinem Text einzuräumen? Allenfalls ist es mir auch genug, Ihnen gehorcht zu haben, und Ihrer Lieblings-Idee zu einem höhern Grade der Klarheit behülflich gewesen zu seyn.

1. Der Name Thorlaugur Himintung kömmt 15 in dem Verzeichnisse, das uns Ol. Worm aus einer alten Handschrift von den Skalden gegeben hat, nirgends vor. Unter den dänischen Skalden sind die beyden Thoraren Lofftunge, wie Worm sie nennt, richtiger aber, nach der alten norwegischen Chronik des Snorro Sturleson, 20 Thorarer Lofftunge und Thorar Loftunga, berühmt; auch könnte Thorlachus, oder besser, Thorleikur Fagre mit unserm Skalden verwechselt werden, wenn nicht gewisse Züge im vierten Gesange bewiesen, daß er lange vor Knud dem Großen gelebt haben müsse, 25 unter dem und Svend Ulfsen oder Estrithsen die angeführten geblüht haben. Weder Saxo noch irgend ein isländisches Fragment haben uns etwas von ihm aufbehalten: ich begnüge mich daher, anzumerken, daß der Name dieses, so [415] wie fast aller übrigen Skalden, 30 eine poetische Zusammensetzung sey, und die Idee eines Donnerbades (Thor, der Donner oder Donner-Gott, und Laug, ein Bad) und einer Himmels-Zunge (Himin der Himmel, Tung die Zunge) bezeichne, welches letztere in der Eddensprache eigentlich die Metapher eines 35 Sterns ist.

Vielleicht ist es Ihnen nicht zuwider, wenn ich Ihnen

die Namen der dänischen Skalden, nach Worm und Snorro, hersetze.

Der älteste bekannte Skalde unter den Dänen ist König Hiarno, dessen Geschichte Sie aus dem Saxo
5 Grammatikus kennen, von welchem Dalin zuweilen ohne historischen Grund abweicht.

Ihm folgt Starkather (Sterkodder) der Aeltere, von dem uns noch verschiedene Sagar oder Gedichte übrig geblieben sind.

10 König Regner Lodbrog (er sey nun der bekannte König dieses Namens, oder ein Abenteurer, wie Mallet nach Vermuthungen, denen ich in der Geschichte den Zugang verschlossen wünschte, annimmt) war ein großer Skalde. Außer der schönen Saga, die uns Worm von ihm ge-
15 liefert hat, und von der Sie eine zerstümmelte und untreue Uebersetzung in den Monumens Celtiques eben dieses Herrn Mallet finden, sind noch einige kleinere [416] Fragmente übrig geblieben, die unter den Kiämpe-Viser des vorigen Jahrhunderts, wiewol ziemlich verfälscht und modernisirt,
20 vorkommen.

Unter seiner Regierung blühte Bragda Skald, der Sohn des Bodda.

Unter Knud dem Kleinen (Hagensen oder Lodin Knud) lebten Tritur Skald, Rodgeir
25 Aslasön, Thoralfur Prästur (Präst), Olaus Thordarson (Olafur Thordarsön).

Unter Svend Tiuskiäg der einzige Ottar Svarte.

Unter Knud dem Großen oder Reichen, Sig-
30 vardus (Sigvatur) Skald, Ottar Svarte, Thoraren (Thorarer) Loftunge, Halvardur, Hareksblese, Berse Torfason (den die Snorronische Chronik nicht anführt), Steino (Steirn), Skaptasön, Arnor Jarlaskald, Odar Keptur.

35 Unter Svend Alfivasön, der einzige Thoraren Loftunge (Thorar Loftunga).

Unter Svend Ulssön oder Estrithsön, Thor-

lachus (Thorleikur) Fagre, Thordur Kolbeinsön.

Unter Knud dem Heiligen Kalfur Manasön, Skule Illugasön (Illagusön), Markus Skeggiasön. 5

Unter Erik Emund, Haldor Sqvaldre.

[417] Unter Svend Svifand oder Gratenhede, Einar Skulesön.

Unter Waldemar Knudsön, Thorstein Kroppur, Arnhaldur Thorvaldsön. 10

Unter Knud Waldemarsön, Thorvardur Thorgeirsön.

Unter Waldemar dem Aeltern, Olafur Thordarsön, Jatgeir Thorfasön, Thorgeir Danaskald, Sugu Valde. 15

Unter Strutharald Jarl, Thiodolfur ur Hvine.

Unter Sigvald Jarl, Thordur Sigvalda Skald.

Unter Hareker Thorkildsön, Thiodalfor Arnasön. 20

Unter Thorleifar Hin Spaka, Thiodolfur ur Hvine.

Bey Gelegenheit der Snorronischen Chronik muß ich anzeigen, daß ich nur die dänische Uebersetzung nach der neuen Ausgabe des sel. Ancherſen zur Hand habe, die 25 aber von Fehlern wimmelt, ungeachtet schon der jüngere Bartholin in seinem Werke de causis contemptae a Danis adhuc gentilibus mortis viele derselben angemerkt und berichtigt hatte.

Von der Bestimmung und dem Charakter der Skalden 30 könnte ich Ihnen verschiedenes sagen, wenn ich weitläufig seyn wollte. Dieß [418] einzige kann ich nicht übergehen, daß sie, vermöge ihres Standes, als Räthe und Freunde ihrer Könige, verbunden waren, bey den Kriegen, die geführt wurden, (zuweilen, wo die Gefahr nicht dringend 35 war, unter einer Bedeckung von Schilden, welche daher Skialdbörg genannt wurde) zugegen zu seyn, und nichts

zu besingen, als wovon sie Augenzeugen waren. Schmeicheley und Erdichtungen konnten dabey nicht leicht Statt haben, weil man richtig genug dachte, sich durch Verfälschungen beleidigt zu finden. Olaus Verelius in nott. in Hervararsaga, cap. 19.
5 Th. Bartolinus antiqu. Dan. l. I. cap. 10.

2. Ists Bragas Lied.] Braga oder Bragar wird der Apoll des alten Nordens genannt. Man thut übel, das System der Nordischen Mythologie mit dem Griechischen zu vermischen, wie fast alle Ausleger gethan.
10 Von ihm heißt die Dichtkunst Bragur, und ihm zu Ehren ward der Bragebecher (Bragefull) getrunken, den Pontoppidan im Dänischen Atlas, 1. B. 67. S. vermuthlich durch Scheffern, so wie dieser durch die dänische Uebersetzung des Snorro, verführt, mit dem
15 Minne oder Minde-Trunk verwechselt. Von ihm haben [419] die lyrischen Schemata: Bragarbott, Toubragur und Hakabragur den Namen: die übrigen heißen Runhenda Drapa, Ferskeit Viisa, Stuthola, Liuflingslag, Liliulag, Skothent,
20 Hernadar Drapa und Toglag. Steph. Jo. Stephanii animadversiones in Sax. p. 12.

3. Ists, Tochter Dvals.] Es gab verschiedene Gattungen von Nornen, die sich bey der Geburt der Kinder einfanden, um ihnen die Zeit ihres Lebens zu be-
25 stimmen. Unter diesen waren einige göttlicher Herkunft (Askungar), andere aus dem Geschlechte der Alfen, (Alfkungar), und noch andere Töchter der Zwerge (Dättr Dvalens).

Sumar eru Askungar
30 Sumar eru Afkungar
Sumar Daettr Dvalens. Edd. 15.

Diese Nornen sangen den Weihgesang bey Geburten, bey Zweykämpfen, Schlachten und andern Vorfällen des Lebens. Zu ihnen gehören diejenigen Disen, deren die
35 Niala (ein alter noch übrig gebliebener Weihgesang) erwähnt, und die Darradur ein Gewebe aus menschlichem Eingeweide weben gesehen.

[420] 4. Wie Blitze Thors.] Thor, der Gott des Donners, wird auch Land-Aß, der Gott der Landschaft, in Eigill Skallagrims Saga genannt, einer der Hauptgötter des alten Nordens. Von ihm hat im Dänischen Thorsdag, der Donnerstag, seinen Namen. 5

5. Njord.] In der Erläuterung wird er ein Riese oder Halbgott genannt. Bartholin am angeführten Orte, S. 376 rechnet ihn unter die obersten Götter, dessen Name bey Imprecations-Formeln üblich war; z. E.

Folkmygi lat flyia 10
Freyr ok Niordr af jordum.

d. i. Frey und Niord lasse die Hasser des Volks von der Erde hinwegfliehn!

Als einen Sänger finden Sie ihn in der verkürzten Edda des Herrn Mallet, mit Skada, seiner Gemahlinn, wetteifern. Ich kann mich bey diesen mythologischen 15 Erörterungen hier nicht verweilen, da Sie ohnedieß die dahin gehörigen Punkte in meiner Dänischen Edda, [421] die ich Ihnen vor kurzem übersandt habe,[1] selbst nachlesen werden. 20

6. Mimers Haupt.] Einst kam Odin zum Mimer, dem Besitzer des Brunnens der Weisheit, und erbat sich einen Trunk. Da ihm aber dieses abgeschlagen ward, so gab er dem Besitzer ein Auge zum Unterpfand seiner Erkenntlichkeit; er trank und fand sich mit ausnehmender Weisheit und Einsicht begabt. 25

Odin reitet zum Brunnen Mimis, um für sich und seine Legionen einen guten Rath zu holen. Askur Ygdrasill wird alsdann geschlagen werden; dann fürchten sich Himmel und Erde; denn so spricht die Voluspa: Heimdall läßt das erhobene Horn ertönen, Odin bespricht sich 30 mit dem Haupte Mimers, u. s. w. Edda 48.

[1]) Wir haben Erlaubniß, eine Uebersetzung dieses Mspts unserer Sammlung einzuverleiben, welches nächstens geschehen wird.
D. S. 35

[illegible]

Sigtuna ward nach der Vergötterung des Odin unter die Zahl der himmlischen Städte aufgenommen, wo die zwölf Drotts oder Richter ihren Sitz haben, die unter ihm das Regiment führen.

[42[illegible]] 9. Valholl, Asgaard, Valaskialf, Hlidskialf.] Der Himmel, oder mit Bartholin zu reden, das Elysium des alten Nordens, hat seinen Namen von Valr, den Erschlagenen im Kriege, weil diesen vornehmlich die glückselige Zukunft bestimmt war. Walbrynde, welches Saxo cadauerum vel stragis puteus übersetzt, Walstole, der Sitz der Niederlage, und, wo ich nicht irre, auch Wal- oder Wahlstadt haben ihren Namen eben daher. — Holl, ein Palast, ein Hof, ein großes Gebäude, vollendet den Sinn des Worts Valholl, indem dieser Nordische Himmel, nach dem Ausspruche der Grimnismal (eine Saga), fünf hundert und vierzig große Thore oder Eingänge hatte:

Fimm hundrar dyra
Ok of fiorum tugum
Sua hygg ek a Valholl vera.

Man kann sich vorstellen, setzt Har in der Edda hinzu, daß der innere Raum so vielen Thüren entsprechen, 5 und also allenthalben Gelaß genug für die Ankömmlinge der Erde seyn werde. Tha muntu segia at hitt er undarlegt ef aeigi ma ganga ut ok inn huerr er vill. Enn that er med sonnu at segia at aeigi er throngra at [424] skipa hana en ganga i hana. d. i. „Da möchtest du sagen, 10 es sey wunderlich, wenn nicht ein jeder aus- und eingehen könnte, wo er nur wolle. Und es läßt sich mit Wahrheit sagen, daß allenthalben so viele geräumige Sitze oder Plätze als Eingänge sind."

Dieses Valholl hat noch, wie man gemeiniglich 15 dafür hält, einige andere Namen, die aber der Dichter, meines Erachtens mit Grunde, für Nebenbestimmungen darinn enthaltener Plätze oder Oerter genommen hat. Ich will Ihnen die eigenen Worte der Edda mit meiner Uebersetzung, die ich für wörtlicher, als die gewöhnliche lateinische, aus- 20 geben kann, abschreiben.

Thar er enn mikill stathr er Valaskialf heitir. Thann stad a Odinn. Thann giordu guthin ok Thoktu skiru silfri. Ok thar er Hlidskialfin i thessum sal. That hasaeti er sua heitir. Ok tha er Alfodr sitr i 25 thi saeti. Tha sier hann um alla heima. d. i. „Daselbst ist ein großer Ort, Valaskialf genannt. Diesen Ort hat (besitzt) Odin. Ihn machten die Götter, und deckten ihn mit reinem Silber. Und er ist Hlidskialfin in diesem Palaste (in dieser Halle). Und dieses wird der Sitz (Thron) 30 genannt. Und da ist es, wo Alfadur auf dem Sitze sitzt. Da übersieht er alle Wohnungen."

[425] Daß Valholl auch zuweilen Asgaard genannt werde, leidet keinen Zweifel. Bartholin hat aber nicht bemerkt, daß es diesen Namen nur in Beziehung 35 auf die Götter (Asen), so wie den ersten in Beziehung auf die Einheriar, Ankömmlinge oder Helden der Erde, führe.

Thar naest giordu their sier borg i midium heimi er kollod er Asgardr. That kallaz Troia. That bygdu Gudin ok aettir theira ok giorduz thadan af morg tidindi ok graeinir baedi a iordu ok i lopti. Thar er aeinn 5 stadr er Hlidskialf heitir. Ok tha er Odinn settiz thar i hasaeti. Tha sa hann of alla heima. Ok hoers mannz athaevi. Ok vissi alla luti tha er hann sa. d. i. „Hienächst machten sie ihre Burg in der Mitte des Himmels, Asgaard genannt; diese heißt Troja. Da bauten (wohnten) 10 die Götter und ihr Geschlecht, und breiteten sich nachher ihre Angehörigen aus, beydes auf der Erde und in der Luft. Da ist ein Ort, Hlidskialf genannt. Und da sitzt Odin auf diesem Sitze. Da sieht er auf alle Wohnungen herab. Und auf die Werke Aller. Und kennt (durchschaut) 15 alle Leute, die er sieht.“

Ich weis wohl, warum die Ausleger in dieser Stelle keine Schwierigkeiten gefunden haben. Snorro Sturleson hatte weislich, [426] sowol in der Edda, als in der Skalda, die Erinnerung gegeben, daß die Dichter das 20 Recht hätten, die Namen der Götter mit einander zu verwechseln, und folglich Alfadur, Vidri, ja sogar Vidar, der doch ein Sohn oder Abkömmling des Odin war, für Odin selbst zu setzen. Was ihn aber zu dieser Anmerkung authorisirt haben könne, begreife ich nicht; wenigstens 25 wird es schwer fallen, die Widersprüche, die man von dieser Art in den alten Monumenten antrifft, blos dadurch zu heben, wenn man nicht vielmehr annimmt, daß der alte Snorro, als derjenige unter den Isländern, der vor ohngefähr 600 Jahren zuerst darauf verfiel, die einzelnen 30 Götter-Fabeln, die in den alten Gedichten enthalten waren, in ein Corpus überzutragen, in den Fehler des Hesiodus und Ovidius gerathen sey, sie ohne Vergleichung ihres Alters, ihrer Verfasser, und anderer Umstände, in sein System aufzunehmen, woraus eine Vermischung der Epochen 35 entstand, wie etwa die Vermischung der ägyptischen und griechischen Aera in der Mythologie war, die den heutigen Alterthums-Forschern so viel zu schaffen macht.

Ich vermuthe sehr, daß die Fabel vom Alfadur, Har, Jafuhar, Tredie &c. viel älter sey, als die vom Odin und seiner Abkunft. Man legte den letztern die Eigenschaften der [427] erstern bey, und Snorro, der der Quelle dieser Uebereinstimmung nicht nachforschte, marterte sich, aus zwey verschiedenen Systemen ein einziges zu machen.

Eben daher leite ich das Einschiebsel (Diese heißt Troja) in der angeführten Stelle her, welches ohne Zweifel ein Zusatz des Sammlers, oder, nach Herrn Mallets Muthmassung, eines neuern Copisten ist; wie es sich denn wirklich nicht in allen Handschriften findet.

Meine obige Meynung von zwey verschiedenen Systemen in der Edda wird durch die bisher noch nicht widerlegte Hypothese des sel. Ancherfen bestätigt, daß die Göttinn Hertha zur Zeit des Geschichtschreibers Tacitus ihren Sitz und Tempel hier auf Seeland gehabt habe, wo man itzt noch bey dem ehemaligen Lethra den Ort Hertedal sieht. Niemand, dem die Religions-Geschichte barbarischer Völker einigermaßen bekannt ist, wird den Einwurf machen, daß sich eine Folge drey verschiedener Götter-Systeme in so wenigen Jahrhunderten nicht mit der Denkungsart eines einzigen Volks vereinigen lasse. Als die Insel Rügen lange nach Einführung der christlichen Religion bey ihren Nachbarn durchs Schwert genöthigt wurde, den Dienst des wahren Gottes auf die Trümmer ihrer alten Götzen zu gründen, und den heiligen [428] Vitus als ihren Schutzheiligen zu verehren: wie lange dauerte es, so war aus dem guten St. Veit unvermuthet der vielköpfigte Svantehvit, das abscheulichste Ungeheuer, geworden, das je Heiden angebetet haben? Die sämmtlichen Nationen der angränzenden Slaven schafften sogar ihre Götter ab, um diesem neuen St. Veit zu huldigen, dem das sonderbare Schicksal aufbehalten war, dessen sich noch itzt die tugendhafte Undecimilla im Papstthum zu erfreuen hat. — Inzwischen gebe ich Ihnen gerne zu, daß sich aus Vermuthungen nicht viel machen lasse; und gehe weiter.

Ein neues Synonymon von Valholl und Asgaard soll, nach Bartholins Ausspruch, das in der Edda angeführte Gladheim oder Gladsheim seyn.

Tha maellti Gangleri. Hvat hafdiz Alfodr tha ad. 5 Er giorr var Aasgardr. Haar svarar. I upphafi setti hann stiornarmenn i saeti ok beidi tha at daema med ser orlog manna ok raada um skipun borgarennar. That var thar sem heiter Idavollr i midri borginni. Var that hid fyrsta theirra verk at giora hof that er saeti theirra 10 tolf standa i onnor en hasaetid that er Alfodr a. That hus er bezt gorr a iordu ok mest. Allt er that utan ok innan sen gull aeitt. I theim [429] stad kalla menn Gladsheim. d. i. „Darauf sagte Gangler: Was hatte Alfader zu thun, da Asgaard gemacht war? Har ant- 15 wortete. Zuförderst setzte er Steuermänner (Statthalter oder Richter) auf die Sitze, und befahl, die Schicksale der Menschen mit ihm zu richten, und mit ihm die Burgbewohner zu regieren. Dieß war an dem Orte, der Ida-Thal heißt, mitten in der Burg. Ihr erstes Werk war, 20 einen Hof (Tempel) zu machen, wo ihre zwölf Stühle umher stehen, und der Sitz des Alfader. Dieß Haus ist das bestgebauete der Erde, und das größte. Alles, was innen und außen ist, glänzt wie Gold. Den Ort nennen die Menschen Gladsheim."

25 Mir deucht, nichts kann deutlicher seyn, als daß Gladheim weder Valholl, noch Asgaard, sondern ein darinn enthaltener Palast sey. Grimnismal setzt es außer Zweifel:

Gladsheimr heitir inn fimti
30 Thars en gullbiarta
Valhaull vid of thrumir
Enn thar Hroptr kys
Huerian dag
Vapndauda vera.

35 d. i. „Gladsheimer heißt das fünfte Gebäude; da ist das goldglänzende Valholl auf Balken [430] gestützt. Und da nimmt Hroptr (Odin) täglich die mit Waffen Erschlagenen auf."

Nach seiner innern Bedeutung heißt Gladheim die Wohnung der Freude. Mit dem eigentlichen Ursprunge des Namens Asgaard verschone ich Sie, ob ich gleich dafür halte, daß er nicht schwer auszuforschen, und in einer Stelle der Saga von Hogn und Hedin, die durch eine andere 5 beym Stephanus Byzantius erläutert wird, deutlich genug angezeigt sey. Ich verweise Sie desfalls auf Barthol. ant. Dan. p. 405 sqq.

10. Glasur.] In Asgaard an den Thoren Valholls ist ein Wald, Glasur genannt, dessen Blätter Gold 10 sind, nach dem Gedichte: Glasur steht goldbelaubt vor dem Vorhofe Sygtyr. Dieser Lustwald ist der schönste unter Göttern und Menschen. Edda 59.

11. Vingolf.] So wie Valholl, ein Friedens-Sitz für die abgeschiedenen Helden. Die Edda unterscheidet 15 diese beyden Oerter ausdrücklich; sie werden aber sehr oft mit einander verwechselt.

[431] 12. Gotlands Söhne.] Daß ganz Norden ehemals Gotland geheißen, scheinen diejenigen nicht zu wissen, denen es widersprechend vorkömmt, daß eine Ueber- 20 schwemmung so großer Völkerschaften aus einem Winkel von Schweden, der heutigen Provinz Gothland, herrühren sollte, weil sie die neuere Geographie mit der ältern verwechseln. Ich will Ihnen die Stellen aus der Edda, und andern Monumenten von gleichem Alter, die allem 25 Zweifel auf einmal ein Ende machen, und, so viel ich weis, noch niemals beysammen gelesen worden, hier gleich hinter einander setzen.

I than tima var kallat alt megin land, that er han (Odin) atti Reidgotland, en eyar allar Eygotland, that 30 er nu kallat Dannaveldi oc Sviaveldi.

d. i. „Damals wurde alles feste Land, was er (Odin) besaß, Reidgotland, und alle Inseln Eygotland genannt, welches nun Danaveldi (Dännemark) und Sviaveldi (Schwedenmark oder Land) heißt.“ 35

Hier haben Sie die allgemeine Eintheilung von Gotland. Nun folgen die Unterabtheilungen.

[432] Jütland wurde zum festen Lande gerechnet, und hieß daher Reidgotland.

That heitir nu Jotland, er tha var kallat Reidgotaland.

5 d. i. „Das heißt Jütland, was damals Reid-Gotland genannt wurde.“ S. d. Vorr. vor der Edda.

Dännemark hieß im Ganzen Gotland, so wie die Inseln, woraus es besteht, Eygotland, die Eyländer oder Inseln Gotlands, genannt wurden.

10 Skioldr het sonr Othins, er Skiolddungar ero fra komnir. Hann hafdi atseto, ok reth lanndom, thar sem nu er kallat Danmark, enn tha var kallat Gotland.

d. i. „Skiold hieß der Sohn Odins, von dem die Skioldunger kommen. Er hatte seinen Sitz, und beherrschte 15 das Land, was nun Dännemark genannt wird, und damals Gotland hieß.“ S. die Vorrede vor Grettasaung.

Ein af sonum Othins er nefnder Skioldr, sa et Land tok ser, that er nu heitir Danmörk. En tha vari thessi land er Asiamen bygdu, kallat Godland, en folkit 20 Godiod.

[433] d. i. „Einer von den Söhnen Othins, Skiold genannt, nahm das Land ein, das nun Dännemark heißt. Und damals wurde dieses Land, welches die Asiamänner bewohnten, Gotland genannt und das Volk Godiod (oder 25 Gothen, welches Torfäus durch Geschlecht der Götter übersetzt). S. d. Rimbegla, imgl. Pontoppidans Dän. Atlas, 1. Bd. 25. S.

Eine bestimmte Eintheilung lehrt uns Olafur Tryggesöns Saga.

30 Tok Biorn Jarnsida Uppsalariki Svithiod alla ok huarttueggia Gautland ok all than land er thar liggia til. Sigurdr Orm i auga hafdi Eygotaland ok allar eyiar Skani ok Halland. Huitserkr hafdi Reidgotaland ok thar med Vindland.

35 d. i. „Biorn Jarnsida (Ironside nennen ihn die Engländer) nahm das Upsalische Reich, ganz Schweden, und beyde Gotland, und alles Land, was daran gränzt.

Sigurdr Ormr i Auga (Sigvord Schlangenauge) hatte Eygotland, und alle Inseln, Schonen und Halland. Huitserkr hatte Reidgotaland, und zugleich Vindland."

Da dieß letztere Reidgotland außer der Verbindung mit dem übrigen festen Lande ge- [434] nannt wird, so 5 erklärt man es billig durch Jütland, welches an das Land der Wenden stößt, die von den Vandalen, den heutigen Mecklenburgern, zu unterscheiden sind, und dem Districte Vendsyssel in Jütland den Namen gegeben haben. 10

Die Zeit der asiatischen Emigration bestimmt eine Stelle aus der Snorronischen Chronik, die mir gerade beym Bartholin in die Augen fällt, (ant. Dan. l. III. c. 2) ganz genau. I thann tima foro Rumveria hofdingiar vida un heiminn oc bruto undir sik allar thiodir. Enn 15 margir hofdingiar flydu fyrir theim ofridi af eignom sinom. Eun fyrir thui at Odinn var forspar ok fiolkunningr. Tha vissi hann at hans afkvaemi mundi um nordr halfo heimsins byggva. Setti hann tha braedr sina Vili ok Ve yfir Asgaard enn hann for oc med 20 honum diar ok mikit folk annat fyrst vestr i Gardariki ok thadan sudr i Saxland.

d. i. „Damals zogen die Römischen Heerführer weit umher, und brachten die ganze Erde unter sich. Und viele Heerführer (Duces) flohen vor ihnen aus ihren Eigen- 25 thümern (Staaten). Und da Odin ein Weißsager und Magus war, so wußte er, daß seine Nachkommenschaft in Norden wohnen würde. Er setzte also seine [435] Brüder Vili und Ve über Asgaard, und zog mit allen Göttern (Asen) und vielem Volke zuerst gegen Abend nach Gar- 30 dariki (Rußland) und weiter gegen Mittag nach Sarland (das heutige Holstein und Niedersachsen)."

Bey Gelegenheit der vorher angeführten Insel Schonen muß ich anmerken, daß der Name Scandinavia für die gesammten drey Nordischen Reiche nur eine Chimäre 35 der neuern Geographen sey, die von der Ungewißheit herrühret, mit welcher sich Plinius, Mela und Ptole-

mäus über das große Scandia, Scandinavia oder Scangia erklären, weil sie sich beredeten, daß alles, was jenseits Schonen läge, eine einzige große Insel sey. Ancherſen hält die vier Scandien des Ptolemäus
5 nicht ohne Grund für Schonen, Codanonia, (Seeland) Fynen, und Laland, Falster und Möen, welche drey letztere wegen des kleinen sie trennenden Gewässers leicht für Eins genommen werden konnten. Daß Seeland unter Codanonien verstanden werde, leidet keinen Zweifel,
10 und wird vom Cluver und Cellarius für den ursprünglichen Sitz der Teutonen gehalten. S. Grams praef. ad Mölleri Cimbr. lit. p. 34.

Ich reiße mich mit Gewalt von diesen Untersuchungen los, die Sie und mich ins Un- [436] endliche führen könnten, und
15 mache nicht weniger, wegen dessen, was ich Ihnen verschweige, als für das, was ich zu Ihrer Befriedigung angeführt habe, einen billigen Anspruch auf Ihre Erkenntlichkeit. —

Und doch kann ich einer glücklichen Vermuthung des oftangeführten Herrn Ancherſen, oder vielmehr Ste-
20 phanius, über den Namen Seeland hier die Stelle nicht versagen, weil sie mir eine Schwierigkeit, die Pontan sich macht, sehr glücklich zu heben, und zugleich einen neuen Beweis für den Aufenthalt, den Tacitus der Göttinn Herthus anweist, an die Hand zu geben scheint.
25 Saxo nennt dieses Land beständig Sialandia, um eine Insel anzudeuten, die allenthalben von der See umgeben ist. Dies gilt von allen Inseln, sagt Pontan, und wünscht Sädland, von Saat, zu lesen, wenn es nur nicht gar zu offenbar wäre, daß die alten Einwohner
30 dieser Insel sich wenig um den Ackerbau bekümmert haben. Der Name Seelund, der in der Edda und auch anderswo nicht selten vorkömmt, gibt der ganzen Sache ein neues Licht: denn Lund heißt ein Hayn, und Seelund, ein von der See umflossener Hayn, indem es gewiß ist, daß
35 diese Insel ehemals fast ganz mit Waldungen bewachsen gewesen; woraus sich die etwas [437] undeutliche Stelle unsers Skalden im vierten Gesange erklären läßt:

In trübem Dunkel schauerte die Küste;
Kein Himmel leuchtete mild durch den Hayn.

Daß diese Vermuthung einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit habe, beweist folgende Stelle der Edda, die Andersen anführt, und die eine der sinnreichsten unter 5 allen Fabeln ist, weil sie die Aehnlichkeit des Wäler-Sees in Schweden mit der Figur und Größe der Insel Seeland auf eine höchste erfindungsreiche Art aus einander setzt.

Gylfi Kongr reth thar landum, er nu heitir Svitiod. 10 Fra hannom er thet sagt, at hann gaf aeinum farandi i konu at lannum sketanor sinor aeit plogsland i Riki sinu, that er fiorer Oxn draegi up dag oc nott. En su Kona var aein af Asa aett. Hon er naefnd Gefion. Hon tok fire Oexn nordan or Jotanheimun, that verusyns 15 johens nokkurs oc hennar, oc setti tha for plog. En plogriin gekk sua breit oc diopt at upp laisti landit, oc drogi oxinum that land ut um hafit oc vestr, ok nama stadar i sundi nokkuru. Thar setti Gefion landit, oc gaf nafn, oc kalladi Saelunde. En thar sem landit 20 hafdi upgangit, var thar epter Vatn. That er nu logriin kal- [438] ladr i Svidiod. Oc liggia sua Vikr i leginum sem Nes i Saelunde.

d. i. „Gylf, der König, beherrschte das Land, was nun Schweden heißt. Von ihm wird gesagt, daß er einer 25 fremden Frau in seinem Reiche so viel Land gab, als vier Ochsen in Tag und Nacht umpflügen könnten. Und diese Frau war aus dem Geschlechte der Asen. Sie heißt Gefion. Sie nahm vier Ochsen nördlich aus Jotunheim, (dem Lande der Riesen) welche ihre und eines Riesen Söhne 30 waren, (die sie also verwandelt hatte) und stellte sie vor den Pflug. Und die Pflugschaar gieng so breit und tief, daß sie das Land empor hub, und die Ochsen führten dieß Land nach Westen übers Meer, und gaben ihm eine Stelle zwischen einigen Sunden (Meerengen). Da setzte 35 Gefion das Land, und gab demselben einen Namen, und nannte es Sälunde. Und da, wo das Land herausgehoben

war, war nachher Wasser. Dieß ist itzo der große See in Schweden. Und er macht eben solche Buchten, als Sälunde Erdzungen."

Da haben wir also den drolligten Ursprung der Insel Seeland, den Dalin so ernsthaft in seine Geschichte aufgenommen, und mit neuen Hypothesen zu verschönern gewußt hat.

[439] Ich will noch eine Stelle aus der Hernadardrapu anführen, wo der Name Seelund vorkömmt, und dann genug von dieser Materie!

Knutr var ad Himnum
Hyggek aet at frett
Haralds i her
Hug vel duga
Let lygotu
Lid sudan or Nid
Olafur jofur
Arsael fare. —
Thurdu nordan
Namst that med Gram
Til slets svaler
Silunr kylir
Ena med annan
Onundur Donum
A heuder at ha
Her saenskan fer.

d. i. „Knud (der Große) focht tapfer unterm Himmel. Haralds Geschlecht hat es erfahren. Olafur (König Oluf) der Brave, durchschnitt mit seiner Flotte das Meer, und ließ den östlichen Fluß Nid hinter sich. — Die nordischen Schiffe wagten es unter ihrem Könige auf die Ebene Silunr (Seelands) zu stoßen: aber eine andere Flotte, unter Anführung des Onundur, focht gegen die Dänen."

[440] 13. Rauhen hüglichten Altar.] Die Structur der Altäre ist verschiedentlich. Größtentheils bestehen sie aus einem Erdhügel, auf dessen Gipfel drey Steine von ausnehmender Größe einen vierten, der etwas breiter und flacher ist, stützen, so daß das Ganze wie ein Tisch auf drey Füßen anzusehen ist. Unter diesen drey Steinen findet sich eine senkrechte Hölung in den Hügel hinein, zuweilen

ganz offen, zuweilen mit Erde und kleinern Steinen verschüttet, wohin das Blut der Schlachtopfer abfließen mußte. Gemeiniglich trifft man daselbst Feuersteine an: es war nämlich unerlaubt, zum Brandopfer anderes Feuer zu brauchen, als was man durch Hülfe des Feuersteins hervorbrachte. An einigen Orten findet man Altäre, die mit einem gewissen Pompe aufgeführt worden, und sowol unten am Fuße des Hügels, als um den Gipfel herum, einen Kranz von großen Steinen haben. Selten sieht man einen Altar allein; gemeiniglich sind ihrer drey bey einander, welche alsdann Altäre der drey obersten Götter bedeuten. Wo nur ein einziger ist, wie z. E. der bey Sandholm, an der Landstraße von Blauströd nach Hirschholm, in einer romantischen Gegend von Seeland, da ist mehrentheils auch ein Grab- [441] maal, und war derselbe zu einem jährlichen Brandopfer zum Andenken des Verstorbenen bestimmt. Der große Altar in der Gegend des Dorfs Birke hat etwas besonders. Er steht in einem mit großen Steinen verschränkten länglichten Viereck, und hat zween andere Hügel zur Seiten, deren Fuß mit einem ansehnlichen Steinkranze umgeben ist. Der mittlere Hügel oder Altar trägt drey erstaunlich große Steine, auf denen ein vierter noch größerer ruht. Unweit desselben erblickt man noch einen Hügel, unter welchem Langbeen Riese begraben seyn soll, und der einen sechzig Schritt langen und zwölf Schritt breiten Platz mit 56 ungeheuren Steinen einschließt. Wenn man auf diesen Hügel stößt, so vernimmt man einen Hall, woraus sich schließen läßt, daß er inwendig einen ausgemauerten Raum haben müsse. Worm. Mon. Dan. p. 17.

Die Opfer bestanden aus Thieren allerley Art, welche vorher wohl gemästet wurden, weil man glaubte, die Götter, Helden oder Freunde, denen man opferte, würden mit dem Rauchdampfe und dem Blute des Opferviehes, womit man alle Wände bestrich, schon vorlieb nehmen, und so klug war, das gebratene Opfer unter dem Rundtrunke des Minde-Bechers, wenn es für einen Freund war, oder

des Brage-Bechers, wenn es für einen Gott, [442] König oder Helden geschah, selbst zu verzehren. Zuweilen trank man sich auch das Opferblut zu. Snorro Sturlesons Chronik im Leben König Adelstans, imgl.
5 Worm. l. c. p. 28.

Wenn die Feyerlichkeiten bey dem Begräbnisse vorbey waren, wurde ein Hügel oder kleiner Berg von Erde und Steinen zusammengetragen, dergleichen die Dänen und Angeln in England eingeführt haben, wo sie barrows
10 genannt werden. Die schlechtesten sind rund und kegelförmig von bloßer Erde aufgeführt; die nur einen einfachen Steinkranz um ihren Fuß haben, sind den Generals und andern angesehenen Männern gewidmet gewesen, so wie jene bloßen Soldaten und Athleten bestimmt waren. Mit der
15 Zeit fing man an, den Vornehmern prächtigere Grabhügel aufzuwerfen: man richtete nicht blos große ausgehauene Steine mit runischen Inschriften auf, sondern schloß auch außer den Steinen, die um die Basis und Spitze herumgingen, das Ganze in einen viereckigen Platz ein, der
20 mit größeren Steinen umgeben wurde. Noch andere sind von ovaler Rundung, und haben an den beyden ausspringenden Ecken des Steinkranzes einen Stein von vorragender Größe. Der Hügel ist alsdann gemeiniglich ein Altar, und scheint ein Familien-Grab anzudeuten, weßfalls
25 auf solchen Altären auch [443] die Opfer geschahen, die für die Sicherheit und das allgemeine Beste des Landes veranstaltet wurden.

Anstatt der Steine sind auch einige Grabhügel mit Bäumen von verschiedener Anordnung umkränzt, welche den
30 Königen in den spätern Jahrhunderten bestimmt gewesen. Von dieser Art ist das schöne Grabmal K. Hotters in dem Dorfe Horleff oder Hottersleff, das von ihm den Namen hat. Worm. l. c. p. 33 sqq.

Ueber die drey Perioden der Grabmäler Roisold,
35 (oder Brunold) das Alter der Verbrennung, wohin der Periode unsers Skalden gehört, Hoigold, das Alter der Hügel, oder vielmehr Leichname, (denn das erste Alter war

auch ein Alter der Hügel) und Christendomsold werden Sie Pontoppidans Atlas nachlesen.

14. Alfen.] Dithmar glaubt, daß das Wort Alcis, das beym Tacitus vorkömmt, von Alf, Alp, Elp herzuleiten sey. Dithmar ad Tacit. Germ. c. 43. p. 234.

Sa er thar stadr er kalladr er Alfheim thar bygfer folk that er Liosalfar heita. Enn Dauckalfar bua nithan undir jorthu ok ero their olikr synum ok enn olikari reyndum. [444] Liosalfar ero huitari en sol synum. Enn Dauckalfar svartari en bik.

d. i. „So giebts auch eine Stadt, Alfheim genannt, da wohnen die, welche Liosalfar (Licht-Alfen) heißen. Und Daukalfar (Finsterniß-Alfen) wohnen unter der Erde, und ihre Gestalt ist von jenen verschieden, ihre Gemüthsart aber noch verschiedener. Liosalfar sind weißer, als Sonnenschein. Und Daukalfar schwärzer, als Pech." Edd. 2.

Da die Alfen gemeiniglich als Geister von weiblichem Geschlecht, und in eben den Beschäfftigungen, wie die Nornen, Disen und Valkyriur eingeführt werden, so könnte man sie leicht mit den letztern verwechseln. Stephanius beklagt, daß Saxo, aus einer falschen Delicatesse, die vortrefflichen Fragmente, deren er sich bediente, nicht lieber in Original, als in seinen lateinischen Uebersetzungen, aufgehoben, weil wir alsdann von den Alfen, Thussen, Duergen, Draugen, und Vanen viel bestimmtere Begriffe haben würden. Ich gebe ihm völligen Beyfall.

Hiebey fällt mir ein, daß eben der Dualen, den ich in meiner dritten Anmerkung zu dem Geschlechte der Zwerge gerechnet habe, auch als eine Alfe, und als ein Runen-Goetz vorkomme.

[445] Runar muntu kunna oc radna staffe
Miog störa staffe miog stimia staffe
Thaer som giordu Ginreigen
Oc faede Fimbulthurur
Oc reist Hroptur Rogna
Med Asum, enn fyror Alfum Dualenn

Daen oc Duergum fyrer
Asvidur Jotnum fyrer
Eg reist sialfur sumar.

d. i. „Du verstehst dich auf Runen und Buchstaben, große Buchstaben, und mächtige Buchstaben, welche das Geschlecht der Götter gemacht, und der Greis Fimbul verbessert hat. Unter den Göttern hat Odin Runen gegraben, unter den Alfen Dualen, unter den Zwergen Daen, unter den Riesen Asvidur; und ich selbst habe einige gerissen (oder gezeichnet)."

Die Namen der Valkyriur oder weiblichen Alfen, die im Liede des zweyten Gesanges vorkommen, sind im Grimnismal ohne weitere Charakteristik enthalten:

Hrist ok Mist vil ek
At mer horn beri
Skeggiold ok Skogul
Hilldr ok Thrudr
Hlokk ok Herfiotur
[446] Gaull ok Geira Hod
Ranngrid ok Radgrid
Ok Reginleif
Thaer bera Einherium ol.

d. i. „Ich will, daß Hrist und Mist mir das Trinkhorn reichen; Skeggiold und Skogul, Hilldr und Thrudr, Hlokk und Herfiotur, Gaull und Geira, Hod, Ranngrid und Radgrid und Reginleif reichen dort das Getränk der Einherium (abgeschiedenen Helden)."

Die Alfen wurden auch als Schutzgeister und Führer der Sterne angebetet. Cleffel. Ant. Germ. p. 474. Aus diesem Grunde wird im dritten Gesange unsers Skalden der Sonne ein Führer beygelegt, der die Jahreszeiten abschneidet.

Zu ihnen gehören ferner die vielen Genien, die man auf den Innschriften beym Reinesius und andern findet z. E. Genio Avernorum, Genio municipii Antik, Genio municipii Segusimi, Genio Noricorum, Genio pagi Tigor, Genio Lugdunensi, Genio fontis Aginees etc.

Thor machte sich zuweilen eine Beschäfftigung damit, die schwarzen Alfen mit dem Donnerhammer zu zermalmen,

und mit Platzregen zu peitschen. Man brauchte daher bey [447] Ungewittern die Behutsamkeit, daß man sich hurtig von den Bäumen oder anderm Obdach, wo die Alfen sich aufhalten könnten, hinweg und ins Freye verfügte, damit Thor nicht etwa einen Fehlschlag thäte, und auf 5 den unrechten Fleck träfe. Verel. ad Hervar. Sag. p. 35.

Die weiblichen Alfen verstanden die Kunst, vermittelst des Gesanges Tempel in den Haynen, Gebirgen und Hölen zu erbauen, wo sie in Orakeln redeten, und die feyerlichen Gelübde annahmen. Sie heißen auch zuweilen Skop von 10 *skopur*, die Schöpfung.

15. Goldharf.] Besser Mundharp, die Erinnerungsharfe, wovon auch die lyrische Poesie den Namen Mundstringar mar, das Meer der Gedächtniß-Region genannt wird, weil sie sich damit beschäfftigte, das Andenken 15 verdienter Männer zu verewigen.

16. Frö der Gerechte.] Frotho der Große, der zur Zeit der Geburt Christi regierte, hatte unter andern das Gesetz gegeben, daß alle Streitigkeiten durchs Schwert entschieden werden sollten. Saxo l. V. 20

[448] Daß der Name Frö oder Frey mit dem Namen Frotho oft verwechselt werde, erhellt aus Olafur Tryggesons Saga.

Eg sagda ydr fyrr at Frey var kendr fridr sa hinn mikli er i Svithiod var um hans daga. Enn Danir 25 *kendu* thann frid Froda konungi er red fyrir Danmork ok kolludu their that Frodafrid.

d. i. „Ich habe euch schon gesagt, daß Frey der große Friede zugeschrieben wird, der zur Zeit seiner Regierung in Schweden blühte. Und die Dänen haben diesen 30 Frieden dem Könige Frotho, der über Dännemark herrschte, beygemessen, und nannten ihn Frothons Frieden."

17. Der Hahn Valholls.]

Gol um Asom
Gullinkambi 35
Sa vekr haultha at hiarar
At heria faudrs

Enn annar gol
Fyr iord nethan
Sotraudur hani
At saulom heliar.

5 d. i. „Es krähte bey den Göttern der mit dem goldenen Kamme. So weckt er die Männer [449] zun Waffen unter dem Vater der Heere. Und der andere krähte unten auf der Erde, der gelbe Hahn in den Wohnungen Heliars." Voluspa.

10 Daß auch der Kriegsgott des griechischen Olympus das Gallicinium, wiewohl zu einem verschiedenen Gebrauche, zu nutzen gewußt, lehrt uns der glaubwürdige Schuster Micyllus in folgender erbaulichen Geschichte:

Ἤκουσά τι καὶ πάλαι τοιοῦτον ἀμέλει περὶ ὑμῶν,
15 *ὡς ἀλεκτρυών τις νεανίσκος. φίλος γένοιτο τῷ Ἄρει, καὶ συμπίνοι τῷ θεῷ, καὶ συγκωμάζοι, καὶ κοινωνοίη τῶν ἐρωτικῶν. ὁπότε γοῦν ἀπίοι παρὰ τὴν Ἀφροδίτην μοιχεύσων ὁ Ἄρης, ἐπάγεσθαι καὶ τὸν ἀλεκτρυόνα. καὶ ἐπειδήπερ μάλιστα τόν ἥλιον ὑφεωρᾶτο, μὴ κατιδὼν, ἐξείπῃ πρὸς τὸν*
20 *Ἥφαιστον, ἔξω πρὸς ταῖς θύραις ἀπολείπειν ἀεὶ τὸν νεανίσκον μηνύσοντα ὁπότε φαίνοι ὁ ἥλιος. εἶτά ποτε κατακοιμηθῆναι μὲν τὸν ἀλεκτρυόνα, καὶ προδοῦναι τὴν φρουρὰν ἄκοντα. τόνδε ἥλιον λαθόντα, ἐπιστῆναι τῇ Ἀφδοδίτῃ, καὶ τῷ Ἄρει ἀφρόντιδι ἀναπαυομένῳ,*
25 *διὰ τὸ πιστεύειν τὸν ἀλεκτρυόνα μηνῦσαι ἂν, εἴ τις ἐπίοι. καὶ οὕτω τὸν Ἥφαιστον παῤ ἡλίου μαθόντα, συλλαβεῖν αὐτοὺς, περιβάλοντα, καὶ σαγηνεύσαντα τοῖς θερμοῖς ἃ πάλαι μεμηχάνητο ἐπ̓ αὐτούς, ἀφεθήντα δὲ, τὸν Ἄρη ἀγανακτῆσαι κατὰ τοῦ αλεκτρυόνος, καὶ μετα-*
30 *βαλεῖν ἀυτόν εἰς τουτὶ τὸ ὄρνεον αυτοῖς ὅπλοις, ὡς ἄντι τοῦ κράνους, τὸν λόφον ἔχειν επί τῇ κεφαλῃ, διὰ τοῦτο* [450] *ὑμᾶς* (sc. *αλεκτρυόνας*) *απολεγουμένους τῷ Ἄρει ἔτ̓ οὐδὲν ὄφελος. ἐπειδὰν ἄισθησθε ἀνατέλλοντα τὸν ἥλιον πρὸ πολλοῦ βοᾶν, ἐπισημαινομένους τὴν ἀνατολὴν*
35 *ἀυτοῦ.* Luc. Somn. s. Gall.

18. **Geir.**] Geir bedeutet sowol einen kurzen Speer, als ein Schwert. Brynthvara war ein Spieß, dessen

mit Eisen beschlagene und vierschneidigte Spitze zwey Ellen lang war, und einen kurzen Schaft hatte. Von diesem sowol, als einem dritten Spieße, finden Sie eine Abbildung beym Bartholin.

Das Wort Geir ist noch einer andern Ursache wegen 5 merkwürdig. Die Germanen haben ihren Namen daher, weil sie mit dem kurzen Speer oder Wurfspieß bewaffnet waren, und von eben diesem Worte kömmt das französische Wort guerre. Cluver hat diese Abstammung in seiner Germ. ant. nicht gekannt, weil er sonst nicht bey dem Worte 10 guerre stehen geblieben wäre. Resen. ad Volusp. str. 31. it. Anchersen de Solduriis, p. 58.

19. Mit Helmen angethan.] Die Ausrüstung zum Zweykampf bestand in einem Helme, einem Schilde, einem [451] Schwerte und einem Speer. Der Heraus- 15 geforderte that den ersten Hieb oder Stoß, und nach dieser Ordnung ward das Gefecht fortgesetzt. Steph. ad. Sax. l. II.

Die Gesetze des Zweykampfs, die Frotho einführte, waren folgende: Es ward ein Kreis gezeichnet; wer aus diesem den Fuß zurückzog, ward für überwunden erklärt. 20 Der Kreis war mit Streu bedeckt. Der Zurückgetriebene mußte eine Strafe von zwey Mark löthigen Silbers erlegen. Wer in minder hitzigen Duellen zuerst Blut vergoß, war überwunden. Die Schranken des Kampf-Platzes waren von Holz oder andern dergleichen Materialien, und wurden 25 Heslesteingur genannt. Der Sieger, wenn er seinen Feind getödtet hatte, war desselben Universal-Erbe. Doch war es an diesem Siege nicht genug, um zu beweisen, daß er eine gerechte Sache gehabt. So bald er seinen Mann erlegt hatte, ward ein grimmiger Stier herbeygeführt, den 30 er mit einem einzigen Streiche zu Boden werfen mußte; sonst war es den Anverwandten des Erschlagenen erlaubt, zu appelliren. Der bekannte Skalde, Eigill Skallagrim, war ein großer Athlet von diesem Schlage. Die meisten Processe über Eigenthümer, Erbschaften, Morgen- 35 gaben, ꝛc. wurden durch den Zweykampf entschieden. Wer sich zu erschei- [452] nen weigerte, hatte seine Sache be-

reits verlohren, und ward als ein erlegter Gegner angesehen. Worm. in monum. Dan. it. Arngrim. Jon. Rer. Island. l. I. cap. 9. l. II. p. 134.

20. Fünfter Gesang.] Ich werde Ihnen wenig
5 mehr zur Erläuterung dieses Gesanges sagen können, als was Sie schon wissen. Der ganze Detail desselben gründet sich gänzlich auf die Autorität der Voluspa, und es würde vergebens seyn, wenn ich mich bemühte, in die Oekonomie dieser Fabeln tiefere Blicke zu werfen, als
10 Bartholin, der eine Erklärung derselben förmlich von sich ablehnte. Harum explanationem ne quis a me expectet. Vt enim impressa docti Islandi (Saemundi) mihi non satisfecit expositio, sic multo minus meas in obscurissima materia conjecturas aliis arrisuras prae-
15 sumpserim.

Inzwischen werden Sie den Verlust einzelner Erläuterungen über einzelne Fabeln so sehr nicht bedauren, und sich an dem allgemeinen Inhalte dieser dithyrambischen Weissagung, der an sich deutlich genug ist, willig begnügen
20 lassen. Der darinn besungene Zeitpunkt ist Ragnarockr oder die Dämmerung der Götter, das Ende ihres bisherigen Welt- [453] Systems, ihr Untergang, und die Schöpfung neuer Welten und Himmel aus den Trümmern der alten. Eine sonderbare Erdichtung! Merken Sie zu-
25 gleich, daß die Götter, denen dieser Untergang prophezeyet wird, keine andern, als die Asen, die Familien des Odin, sind, und daß Vidar oder Vidri, der hier der Sohn des Odin, vermuthlich wegen der Erbfolge, oder auch aus einer bloßen Verwechselung der Umstände, genannt
30 wird, sonst aber unter dem Namen Alfadur bekannt ist — daß Vidri der Haupt-Held bey dieser großen Scene seyn, alle Feinde des Himmels erlegen, und nebst fünf andern Göttern, nämlich Val, Modo, Magnus, Balder und Höder, allein übrig bleiben soll, den neuen Himmel zu
35 bewohnen. Was sagen Sie dazu? Ist meine obige Vermuthung von zwey verschiedenen Götter-Systemen, deren eins, meiner Meynung nach, älter als das andere war,

eine ganz seichte Chimäre? Sollte es wohl wahrscheinlich seyn, daß Odin oder seine Anhänger eine so nachtheilige Prophezeyung ausgestreuet hätten? Müssen wir nicht vielmehr glauben, daß die Freunde der ältern Religion des Alfadur, denen die abscheulichen Thaten des Odin und 5 seines Gefolges ein Aergerniß waren, sich mit einer Hoffnung trösteten, die nur ihnen reizend und wichtig seyn konnte?

[454] Ich hätte Lust, Ihnen die ganze Voluspa hier abzuschreiben, wenn sie nicht gar zu weitläuftig wäre; ich verweise Sie desfalls auf Schützens Lehrbegriff 10 der A. D. und N. Völker vom Zustande der Seelen nach dem Tode überhaupt, und von dem Himmel und der Hölle insbesondere. Leipzig 1750, wo Sie dieselbe auf der 212. S. eingerückt finden.

Und nun, denke ich, habe ich Sie mit meiner Farrago 15 und mit meinen Muthmaßungen lange genug aufgehalten. Ich erwarte nicht, Ihnen durchgehends Genüge gethan zu haben; ich wünsche blos, daß ich im Stande gewesen seyn möge, Ihre Aufmerksamkeit auf das zu sehr vernachläßigte Studium einer alten Fabel-Lehre, die in ihrer 20 Art ganz einzig, und wo ich nicht sehr irre, der griechischen weit vorzuziehen ist, einigermaßen rege zu machen.

[455] Zwey und zwanzigster Brief.

Madrid.

R. hat Ihnen die Wahrheit gesagt. Seitdem ich mich 25 hier aufhalte, habe ich mehr als einmal einen starken Trieb gehabt, den Don Quixote meines Miguel de Cervantes ins Deutsche zu übersetzen. Sie wissen, (und scherzten nicht selten mit mir darüber), daß ich schon damals eine sehr hohe Meynung von diesem Buche hatte, als 30 ich es nur noch aus Uebersetzungen kannte — eine so hohe, daß ich mich, ihm zu gefallen, ohne die Autorität eines St. Evremont oder Rowe zu bedürfen, im Spanischen unterrichten ließ, ehe ich je vermuthen konnte, daß mir mein Gelerntes auch in andern Absichten brauchbar seyn 35

möchte. Damals hielt ich den Don Quixote für eine der artigsten Erfindungen, für eine sehr sinnreiche Satyre, für einen so amüsanten Roman, als ich je einen gelesen hatte: itzt lese ich ihn, als eine der wenigen claßischen 5 Compositionen unter den neuern, die dem Geschmacke, der Urbanität und der Weisheit des feinsten Atheniensers Ehre machen würden. Daß mein Begriff durch das Unvermögen der Nachahmer, und durch das Paradox, ein [456] solches Original gerade in Spanien auftreten zu sehen, noch mehr 10 erhöht worden, will ich nicht in Abrede seyn.

Es war mir, nach meiner Abreise von London, kein geringes Vergnügen, außer Toledo, Segovia, Cadiz, Corduba, Sevilla, Tarragona ꝛc. auch die glückseligen Oerter zu besehen, welche einst die Scene so vieler 15 unsterblichen Abenteuer waren, und bis auf den heutigen Tag durch die ausnehmenden Thaten berühmt sind, die der Held von Mancha zum Besten der Königinnen und Fräuleins, und zum Verderben der Zauberer und Riesen seiner Zeit daselbst ausgeführt hat: das durch die Ritterbuße in der 20 Manier des Beltenebros, und durch die Ankunft der Prinzeßin von Micomicon unvergeßliche Gebirge, Sierra Morena; die volkreiche Seestadt, Barcellona, den Sitz der Abenteuer, und vornehmlich des unglücklichen mit dem Cavallero de blanca Luna; den angenehmen Flecken To-25 boso, den Geburtsort des schönsten und keuschesten Fräuleins, dessen die Landschaft Mancha sich jemals hat rühmen können; der vielen Ebnen, Hölen, Berge und Wälder zu geschweigen, die ich alle mit bewunderndem Staunen mehr als Einmal betrachtete, und die meine Collectaneen mit 30 verschiedenen Cancioni (vermuthlich von der Hand des Helden selbst, da sie de- [457] nen, die sich auf Sierra Morena fanden, vollkommen ähnlich sind,) Sonnetten und Denksprüchen bereichert haben, wovon Sie die Abschriften sowohl im Caxon de Sastre,[1]) als in der Geschichte ver-35 gebens suchen würden.

---

[1]) Eine Sammlung spanischer Gedichte.

Spanien scheint wirklich, auch nach seiner äußern Beschaffenheit, das einzige Land in der Welt zu seyn, das sich zum Schauplatze dieser wundervollen Begebenheiten hätte darbieten können; es hat eine sonderbare Verschiedenheit romantischer Gegenden, und die Fehler selbst, die dem 5 Anbau und der Bevölkerung so nachtheilig sind, verschaffen der Phantasie ein viel freyeres Feld, als die bessern Einrichtungen irgend eines andern Reichs von Europa. En grande parte de Espanna se vén lugares, y montes pelados, secos y sin fruto, pennascos escabrosos, y 10 riscos [2]).

Hiezu kömmt, daß keine andere europäische Nation eine für den Dichter so erwünschte Wendung in ihrer Denkart haben konnte, als eben die spanische. Wie weit sie die Fratze, deren Stoff die Satyre unsers Cervantes ist, 15 getrie- [458] ben habe, ist bekannt. Wenn man aber auf den edlen Ursprung dieser Fratze, auf eine gewisse Spur von großem Sentiment, auf den mit Lebhaftigkeit und Schärfe des Verstandes vermischten Ernst, (Eigenschaften, die sich auch an dem gemeinsten Spanier nicht übersehen 20 lassen) und zugleich auf das ehrwürdige Alter der Nation, auf ihre Verhältnisse mit dem alten Rom, und auf den schon vom Hirtius oder Balbus und Tacitus an ihr gepriesenen Heldenmuth Rücksicht nimmt: so wird man diese Wahl noch von einer andern Seite billigen; man wird 25 erkennen, daß die Schwärmereyen eines Spaniers wohl lächerlich, aber selten verächtlich seyn können; man wird sich zu allem, was man davon liest, eine gewisse Würde hinzudenken, die von jedem Interesse unzertrennlich ist.

Diese Anmerkung vergaß ohne Zweifel der Verfasser 30 des deutschen Don Quixote zu machen, da er einen albernen Ladendiener aus seinem eignen Vaterlande zum Helden annahm; und ich fürchte, ich fürchte! daß der

[2]) Mariana Hist. de Espanna l. I. Ein großer Theil von Spanien zeigt nichts als Wüsteneyen, dürre und unfruchtbare 35 Gebirge, rauhe Felsen und jähe Schlünde.

Mangel des einen oder andern dieser Punkte in unsern deutschen Romänen und Lustspielen noch lange eine schwer zu überwindende Schwierigkeit bleiben werde, wenn auch sonst das Genie des Dichters alle gleiche Vortheile
5 mit ausheimischen Köpfen in sich selbst entdecken sollte. —

[459] Wie man schwärmt, wenn man zu voll von seiner Materie ist! Schwerlich hätten Sie erwartet, daß mein erster Brief von Madrid Anmerkungen übern Don Quixote enthalten würde. Ich verdenke es Ihnen gar
10 nicht, wenn Sie mich in Ihrem nächsten an den Engländer erinnern, der, nachdem ihm spät genug Drydens Alexander-Fest in die Hände gefallen war, voller Erstaunen über eine so neue Entdeckung aus einem Coffeehause in das andere lief, und jedermann zwang, seine ecstatischen Lob-
15 sprüche, seine Zergliederungen einzelner Schönheiten, und seine Betrachtungen über das Ganze anzuhören, — bis ihn endlich ein alter Barde, der ihn lange genug (welches jener für Beyfall hielte) wechselsweise angestarrt und angelächelt hatte, mit dieser demüthigenden Nebenbetrachtung unterbrach:
20 „Sdeath, Sir, wo haben Sie in der Welt gelebt, was für Gesellschaft haben Sie gehabt, daß Sie erst itzt etwas von einer Composition zu wissen scheinen, welche die feinste ist, die wir in unserer Sprache besitzen?“

Um also wenigstens das Verdienst zu haben, daß ich
25 einzulenken weis, u. s. w.

[Der Rest des Briefes handelt von Privat-Angelegenheiten.]

[460] Drey und zwanzigster Brief.

Beantwortung des vorigen.

Es kränkt mich ein wenig, daß Sie mir — soll ich
30 sagen, einen so gleichgültigen Geschmack, oder so wenig Unterscheidungskraft? — zutrauen, als ob ich wirklich im Stande wäre, Beyträge meiner Erkenntniß, — solche, die mir von Ihnen, und aus der einzigen Gegend, wo die Erndte derselben reich seyn konnte, — dargeboten werden,
35 mit kahlen Betrachtungen eines jungen Engländers, der nur

bewundert, weil er unwissend ist, und der nichts mehr sagt, als was hundert andere schon vor ihm gesagt haben, verwechseln sollte. Nein, mein Lieber, an Beurtheilungen neuer und neuester Schriften fehlt es mir vor der Hand gar nicht: aber detaillirte Untersuchungen claßischer Werke, 5 von der Art, wie Sie mir Anlaß geben, und wie ich mir schmeichle, sie von Ihnen erwarten zu dürfen, — die sind — ahlah! — zu rar, zu wirklich neu, als daß ich nicht recht ernstlich in Sie dringen sollte, mir nie etwas vorzuenthalten, wovon Sie urtheilen, daß es Ihre Einsicht 10 erweitert habe, und folglich die meinige erweitern könne.

[461] Wenn die Kritici allenthalben so dächten, als Sie in Madrid, wo wäre itzt Barettis Dissertation on the Italian poets, wo wären Wartons Observations on the Fairy Queen, wo wäre des Ungenannten Essay on the 15 Writings and Genius of Pope?

Glauben Sie mir, liebster T., die kritischen Beobachtungen sind nur über wenige Original-Köpfe so erschöpft, daß ihren Nachkommen nicht noch genug zu studiren übrig bleiben sollte. 20

> Omnibus in terris, quae sunt a Gadibus vsque
> Auroram et Gangem, pauci dignoscere possunt
> Vere pulcra et iis multum diuersa, remotâ
> Erroris nebulâ. Juv.

Unter diesen ist, was uns St. Evremont vom 25 Genie Ihres und meines Cervantes gesagt hat, so gut wie Nichts; und es ist mir daran gelegen, daß Sie mir erlauben, Ihre plötzliche Abbrechung von einer Materie, die mich nur alsdann nicht intereßiren würde, wenn ich über Gegenstände des Geschmacks wie unsere Schul-Sophisten 30 dächte, für eine bloße Wendung zu halten, um sich meiner Neugierde desto sicherer zu bemächtigen. Und da ich — lassen Sie mich dieses als einen kleinen Bewegungsgrund für Sie selbst hinzu- [462] setzen — der spanischen Sprache nicht unkundig bin, ohne mich jedoch rühmen zu können, 35 daß meine Lectüre gerade auf die witzigern Werke in derselben gefallen sey: so, hoffe ich, wird es Ihnen, nach Ihrer

freundschaftlichen Art zu denken, nicht nur angenehmer, sondern auch weniger mühsam seyn, mir vorzüglich vor Ihren andern Freunden Genüge zu thun; — nichts von der Verbindlichkeit zu erwähnen, die Sie mir auflegen
5 würden, wenn Sie mich in eine alte Bekanntschaft wieder einführten, die ich, seit meinen Reisen, gewiß nicht vorsetzlich, vernachläßigt habe.

Aber warum fanden Sie es nöthig, eine neue Uebersetzung des Don Quixote zu wünschen?

10 [463] Vier und zwanzigster Brief.

Madrid.

Einige Tage nach Abfertigung meines letztern, da ich unter meinen Brochüren, die ich aus England mitgebracht habe, ich weis nicht mehr was suchte, fiel mir ein einzelnes Play
15 in die Hände, das wegen seines mir unbekannten Titels, mit dem Namen Shakespear darunter, meine Aufmerksamkeit ganz besonders auf sich zog. Stellen Sie sich meine Freude vor, da ich aus der Vorrede Herrn Theobalds, des Herausgebers, ersah, daß die Novelle vom Cardenio,
20 aus dem Don Quixote, darinn zum Grunde läge.

Ein Wettstreit zwischen Shakespear und Cervantes! Ein so vortrefflicher Stoff! Der Haupt-Charakter ein unsinniger Mensch! die Neben-Charakter ein humoristischer Ritter, und der naivste unter allen Stallmeistern!
25 nächst ihnen das reizende Bauer-Mädchen, ein alter Ziegenhirte, ein Pfarrer, ein Barbier! die Scene so wild und anziehend! die Situationen so reich und glänzend! die ganze Fabel eine so glückliche Erfindung! — Wundern Sie sich nicht, daß ich mir ein Meer von [464] Vergnügen
30 versprach, und mich sogleich in mein Bücher-Cabinet einschloß, um meinen Morgen recht ungestöhrt zu genießen.

Es kann nicht fehlen, dachte ich, Shakespear wird weiter gegangen seyn, als die Novelle. Er wird die Neben-Charakter, die hier eine bloße Incidenz sind, zu schön
35 erdacht finden, als daß er sie nicht, in Form einer zweyten untergeordneten Handlung, mit seinem Stoffe verweben

sollte. Wenn andern der Haupt-Ton im Charakter des Sancho entwischt ist, so wird Shakespear ihn in einem Augenblick saisiren, ihn ganz durchdenken; und es müßte wohl muy grande maravilla seyn, wenn der Stallmeister nicht unter seiner Hand, als der reizendste Gosso-Charakter hervorspringen sollte, der außer der bergamesischen Familie je existiret hat. 5

Ich schlage die Dramatis Personae nach: — kein Ritter, kein Stallmeister, keine Prinzessin von Micomicon, kein Barbier, kein Pfarrer! Das ist sonderbar. Sollte Shakespear die Novelle wohl aus einem andern Buche, als aus dem Don Quixote? 10

Ich gucke noch einmal in die Vorrede des Herausgebers. — „Es trifft sich, heißt es daselbst, daß Don Quixote 1611 [das ist falsch; die erste Edition ist von 1608; aber [465] desto besser] herausgegeben ward, und Shakespear starb 1616." — Hem! Aber Shakespear konnte ihn nur in Uebersetzungen gelesen haben, und die englische kam erst 1620 zum Vorschein; die französische ist zwey Jahre älter, und die italienische von 1622. Alle nach Shakespears Tode. Was soll man denken? 15 20

An der Authenticität des Drucks durfte ich nicht zweifeln; denn in dem vorangesetzten Freyheits-Briefe K. Georgs II. heißt es ausdrücklich:

Whereas our trusty and well-beloved Lewis Theobald, of our City of London, Gent. has by his Petition humbly represented to Us, That He having, at a considerable Expence, Purchased the Manuscript Copy of an Original Play of William Shakespeare, called Double Falshood or the Distrest Lovers, and with great Labour and Pains Revised and Adapted the same to the Stage, has humbly besought Us, to grant him Our Royal Privilege and Licence for the sole Printing and Publishing thereof, for the Term of fourteen Years etc. 25 30 35

Trusty Will. Theobald, Gent. wird doch wahrlich den König nicht betrogen haben?

[466] Ein wenig betroffen, daß ich mir auf die Gesellschaft des Escudero vergebliche Rechnung gemacht hatte, fange ich an die ersten Scenen zu lesen, — darauf zu blättern — und endlich das ärgerliche Ding gar aus der 5 Hand zu werfen. Wissen Sie, was ich fand? Den natürlichen Theobald!

Man kann sich keinen dreistern, unanständigern Autor-Kniff denken!

Mit diesem Cento travestirter Schönheiten, mit dieser 10 plagiarischen Dullness, Shakespears Namen zu schänden! Ich habe keine Geduld mit dem Tibbald! Er verdiente die oberste Stelle in der Dunciade.

Sollte man glauben, daß ein Mensch eine so eiserne Stirne haben könne, nicht allein seinen König zu hinter-15 gehen, sondern auch ein kleines Ungeheuer, wozu nur er der Vater seyn konnte, einem Superieur vom edelsten Rufe anzudichten?

Da ich versichert bin, daß Ihnen dieses Meisterstück der brittischen Licenz etwas ganz Fremdes ist, so will ich 20 Ihnen die Hauptzüge aus der Dedication, der Vorrede und dem Prolog eines gewissen Frowde mittheilen, die Sie und jedermann täuschen würden, der das Stück selbst nicht aufmerksam genug läse. Ich [467] hoffe wirklich, allen unsern Freunden einen Dienst zu thun, daß ich Sie vor einem so 25 verdeckten Betruge warne.

Die Zueignungsschrift an den Minister Dodington ist gleich lauter Unverschämtheit.

„Das Vergnügen, hebt sie an, welches ich über den allgemeinen Beyfall, der dieses verwaiste Schauspiel krönt, 30 empfinde, kann durch nichts verstärkt werden, als durch das gegenwärtige zweyte, da ich mich unterstehe, es unter dem Schutze Ihres Namens in die Welt zu schicken. Ich habe eine so große Liebe für die Werke und das Andenken Shakespears, daß, wie das Glück mir so günstig 35 gewesen ist, diese Reliquie seiner Feder vor der Vergessenheit zu sichern, so auch mein höchster Ehrgeiz darinn bestehen mußte, demselben einen solchen Beschützer zu verschaffen;

und ich hoffe, daß die Zukunft, wenn sie Shakespearn den größten Lobspruch zuerkennt, sich erinnern wird, daß Herr Dodington kein geringerer Freund seines Nachlasses gewesen, als sich sein eigener Southampton für seine lebenden Verdienste erwiesen hat. — Erlauben 5 Sie mir den feurigen Wunsch, daß Sie diese theure Reliquie mit einem zärtlichen Blicke betrachten mögen," u. s. w.

[468] Aus der Vorrede will ich eine oder zwo Stellen anführen, die statt aller übrigen dienen können. 10

„Man hat es für unglaublich gehalten, daß eine solche Seltenheit ein ganzes Jahrhundert lang für die Welt hätte verlohren bleiben können. Ich antworte, ob sie gleich erst itzt auf der Bühne erscheint, so ist doch eine der geschriebenen Copien, die ich besitze, über sechzig Jahr alt, und von der 15 Hand Herrn Downes, des bekannten alten Souffleurs; diese aber war, wie man mich glaubwürdig versichert hat, schon frühzeitig in dem Besitze des berühmten Betterton, der die Absicht hatte, sie der Welt unverzüglich bekannt zu machen. Durch welchen Zufall er von diesem Vorhaben abgebracht worden, 20 getraue ich mir nicht zu sagen; und eben so wenig weis ich, durch was für Hände sie vor ihm mag gegangen seyn. Man hat eine Tradition, (ich habe sie von einem Nobleman, der mich mit einer meiner Copien versehen hat,) daß unser Autor dieses Schauspiel als ein Geschenk von 25 Werth einer natürlichen Tochter, zu deren Behuf er es schrieb, ohngefähr um die Zeit, da er das Theater verließ, gegeben habe. Noch besitze ich zwey andere Abschriften, (deren eine ich mich freute um einen mäßigen Preis zu erhalten, die nicht völlig so alt sind, als jene: aber eine 30 ist vollen- [469] deter, und hat weniger Fehler und Nachläßigkeiten im Sinne, als die andere."

„Andere haben, um ihrer Meynung nach, die Wichtigkeit der Entdeckung zu schmälern, behaupten wollen, wenn gleich das Stück einige Aehnlichkeit mit Shakespears 35 Manier haben könne, so komme doch die Colorite, die Sprache, und die Zeichnung der Charaktere dem Stile und

der Manier unsers Fletcher viel näher. Dieß, denke ich, verdient keine Antwort; ich überlasse bessern Richtern, ihr Urtheil darüber zu fällen: wiewohl ich nicht läugnen kann, daß meine Parteylichkeit für Shakespearn 5 mich wünschen läßt, Alles, was in unserer Sprache gut oder reizend ist, möchte aus seiner Feder geflossen seyn." —

Sie schütteln über die Impertinenz dieses Mannes den Kopf? Kleinigkeiten! Ich habe noch ganz andere Dinge aus 10 dem Prolog für Sie in Bereitschaft.

„Oh könnte der Barde (posaunt der Versmacher) könnte der Barde [Shakespear] in unsere Tage zurückkehren, könnte er der Ehre genießen, die seinem Schatten diesen Abend wiederfährt: wie würde er die Bühne dieser Zeiten 15 segnen, welche die goldenen Tage seiner Eliza so sehr überglänzen! — Wie würde er [470] sich freuen, wenn er die Anforderung des Verdienstes, in seinem eignen wieder auflebenden Ruhme, so reichlich befriedigt fände! Wie stolz würde er ausrufen: Ich verzeihe der Vergessenheit; dieß 20 letzte Kind meines Geistes soll die spätesten Zeiten überleben! Für die Welt verlohren, hat es seine Geburts-Stunde wohl abgewartet; wohl verzögerte es sie bis auf diese vorbedeutungsvolle Aera!" —

Ich war, da ich mich so übel betrogen fand, zu voll 25 von meinem Verdrusse, als daß ich Ihnen den Zufall nicht gleich hätte klagen sollen; und ich gestehe Ihnen, daß ich eilfertig war, mich dieser Zwischenzeit zu bedienen, bis Sie Neuigkeiten anderer Art von mir verlangen. Ich bin ꝛc.

* * *

N. S.

30 Thomas Durfey, der bekannte englische Poet, den Sie so oft im Spectator und Guardian angeführt finden, ist ein Genius gegen Theobald. Er hat die Geschichte vom Don Quixote in einer Suite von drey Komödien auf die Bühne gebracht; es ist nicht halb so 35 viel Humor und Witz verdunstet, als bey jenem. Aber



freylich, der Charakter des San= [471] cho ist ihm ganz verunglückt. Kein Wunder! Er hat ihn zu einem witzigen Kopf gemacht, der seinen Herrn aufzieht, und mit dem spanischen Stallmeister nichts gemein hat, als Sprichwörter. Ist es nicht sonderbar, daß niemanden auch nur eine Po= 5 stiche dieses Charakters hat gelingen wollen? Der Arragonier Avellaneida, der seinem Vorgänger einen zweyten Theil unterschob, sah sogar im ehrlichen Sancho nur den schnackischen Bauer; nichts von der originalen Wendung eines Menschen, den die Natur gegen alle äußern Unfälle, 10 als da sind Lanzen= und Ribbenstöße, Steinhagel, Geprelle und dergleichen, bey aller Weichheit seines Empfindnisses so abgehärtet hatte, daß es ihm eben so unmöglich war, einen Einfall, der in seinen Kopf kam, von der Zunge zurückzuhalten, als es seinem Herrn schwer fiel, diese Ein= 15 fälle nicht mit Prügeln zu erwiedern; eines Menschen, dessen Gedanken=Sphäre die Natur so kärglich zusammengezogen hatte, daß er die Herrschaft über eine Insel, Trotz aller Zauberer in Andalusien, für einen nicht unwahrscheinlichen Erfolg der erbärmlichsten Abenteuer ansah, und der zugleich 20 innerhalb dieser kleinen Sphäre mit so vieler Ueberlegung, Scharfsinnigkeit und Urtheilskraft raisonnirte, daß die Spötter auf der Insel [472] Barataria nicht mehr wußten, wer unter ihnen der Narr sey.

Ich kenne nur Einen, den ich Sancho mit Fug an 25 die Seite setzen dürfte: — Meister Sterne, den Verfasser des Tristram Shandy, der gerade so schreibt, wie jener spricht, das ist, Alles, was in sein Herz und seine Sinne kömmt. Wenn die Gedanken bey allen Schrift= stellern oder Gesellschaftern so los säßen; welch ein Schatz 30 für die Weltkenner!

[Die Fortsetzung dieses Briefwechsels künftig.]

[473] Fünf und zwanzigster Brief.

Kopenhagen.

Ich versprach Ihnen eine Nachricht von der kleinern 35 Gesellschaft in Kopenhagen, deren ich bey Gelegenheit

der größern [1]) erwähnte. Es freuet mich, daß Sie mich an dieses Versprechen erinnern. Mit Ihnen kann ich mich nie zu oft unterhalten.

Die kleinere Gesellschaft hat es blos mit der Kritik, 5 vornehmlich des Theaters, zu thun, und überläßt die Ausarbeitungen ihren Mitbürgern. Daß diese Kritik zuweilen glimpflicher hätte seyn können, darf ich mich nicht unterstehen, in Zweifel zu ziehen, nachdem die größere in der Vorrede zum vierten Stücke, wovon ich Ihnen in meinem 10 Schreiben vom — — das Wesentliche mitgetheilt habe, den Beweis geführt hat, daß sie es hätte seyn müssen. Unterdessen — glimpflich oder unglimpflich: die Hauptfrage ist itzt, ob sie richtig sey — ob sie es oft, ob sie es nur zuweilen, ob sie es immer, ob sie es auf eine interessante 15 Art sey.

[474] Da ich Ihnen die Gründe der größern Gesellschaft angeführt habe: audiatur et altera pars!

„Die Anzahl der Gelehrten im eigentlichen Verstande ist in allen Ländern verhältnißweise geringe, und ihr ge- 20 gewöhnliches Loos, der Menge ganz unbekannt zu bleiben.“

„Noch unbekannter müssen sie Fremden seyn, die zufälliger Weise in ihre Gegenden kommen, und deren kleinster Theil Gelehrte von Profeßion sind. Sollten diese sich wohl um Namen bekümmern, die nur von einigen wenigen mit 25 Ehrerbietung genannt werden?“

(Warum nicht, wenn der Gelehrte ein Tycho Brahe, ein Bartholin, ein Gramm ist? Doch fürchte ich, daß die Erfahrung der Gesellschaft das Wort spricht.)

„Oder sollte man diese Fremden wohl ihrer Gleich- 30 gültigkeit wegen tadeln können, wenn die Einheimischen selbst gleichgültig sind, und keine Entschuldigung haben?“

„Allein, eben diese Fremden werden sich ganz anders gegen die schönen Künste und Wissenschaften betragen, die sich ihnen als der erste Gegenstand ihrer Neugierde dar- 35 bieten. Sie werden die Dichter der Nation lesen, ihre

[1]) Siehe den neunzehnten Brief, 2. Samml.

Redner hören, ihre öffentlichen Schauspiele besuchen, die Werke, die sie in der Kunst aufzu- [475] weisen hat, betrachten; und je nachdem sie sich hierinn befriedigt oder unbefriedigt finden, ihr Urtheil über das Genie und den Geschmack der Nation fällen." 5

(Es ist hart, daß die Nation es auf den Ausspruch der Fremden ankommen lassen soll, ob sie reich oder arm sey. Die Engländer wurden von den Franzosen, und diesen zufolge von dem übrigen Europa vor nicht gar langer Zeit für mittelmäßige Köpfe in allem, was 10 Witz oder Geschmack betraf, gehalten, obgleich vielleicht kein anderes Volk an Werken dieser Art so reich ist, als eben sie. Hätten sie sich vor hundert oder zweyhundert Jahren um die Stimme ihrer Nachbarn so sehr beworben, als sie itzt thun, so wären sie vermuthlich damals nicht weiter 15 gewesen, als sie itzt sind. Eine Nation muß mit dem Bewußtseyn ihrer Vortheile den Stolz verbinden, die gute Meynung der Auswärtigen nur zum zweyten Haupt-Bewegungsgrunde ihrer Bestrebungen zu machen. Ich will damit nicht sagen, daß uns das Vorurtheil der Fremden 20 nicht wirklich nachtheilig seyn könne; ich wünsche nur, daß man diesem Grunde sein rechtes Gewicht geben möge: denn ich fürchte sehr, aus dem Verlangen, Andern zu gefallen, entspringt bald das Verlangen, sich nach Andern zu bilden.) 25

[476] „Wir glauben, es lasse sich hieraus ganz natürlich erklären, warum ein Land, welches die schönen Wissenschaften gar nicht, oder nur laulicht behandelt, oder worinn der wahre und gute Geschmack durch Parteyen unterdrückt wird, bey Ausländern in den Ruf der Barbarey 30 falle, wenn es gleich in der Schulgelehrsamkeit große Männer genug aufzuweisen hat."

Hierauf folgen gute Wünsche für die Aufnahme des Geschmacks in Dännemark, Gründe, die Hoffnung auf die Erfüllung dieser Wünsche itzt weniger als jemals eitel 35 zu finden, und schließlich ein paar Worte zum Behuf der Kritik, und von dem Vorhaben der Verfasser.

„Nichts, sagen sie, sollte uns angenehmer seyn, als wenn unsere Scribenten uns durch den Werth ihrer Schriften die Verbindlichkeit auflegen wollten, ihnen Lobreden zu halten. Unser Weihrauch sollte ihnen gewiß angezündet werden."

5 „Gewisse Leute sind der Meynung, daß die Kritik überhaupt mehr Schaden als Nutzen stifte. Wir glauben, niemand könne dieser Meynung seyn, der in der Geschichte der Wissenschaften und Künste kein völliger Fremdling ist; und wir würden erröthen, uns in die Beantwortung eines 10 Einwurfs einzulassen, der schon so oft widerlegt ward."

[477] „Es geht ganzen Nationen, wie einzelnen Menschen. Wir verkleinern unsere Mängel, und vergrößern unser Gutes."

„Erst dann, wenn wir auf andere stoßen, erwachen 15 wir aus dem Schlummer, in den wir uns selbst eingewiegt hatten; erst dann erkennen wir unsere Mängel, und unsere Gebrechen."

„Eine Nation, die sich beständig in sich selbst einhüllt, und sich nie gegen Fremde mißt, erträumt sich leicht Voll-20 kommenheiten, worauf sie keinen Anspruch zu machen hat. Derjenige ist keiner ihrer unnützesten Bürger, der die Vergleichung macht, und, ohne sich von dem allgemeinen Wirbel hinreißen zu lassen, seinem Volke kühnlich zuruft: „Wir sind noch nicht, was wir seyn sollten."

25 Eine schöne Stelle in dieser Vorrede über den Werth der öffentlichen Stimme kann ich nicht übergehen.

„Was heißt das richtende Publicum? Versteht man darunter diejenigen Leute, die von ehrsüchtigen Autoren bedungen werden, ihren Ruhm zu posaunen, und ein Stück 30 durch Cabalen zu heben? Sind es die großen und angesehenen Männer, deren leerer Geschmack und Verstand auf gut Glück über die Werke der Kunst ein Urtheil fällt, und wenn sie sich [478] Einmal erklärt haben, ihre Weiber, Kinder, Verwandte und Bediente aufbieten, den Ausspruch 35 geltend zu machen? Sind es die schaalen Pflastertreter, die mit ihren Wachsköpfen am Morgen umhergehen, und sich von dem ersten, der ihnen aufstößt, einen Gedanken ein-

prägen lassen, welchen sie den ganzen übrigen Tag für ihren eigenen ausgeben können? Sind es die jungen Gecken, die die gesunde Vernunft im Parterre übertäuben? — Wenn diese das richtende Publicum ausmachen, so bitten wir um Vergebung, daß wir der Gallerie den Vorzug vor 5 einem solchen Publico einräumen: denn ist es wahr, wie uns Einige haben überreden wollen, daß man in den schönen Wissenschaften ohne Uebung und Nachdenken einen reinen, gesunden, natürlichen und unverderbten Geschmack haben könne, so muß ohne Zweifel der Geschmack der Gallerie 10 am wenigsten verdächtig seyn."

„Wir unsererseits verstehen unter dem richtenden Publico, die sich mit den besten Werken aller oder doch der berühmtesten Nationen bekannt gemacht haben. Wir nennen sie Liebhaber, so lange sie sich an dem Gefühle des Schönen 15 begnügen, und Kenner, wenn sie mit ihrer Lectüre das Studium des wahren Schönen verbinden."

[479] „Ein vereintes Urtheil aus dem Mittel dieser Liebhaber und Kenner verdient das Urtheil des Publici genannt zu werden; und wehe dem Dichter, der es wider 20 sich hat!"

„Er kann es durch Ränke auf eine Weile kraftlos machen, aber nur, um nachher desto härter gestraft zu werden." —

Sie sehen wenigstens, daß Sie von diesen Verfassern 25 Plain-dealing zu erwarten haben; und ich denke, daß dieß Sie nicht abgeneigt machen werde, sie weiter zu hören, da sie sich zugleich als Männer von Einsicht und Weltkenntniß ausdrücken.

Die erste Kritik betrifft die Schriften der größern 30 Gesellschaft, worüber Sie meine Gedanken schon wissen. Sie ist freymüthig, aber nicht scheelsüchtig geschrieben. Es wird gewünscht, daß die Gesellschaft nichts als gute Stücke in ihre Sammlungen aufnähme: sie antwortet, das sey eben ihr Hauptzweck, wenn sie nur könnte! Ich für meine Person 35 glaube, daß keins der bisher eingerückten Stücke schlecht gewesen; und wenn Sie mit mir einig sind, daß das, was

ich Ihnen als gut angepriesen habe, wirklich gut sey: so verdient die Gesellschaft immer mehr Lob, als Tadel. Man ist ferner unzufrieden, daß man Uebersetzungen eingerückt hat; das bin ich auch: poetische [480] Uebersetzungen werden
5 davon ausgenommen; ganz recht! Von der Schiermannischen Uebersetzung der Merope habe ich Ihnen schon meine Meynung gesagt. Die kritische Gesellschaft erniedrigt sie unter die beyden deutschen Uebersetzungen; und das ist zu viel gesagt.

10 Die Begriffe sind wirklich nur en gros ausgedrückt: aber der Uebersetzer ist kein Stümper; seine Arbeit läßt sich wenigstens lesen: das kann man nicht von allen Uebersetzungen sagen, die unter ihren Originalen bleiben. Die Haupt-Einwürfe haften auf gedehnten, unrichtigen und
15 niedrigen Ausdrücken, die einen so viel ärgern Uebelstand machen, je mehr sie gegen den Adel der Ursprache abstechen. Es ist wahr, Voltaire ist ein Versificateur, den ich nicht gerne translatiren möchte.

Ein junges Frauenzimmer hat es nach Herrn Schiere-
20 mann gewagt. Ich wünschte, die Verfasser hätten von dieser Probe mehr als den ersten Auftritt eingerückt; sie ist stark, gedrungen, edel, kühn im Stile und eben so geistreich, als das Original selbst: doch ich habe sie Ihnen schon vorher gerühmt.

25 Uebersetzungen ausländischer kritischer Schriften von entschiedenem Werthe, die in Dännemark noch nicht bekannt genug waren, gehörten mit in den Plan der Verfasser. Es ist [481] mir lieb, daß diese so gut gewählt sind; sonst hätte ich sie aus obigen Ursachen verbeten.

30 Die Vertheidigung des Grotesk-Komischen von Herrn Möser ist Ihnen bekannt. Eine Schrift wie diese setzt einen Magen voraus, der im Stande ist, zu verdauen. Wenn unsere Leser, wie ich nicht hoffe, bisher keinen Geschmack daran haben finden können, so liegt die
35 Schuld gewiß nicht an dem Uebersetzer. Der Ton ist über die maßen glücklich getroffen.

Ein Theater-Prolog der Jungfer Biehl hat den

dritten Aufsatz veranlaßt. Da Ihnen das kleine Drama selbst schwerlich zu Gesichte kommen wird, so schweige ich von der Kritik.

Der Versuch über die Synonymen, der darauf folgt, ist ein sehr lesenswürdiges Stück; und das Resultat 5 davon, daß es in der dänischen Sprache so wenig als in andern dergleichen gebe: welchem Grundsatze gemäß sich der Verfasser bemüht, die Wörter, die man bisher ziemlich für synonymisch gehalten hat, nach alphabetischer Ordnung aus einander zu setzen, und einem jeden seine bestimmte Be- 10 deutung wieder herzustellen. Wenn er diese Bedeutungen nicht beständig mit gleicher Genauigkeit (und es gehört in der That keine gemeine dazu) festgesetzt hat; so ist doch der Einfall vortrefflich, und verdient die Aufmerksamkeit und Nach- [482] eiferung aller Freunde der alten Nordischen 15 Sprache, die an innerer Stärke und Schönheit mit jeder andern wetteifern darf.

Die folgende Kritik über den Sylbenstecher, ein Lust- spiel der Jungfer Biehl, gehört gewissermaßen mit hieher, da die Absicht der Verfasserin war, die Sprachverbesserungen, 20 nicht undeutlich auch die Nebenbemühungen der kritischen Ge- sellschaft, lächerlich zu machen. Man sieht wohl, daß ihre Begriffe noch zu roh sind, als daß man über Pedantereyen in diesem Fach eine gute Satyre von ihr zu erwarten hätte. Der Verfasser der Kritik beantwortet ihre Spöttereyen sehr scharf- 25 sinnig. Wenn ich Ihnen davon etwas auszeichne, so haben Sie von der Beurtheilung und ihrem Anlasse zugleich einen Begriff.

„Ueber zwey Dinge (S. 135) wollen wir nicht nur mit der Verfasserinn, sondern mit allen Vernünftigen gar leicht einig werden.“ 30

„So lange unsere Scribenten, ohne vom Feuer des Genies getrieben zu werden, ihre Sprache mit zusammen- geballten Beywörtern belasten, das Große und Sublime in einer aufgeschwollenen Schreibart suchen, und sich schon zufrieden geben, wenn sie nur das Gewand großer Geister 35 über sich werfen; so lange können wir nicht aufhören, ihrer zu lachen. [483] So bald aber Miltons und Klop-

stocke unter uns aufstehen, so werden Köpfe dieser Art sich nicht erst unsere Erlaubniß ausbitten, ob sie die Fesseln abwerfen, und ihre eigene Sprache reden dürfen; und derjenige wird sicherlich ihre Sprache schon lernen, der Lust
5 hat, sie zu verstehen."

„Ferner, so lange unsere Scribenten glauben, daß unsere Muttersprache ihnen viel Verbindlichkeit schuldig sey, wenn sie nur Wörter gebacken haben, bevor sie sich um das Genie der Sprache bekümmern, und einsehen lernen, in wie fern
10 ein neues Wort nöthig oder unnöthig sey: so lange haben wir Erlaubniß, sie zu tadeln. So bald wir hingegen anfangen, die Wissenschaften mit philosophischen Köpfen zu bearbeiten, besonders die schönern; so werden wir auch wahrnehmen, wie nöthig uns neue Wörter zu neuen Be-
15 griffen sind."

„Dieß einzige fügen wir noch hinzu. Hätte die Verfasserinn nur diejenigen Wörter getadelt, die von uns sind gebraucht worden, so hätten wir ganz stille geschwiegen, und es auf die Zukunft ankommen lassen, ob etwa einmal
20 ein Scribent aufstehen würde, der es uns Dank wüßte, daß wir ihm wenigstens zum Theil die Mühe haben ersparen wollen, sich auf neue Worte zu besinnen."

[484] „Da aber die gerügten Worte fast alle von andern schon das Bürgerrecht erhalten haben, insbesondere
25 von zwey itztverstorbenen Gelehrten, die nebst ihren übrigen Verdiensten auch der Verbesserung unsrer Sprache sehr behülflich gewesen; da wir zugleich wünschen, unsre Nation möchte sich gewöhnen, bey ihren Scribenten mehr auf den Kern, als auf die Schale zu sehen: so wollen wir einmal
30 alle die Wörter durchgehen, die in der Komödie mit größerer Schrift gedruckt sind, und untersuchen, in wie weit sie gelobt oder getadelt zu werden verdienen."

Und hierauf wird gezeigt, daß unter 40 dieser Wörter kaum eins sey, das nicht seinen guten Grund in der däni-
35 schen Sprache habe.

Es ist eine eigne Sache mit Sprachverbesserungen, die offenbare Neuerungen wider den allgemeinen Gebrauch sind.

Gründe richten nichts gegen den großen Haufen aus; er ist mit seiner Armuth zufrieden, weil er keine Bedürfnisse hat, und es scheint ihm lächerlich, daß es jemanden an Zeichen fehlen sollte, das auszudrücken, was er denkt. Erst mit der Länge der Zeit, wenn das Ansehen der Gegen- 5 parten durch klüglich menagirte und behutsame Vorbereitungen angewachsen ist, müssen Absichten dieser Art ausgeführt werden.

[485] Von der Komödie selbst weis ich Ihnen wenig zu sagen. Es ist, wie in allen Schriften der Verfasserinn, 10 Geist, Witz, bon sens, Anlage und Dialog da: die kritische Gesellschaft zieht diese Komödie sogar dem zärtlichen Ehemann vor. Ich weis nur, daß sie auf dem Theater nicht reüßirt hat; kein Wunder! sie intereßirt das Publicum nicht. 15

Ich sollte Ihnen noch etwas von einer Kritik über die dänische Uebersetzung der ersten Ilias schreiben: allein, diese Uebersetzung ist so herzlich schlecht, daß ich es meiner eignen Bequemlichkeit sowol, als Ihrer Geduld wegen für besser halte, von beyden zu schweigen, und hier mit dem 20 ersten Stücke der Gesellschaft zu schließen. Leben Sie wohl.

[486] Sechs und zwanzigster Brief.

Fortsetzung und Beschluß.

Eine Uebersetzung der Schauspielkunst des jüngern Riccoboni macht den Anfang des zweyten Stücks. Die 25 Verfasser bedienen sich einer artigen Wendung, um wahrscheinlich zu machen, daß unsere Schauspieler noch etwas aus dieser Schrift lernen können. „Vielleicht, sagen sie, trifft es sich von ohngefähr, daß irgend einer unter ihnen, etwa aus Neugierde, um zu sehen, wie die Uebersetzung 30 gelungen sey, sie lieset, und bey der Gelegenheit ein halb verloschner Begriff wieder erwacht, eine neue Begierde entsteht, nochmals zu versuchen, wie man sich, nach Gründen der Erfahrung, dieser Regeln mit Nutzen bedienen könne."

„Es geht uns so in der Religion und Moral, wenn 35

wir unvermuthet über ein gutes Buch gerathen, das wir schon vor vielen Jahren gelesen oder vergessen hatten: warum denn nicht eben so wohl in den Künsten und Wissenschaften?" —

5 Wie ich auf diese Stelle kam, mußte ich lachen. Wahrhaftig, dachte ich, es hätte dieser Complimente nicht gebraucht, um unsern [487] Acteurs und Actrizen zu sagen, daß sie noch etwas zu lernen haben. Wenn sie jemals erträglich werden wollen, müssen sie, fürchte ich, noch viel 10 weiter als zum Riccoboni zurückgehen.

II. Kritik über die Caliste, ein Trauerspiel des Herrn Colardeau, übersetzt von der Jungfer Biehl.

Die Schwierigkeiten, das große Ideal der Tragödie zu erreichen, werden aus Erfahrungen der Griechen, Römer, 15 Italiener, Engländer, Franzosen und Deutschen aus einander gesetzt.

„Griechenland, das seinem sanften Himmelsstriche die lebhaftesten Empfindungen des Schönen und Rührenden zu danken hatte, konnte doch kaum zwey oder drey Dichter 20 hervorbringen, die dieses Ideal erreicht hätten."

„Das an Genien sonst so fruchtbare Rom war, aller Aufmunterungen und angestrengten Versuche ungeachtet, an tragischen Genies gänzlich unfruchtbar."

„Bey den Italienern findet man, außer einigen glück25 lichen Nachahmungen des griechischen Theaters, wenig Erhebliches von dieser Art, wenn man nicht etwa die Werke des Abts Metastasio hieher rechnen will, der jedoch einen großen Theil seines Ruhms der [488] Correction des Ausdrucks und einer auf Nebenzüge 30 eingeschränkten blühenden Einbildungskraft zu danken hat."

„Die Engländer bleiben wohl die einzigen, die sich rühmen können, nach den Griechen einen eignen Weg zum wahren Tragischen ausgefunden zu haben; und auch sie erkennen dem ungeachtet unter den großen Geistern, die 35 auf diesem Pfade einhergetreten sind, nur einen einzigen für genuin; und auch dieser einzige ist Shakespear, der sich zu oft und zu sehr von einem wilden Triebe hinreißen

ließ, ꝛc. Allen übrigen fehlt immer noch ein gewißes Etwas, das sie stufenweise unter Shakespearn erniedrigt. Um nur einiger Neuern unter ihnen zu erwähnen, so ist es bekannt, daß Thomson durch seine bilderreiche und chargirte Affecten-Malerey nicht selten den wahren Ton 5 fürs Herz verfehlt, und ihn noch mehr würde verfehlt haben, wenn er nicht in der Anlage seiner Situationen desto glücklicher gewesen wäre. Young ist prächtig und erhaben; aber sein Meisterstück bleibt doch immer gerade dasjenige Trauerspiel, das er nach Shakespears großem Model 10 ausgearbeitet hat. Addison kann einem Zusammenflusse politischer Umstände den guten Erfolg seines Cato verdanken; er selbst gestand seinem Freunde Swift, daß es ihm Angstschweiß auspresse, [489] wenn er die unruhigen Britten immer am unrechten Orte, niemals aber 15 da, wo er die Natur getroffen zu haben wünschte, klatschen hörte. Congreve ist ein besserer komischer, als tragischer Dichter. Einige andere, z. E. Lee und Dryden, haben mehr Bombast, als Pathos. Der einzige Otway nimmt sich unter ihnen aus; doch hatte er bey allen seinen 20 Werken Shakespearn zu sehr vor Augen, dessen Manier er oft sklavisch nachahmte. Von Rowe reden wir im Folgenden."

Alle diese Anmerkungen sind viel zu allgemein, und ich wollte nicht gerne, daß unsre dänischen Theater-Scri- 25 benten sich ihrentwegen der Mühe überhöben, diese brittischen Dichter näher kennen zu lernen. Daß Dryden mehr Bombast als Pathos habe, scheint mir eine genauere Untersuchung zu verdienen. Ob ihn gleich die Engländer selbst nur von der Seite der Versification anzupreisen pflegen; 30 so hat er doch in der That weit größere Verdienste, und ich wünsche von ganzem Herzen, unserer Nation recht bald zu einem Dryden, nur zu einem Dryden, Glück wünschen zu können. Lee hat viel Fustian, es ist nicht zu läugnen: aber, lieben Landsleute, verachtet Lee nicht; 35 ihr könnt in den zärtlichen Scenen der Liebe unendlich viel von ihm lernen. Otway fing an [490] mit Nach-

ahmungen; allein, er hörte mit Werken auf, die allerdings original genannt zu werden verdienen; die sanftern weiblichen Leidenschaften, die Shakespear fast gar nicht bearbeitet hatte, waren sein Fach, und wenige sind ihm darinn gleich gekommen.

Von den Franzosen wird gesagt, — was Sie leicht errathen können.

„Corneille suchte gemeiniglich ein falsches Erhabne; seine Werke sind sehr ungleich, oft müßig, und voller Declamation: Racine steht weit unter ihm; zwar haben seine Charakter auf der einen Seite mehr Natur, aber auf der andern desto weniger Ideal, u. s. w. Voltaire hat von den Engländern gelernt, ꝛc. ꝛc."

Das Urtheil der Verfasser von den deutschen tragischen Dichtern wird Ihnen interessanter seyn. Ich glaube, daß die Verfasser überhaupt nicht unrichtig denken; nur wünschte ich, daß sie sich hin und wieder etwas deutlicher erklärt hätten.

„Leßings Miß Sarah ist eine vortreffliche Nachahmung der englischen Manier; allein, es bleibt doch immer Nachahmung."

(Das ist wahr; die mechanische Einrichtung dieses Trauerspiels ist brittisch; nicht weniger [491] wahr ist es, daß Herr Leßing der Kenntniß des brittischen Theaters einen großen Theil seiner Ausbildung zu danken hat: aber, wie ein berühmter Kunstrichter sagt, Genies können nur von Genies entzündet werden; und der Dichter, der eine Miß Sarah schreiben konnte, mußte eigne Talente haben.)

„Sein Philotas hat mehr Original-Charakter, aber zu wenig Interesse, und ist hin und wieder ziemlich in Shakespears Geiste gedacht."

(Ich habe Sie schon längst um Ihre Meynung vom Philotas gebeten. Lassen Sie mich meine Bitte nicht umsonst wiederholen.)

„Cronegks bestem Trauerspiele fehlt der letzte Act."

(Aus einem einzelnen Trauerspiele, dem noch dazu ein Act fehlt, läßt sich freylich nicht viel schließen.)

„In Weißens Trauerspielen sind viele große Eigenschaften der Engländer und Franzosen vereinigt: hin und wieder noch zu viel Declamation, die Situationen nicht immer von gleicher Güte."

Die Verfasser hatten damals den Atreus noch nicht gesehen; vermuthlich würden sie ge- [492] urtheilt haben, daß er auch große Eigenschaften der Griechen und Römer mit jenen zu vereinigen gewußt. Wirklich scheint mir dieses Stück eins der merkwürdigsten, die das deutsche Theater aufweisen kann.

Vom sel. Schlegel wird gesagt, „er habe die Deutschen zuerst gelehrt, wie man in Racinens Geschmack versificiren müsse." Gar nichts mehr in Racinens Geschmack? —

„Unter unsern Landsleuten" —

Leider! ein ödes unbebautes Feld, wo kein Saamenkorn aufsproßt. Aber Geduld! man muß nicht zu viel auf einmal erwarten.

Auf diese allgemeinen Betrachtungen folgt eine umständlichere Vergleichung der Caliste von Colardeau mit der Fair Penitent von Rowe. Ich glaube mich hiebey ein wenig aufhalten zu müssen, da die Vergleichung, so viel ich weis, neu ist.

„Herr Colardeau (S. 81) hat den gegründeten Ruhm, daß er nach Voltaire der correcteste und edelste Versificateur sey; der Engländer Rowe, von dessen Fair Penitent die französische Caliste eine Nachahmung ist, hat kein geringeres Lob der Versification und des [493] Ausdrucks: es wird also eine nicht unangenehme Parallele seyn, die beyden Dichter in den übrigen wesentlichern Theilen der Tragödie gegen einander zu halten."

„Die Fabel ist in beyden Trauerspielen die nämliche: nur daß der Franzos einige Neben-Umstände verändert, und die seinige durch einen Zusatz von Politik für sein Theater feyerlicher zu machen gesucht hat."

„Voraus ist zu bemerken, daß die Engländer die Abtheilung der Scenen in einem andern Verstande nehmen,

als die Franzosen. Jene deuten damit eine Veränderung der Bühne, diese aber nur eine Veränderung der Personen an, wozu die Engländer kein besonderes Kunstwort haben. Wir können nicht umhin, hiebey zu wünschen, daß wir 5 nach dem Beyspiel aller übrigen Nationen die Ausdrücke Act und Scene statt Optog (Aufzug) und Optrit (Auftritt) beybehalten wollten; diese unbequemen Worte sind ohne Noth von den Deutschen eingeführt worden, und drücken die Sache schlecht oder vielmehr gar nicht aus: 10 denn in den wenigsten tragischen Stücken findet der Aufzug des Vorhanges statt, und ein Auftritt ist sehr oft ein bloßer Abtritt."

[494] Mit dem weitläuftigen Auszuge der schönen Bußfertigen und dem noch weitläuftigern der Caliste 15 verschone ich Sie, da ich voraussetze, daß Sie beyde im Original gelesen haben. Der Kunstrichter hat die Haupttheile, lehrreich genug, unter einen einzigen Gesichtspunkt gebracht, und die wichtigsten Stellungen angedeutet.

„Ueberhaupt (fährt er hierauf fort) von der Anlage 20 dieser beyden Trauerspiele zu urtheilen, fällt es gleich in die Augen, daß der Engländer seinen Gegenstand viel simpler behandelt, und weit mehr Zutrauen zu der Natur seiner Fabel geäußert habe, als der Franzos, der sie nicht interessant genug gefunden zu haben scheint, wenn er sie 25 nicht politisch und heroisch nach dem Model der Merope, in deren Geiste alle Zusätze imaginirt sind, umarbeitete."

„Dieß geht so weit, daß die zweyte Scene im vierten Act eine offenbare Copie einer Scene in der Merope geworden ist. Wir wollen nicht entscheiden, ob hier der Ort 30 war, kriegerische Züge einzumischen: das Große und das Kleine macht einen allzu starken Contrast, daß Leser von zarter Empfindung nicht bald den Zwang bemerken sollten, der, so sehr ihn [495] der Dichter zu verbergen gesucht hat, doch immer ein künstliches Flickwerk verräth."

35 „Niemand glaube, daß wir Willens sind, das Englische Trauerspiel auf Kosten des Französischen zu erheben. Wir sind vielmehr mit dem Ausspruche eines einsichtsvollen

brittischen Kunstrichters vollkommen einig, daß Rowes Genie mehr delicat und zart, als stark und pathetisch gewesen, daß seine Werke uns mehr in einer angenehmen Schwermuth unterhalten, als sie das Herz mit der lebendigen Angst des tragischen Mitleids erfüllen. Seine Unglücksfälle gründen sich alle auf den Affect der Liebe. Seine Tragödien sind mehr Declamation, als Dialog, und seine Charakter sind zu allgemein, und ohne innere Verschiedenheit. Der Todtenkopf, die Leiche, die schwarzbezogne Bühne, sind blos mechanische Mittel, eine Versammlung zu rühren. Kurz, seine Stücke sind zwar tonvolle und einnehmende Poesien, aber müßige und unpathetische Trauerspiele." — Wir fügen hinzu, daß Rowe ein Nachahmer von Otway ist, ihn aber mehr in Tiraden, als in solchen Zügen erreicht, welche die Natur enthüllen, und unmittelbar aufs Herz treffen; wovon vornehmlich diese Tragödie ein Beyspiel ist. Caliste müßte ganz anders gezeichnet seyn, [496] wenn sie dem Titel entsprechen sollte. Wildheit, Stolz, weiblicher Eigensinn und Heucheley stechen in ihrem Bilde weit mehr hervor, als die Reue, die reine Symptomen eines matten, scheuen und niedergeschlagenen Herzens zu wirken pflegt. Lothario ist ein wahrer Rake, aber sehr ungleich mit sich selbst, und ohne besonderen Humor. Altamont wäre ein erträglicher Charakter in einem Romane, zur Haupt-Person auf der Bühne aber taugt er nichts. Lucile ist eine bloße Vertraute von der moralisirenden Gattung. Horatio hat wieder zu wenig Charakter; inzwischen sind seine Unterredungen mit Lavinia sehr rührend, wiewohl mehr elegisch als tragisch rührend. Sciolto intereßirt am meisten; überhaupt aber ist sein Charakter doch nicht eigenthümlich genug, und von dem Charakter anderer edelmüthigen Väter zu wenig verschieden."

(Eine noch umständlichere Kritik der Charaktere und der ganzen Fabel in diesem Trauerspiele finden Sie in der Clarissa, Vol. VII. Let. 47, der dritten Ausgabe von 1750.)

„Wie viel wäre also einem Colardeau zu verbessern übrig geblieben, wenn er seine Nacheiferung weniger auf eine blühende Versification, und einen mit der Natur des Gegen- [497] standes fast streitenden Heroismus, als
5 auf den Ausdruck des wahren Pathos eingeschränkt hätte! Die meisten Fehler des Engländers finden sich auch bey dem Franzosen. Lothario ist hier ein noch viel zweydeutigerer Charakter, als dort. Für einen solchen Bösewicht hätte Caliste sich gar nicht intereßiren sollen. Auf
10 der Bühne selbst ist er zu unwirksam; und so fürchterlich ihn uns der Dichter in der Vorbereitung abmalt, so lärmt er doch nur, statt zu handeln. Die französische Regelmäßigkeit, die Colardeau diesem Stücke anzumessen gewußt, rechnen wir ihm zu keinem Verdienste an, da nichts
15 leichter ist, als alle mögliche Gegenstände unter die Methode der Einheiten zu bringen, wenn man die Stücke des Ganzen nicht zu Rathe ziehen will."

Der übrige Theil dieser Kritik betrifft den Detail:

„Und hier, sagen unsere Kunstrichter, zeigt es sich, daß
20 der Franzos noch declamatorischer sey, als der Engländer, allein im eigentlichen Pathos, wovon der letztere vortreffliche Stellen hat, ihm bey weitem nicht gleich komme. Unterdessen haben doch Tiraden auf der andern Seite wieder ihre großen Schönheiten, und die von unserm Colardeau
25 verdienen we- [498] gen des lebhaften poetischen Feuers, das sie beseelt, eine mehr als flüchtige Aufmerksamkeit."

Es werden deren einige angeführt, die Sie ohne Zweifel, nebst noch mehrern, selbst im Lesen ausgefunden haben. Der Traum der Caliste wird mit einem Traume
30 des Mustapha in Weißens Beytrag zum Deutschen Theater verglichen, und dem letztern, in Betracht der malerischen Phantasie, der Vorzug zuerkannt. Diesen französischen Tiraden werden hienächst rührende englische Stellen entgegengesetzt, und die Kritik mit folgender Anmerkung
35 geschlossen.

„Die Engländer nehmen den Stoff ihrer Trauerspiele gemeiniglich aus ihrer eigenen Geschichte, welches wir den

künftigen Dichtern unsers Vaterlandes zur Nachahmung anpreisen, indem es gewiß ist, daß unsere alte Historie an großen Revolutionen, sonderbaren Begebenheiten reicher ist, als die Geschichte der meisten andern Völker. Fügen wir hiezu die rauhe und dem tragischen Geiste recht angemessene 5 Scene dieser Begebenheiten, imgleichen den kühnen, stolzen und edlen Charakter unserer Vorfahren ꝛc., so muß gewiß der Fehler am Dichter selbst liegen, wenn er bey einem so großen [499] einheimischen Schatze dennoch nöthig findet, seine Zuflucht zu der Geschichte fremder Völker zu nehmen." 10

Anmerkungen über Herrn Schlegels Abhandlung von den Vortheilen und Mängeln der dänischen Sprache in Vergleichung mit der Deutschen und Französischen.

Diese Anmerkungen sind sehr lesenswürdig; da sie 15 aber blos die Dänische Sprache angehen, so bin ich außer Stande, Ihnen mehr davon zu sagen.

Eine Kritik über eine poetische Erzählung, Kleon betitelt, überhüpfe ich gleichfalls, weil sie Sie schwerlich intereßiren würde. Die Verfasser wünschen unter andern, 20 daß man in Dännemark nicht beym didaktischen Gedichte stehen bliebe. —

Der Versuch einer freyen Poesie in Dänischer Sprache wird nach Verdienst getadelt.

Aus der schönen Abhandlung vom Gebrauche 25 veralteter und neuer Worte kann ich nicht umhin, Ihnen die Grundsätze mitzutheilen, nach denen die Gesellschaft diese Streitfrage zu entscheiden verlangt.

[500] „1. Ein Wort, das im Schwange ist, muß nicht aus der Gewohnheit kommen, noch ein fremdes an 30 dessen statt eingeführt werden."

(Ich setze hinzu, wenn das Wort an sich etwas taugt. So sagt man im Dänischen Staldbroder anstatt Gespiele, welches in Werken, wo es auf Delicatesse der Begriffe ankömmt, keinesweges zu brauchen ist.) 35

„2. Ein Wort, das aus der Sprache des gemeinen

Lebens verdrängt zu werden anfängt, muß wieder zurückgerufen, und einem fremden vorgezogen werden."

(Es kann aber durch ein besseres einheimisches verdrängt werden; und dann ist nichts dawider einzuwenden.)

5 „3. Ein Wort, das nur, weil es einem oder anderm Ohre nicht klingen will, verdrängt wird, muß, wenn es in der Sprache des gemeinen Lebens üblich, und nicht unanständig ist, lieber beybehalten, als gegen ein fremdes vertauscht werden."

10 (Es ist gut, daß der gemeine Mann seine Sprache behalte, damit ein stehender Fond bleibe, der die zu große Wandelbarkeit lebender Sprachen aufstütze, und ihr einheimisches Gepräge dauerhaft erhalte: Da aber die Scri- [501] benten-Sprache vermöge des Bedürfnisses ihrer Begriffe 15 neue Nüancen in der Bedeutung vieler Wörter macht und machen muß, so kann von jener nicht sicher auf diese geschlossen werden.)

„4. Ein Wort, das aus dem Brauche geht, vornehmlich aber dem gemeinen Mann wenigstens eben so verständ- 20 lich ist, als das fremde, muß vor diesem den Vorzug behalten."

„5. Imgleichen, wenn das fremde dem gemeinen Mann eben so unverständlich ist, als das verdrängte einheimische."

25 „6. Wenn ein alterndes Wort nicht anders als durch Umschreibungen ersetzt werden kann, so muß es beybehalten werden."

„7. Ein Wort, das mit gutem Grunde aus einheimischen Worten gebildet werden kann, muß, wenn es 30 einem Mangel abhilft, und eben so bedeutend, als ein fremdes ist, das Bürgerrecht haben."

„8. So auch ein neues Wort, das in einer verwandten Sprache üblich ist, vorzüglich vor einem fremdern."

„9. Jedem Worte muß seine feste Bestimmung bey- 35 gelegt werden, damit es, wo möglich, seine Eindeutigkeit behalte."

[502] „10. Wenn weder unsere noch eine verwandte

Sprache ein verständliches Wort hat, Begriffe, vornehmlich in Wissenschaften und Künsten, die später bey uns als bey andern bekannt worden, hinlänglich zu bezeichnen, da muß der Mangel der Sprache durch ein fremdes ersetzt werden, dem man, so gut man kann, eine dänische Endigung giebt." 5

Kritik einiger Gelegenheits-Gedichte bey Feyerlichkeiten des Hofes — ist Ihnen entbehrlich.

Fortsetzung der Abhandlung, die vermeynten Synonymen zu bestimmen — enthält abermals ein ansehnliches Verzeichniß solcher Worte, die durch beygefügte Erklärungen 10 berichtigt worden.

Ich eile zum dritten und letzten Stücke, um meinen langen Brief endlich einmal zu schließen.

I. Uebersetzung der Abhandlung vom Trauerspiele im 1. B. der Bibl. der schönen W. und fr. K. 15

II. Popens Versuch über die Iliade.
Zwey schätzbare Stücke.

III. Kritik des Gedichts, der Tod Abels, aus dem Deutschen Herrn Geßners übersetzt von der Jungfer Biehl. 20

[503] Die dänische Uebersetzung wird mit der französischen von Huber verglichen, und erhält in mancherley Absicht, besonders der Genauigkeit, den Preis vor der letztern. Dagegen ist die Colorite des Originals in jener wenigstens eben so sehr verblichen, und die kleine Detaillen-Malerey 25 noch öfterer vernachläßigt, als in dieser.

IV. Kritik über eine Katheder-Rede Herrn Prof. Schytte in Soroe.

Nur eine einzige Anmerkung will ich Ihnen daraus abschreiben. 30

„Im Grunde würde die Wohlredenheit bey weitem keinen so ansehnlichen Rang verdienen, wenn sie nichts als die verächtliche Kunst wäre, einen ganz kleinen Gedanken, wie eine Seifenblase mit allerley bunten Färbchen, so lange aufzudunsen, bis er platzt; eine Kunst, worinn jedermann 35 gar leicht eine gewisse Vollkommenheit erreichen kann: ihr göttlicher Theil ist das Genie, und der läßt sich nicht mit

locis, exornationibus oder amplificationibus einflößen; auch kann keine Schule auf Erden uns einen so beredten Mann, als Rousseau, bilden, da es hingegen manchem jungen Rector ein Leichtes ist, ihn in den lenociniis und veneribus
5 sermonis weit hinter sich zu lassen. — Wohl= [504] redenheit und Schönredenheit sind noch immer von der Beredsamkeit unendlich verschieden; ja wir glauben sogar, daß die letzte der beyden erstern ohne Nachtheil ihres innern Vorzuges gerne entbehren kann." —

10 Dieß ist ein ziemliches Paradox; Sie mögen versuchen, ob Sie es verdauen können.

Ein paar Briefe, worinn Vorschläge enthalten sind, junge Leute auf öffentliche Kosten fürs Theater zu erziehen; ferner eine Uebersetzung des ersten Briefes aus der Tanz-
15 kunst des Herrn Noverre; und schließlich eine Fortsetzung von Synonymen empfiehlt Ihrem eigenen geneigten Erwägen

Ihr u. s. w.

[505] Fortsetzung der neuen Edda.[1])

20 Ich sah unzählige solche Ketten, die an ihren äußersten Enden jede Minute durch neue Glieder, welche die Göttinn abwog, verlängert wurden; den Anfang derselben konnte ich aber nicht wahrnehmen. Der Geist sagt mir, ihre Strecke sey unendlich, ihr erster Vorsprung gliche der Feinheit der Strahlen, und sie laufen
25 oben alle in einem unendlich kleinen Punkt zusammen, der das Centrum des blauen Himmels sey, wo Alfaders Thron erbauet ist. Der Glanz dieses Throns, sagte er, ist so groß, daß ihn niemand ertragen kann, als nur die lichten Geister, die im innersten Himmel wohnen. Das Licht, welches du hier siehst, ist ein
30 Schimmer seines schwächsten Strahls, gegen den die Sonne selbst und alle Sterne ihren Schein verlieren, und die ganze Natur eine dichte Finsterniß seyn würde. Ich habe dich bis an den Vorhof dieser prächtigen Stadt geführt, die eure Dich= [506] ter Valaskialf nennen, und die manchen Sonnenkreis in sich faßt. Im
35 Mittelpunkte derselben steht der bebende Thron, von welchem Alfader die ganze Welt übersieht: aber kein Sterblicher kann weiter kommen, als bis an den Kreis des Schicksals. Ich will dir andre Dinge zeigen, die deinem itzigen Zustande angemessener sind.

[1]) S. die 2. Sammlung S. 317 und 330.

Plötzlich verschwand das Licht vor meinen Augen. Der Körper fühlte seine vorige Schwere wieder. Meine Füße ruheten auf Etwas, hart wie Erde; ich spürte eine Luft um mich her, gleich der Mittags-Luft: allein, sehen konnte ich nicht. Das himmlische Licht, sagte der Geist, hat dich geblendet: er rührte meine Augen an, 5
und ich sah. Ich stand auf einem Berge, wie der war, von dem er sich mir genähert hatte, und ich glaubte, in mein Reich zurückgekommen zu seyn. Ich habe dich, hub mein himmlischer Führer an, zu einer der Wohnstätte geführt, die unter allen in der weiten Luft ausgestreuten derjenigen, die du verlassen hast, am ähnlichsten 10
ist. Die Einwohner haben mit den Menschen nicht allein die äußerliche Bildung, sondern auch alle natürliche Kräfte gemein. Der größte Unterschied zwischen ihnen und euch ist so wenig wesentlich, als [507] die Ungleichheit unter Leuten von verschiedenen Ständen und Geschlechtern seyn mag. Diejenige Art von Ge- 15
schöpfen, die ihr Menschen nennt, und von denen ihr euch beredet, daß sie euch nicht anders als gleich seyn können, haben eine natürliche Fähigkeit zu mancherley Dingen. Im Anfange ihres Daseyns sind sie wie eine Materie ohne Form, ein weiches Wachs, das unzähliger Bildungen fähig ist. Sollte die menschliche Natur in 20
allen den Abänderungen, die ihr möglich sind, und die sie, ohne ihr Wesen zu zerstöhren, annehmen kann, wirklich seyn; so würde die Anzahl dieser Art von Geschöpfen groß genug seyn, viele Sonnenkreise zu bewohnen. Ihr könnt es schon aus dem, was ihr auf der Erde bemerkt, abnehmen. Ein Mensch bringt nichts 25
auf die Welt, als eine bloße Fähigkeit; er hat der Natur wenig mehr zu danken, als die menschliche Gestalt: Denkungskraft, Neigungen, und alle Grade der Kräfte seiner Seele und seines Leibes beruhen auf den Wirkungen der äußern Dinge und den Einflüssen, die ihr durch Erziehung, Gewohnheit, Umgang, Gesetze, 30
Regierung und andere von Zeit und Ort abhängige Umstände empfanget. Diese Eigenschaften, welche ganz und gar zufällig sind, seht ihr für wesentlich [508] und unwandelbar an, und urtheilt von der menschlichen Natur nach demjenigen Zustande, worinn ihr sie selbst findet. Jedes Zeitalter, jedes Folgegeschlecht 35
mißt das ganze menschliche Geschlecht nur nach sich allein; man hält nichts für wahr oder natürlich, als was man in sich selbst bemerket, da doch die Verschiedenheiten im Denken, die auf eurer Erde wirklich sind, genug seyn könnten, euch zu überzeugen, daß eure meisten Begriffe mehr von der Gewohnheit, als von der 40
Natur herrühren. So einleuchtend aber diese Verschiedenheiten auch sind, so müssen sie doch unter Menschen Eines Stammes, die auf Einer Erde wohnen, wo gewisse Arten zu denken, gewisse Arten der Neigungen durch den Umgang allgemein werden, weniger abstechen, als unter Einwohnern ganz andrer Welten. 45
Denkart und Schickung ganzer Völkerschaften hängt bey euch sehr

oft von einem einzigen Menschen ab; ihr erbt den Hang eurer Väter; ihr leidet für ihre Verbrechen; ihr denkt, begehrt und handelt, wie einige wenige unter euch es für gut finden. Unter diesen Wenigen giebt es hundert eigennützige Betrüger gegen
5 Einen aufgeklärten Menschenfreund. Andre sind es nicht sowol deswegen, weil sie es seyn wollen, als weil [509] sie selbst betrogen worden, oder weil die, mit denen sie zu thun haben, betrogen zu werden verlangen. Gewohnheit und Vorurtheile täuschen die größten Seelen; und wenn einige derselben stark genug sind,
10 diese Hülle von sich abzuwerfen, so hält Eigennutz und Furcht sie davon zurück. Du bist Einer der Wenigen auf der Erde, die Herz genug haben, ohne Eigennutz zu lieben, Stärke genug, selbst zu denken, Muth genug, nach eigner Einsicht zu handeln, und Macht genug, zu thun, was du willst. Um noch mehr Gutes in
15 deiner Regierung zu bewirken, als alle Könige, die ihr groß nennt, ihres ganzes Leben hindurch haben bewirken können, fehlt dir nur Eins: die Kenntniß des Menschen, die Kenntniß deiner selbst. Es giebt nicht Viele auf der Erde, die diese Kenntniß besitzen, und die Einzelnen, denen sie gegeben war, unterstanden
20 sich nicht, dir davon zu sagen. Du redetest zwar sehr vortheilhaft von Weisheit und Freyheit: aber diese Denkungsart war unter den Mächtigen der Erde so selten, daß sich Niemand gänzlich auf deine Worte verlassen konnte. Der Höchste allein sah, daß sie mit deinen Gedanken übereinstimmten; er sandte mich ab, dich in
25 dem zu unterrichten, was du in deinem [510] Zustande nicht begreifen konntest: wie der Mensch von Natur beschaffen sey; — in wie weit seine Art zu denken, seine Begierden und seine Glückseligkeit von dem Zustande abhangen, worein er durch andre gesetzt wird. — Du
30 kennst viel Menschen auf Erden; deine Skalden haben dir allerley von ihren Sitten und Einrichtungen erzählt; allein, sie beurtheilten sie nach allgemeinen Begriffen, die nur die Gewogenheit unter euch veranlaßt hatte. Sie haßten alles, was nicht mit ihrem Eignen übereinkam. Befand sich unter den Auswärtigen eine
35 Nation, die sich durch irgend ein Verdienst, oder auch zufälliger Weise eine Art von Achtung erworben hatte: sogleich lobten sie jede Unternehmung dieser Nation bis auf ihre Fehler und Schwachheiten. Sie untersuchten nicht, wie tief diese Erscheinungen in der Natur des Menschen gegründet seyn möchten; sie betrachteten
40 nicht ihre Folgen in Absicht auf die Glückseligkeit der Menschen. Es war ihnen genug, sie zu erzählen; sie fanden ein Vergnügen an dem Ungewöhnlichen, und verachteten, was nicht mit derjenigen Denkungsart, wozu sie waren erzogen worden, noch mit den Mustern übereinstimmte, die sie vor Augen hatten. Redeten [511]
45 sie von den Thaten andrer Könige, so schmückten sie alle ihre Fehler, und vergrößerten jede Tugend, die ihnen die Aufmerksamkeit

deines persönlichen Charakters zu beschäfftigen schien. In solchen Umständen sich selbst zu kennen, erforderte größere Kräfte, als je eine Creatur in allen Welten, wo menschlich gebildete Thiere wohnen, besessen hatte. Ich mußte dich daher Millionen Meilen von der Erde hinweg an einen Ort führen, wo eine andre Rich- 5 tung im Denken gilt, und wo du selbst nicht mehr bist, was du warst. Vergiß auf eine kurze Zeit, daß du König bist; unterjoche die Triebe der Erde, und verwirf die Meynungen, die du ohne hinreichende Untersuchung angenommen hast. Reise unbekannt in diesem Lande umher; rede frey mit einem Volke, das nicht ge- 10 wohnt ist, etwas anders zu sagen, als was es denkt, und das keine Ursache hat, dir die Wahrheit zu verbergen. Dieser Erdball, wo du dich itzt befindest, läuft neuntausendmal in seinem Kreise herum, unterdeß der deinige seinen Kreislauf einmal zurücklegt. Ein Jahr ist hier nicht länger, als eine Stunde bey euch, und 15 doch ist diese Stunde den Einwohnern eben so lang, als euch ein Jahr. Sie verrichten in dem Raume derselben so viel, als ihr in [512] einem tausendfach größern. Der Höchste hat dir die Gabe beygelegt, die Schnellkraft deiner Gedanken mit der Geschwindigkeit der Zeit wetteifern zu lassen. Bediene dich der Gelegenheit, deine 20 Begriffe aufzuklären, einer Gelegenheit, die keiner deiner Väter gehabt; nutze jeden Augenblick weislich; er kömmt nie wieder zurück. Wenn du diese dir nöthige, und von dir erbetene Er- läuterung eingezogen hast, so will ich dich in dein Reich zurück- führen. Du wirst größer seyn, als deine Väter, und dein Volk 25 so glückselig, als Menschen es werden können.

Ueber

Merkwürdigkeiten

der

Litteratur.

Der Fortsetzung erstes Stück.



Hamburg und Bremen.
Bey Johann Hinrich Cramer.
1770.

*

*   *

Noch vor der Ausgabe der dritten Sammlung verloren die Briefe über die Merkwürdigkeiten der Litteratur zween ihrer Verfasser [1]) durch den Tod; und die übrigen zween [a2] merkten bald, daß es ihnen schwer fallen würde, ein Werk, das so glücklich gewesen war, Cabalen, aber auch den 5 Beyfall unverdächtiger Kenner zu verdienen, mit dem wenigen, was sie von ihrer Musse dazu hergeben konnten, so zu behaupten, wie sie wünschten. Sie waren sogleich geneigter, aufzuhören, als fortzu- [b1] fahren; und da sie nachher gewissermassen schon aufzuhören geschienen hatten: so würden 10 sie sich dieses Vortheils bedient haben, wirklich aufzuhören; wenn nicht zu den schmeichelhaften Anfoderungen einiger vortrefflichen Männer noch der zu wichtige Bewegungsgrund

[1]) Wir haben das Andenken unsrer verstorbnen Mitverfasser zu lieb, sie nicht noch nach ihrem Tode zu nennen. Der Eine, 15 Etatsrath Fleischer, hat durch ein reiches Naturalien-Cabinet, das er nach England verschenkte, zuerst mit den Grund zu dem grossen Werke der Ornithographie gelegt, welches seit einigen Jahren daselbst herauskömmt. In seinem Vaterlande machte er sich, als Hauptverfasser derjenigen dänischen Sammlung von 2 Schriften, wo- [a2] von man in dem fünf und zwanzigsten unsrer Briefe eine Beurtheilung gelesen hat, um die Ausbreitung des Geschmacks verdient. Der Andre, Oberkriegscommissar Kleen, ist in Deutschland durch die Uebersetzung eines Gedichts von Tullin bekannt geworden. Wie viel Antheil der Eine und der Andre an 25 unsren Briefen gehabt, wird sich in dem allgemeinen Verzeichnisse am Schlusse der ganzen Sammlung ausweisen.

hinzu gekommen wäre, sich, durch Beyträge dieser Gelehrten selbst, die Fortsetzung nun erleichtert zu wissen.

Uebrigens hat man eine kleine Veränderung des ersten Entwurfs nöthig gefunden, welche der Leser vermuthlich
5 billigen wird: ausser der freyen Briefform, die sich von blossen und [b2] mancherley Liebhabern der Litteratur herschrieb, noch die ausgearbeitetern Gattungen des Vortrages zuzulassen. Man hoft durch diese Veränderung Gelegenheit zu erhalten, sich nicht nur dem Tone der Materie oft
10 besser bequemen zu können, als bey jener Anlage möglich war, sondern auch beydes in der Wahl der Sachen und ihrer Zusammensetzung mannigfaltiger zu seyn.

[1—52]: Vom Sylbenmaasse. Aus dem ersten und zweyten Gespräche.

15 Einige von Klopstocks Lesern haben gewünscht, daß die Ausgabe der Abhandlung vom Sylbenmaasse beschleunigt werden möchte, weil ihnen der Abschnitt vom deutschen Hexameter, der vor dem dritten Bande des Messias steht, noch Schwierigkeiten macht. Etwas beschleunigen, dessen Werth grössesten Theils von
20 Enthaltung der Eile abhängt, ist so eine Sache. Das Einzige, wozu Klopstock sich itzt verstehen kann, ist, seinem Fragmente hier noch Eins und Andres, tiefer von dem Grundstücke des Baues hergenommen, hinzuzufügen.

Der Herausgeber.

25 *[S. Klopstocks Werke XV. 225 ff.]*

[53]

Warum behält und verbessert der Uebersetzer der Bibel nicht Luthern?

I.

Endlich wird an uns Layen auch gedacht, und Herr 5
Michaelis fängt an, uns eine neue Uebersetzung des alten
Testaments zu geben, welche den Sinn des Hebräischen ge-
nauer ausdrücken soll, und auch aller Wahrscheinlichkeit nach
viel genauer ausdrückt, als es Luther vor zwey hundert
Jahren hat thun können. Wir sind bisher recht übel dran 10
gewesen, und wie Sie wissen, bester Freund, habe ich mich
oft mit Ihnen gemeinschaftlich darüber beklagt, daß wir so
übel dran sind. Wir Layen können die Bibel nicht anders,
als aus der Uebersetzung verstehn lernen; allenfalls noch,
wenn wir eine Uebersetzung mit der andern vergleichen. 15
Lesen wir sie oft, so werden wir mit dem Geist und der
Denkungsart des biblischen Verfassers nach und nach be-
kannt; seine Art zu schliessen und die Gedanken zu prägen
wird [54] uns geläufig, wir lernen seinen Zweck unter-
scheiden und die Methode kennen, wie er seine Gedanken 20
zu verbinden pflege. Wir haben also nur Einen Weg, von
der Richtigkeit des Sinnes in der Uebersetzung zu urtheilen,
und das ist Der, daß wir ihn mit unserm gefaßten Ideal
des Ganzen vergleichen, und zusehn, ob er damit überein-
stimme und sich in die Folge der Gedanken schicke. 25

Die gelehrten Auslegungen kommen uns selten zu
statten. Ich habe es wohl versucht, mich in zweifelhaften

Fällen aus den weitläuftigen Commentarien der Gottes-
gelehrten eines Bessern zu belehren; aber theils stieß ich
oft auf Sprachuntersuchungen, die ich nicht verstand; theils
verlor ich durch meine oder durch des Auslegers Schuld
5 das einzige Mittel, mich von der Richtigkeit der Erklärung
zu überzeugen: Ich verwickelte mich nemlich in dem weit-
läuftigen Gewebe von Gelehrsamkeit und Meynungen so
sehr, daß ich mir kein Ganzes daraus bilden, den Zusammen-
hang der Gedanken nicht übersehn, noch ihn mit meinem
10 Ideal von dem Geist und Zweck des biblischen Verfassers
in Vergleichung stellen konnte. Der Verwirrung nicht zu
gedenken, darin mich mancher Ausleger gelassen hat, daß
ich nun gar nicht wußte, woran ich war. Gegen Para-
phrasen sind Sie eben [55] so mißtrauisch geworden, als
15 ich es bin. Je mehr wir einen Paulus in den Umschrei-
bungen verschiedner Ausleger studirt haben, desto ungleicher
mit sich selbst haben wir ihn gefunden. Jeder Umschreiber
schiebt ihm seine Auslegungen und Meynungen unvermerkt
unter. Paulus lehrt mich nicht mehr, sondern sein Um-
20 schreiber. Sein Geist und schriftstellerischer Charakter,
daran ich ihn kennen und seine Art zu denken und zu
sprechen festhalten soll, ist verschwunden; und an statt dessen
bekomme ich nichts, als mühsam durchbuchstabirte und aus
einander gewickelte Gedanken, welche keinen Charakter mehr
25 haben, und eben so gut Pauli als eines Andern Gedanken
seyn können. Umschriebene Schriftsteller haben alle nur
Ein Gesicht, und ist dies ungefähr ein Menschengesicht, so
muß man mit dem Umschreiber zufrieden seyn; die Züge
seiner eignen Physionomie sind in der anatomischen Zer-
30 gliederung verstreut worden. Wer steht mir nun dafür,
daß ich in dem paraphrasirten Paulus Pauli Gedanken
habe? Aus der Umschreibung kann ich es nicht errathen:
höchstens schliesse ich nur aus dem Zusammenhange, ob der
Verfasser ein vernünftiger Mann sey oder nicht, aber ob
35 es Paulus sey, erkenne ich nicht. Mich dünkt daher, uns
Layen ist durch Paraphrasen [56] nichts geholfen. Je mehr
wir ihrer lesen; desto mehr verwirren wir uns, desto mehr

fremde Gedanken, welche der Eine Gelehrte für ächt, der Andre für unächt erklärt, mischen wir in die Gedanken der Schrift; die Bibel selbst lernen wir nichts besser verstehn, und müssen es bloß auf guten Glauben annehmen, ob dieser oder der richtig erklärt habe oder nicht. 5

So stehen wir nun seit Luthers Zeiten. Die Gottesgelehrten haben zwar seit seiner Zeit vieles besser verstanden und richtiger erklärt; aber wie weit sie darin gekommen sind, das können sie unter sich nur beurtheilen; uns armen Layen hilft es wenig oder nichts. Wir werden 10 aus einer Bibel unterrichtet, worin vieles, wie sie uns sagen, unrichtig übersetzt ist, was man jetzt viel richtiger einsieht: allein dies Richtigere behalten sie gleichsam für sich; oder wenn wir ja hie oder da eine Schriftstelle besser von ihnen verstehn lernen, so kommen wir doch zu dem 15 Unrichtigern wieder zurück; weil wir von Jugend auf damit bekannt sind, und im täglichen Unterricht immer wieder darauf verwiesen werden. Wie wenig Achtung scheinen die Herren für unsre Ueberzeugung zu haben! Wir glauben das fort, was unsre Vorfahren geglaubt haben, indeß daß 20 es unsre Lehrer viel besser und richtiger wissen: oder fällt es uns ein, selbst [57] zu denken; so gerathen wir in Gefahr, nach vorgefaßter Meynung die Bibel entweder willkührlich zu drucken, oder durch jeden scheinbaren Grund uns überreden zu lassen, daß die von Luthern mangel- 25 haft übersetzte Bibel auch in diesem oder dem Fall anders verstanden werden müsse, als es seine gewählten Worte anzudeuten scheinen. Sagt uns der Zweifler: diese oder jene Geschichte der Schrift ist abendtheuerlich und seltsam; so sagt uns der Gottesgelehrte wieder: das Seltsame liegt 30 nur in der unrichtigen Uebersetzung. Schöpfet ein Andrer aus Schriftstellen solche Vorstellungen, welche mehr die Phantasie als den Verstand beschäftigen; so sagt uns der Gottesgelehrte wieder: diese phantastischen Ideen sind einige Bilder, welche aus unrecht gewählten Ausdrücken der ge- 35 wöhnlichen Uebersetzung gesammlet sind. Wem sollen wir nun glauben? und sind wir denn dazu verdammt, nur

blindlings zu glauben? oder nach Ansehn und Willkühr
aus beyden zu wählen, weil wir doch wählen wollen?
Hätten die zahlreichen Ausleger der Bibel uns zugleich
immer mit einer Uebersetzung des Ausgelegten beschenkt, so
5 könnten wir selbst urtheilen: den biblischen Verfasser hätten
wir ganz vor uns, und sähen ihn von so vielen Seiten,
als er verschiedentlich übersetzt [58] wäre; das Charakteri-
stische seines Geistes sollte uns nach sorgfältiger Vergleichung
nicht entwischen; den Gang seiner Ideen würden wir heraus
10 finden, sein eigenthümliches Gepräge derselben unterscheiden,
und durch diese vertraute Bekanntschaft mit ihm seine wahre
Meynung in jedem Falle ziemlich zuverläßig kennen lernen.
Dann hätten wir doch auch eine gründliche Kenntniß der
Schrift; und wüßten selbst, was wir zu glauben oder nicht
15 zu glauben hätten. Und was meynen Sie, würde die
Uebersetzung nicht für den Ausleger selbst ein Probierstein
seiner Auslegung seyn? Mir kömmt es wenigstens so vor,
wenn ich eine Stelle im Seneca lese, daß ich sie nur
dann erst bestimmt verstehe, wenn ich sie in meine Mutter-
20 sprache übersetzt habe.

Nicht wir allein, liebster Freund, sondern viele andre
Christen, welche mit uns in ähnlichen Umständen sind,
werden es daher dem Herrn Michaelis Dank wissen, daß
er unsern Bedürfnissen durch eine neue Uebersetzung des
25 A. T. abhelfen will. Sie haben gewiß seinen heraus-
gekommenen Hiob bereits so begierig ergriffen, und so
angelegentlich studirt, als ich es nur habe thun können.
Die Erscheinung ist uns beyden wichtig; ich komme Ihnen
nun mit einigen Gedanken und [59] Fragen darüber ent-
30 gegen, und freue mich auf Ihre Antwort.

Zuerst helfen Sie mich aus einer Schwierigkeit, die
ich mir selbst nicht ganz lösen kann. Jeder andre Ueber-
setzer einer alten Schrift darf sein Original nicht moderni-
siren. Er muß vielmehr den Character und Geist desselben
35 beybehalten; in die religiöse und philosophische Denkungsart
seines Verfassers sich ganz hinein setzen, den eigenthümlichen
Schwung und das besondre Gepräge seiner Gedanken, wenn

beydes auch noch so weit von der heutigen Art abgehen sollte, so treu als möglich ausdrucken, und alle Züge desselben so sorgfältig in seine Uebersetzung einweben; daß der Leser es empfinden kann: der Schriftsteller, den ich vor mir habe, ist aus der und der Zeit, er hat die Denkungsart, den Geschmack, diese Art des Genies, die Fehler oder Vollkommenheiten der Schreibart u. s. w. Die Uebersetzung eines alten Schriftstellers ist hauptsächlich für Kunstverständige, die nicht bloß wissen wollen, was er gedacht; sondern wie er es gedacht, wie man überhaupt zu seiner Zeit gedacht und seine Gedanken gekleidet hat. Verhält es sich aber mit der Uebersetzung der Bibel eben so? Soll etwa nur die Neugierde der Kunstverständigen gesättiget werden, den schriftstellerischen Charakter eines *Moses*, [60] *Davids* oder *Paulus*, die Geschichte und den Geist ihrer Zeit und ihre eigenthümliche Ideen kennen zu lernen? Oder soll nicht die übersetzte Bibel vornehmlich ein Buch zum Unterricht für das ganze Volk der Christen und für allerley Art Menschen seyn? Können aber die Meisten wohl einen Unterricht verstehn, welcher in einer solchen Sprache und Denkungsart gefaßt ist, die ihre ganz eigne, antike, und überhaupt von unserm gangbaren Denken und Sprechen sehr verschiedene Gänge und Bildungen hat? Müßte also die Bibel, wenn sie den Christen nützen soll, nicht von allem Eigenen und Fremden des Originals entblößt, nur nach dem Sinne in die heutige Sprache des Umgangs übersetzt werden: Ja müßten nicht die Gelehrten, so bald sie die Bibel dogmatisch behandeln, die angemessenste Uebersetzung erst wieder in solche Worte umprägen, die von allgemeinerer Faßlichkeit sind, wenn sie selbst das Dogma gehörig verstehn oder verständlich machen wollen? Scheint es Ihnen daher der Zweck der Bibel, jedermanns Lehrer zu seyn, nicht zu erfodern, daß ihr Inhalt von dem Uebersetzer in die simpelsten und gangbarsten Redensarten der Landessprache gefaßt, der originale Schwung des orientalischen Urhebers hingegen vermieden werden müsse; indem er [61] dem Verständnisse des europäischen, zum Theil ziemlich

unwissenden Lesers eher nachtheilig als beförderlich seyn könne? Ja, wenn die Bemerkung verschiedner Gottesgelehrten wahr ist, wie sie mir wahr zu seyn scheint, daß die meisten schwärmerischen Meynungen und falsch bestimmten Lehrsätze unter den Christen aus Mißverstand der antiken und orientalisirenden Denk- und Sprachart der biblischen Verfasser entsprungen sind: Sollte man nicht wohl thun, wenn man erhitzten Phantasien oder schwachen Köpfen die Quelle, daraus sie zu schöpfen pflegen, verstopfte, und in der
10 zum Unterricht bestimmten Uebersetzung den orientalischen Schwung und Ausdruck in die simple Sprache des gemeinen Menschenverstandes verwandelte?

Ich habe lange Zeit geglaubt, dies sey allein die zweckmäßige Art, die Bibel zu übersetzen, indem sie unsern
15 europäischen Köpfen zum allgemeinen Religionsunterricht dienen solle: ich meynete auch gar nicht, Unrecht darin zu haben. Aber wie man sich doch blenden kann! Ich sahe die wertheimische Bibelübersetzung, welche in benannter Absicht gemacht zu seyn scheint, und ich kam bald
20 von meiner Meynung zurück. Noch übler würden wir armen Layen dran seyn, wenn solche Art der Uebersetzung allgemein gangbar geworden [62] wäre. Dann wäre die Uebersetzung nicht mehr Uebersetzung, sondern Erklärung; wir hätten nicht die Worte des heiligen Schriftstellers, sondern
25 den Sinn, den ihnen der Uebersetzer beylegte; und was die Hauptsache ist, die Mittel, den eigentlichen Vortrag der Bibel zu wissen, oder von der Richtigkeit der Uebersetzung einigermassen selbst zu urtheilen, wären uns aus den Händen gewunden. Wer die Bibel nach den Worten übersetzt, der
30 läßt uns doch die Ausdrücke, die gleichförmigen Redensarten, den Zusammenhang und die Folge der Gedanken, daraus wir den Geist und Zweck ihrer Verfasser schliessen können. Wer sie aber nach dem Sinn, den er ihnen beylegt, übersetzt; der legt ihnen andre Ausdrücke und Redens-
35 arten in den Mund; bildet die Reihe der Gedanken nach seinem Sinne um, und wischt die Spuren des Geistes und Charakters der Verfasser ganz aus ihren Schriften hinweg.

Er kann uns also ihren eigentlichen Zweck, ohne daß wir es wahrnehmen, ganz aus den Augen rücken. Wir haben nicht mehr das Wort Gottes, sondern das Wort eines Menschen, von dessen Uebereinstimmung mit dem Worte Gottes wir kein sichres Urtheil fällen können. Aller übrigen Gebrechen einer solchen Uebersetzung also nicht einmal zu gedenken, würde sie bloß um dieses [63] einzigen willen verwerflich, und zum religiösen Gebrauche selbst prüfender Christen untüchtig seyn: allem eigenen Forschen wäre auf diese Weise ein Ziel gesetzt.

Ist es nun nicht traurig, daß eine wörtliche Uebersetzung die Bibel zwar liefert, wie sie ist; aber auch vielen heutigen Christen schwer zu verstehen macht, und zu irrigen Vorstellungen veranlaßt? eine Uebersetzung nach dem Sinn hingegen sie zwar faßlicher machen kann; zugleich aber auch dem Ungelehrten die sichere Ueberzeugung raubt, daß er die Bibel in Händen habe? Kann man nicht das Gute von beyden mit einander vereinigen, und dem Schaden, der aus jeder besonders entstehen kann, vorbeugen? Unstreitig würde das einer Uebersetzung der Bibel sehr viel Werth ertheilen. Ich will Ihnen sagen, wie ich glaube, daß es möglich zu machen sey. Widerlegen oder berichtigen Sie meine Idee, Sie werden mir in beyden Fällen willkommen seyn. Etwas hat Herr Michaelis hieher gehöriges in seiner Vorrede berührt; aber er hat es nicht in diesem Gesichtspunkt betrachtet; daher es auch, wie mich dünkt, ohne sattsame Bestimmung gesagt ist.

Die Bildung der Sprache, deren sich die biblischen Verfasser des A. T. bedienen, ist nicht allein von unsern neuern europäischen [64] Sprachen sehr verschieden; sondern auch der Geist und die Denkungsart der Verfasser und auch ihres Volks; die Masse der Ideen, die sie hatten; die Art sie mit einander zu verbinden, und die Maximen, die sie im Denken befolgten, unterscheiden sie von aller heutigen Denkungsart ganz ungemein. Jenen Unterschied haben die Uebersetzer der Bibel zwar bemerkt, und den Leser auch oft merken lassen: aber diesen, der mir der wichtigste zu seyn

scheint, habe ich wenigstens bei den Uebersetzern und Ausle-
legern, die ich habe nachsehen können, nicht bestimmt genug
angedeutet gefunden. Vielmehr leihen sie dem alten Schrift-
steller oft ihre Augen und ihren modernen theologischen
5 oder philosophischen Geist. Die alten Juden und ihre
Stammväter lebten zur Zeit der Kindheit des menschlichen
Geschlechts: die natürlichen Ursachen der Dinge waren ihnen
wenig oder gar nicht bekannt; zum tiefsinnigen Nachdenken
waren sie nicht aufgelegt; die Zahl ihrer Ideen war klein,
10 und erstreckte sich nur auf das, was sie vor sich sahen, auf
die Gegenstände ihrer noch simpeln Bedürfnisse, und auf
die Erkenntniß und Weisheit, die ihnen von ihren Vätern
überliefert war; ihre Ideen hatten anfangs keine und in
spätern Zeiten nur wenige Farbe von Künsten und Wissen-
15 schaften; und ihre Gedanken [65] blieben innerhalb der
Gränzen stehen, welche ihnen die Beschaffenheit ihres Landes,
die Art ihrer Bedürfnisse, die Geschichte ihres Volks und
die Ueberlieferungen ihrer Väter gesetzt hatten. Ein Volk
von so simpler und eingeschränkter Denkungsart, welches
20 von seinen Vätern gelernt hatte, daß alles von Gott her-
rühre, und er auch ihre Väter unmittelbar unterrichtet
und geführet habe; welches selbst an die unmittelbare
Regierung Gottes und an seine theokratische Regiments-
verfassung gewöhnt war, und überdem die natürlichen Ur-
25 sachen der Dinge nicht kannte, nie untersucht hatte, konnte
wohl keine andre religiöse Denkungsart haben, als daß es
alles unmittelbar auf Gott bezog und ihm unmittelbar
zuschrieb. Gott war es, der Brod gab, und auch den
Tod vom Himmel sandte; er ließ regnen und gab Frucht-
30 barkeit, und machte es auch wieder unfruchtbar: er machte
den Menschen fromm und verhärtete auch den Pharao; er
verblendete den Menschen und erleuchtete ihn; Glück und
Unglück, Sünde und Frömmigkeit kam von ihm.

Sollten das Hebraismen seyn, wie Herr Michaelis
35 meynt; oder sind es nicht vielmehr characteristische Züge
der Denkungsart eines so einfältigen, und so unmittelbar
an Gott gewöhnten Volks, als es das Volk [66] Israel

war? Der gemeine Mann unter uns, der eben so einfältig und durch die Sprache der Bibel gelehrt ist, alles unmittelbar auf Gott zu beziehen, denkt noch eben so. Diese Züge muß der Uebersetzer genau und buchstäblich ausdrücken und beybehalten. Aus welchem Grunde aber? Entscheiden Sie zwischen Herrn Michaelis und mir. Er meynt, solchen Redensarten müsse der Sinn, und selbst der richtige (ich verstehe unsre gegenwärtige aus deutlicherer Einsicht entstandne Vorstellungsarten darunter,) nicht untergeschoben werden, weil man dadurch Mißtrauen gegen die Uebersetzung bey verschiednen kirchlichen Partheyen erwecke, für welche diese Redensarten des Originals Veranlassungen und Beweise zu unterscheidenden Glaubenslehren geworden sind. Ich rechne es hingegen zur nöthigen Treue der Uebersetzung, den Geist und die Denkungsart des Originals genau auszudrücken, nicht mehr, nicht weniger: und den Verfasser ganz buchstäblich so sprechen zu lassen, wie er nach seiner Fassung sprach und dachte, nicht wie wir nach unsrer theologischen und philosophischen Fassung die Sache denken, und seine Worte deuten. Sonst verliert die Bibelübersetzung ihr antikes Ansehn, und den Ton der Wahrheit, den sie daher erhält; daß man Männer sprechen hört, deren [67] Maaß und Art zu denken so sehr von der unsrigen abweicht, aber mit der Geschichte ihres Volks so harmonisch zusammenstimmt.

Zu eben diesen characteristischen Zügen des Geistes der Schriftsteller A. T. rechne ich vielleicht mehr, als mir die Gottesgelehrten gelten lassen möchten. Sie werden es thun, wo Sie mich nicht eines bessern zu belehren wissen. Das A. T. schreibt alles Ausserordentliche und Hervorstechende, das sie an den Gaben oder Thaten der Menschen bemerkten, dem Einflusse einer unsichtbaren Kraft oder dem Geiste Gottes zu: nicht, wie mich dünkt, als sey es dadurch ausgemacht, daß Gottes Geist wirklich unmittelbar wirksam dabey gewesen; sondern theils war es der Unwissenheit der alten Zeiten gemäß, ungewöhnlichen Erscheinungen übernatürliche Ursachen zu geben; theils waren sie durch ihre

Religion, die alles auf Gott bezog, und durch die wirkliche Exempel der Eingebung des Geistes Gottes unter ihrem Volk, in ihrem Denken und Sprechen dazu gewöhnt, alles Ausserordentliche der Kunst, der Geschicklichkeit, des poe-
5 tischen Genies u. s. w. von dem Geiste Gottes zu benennen. Nach eben dem simpeln und religiosen Geiste wußten sie das, was groß, erhaben und vorzüglich war, nicht höher und anständiger vorzustellen; als wenn sie ihm den Na-
[68] men Gottes beylegten. Ein grosser Berg war ein
10 Berg Gottes, eine vorzügliche Stadt eine Stadt Gottes, ein sehr frommer oder weiser Mann ein Mann Gottes u. s. w., weil sie durch ihre Religion und Denkungsart in allen Dingen unmittelbar auf Gott gewiesen waren, und weil alles, was Eindruck bey ihnen machte, sie gleich
15 wieder an Gott, den Geber alles Guten und den unmittelbaren Besorger aller ihrer Schicksale erinnerte. Ich zweifle daher, daß man alle solche und ähnliche Vorstellungsarten und Ausdrücke zum genauen Maaßstabe nehmen müsse, unsre viel reichere und philosophischere Vorstellungsarten der Re-
20 ligionslehre darnach zu messen, oder unsre Theologie nach der ihrigen zu bilden. Gott ließ sie an jenen gelten, nicht als ob alles wirklich so sey, und von allen folgenden Zeiten so verstanden werden müsse, wie sie es dachten; sondern weil sie es nach ihrer Fassung nicht anders denken
25 konnten. Ja er bequemte sich selbst in seinen unmittelbaren Unterhandlungen mit dem jüdischen Volke zu diesem Ton ihres Geistes und zu den Ausdrücken, die ihrer Fassung gemäß waren; weil er ihnen anders nicht verständlich werden konnte, noch auch den Vorsatz hatte, ihnen philosophischere
30 Einsichten zu geben und ihre Vorstellungsart zu berichtigen; sondern [69] die Form ihres Denkens vielmehr, so wie sie war, zu moralischen Zwecken und zu Erzeugung einer lebendigen Ehrfurcht gegen ihn hinzulenken. Sollte diese Beobachtung gegründet seyn; so hätte man wohl ohne
35 anderweitige nähere Zeugnisse der Schrift kein Recht, aus den Redensarten der biblischen Verfasser, Gott hat dies oder das gethan, der Geist Gottes kam oder war in diesem

oder dem, ein böser oder guter Geist vom Herrn kam über ihn, der Geist des Herrn ist von ihm gewichen, und dergleichen, den Schluß zu ziehen: daß wir wirklich durch diese Redensarten von einer jedesmaligen unmittelbaren Wirkung Gottes und seines Geistes belehret werden sollen; sondern sie sind für und an sich Züge von der Charaktersprache des religiosen und simpeln Geistes unter dem alten jüdischen Volke, welches sich alles unmittelbar auf Gott zu denken gewohnt war. Mir scheinen verschiedene Ausdrücke des Alten sowohl als Neuen Testaments, hierdurch ein helleres Licht, und manche Bestimmungen unserer Glaubenslehren eine genauere Berichtigung zu erhalten. Doch ich wage mich zu tief in ein fremdes Feld: ist es aber uns Layen, wenn wir unsre Bibel studiren, und etwas zu sehen glauben, nicht vergönnt, es zu sagen, und Belehrung darüber zu fodern?

[70] Ich beuge wieder ein, und bekenne Ihnen, daß ich aus dem bisher gesagten für den Uebersetzer der Bibel und besonders des A. T. folgende Regel gezogen habe, die ich nicht gern verletzt sehen möchte: *Alle Ausdrücke des Originals, welche den Geist und die Denkungsart des biblischen Verfassers, oder seines Volks, oder seines Zeitalters characterisiren, muß der Uebersetzer buchstäblich übertragen, wenn er treu seyn, und mich völlig in die Lage des Schriftstellers versetzen will.* Freylich werden wir dann in diesen uralten Schriften Ideen antreffen, die mit unsern mehr entwickelten und philosophischen berichtigten dogmatischen Vorstellungsarten nicht übereinstimmen. Das muß nun heutigen ungelehrten Lesern, die die Bibel zu ihrem Unterricht lesen, in einigen Anmerkungen gesagt, die Theologie und simple Denkungsart der damaligen Zeit historisch entwickelt, ihr Unterschied vor unsrer heutigen Theologie gezeigt werden; damit er einsehe, wie viel bestimmter und heller und ausführlicher unsre formale Erkenntniß der Religionswahrheiten, theils durch den nachfolgenden immer umständlichern Unterricht der Schrift, theils durch die Vergleichung

mit einer Menge neu erfundner und richtiger erkannten natürlichen Wahrheiten [71] geworden sey; dann wird er auch den Schluß daraus ziehen: ich muß ihre Ideen nicht nach den meinigen beurtheilen, noch meine aus den ihrigen
5 schöpfen, noch ihre und meine anders als im Allgemeinen in Uebereinstimmung setzen wollen; denn nachfolgende Offenbarungen und die Kenntnisse der folgenden Zeiten haben erst die genauern Bestimmungen und Einschränkungen hinzugethan, welche jenen alten und einfältigen Zeiten noch fehlen.
10 Nach einer solchen Erläuterung würde ein heutiger ungelehrter Leser nicht ferner einer jedesmaligen Erklärung solcher Redensarten und Ausdrücke bedürfen; und sattsam verwahrt seyn, nicht unrichtige Glaubenslehren aus Misdeutung derselben zu bilden.

15 Ausser dem Geist und der Denkungsart eines alten Schriftstellers kömmt noch sein Styl und seine Sprache in Betrachtung. Ich unterscheide beydes von einander, und rechne zu jenem den Ausdruck seines eigenthümlichen Genies und Geschmacks, zu dieser aber nur das, was zur gram-
20 matischen Bildung derselben gehört. Mit welchem Auge ein Verfasser seine Materie ansieht, wie er seine Gedanken ordnet, vergleicht, verbindet, wie weit er sich dafür intereßirt, auf welche Art er von einem zum andern übergeht: und ist er Dichter; auf welche Reihe von Bildern [72] und
25 Empfindungen sein Geist geräth, welcher Figuren er sich bedient, zu welchem Schwunge er sich erhebt, zu welchem Pathos ihn seine Empfindungen beleben, und wie weit sie ihn führen: der Ausdruck von allem diesen zusammengenommen, macht den eigenen und characteristischen Styl
30 des Verfassers aus. Von diesem will ich nichts in der Uebersetzung verlieren; sondern eine treue Kopie von dem originalen Gange des Urhebers haben. Keine Verschönerung seiner Bilder, keine Berichtigung seiner Figuren und Gleichnisse, keine Verstärkung oder Milderung seines Affekts, keine
35 Auseinandersetzung seiner Ideen; nichts, das seinen Schlüssen mehr Kraft, seiner Erzählung mehr Reiz, seinen Gedanken mehr Verbindung geben könnte, als er selbst hineingeleget

hat. Ich will ihn lesen, wie er ist. In dieser Absicht, dünkt mich, kann sich ein Uebersetzer nicht genau genug an *sein* Original halten; sonst schafft er es in eine moderne Gestalt um, und giebt ihm die Wendung seines eigenen Geistes; er verwischt die Originalzeichnung, und durch 5 fremde Züge oder abstechende Farben giebt er dem Ganzen ein disharmonirendes Ansehn. So schwer es also auch dem Uebersetzer eines alten, besonders hebräischen Schriftstellers seyn mag, den Originalausdruck bestimmt zu treffen; so würde [73] ich es ihm doch, als eine unverbrüchliche Regel 10 aufdringen: Alles, was zum Styl des Verfassers gehört, aufs genaueste und wörtlich im Deutschen auszudrücken, damit man den Ton des Originals nicht verliere. Zwar soll er dadurch nicht undeutsch werden, aber auch nur da, wo er undeutsch werden 15 *könnte*, soll es ihm erlaubt seyn, im Text den Buchstaben zu verlassen, und den Sinn, so gut er kann, analogisch auszudrücken: unter dem Text hingegen verlange ich gleich die wörtliche Uebersetzung der eigenen Worte des Originals, um selbst sehen zu können, wie sich der Ausdruck des 20 Originals zum Ausdruck seines Uebersetzers verhalte.

Alles, was nun nach Abzug der Denkungsart und des Styls an einem alten Schriftsteller noch Eigenthümliches übrig bleibt, scheint mir blos zu seiner Sprache als Sprache zu gehören. Die Hebräische kann ich zwar nicht be- 25 urtheilen; wenn ich aber aus der Analogie anderer Sprachen, und aus manchen wörtlichen Uebersetzungen schliessen darf, so hat sie eine Menge Idiotismen, welche weder von der Denkungsart der damaligen Zeit entstanden, noch durch den eigenthümlichen Styl des Verfassers gebildet sind. Ist der 30 Uebersetzer zu dreist, wenn er alle, die von [74] solcher Art sind, als willkührliche Zeichen betrachtet, die er nicht ängstlich übersetzen soll, sobald sie undeutsch und unverständlich lauten würden? Ja, ist der Bibelübersetzer, der allen faßlich seyn soll, nicht verpflichtet, die Hebraismen, die blossen 35 Eigenthümlichkeiten der Sprache, welche deutschen Ohren und deutschen Seelen fremd sind, nicht nach den Worten,

sondern nach dem Sinn zu übersetzen? Aber zu solchem Uebersetzer, werden Sie sagen, gehört sehr viel. Freylich sehr viel: er muß nicht allein ein geübter Sprachkenner; er muß auch mit dem Nationalgeist und mit dem individuellen Charakter des Geistes seines Schriftstellers so vertraut bekannt seyn: daß er Denkungsart und Sprachbildung, Styl und Wortfügung bestimmt von einander zu unterscheiden weiß. Sonst macht er mir aus charakteristischen Zügen der antiken Denkungsart blosse Hebraismen, und Hebraismen giebt er mir für Grundzüge des Originalgemäldes: und dann bin ich sehr betrogen. Ich möchte z. E. wohl wissen, ob es mehr als blosse Hebraismen sind, wenn Herr Michaelis Kap. 1, v. 1. sagt: Hiob war ungetheiltes Herzens, d. i. kein Vielgötterer; Kap. 12, v. 22: Das Tiefe aus der Finsterniß, d. i. die finstre Tiefe; Kap. 14, v. 4: ein solcher Einzelner ist nicht vorhan- [75] den, d. i. nicht Einer ist so; Kap. 15, v. 27: sein Gesicht mit Fett bedecken, und einen dicken Ueberzug über den Leib haben, d. i. ein fettes Gesicht und einen gemästeten Wanst haben; v. 35: die Natur bereitet Betrug in ihrem Leibe zu, d. i. sie werden durch ihre eigne Geburt betrogen; Kap. 18, v. 7: seine schmerzhafte Schritte, d. i. seine Schritte zum Unglück; Kap. 42, v. 25: unter die Kananiter vertheilen, d. i. an sie verkaufen, u. a. m. Sind es blosse Hebraismen, so will ich sie nicht wörtlich, sondern deutsch und verständlich lesen; allenfalls kann er mir, wo er zweifelhaft ist, den Hebraismus unter den Text setzen: sind es aber Charakterzüge des Geistes der Zeit und des Originalverfassers; so wünsche ich zu sehen, wie sie es sind: sonst weiß ich nicht, was ich aus diesen ungewöhnlichen Redensarten machen soll.

Wie läuft meine Feder mit mir fort! Ich wollte Ihnen nur sagen, wie mir Herrn Michaelis Uebersetzung Hiobs gefallen, und was ich in Vergleichung mit Luthers seiner daran bemerkt habe: und über dem Nachdenken, was ich Ihnen sagen wollte, habe ich mich selbst an des Ueber-

setzers Platz gestellt, und mir Regeln bestimmt und aufgesucht, die ich zu beobachten haben würde. Sehn Sie [76] zu, in wie fern etwas von meinem Geschwätz zu brauchen sey. Was ich Ihnen eigentlich zugedacht hatte, das werde ich wohl auf einen neuen Brief versparen müssen. 5

II.

Das muß ich gestehn, aus Herrn Michaelis Uebersetzung habe ich den Hiob weit besser verstehn lernen, als aus dem Luther. Nicht bloß einzelne Stellen, die mir zuvor dunkel waren, sind mir klar, sondern auch der Geist 10 des Verfassers, der Charakter der redenden Personen, und der Grund und die Folge ihrer Gedanken ist mir kenntlicher geworden. Ich komme nun in genauere Bekanntschaft mit dem Verfasser, der im alten Egypten kein Fremdling gewesen, in Arabien und dessen Nachbarschaft 15 zu Hause gehört, und bey aller seiner gelehrten und philosophischen Einsicht doch von der alten simpeln Denkungsart, und den umgeschmückten Sitten des Hirtenlebens und des patriarchalischen Standes, wovon sich noch vieles bis jetzt in Arabien erhalten hat, nicht abweicht. Daß es aber 20 Moses sey, kömmt mir nicht wahrscheinlich vor; denn ich habe im ganzen Buche keinen [77] Gedanken wahrgenommen, der auch nur die Farbe davon hätte, daß der Verfasser mit der Geschichte der Patriarchen und der ihnen widerfahrnen Offenbarungen Gottes bekannt gewesen. Die reden- 25 den Personen haben keinen Zug von jüdischer oder israelitischer Denkungsart: Sie wissen zwar, daß Gott die Welt erschaffen habe und regiere; aber es ist ihnen nicht anzusehn, daß sie von der Schöpfungsgeschichte und dem Verhalten Gottes gegen die Erzväter Kenntniß haben: es sind 30 Weisen, die Gott und seine Eigenschaften aus der Natur und dem Lauf der Welt erkannt, aus den Sittensprüchen ihrer Vorfahren, und aus überlieferten Orakeln oder göttlichen Aussprüchen Weisheit gesammlet haben; aber weder diese noch jene haben einige Aehnlichkeit mit demjenigen, 35

was uns von den Erzvätern und den Offenbarungen Gottes an sie im ersten Buch Mosis erzählt worden ist. Ist der Verfasser ein Israelit gewesen, wie hat er alle seine eingesogne historische und religiöse Kenntnisse in dieser
5 Schrift so sehr verläugnen können? War er kein Israelit, woher hatte er die richtige und tiefe Theologie, welche die Erzväter kaum in eben dem Grade geäussert haben; und wie kam es doch, daß er Hebräisch schrieb, oder sein Gedicht den Hebräern in die Hände fiel? Helfen Sie mir,
10 dieses Räzel lösen.

[78] Das Gedicht ist nichts weiter, als ein blosses Gespräch zwischen Hiob und seinen Freunden. Handlung ist gar nicht darin. Hiob ist durch sein Elend so empfindlich gerührt, daß er seine Geburt verwünscht: seine Freunde
15 wollen ihn trösten und zurecht weisen, und gerathen darüber mit dem unglücklichen Mann, den sie nicht sanft genug behandeln, in einen Streit. Er behauptet mit einer Heftigkeit des Affekts, die zwar unehrerbietig gegen Gott, aber wahr, und der Grösse seines Unglücks recht angemessen ist,
20 daß ihm unrecht geschehe. Stolz eines guten Gewissens, bittere, zuweilen wüthende Empfindung seines Elends, und unbeweglicher Eifer für die Tugend reden aus ihm. Sein Charakter ist wirklich groß und tragisch, wohl ausgedrückt und wohl erhalten: mitten in seinem Affect denkt er rich-
25 tiger, philosophischer und zusammenhängender, als seine Freunde. Diese scheinen mir alle keinen bestimmten Character zu haben: sie wollen alle den weisen Hiob Weisheit lehren; sie dringen es ihm alle auf, daß er sich an Gott verschuldet haben müsse, und unterscheiden sich nur dadurch
30 von einander, daß einer ihm weniger hart begegnet, als der andre; sie fallen alle in Wiederholungen und auf Dinge, die nicht zur Sache gehören: und lieben es besonders, noch mehr als Hiob, sich bey jeder Gelegenheit in [79] erhabene Beschreibungen zu verlieren, sie mögen zum Zwecke dienen
35 oder nicht. Ich kann mich daher noch nicht überzeugen, daß jeder unter ihnen den bestimmten Character und den unterscheidenden Zweck der Rede gehabt haben sollte, den

ihnen Herr Michaelis beylegen, und aus welchen er
zuweilen den Zusammenhang ihrer Gedanken erklären will.
Sollte nicht vielmehr der Mangel eines völlig passenden
Plans und der gehörigen Vertheilung der Rollen; die
Ausschweifungen in die beschreibende Poesie, worin sich der 5
Verfasser recht zu gefallen, und auch bey allen Personen
einerley Ton zu haben scheint; und die Fehler, darin die
redenden Personen wider die Regeln der Disputirkunst ge-
rathen, wesentliche Züge von dem simpeln Alterthum seyn,
darin dieses Gedicht geschrieben ist? Gott selbst, der das 10
Gespräch endiget, löset den Knoten nicht; sondern fodert
vielmehr den übermüthigen Hiob heraus, sich mit ihm an
Macht und Weisheit zu messen. Diese Rede Gottes ent-
hält viele erhabne Züge, das gesteh ich: ob wir es aber
heut zu Tage ganz anständig finden würden, Gott also 15
redend einzuführen; das weiß ich nicht.

Finden Sie in diesen Ideen etwas wahres, so schreiben
Sie es der neuen Uebersetzung zu, in welcher ich den Hiob
genauer habe [80] studiren können. Die Anordnung des
Ganzen, den Character der Personen, die Folge ihrer Ge- 20
danken, die Stärke und den Sinn ihrer Aussprüche habe
ich besser verstehn lernen; seitdem mir Herr Michaelis
das, was Luther oft nur gerathen, aber nicht recht ge-
rathen hat, in solchem Lichte gezeigt hat, daß ich mir selbst
habe helfen, und aus der Beschaffenheit des Tons und dem 25
Inhalt der Rede den Sinn beurtheilen können. Von dieser
Seite weiß ich ihm also viel Dank; und wenn Sie selbst
seine Uebersetzung bereits zur Hand genommen haben, so
werden Sie es auch ohne mein Erinnern bemerken, daß er
uns Layen gute Dienste durch seine Arbeit geleistet habe. 30

Aber Eins kann ich Ihnen nicht bergen. Ich wünschte,
daß Herr Michaelis den Ausdruck sorgfältiger gewählt,
und Luthers kräftige Sprache mehr zum Muster ge-
nommen, oder mehr beybehalten haben möchte, als er gethan
hat. Unsre Sprache ist schon so schleppend durch die Menge 35
der Hülfswörter, durch lange Artikeln und spannenweite
Redensarten, daß man recht darauf sinnen sollte, des Ge-

schleppes weniger zu machen. Deutsche Philosophen und Theologen haben sie durch eine Menge abstracter Namen und Kunstwörter, welche allzu gangbar geworden [81] sind, noch schlaffer, und zugleich doch strotzender gemacht: Unsre
5 Prose ist leider kalt und gedehnt dadurch geworden; und das Studium und Muster der bessern Schriftsteller unsrer und der folgenden Zeit muß ihr erst wieder den gesetzten und männlichen Gang geben, dazu sie durch die Natur unsrer Sprache bestimmt ist. In der Poesie aber, und in
10 einer so feurigen, als die Poesie Hiobs ist, ist es noch viel unleidlicher, mitten im Affect oder im poetischen Schwunge auf matte Ausdrücke und schleppende Redensarten zu stossen. Oft kann der Sache mit einer Kleinigkeit abgeholfen werden: und ich wundre mich, daß Herr Michaelis seinem Styl
15 diese Hülfe nicht gegeben hat; da er theils selbst an vielen Stellen die Sprache richtig gewandt, theils auch das fast immer glückliche Muster Luthers vor sich gehabt hat.

Finden Sie es z. E. von Gott poetisch schön gesagt: er berechnet das Verhältniß des Lichts zur Fin-
20 sterniß, Kap. 26, 10. Verhältniß ist gar kein poetischer Ausdruck, und die ganze Zeile ist, besonders in ihrem Zusammenhange, sehr matt: er mißt Licht und Finsterniß gegen einander, oder Licht und Finsterniß setzt er ihre Gränzen, würde, dünkt mich, poetischer klingen. Der
25 Redensart im folgenden Kapitel v. 6. mein Gewissen hat [82] keinen Vorwurf von meinen vergangenen Tagen, würde ich Luthers Ausdruck doch vorziehen. Das Gewissen hat keinen Vorwurf von einer Sache, ist auch nicht einmal deutsch; es macht sich keine Vorwürfe
30 darüber. Schweiget, sagt Hiob Kap. 13, 13, und laßt mich, daß ich reden kann, es mag denn über mich erfolgen, was da will. Daß ich — es mag denn über — Können Sie solche Floskeln im Ausdruck des Affekts ertragen? Ist es nicht kürzer und stärker:
35 Laß mich reden, es gehe mir dann, wie es wolle? Was heißt es wohl, wenn ihm Eliphas Kap. 15, 2, antwortet: Sollte der Weise windige Lehren zur Ant-

wort geben, und voll vom heftigen Ostwinde seyn? Luther läßt ihn sagen: Soll ein weiser Mann so aufgeblasene Worte reden, und seinen Bauch so blähen mit losen Reden? oder wenn wir Herrn Michaelis Sinn beybehalten wollen, so würde die zweyte Zeile lauten: 5
und gleich dem Ostwinde voll Gift seyn. — Eben derselbe sagt v. 12. 13. Wozu reißt dich dein Herz hin? Und was wollen deine Augen sagen? Denn du schnaubest gegen Gott, und läßt gegen ihn Worte aus deinem Munde fahren. Nach Luthers 10
Uebersetzung oder in seinem Geist würde er sagen: Was nimmt dein Herz vor? was [83] siehest du so stolz? Was schnaubest du wider Gott, und stößest solche Reden gegen ihn aus? Wie steif und undeutsch sagt er v. 23. Er weiß, daß, was vor ihm ist, dunkele Tage sind, 15
anstatt, vor sich hinaus sieht er nur dunkele Tage. Kap. 16 fängt sich der 17. Vers mit folgenden vier Partikeln an, Und das darum, weil, wo Luther wiewohl sagt. Aus der Menge will ich nur einige Redensarten wählen, und kurz anzeigen, Sie werden selbst 20
mehrere finden. Einen gebahnten Weg machen; anstatt, einen Weg bahnen. Jemand macht, daß etwas aufgezeichnet wird; anstatt, jemand läßt es aufzeichnen. Die Reisenden, die ich in meinem Hause bewirthet habe; anstatt, meine Gastfreunde. 25
Was haben wir für Vortheil davon? anstatt, was nützet es uns? macht dich eilen; anstatt, jagt dich; hinter der Finsterniß der Wolken; anstatt, hinter finstre Wolken. Wenn sich dies nicht so verhält; Luth. Ists nicht also? Zur Gesellschaft der Uebel- 30
thäter gehen; anstatt, sich zu den Gottlosen gesellen u. s. w. — Luther ist darin ganz vortrefflich, daß er das, was man mit Redensarten zu sagen pflegt, die immer schleppend und kraftlos sind, mit einem einzigen Worte ausdrückt, welches die Sache anschauend [84] hinstellt, und 35
kurz und nervigt ist. Ich überlasse es Ihnen, das schleppende Prosaische in der Wortfügung zu bemerken,

welches in dem neu übersetzten Hiob häufig zu finden ist; kaum wird es in guter Prose verstattet, und kann auch durch eine kleine Wendung vermieden werden. Gar zu oft trifft man auf eine solche oder ähnliche Phrase: Er that das, um — er redete, ohne daß — weit entfernt, daß — wenn, denn — und auf andre Kleinigkeiten mehr, wodurch man nie den poetischen oder affektvollen Styl entkräften wird: wenn man die Sprache in seiner Gewalt hat, und es fühlt, wie unverträglich diese kleinen Stelzen der Rede mit einer warmen Phantasie oder mit einem bewegten Herzen sind.

Wundern Sie sich nicht, daß Herr Michaelis diese Unverträglichkeit nicht gefühlt hat, da er sie doch aus der Vergleichung mit Luthern, der ihm hier zum Muster dienen könnte, hätte fühlen können? Er, der Luthern nicht, wie man wohl von andern Sprachgelehrten erlebt, wegen seiner deutschen Bibel über die Schultern ansieht; vielmehr die Vorzüge seiner Uebersetzung mit vieler Einsicht gesteht, und ihn selbst wegen des Ausdrucks oft um Rath gefragt hat? Lesen Sie nur, wie viel Gutes er in seiner Vorrede von [85] Luthers Genie und Geschmacke sagt; und wie schwer er sich sein Unternehmen auch aus dem Grunde vorgestellt hat, weil die Sprache in Luthers Uebersetzung so ausgesucht, und der Sinn so oft glücklich ergriffen sey. Bey allem dem aber, was er von seinem Werthe sagt, scheint er doch Luthern, als Uebersetzer betrachtet, nicht so bestimmt charakterisirt zu haben, als Sie ihn mir einst in einer Unterredung über die Vortreff- lichkeit seiner Bibelübersetzung schilderten. „Luther, sagten Sie, ist da, wo er nur den Sinn des biblischen Schrift- stellers gefaßt, oder gefaßt zu haben geglaubt hat, recht genau und anschauend in seinen Geist und seine ganze Fassung eingedrungen; er macht sich seine Bilder zu eigen, empfindet seinen Affekt mit ihm, nimmt Theil an seinem Interesse, geht mit ihm den Weg seiner Empfindungen, und von seinem Geiste voll, prägt er das, was er gedacht und empfunden hatte, seiner Uebersetzung ein. Dies volle

Anschauen seines Schriftstellers macht ihn so reich an starken Ausdrücken und lebhaften Wendungen, die kein Uebersetzer nach ihm besser und richtiger treffen wird. Auch die Sprache, die er gebrauchte, und die er sich zum Theil schuf, fuhren Sie fort, ist noch die beste, die ich kenne; 5 wenige erreichen ihre Kürze und [86] Männlichkeit, wenige (unter denen ich nur Leßingen kenne) halten es der Mühe werth, ihre Sprache nach der seinigen zu bilden. Er wußte das abstracte concret auszudrücken, und dadurch bekömmt sein Styl Geist und Leben: sein scharfes und 10 schnelles Urtheil traf den richtigen Ausdruck, der dem Gedanken und seiner Kraft angemessen war. Sein feuriger Geist stieß die schleppenden Fesseln der Partikeln von sich, wo er nur konnte. Er sprach natürlich, und doch für seine Zeit edel: sein Ausdruck war faßlich und doch stark; das 15 Matte, das Schlaffe und Gedehnte haben seine ausgeartete Nachkommen gewiß nicht von ihm: er wandte die Sprache nach dem Gedanken, und verließ lieber willkührliche Regeln der Wortfügung, als daß er einen gewissen Ton des Affekts seines Verfassers hätte verfehlen sollen: und bey dem allen 20 ist in der Verbindung und dem Lauf seiner Worte so viel Wohlklang, als in den Melodien seiner Kirchengesänge Musik ist." Ich wünschte es, Sie hätten Ihre ausführliche Unterredung hierüber, wovon mir nur dieses noch im Gedächtniß schwebt, mit Herrn Michaelis gehabt, als er 25 sich an die Uebersetzung Hiobs machen wollte: unstreitig würde er auf verschiedene Züge im Luther aufmerksamer geworden seyn, und ihn öfter zu Rathe gezogen [87] haben, als er ihn bey seiner Arbeit um Rath gefragt haben kann.

Ich habe unter beyden Uebersetzungen in Absicht des 30 Ausdrucks eine Vergleichung angestellt, die mir sehr lehrreich gewesen ist; und sie wird mir, hoffe ich, noch lehrreicher werden, wenn ich Ihnen etwas von dem, was ich verglichen habe, mittheile, und Sie veranlasse, mir ihre Gedanken darüber zu sagen. Der Unterschied zwischen 35 beyden wird Ihnen den Wunsch auspressen, daß doch Michaelis Luthers Melanchton gewesen wäre; oder

daß er es sich zur höchsten Regel gemacht hätte, Luthers Uebersetzung, wo es nur der Sinn erlaubte, beyzubehalten, und die Stellen, die einer Aenderung bedürfen, in seinem Geiste zu übersetzen. Dies ist Ihre höchste Regel für eine 5 vollkommenere deutsche Uebersetzung der Bibel: wie schwer ist sie, habe ich Ihnen immer gesagt, wer wird sie erfüllen! und ich muß Ihnen nun, da ich einen neuen Uebersetzer studirt habe, abermals sagen: wie schwer ist sie!

Halten Sie erst einzelne Ausdrücke gegen einander, 10 dann wollen wir auch ganze Stellen auswählen. Sie werden zuweilen erstaunen, wie ein Michaelis, dessen Gelehrsamkeit sich dadurch so unterscheidet, daß sie sich durch Urtheil und richtiges Gefühl leiten läßt, die [88] bessere Wahl seines grossen Vorgängers habe können ver- 15 kennen. Wie kann man doch Luthern verlassen, wenn er Kap. 4, 14 sagt: Da kam mir Furcht und Zittern an, und dafür setzen: Schrecken und Zittern war um mich? Um mich? Schrecken und Zittern ist ja in mir, nicht um und ausser mir. Wie kann man seinen edlern Aus- 20 druck Gebeine in Knochen verwandeln? Nach Kap. 5, 12 macht Gott die Gedanken der Listigen zunichte; Luther empfand es, daß nicht Gedanken, sondern Anschläge zunichte gemacht werden. Aus sechs Trübsalen, sagt Luther deutsch und gut V. 19, wird er dich erretten: 25 ganz unbegreiflich ist es, daß Herr Michaelis es zu verbessern geglaubt habe: in sechs Nöthen wird er dich 2c. Man wird ja nicht in der Noth, sondern aus der Noth errettet, und Nöthe hat man nicht, sondern der gesamte Inbegriff der Trübsale, die man jetzt empfindet, 30 macht Eine Noth aus. Eben so undeutsch heißt es weiter bey sieben Landplagen, bey Hungersnoth, anstatt in der Hungersnoth 2c. Meynen Sie nicht auch, daß Luthers Ausdrücke geisseln V. 21 und Garben V. 27 edler sind, als peitschen und Kornhaufen? Kap. 8, 3 ver- 35 kehret Gott das Recht nicht in Luthers Bibel; und in der verbesserten Uebersetzung krümmet [89] er die Gerechtigkeit nicht. Wie läßt sich die Gerechtigkeit

krümmen? sie ist immer gerade und unveränderlich dieselbe; aber das Recht läßt sich verkehren und beugen, wenn man jemandes Rechtsgründe falsch und verkehrt vorstellt, oder wider allen Grund dem das Recht zuspricht, der Unrecht hat. V. 14 sagt Luther kürzer und natürlicher; seine Zuversicht vergeht; Herr Michaelis sagt: sie wird zu Boden geworfen: wieder Phrase anstatt eines simplen Worts; und man merkt es doch aus dem ganzen Ton, daß der alte Dichter und die biblischen Dichter überhaupt nicht in Phrasen gesprochen haben; ist auch die Metapher wohl schicklich? V. 16 scheint es mir der Sinn des ganzen Zusammenhanges zu erfodern, mit Luther zu sagen: er ist saftig, ehe die Sonne kömmt, als mit Michaelis: er ist saftig in der Sonnenhitze: denn es wird durch alle diese Bilder ein Gottloser gezeichnet, der zwar eine zeitlang glücklich ist, hernach aber plötzlich ein Ende nimmt. — Vergleichen Sie beyde Kap. 9, 1—10 mit einander, so werden Sie es mit mir empfinden, wie schleppend das Ganze bey Michaelis durch die öftere Wiederholung des Beziehungswortes der — der — der — wird; und wie viel pathetischer es bey Luther klingt: er versetzet — er wäget — er spricht — u. s. w. So viel kömmt auf [90] kleine Wendungen an, wo das Gefühl entscheiden muß. V. 8 gefallen mir auch Luthers Wogen des Meers besser als die geschwollnen Fluthen. Was ist faßlicher und wohlklingender und zugleich mahlerischer? Siehe, wenn er geschwind hinfährt, wer will ihn wieder holen? oder: Sein Schein blendet meine Augen, wer wird ihn wieder zurück führen, V. 12? Welcher Styl ist frischer und lebendiger? Meine Tage sind geflohen und haben nichts Gutes erlebt: oder: sie fliehen, ohne Glück gesehn zu haben, V. 25? Welches ist verständlicher und deutscher? Meinest du, daß du so viel wissest, als Gott weiß; und wollest alles so vollkömmlich treffen, als der Allmächtige? oder: Denkst du wohl was Gott erforschet zu entdecken, und

die Zahl des Maaßes des Allerhöchsten auszufinden? Hier zeigt es sich, welcher Uebersetzer den Geist seines Originals fassen, und ihn in seine Sprache so herüber tragen könne, als ob es sein eigner wäre. Wollte Gott,
5 sagt Luther Kap. 13, 5, ihr schwieget: so würdet ihr weise. Wenn doch jemand machen könnte, sagt Michaelis, daß ihr schwieget! Dies würde euch zur Weisheit ausgelegt werden. So kurz jener ist, so weitschweifend und schleppend ist dieser. [91]
10 Kap. 14, 18 hat Luther verschönert werden sollen. Aber ein Berg, heißt es, fällt und welket, und ein Fels veraltert aus seiner Stelle. Kann denn ein Berg welken; und was für Deutsch, was für ein Gedanke ist es, daß ein Fels aus der Stelle veraltert? Gott hat
15 gegen mich das Recht an die Seite gesetzt, Kap. 34, 5. Wie viel kräftiger und pathetischer sagt Luther: Gott weigert mir mein Recht: und V. 9. Denn er sagt, ein Mensch habe keinen Nutzen von der Freundschaft mit Gott. Luther hin-
20 gegen: Denn er hat gesagt, wenn jemand schon fromm ist, so gilt er doch nichts bey Gott. — Doch genug an einzelnen Zügen!

Sie werden lieber ganze Stellen gegen einander lesen, der Unterschied des Tons läßt sich dann besser empfinden,
25 und das Genie beyder Uebersetzer stehet gleichsam von Angesicht zu Angesicht da. Gut, nehmen Sie also Ihren Luther zur Hand: ich will Herrn Michaelis sprechen lassen, hören Sie Luthern dagegen. Starke Stellen hat H. M. auch gefühlt, auch auszudrücken gesucht. Wir
30 wollen sie wählen, und annehmen, daß er da, wo er den Sinn anders gegeben hat, ihn auch richtiger verstanden habe als Luther: dann wird der Geist beyder Uebersetzungen mehr ins Auge fallen. Beyder, sage ich? Nein, [92] Sie müssen noch auch eine dritte hören, die Ihr Freund nach Herrn
35 Michaelis Aenderungen in Luthers Geist hat versuchen wollen, um mit dem Bibelübersetzer recht zu fühlen, wie schwer es sey, sich in Luthers Geist und Sprache auszudrücken.

Nehmen Sie gleich den pathetischen Anfang des Gedichts, wo Hiob seine Geburt verwünscht. So spricht er in Michaelis Uebersetzung:

Der Tag gehe unter, da ich gebohren bin,
Und die Nacht, die sprach, es ist ein Männlein empfangen! |
Der Tag müsse Finsterniß seyn,
Gott habe von oben kein Aufsehen auf ihn gehabt! |
Und kein Licht ihn bestrahlt!
Finsterniß und alte Nacht müssen ihn zurück fodern! 10
Eine Wolke bedecke ihn!
O hätte sein Unglück ihn zurück geschreckt, als er kommen wollte! |
Dunkelheit nehme diese Nacht weg!
Sie hefte sich an keinen Tag des Jahres an! 15
Und komme nicht in die Zahl der Mondennächte! |
Da! diese Nacht müsse unfruchtbar gewesen,
Kein Geburtsgeschrey müsse in sie gekommen seyn! |
[93] Hätten die Bezauberer der Tage sie zurück geflucht,
Sie, die den Krokodil hervorrufen können! | 20
Die Sterne ihrer Dämmerung müssen finster gewesen seyn!
Vergeblich müsse sie auf Licht gewartet,
Und die Augenlieder der Morgenröthe nie gesehen haben! |
Denn sie verschloß mir die Thür des Mutterleibes nicht, 25
Und verbarg das Unglück nicht, das ich sehen sollte.
Warum bin ich doch nicht von Mutterleibe an gestorben?
Warum ging ich nicht aus ihm heraus und verschied? |
Warum waren Knie da, mich aufzunehmen?
Und was sollten Brüste, die ich saugen könnte? | 30
Denn so läge ich doch jetzt, und ruhete,
Ich schliefe, (und denn würde mir wohl seyn) |
Mit den Königen und Regenten der Erde,
Die sich aus Trümmern der Städte ein prächtig Grabmahl bauen! | 35
Oder mit den an Golde reichen Fürsten!
Die ihre Todtenhäuser mit Silber füllen: |
Oder ich wäre, der unzeitigen Geburt gleich, nie gewesen,
Wie Kinder, die kein Licht gesehen haben, |
[94] An diesem stillen Ort hören die Verurtheilten auf zu zittern, 40
Und die sich müde gearbeitet haben, ruhen aus: |
Da singen die Gebundnen zusammen ein Feyerlied,
Weil sie die Stimme nicht mehr hören, die sie zur Arbeit mahnet. | 45

Der Geringe und Grosse sind da gleich:
Und der Knecht ist von seinem Herrn freygelassen.
Warum giebt er doch dem Unglückseligen das Licht,
Und den Betrübten das Leben? |
5 Denen, die auf den Tod warten, (und nie erscheinet er!)
Die ihn gern aus unterirdischen Klüften ausgrüben? |
Die der Gesellschaft entgegen jauchzen
Und sich freuen, wenn sie ein Grab antreffen? |
10 Dem Mann, der keinen Ausweg weiß,
Und dem Gott überall Dornen vorgezogen hat? |
Wenn mein Essen vor mir steht, so überfällt mich Seufzen,
Und mein Heulen gleicht dem herabstürzenden
15 Wasser: |
Fürchte ich etwas, so trifft die Furcht ein,
Und wovor mir schaudert, das kommt gewiß. |
[95] Ich habe kein Glück, keine Stille, keine Ruhe,
20 Und Schrecken ist im Anzuge.

Finden Sie nicht, muß ich Sie im Vorbeygehn fragen, daß der Mann, welcher die Zertheilung der Bibel in Verse mit Recht tadelt, weil man dadurch den Zusammenhang aus den Augen verliert; die Hemistichien der Hebräischen 25 Poesie auch nicht in einzelnen Zeilen hätte absetzen sollen, weil er dadurch eben den Fehler veranlaßt? Er meynt zwar auf diese Art unserm Gehör von der Poesie der Hebräer etwas vorzustellen; aber ich begreife es nicht, wie man von der Hebräischen Versification etwas vernehmen 30 könne, wenn man Deutsch liest? Die seltsamen Striche am Ende der Verse stören auch das Auge, und verführen es fast noch mehr, als die Versabtheilungen, dabey inne zu halten, als den Sinn der Rede zu schliessen. Nun hören 35 Sie, ob Michaelis dem Geist und der Sprache Luthers durch folgende Uebersetzung näher gekommen wäre?

„Der Tag müsse verloren seyn, da ich gebohren bin; und die Nacht, da man sprach, es ist ein Männlein empfangen!

Derselbe Tag müsse finster seyn, Gott von oben müsse nie 40 auf ihn geblickt, kein Licht ihn [96] bestrahlt haben: Wolken hätten ihn verdecken, Finsterniß und die alte Nacht ihn zurück-[...]dern sollen: o hätte sein Unglück ihn verscheucht, ehe er kam!

Dunkelheit nehme jene Nacht weg! an keinen Tag des

Jahres schliesse sie sich an, nie müsse das Licht des Mondes auf sie treffen! Ha! unfruchtbar sollte sie seyn, diese Nacht; und kein Geburtsgeschrey sich darin hören lassen! Die Verflucher der Tage, die den Krokodil hervorzaubern, sollten sie weggeflucht haben! Die Sterne ihrer Dämmerung müssen finster seyn; sie hoffe aufs Licht, 5 und es komme nicht; und müsse nicht sehen die Augenlieder der Morgenröthe: denn sie verschloß mir die Thür des Mutterleibes nicht, und verbarg das Unglück nicht, das ich sehen sollte.

Warum bin ich nicht gestorben von Mutterleibe an; warum kam ich nicht hervor und verschied? Warum war ein Schooß da, 10 der mich aufnahm, und Brüste, die mich säugten? So läge ich doch nun, und ruhte und schliefe — wie wohl würde mir seyn! — mit den Königen und Regenten der Erde, die sich aus verwüsteten Städten Grabmahle bauen; mit den reichen Fürsten, die ihre Todtenhäuser voll Silber und Gold haben. Wäre ich lieber 15 gar, wie eine unzeitige Geburt, nie gewesen; [97] wie Kinder, die das Licht nie gesehen haben! An jenem stillen Ort zittert der Verurtheilte nicht mehr; da ruhen doch, die sich müde gearbeitet haben: gefesselte Sklaven singen dort mit einander ihr Feyerlied, und hören nicht mehr die Stimme des Treibers: klein und groß 20 sind da gleich; und der Knecht ist frey von seinem Herrn.

Warum giebt Er das Licht dem Unglücklichen, und das Leben dem Betrübten, die des Todes warten, (und er kömmt nicht!) die ihn gern aus tiefen Klüften grüben; die den Todten entgegen jauchzen und sich freuen, wenn sie ein Grab antreffen? 25 warum dem Mann, der keinen Ausgang weiß; dem Gott ihn mit Dornen bedeckt hat?

Wenn mein Essen vor mir steht, muß ich seufzen; mein Heulen fährt heraus, wie stürzendes Wasser. Fürchte ich etwas, so kömmt es über mich: und wofür mir schaudert, das trifft mich. 30 Ich habe kein Glück, keine Stille, keine Ruhe; nur Schrecken kömmt mir entgegen."

Schlagen Sie eine andre Stelle auf, Kap. 9, 14-22, die ich in H. M. nicht völlig verstehe, und mir nach dem Zusammenhange so deute: daß Hiob sich beklagt, Gott sey 35 ihm viel zu mächtig, als daß er sein Recht wider ihn ausführen könne.

[88] Und ich, wie sollte ich ihm denn antworten?
Wie sollte ich Worte aussuchen, mich gegen ihn zu vertheidigen? 40
Der ich, wenn ich auch recht hätte, nicht widersprechen,
Sondern vor meinem Richter flehen würde.
Riefe ich, und er antwortete mir wirklich,
So würde ich nicht glauben, daß er auf meine Stimme gehört hätte. 45

Er, der aus dem Sturmwetter auf mich zielen,
Und mir Wunden die Menge ohne Ursach geben könnte,
Er würde mir nicht gönnen Athem zu hohlen,
5 Sondern mich mit Bitterkeit sättigen.
Soll die Stärke es ausmachen, so ist hier der Starke:
Und wenn das Gericht, wer will ihn vorfodern?
Hätte ich auch Recht, so würde mich doch mein eigner Mund verdammen,
10 Wäre ich untadelhaft, so würde der mich für betrüglich erklären.
Wäre ich untadelhaft, so müßte ich mich vielleicht selbst nicht kennen.
Mein Leben ist mir verhaßt! Dies ist das einzige,
15 Und darum bricht mir das Wort aus: Schuldige und Unschuldige straft er.

[99] Recht bitter ist dies wider Gott gesprochen.

Ich höre einen Mann sprechen, der sich seiner Unschuld bewußt ist, aber vor einem willkührlichen Richter steht, 20 welcher ihm keine Vertheidigung verstatten will, alles wider ihn drehet, und mit Drohungen ihn schreckt: er soll nicht Recht haben. — Ich suche wieder aus und nach dem Luther zu ändern.

„Wie sollte ich ihm denn antworten, und Worte finden gegen 25 ihn? Wenn ich gleich Recht hätte, dürfte ich ihm doch nicht widersprechen, sondern müßte um mein Recht flehen: und wenn ich riefe, und er antwortete auch; so glaubte ich es doch nicht, daß er auf meine Stimme merkte. Denn aus dem Ungewitter schießt er auf mich, und macht mir viel Wunden ohne Ursach: er gönnet 30 mir keine Erholung, (il ne me permet pas de respirer) sondern füllet mich mit Bitterkeit an. Soll die Stärke es ausmachen? Er ist der Stärkste! Oder das Gericht? Wer will ihn vorfodern? Hätte ich schon Recht, so müßte ich mir doch Unrecht geben; wäre ich gleich schuldlos, müßte ich mich doch selbst schuldig finden; 35 wäre ich auch ohne Tadel, so dürfte ichs mir nicht einmal merken lassen!

Mein Leben ist mir verhaßt! Drum ist mir das einzige Wort entfahren: beydes Schuldige und Unschuldige macht er elend."

[100] Fühlen Sie das Elend nicht mit ihm, unter 40 solchem despotischen Richter zu stehen; und ist seine Klage nicht, ohne jetzt darauf zu sehen, ob sie gegründet ist, die wahreste Sprache des kühnsten Unmuths und der stolzesten Verzweiflung?

Ein recht antikes und orientalisches Gleichniß muß ich Ihnen noch hersetzen, das H. M. im Ganzen genommen, recht schön ausgeführt hat. Es steht Kap. 6, 14 f. und der Sinn beyder Uebersetzungen unterscheidet sich hier ungemein. Schlagen Sie den L. auf, ich will H. M. reden lassen.

Wessen Freund ein Knecht werden kann,
Der hat Menschenliebe und Gottesfurcht verlassen.
Meine Brüder sind mir untreu, wie ein Bach:
Wie eine Wasserquelle versiegen sie.
Wie die Bäche, die schwarz vom schmelzenden Eis brausen,
Wenn der Schnee wütend in sie herabstürzt.
Zu anderer Zeit fasset sie ihr Ufer; sie verstummen:
Und wenn es heiß wird, verschwinden sie von ihrer Stelle.
Die Caravanen krümmen den Weg nach ihnen,
Sie suchen Wasser in der Wüste, und kommen um.
[101] Die Reisegesellschaften der Saracenen suchen sie auf;
Die Caravanen der Sabäer hoffen auf sie.
Sie verstummen über ihre Zuversicht,
Sie kommen zur Stelle und werden beschämt.

Hätte Luther das ganze Bild in diesem Lichte gesehen, so würde er es uns noch anschauender hingestellt haben. Hier ist nur ein Versuch.

„Wer seinen Freund in knechtischem Elend lassen kann, der hat Gottesfurcht und Menschenliebe verloren. Meine Freunde sind mir untreu, wie ein Bach; sie versiegen wie Frühlingsquellen. Schwarz brausen die Bäche über vom schmelzenden Eise, wütend stürzt der Schnee in sie herab; bald aber fasset sie ihr Ufer, und sie verstummen; und wenn es heiß wird, verschwinden sie von ihrer Stätte. Die wandernden Haufen beugen nach ihnen aus; sie wenden sich zur Wüste nach Wasser, und kommen um: die arabischen Hirten suchen sie auf, und die reisenden Sabäer schmachten nach ihnen; aber sie verstummen über ihrer Zuversicht; sie kommen zur Stelle und werden erstarrt."

Die schöne Beschreibung des Pferdes, darin man es so lebendig vor Augen sieht, [102] wollen Sie auch wohl gern in Herrn Michaelis Uebersetzung hören. Lassen Sie mich damit schliessen.

Hast du dem Pferde den Muth gegeben?
Und seinen Hals mit Zorn bekleidet?
Befiehlst du ihm, den Heuschrecken gleich zu springen?
Sein prächtiges Wiehern ist Schrecken,

Mit den Füßen scharret es auf dem Boden,
Freuet sich über seine Stärke,
Und geht aus, den Waffen entgegen.
Den fürchterlichen Anblick verlacht es, und erschrickt nicht,
5 Vor dem Degen*) geht es nicht zurück.
Ueber ihm thönt Köcher, glänzender Spieß und Waffen,
Unter ihm bebt die Erde, und kaum berührt es sie,
Und glaubt nicht, daß es den Schall der Trompete höre,
10 Wenn er deutlicher wird, dann freuet es sich
Und schnaubt aus der Ferne dem Treffen entgegen,
Dem Rufen der Feldherrn, und dem Kriegsgeschrey.

[103] Mit kleinen Aenderungen in denen Zügen, wo Luther den Sinn nicht ganz getroffen haben mag, mahlt 15 er dies muthige Roß mit stärkern und lebendigern Farben.

„Kannst du dem Rosse Muth geben; oder seinen Hals zieren mit seinem Zorn? Machst du es springen, wie die Heuschrecken? Preislich und schrecklich ist sein Wiehern. Es strampfet auf den Boden, und freuet sich seiner Stärke, und zeucht aus, den Ge- 20 harnischten entgegen. Es spottet der Furcht und erschrickt nicht; und fleucht vor dem Schwerdt nicht: wenn gleich wider ihn klinget der Köcher, und glänzet beyde Spieß und Lanzen. Unter ihm bebt die Erde, und kaum berührt es sie, und achtet nicht auf der Drommeten Hall: wenn sie heller klingt, wird es fröhlich, und 25 schnaubt von fern der Schlacht entgegen, und dem Rufen der Feldherrn, und dem Kriegsgeschrey."

Was meynen Sie? Sollte uns nicht ein Dienst geschehn, wenn uns Luthers männlicher und körnigter Ausdruck in Herrn Michaelis verbesserter Uebersetzung 30 wieder hergestellt würde?

N. S. Bey Durchlesung meines Briefes hat die Frage über den Verfasser dieses Buchs [104] mein Nachdenken noch beschäftiget; ohne daß ich zu einem sicherern Schluß habe gelangen können. So wenig in dem Dialog selbst 35 eine Spur von israelitischer Denkungsart, oder irgend eine entfernte Anspielung auf die patriarchalische Geschichte ist; so deutlich verräth doch der Verfasser der historischen Einleitung seine Bekanntschaft mit der jüdischen oder alt-

*) B. der Richt. Kap. 7, 20 wird es auch wohl heissen 40 müssen: Hie Degen des Herrn und Gideon.

testamentischen Theologie. Die Erzählung vom Satan, der mit den übrigen Engeln Gottes vor Gott tritt, setzet offenbar die Kenntniß von der Geschichte des Sündenfalls voraus; und scheint auch aus den theologischen Ideen der Juden, daß der Allerhöchste die Regierung seiner Welt unter die 5 Engel vertheilt habe, hergenommen zu seyn. Der Verfasser der prosaischen Erzählung muß also für einen Israeliten erkannt werden. Ist nun dieser vom Verfasser des Gedichts unterschieden? Ohne seine Erzählung aber konnte das Gedicht nicht verständlich seyn. Denn für sich ist es kein 10 Ganzes: nimmt man die Geschichte weg, so weiß man nicht, warum Hiob seinen Tag verflucht, und worüber Hiob mit seinen Freunden so affektvoll disputirt: und die prosaische Erzählung, wie es endlich dem Hiob ergangen, giebt dem Streite erst seine Auflösung, und dem ganzen 15 Stück seine Entwickelung. Die historische Einleitung, das [105] Gedicht und der historische Beschluß scheinen also nothwendig zusammen zu gehören, und ein Ganzes auszumachen; folglich auch von Einem Verfasser zu seyn: wäre nun der Verfasser der Geschichte ein Israelit, so müßte es 20 der Verfasser des Gedichts auch seyn. — Aber wie konnte, möchte man nun wieder fragen, dieser Israelit in dem Gedicht selbst seine ganze Denkungsart so sehr verläugnen, daß auch nicht einmal auf die Traditionen seiner Väter, viel weniger auf etwas aus der biblischen Geschichte ange- 25 spielet wird? Sich so gänzlich aus seiner Denkungsart, und aus der wichtigsten und interessantesten die man hat, aus den Ideengängen, die der Seele beynahe eigenthümlich und zur Natur geworden sind, herauszuheben; scheinet mir, ich will nicht sagen eine unmögliche, aber doch höchst schwere 30 und seltne Sache zu seyn: es muß ein Genie der ersten Grösse seyn, das sich so herausheben kann. Anders weiß ich mir das Räzel gar nicht zu lösen.

[106]

Von der Schreibart des brittischen Ramblers.

Gestern in einer Gesellschaft bey C**, als Jemand, (ich will ihn nicht nennen) mit grosser Lebhaftigkeit und
5 vielem Kunstrichterwitze, die Satire Lexiphanes für ein Meisterstück der Kritik erklärte, das in England Epoche zu machen verdiente, weil es Samuel Johnsons gezwungne, geschraubte, affektirte Schreibart, (Worte strömten ihm zu, da er den Verfasser des Ramblers nannte), für
10 Jedermann, der noch nicht allen Geschmack an Simplicität verlohren hätte, auf eine überzeugende Art lächerlich gemacht habe; und nun dieser Jemand sich durch viel freundliches Kopfnicken des boshaften B*** aufgefodert glaubte, uns alle, die wir von den Quellen
15 des Geschmacks in Deutschland so fern sind, vermittelst seines Lächerlichen gleichfalls zu überzeugen; — unterbrach ihn C**, der, wie Sie leicht denken können, bey einer solchen Ver- [107] anlassung nie lange schweigen wird, plötzlich mit einer Anrede, die ich Ihnen ganz mittheilen zu können
20 wünschte. Einige Anmerkungen habe ich doch daraus, so ziemlich mit seinen eignen Worten, behalten, und es ist schon der Mühe werth, Ihnen von einer Sache zu schreiben, die Ihren Liebling, Ihren Johnson, angeht.

„Nichts mehr, hub er an, nichts mehr, wenn ich
25 bitten darf, von dem engländischen Possenreisser, der uns durch seine Gaukeleyen um einen zweiten Tullius, vielleicht den Einzigen unter den Neuern, zu bringen hofft. Kein

Cäcilius Calactinianus, kein Buteo, kein Vaticinius, kein Pädariodes hat abgeschmackter des ersten gespottet. Wie können Sie ihn vertheidigen? dessen Vernünfteley in dem seltsamsten Misbrauche irgend einer kahlen Regel, einer Bemerkung, eines Kunstworts besteht, von deren Entstehungsart, Einschränkung und Anwendung er offenbar nicht den mindesten Begriff hat. Wie können Sie ihn vertheidigen?"

Nach verschiednen allgemeinen Betrachtungen über die verfehlte Absicht fast aller Parodisten, die das, was sie tadeln wollen, zuvor in Carricatur bringen, ohne zu merken, daß ihre Satire nun nur ihre eigne Carricatur treffe, u. dergl. mehr, ging er endlich zu den [108] nähern Betrachtungen des Styls über, die ich Ihnen so ohne Verbindung, wie sie mir nach und nach einfallen, aus dem Gedächtnisse abschreiben will.

„Jede Gattung der Schreibart, sagte er, hat freylich ihre eigne Idee, die vom Inhalt abhängt. Das ist aber nur ihre roheste Seite. Wenn es nöthig wäre, daß alle Schriftsteller Einer Classe die Form ihrer Seele ganz in die Form der Sache umprägten, so würde nichts einförmiger seyn, als Schreibart: Styl wäre nicht Styl mehr. Allein anders verhält es sich in der Natur, und gut ists, daß es sich anders verhält. Der klassische Scribent besitzt ausser der Form, die er der Sache abgewonnen hat, noch seine besondre Form der Vorstellung, durch welche sich die todte Materie zu einer zweyten Schöpfung verarbeitet, die reich an Mannigfaltigkeit, und mit der göttlichen Schönheit einer S e e l e geschmückt, hervortritt."

„Die Griechen, welche die größten Meister des Styls aufweisen konnten, waren zugleich vor andern Nationen wegen ihrer καινοσπουδή bekannt. Plato meisterte noch in seinem achtzigsten Jahre an dem neuen Tone seiner Dialogen: διαλόγους ἐβοστρύχιζε, wie sich Dionysius von Halicarnaß ausdrückt. Thucydides strebte in den sieben und zwanzig Jahren, [109] da er an seinen acht Büchern vom Peloponnesischen Kriege arbeitete, nach nichts so sehr,

als nach jener abstechenden καλλιεπεία, die durch den übergrossen Fleiß, den er darauf verwandte, zuletzt so raffinirt klang, daß sie sogar auf gemeine Köpfe ihre Wirkung verlohr, ob ihr gleich die Kenner einen ausnehmenden Reiz zugestanden. Selbst Xenophons Simplicität, selbst Herodots Naivität haben jede ihre eigne Manier, die von dem Ton der Materie nicht wenig verschieden ist. Und überhaupt gehört alles hieher, was die Griechen Atticismus, die Römer Urbanität nennen."

„Simplicität, Deutlichkeit, Würde, Eleganz — sind nichts als relative Ausdrücke, die nach den verschiednen Erfordernissen der Schreibart, eben so gut Tadel, als Lob, werden können. Es giebt frostige, tändelhafte, affektirte Simplicität: zweifeln Sie nicht daran; wir haben der Beyspiele genug. Deutlichkeit hat so verschiedne Grade in Beziehung auf die Leser oder Zuhörer, daß es unmöglich ist, sie in eine absolute Regel zu verwandeln. Nichts ist lächerlicher, als Würde am unrechten Orte, und Eleganz eines Gesetzes wäre das Schlimmste, was man von einem guten Gesetz sagen könnte."

[110] „Simplicität, spricht der Eine,[1] hat ihren Sitz in einem gewissen körnigten Ausdruck, wo jeder Gedanke eine geziemende Ausdehnung besitzt. Kein Wunder, daß für ihn der körnigte, geziemende Einfall der Sevigne — die Kanone, die den Marschall Turenne tödtete, war von Ewigkeit her geladen! — ein Ingredienz derjenigen Schreibart seyn soll, deren Hauptcharakter ihm Simplicität ist. Sie ist nicht die blutreichste, lehrt uns ein Andrer,[2] aber Säfte hat sie genug, um, wo nicht von der stärksten Natur, doch vollkommen gesund zu seyn. Sehr wohl! Nun komme ein Arzt der guten Schreibart, und messe uns diese Säfte aus, und fingre an ihrem Pulse. Ich fürchte, ich fürchte, es giebt der Kranken mehr, als

[1]) Batteux IV. S. 307.

[2]) Cic. de Orat. 22. Etsi enim non plurimi sanguinis est, habeat tamen succum aliquem oportet, vt, etiamsi illis maximis viribus careat, sit, vt ita dicam, integra valetudine.

der Gesunden, wo der Ausspruch so zweifelhaft wird. Noch ein Andrer, oder vielmehr Derselbe,[1]) rühmt [111] ihre glänzende Eleganz, ihre studirte Nachläßigkeit, ihr ganzes Geräth des Aufputzes. Wahrhaftig, durch solche Zusätze kann man aus einer Sache machen, was man will, und Shaftesbury ist dann ein so simpler Skribent, als einer in England. Warum nicht lieber gerade heraus gesagt, daß Simplicität des Styls keinen einfachen Begriff habe? daß sie von Zweck und Ort abhange? daß sie angemessen und nicht angemessen seyn könne?"

[112] „Man sieht selten recht, wenn man sich zu sehr an das vielfarbigte Licht der Theorie gewöhnt hat, und statt eines Urtheils von der Sache ein Kunstwort vorschiebt. Wenn Dionysius der Tyrann eine Jungfer einmal nicht *πάρθενον*, sondern *μέτανδρον*, *μενεκραήτην* nannte, mußte ihn darum Athenäus unter dem Vorwande der *καινοσπουδὴ* verlachen? Ist denn eine Jungfer das nicht, und ist sie es nicht gerne? Cicero[2]) würde seinem Freunde Varro eine wunderliche Höflichkeit gesagt haben, wenn

---

[1]) Id. ib. Illa enim ipsa contracta et minuta non negligenter tractanda sunt, sed quaedam etiam negligentia est diligens. Nam vt mulieres esse dicuntur [111] nonnullae inornatae, quas id ipsum deceat, sic haec subtilis oratio etiam incomposita delectat. Fit enim quiddam in vtroque, quo sit venustius, sed non vt appareat. Tum removebitur omnis insignis ornatus, quasi margaritarum, ne calamistri quidem adhibebuntur; fucati vero medicamenta candoris, ruboris, omnino repellentur.

Elegantia modo et munditia remanebit, acutae crebraeque sententiae ponentur, et nescio vnde ex abrupto erutae.

Verecundus erit vsus oratoriae quasi supellectilis. Supellex enim est quodammodo nostra, quae est in ornamentis, alia rerum, alia verborum. Huic generi orationis aspergantur sales, qui in dicendo mirum quantum valent: quorum duo genera sunt vnum facetiarium dicacitatis etc.

[2]) Tu vero, Varro, bene etiam meriturus mihi videris de tuis civibus, si eos non modo copia rerum auxeris, vt effecisti, sed etiam verborum. Audebimus ergo novis verbis vti, te auctore, si necesse erit. Man lese die ganze Einleitung der Acad. quaest., die sehr merkwürdig ist.

καινοσπουδή allemal Affectation wäre. Es ist gut, es ist nützlich, einseitige Beobachtungen von Zeit zu Zeit in ihre wahre Gränzen zurück zu weisen, daß die Klüglinge sich nicht Meister dünken, wenn sie im Grunde nur mit Kunstwörtern meistern. Es würde weniger Mißverstand unter Autoren und Lesern seyn, wenn beyde sich die Mühe gäben, zu untersuchen, was die Natur der Sache, und nicht, was die Bemerkung dieses oder jenes alten Kunstrichters erfodre."

[113] „Die meisten Betrachtungen der Kunstrichter sind aus dem Grossen geholt; und nirgends findet mehr Täuschung der Ideen statt, als in Aufsuchung der Fehler. Der Fehler lag oft in der Empfänglichkeit des Lesers, und man sucht ihn lieber ausser sich, als in sich selbst. Der Fehler lag oft im Ganzen, und der Kritiker sucht ihn im Einzelnen; er merket nicht, wie weit er noch zurückgehen müsse, um sich die Ursache von dem Mißton anzugeben, der ihm erst in einer sehr unschuldigen kleinen Stelle anstößig ward."

„Ein Kopf, der von seiner Materie voll ist, sieht Verhältnisse und Umstände, die dem Andern, der sie als ein Fremder ansieht, gar nicht aufstossen. Er sollte erst denken lernen, wies sein Autor gelernt hat, ehe er sich untersteht, über ihn zu richten."

„Ihr Spötter, fuhr E** fort, betrügt uns zu plump, wenn er uns überreden will, daß sein Johnson mit dem Lexiphanes der Griechen in einerley Falle sey. Der letztere ist ein Mensch, dem ein gutes Brechmittel heilsamere Dienste thut, als die beste Kritik, ein Mensch, der die abgeschmackteste Art mit den abge- [114] schmacktesten Worten sagt.[1])

---

[1]) *Ζητῶ πρὸς ἐμαυτὸν, ὁπόθεν τὰ τοσαῦτα κακὰ συνελέξω, καὶ ἐν ὁπόσῳ χρόνῳ καὶ ὅπου κατακλείσας εἶχες τοσοῦτον ἑσμὸν ἀτόπων καὶ διαστρόφων ὀνομάτων.* Luc. Lexiph. Tom. I. p. 834, edit. Graeuii. Der grosse Fehler des griechischen Lexiphanes war, daß er sich in beständiger Verlegenheit fand, nicht etwa Worte zu seinen Begriffen, welches schon schlimm genug wäre, sondern Begriffe zu seinen Worten zu finden; da hingegen Johnson gemeinen Lesern, die nicht gerne

Wie entfernt Lucian gewesen sey, diese Kakozetie eines Verrückten mit jenem Originaltone, den seine Nation liebte, zu verwechseln, weiß ein Jeder, der den Dialog gelesen hat, worin er einen Prometheus der Worte, (er selbst war das Muster dazu), so gar bis auf die Caprizen der Schreibart, vertheidigt. [115] Und so ein Prometheus, in der edelsten Bedeutung, ist Johnson. Mit dem tiefsten Verstande, den ihm auch sein Tadler selbst nicht abzuparodiren wagt, verbindet er einen Geschmack, eine Kenntniß seiner Sprache und ihrer Bedürfnisse, worinn nur wenig Engländer mit ihm wetteifern können. Niemand ist in der Wahl seiner Ideen, ihrer Anordnung und Ründung, ihrer innern Ausbildung, (denn es giebt auch eine innere vom Ausdruck unabhängige, Ihrem Parodisten ganz unbekannte, Eleganz) bewunderungswürdiger. In seinem Ausdruck oft neu zum Wohlklang, noch öfter neu durch die seltne Richtigkeit seiner Vorstellungen, niemals selbst in den kühnsten Windungen und Gängen, über die Schranken der guten Prose ausschweifend: wenn so ungemeine Züge der Composition keinen klaßischen Scribenten ausmachen, wer ist es denn?"

Herr *** erröthete und lächelte, als wollte er sagen: Ich bin es, Ich, der ich fein fliessend schreibe, und mit allem dem Zeuge da mir den Kopf niemals zerbrochen habe! Er nahm seinen Hut mit einer kalten Gleichgültigkeit in die Hand, bückte sich aufs verbindlichste gegen uns alle, und weg ging er.

---

denken, gerade durch den hohen Grad, womit er alles auszudrücken weiß, was er will, vielleicht am anstössigsten ist. *Καὶ μὴν κἀκεῖνο οὐ μικρὸν, μᾶλλον δὲ τὸ μέγιστον ἁμαρτάνεις, ὅτι οὐ πρότερον τὰς διανοίας τῶν λέξεων προπαρασκευασμένος, ἔπειτα κατακοσμεῖς τοῖς ῥήμασι, καὶ τοῖς ὀνόμασιν, ἀλλ' ἣν που ῥῆμα ἔκφυλον εὕρῃς, ἢ αὐτὸς πλασάμενος οἰηθῇς εἶναι καλὸν, τούτῳ ζητεῖς διάνοιαν ἐφαρμόσαι, καὶ ζημίαν ἡγῇ, ἂν μὴ παραβύσῃς αὐτὸ, κἂν τῷ λεγομένῳ μηδ' ἀναγκαῖον ᾖ.* ib. p. 838.

[116]

Schlechte Einrichtung des Italienischen Singgedichts. Warum ahmen Deutsche sie nach?

Da Sie jetzt an einen Ort gereist sind, der unter den
5 deutschen Städten wegen seines Geschmacks an der Musik
berühmt ist: so wünsche ich, daß Sie mir über folgende
Fragen den Unterricht eines Kenners verschaffen: voraus-
gesetzt, daß Sie einen finden, der weder zu viel, noch zu
wenig Musikus ist, sie im ersten Falle für allzu lieb-
10 haberisch, im andern für allzu vorwitzig anzusehen, als
daß er sie einer Antwort würdigen sollte.

Ich möchte also gern wissen,

1) Ob nicht die Natur des Gesanges darin bestehe,
daß er die Worte, deren er sich als Zeichen bedient, in
15 Tongemälde der Empfindung verwandelt;

2) Ob nicht hieraus folge, daß Deklamation in
keinerley Bedeutung Gesang heissen könne, so lange sie ihre
Worte nur als Zeichen, und nicht als solche Gemälde
vorträgt;

20 [117] 3) Ob nicht also auch das Recitativ, welches
seine Grundsätze aus der Deklamation herleitet, von einer
ganz andern Natur, als der Gesang sey. Und wenn alles
das folgt:

4) Ob in Werken, die eigentlich darauf angelegt sind,
25 daß sie eine Welt nachahmen, wo Alles durch Gesang
ausgedrückt wird, so heterogene Theile, als Recitativ und
Arie, nicht eine schlechte Composition geben.

Mehr will ich nicht fragen, sondern einige Anmerkungen hinzufügen, meine Meynung näher zu entwickeln.

Die erste Beobachtung, die sich mir darbeut, und, wie es mir vorkömmt, schon gleich nicht wenig entscheidet, ist, daß die Deklamation auf jede einzelne Sylbe niemals mehr, als einen einzelnen Ton setzt, der Gesang aber das Gegentheil thut. Ich zweifle, daß es eine Nation in der Welt gebe, die im Reden, als Reden, ihre Sylben durch zwey oder mehr Töne in eine Notenfigur breche; wenigstens habe ich in keiner Reisebeschreibung etwas dergleichen erwähnt gefunden. Was man eine singende Aussprache, z. E. der Chineser, nennt, bezieht sich nicht hierauf, sondern auf die Intervallen der Töne, die bey einigen Völkern weiter, abstehender, sind, als bey andern.

[118] Und eben daraus ziehe ich eine zweyte Bemerkung, — daß die Deklamation in ihren Intervallen enharmonischer [1]) Art sey, weil wir eine mehr chromatische oder diatonische Aussprache schon eine singende nennen. Einige Theoristen haben daher nicht ohne Ursache die eingeführte Tonleiter auf den Umfang der natürlichen Aussprache [2]) einschränken, und die halben Intervallen noch um die Hälfte vermindern wollen, damit das Recitativ dadurch, wie in der theatralischen Deklamation der Alten, an der Wahrheit [119] seines Ausdrucks gewinnen möge. Ehe ich aber Gebrauch von diesen beyden Beobachtungen mache, lassen Sie mich versuchen, ob ich mit Ihnen oder

[1]) Der Zweydeutigkeit des Worts wegen merke ich an, daß ich es hier im Sinne der Alten nehme, welche das enharmonische Klanggeschlecht für das erste und natürlichste unter den dreyen hielten, weil sie es ohne Beziehung auf Harmonie bloß nach der sanften Folge der Töne beurtheilten und ausübten; da es hingegen nach dem Sinne der Neuern, die es nur vermittelst der Harmonie herausbringen können, künstlicher als die beyden andern ist. S. Historisch-kritische Beyträge zur Musik II. 278. Rousseau Dict. de Musique Art. Enharmonique, Voix, Genre etc. Du Bos Reflexions III. 9.

[2]) Man macht noch einen Unterschied unter dem Tone der Aussprache, und dem Tone der Deklamation, der eine genaue Untersuchung verdiente.

unsrem Kenner, in dem Begriffe eines Gemäldes der Empfindung, eines Tongemäldes, und eines Wortzeichens, übereinstimme.

Innere Seelenwirkungen sind nie von aussen her, nie
5 durchs Organ empfunden worden, und können darum auch kein organisches Bild werden, wie die Gegenstände der Augen, die uns dadurch, daß wir sie sehen, wirkliche Augenbilder werden: ein Maaß, womit wir jede andre Copie des Gegenstandes vergleichen können.

10 Da sich aber innere Seelenwirkungen vermittelst eines organischen Körpers äussern, so können wir gleichwohl diese Aeusserungen als Bilder brauchen, woran wir die Empfindungen, die in dem Herzen eines andern vorgehen, symbolisch erkennen. Zu ihnen gehören die Töne.

15 In den Tönen unterscheiden wir zweyerley: den Ton und die Bewegung. Einzelne Töne malen die Seele durch ihren Accent, eine Reihe von Tönen durch Accent und Bewegung zugleich. Schrecken bricht in Geschrey, Schmerz in Gewimmer, Traurigkeit in Aechzen, Verlangen in schmach-
20 tende Seufzer aus. [120] Aber Schrecken, Schmerz, Traurigkeit, Verlangen rc. haben auch ihre eigenthümlichen Bewegungen, wie innerlich im Herzen, so äusserlich in den Tonfolgen. Bewegung ist überhaupt, wie Aristoteles [1]) sehr gut anmerkt, vorzüglich eines sittlichen Ausdrucks.

25 Töne sind Zeichen, Worte sind auch Zeichen, nur auf eine andre Art.

Worte können theils als Töne, theils als Ideen betrachtet werden. Eine jede Idee, die ein Wort wird, ist eine bestimmte Modification unsrer Seele, das Resultat,
30 nicht das Resultirende: oder, um mich durch eine Vergleichung zu erklären, die Ziefer, erst dann auf dem Uhrblatt angedeutet, nachdem in der Uhr diejenigen mechanischen Veränderungen vorhergegangen sind, die diese und keine andre Zahl auszeichnen. Das Wie dieser Modificationen
35 ist niemals ein Wortbegriff, sondern wird es erst durch

[1]) Problem. sect. XIX. 27. 38.

die Verbindung mit jenen malerischen Aeusserungen, Handlungen, Minen, Gebehrden, Accenten, Tonfolgen rc. Nehmen Sie Worte, welche Sie wollen, Worte, die noch so resultirend scheinen; Sie werden immer finden, daß sie nur Resultate sind. Lesen Sie z. E. — Mein Herz wallt von Liebe, — Furcht und Hoffnung kämpfen in meiner Seele — Jede Entzückung [121] strömt meinem Herzen zu: — Dieses Wallen, dieses Kämpfen, dieses Zuströmen ist Ihnen doch nur ein Zustand, wozu Ihnen das Wie fehlt. Hören Sie aber den Ton der nämlichen Worte, Accent, Modulation; sehen Sie die Mine, mit der ich sie ausspreche: — So, ach! so wallt mein Herz von Liebe! — So kämpfen Furcht und Hoffnung in meiner Seele. — So strömt jede Entzückung meinem Herzen zu. — Oder lassen Sie auch bloß Ihre Phantasie wirken; malen Sie sich den Ton, den Sie schon sonst gehört, die Mine, die Sie schon sonst gesehen, in der Einbildung vor; lassen Sie alle die innern Triebfedern springen, die in Ihnen schon sonst ähnliche Empfindungen hervorgebracht haben. Nicht weil Wallen, Kämpfen, Strömen eine Idee von etwas Resultirendem in Ihnen anregen, empfinden Sie es auch wirklich als resultirend; nein, diese Idee steht mit Ihrer Seele in einem weit andern Verhältniß, als mit der meinigen: soll sie ganz das Ihnen seyn, was sie mir ist, so müssen Sie den Gang der Empfindungen erst so durchwandeln, wie ich ihn selbst durchgewandelt bin; dazu die Bewegungen meiner Stimme und meiner Gebehrden, dazu das Bild der Phantasie, das Ihnen die Erfahrung oder die Anlage Ihres eignen Herzens anbiethet.

[122] So wird aus Worten, aus Resultaten, das Tongemälde der Empfindungen, das Resultirende: wie ist daraus der Gesang entstanden? Sie trauen mir hoffentlich zu, daß ich Sie hier nicht auf die Frage zurückführen wolle, wie und wovon der erste Mensch gesungen habe: was wir nicht wissen können, mag ich nicht untersuchen. Entstehungsart des Gesanges heißt mir jetzt derjenige Zustand des Herzens, in welchem der Mensch natürlicher Weise zu singen pflegt.

Dieses ist, deucht mir, kein andrer, als das Vergnügen. Natürlicher Weise singt man nicht, daß man Nahrungs-sorgen habe, daß man hasse, daß man fürchte. Man singt freylich in schwermüthigen Augenblicken: allein nur als-
5 dann, wenn Schwermuth mit angenehmen Empfindungen der Hoffnung, des Gegenstandes rc. untermischt ist; und das sind gerade die wollüstigsten Augenblicke, deren das menschliche Herz geniessen kann. Ist, frage ich, dieser natürliche Gesang immer ein Tongemälde der Empfindungen?
10 So wenig, daß er nicht nur äusserst willkührlich, sondern oft sogar das Widerspiel derselben zu seyn scheint. Das Singen drückt den Zustand unsers Herzens aus, und drückt ihn auch nicht aus; es drückt ihn aus, als Singen, und drückt ihn nicht aus, als Gesang.

15 [123] Sie merken nun schon, daß noch Etwas hinzu-kommen müsse, wenn der Gesang das seyn soll, was unsre Idee von ihm erschöpft; und dies Etwas, mit einem Worte, ist zweckmäßige Nachahmung. Folglich, durch bestimmte Mittel. Durch welche?

20 Wir haben gefunden, daß alle menschliche Töne sich auf Accent und Bewegung zurückführen lassen; daß Accente einzelne natürliche Ausbrüche des Herzens sind; daß Ton-bewegung theils die Aussprache der Worte überhaupt, theils die Aussprache der Sylben insbesondere erweitert, jenes
25 durch ein abstehendes Intervallensystem, dieses durch Brech-ungen und Dehnungen. Wir finden aber auch, daß mit diesen ersten Tönen der Empfindung viele andre Töne ver-wandt sind, die sich willig mit ihnen vermählen, und das Rudiment des Bildes nach Zwecken der Nachahmung aus-
30 zumalen dienen. Hiezu bequeme Zeichen, welche das succeßive Gemälde auf einmal als Resultat bestimmen: Worte; — so haben wir die unterscheidenden Merkmale des Gesanges beysammen. Ich verlange nicht weitläuftig zu zergliedern, was von selbst einleuchtet.

35 Nachdem man solchergestalt den natürlichen Gesang durch Grundsätze zur Kunst erhöht [124] hatte, so sah man, daß sich in den nämlichen Plan noch eine gute Anzahl

Empfindungen hereinbringen liessen, die zwar nicht dem natürlichen Gesange eigen wären, aber doch die Haupteigenschaft des Gesanges hatten, einer Nachahmung durch Töne fähig zu seyn. Obgleich also Haß, Rache, Verzweiflung u. d. gl. keine unmittelbare Gegenstände des Singens sind; so hat ihnen doch die Natur ihre eigenthümlichen Tonbewegungen verliehen, wodurch sie sich über den Ausdruck der Sprache erheben, und Gesang werden können. Die Schranken zogen sich allmählig weiter aus einander. Ausser den Tönen der menschlichen Stimme besitzt die Natur einen Reichthum an Schall, der mit den innern Saiten unsrer Empfindung oft stark zustimmt. Auch die Nachahmung solcher Töne kann Gesang werden, indem sie sich in Gemälde der Empfindung abändern. Endlich hat man aus der Erfahrung gelernt, daß, sowie die Orchestik der Alten zuletzt die Gegenstände ihrer Nachahmung aus der ganzen Natur, so entfernt sie auch von der Gelehrtensprache seyn mochten, ohne Unterschied hernahm, so auch Dinge, die weder Schall noch Empfindung haben, dennoch gar wohl besondre Gegenstände der Tonkunst werden können. Selbst der philo- [125] sophische Rousseau[1]) spricht von dieser letzten Erweiterung, als von einem ausserordentlichen Fluge des Genies. Mir deucht gleichwohl, daß die Kunst nicht unzufrieden seyn würde, wenn ihre Genien manchmal in der Wahl ihrer Gegenstände nicht gar zu sicher wären, und die Musik nicht gleich zu bereichern glaubten, so bald

[1]) Ne cherche point, jeune Artiste, ce que c'est que le Génie. En as-tu: tu le sens en toi-même. N'en as-tu pas: tu ne le connoitras jamais. Le Génie du Musicien soumet l'Univers entier à son art. Il peint tous les tableaux par des sons; il fait parler le silence même. — Il exprime avec chaleur les frimats et les glaces. Dict. de Musique. Art. Génie. Ebenso enthusiastisch drückt sich jener Liebhaber beym Aristenät über die Fähigkeiten einer mimischen Tänzerinn aus. *Πολυμυγίαν, Ἀφροδίτην ἔχουσιν οἱ ϑεοί. Ἐκεινας ἡμῖν, ὡς ἔφικτον, ὑποκρίνεις ὑπ' αὐτῶν κοσμουμένη. Ὀνομάσω ῥήτορα προσείπω ζώγραφον· καὶ πράγματα γράφεις, καὶ λόγους παντοδαποὺς ὑποφαίνεις. Καὶ φύσεως ἁπάσης ἐναργὴς ὑπάρχεις εἰκών.* Lib. I. Epist. 26.

sie etwas in Töne gebracht zu haben scheinen, was kein Mensch sich hätte einfallen lassen, für ein musikalisches Objekt zu halten. Ich wenigstens sehe nicht ein, was z. E. eine Oper bey der Vermäh- [126] lung des Dauphins durch
5 eine Symphonie gewinne, die ein Feuerwerk nachahmt, wie Rameau einmal zur Belustigung des hohen Brautpaars seinen Franzosen ein so erstaunliches Feuerwerk abgebrannt hat. Daß eine steigende Rakete gewisse Empfindungen veranlassen könne, die musikalischen Ausdruck vertragen, be-
10 greife ich; so begreife ich auch, daß das Steigen der Rakete, da es eine Bewegung ist, eine Reduction auf gewisse Bewegungen des Herzens, die sich in Töne bringen lassen, verstatte: aber ob das den Virtuosen berechtige, seiner Kunst mit jeder entfernten Wirkung zugleich die Nachahmung
15 jeder wirkenden Ursache anzumassen, mag Ihr Kenner entscheiden. Keiner Kunst sind feste Schranken, welche man, wenn sie einmal mit reifer Ueberlegung gesteckt worden, nie überschreiten sollte, so nothwendig, als der Musik. Die Musik hat in den Werkzeugen ihrer Nachahmung so eine
20 Menge von Mitteln, die alle, wenn man nicht beständig Rücksicht auf die Bestimmung der Kunst nimmt, so leicht kleine Hauptzwecke werden können! Wenn der Eine nur beschäftigt ist, gewisse verborgne Eigenschaften seines Instruments hervorzulocken; der Andre, zu zeigen, auf wie
25 mancherley Art man die einzelnen Stimmen in einander verwickeln; der Dritte, wie man [127] einen Satz, der nichts sagt, bald so, bald anders vortragen könne; wenn man anfängt, nur das für Kunst zu halten, was die Aufmerksamkeit vom Ganzen auf die Theile hinzieht; wenn
30 der Musikus in beständige Collusion mit der Musik geräth, und dies und jenes zur Absicht macht, was durch eine Bearbeitung, wozu Talente erfordert werden, höchstens nur Nachsicht verdient: so kann man schwerlich sagen, daß die Kunst grosse Schritte zu ihrer Vollkommenheit thue, es
35 sey denn, daß man das Raffinement der Nebenzwecke auch wirklich auf die Erreichung des Hauptzwecks anwende. Unser Jahrhundert hat vor dem vorigen, wo nicht Genie,

doch unstreitig Geschmack und Untersuchung voraus: eine kleine Erschütterung würde der Musik vielleicht jetzt mehr als jemals gelegen kommen, um so viel gelegner, wenn die Anmerkung einiger großen Meister wahr ist, daß sie sich ihrem Verfall nähere. 5

Sie werden mir hier vielleicht vorwerfen, daß ich einen Sprung von meiner Materie thue, indem ich von der musikalischen Nachahmung des Gesanges reden sollte. Allein der Sprung ist nicht so sehr Sprung, als er wohl scheint. Ich weiß nicht, ob die Instrumentalmusik, die wir größten- 10 theils mit unsern Gesängen verbinden, die Theorie des Gesanges [128] nicht gar zu zweydeutig gemacht habe. Seitdem man die Worte durch Instrumente unterbrechen, und das musikalische Gemälde durch andre Töne, als die menschlichen, ausführen gelernt, hat sich nicht allein das 15 Feld der singbaren Nachahmung weit über seine alten Gränzen ausgebreitet, sondern das Zufällige des Gesanges, die Instrumentalmusik, ist offenbar mehr als zufällig geworden, und wird unvermerkt bald vollends das Wesentliche werden. Man fängt wirklich hin und wieder schon 20 an, die Arie nicht mehr als ein Ganzes, worin der Sänger von den Instrumenten bloß unterstützt, seine Leidenschaften und musikalischen Ideen ausdrückt, zu betrachten: umgekehrt, der Ausdruck der Leidenschaften wird ein Spielwerk der Instrumente, und die menschliche Stimme dient nur 25 noch, so zu sagen, zum Epigraph instrumentalischer Gemälde. Darmsaiten haben singen gelernt; das ist schon recht; aber der Sänger hat es verlernt; und das ist nicht recht: er will, statt zu singen, deklamiren, ja auch das will er nicht einmal, er will sein stückweises Zuzählen eines 30 Bischen Text für Deklamation gehalten wissen; und das ist schlimmer, als alles übrige.

Der Sänger, höre ich Sie mir zurufen, hat deklamiren gelernt? Wohl uns! Desto [129] besser! Eben das hat uns gefehlt! Worte sind nicht gemacht, um durch eine 35 ungeheure Menge Noten in Gemälde gezerrt zu werden: sie sollen Zeichen unsrer Begriffe seyn; verwandelt man

sie in Coloraturen, so sind sie weder das Eine noch das Andre: nicht Zeichen, denn man versteht sie nicht; nicht Gemälde, denn man weis nicht, was gemalt wird.

So geradezu möchte ich das Dilemma doch nicht ein-
5 räumen. Die Ausübung der besten Meister beweist, daß es an Mitteln nicht fehle, Beides mit einander zu vereinigen. Sie vertheilen den Ausdruck der Empfindung auf die ganze Reihe von Worten, aus denen es zusammengesetzt ist, dergestalt, daß diese Worte zugleich als Zeichen voll-
10 kommen deutlich, und als Gemälde vollkommen empfindbar, das ist, daß sie das werden, was jedes nach seinem Zweck seyn soll und seyn kann, Gesang. Oder, wenn sie ein tönendes Wort haben, worauf sie das Gemälde legen wollen, so bemühen sie sich, entweder es so zu stellen, daß es aus
15 dem Zusammenhange verständlich wird, oder sie lassen es als Zeichen vorhergehen, ehe sie es als Gemälde vortragen. Mich dünkt also, man könne nicht behaupten, das Wort werde auch da wider seinen Zweck gebraucht, wo doch in der That der Zweck erreicht wird, nämlich, daß [130] der
20 Zuhörer es beides als Zeichen versteht, und als Gemälde empfindet. Und nun möchte ich Ihren Satz so umkehren. Der Sänger will declamiren, anstatt zu singen? Er thut aber keines von beiden. Er declamirt nicht: denn itzt ein halbes Comma, und nach ein paar Takten, wenn die In-
25 strumente genug gemalt haben, wieder ein halbes Comma, hier ein eingeschobnes Wort, und da eins, und nichts im Grunde als Randglossen zu einer fremden Musik-Sprache; heißt das declamiren? Auch singt er nicht; denn die Knäuel herreichen, woraus der Weberstuhl nebenan das Zeug macht;
30 heißt das weben? Ich will zugeben, daß eine Arie nicht anders, als Eins aus Zweyerley, ein Gemälde aus Worten und instrumentalischen Klängen zusammengesetzt, beurtheilt werden müsse: aber warum wollen wir denn vergessen, daß auch die menschliche Stimme ein vortrefflich musikalisches
35 Instrument sey, daß Töne unsrer Stimme ein viel unmittelbareres Bild geben, als Töne selbst der sprechendsten Geige, und daß es uns näher angehe zu wissen, was der

Mensch fühlt, als was ein Stück Holz fühlt? Die Instrumental-Musik hat eigenthümliche Reizungen genug, als daß es nöthig wäre, ihr zu Gefallen den Gesang zu verdrängen. Sie fasse die zarten Fäden unsrer Leidenschaften auf und verwick- [131] le uns nach und nach in ein Zaubernetz von Tönen, aus dem wir uns ungerne losreissen, wo in künstlichen Entzückungen eine schöne Phantasie die andre verjagt, wo ein Meer von Harmonien um uns herwallt, und unsre Seele in Empfindungen zerfließt, die ihr namenlos sind.

Nachdem ich hinlänglich gezeigt zu haben glaube, was ich für Gesang halte, so werde ich nicht viele Worte verliehren dürfen, Ihnen zu beweisen, was ich nicht dafür halte. Das beste Recitativ, gesteht sogar Rousseau, der sich so viele Mühe gegeben hat, es gegen die Arie zu vertheidigen, ist das, worin man am wenigsten singt. Es ist lächerlich, Recitiren Singen zu nennen. Man spreche entweder, wie sichs gebührt, oder singe lieber gar: beydes zugleich geht nicht an. Ist die Sprache, worinn man sich ausdrücken will, einmal gewählt, so bleibe man dabey: sie mitten in der Rede mit einer neuen vertauschen, was heißt das anders, als deutsch und französisch unter einander stottern? — Sonderbar, wie eben der Mann, der itzt so richtig urtheilt, so wenig Herr über seine Vorurtheile ist, daß er einen Augenblick darauf mit andern Worten schon das Gegentheil behauptet. — Das Recitativ, fährt er fort, muß [132] nur dienen, die Contextur des Drama zu verbinden, die Arien durch den Contrast zu verschönern, und der Betäubung vorzubeugen, welche das beständige Geräusch unvermeidlich nach sich ziehen würde. — Wie? Singen und Reden sind zwey verschiedne Sprachen, die sich nicht zusammen vertragen: und nun nimmt sich die eine durch ihre Verbindung mit der andern nur desto besser aus. Wenn es wahr ist, daß eine Reihe von Arien unvermeidlich betäuben muß — Wenn es wahr ist? Allerdings! spricht Rousseau. Eine Oper von lauter Arien würde eine eben so schlimme Wirkung thun, als eine einzelne Arie, die so lang wäre, als eine ganze Oper — Das doch wohl

nicht! Eine einzelne Arie, die nur Ein Bild, Eine Situation, ausmalt, ist doch wohl nie völlig eben das, was eine Reihe von Arien, wo vielerley Gemälde und Situationen abwechseln. Aber es sey! Lauter Arie ermüde uud betäube uns. Hat denn die Musik, diesem Uebel vorzubauen, keine Hülfsmittel in sich selbst? Muß sie darum zu einem ganz fremden Mittel ihre Zuflucht nehmen? Welche andre Kunst des Geschmackes hat sich das jemals erlauben dürfen? Und wo ist die Nothwendigkeit? Giebt es nicht Grade der Nachahmung? Sind alle Empfindungen, die dem Gesange angehören, einerley [133] Stärke des Ausdrucks, einerley Klarheit, einerley Umfanges fähig? Ist der Virtuos nicht Meister seines Stoffs? Kann er seine Partien nicht so anordnen, wie sie sich wechselsweise aufstutzen und verschönern? einige durch ein schwaches Licht mildern, andre mit der vollen Fackel des Genies erleuchten? Muß er darum aus seiner Sphäre herausgehen? Giebt es keine Arietten, Cavatinen, Ariosen, Stanzen? Giebt es kein Recitativ obligé, das im eigentlichen Verstande Gesang ist? Giebt es nicht vielleicht noch viele andre Gattungen des Gesanges, an die man nur darum nicht gedacht hat, weil man immer nur einerley elende Cantatenform im Gesicht hatte, wovon man nicht abweichen zu dürfen meynte?

Damit will ich keinesweges das Recitativ verwerfen. Wo, wie in den Trauerspielen der Alten, nicht der Gesang, sondern die Recitation den Ton des Werks bestimmt; wo, wie im gemeinen Leben, ein Lied bloß zufällig gesungen wird; wo Recitiren nur ein tonvolleres Sprechen, nicht, was es niemals seyn kann, durch tonvolleres Sprechen schon Gesang seyn will; wo der Musikus beständig den wesentlichen Unterschied vor Augen hat, der zwischen einer Ideensprache durch Töne, und einer Sprache der Empfindungen durch [134] Tongemälde herrscht; nicht Recitationssylben, in figurirte Gesangsylben, nicht sanft in einander fliessende Tonfolgen der Aussprache in springende, schwebende, hüpfende Modulationen auskünstelt, nicht ein Gemisch von Monogramm und Coloratur für Einheit der Malerey, kein

Unding aus verworrnen Tongängen, das weder recht spricht, noch recht singt, für natürliche Melodie der Deklamation ausgiebt; kurz, wo Recitation wirklich die schöne Natur der menschlichen Rede, nicht mehr und nicht weniger, ist: da geniesse das Recitativ, bey uns so gut, wie bey den Griechen, aller seiner Rechte, uneingeschränkt. Man mache immerhin Recitative; man mache sogar eine besondre Gattung recitativischer Opern, der die lebhafteste Accentuation der Aussprache, wie sie nur je bey den Griechen oder bey den Chinesern statt findet, zum Grunde liegt: nur mache man aus Recitativ und Gesang kein widersinniges und geschmackloses Ganze. Sie hätten mich wahrlich sehr unrecht verstanden, wenn Sie meinen Widerwillen gegen das Recitativ im Singgedicht mit der tändelhaften Abneigung einiger Dilettanti verwechselten, die allenthalben singen und singen hören wollen, auch wo am wenigsten der Ort dazu ist. Ein gut gearbeitetes Recitativ gilt mir alle- allemal mehr als die klingendste Arie, die nur [135] klingt. Das gute Wort Cantabel, das man jetzt so unbescheiden zu misbrauchen anfängt, das alle Kraft der Instrumental-Musik zu lähmen, und den wenigen Ausdruck, der noch in unsrer Singekunst übrig ist, bald vollends zu entnerven droht, findet an mir einen sehr mäßigen Bewunderer. Ich muß Ihnen sogar unter uns ganz heimlich, (denn wer würde mir so was heutiges Tages vergeben?) Ihnen muß ich gestehen, daß ich ein einziges

> Awful pleasing Being, say
> If from Heav'n thou wing'st thy way,

ein einziges

> Father of Heav'n from thy eternal Throne
> Look with an Eye of Blessing down

des männlichen, erhabnen, des deutschen Händel[1]) mit samt seinem unmelodischen Eigensinn, oder wie man es sonst nennen will, weit über alles Geklingel der neuern Italiener setze, was ich kenne. Es ist so wenig der Mangel

[1]) Händels songs selected from his Oratorios. Vol. I. n. 22. 7.

an Melodie, was mir am Opern= [136] Recitativ misfällt, daß mir vielmehr die Erniedrigung desselben am meisten nahe geht, da man es erst für eine Art von Gesinge verkaufen zu müssen glaubt, wenn es Liebhaber finden soll.
5 Wir rühmen uns, und wie es scheint, nicht ohne Grund, den bessern italienischen Geschmack in der Singcomposition geschaffen zu haben. Sollte es denn wohl einer so schöpferischen Nation, als die deutsche, (und sie ist es gewiß, sogar in hohem Grade, der deutschen Nachahmer
10 ungeachtet) sollte es der wohl würdig seyn, die offenbar schlechte Einrichtung des Hauptwerks der Musik bloß darum beyzubehalten, weil sie so und nicht anders aus den alten Madrigalen der Franzosen und Italiener entstanden ist. Welch ein Werk könnte die Oper seyn! welch ein Werk,
15 wenn man sich gleich Anfangs um die Franzosen und Italiener, und ihre alten Madrigale, und ihre gothischen Begriffe unbekümmert gelassen hätte! welch ein Werk, wenn man noch itzt die eigenthümliche Welt der Oper, (ich meyne hier weder Götter, noch Feen, noch Sylphen, noch Zaubrer,
20 ich meyne die Welt einer edlen und der Gottheit würdigen Imagination), so zu nutzen versuchte, als schon das blosse Ideal derselben die brüderlichen Genien der Dichtkunst und der Tonkunst dazu einladet.

[137] Uebersetzung einer Ode des Pindar.

Die Uebersetzung dieser Ode ist ein blosser Einfall, den ich im vorigen Winter hatte. Es war mir oft nicht möglich, die vollkommnen Gewächse des Genies aus ihrem Grunde zu heben und sie in den unsrigen zu verpflanzen, 5 sondern ich habe mich mit einigen Sprößlingen, die neben ihnen aufschossen, behelfen müssen. Pindar ist ein Beyspiel, was aus einer Sache wird, wenn sie ein Dichter behandelt. Der Zeug, den er bearbeitete, war nichts weniger als erhaben. Er aber schuf Gottheiten aus Leim 10 und hauchte sie an mit dem warmen Leben seiner Seele. Ich werde zufrieden seyn, wenn dieser Feuergeist nicht ganz in meiner Uebersetzung erloschen ist.

Die grosse und feurige Einbildungskraft sieht allzeit sehr viel auf einmahl, und die Sprache, die das Zusammen- 15 seyn der Bilder in eine Folge auflößt, macht, daß die Seele Krümmungen in ihrem Gange machen muß, wenn sie Etwas von der Fülle der Gegenstände, die sich ihr zeigen, ausdrucken will. In diesem Labyrinthwege, der aus einer grossen Ueberschauungskraft entsprang, lag vielleicht 20 der Grund, daß das Ganze einer Ode aus [138] mehr Chören zusammengesetzt wurde, damit das folgende Chor die Bilder empfangen möchte, die das vorhergehende nicht fassen konnte. Oft hab ich mich ergetzt, wenn ich mir einen grossen Hörtempel vorstellte, und jede Strofe als ein 25 Chor dachte, in voller Musik, von Tonkünstlern, welche die Seele kennen und alle Saiten auch die verborgensten zu treffen wissen, wie nach und nach der Silbersturm des

Gesangs von einem Chor zum andern das ganze grosse Stimmengebäude durchwandelt.

Die Sprache der Griechen überhaupt ist Wohlklang, aber die Sprache des Pindar vorzüglich die dorische Mundart ist volltönender als die andern. Mit diesem Wohlklange empfinden wir zugleich den schaffenden Dichtergeist, den schönen Ideengang, lyrische Wortstellung und Ideenversetzungen!

Unsere Sprache hat eine grosse Verwandtschaft mit der griechischen. Wir finden selbst viel griechische Worte in ihr. Sie hat einen starken männlichen Klang, und einige Worte sind besonders tönend, und es ist sehr zu bedauren, daß sie schon vieles von dem schönen Klange verlohren hat. Die Endsylben, die sonst in volltönende Selbstlauter ausflossen, stossen jetzt an Mitlauter an. Italien, das aus einer [139] Völkervermischung von Römern, Teutschen und Gothen besteht, hat von den Endsylben seiner Stammsprache, welches die lateinische ist, die Mitlauter getrennt und unser häufiges o und a bekommen. Uebrigens hat sie auch eine grosse Gemeinschaft mit der Griechischen in den Ideenverbindungen, Wortfolgen und Versetzungen und ich glaube fast, daß die teutsche Sprache an Versetzungen unter den heutigen Sprachen ihrer Nachbaren die reichste ist, wenigstens ist es wohl von der englischen und französischen gewiß, und eben daher sind wir auch reicher an poetischen Ideenstellungen und also auch an lyrischen, und haben also auch eine Dichtersprache von weiterm Umfange, die mehr in ihr Gebiethe hineinzieht und bezeichnet, welches diejenigen, die ärmer sind, nicht thun können. Wir können daher auch lyrischer seyn und sind es, wie ich glaube, auch mehr als unsre Nachbaren. Der Engländer hat lyrisches Feuer, lyrische Bilder und lyrischen Schwung, aber es fehlt ihm an den mannigfaltigen lyrischen Ideenstellungen und Versetzungen. Daher ist der Gang oft Prose, wenn die Bilder Poesie sind. Der Franzose hat weniger, und vielleicht gar keinen lyrischen, ja vielleicht überall keinen dichterischen Geist. Seine Schönheiten sind Schön-

heiten des Vortrags, er [140] jägt nur dem Gezierten nach, und der Geist, der immer um die Eleganz buhlt, schwächt sich und verliehrt die große Schöpferkraft des Genies. Ihre Oden sind langweilige Tractätgen und Abhandlungen.

Es scheint, daß unsre Sprache in ältern Zeiten Versetzungen gehabt, die uns nun zu kühn dünken würden. Die Fragmente eines alten sächsischen Dichters, die mir zu Gesicht gekommen, scheinen dieses zu bestätigen. Das ist immer ein grosser Verlust, wenn man dergleichen verliehrt.

Je mehr Versetzungen ein Volk mit seinen Ideen vornehmen kann, desto mehr Ideenreihen hat es, desto mehr Richtungen und Gelenke hat sein Geist, und desto ausgedehnter wird auch sein Dichtergebiethe. Die Dichter dieses Volks können alsdann mehr Gedanken zum Zeuge für ihre Welt, ohne Verkörperung der Ideen zurichten und ihm blos durch die Stellung und besondere Ideengesellschaften, worin sie dieselben versetzen können, eine poetische Gestalt geben. Der Dichter, der immer gegen die starken Empfindungsmassen der Sinnenwelt anstreben, Sie um uns verdunkeln, die Aetherwelt seines Geistes in uns empfindbar machen, und ihre Idealgegenwart in eine Sinnen- [141] gegenwart verwandeln muß, um die Aufmerksamkeit unsrer Seele zu erzwingen, sucht jeder einzelnen Vorstellung, jedem Gange der Vorstellungen so viel Intensität oder Empfindungsgehalt zu geben als möglich, um seinen Zweck zu erhalten, und jedes Gedicht daher, das allezeit ein Geschöpf einer lebhaften und aufgebrachten Seele ist, die ihre Gedanken Sinnenwärts treibt, hat seine eigenthümlichen, auffallenden Gedankenstellungen, die aber in der allgemeinen Sprachverfassung gegründet sind. Je reicher daran die Sprache überhaupt ist, desto reicher ist auch die Dichtersprache, desto mehr Fähigkeit hat sie, die simplen Empfindungen und geistigen Gedanken des Verstandes auszudrücken und desto mehr kann das fehlerhafte Bilderhäuffen da verhütet werden, wo die Sprache der farbenlosen Empfindungen seyn sollte.

Neunte pythische Ode.

Inhalt.

Diese Ode ist zum Ruhm des Telesikrates aus Cyrene gemacht, der im bewafneten Wettrennen den Sieg davon
5 trug. Gleich [142] anfangs singt der Dichter, daß die Vaterstadt seines Helden Ursprung und Namen von der Tochter des Hypsäus bekommen. Er besingt ihren Heldenmuth, mit dem sie die wilden Thiere erlegt, und daß Apollo, der sie in einem Löwenkampfe einmal angetroffen,
10 sie bewundert, sich in sie verliebet und mit dem Chiron, der in dieser Gegend seine Felsenwohnung hatte, sich wegen ihrer Entführung berathschlaget, der ihm seinen Rath und seine Weissagung ertheilt, daß er sie nach Lybien bringen und sie ihm da einen Sohn, Namens Aristäus gebähren
15 würde. Dieses geschieht, er bringt sie nach Lybien, Cyrene wird erbaut, es ist berühmt wegen der vielen Siege, die ihre Einwohner in den Kämpfen bisher erhalten haben. Diesen Schwung nimmt der Dichter wieder zu dem Telesikrates, der aufs neue durch einen Sieg in der Kampfbahn
20 zu Python seine Vaterstadt berühmt gemacht hatte. Mit dem Lobe des persönlichen Ruhms seines Helden und des Ruhms seiner Vorfahren schließt sich das Gedicht.

Verkünde Lobgesang
Den Pythussieger Telesikrat
25 Im flammenden Erzschilde! ruf aus
Mit der Stimme der tiefgegürteten Grazien ihn!
[143] Den glücklichen Mann!
Die Krone des Ruhms
Der Rossezähmerin Cyrene!
30 Die, eine Jungfrau der Jagd,
Aus den windlauten Hainthälern des Pelions,
Lathoens Strahlen lockichter Sohn
Im Sonnenwagen hintrug
Hin eine blühende Herscherin sie!
Wo aus dir, Afrika, dritte Weltwurzel du!

Heerdenvolle Weiden
Und fruchtschwere Länder aufblühn!

Entgegen wandelte da
Cytherens blendender Strahlenfuß
Dem Wagen des Delosgebohrnen, und 5
Still stand es das fliegende Göttergebäu,
Als sanft auf ihn herab ihre Hand sank.
Es führte sie hin zum Brautgemach Venus
Und legt Ihnen die holdselige Keuschheit
Auf das heilige Zeugebette 10
Die Schöpferin der Liebe des Gottes
Und der Tochter des Hypsäus
Der Weitherscher!
Der Waffenmächtigen Lapyter Fürst!
Heldenenkel des Oceans! 15
In den gepriesnen Bergthälern des Pindus gebahr,
Den in seinem Wonnenbette Peneus ihr gab,
Nais Creusa,
[144] Die Erdentochter ihn, Ihm blüht' auf
Cyrene sein schönarmigtes Kind 20
Aber, zu einsam war der Heldentochter
Der Weberinnen Werkstadt
Und der Hingang und Hergang des Fadens
Im werdenden Gewand,
Die Freuden der häußlichen Feste 25
Mit ihren Gespielinnen zu einsam!
Aber unter der ehernen Lanze,
Unter dem Schwerd der Jägerin
Sank hin das Raubgewild!
Und ruhige Sicherheit brachte 30
Zu des Vaters Heerden ihr Arm,
Denn kurz verweilte der Schlaf,
Sonst ein holder Gefärth, im Bette der Hebe, bey ihr,
Ein kleiner Morgenschlummer nur
Floß zur Aurora 35
Ueber die wachen Feueraugen hin.

Den gewaltigen Köcher an der Schulter kam
Apollon, der weithinstrahlende!
Und fand einsam und lanzenlos
Mit einem Schrekkenlöwen Kämpferin hie! 40
Schnell erscholl in der Wohnung Chirons
Die rufende Stimme des Gottes:
Fleug heraus, Sohn der Philyra!

Aus der heiligen Schattengrotte fleug schnell!
Staun' an! weiblichen Muth! —
[145] An! die Felsenkraft!
Den schreckenlosen, ruhigen Heldenblick
5 In diesem Löwenkampf!
Hoch über alle Gefahren trägt sie
Ein Herz, die Tochter der Jugend!
Unbestürmt den Busen von Furcht!
Wer von den Erdentöchtern gebahr sie?
10 Von welchem Heldenstamm getrennt

Bewohnt sie die einsamen Schattenthäler
Der umdämmernden Gebürg' hier?
Unermeßlicher Stärke geneußt sie!
Hier flieg' um sie herum,
15 Ha! die schöne Beute! -- schnell mein Götterarm! —
Nehm ich vom Brautlager
Der Hebe Nectarblum' ihr!
Rede! Rede! was thu' ich?
Ruhiges Lächeln floß ins ernste Auge
20 Dem menschenliebenden Centaur
Und er sprach weisen Rath:
Nicht Gewalt, süsse Zauberworte nur
Sind die heimlichen Schlüssel, Apollon,
Zum heiligen Garten der Lust.
25 Es bricht der Gott, es bricht der Mensch
Mit heiliger Scheu
Im Verborgnen ihre Wonnenblum' ab.

[146] Doch das weißt du, aber keine Lüge
Rührt, Heiliger! dich an.
30 Der holden Liebe fortreissende Gewalt
Nahm jene Worte dir weg.
Wie? woher dem Mädgen der Stamm,
Frägst du, gütigster Weltherscher mich?
Du, der aller Dinge Ziel,
35 Die Schattenpfade, die sie dahin wandeln, schaut?
Schaut der Frühlingsblätter Zahl,
Die ausschüttet der Erdkreiß!
Jedes Sandkorn schaut im Hügelheer,
Das vor sich hin im Ocean,
40 Vor sich hin in jedem Strohme wälzt
Der Wogengang!
Wälzt der Flügel des Sturms!
Schaut die Zukunft,

Woher und wie sie Zukunft ist,
Allgegenwärtig schaut!
Doch da du es gebeutst,
Und mir der Götter Weisheit gibst,

Red' ich; Ihr steigst du herab, 5
Ein Heldenzeuger in dies Thal,
Zum Wonnegarten Jupiters
Trägst du sie,
Wo du hinsetzen wirst ihre Namenstadt,
Herscherin sie! auf den Hügel 10
[147] Im weitumfließenden Fruchtthal,
Ueber herwandelnde Inselwohner sie!
Aus umgürtenden Blumenfeldern erhebt sich schon
Die schöne Lybia,
Und nimmt freudig sie auf in Goldtempel 15
Die Nymphe des Ruhms!
Reicht dar ihr einen Erdtheil
Von ihren Gesetzen beglückt.
Durchlebt mit fruchtbringenden Pflanzengeschlechten!
Beseelet mit Gewild! 20

Da gebiert sie einen Sohn,
Den der göttliche Hermes
Den sonnenthronenden Zeitgöttinnen
Und der Muttererde aus dem Schoosse der Gebährerin bringt.
Auf ihre Kniee setzen sie das Heldenkind, 25
Träufeln in seine Lippen Nektar!
Träufeln Ambrosia!
Daß aufblüht ein unsterblicher Jupiter!
Ein heiliger Apollon!
Wonne seinen Freunden! 30
Erster Führer der Heerden, er!
Sie nennen Aristäus,
Bezwinger des Gewilds und Heerdenschützer ihn!
[148] So sprach er, und beflügelte den Gott
Zum Ziele seines Wunsches. 35

Schnell sind die Flügel der Götterthaten!
Kurz ihre Wege!
Dieser Tag war schon der Vollender.
In der goldbringenden Lybia
Gingen sie hin zum Brautgemach, 40
Wo noch geschützt von ihrer Göttergewalt
Die schönst' unter den Städten strahlt,

Mit Kampfpreisen bekränzt;
Und heute noch umwand,
Diese Strahlenblumen des Glücks, der Sohn des Karneades,
Dicht' am heiligen Python ihr,
5 Wo hinter dem Sieger aufglänzte
Im Triumphausruf Cyrene!
Mit lautem Jubel empfängt nun, wenn er kommt,
Seine Vaterstadt,
Die Mutter der holdseligen Töchter ihn!
10 Den Herbringer des Wonnenruhms von Delphos!

Grosse Tugenden sind vieltönende Stimmen;
Aber die erhabensten nur
Kränze mit den Blumen des Helikons,
[149] Und singe sie zur rechten Zeit:
15 So horchen die Weisen auf dich!
Denn sie trägt von allem Vollkommenen
Den höchsten Gipfel in der Hand.
Von ihr hergeführt kam Jolaus
Dem siebenpfortigen Theben ein Befreyer
20 Und es spaltete das Haupt dem Euristäus
Sein herabstürzendes Schwerdt!
Ein Grabmahl des Ruhms empfing ihn, da er starb,
Dicht am Grabe, wo der Wagenführer Amphytrion,
Der Vater seines Vaters, lag,
25 Aufgenommen unter die Spartaner,
Da er hinkam zur Wagenrennbahn
Der weißen Rosse der Cadmäer;
Und schwanger von ihm und vom Jupiter
Blüht' auf die kampfsiegende Gewalt
30 Der Zwillingskinder
Aus dem Schoosse der Heldenmutter Alkmene;
Denn Niemand als der Stumme
Spricht nicht von Herkules,
Spricht nicht von den dirceischen Gewässern,
35 Wo er aufwuchs und sein Bruder Iphikles.
O zu ihnen herauf flieg allzeit
Mein erhabenstes Harfenlied
So oft mich ihr Himmel beglüt!
[150] Aber fleuch noch aus meiner Seele nicht,
40 Lobgesang vom Telesikrat,
Reines Licht der Grazien du!
Sing es zu Aegina
Sing es laut herab vom Hügel des Nisus
Wo dreymal er brach seiner Vaterstadt
45 Die Pflanze des Ruhms,

Und schnell sich entriß
Aus der gesangschweigenden Trägheit.
Keiner! Keiner unter seinem Volke
Nicht sein Freund, sein Widersacher ruht,
Schweige von der grossen That, 5
Die vor aller Augen geschah!
Und verletze nicht das Göttergeboth,
Das Nereus der Meervater gab!
Gebt Ruhm dem Manne, sprach er,
Wär' er auch euer Feind, gebt ihm Ruhm 10
Aus dessen grossen Seele die Gerechtigkeit
Erhabne Thaten führt!
Ja ich sahe Telesikrat!
Sieger an den heiligen Jahrfesten der Pallas dich!
Wo schweigende Jungfrauen 15
Ihren geliebtesten Gatten,
Ihren Sohn dich wünschten,
[151] Wünschten es in allen Olympuskämpfen!
In den Kämpfen dir heilig, allnährende Muttererde!
In allen Kämpfen von Lybia! 20
Ha! schon wieder! schon wieder zündet an
Den Flammendurst des Gesangs
Der Ruhm deiner Väter in mir, sing es
Wie hineilten nach Irasa,
Der Stadt des Antäus, 25
Die Heldenwerber um die schönlockichte Alkais
Der Ruhm unter den Töchtern Lybiens!
Viele Fürsten ihres Stamms
Viele der Fremden flehten um sie
Und brannten nach der 30
Goldbekränzten Hebe blühenden Frucht,
An der jungfräulichen Göttergestalt!
Aber der Vater gab
Seiner Tochter einen ruhmstrahlenden Brauttag
Wie zu Argos, Danaus, 35
Hört' er, noch vor der halben Sonnenbahn des Tages
Seinen Töchtern schnell
Das hochzeitliche Fest gab;
Hinstelt' in die Rennbahn das Heer der Brautwerber,
Und durch Wettlauf Entscheidung geboth, 40
[152] Welche Jungfrau haben solte jeder von denen,
Die künftige Töchtergatten
Hinkamen zu ihm!

So wählte Antäus auch
Seiner Tochter einen jugendlichen Gatten; 45

Er stellte sie hin in die Rennbahn
Ein äusserstes Ziel des Wettlaufs zu seyn;
Stand in der Mitte, rief:
Wer zuerst hervorspringt und berührt ihr das Gewand
5 Der führe zur Gattin sie weg!
Da flog Alexidamos aus dem geflügelten Lauf
Und ergriff die Hand
Der göttlichen Jungfrau, führte sie
Das schnaubende Roßheer der Nomaden hindurch.
10 Blumen und Kränze flogen von ihnen
Ueber das glückliche Paar!
Und oft, oft gab ihm vorher schon in den Kampfbahnen
Sonnenflügel der Sieg!

Anhang.

---

[1] Gedicht eines Skalden.

Kopenhagen, Odensee und Leipzig,
Verlegts Gabriel Chr. Rothens Witwe und Proft
1766.

[3] Erläuterung der Eddensprache und der Anspielungen in diesem Gedichte.

Braga oder Bragur, der Gott der Dichtkunst. — Dvats oder Dvatens Töchter, Parzen, die die Geburt der Kinder weihten. — Thor oder Hlodin, der Donner-Gott. — Njord, ein Riese oder Halbgott, den die Edda als einen Dichter anführt. — Mimers Haupt, eine Quelle, die Odin um Rath fragt — eine Quelle auf einem angenehmen Hügel bey Sandholm, die auch im zweyten Gesange in der Bestimmung einer Cascade vorkömmt. — Sigtuna, die Residenz des Odin. Valholl oder Valhalla, der Himmel des alten Nordens. — Glasur, ein geheiligter Wald, der die Vorhöfe des Himmels umgab, und dessen goldne Zweige von dem Vorhofe Sigtur an bis auf den mit goldnen Schilden bedeckten Götterpalast (Glitner) reichten. — Fansal, Palast der Mutter der Götter. (Hirschholm, ein Lustschloß.) — Gladheim, Palast der Freude, der durch seine goldnen Säle bekannt ist. (Friedrichsburg.) — Vingolf, Palast der Freundschaft und des Friedens. (Friedensburg, der Sommeraufenthalt K. Friedrichs des V.) — Alfadur, der allgemeine Vater, die erhabenste Vorstellung, die man sich von einem gütigen Wesen macht. — Asgaard, die Residenz

der Götter oder Asen. — Valaſkialf, der Palaſt dieſer Reſidenz. — Diſen, rächeriſche Gottheiten, die auch unter dem Namen der Nornen (Parzen) und Valkyriur vorkommen; die Namen der letztern, wie fern ſie den [4] Halbgöttern in Valholl aufwarten, ſind im Liede des zweyten Geſanges angeführt. — Hiorthrimul, eine Todes-Parze. — Alfen, Schutzgeiſter. — Hlidſkialfs Zepter, der Zepter des oberſten Throns. — Vidri, der Sohn des Odin. — Blakullur, eine Waſſer-Gottheit. — Einherium, Helden, die das Schwert einer Stelle in Valholl würdig gemacht hat. — Einherium Ol, das himmliſche Getränk dieſer Helden. — Goldharf, ein muſikaliſches Inſtrument, das unter dieſem Namen in den Kiämpe-Viſer vorkömmt, eigentlich aber Mundharp heißt. — Frö, eine Gottheit, die oft mit K. Frotho verwechſelt wird. — Dämmerung der Götter, derjenige Zeitpunkt, der der Voluſpa gemäß im fünften Geſange beſchrieben wird. — Heliars Palaſt, der Ort, wo die irdiſchen Hähne krähen. Das Gallicinium war ſowohl in Valholl als auf der Erde, eine Aufforderung zum Kampfe. — Gotland, der alte Name Dänemarks. — Geir, ein kurzer Speer. — Endil, ein blutdürſtiger Waſſer-Gott. Seine Wölfe, die Ungeheur des Meeres. — Hrymur, ein Rieſe oder Halb-Gott. — Jormungandur, eine Schlange, welche die Erde umgiebt. — Naglfar, ein Schiff, das beym Untergange der alten Welt zerſchmettert wird. — Hlin, eine Göttinn, welche die Freunde der Frigga, Gemalinn des Odin, beſchützt. Zwerge, Bewohner des Himmels. — Zwillings Wolf, Bruder des Jormungandur. — Midgardiſche Schlange, ein Feindinn der Götter. — Der Altar, der auf dem Titelkupfer abgebildet iſt, liegt nebſt den beyden Grabhügeln, in der Gegend von Sandholm. — Sandholm, die Scene des Gedichts, ein Landſitz des Herrn Hofpredigers Cramer.

[5] Prosopopoema Thorlaugur Himintung des Skalden.

[7] Erster Gesang.

Ist Bragas Lied im Sternenklang,
Ists, Tochter Dvals, dein Weihgesang, 5
Was rings die alte Nacht verjüngt?
Auch mich — ach! meinen Staub durchdringt,
Wie Blitze Thors, die Gruft enthölt,
O Wonne! mich — mich neu beseelt?
Aus rothen Wellen ströhmt das Licht; 10
Ich aber, Heil mir! schlummre nicht,
Heil mir Erwachten! bade ganz
Den neuen Leib in Sonnenglanz,
[8] Schwimm in die leichtre Luft empor,
Bin ganz Entzückung, bin ganz Ohr, 15
Und walle trunken in der Fluth
Der hohen Harmonie? —
Wo ruht
Mein schwebender Geist auf luftiger Höh?
Wo über Berg und Thal und See 20
Flattr ich und glüh im Silberton?
Wohin, mein Geist, bist du entflohn?
Wo badest du den Schwung so früh
Im Urquell süßer Harmonie?
Nicht so entfesselte einst Njord 25
Den blanken Eisberg durch Accord:
Der Fels, wo er die Hymne ergoß,
Daß Nord-Sturm tonvoll ihn umfloß,
Bebt' unter ihm, die Tiefe klang,
Und Geister seufzten in seinen Gesang. 30

Wo Mimers Haupt vom Hügel quoll,
Hier ist Sigtuna, hier Valholl,
Hier Glasurs Dunkel, hier der Kranz,
Der mit der Wipfel heilgem Glanz
Herab aus Wolken, die er stützt, 35
Die goldnen Schilder überblitzt.
[9] Ich sehe Fansal — Schaur umfaßt
Und stille Würde den Palast;
Ich sehe Gladheims Freuden-Saal,
Gehüllt in seines Goldes Strahl: 40
Von seiner Zinne bebt der Blick,
Zu stumpf, ihn anzuschaun, zurück.

Wer schreitet königlich daher
In Vingolfs Hayn, am sanftern Meer?
Laß mich, du Majestät im Hayn,
Auf deinen Fußtritt Blumen streun!
5 Du König, Vater, Friedensheld,
Du Lust des Himmels und der Welt!
Laß mich die Stunde weihen, da
Ich deinen Tritt, Alfadur, sah!
Hier, wie in Asgaards Valaskialf
10 Umringt von Disen oder Alf,
Den Zepter Hlidskialfs in der Hand,
Im Helm, im purpurnen Gewand,
Stets Freund der Menschen, dort wie hier,
Bist du geweiht, und glorreich, mir!

15 ## [10] Zweyter Gesang.

Stiller wird das Meer
Der Entzückung um mich her.
Weh mir! auf welcher Stätte ruht
Mein blutbetriefter Fuß?
20 Welch feierliches Graun
Steigt langsam über diese Hügel
Wie im Nachtgewölk
Neugeschiedner Seelen auf? —

Ach hier! — hier? — Ach, Halvard!
25 Wie manch geflügeltes Aeon
Ist von der Nornen Stunden-Thron,
Seit ich dieß Grab gebaut, entflohn! —
Ruht hier die Urne, mein Halvard,
Hier, bester Freund, dein edler Staub? —

30 Mir schwindelt! durch Jahrhunderte
Blick ich, durch trübe ferne Nebel
Hoch übern Horizont, ins Grab,
Auf unsrer Freundschaft Maal herab!
[11] Lernts, Gotlands Söhne! Wenn der Stein
35 Der Hügel schweigt, wenn seine Runen
Verloschen sind, kein Trümmer mehr,
Kein Brand-Altar der Freundschaft zeugt: —
O! lernts durch ewigen Gesang,
Und flammet neuen Opferdank
40 Vom rauhen hüglichten Altar,
Der euren Vätern heilig war.

Im Schatten dieses Eichenhayns,
Hier wars, von hoher Flamme warm,
Wo ich, Halvard, in deinem Arm
Den großen Todesbund beschwur.
Still war die Luft, in Majestät 5
Lag die Natur zu Vidris Füßen;
Die stolzesten der Wipfel rauschten,
Und leise Bäche murmelten.
Unsichtbar wandelten um uns
Zween Alfen, von Odin gesandt. 10
Wo über buntbeblühmte Rasen
Der See vom Hauch der Luft bewegt,
Crystallne Wellen von sich jägt,
Sahn wir, mit süßem Duft beladen,
Die Göttinn Blakullur sich baden. 15
Vom Hügel braust im Bogenschuß
Ein breiter Quell, schwillt auf zum breitern Fluß,
[12] Springt donnernd über jähe Spitzen,
Und diamantne Tropfen blitzen,
Im Lichtstrahl und im Silberschein 20
Erzitternd, durch das Laub im Hayn:
Indeß die Wellen schmeichlerisch sich regen,
Ihr Bild in die glanzvolle Luft zu prägen.
Die Göttinn sah ihr himmlisch Bild,
Wie es die Wasser-Scene füllt; 25
Bescheiden schlüpfte sie zur Tiefe nieder:
Allein das Ebenmaaß der weißen Glieder
Strahlt durch die heitre Fläche wieder.
Es scherzt um ihren Hals ihr blondes Haar,
Verbirgt ihn halb, stellt halb entblößt ihn dar. 30
Die seidnen Locken spielen mit den Lüften,
Und thauen dann herab auf Marmor-Hüften.
Die Wangen blühn in seelenvollrer Glut;
Die runden Arme rudern durch die Fluth;
Die kleinen Füße rudern, sanft gebogen, 35
Der volle Busen wallt auf zarten Wogen.
Die sternenvolle Nacht umschwebet sie,
Die Flur ist Duft, der Wald ist Melodie.
Sieh den gelindern West ihr Haar umfließen!
O sieh den hellern Mond zu ihren Füßen! — 40
Wir sahn das Wunder, staunen, beten an! —

[13] Schnell hören wir aus einem Zauberkahn
Fremde Spiele der Saiten
Mystische Lieder begleiten.
Stillschweigend horchen wir; die Saite klingt; 45

Die himmlische verborgne Stimme singt:
„Beglückt! beglückt! Dreymal beglückt!
„Den Hiorthrimul angeblickt!
„Beglückt! beglückt! beglückt!
5 „Wer in die Freuden der Götter entrückt
„Am Busen seines Freundes stirbt,
„Ihm reichen Hrist,
„Und Skogula und Mist,
„Und Hilda und Hertruda,
10 „Und Hloka und Herfiudra,
„Gaull, Geira, Radgrida,
„Hod, Reginleif, Rangrida,
„Und alle Valkyriur in Valholl
„Einherium Ol.
15 „Laßt uns spinnen, laßt uns spinnen
„Den Faden Thorlaug und Halvard!
„Laßt ihn in Nebel zerrinnen,
„Den Leib, der Einherium ward!"

Der Schauer der Begeisterung
20 Ergriff mein schwellendes Herz! Ich schlung
Den Arm um meinen Freund, und schwur
[14] Meines Freundes Tod zu sterben!
Da jauchzten die Valkyriur!
Da hub mein Freund den Arm, und schwur
25 Den blanken Schild zu färben,
Und meinen Tod zu sterben!
Da jauchzten die Valkyriur!

[15] Dritter Gesang.

Schon schnitt aufs neu der Sonnenführer
30 Den Zwischenraum der Endlichkeit
Drey Jahre bis zur Dämmerung
Der Götter ab, seit mein Halvard
Vom Waffenblitz aus meinem Arm
Weit nach Britannien hinweg
35 Gewinkt, nach seiner Gegenwart
Mich Schwermuthsvollen schmachten ließ.
Einst, da ich einsam und verlassen,
Wo ihn die Barke von mir stieß,
Am Ufer irrt, und jeden Hauch
40 Der Luft, der nach der Küste blies,
Mit meinen Seufzern flügelte:
Trat ein mir fremder kühner Mann

Mit wildem Schritt zu mir heran.
„Gieb mir die Goldharf! rief er stolz,
„Die dir Halvard zum Denkmaal ließ;
„Er gab sie dir, er nahm sie mir.
„Du überträffst mich nicht in Liedern, 5
„Wär nicht der Raub des Frevlers dein!
„Gieb mir die Goldharf, sie ist mein!" —
[16] „Nicht so! sprach ich mit ernster Stirn,
„Was mir mein Freund geschenkt, war sein,
„Ist itzt mein Stolz, mein Schmuck, mein Ruhm, 10
„Und wird dereinst mein Nachruhm seyn.
„O glaube mir, nicht der Besitz
„Der Goldharf ists, der Dichter macht.
„Erhebe dich, entzünde deinen Witz
„Mit Bragurs edler Glut, 15
„Fach auf dein träges Blut
„Streb' himmelan zu dringen,
„So wirst du besser singen!"

Zur Wuth erhitzt und Funken sprühend
Aus rothem Auge fodert er 20
Zum Kampf des kurzen Speers mich auf:
„Da soll, sprach er, der Rächer Frö
„Mit warmem Blut die Wahrheit rächen."
„Da mag, sprach ich, Frö, der Gerechte,
„Die Wahrheit schützen, und mich rächen." 25

Der neugebohrne Tag entschlüpft dem Meer,
Sträubigt rauscht von oben her
Der Hahn Valholls, und kräht
Sein kriegrisch Lied, und hebt den goldnen Kamm!
Aus Heliars Palast tönt ihm 30
Der Erde Hahngeschrey entgegen!
„Auf! auf! zum Kampf aus später Ruh!"
Ruft Gotlands Helden-Jugend uns zu.
[17] Schon treten wir mit Helmen angethan
Auf die blutlechzende Todesbahn; 35
Schon schließt sich um uns her die Schaar
Der Richter, die durch weißes Haar
Und langen Bart ehrwürdig war!
Schon blinkt der Geir im Sonnenstrahl!
Schon strömt die Purpur-Wunde! 40
Schon öffnen Endils Wölfe
Auf meinen Feind den giergen Schlund!
Ach mir Unglücklichen! Da schlüpft
Die Ferse mir im schwarzen Blut!

Da stürz ich hin, und über mich
Mein sterbender Feind! —

Schmach, Wuth und Scham
Begrub mich noch im Todes-Schlummer,
5 Als mich ein jammernd Klaggeschrey
Vom Oceane her erweckt.
Ich seh, ich seh! — o Schauer! o Entsetzen!
Ach, warum lebt ich, es zu sehn? —
Ich sehe meinen Freund, den besten
10 Der Menschen, meinen treuen Halvard,
Der Freundschaft Urbild, itzt des Todes Bild,
Im Schleyer der ewgen Nacht gehüllt.
Zu meinen Füßen lag er, seufzte noch,
Und hob die schwere Brust — Ihn hatte
15 [18] Sein eignes Schwert, zu eingedenk
Des hohen Schwurs, gestürzt, da er
Mich fallen sah — Ach! wehe, wehe, mir!
Warum mußt ihn ein falscher Anblick trügen?
Warum sein erster Anblick seines Freunds?
20 Nicht darum war er, nach drey langen Jahren,
Dem Busen seines Thorlaugs zugeeilt! —

Ich warf verzweiflungsvoll
Auf seinen Leib mich hin, verbarg
Mein Angesicht in seine Brust, und schluchzte!
25 „Ach nein, Halvard, du bist nicht todt?
„Nein! bey den Göttern, nein! du schlummerst nur!
„Es ist ein dichter Schlaf, der dich erquickt!"
Umsonst! umsonst! Die lange Nacht
Versiegelte sein Helden-Auge!
30 Er war auf Ewig mir entschlummert!

Man riß mich grausam aus des Todten Arm.
Mit wildem und gebrochnem Blick schaut ich
Zum Himmel! Da ermannt ich mich,
Und sprach: Ich will dem theuren Mörder
35 Ein Grabmaal baun, und seinem Hügel nah
Ein Brand-Altar erbaun, zur Ehre
Der Freundschaft! des Unsterblichen!
Ich thats; mein letztes Opfer flammte
[19] Durch Wolken auf; ich schwung dreymal
40 Mein Schwert, durchstieß mein brechend Herz,
Und sank vergnügt auf seinen Holzstoß nieder.

Die Schaar der Staunenden ließ meine Glieder
Zur Asche glühn, und senkte dann,

Dem Hügel meines Freunds zur Seite,
Des Staubes Urn in diese Gruft,
Der sie dieß zweyte Denkmaal weihte,
Das freundschaftlich im heiligen Schatten
Dem Wandrer süße Schwermuth winkt, 5
Und zur Begeistrung ihn erhebt,
Mein banger ahndungsvoller Geist
Hielt bey dem frommen Schauspiel sich
Nicht auf, und flatterte verfinstert
Durchs unbegränzte Leere 10
Dem Schatten des Geliebten nach.

[20] Vierter Gesang.

Und doch — leichtgläubiges Gefühl! —
Ist alles dieß mehr als ein Gaukelspiel?
Kann dieß die Stätte seyn, wo wir 15
Ins Thal des Schweigens flohn? Kaum glaub ich dir!
Wie reizend, wie bezaubernd lacht
Die heitre Gegend! wie voll sanfter Pracht!
In schönrer Majestät, in reiferm Strahle
Glänzt diese Sonne! Milder fließt vom Thale 20
Mir fremder Blüthen Frühlings-Duft;
Und Balsamgeister ströhmen durch die Luft,
Unübersehlich malt die Blumen-Flur
Sich meinem Aug, und die Natur
Ist rings umher ein Garten! — Welcher Gott 25
Schmiegt eine Wildniß unter das Gebot
Der Schönheit, Ordnung, Fruchtbarkeit?
Wer ists, der Wüsteneyn gebeut,
Sich in entfernter Sonnen Glut zu tauchen,
Und unbekannte Spezereyn zu hauchen? — 30
Ha! nicht also, im festlichen Gewand,
Grüßt ich dich einst, mein mütterliches Land!
Unfreundlich, ungeschmückt, und rauh und wüste,
Im trüben Dunkel schauerte die Küste;
[21] Kein Himmel leuchtete mild durch den Hayn; 35
Kein Tag der Aehren lud zu Freuden ein;
In Hölen lauschte Graun und Meuterey,
Und was am Ufer scholl, war Kriegsgeschrey.
Das Weib der Ehe trat mit Helm und Speer,
Und neben ihr, von blutger Rüstung schwer, 40
Die blühnde Tochter fürchterlich einher —
O wie weit anmuthsvoller schreitet,
Von acht geliebten Kindern hold begleitet,

Dort jene Mutter durch den Schattengang,
In dessen Hecken friedlicher Gesang
Ertönt, wo goldnes Obst um sie entsprang!
Auf Rasen hingelehnt, im Auge Himmel,
5 Erwartet das weithallende Gewimmel
Der frohe Vater, der mit reger Hand
In die veredelte Natur entbrannt,
Die mächtge Feuerharfe schlägt,
Daß ihren Schall der Hügel und das Meer
10 Und näher wallender Wolken Heer
Empor zum Tanz der Sphären trägt!
Daß sie den Staub der Urn erregt,
Und Geister-Welten um sich her bewegt!
Auch mich! auch mich! — „Es horchten auf die Lieder
15 „Die Kinder Korah, Assaph stand,
„Und staunt', und warf den Psalter nieder,
„Den hohen Psalter, und empfand!“ —
[22] Wer ist der Gott, den deine Saite singt?
Wer, dessen Schaur mich Bebenden durchdringt!
20 „Er misst die Himmel, stillt die Meere!
„Gericht und Recht ist um ihn her!
„Er ist der Herr! der Gott der Heere!
„Er ist! — Wo ist ein Gott, wie er?“

[23] Fünfter Gesang.

25 Sie sind gefallen, die Götter, gefallen!
Laßts Erd und Himmel wiederhallen!
Sie sind gefallen! gefallen! gefallen!
Hrymur fuhr, auf sieben Donner-Wagen
Vom Aufgang herunter getragen!
30 Da wälzte sich der Ocean!
Da wälzte Jormungandur in Blut
Mit schreckenvoller Wuth
Sich auf der Wogen schäumender Bahn!
Der Adler tönt', und zerriß die Leiche!
35 Und Naglfahr scheitert, das Gebäu der Eiche!
Woher der Untergang der Asen?
Wer hat die Alfen wie Spreu hinweggeblasen?
Vom Krachen heult die Riesenwelt!
Des Himmels Trümmer sind ein Waffenfeld!
40 Die Zwerge seufzen vor den Thoren,
In zähneklappernde Schrecken verlohren!
Das Sonnenschwert des Rächers blitzt
Auf Riesenweiber, die im Fliehn

Sich hinter einer Wolke Ruin
Vergebens, vergebens geschützt!
[24] Da wankte, da erzitterte Hlin,
Und rang die Hände noch einmal!
Vergebens verletzt der Sohn des Odin 5
Das Ungeheuer mit triefendem Stahl!
Vergebens würgt auf seinem Riesengange
Der Helden-Same des Hlodin
Den Zwillingswolf, und die Midgardische Schlange!
Sie alle, die Götter, die Helden, sie alle 10
Sind hingegossen dem Falle
Furchtbar billt aus dampfender Grotte
Mit weit geöffnetem Schlund
Hinter dem fallenden Gotte
Garm der Höllenhund! 15
Mit schwarzem Antlitz entsteigt die Sonne dem Dunkeln,
Und Sterne hören auf zu funkeln!
Da wüten Meere, flammende Berge wüten,
Wo ihre Fackeln glühten! —
In neue Gegenden entrückt 20
Schaut mein begeistertes Aug umher — erblickt
Den Abglanz höhrer Gottheit, ihre Welt,
Und diese Himmel, ihr Gezelt!
Mein schwacher Geist, in Staub gebeugt,
Faßt ihre Wunder nicht, und schweigt. 25

DEUTSCHE LITTERATURDENKMALE
DES 18. UND 19. JAHRHUNDERTS
IN NEUDRUCKEN HERAUSGEGEBEN VON BERNHARD SEUFFERT

31

ÜBER DIE BILDENDE NACHAHMUNG DES SCHÖNEN

VON

KARL PHILIPP MORITZ



STUTTGART
G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG
1888

DEUTSCHE LITTERATURDENKMALE
DES 18. UND 19. JAHRHUNDERTS
IN NEUDRUCKEN HERAUSGEGEBEN VON BERNHARD SEUFFERT
31

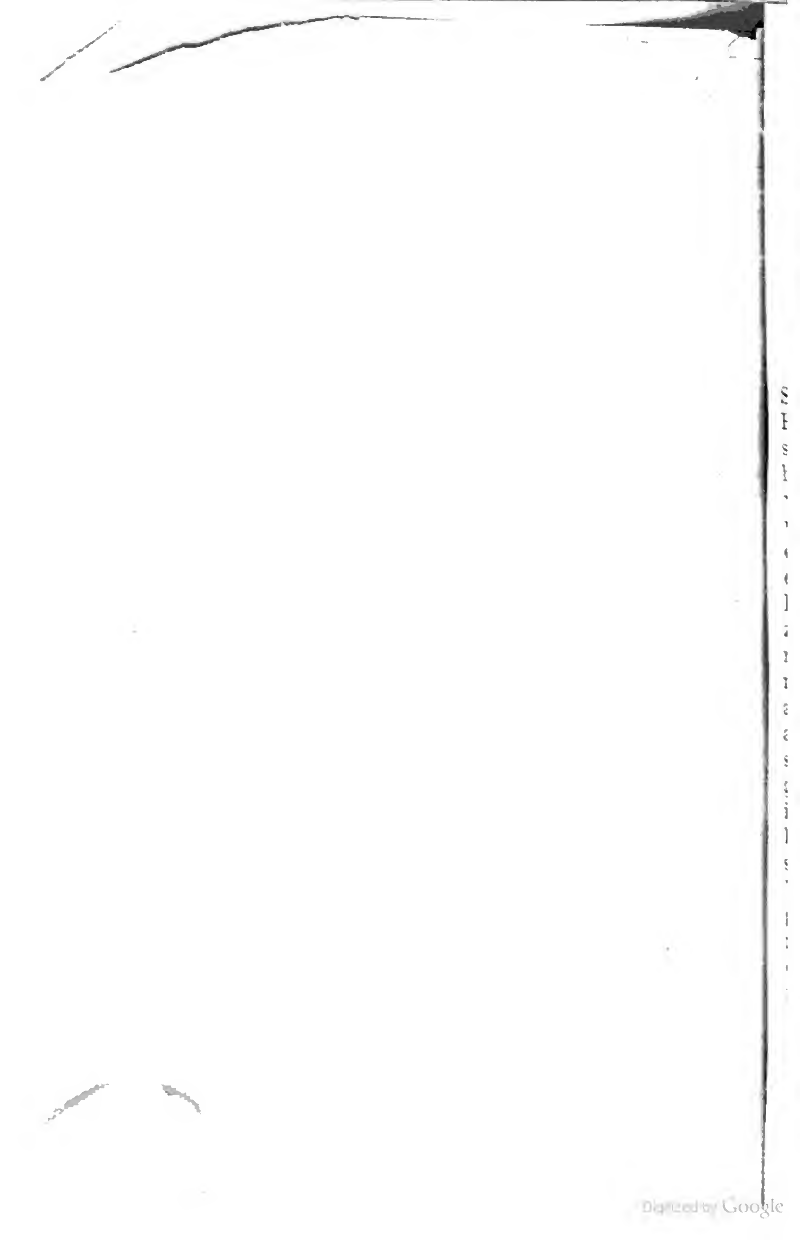
ÜBER DIE BILDENDE NACHAHMUNG DES SCHÖNEN

VON

KARL PHILIPP MORITZ



STUTTGART
G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG
1888



Auf der Michaelis-Messe des Jahres 1788 gab die Schul-Buchhandlung, welche kurz zuvor von Joachim Heinrich Campe gegründet war, das kaum 3 1/2 Bogen starke Heft 'Über die bildende Nachahmung des Schönen' heraus. Der Verfasser desselben, Karl Philipp Moritz, war dem deutschen Publikum seit zehn Jahren als ein vielseitig begabter Schriftsteller bekannt. Seine 'Reise eines Deutschen in England im Jahre 1782' und die ersten Teile seines autobiographischen Romanes 'Anton Reiser' wurden überall gelesen und bewundert. In Berlin zumal, wo Moritz Professor am Gymnasium war, versprach man sich viel von der schriftstellerischen Zukunft des noch jungen Mannes. Dass er nicht nur seine eigenartigen Erlebnisse fesselnd darzustellen wusste, sondern auch gründliche Studien gemacht hatte, bewies der 'Versuch einer Deutschen Prosodie' und das von ihm begründete 'Magazin für Erfahrungsseelenkunde'. Als Moritz im Jahre 1786 nach Italien ging, war von dem fruchtbaren Schriftsteller eine reiche Ausbeute dieser Reise um so bestimmter zu erwarten, da mancherlei über einen Vertrag zwischen Moritz und Campe in die Öffentlichkeit gedrungen war. Der Armbruch, welchen Moritz bald nach seiner Ankunft in Rom in der Gesellschaft Goethes erlitt, hinderte ihn einige Monate am Arbeiten, und es ist bezeichnend, dass die Gelehrten Berlins ihm ein grösseres Geldgeschenk nach Rom sandten, welchem der Bibliothekar Biester folgende Zeilen beifügte: 'Alle hierzu Beitragende sind Leute von Stande und Ansehen, die keinen andern Dank verlangen als das eigene Bewusstsein, einem

Landsmann in der Fremde geholfen zu haben. Lieb soll es mir und Allen sein, wenn das Geld Sie schon völlig gesund trifft und Ihnen zur nützlichen Erfüllung des Zwecks Ihrer Reise dienen kann'.[1]) Als Zweck dieser Reise betrachteten nun die einen ein Werk über die Altertümer, andere erwarteten eine interessante Reisebeschreibung im Stile der schon erwähnten englischen Reise, und dem geschäftskundigen Verleger lag viel an einem Buche über die italienische Litteratur und an einer italienischen Grammatik, da eine englische Sprachlehre von Moritz eben in dritter Auflage erschien. Man war daher überrascht, als Moritz nach mehr als zweijährigem Aufenthalte in Italien nichts weiter lieferte als die kleine Schrift, eigentlich nur eine Abhandlung, 'Über die bildende Nachahmung des Schönen'.

Die Schrift fand allgemeine Beachtung; sie wurde in allen Zeitschriften eingehend besprochen und günstig beurtheilt; aber Campe war mit dem buchhändlerischen Erfolge nicht zufrieden. Schon am 3. Dezember 1788 schrieb er: 'Ihre Abhandlung über das Schöne hat kein Glück gemacht, und ich werde den grössten Teil der Auflage ins Makulatur werfen müssen. Es sind bis jetzt nicht mehr als 200 und ein paar Exemplare davon abgegeben'. Fast scheint es, als hätte Campe, der bald auch aus anderen Gründen mit Moritz in Streit geriet, diesen Vorsatz wirklich ausgeführt. Wenigstens war die Abhandlung schon ganz aus dem Buchhandel verschwunden, als Goethe seine 'Italienische Reise' schrieb. Goethe hielt es daher für gut, einen Teil der Schrift in die 'Italienische Reise' einzuschalten und einleitend zu bemerken: 'Vielleicht nimmt man hiervon Veranlassung, das Ganze wieder abzudrucken.'

Es ist seltsam genug, dass diese Anregung bisher von keiner Seite befolgt wurde, und dass die Schrift erst jetzt, genau hundert Jahre nach ihrem Entstehen, zum

---

[1]) Moritz, Über eine Schrift des Herrn Schulrath Campe S. 11.

ersten Male wieder erscheint. Die verhältnismässig geringe Würdigung, welche Moritz als Ästhetiker gefunden hat, ist hauptsächlich darauf zurückzuführen, dass die Wenigen, die ihn überhaupt beachteten, sich zumeist auf den Auszug beschränkt sahen, den Goethe von seiner Schrift gibt. Moritz geschah schon bei Lebzeiten ein Unrecht dadurch, dass man seine Abhängigkeit von Goethe in Fragen der Ästhetik für weit grösser hielt, als sie wirklich war. Der Weimarer Kreis, insbesondere Herder und Knebel hielten Moritz nur für den Interpreten Goethescher Kunstanschauungen. Ja, Goethe selbst scheint in späteren Jahren seinen Einfluss auf die Schrift über die bildende Nachahmung überschätzt zu haben, da er von ihr sagt: 'Sie war aus unseren Unterhaltungen hervorgegangen, welche Moritz nach seiner Art benutzt und ausgebildet.' [1]) Es lässt sich dem gegenüber nachweisen, dass die Abhandlung im ganzen und im einzelnen das Gepräge der Individualität trägt, welche Moritz schon in seinen Schriften vor der Reise nach Italien zeigt. Einen erheblichen Teil seiner Ansichten über die Natur des Schönen hat Moritz auch schon im Jahre 1785 in dem hier als Anhang abgedruckten Aufsatze der Berlinischen Monatsschrift veröffentlicht. Was er in der Schrift über die bildende Nachahmung hinzugefügt hat, ist aber so ganz und gar in Übereinstimmung mit seinem Wesen und seiner Denkweise, dass gerade hier für den Einfluss Goethes, der sich sonst mächtig genug auf Moritz geltend machte, nicht viel Raum bleibt. Ein kurzer Überblick

---

[1]) Ursprünglich war es Goethe durchaus nicht unbekannt, dass in der Abhandlung nur Moritz' schon seit Jahren bestehendes System dargestellt ist; denn gerade Goethe hebt in seiner Recension der Abhandlung im Teutschen Merkur hervor: 'Wir finden ihn jenen Grundsätzen getreu, zu denen er sich schon ehemals bekannt.' (Nämlich in einem Aufsatz der Berlinischen Monatsschrift.) — Auch die Recension der Abhandlung in den Gött. Gel. Anzeigen erwähnt, dass Moritz die Ideen der Abhandlung schon mit nach Italien nahm.

über den geistigen Entwickelungsgang, welchen Moritz zurückgelegt hatte, bis er nach Italien kam, dürfte daher das Verständnis seiner Schrift erleichtern.

Aus Predigtbüchern und Erbauungsschriften zog Moritz seine erste geistige Nahrung. Während er als Knabe in Braunschweig das Hutmachergewerbe erlernte, erhoben ihn die Sonntagspredigten und seine eigene Phantasie so weit über sein elendes Dasein, dass er der Gefahr entging, darin zu versinken. Es gelang ihm, das Handwerk zu verlassen und ein Gymnasium zu besuchen. [1]) Theologie wollte er studieren, nicht weil er geistlichen Beruf in sich fühlte, sondern weil ihm das Predigen gewissermassen als eine Kunst erstrebenswert erschien. Es kostete ihn daher auch keine Überwindung, in seinen Neigungen und Zielen die Kanzel mit der Schaubühne zu vertauschen, sobald er nur einmal in einem Theater gewesen war. Die Jahre, welche er in Hannover als Primaner und als Student in Erfurt verlebte, waren von den Kämpfen erfüllt, welche ein überschätzter und missverstandener Kunsttrieb mit der klaren Selbsterkenntnis führte. Moritz hatte viel dichterisches Empfinden, und weil er schon frühzeitig die Sprache beherrschte, gelang ihm hin und wieder ein Gedicht. Mit tiefem Verständnis für das Tragische las er die Dramen Klingers, später den Shakespeare, und weil er die Leidenschaft der dramatischen Helden nachempfand, traute er sich auch zu, sie künstlerisch zur Darstellung zu bringen. Er konnte aber weder als Dichter noch als Schauspieler eine wirkliche Kunstleistung zu stande bringen. Nun war er von Kindheit an gewöhnt, über seine eigenen Fähigkeiten und Mängel zu sinnen, und so gaben ihm alle seine missglückten

---

[1]) Für die biographischen Einzelheiten und Daten über Moritz, welche hier nicht gegeben werden, sei auf den Neudruck des 'Anton Reiser' (Deutsche Litteraturdenkmale 23) verwiesen.

Versuche Veranlassung, über die Bedingungen des künstlerischen Schaffens überhaupt nachzudenken. Hier sind also schon die Wurzeln vieler eigenartiger Anschauungen zu suchen, welche er später in seine Theorie einfügte. Die vortreffliche Partie seiner Abhandlung über die bildende Nachahmung, in welcher das Verhältnis des Geschmacks zur Bildungskraft dargestellt wird, enthält Selbsterlebtes. Schon als Schüler wurde Moritz sich klar darüber, dass nur der ein Kunstwerk schaffen könnte, den der reine Darstellungstrieb beseelt. Er bemerkt wiederholt im 'Reiser', dass ihm die Gedichte nicht gelingen wollten, welche er nur um des Beifalls willen oder durch irgend einen äusseren Antrieb verfasste, oder überhaupt wenn 'der Wunsch, ein Gedicht zu machen, eher bei ihm da war, als der Gegenstand, den er besingen wollte, woraus gemeiniglich nicht viel Gutes zu erfolgen pflegt'. [1]) Aber erst durch mannigfache Enttäuschungen wurde ihm klar, wie viel ihm zum Künstler fehlte. Die Darstellung seiner Studienjahre im vierten Teile des 'Reiser' sollte, wie Moritz in der Einleitung sagt, vor allem zeigen, 'durch welche Merkzeichen vorzüglich der falsche Kunsttrieb von dem wahren sich unterscheide'. 'Man sieht aus dieser Geschichte, heisst es in derselben Einleitung, dass ein missverstandener Kunsttrieb, der bloss die Neigung ohne den Beruf voraussetzt, eben so mächtig werden und eben die Erscheinungen hervorbringen kann, welche bei dem wirklichen Kunstgenie sich äussern, welches auch das Äusserste erduldet und alles aufopfert, um nur seinen Endzweck zu erreichen.' [2]) Weiterhin sagt Moritz von sich: 'Es war kein ächter Beruf, kein reiner Darstellungstrieb, der ihn anzog: denn ihm lag mehr daran, die Scenen des Lebens in sich, als ausser sich darzustellen. Er wollte für sich das alles haben, was die Kunst zum Opfer fordert ..... Er täuschte

[1]) DLD. 23, 249.
[2]) Ebenda S. 339.

sich selbst, indem er das für ächten Kunsttrieb nahm, was bloss in den zufälligen Umständen seines Lebens gegründet war. Und diese Täuschung, wie viele Leiden hat sie ihm verursacht, wie viele Freuden ihm geraubt! Hätte er damals das sichere Kennzeichen schon empfunden und gewusst, dass, wer nicht über der Kunst sich selbst vergisst, zum Künstler nicht gebohren sey, wie manche vergebene Anstrengung, wie manchen verlohrnen Kummer hätte ihm diess erspart.' [1])

An alle diese Selbstbekenntnisse muss der Leser der Abhandlung über die bildende Nachahmung erinnert werden, wenn er in dieser Schrift Sätze liest wie den folgenden, der statt vieler anderer hierher gehörenden nur angeführt sein mag: 'Wo sich in den schaffenwollenden Bildungstrieb, sogleich die Vorstellung vom Genuss des Schönen mischt, den es, wenn es vollendet ist, gewähren soll; und wo diese Vorstellung der erste und stärkste Antrieb unsrer Thatkraft wird, die sich zu dem, was sie beginnt, nicht in und durch sich selbst gedrungen fühlt; da ist der Bildungstrieb gewiss nicht rein: Der Brennpunkt oder Vollendungspunkt des Schönen fällt in die Wirkung über das Werk hinaus; die Strahlen gehen auseinander, das Werk kann sich nicht in sich selber ründen.' (S. 22, Z. 10—20.)

Moritz erkannte immerhin noch rechtzeitig, allerdings nicht ohne tiefen Schmerz, dass ihm der Genuss dichterischen und überhaupt künstlerischen Schaffens versagt war. So kommt es denn, dass er, der sonst als Schriftsteller gar nicht wählerisch war und viel schreiben musste, weil er davon lebte, doch niemals schlechte Gedichte veröffentlicht hat [2]). Um zu leben, versündigte er sich hin und wieder gegen die Wissenschaft, indem er eine mangelhafte Grammatik von ein Sprache schrieb, die

---

[1]) DLD. 23, 368.

[2]) Einige Gedichte auf Friedrich den Grossen kommen hier nicht wohl in Betracht.

er eben erlernt hatte. Aber er verletzte nicht die Majestät der Kunst, indem er seine oft formvollendeten Verse als Gedichte veröffentlichte; er missbrauchte seine Sprachgewandtheit und sein feines Empfindungsvermögen nicht, um sich unter die Poeten zu mengen. Diese Entsagung wurde ihm nicht leicht, aber er verlangte das Opfer von jedem Kunstjünger. Mit tiefer Empfindung schildert er in seiner Abhandlung, wie viel Leid durch den versagten Genuss künstlerischen Schaffens entstehe. Er hatte es aber auch an sich selbst erlebt, was er sagt, dass 'das Schöne mit dem Leiden, das sein versagter Genuss erweckt, zusammengenommen in unserer Vorstellung erst seinen höchsten Reiz erhält, dem durch kein schöneres Opfer als dieses kann gehuldigt werden'. (S. 30, 12 ff.)

Es ist klar und kann noch durch weitere Stellen aus dem 'Reiser' belegt werden, dass der hochgeschraubte Begriff vom Schönen aus Moritz' inneren Erlebnissen und Kämpfen naturgemäss hervorgegangen ist; ebenso sicher ist es, dass alles, was über den falschen Bildungstrieb, Aufopferung u.s.w. in der Abhandlung gesagt wird, Moritz gewissermassen aus dem Herzen geschrieben ist, so dass hierfür nach einer äusseren Anregung weder bei Goethe noch sonst irgendwo gesucht zu werden braucht. Ganz selbstverständlich ist es aber auch, dass Moritz für die Bildung seiner ästhetischen Ansichten nicht frei von Einflüssen, sowohl künstlerischen wie wissenschaftlichen, geblieben ist.

In reiferen Jahren pflegte Moritz freilich nicht viel zu lesen; man kann sagen, dass er später vielleicht mehr Bücher geschrieben als gelesen hat. Dafür hat er schon als Schüler und Student die ganzen geistigen Bestrebungen seiner Zeit auf sich wirken lassen. Neben den vielen schlechten Büchern, welche er verschlang, lernte er doch auch der Reihe nach alle besseren Erscheinungen der zeitgenössischen Litteratur kennen. Lessings kleine Schriften wusste er fast auswendig, so oft hatte er sie durchgelesen. Gedichte von Bürger, Hölty, Voss, den Stolbergen u. s. w. lernte er durch die Musenalmanache kennen.

Er übte sich in der Kritik, indem er Urteile über alle Bücher, die er las, in ein Buch eintrug. Die meisten Dichter bewunderte er; besonders schlecht kamen dagegen Sternes 'Empfindsame Reisen' weg, und auch für Klopstocks 'Messias' konnte er sich nicht erwärmen. Er las ihn mit einem Freunde zusammen und schildert, wie er sich vergeblich bemühte, über das Gehörte entzückt zu sein; wie es ihm die traurigsten Stunden machte, dass seine Seele leer blieb und vergebens strebte, sich aus diesem Zustande herauszuarbeiten. Dieses Urteil hinderte Moritz übrigens nicht, das Dichtertalent Klopstocks anzuerkennen, dessen Oden er liebt und oft citiert.

Am mächtigsten wurde Moritz in seinem ganzen Wesen, in seinem Empfinden und seinen Anschauungen vom 'Werther' ergriffen, der ihn gleich mit grenzenloser Verehrung für Goethe erfüllte. Die Wirkung, welche der Werther auf Moritz übte, ist schon wiederholt besprochen worden, eingehend zuerst von Erich Schmidt in der Schrift 'Richardson, Rousseau, Goethe'. Hier kommt nur in Frage, in wie weit Moritz durch die Lektüre des 'Werther' in der Entwickelung seiner ästhetischen Ansichten beeinflusst wurde. Und da wird es vielleicht nicht unnütz sein, auf eine bisher unbeachtet gebliebene Kundgebung von Moritz hinzuweisen, die allerdings aus späterer Zeit stammt. Die Deutsche Monatsschrift vom Jahre 1792 (2, 243—251) enthält einen Aufsatz von ihm 'Über ein Gemählde von Goethe'. Die Macht des Ausdrucks, die Gewalt, welche die Sprache eines Meisters in der Schilderung der Natur erlangen kann, soll an einem Muster beleuchtet werden. Hierzu ist die Stelle aus dem 'Werther' ausersehen[1]), welche mit den Worten beginnt: 'ich könnte jetzt nicht zeichnen, nicht einen

[1]) Es ist bezeichnend, dass Moritz es nicht für nöthig hielt, anzugeben, aus welcher Dichtung Goethes die Stelle entnommen sei; er musste wohl bei seinen Lesern eine so genaue Kenntniss des 'Werthers' voraussetzen.

Strich, und bin doch nie ein grösserer Maler gewesen als in diesem Augenblick'. Der Satzbau wird zergliedert, um dem Zauber der Wirkung nachzuspüren. Die künstlerische Eigenart Goethes wird so treffend geschildert, wie es selten geschehen ist, und hierbei giebt Moritz dieselben Kennzeichen an, welche er auch in seiner Abhandlung für das wahrhaft Künstlerische entwickelt. Aus dem ganzen Aufsatz, welcher für die Bewunderer Goethes und seiner Sprache noch heute sehr lesenswerth ist, seien hier nur einige Sätze angeführt, welche beinahe im Wortlaute mit entsprechenden Ausführungen der Abhandlung übereinstimmen.

Es heisst da: 'Man wird nicht leicht ein Werk der Poesie finden, wo der Darstellungstrieb selber sich so treu dargestellt hätte als in diesem poetischen Gemälde, in welchem gleichsam das innerste der Seele sich darzulegen strebt.' . . .

. . . 'Derjenige wird die Natur am besten beschreiben, der sie so empfindet, dass sie mit ihm selber gleichsam ein ganzes ausmacht, indem er sich in sie versenkt und mit ihr auf das innigste verwebt fühlt'. . . . . 'Was für ein reines Organ und was für ein heller ausgebildeter Spiegel der Seele aber wird zu einer solchen Beschreibung vorausgesetzt. In den Augenblicken, wo eine solche Beschreibung glücken soll, muss das einzelne Selbstbewusstsein sich gleichsam in dem Mitbewusstsein des grossen Ganzen der Natur verlieren, wovon das denkende und empfindende Organ durchströmt wird.'

Dass hier das künstlerische Schaffen mit denselben Ausdrücken geschildert und auf dieselben Bedingungen zurückgeführt wird, wie in der Abhandlung, ist ja nicht auffallend, da der Aufsatz in der Deutschen Monatsschrift später geschrieben ist. Es spricht jedoch dafür, dass Moritz auch schon bei seiner frühzeitigen, oft wiederholten Lektüre des 'Werther' die Bedingungen und Kennzeichen des wahren Kunstgenies an Goethe studiert und

erkannt hat.[1]) So hat Goethe auf die Abhandlung schon lange vor deren Entstehung eingewirkt; nur in soweit ist auch das Urteil Herders richtig, der an seine Gattin (21. Februar 1789) über die Abhandlung schrieb: 'Sie ist ganz Goethisch, aus seiner Seele in seine Seele; er ist der Gott von allen Gedanken des guten Moritz.' Kurz: Goethe war bei der Entstehung der Schrift über die bildende Nachahmung als Künstler, aber nicht als Denker betheiligt.

Goethe war indessen nicht der einzige Dichter, der in den Entwickelungsgang Moritz' beherrschend eingriff. Als Wielands Übersetzung des Shakespeare erschien, dünkte Moritz dem gegenüber alles klein und unbedeutend, was er bisher gelesen hatte. Er schildert es selbst in dem dritten, 1786 erschienenen Teile des 'Reiser': 'Welch eine neue Welt eröfnete sich nun auf einmal wieder für seine Denk- und Empfindungskraft! — Hier war mehr als alles, was er bisher gedacht, gelesen und empfunden hatte. — Er las Makbeth, Hamlet, Lear, und fühlte seinen Geist unwiderstehlich mit emporgerissen — jede Stunde seines Lebens, wo er den Shakespear las, war ihm unschätzbar. Im Shakespear lebte, dachte und träumte er nun, wo er ging und stund'.[2]) Moritz hatte das Glück, die Ackermannsche Truppe täglich spielen zu sehen, welche damals die besten Schauspieler jener Zeit vereinigte. Er nennt Brockmann, Reinicke, Schröder, später sah er auch Ekhof. Er ergötzte sich an 'Emilia Galotti', am 'Clavigo'. Aber 'Hamlet', 'Lear', 'Othello', 'die damals noch an keiner Bühne vorgestellt wurden', genoss er allein und spielte die Rollen der Helden oft auf freiem Felde, wobei kein anderer als Iffland, damals sein Schulgenosse, ihm Gesellschaft leistete. Es zeugt für den

[1]) Moritz hatte offenbar eine grössere Arbeit über den 'Werther' vor, wie aus seinem Briefe an Goethe (Goethe-Jahrbuch Bd. 2) hervorgeht. Der Aufsatz in der Monatsschrift ist gewiss nur ein Theil der in dem Briefe bezeichneten Arbeit.

[2]) DLD. 23, 233.

guten Geschmack, den Moritz schon als Jüngling entwickelte, dass er die Bedeutung Shakespeares gleich erkannte, zu einer Zeit, da das noch nicht so selbstverständlich war, zu derselben Zeit oder nur um weniges später, als Lessing seine Stimme für Shakespeare erhob.

Die ästhetische Litteratur der Zeit lernte Moritz schon frühzeitig kennen. Mendelssohns Schriften und die Litteraturbriefe las er als Primaner, und aus Lessings Schriften zog er alles aus, was sich auf das Theater bezog. Von 'Laokoon' und der 'Hamburgischen Dramaturgie' ist im 'Reiser' nicht ausdrücklich die Rede; doch ist es, wie wir sehen werden, sicher, dass er wenigstens die 'Dramaturgie' gelesen hat. —

Moritz kam gegen Ende der siebziger Jahre nach Berlin. Er war auf seinen Irrfahrten an der Klippe des Schauspielerberufes glücklich vorbeigekommen; dem sorglosen Leben, das er einige Zeit in der Brüdergemeinde führte, war er entflohen, und endlich hatte er auch den Lockungen Basedows widerstanden, der ihn in Dessau behalten wollte. In Berlin fand er nun die Anregung zu ernster wissenschaftlicher Arbeit, besonders im persönlichen Verkehre mit Mendelssohn, den er seit Jahren verehrte.

Neben psychologischen und sprachwissenschaftlichen Studien waren es jedenfalls auch Fragen der Ästhetik, über welche Moritz in dem geistigen Verkehr mit Mendelssohn nachdachte. Der 'Versuch einer deutschen Prosodie', der besonders durch den Nutzen, den Goethe daraus zog, seine litteraturgeschichtliche Bedeutung hat, beweist nicht nur einen fein ausgebildeten sprachlichen Sinn, sondern auch scharfes Gefühl für das dichterisch Schöne. Der reformatorische Gedanke der Schrift liegt bekanntlich darin, dass die metrische Verschiedenheit der Silben im Deutschen nicht nach der Quantität zu bemessen ist, sondern nach der Bedeutung und dem Sinn der Redeteile. Eine Fülle von Beispielen, zu denen besonders Klopstock beiträgt, beweist, wie sehr Moritz sein Gefühl für dichterische Schönheit geübt hat.

Die erste zusammenhängende Darstellung allgemein-ästhetischer Ansichten veröffentlichte Moritz in dem schon erwähnten Beitrage zur Berlinischen Monatsschrift vom Jahre 1785: 'Versuch einer Vereinigung aller schönen Künste und Wissenschaften unter den Begriff des in sich selbst Vollendeten.' Der Aufsatz trägt die Überschrift: 'An Herrn Moses Mendelssohn'. — Wenn die Untersuchung auch nirgends weder polemisch noch zustimmend an irgend eine Autorität ausdrücklich anknüpft, so wird es doch nützlich sein, das Verhältnis zu bestimmen, in welchem besonders Mendelssohn zu Moritz' erstem und gleich sehr bedeutsamem ästhetischen Versuche steht.

Die deutsche Ästhetik hatte in ihrer kurzen kaum ein halbes Jahrhundert umspannenden Geschichte schon mancherlei Lösungsversuche für die Grundfrage nach dem Wesen der Kunst zu verzeichnen. Sie waren indessen durchweg formalistisch ausgefallen, von allgemeinen Begriffen und höchstens aus psychologischen Gesichtspunkten hergeleitet, aber ohne lebendigen Sinn für künstlerisches Schaffen. Lessing, der vielleicht allein dieser Aufgabe gewachsen war, hatte eine erschöpfende Untersuchung ganz allgemeiner Art ängstlich vermieden und sich auf einzelne Sätze und einige vortreffliche Andeutungen, besonders in der 'Dramaturgie', beschränkt, die übrigens, wie wir sehen werden, bei Moritz auch auf einen fruchtbaren Boden fielen. Sulzer starb, kurz nachdem Moritz nach Berlin kam, und es war besonders damals schon Moritz' Sache nicht, sich in tote Bücherweisheit zu vertiefen. So blieb der geistige Verkehr mit Mendelssohn die einzige Anregung für die Bildung seiner ästhetischen Ansichten.

Vor Baumgarten und dessen nahen Schülern hatte Mendelssohn voraus, dass er von der französischen und englischen Ästhetik, von Batteux und Burke, gelernt hatte; aber er war doch gerade in wesentlichen Punkten nicht über Baumgarten hinausgegangen. Wie dieser stellte Mendelssohn dem Denken als dem Vermögen der klaren Erkenntnis das Empfinden, also auch das künstlerische,

als ein niederes Vermögen gegenüber. Mit Baumgarten definierte Mendelssohn: das Schöne ist sinnlich erkannte Vollkommenheit. Nur vertiefte er die Frage, indem er die Art dieser Vollkommenheit untersuchte, um 'die Grenzen der Vollkommenheit und Schönheit zu trennen und beide in ihrer wahren Gestalt zu zeigen'.[1] Das Ergebnis der Untersuchung war aber nicht etwa, dass die Schönheit eine andere Art von Vollkommenheit bilde wie das Wahre und Gute, sondern dass es eine niedere Vollkommenheit sei, die sich zu der höheren des Denkens verhalte wie die irdische Venus zur himmlischen. Dem entspricht es, dass Mendelssohn auch nicht mit Lessing die Nachahmung des Schönen als die wichtigste und einzig massgebende Regel der Kunst auffasst. Einen einzigen allgemeinen Zweck der Kunst gibt Mendelssohn überhaupt nicht an. Er bestreitet aber Batteux gegenüber, dass die Nachahmung der Natur 'das allgemeine Mittel sei, wodurch die schönen Künste gefallen'; wenigstens hält er diesen Grundsatz für unzulänglich;[2] es bleibt nur das Vergnügen als Zweck der Kunst übrig, und das wird mit aller Vorsicht ausgesprochen, ja fast nur angedeutet, aus den moralisierenden Gründen, welche innerhalb der Popular-Philosophie auch für die Ästhetik ihre Geltung behielten.[3])

Hier setzt nun Moritz mit seinem Aufsatze ein. Er beginnt: 'Man hat den Grundsatz von der Nachahmung der Natur als den Hauptendzweck der schönen Künste und Wissenschaften verworfen und ihn dem Zweck des Vergnügens untergeordnet, den man dafür zu dem ersten Grundgesetze der schönen Künste gemacht hat.' Auf dem hiermit

---

[1]) Briefe über die Empfindungen. 5. Brief. Ausgabe von Brasch S. 28.

[2]) Über die Hauptgrundsätze der schönen Künste und Wissenschaften. Brasch S. 145.

[3]) Dieser Gedanke wird zur Kennzeichnung der Popular-Philosophie besonders von Zimmermann in der Geschichte der Ästhetik durchgeführt.

bezeichneten Standpunkte befand sich Mendelssohn, wie eben erwähnt, schon in seiner Abhandlung vom Jahre 1757 ('Über die Hauptgrundsätze der schönen Künste und Wissenschaften'); er wird seine Meinung in einem Gespräche mit Moritz verteidigt und dadurch den Anlass zu dem Aufsatz in der Berlinischen Monatsschrift gegeben haben.

Den Grundsatz von der Nachahmung der Natur bespricht Moritz in seinem Aufsatze gar nicht; er widerlegt nur die Möglichkeit, dass das Vergnügen der Hauptzweck der Kunst sei. In der Form einer scheinbar zwanglosen Betrachtung, in Wirklichkeit aber durch eine strenge Schlussweise wird diese Absicht erreicht. Die wichtigsten Ergebnisse können etwa so dargestellt werden:

1) Das Vergnügen des Schönen ist wesentlich verschieden von dem Vergnügen, welches das Nützliche erregt; denn der nützliche Gegenstand macht Vergnügen, weil er die Vollkommenheit eines andern erhöht, der schöne ergötzt durch seine eigene Vollkommenheit. Das Vergnügen am Schönen ist daher auch erst dann rein, 'wenn wir es als etwas betrachten, das blos um sein selbst willen hervorgebracht ist, damit es etwas in sich Vollendetes sei'.

2) Ein Ding kann also nicht schön sein, weil es uns Vergnügen macht; sondern was uns Vergnügen macht, ohne zu nützen, ist schön.

3) Wenn es aber etwas gibt, was uns Vergnügen macht, ohne zu nützen, so kann das Vergnügen seinen Grund nur in der inneren Zweckmässigkeit haben; das Schöne ist also das in sich Vollendete.

Die Beweisführung zeigt im einzelnen, wie fruchtbar diese Auffassung ist. Der Künstler, welcher vor allem den Zweck im Auge hat, durch sein Werk Vergnügen zu erregen, wird nichts Vortreffliches leisten. Keine Schönheit eines Kunstwerks darf dem Geschmack des Publikums aufgeopfert werden. Selbst der Beifall der Edlen soll nicht der massgebende Gesichtspunkt, nicht

das Ziel des Künstlers sein; ähnlich wie wir beim sittlichen Handeln zwar auch auf Glückseligkeit rechnen, Vollkommenheit aber unser einziges Ziel ist. Ein passendes Gleichniss beschliesst die Abhandlung. Der Spiegel, in welchem ein Gemälde sich darstellt, kann nicht der Zweck des Kunstwerkes sein; ist der Spiegel angelaufen und bringt das Werk nur unvollkommen zur Darstellung, so verliert es darum nicht an Wert.

So einfach der Gedanke war, und so anspruchslos er vorgetragen wurde, so neu und geradezu Epoche machend war die Auffassung, dass der Wert des Kunstschönen, in sich selbst gegründet, nicht danach zu bemessen wäre, welchen Nutzen es stifte. Das war eben der Irrtum, unter welchem die Ästhetik in ihrer ganzen Entwickelung bis dahin so stark gelitten hatte, dass man diese Wissenschaft nicht frei von ethischen Elementen gehalten hatte, dass man den Begriff des Schönen nicht streng genug von anderen Vollkommenheiten zu trennen wusste. War nunmehr der Begriff des Schönen in sich selbst gegründet, so musste das befreiend wirken, nicht nur auf die Entwickelung der Wissenschaft, sondern auch auf die Bildung des Geschmackes, ja auf die ausübende Kunst selbst. Jede über das Kunstwerk hinausgehende Tendenz war damit verpönt. Der Aufsatz enthielt somit auch die theoretische Begründung der scharfen Urteile, welche Moritz ein Jahr vorher in der Vossischen Zeitung über Schillers Jugenddramen, besonders über Kabale und Liebe ausgesprochen hatte.

Bei den berufsmässigen Ästhetikern erregte die Abhandlung in der Monatsschrift denn auch das Aufsehen, das sie verdiente. Der erste, der in der Folge eine Neubegründung der Ästhetik versuchte, C. H. Heydenreich, widmete in seinem 1790 erschienenen 'System der Ästhetik' Moritz und seinem Aufsatze einen grösseren Excurs (S. 137 f.). Wenn man bei der Gegenüberstellung des Schönen und Nützlichen nur an das 'Physisch-Nützliche' denkt, führt Heydenreich aus, so ergebe sich

daraus allerdings eine strenge Trennung der mechanischen und schönen Künste. Dieses Ergebnis sei richtig, aber trivial. Fasse man dagegen den Begriff des Nützlichen in einem weiteren Sinne, dann sei auch das Schöne nützlich; denn auch das Schöne habe seine Beziehungen ausser sich, 'in einem Wesen, auf welches dadurch gewirkt werden soll; es sei dieses der Künstler selbst (in wiefern er bloss für sich darstellt) oder andere Menschen ausser ihm'. Aber diese Beziehung auf die Wirkung hatte Moritz gerade für das wahre Kunstwerk als unnütz oder schädlich verworfen. Auch gegen einzelne, aus dem Zusammenhang gezogene Sätze macht Heydenreich Einwendung. Sein prinzipieller Standpunkt gegen Moritz soll noch bei der Besprechung der Abhandlung über die bildende Nachahmung gekennzeichnet werden, die er ebenfalls einer Kritik unterzog.

Eine andere Erwiderung als die von Heydenreich scheint der Aufsatz in der Monatsschrift nicht gefunden zu haben. Auf Zustimmung durfte Moritz wenig rechnen. Er hatte schon den heftigsten Widerspruch erfahren, als er im Jahre 1784 als Redacteur der Vossischen Zeitung seine scharfen Kritiken veröffentlichte. Nicht nur die Jugenddramen Schillers, sondern auch andere minder bedeutende Stücke, alle Tendenzdichtungen, alle Dramen, die auf allzustarke Wirkungen berechnet waren, erfuhren damals seine heftige Zurückweisung. Seine Abhandlung in der Monatsschrift bewies, dass das von einem festen ästhetischen Standpunkte aus geschehen war. Moritz wusste damals noch nicht, dass er hierin mit einem Manne einig war, dessen Zustimmung ihm allen Widerspruch aufwiegen musste, nämlich mit Goethe.

Auf seinen Wanderungen hatte Moritz mehrmals vergeblich versucht, persönliche Beziehungen zu Goethe anzuknüpfen. Nun traf er im Winter 1786 mit ihm in Rom zusammen, und es entwickelte sich alsbald das innige Verhältnis, wie es uns aus Goethes Mitteilungen bekannt ist. Die Zuneigung, welche Goethe zu Moritz fasste, war

ganz natürlich und beruhte nicht etwa auf einer Überschätzung, wie sie Goethe vielleicht später hin und wieder bei der Wahl seines Umganges eigen war. Von den persönlichen Eigenschaften Moritz', die Goethe veranlassten, ihn seinen Zwillingsbruder zu nennen, sei hier ganz abgesehen. Was Goethe in Italien suchte und fand, eine Läuterung und Umgestaltung seiner Kunstanschauungen, darin konnte ihn Moritz mehr wie irgend ein anderer fördern. Moritz hatte unabhängig den ästhetischen Standpunkt gewonnen, auf den sich Goethe schon in seinen letzteren Dichtungen stellte, und den er in Italien zu befestigen strebte. In ihren Urteilen über die zeitgenössischen Dichter trafen sie zusammen, und was Goethe mehr induktiv empfand, das konnte Moritz aufklären und spekulativ begründen. So war Moritz gerade in ästhetischen Dingen mehr der gebende als der empfangende Teil. Das spricht Goethe auch deutlich in dem Tagebuche an Frau von Stein aus: 'Die Wiedergeburt, die mich von innen heraus umarbeitet, wirkt immer fort; ich dachte wohl, hier was zu lernen; dass ich aber so weit in der Schule zurückgehen, dass ich so viel verlernen musste, dacht' ich nicht. Desto lieber ist mir's, ich habe mich ganz hingegeben, und es ist nicht allein der Kunstsinn, es ist auch der moralische, der grosse Änderungen leidet ... Tischbein und Moritz sind mir von grosser Hilfe und wissen nicht, was sie mir sind, da auch hier der zum Schweigen Gewöhnte schweigt.'

Nur durch ein Gefühl der Verpflichtung ist auch die ausserordentliche Aufopferung zu erklären, mit der sich Goethe des neuen Freundes annahm. Er suchte vor allem seinem Wesen mehr Bestimmtheit und seinem Streben mehr Stetigkeit und Tiefe zu geben. Zuerst war der äussere Erfolg gewissermassen ein negativer. Denn Moritz vermochte es nicht mehr über sich zu gewinnen in der gewohnten Manier zu schreiben und gangb Verlagsartikel zu liefern. Nur Bedeutendes wollte e der Gesellschaft Goethes leisten, und dieser bestärkte darin. Darüber kam es zu Misshelligkeiten mit Car

der als Verleger für seine Geldsendungen Entschädigung verlangte. Auf wiederholtes Drängen schickte nun endlich Moritz — nach Campes wörtlicher Darstellung[1]) — 'nicht etwa seine Reisebeschreibung oder das bewusste Buch über die italienische Litteratur — o nein! an diese wurde auf seiner Seite nun gar nicht mehr gedacht, sondern an ihrer Statt anfangs ein Paar, nachher in zwei verschiedenen Sendungen mehrere Blätter, überhaupt 3½ Bogen einer Abhandlung über die bildende Nachahmung des Schönen'.

Dass die Schrift so, durch die Eile des Verlegers gewissermassen voreilig ans Licht treten musste, hat wohl ihrer äusseren Form, aber nicht ihrem inneren Gehalt Abbruch gethan. Moritz war genötigt, seine reifen Gedanken zusammenzudrängen, so dass dem Leser das Verständnis nicht gerade bequem wird. Der Gedankeninhalt selbst ist aber bis auf wenige Punkte durchaus nicht dunkel. Goethe urteilt in seiner Recension der Abhandlung (im Teutschen Merkur): 'Die Gedrängtheit der Methode und des Styls schadet dem wohldurchdachten und bei mehrerer Beleuchtung auch wohlgeordneten Inhalt.' Das braucht daher auch nur die Absicht der Beleuchtung zu sein, welche im folgenden versucht werden soll, dass dadurch aus der gedrängten Form die Anordnung und Gliederung deutlicher hervortrete.

Die Schrift war vielleicht ursprünglich etwas ausführlicher geplant; daher bilden die ersten Blätter, welche Moritz an Campe schickte, eine verhältnismässig zu breite Grundlage für die Abhandlung. Der Begriff der Nachahmung überhaupt soll untersucht werden. Was bedeutet zunächst 'Nachahmen' in ethischem Sinne?

[1]) Campe, Moritz, ein abgenötigter Beitrag zur Erfahrungsseelenkunde S. 16.

Wer sich ein Individuum in seinem Handeln zum Vorbilde nimmt, von dem dürfen wir, streng genommen, das Wort 'nachahmen' nicht brauchen, wenn er nur äussere Eigentümlichkeiten in sein Wesen zu übertragen strebt. Der Schauspieler z. B., der den Sokrates auf der Bühne in Mienen und Gebärden darstellt, parodiert ihn; der Narr, der es auf der Strasse thut, äfft ihm nach. Nur wer das im Sokrates bis zu einem gewissen Grade verwirklichte Ideal von Güte und Weisheit sich zum Vorbilde nimmt, dem er nachstrebt, von dem kann es heissen, er ahme ihm nach. 'Wir sehen also, dass Nachahmen im edlern moralischen Sinne, mit den Begriffen von nachstreben und wetteifern fast gleichbedeutend wird' (S. 4, Z. 10 ff.).

Man könnte nun erwarten, dass dementsprechend auch die Nachahmung in ästhetischem Sinne an einem Beispiele bestimmt werde, um zu zeigen, dass es auch bei der künstlerischen Nachahmung nicht darauf ankomme, ein Vorbild äusserlich möglichst getreu zum Abdruck zu bringen, sondern dass es auch hier die Aufgabe sei, dem in einem einzelnen Gegenstand der Natur annähernd verwirklichten Ideal des Schönen nachzustreben. Das ist auch in der That das Ziel und späterhin ein Ergebnis der Untersuchung, und nur so hängt auch die Einleitung von der ethischen Nachahmung mit dem Ganzen zusammen, obwohl das zunächst nicht deutlich hervortritt.

Einstweilen soll nämlich erst begrifflich das Schöne in seinem Verhältnis zum Guten und Nützlichen bestimmt werden. Von den ethischen Prädikaten steht das Edle dem Schönen am nächsten. Nützlich wird etwas, ganz abgesehen von seinem Wert oder Unwert, lediglich durch seine Beziehung zu etwas Äusserem, zu einem Zusammenhang von Dingen, der dadurch gefördert wird.[1]) Das Gute verdient an sich Beifall, aber doch nur insofern,

[1]) Ganz so, wie es schon in der Abhandlung von 1785 dargestellt war.

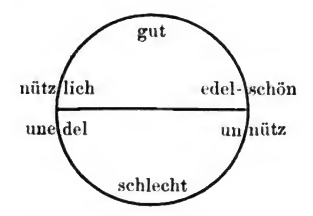
als es vermöge seiner inneren Eigenschaften imstande ist, nützlich zu werden. Das Edle allein trägt seinen Wert in sich selbst. Beim Menschen ist es die innere Seelenwürde, die man auch als Schönheit der Seele bezeichnen kann. Die äussere Schönheit ist ein Abglanz dieser inneren. Zwar ist damit der Begriff der Schönheit nicht erschöpft, und es gibt neben der edlen Schönheit auch eine leidenschaftliche. Aber auch diese hat ja einen seelischen Zustand zur Voraussetzung, und so kann in der That schon hier (S. 7, Z. 8 ff.) von der Nachahmung des Schönen gesagt werden: der Künstler müsste 'seinen Begriff davon notwendig aus sich herausbilden und ausser sich darzustellen suchen, indem er nehmlich die Gesichtszüge nicht geradezu nachbildete, sondern sie gleichsam nur zu Hülfe nähme, um die in sich empfundne Seelenschönheit eines fremden Wesens auch ausser sich wieder darzustellen'. Also im Reiche des Schönen ist ebenso wie im Gebiete des Sittlichen das Nachahmen nicht ein äusserliches, sklavisches Nachbilden; hier wie dort ist das sogenannte Vorbild nur der äussere, sinnliche und oft schwache Ausdruck einer Vollkommenheit, die ihrerseits den eigentlichen Gegenstand der Nacheiferung bildet. Der Unterschied liegt nur darin, dass wir 'bei der Nachahmung des Guten in uns hinein, bei der Nachahmung des Schönen aus uns herauszubilden' streben.

Es mag an der Art der Abfassung, an der stückweisen Absendung des Manuskriptes liegen, dass dieses wichtige Ergebnis hier nicht weiter ausgeführt, die Untersuchung vielmehr wieder aufgenommen wird mit der schon (S. 5 ff.) entwickelten Begriffsverschiedenheit der nützlichen, guten, schönen und edlen Handlung. Aber hier werden die Begriffe in ihren feineren Abstufungen verfolgt, so dass nicht eigentlich eine Wiederholung vorliegt.

Nützlich wird eine Handlung nur wegen ihrer Folgen genannt, gleichviel aus welchen Motiven sie unternommen ist. Für eine gute Handlung kommen ausser den Folgen auch die Beweggründe in Betracht. Bei dem Edlen allein

sind nur die Beweggründe massgebend. Diese Begriffsunterscheidung ist, wie (S. 8 u. 9) an Beispielen gezeigt wird, mit dem Sprachgebrauch in Übereinstimmung. Eine Handlung, welche nach ihrer Entstehung als edel bezeichnet wird, kann nun schön genannt werden, wenn man ihre Wirkung in Betracht zieht und die Art, wie sie in Erscheinung tritt. Diese Verwandtschaft des Edlen mit dem Schönen wird im folgenden verwertet, um aus der klaren Vorstellung des Edlen für die Begriffsbestimmung des Schönen Gewinn zu ziehen. Wie das Edle, so braucht auch das Schöne nicht nützlich zu sein. Der Satz war schon in dem Aufsatze von 1785 bewiesen und konnte auch an dieser Stelle ganz einfach hergeleitet werden.

Statt dessen wird (S. 9 u. 10) ein 'Ideenspiel' vorgeführt, das zur Spielerei ausartet und schliesslich nur durch einen Fehler zur Erläuterung des an sich richtigen Satzes dienen kann. Dem Nützlichen, Guten und Edlen oder Schönen werden als Gegensätze das Unnütze, Schlechte und Unedle gegenübergestellt. Alle diese Begriffe sollen nun einen Zirkel bilden, so dass je zwei, die in der einen Richtung am weitesten voneinander entfernt sind, in der anderen Richtung sich am nächsten stehen, wie das etwa folgende Figur veranschaulichen mag.



Demnach würde, und darauf kommt es am meisten an, das Edle sich mit dem Unnützen berühren, obwohl es in der Wertschätzung ihm am fernsten steht. — Es

ist klar, dass hier ein doppeltes Spiel mit dem Worte 'unnütz' getrieben wird. Während es nämlich einerseits mit 'schädlich' gleichbedeutend ist, bezieht es sich andererseits nur auf das Ethisch-Indifferente. Wenn es (S. 9, Z. 24 ff.) heisst: 'Nun steigen die Begriffe von unedel, schlecht und unnütz ebenso herab, wie die Begriffe von nützlich, gut und unedel heraufsteigen, so hat diese Stufenleiter nur einen Sinn, sobald unnütz so viel wie schädlich bedeutet. Das ist aber nicht derselbe Begriff, von dem gleich darauf (S. 10, Z. 24 ff.) gesagt wird: insofern es — Unnütze — gar keinen Zweck ausser sich hat, warum das es da ist, schliesst es sich am willigsten und nächsten dem Begriff des Schönen an.

So mangelhaft die Herleitung ist[1]), zu der Moritz sich durch seine alte Vorliebe für Begriffsspaltungen verleiten liess, so richtig ist doch das Ergebnis selbst, dass nämlich das Schöne sich mit dem Unnützen berührt, d. h. nicht nützlich zu sein braucht, und dass es überhaupt von dem Nützlichen so scharf wie möglich zu unterscheiden ist. Was aber ohne nützlich zu sein gefällt, muss in sich selbst vollkommen sein. Denn entweder hat etwas seinen Wert dadurch, dass es als Teil den Zusammenhang eines Ganzen fördert, wie das Nütz-

[1]) Angreifbar ist z. B. der Satz (S. 9, Z. 20 ff.): 'Wie das bloss Nützliche deswegen noch nicht gut ist, so ist auch das bloss Schlechte deswegen noch nicht unnütz.' Man müsste erwarten: 'so ist auch das bloss Unnütze nicht schlecht.' Moritz schwebte hier wohl das oben dargestellte Bild des Zirkels vor, wozu allerdings sein Satz passt. — Ein Schreibfehler liegt wahrscheinlich in dem Satze (S. 9, Z 25 f.) vor: 'Von den heraufsteigenden Begriffen steht das Edle und Schöne auf der niedrigsten Stufe'; wo man 'auf der höchsten Stufe' erwarten könnte. Das in Weimar befindliche Exemplar der Abhandlung trägt auch an dieser Stelle, am Rande der Zeile, in welcher 'niedrigste Stufe' steht, die Bemerkung höchste, wohl von der Hand Goethes. — Von einer Verbesserung im Text ist indessen abgesehen, weil doch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, dass Moritz aus irgend einer Vorstellung heraus mit Absichst 'niedrigste Stufe' geschrieben hat.

liche, oder es ist selbst ein für sich bestehendes Ganzes und gefällt, weil es in sich vollendet ist, wie das Schöne (S. 12).

Soweit war der Begriff des Schönen ganz in derselben Weise schon in dem Aufsatze der Berlinischen Monatsschrift bestimmt. Eine wichtige und nötige Erweiterung fügt Moritz der Definition jetzt hinzu: Das Schöne muss ein solches für sich bestehendes Ganzes sein, welches in unsere Sinne fallen oder von unserer Einbildungskraft umspannt werden kann. (S. 13, Z. 2 ff.) Hierdurch wird die Untersuchung von der 'schönen Handlung' zugleich auf das Schöne überhaupt ausgedehnt. Dem Schönen schreiben die Empfindungswerkzeuge das Mass vor. Daher würde der Zusammenhang der ganzen Natur 'auch für uns das höchste Schöne sein, wenn derselbe nur einen Augenblick von unserer Einbildungskraft umfasst werden könnte.' [1]) Jedenfalls ist das Universum doch das einzige, in sich vollendete Ganze. Deshalb muss der Künstler immer die Natur überhaupt nachahmen, wenn seine Darstellung sich auch an Einzelnes in der Natur knüpft. — Für die dramatische Kunst hatte Lessing gelegentlich diesen Gedanken

[1]) Hier und in den folgenden Seiten wird Moritz durch Reminiscenzen an Lessing und Mendelssohn geleitet. Beinahe wörtlich klingt die Darstellung an eine Stelle in Mendelssohns 'Briefen über die Empfindung' an. Dort ist von dem bekannten Grundsatze des Aristoteles über das Mass des Schönen die Rede. Es heisst dann: 'Die ganze Welt muss nach diesem Grundsatze aufhören schön zu sein, und wer will das behaupten? Allein dieses unermessliche All ist für uns kein sichtbar schöner Gegenstand. Nichts verdient diesen Namen, das nicht auf einmal in unsere Sinne fällt . . . . . Schön im eigentlichen Verstande können wir das Weltgebäude nur nennen, wenn die Einbildungskraft seine Hauptteile in einem so vortrefflichen Ebenmasse ordnet, wie Vernunft und Wahrheit lehren, dass sie ausser uns geordnet seien'. — Man vergleiche ferner 'Hamburger Dramaturgie' 70. Stück: 'Nach dieser unendlichen Mannigfaltigkeit ist sie — die Natur — nur ein Schauspiel für einen unendlichen Geist. Um endliche Geister an dem Genusse derselben Anteil nehmen zu lassen, mussten diese das Vermögen erhalten, ihr Schranken zu geben, die sie nicht hat.'

ausgeführt: 'Der Dichter soll ein Ganzes machen, das völlig sich rundet.' 'Das Ganze dieses sterblichen Schöpfers sollte ein Schattenriss von dem Ganzen des ewigen Schöpfers sein.' [1]) Ganz ähnlich sagt Moritz u. a.: 'Jedes schöne Ganze aus der Hand des bildenden Künstlers ist daher im kleinen ein Abdruck des höchsten Schönen im grossen Ganzen der Natur.'

Der Kunst fällt somit die hohe Bestimmung zu, die Natur in ihren Einzelschöpfungen gewissermassen zu übertreffen. Aber nur wenigen bevorzugten Geistern ist der Sinn für das Schöne so 'in Aug und Seele gedrückt', dass sie es, aus sich herausbildend, auf ihr Werk übertragen können. Die Darstellung erhebt sich hier von der trockenen Begriffszergliederung zu rhetorischem Schwunge, um das beneidenswerte Los des Künstlers zu schildern, der sich mit der Natur so innig verwebt fühlt (S. 14 u. 15).

Ein eigener Sinn muss dem Künstler verliehen sein, den er mit keinem anderen Sterblichen teilt. Aber welcher Art ist dieser Sinn, und wo liegen die letzten Quellen des Kunstgenies? Denkkraft und Vorstellungsvermögen können auch in ihrer höchsten Ausbildung die Bedingungen künstlerischen Schaffens nicht erfüllen. Deshalb hat die Natur den Sinn für das höchste Schöne unmittelbar in die Thatkraft gepflanzt. Diese ist schon an und für sich umfassender als Denk- und Einbildungskraft, weil in ihr Begriffe und Vorstellungen nur in ihren Anfängen und Anlässen liegen, und sich daher weniger verdrängen, als da wo sie klar und vollständig sind. [2]) Besonders weit muss

1) Hamburger Dramaturgie 72. Stück; in der Ausgabe von Schröter und Thiele wird an der betreffenden Stelle auf Moritz hingewiesen.

2) Hier stellt sich Moritz auf einen Standpunkt, welcher der Leibnitzschen Philosophie besonders nahe kommt. Schon die Annahme eines Organs, welches das ganze Universum 'wiederspiegelt', erinnert an die Monadenlehre. Die psychologische Voraussetzung, welche hier gemacht wird, dass nämlich die Vorstellungen aus dunkeln Anlässen und Anfängen entstehen, stimmt mit der Lehre von der Perzeption bei Leibnitz überein.

aber die thätige Kraft bei dem bildenden Genie sein, nämlich so weit wie die Natur selbst (S. 17).

Hieraus fliessen eine Reihe von Bemerkungen über Natur und Wesen der künstlerischen Darstellung, die zwar ganz allgemein gehalten sind, aber im Grunde doch eine genaue Schilderung der künstlerischen Individualität Goethes bilden. Es ist nicht zufällig, dass Goethe gerade diesen Teil der Abhandlung in die 'Italienische Reise' aufgenommen hat.

Die Thatkraft des Genies, welche die Schönheit der *ganzen* Natur umspannt, kann nicht eher Ruhe finden, 'nicht eher ins Gleichgewicht kommen', als bis sie einen Abglanz des höchsten Schönen übertragen hat, und zwar je nach ihrer Individualität auf einen sichtbaren, hörbaren, oder doch der Einbildungskraft fassbaren Gegenstand. Aber der Genuss des Schönen ist abgeschwächt, sobald es in die Erscheinung getreten ist. Jener unnennbare Reiz, welcher das schaffende Genie zu immerwährender Bildung treibt, wirkt nie mehr so mächtig in *ihm*, wie in dem ersten Augenblick des Entstehens, 'wo das Werk als schon vollendet, durch alle Grade seines allmählichen Werdens, in dunkler Ahnung vor die Seele tritt'. Der Genuss aber, den wir selbst einem fremden Kunstwerk gegenüber empfinden, ist erst recht nicht zu vergleichen mit dem Reiz des künstlerischen Schaffens. Das Werk hat eben schon im Werden seinen höchsten Zweck erfüllt, und alle über dasselbe hinausgehenden Wirkungen sind nur eine untergeordnete Aufgabe der Kunst. Der Künstler 'ist zuerst um sein selbst und dann erst um unsretwillen da' (S. 19, Z. 22).

Aber wenn auch das Vergnügen im Genusse des Schönen nicht der Zweck der Kunst ist oder sein darf, *so* ist es doch eine Wirkung derselben. Denn die gütige Natur, die nur wenige mit Bildungskraft ausstattet, hat doch vielen Empfindungsfähigkeit oder Geschmack verliehen. Ja, das feine Gefühl für das Schöne kann so sehr gesteigert werden, dass es s c h e i n b a r von der

wahren Bildungskraft sich nur wenig unterscheidet. Es bleibt indessen immer wesentlich davon verschieden, und niemals kann Geschmack in Bildungskraft übergehen. Selbst mit dem feinsten Gefühl für das Schöne lässt sich ohne wahre Bildungskraft kein Kunstwerk schaffen, kein in sich vollendetes Ganzes, und der kleinste Punkt, der an der Vollendung fehlt, macht das Ganze wertlos; das Werk fällt unter das Unnütze herab.[1]) Aber selbst wenn einmal wahre Bildungskraft ein Werk schafft, welches nicht ganz in sich vollendet ist, so schadet auch hier 'der letzte, zu seiner Vollständigkeit fehlende Punkt so viel, als tausend.' (S. 21, Z. 1.)

Ganz natürlich ist es, dass das Empfindungsvermögen zuweilen sich selbst überschätzt und die unübersteiglichen Grenzen missachtet, die es von der Bildungskraft trennen. Der erste misslungene Versuch, den Darstellungstrieb zu bethätigen, darf auch durchaus nicht abschrecken, da selbst der wahre Darstellungstrieb nicht immer gleich die richtigen Bahnen findet. Aber es gibt ein untrügliches Kriterium: behält das Schöne in seiner Hervorbringung, selbst nach Hinwegdenkung jeder Wirkung seinen Reiz, so ist der Darstellungstrieb rein und echt. Wer sich dagegen von Gesichtspunkten leiten lässt, die über sein Werk hinausführen, der ist von falschem Darstellungstrieb beseelt und muss auf jede Ausübung der Kunst verzichten. Dieser harte Kampf und die Entsagung, welche bei allem Leid einen eigenartigen Genuss bereitet, wird mit der Wahrheit geschildert, welche die Darstellung des Selbsterlebten auszuzeichnen pflegt. Mit Recht sagt Rehberg, der Kritiker in der Allgemeinen Litteraturzeitung (22. Mai 1789): 'Diese ganze Vergleichung des Geschmackes mit dem Genie und einige weiterhin folgenden Betrachtungen über den Geschmack sind von der lebhaftesten und tiefsten

[1]) Die in diesen Sätzen liegende strenge Abweisung alles Kunstdilettantismus war es, welche Knebel später so verletzte, dass er seine 'Existenz für zerstört' hielt.

Empfindung eingegeben, und eine der schönsten Stellen in irgend einer deutschen Schrift.'

Der systematische Teil der Abhandlung ist hier zu Ende. Der Begriff von der bildenden Nachahmung des Schönen ist bestimmt, das Wesen der Kunst beleuchtet und scharf abgegrenzt. Es werden im letzten Teile nur noch Reflexionen angeknüpft, welche mehr eine Verteidigung, als eine Begründung des ästhetischen Standpunktes bezwecken. Verdient die Kunst den hohen Wert, da sie nicht zur Erreichung sittlicher Wirkungen, sondern um ihrer selbst willen da ist? Ferner: wodurch können wir uns am besten zum Genuss der Kunst vorbereiten? Kurz, es sind mehr untergeordnete Fragen, die noch zu erörtern sind. Leider verliert nun die Darstellung mit dem Punkte, an welchem sie aufhört, systematisch ein Ziel zu verfolgen, auch die Schärfe und Klarheit, welche sie bis dahin auszeichnet. Über den Schluss der Abhandlung braucht daher nicht ausführlich berichtet zu werden. Auch die zeitgenössischen Rezensenten schliessen zumeist schon an dieser Stelle ihren Bericht, indem sie daran verzweifeln, den wesentlichen Gedankeninhalt des letzten Teiles wiederzugeben. Der Kritiker in der Allgemeinen deutschen Bibliothek ruft aus: 'Ist es Ermüdung des Lesers oder Verflechtung des Verfassers in ein Labyrinth, wenn der Schluss der Abhandlung minder fein durchdachte und minder deutlich gefasste Vorstellungen zu enthalten und etwas verworren gedacht und vorgetragen zu sein scheint?' Die Wahrheit ist, dass Moritz der Versuchung nicht widerstehen konnte, auch hier seine alten Lieblingsideen von Zerstörung, Tod, Aufopferung u. s. f., über die er schon im 'Reiser' spricht, mit einzuflechten, und wohl auch Ansichten aus Herders 'Ideen', die er in Italien las, mit aufzunehmen.[1]) Daher kommt es, dass die wenigen

[1]) Von den Zeitgenossen, die über die Schrift urteilen, ist es Charlotte von Lengefeld, eine eifrige Leserin Moritzscher Schriften, welche herausfindet, dass hier alte Lieblingsideen von Moritz ausgeführt werden. Vergl. Schiller und Lotte, hrsg. von Fielitz 1, 228.

wichtigen Gedanken, die noch in dem Schluss enthalten sind, sich schwer von dem nicht streng zur Sache gehörigen trennen lassen. Selbst Goethe, der gewiss am besten wusste, worauf es Moritz ankam, berichtet über den ganzen letzten Teil mit wenigen Sätzen, die er aus dem Schluss der Abhandlung heraushebt.[1] Wir werden Moritz am ehesten gerecht werden, wenn wir diese Sätze, die in der That die wichtigsten aus dem letzten Teile sind, hier folgen lassen:

'Die bloss thätige Kraft kann ohne eigentliche Empfindungskraft, wovon sie nur die Grundlage ist, für sich stattfinden. Dann wirkt sie zur Zerstörung.

Was uns allein für den wahren Genuss des Schönen bilden kann, ist das, wodurch das Schöne selbst entstand: ruhige Betrachtung der Natur und Kunst als eines einzigen grossen Ganzen. Denn was die Vorwelt hervorgebracht, ist nun mit der Natur verbunden und eins geworden, und soll mit ihr vereint harmonisch auf uns wirken. Diese Betrachtung muss so ruhig und selbst wieder Genuss sein, und ihren Endzweck desto sicherer erreichen, indem er keinen anderen Zweck ausser sich zu haben scheint.

Auf diese Weise entstand zuerst das Schöne ohne Rücksicht auf Nutzen, ja ohne Rücksicht auf Schaden, den es stiften konnte.

Wir nennen eine unvollkommene Sache nur dann schädlich, wenn eine Vollkommenheit darunter leidet; wir sagen so wenig, dass die Tierwelt der Pflanzenwelt schädlich sei, als wir sagen, die Menschheit sei der Tierwelt schädlich, ob sie sich gleich von oben hinunter aufzehren.

Wenn wir nun durch alle Stufen hinaufsteigen, so finden wir das Schöne auf dem Gipfel aller Dinge, das wie eine Gottheit beglückt und elend macht, nützt und

---

[1]) In der weiter unten besprochenen Rezension im Merkur.

schadet, ohne dass wir sie deswegen zur Rechenschaft ziehen können noch dürfen.'

Man sieht, dass auch die Gedanken, welche Goethe noch aus dem Schluss heraushebt, zu der eigentlichen Lösung der Aufgabe nicht mehr streng gehören.

Die wesentlichen Ergebnisse der Schrift lassen sich kurz in folgender Weise zusammenfassen: Gegenstand der Kunst ist die Nachahmung des Schönen. Das Schöne muss ein in sich vollendetes Ganzes sein, welches als solches sinnlich wahrnehmbar ist. Gegenstände der Natur sind daher nicht schön, weil sie nicht in sich vollendet sind, das Universum selbst ist nicht schön, weil es nicht von der Einbildungskraft umspannt werden kann. Die küntlerische Nachahmung wird überhaupt nur dadurch möglich, dass einigen bevorzugten Individuen ein feines Organ verliehen ist, mit welchem sie die für die Einbildungskraft nicht fassbare Schönheit der ganzen Natur in ihre Thatkraft aufnehmen und aus sich herauszubilden vermögen. Der Künstler findet demnach in der Natur keine Vorbilder, die er getreu nachzubilden hat; sein Vorbild liegt vielmehr in ihm, und er überträgt es auf sinnlich wahrnehmbare Gegenstände, die seiner Individualität angemessen sind. — Diese künstlerische Thatkraft ist eine angeborene Gabe, die durch keine noch so hohe Ausbildung des Geschmackes erworben werden kann.

Die Geschichte der Ästhetik hatte noch keinen Versuch aufzuweisen, der die Bedingungen dieser Wissenschaft so vollständig erfüllte. Um die schönen Künste zusammenzufassen, war ein gemeinsamer Ausdruck gefunden, eine Formel aus Begriffen hergeleitet, streng und allgemein, aber doch so, dass eine Anwendung auf die einzelnen Künste leicht möglich ist. Um die Quelle des Kunstgenies aufzudecken, war die Künstlerseele in ihren Tiefen so scharf beleuchtet, dass zugleich die Wege, welche der Darstellungstrieb nehmen muss, leicht zu verfolgen sind. Gegenstand der Untersuchung war die Kunst überhaupt,

und doch ergeben sich in fruchtbarer Fülle Anwendungen auf das Einzelne, und insbesondere Regeln für die Abmessung des Kunstwertes. Diese Regeln sind allerdings streng und abweisend, und das musste der Schrift unter den wenigen, die sich durch die Schwierigkeiten derselben hindurchwanden, noch Gegner verschaffen.

Der Erste, welcher nach Goethe die Abhandlung kennen lernte, war Herder. Diesem las sie Moritz noch in Rom im Manuskript vor. Der Unmut, welchen Herder in den ersten Monaten seines römischen Aufenthaltes gegen Goethe empfand, mag sein Urteil beeinflusst haben. Denn es konnte ihm nicht entgehen, dass das Ideal einer Künstlerseele, welches der Schrift vorschwebte, gerade in Goethe verwirklicht war. Vielleicht verletzte Moritz auch durch seine mündlichen Erläuterungen die Empfindlichkeit Herders. Es scheint, dass er diesem doch nicht den reinen, echten Kunsttrieb im Sinne seiner Abhandlung zuerkannte.[1]) Denn in einem Briefe an die Gattin, schrieb Herder später, indem er die Ausdrucksweise der Moritzschen Schrift persifflierte: 'Gott sei Lob und Dank, dass er mich nicht zu einem so hellstrahlenden Spiegel des Universums gemacht hat; ich mag gerne eine dunkle Scherbe bleiben.' Das einzige zusammenfassende Urteil über die Schrift, welches wir von Herder besitzen, lautet denn auch absprechend genug. Es befindet sich in einem Briefe an seine Gattin: 'Moritzens Abhandlung ist ein verwirrtes Ding, und ich wundere mich, wie auch Du so viel Geschmack daran hast finden können. Für mich lesen konnt' ich sie ganz und gar nicht, und als er sie mir vorlas, sagte ich ihm, bei vielem einzelnen Guten, das daran ist, sei sie für mich ungeniessbar. Sie liess eine unangenehme Empfindung in mir zurück, und der

[1]) Nach einer brieflichen Äusserung Schillers liess Moritz reilich gerade Herder neben Goethe allenfalls als Dichter gelten.

Werth, den er aus Goethes Munde darauf setzte, war mir zwar erklärlich, weil es ein Kleid ist, auf Goethe gepasst und gemacht, aber desto mehr beinahe beleidigend.' Freilich ist hierbei zu bedenken, dass Herder dieses Urteil schrieb, nachdem er durch die Mitteilungen seiner Gattin über das Wesen, welches man in Weimar mit Moritz trieb, in eine von Brief zu Brief gesteigerte Empfindlichkeit geraten war.

Während Moritz als Gast Goethes im Winter 1788/89 in Weimar lebte, bildete seine eben erschienene Schrift das tägliche Gespräch in den Weimarer Kreisen. Man hielt Moritz für einen Propheten Goethes, seine Schrift für eine Apotheose des Dichters. Danach nahm man auch zum Teil seine Stellung; besonders die Frauen, die 'Moritz sehr in Affektion genommen, denen er allerlei Lichter aufsteckte'.[1] Frau von Stein, der Goethe eben einen tiefen Schmerz bereitet hatte, war mit der Abhandlung nicht zufrieden. In Moritzens Abhandlung ist 'die Moral am unbegreiflichsten gewesen, dass das Individuum ins Ganze übergehen muss etc.'[2] Herders Gattin gehörte zu den wärmsten Verehrerinnen Moritzens. Seine Abhandlung gab ihr 'einen Totalbegriff für die Kunst'. Sie ist ihr 'ein grosses Licht geworden, ein Massstab für das Beste'. Ihr Urteil teilt sie dem Gatten mit: 'Die ersten Entwickelungen über nützlich, gut, schön und edel dünken mich sehr wahr, und das Übrige von der Bildungskraft ist mir auch einleuchtend, sowie ich das Folgende alles als wahr und vortrefflich empfunden habe, wenn es mir schon nicht völlig klar geworden ist.' Sie fertigt sich eine Abschrift an, um sich den Inhalt mehr einzuprägen, und über dunkle Stellen klärt Goethe sie auf. Nicht ganz deutlich ist der Sinn in folgender Bemerkung, die sie ihrem Gatten mitteilt: 'In Moritzens Abhandlung hat Goethe das Wort nützt in meinem

[1]) Goethe an Herder. Aus Herders Nachlass 1, 102.

[2]) Herders Briefwechsel mit seiner Gattin S. 254.

letzten Gespräche hierüber in dient verwandelt; dies dünkt mich noch viel richtiger.' Auf eine bestimmte Stelle der Abhandlung scheint sich diese Verbesserung nicht zu beziehen. Wahrscheinlich führte Goethe erläuternd den Gedanken aus, dass die Kunst wohl nützen könne, aber nicht im Dienste der Moral stehe. Übrigens gab Karoline Herder nach den absprechenden Äusserungen ihres Gatten bald ihre Verehrung für Moritz auf, die nur 'noch ein Rest von Mystik' in ihr gewesen wäre.

Zu den Gegnern der Abhandlung gehörte Knebel, der Moritz übrigens persönlich geneigt war. Durch die strengen Anforderungen, welche Moritz an die Kunst stellte, fühlte Knebel, wie schon erwähnt, 'seine Existenz zerstört'. Er trug Goethe und Moritz seine Zweifel vor, wurde aber schon entwaffnet, als ihm Goethe einen nur wörtlichen Auszug aus der Schrift übersandte.[1]) Seine

[1]) Karoline Herder schreibt: 'Knebel hat ein so grosses Maul gegen Moritzens Abhandlung gehabt, und da Goethe einen nur wörtlichen Auszug gemacht und ihm gegeben hat, da fand er es ganz vortrefflich, golden und verständlich, und es waren Moritzens eigene Worte und Zeilen.' (Herders Briefwechsel mit seiner Gattin, S. 339.) Der Auszug, von welchem hier die Rede ist, muss derselbe sein, von welchem Karoline schreibt (ebenda S. 242): 'Goethe zeigt Moritzens Abhandlung in der Literaturzeitung an und hat einen Auszug davon gemacht, den er Knebeln gestern gegeben hat.' (6. Februar 1789.) Hiermit vergleiche man das bisher immer noch nicht richtig verstandene Billet Nr. 173 aus Goethes Briefwechsel mit Knebel: 'Hier Moritz's Ideen über die Bildung des Schönen, zusammengerückt und mit einem Köpfchen und Schwänzchen versehen, wie es wohl als Rezension in der Literaturzeitung passen möchte. Schicke mir's morgen früh zurück und sage mir Deine Meinung.' Demnach ist das undatierte Billet, welches der Herausgeber des Briefwechsels um mehrere Jahre zu spät und Guhrauer (im Deutschen Museum 1852 Nr. 4) annähernd richtig datiert, genau am 5. Februar 1789 geschrieben, was bei einer Neuausgabe des Goethe-Knebelschen Briefwechsels zu berücksichtigen ist. — Obwohl Karoline und Goethe davon sprechen, dass der Auszug für die Litteraturzeitung bestimmt ist, so kann doch kein Zweifel sein, dass es derselbe ist, welchen Goethe im Merkur veröffentlichte. Denn die Charakteristik — 'mit einem

Hauptbedenken waren, nach einem Billet an Herder zu urteilen, dass das Schöne der Kunst und das Schöne der Natur wesentlich verschiedene Vollkommenheiten seien. Was er darüber an Herder schreibt und in einem nachgelassenen Aufsatze über das Schöne sagt, ist unbedeutend.[1])

In dem Streite zwischen Knebel und Moritz verteidigte Schiller die Abhandlung. 'Ich muss nun zuweilen für seine Ideen fechten, ob sie gleich nicht alle die meinigen sind,' schreibt er an Charlotte und Karoline. Niemand beurteilte Moritz überhaupt unparteiischer, als Schiller.[2]) Die Kritiken über 'Kabale und Liebe' hatte der Dichter längst verziehen. Schon vor Jahren war in Gohlis bei Leipzig eine förmliche Versöhnung gefeiert worden. Als Moritz nun, in seinem Wesen vertieft und geläutert, aus Italien zurückkehrte, fühlte sich Schiller um so mehr angezogen, da sie mancherlei Berührungspunkte in ihren philosophischen Ideen fanden. Charlotte und Karoline, die seit Jahren eine Vorliebe für den 'Reiser' hatten und Leser des Magazins waren, ermunterten Schiller noch mehr, sich an Moritz anzuschliessen, der auch seinerseits seine zur Zeit nicht einflusslose Stimme in Weimar für den Dichter erhob. Die Abhandlung über die bildende Nachahmung las Schiller erst im Jahre 1789, nachdem er über den Inhalt schon

---

Köpfchen und einem Schwänzchen versehen' passt auf die Rezension im Merkur. Goethe beabsichtigte eben anfangs, seine Rezension in der Litteraturzeitung zu veröffentlichen, und überliess sie dann aus irgend einem Grunde dem 'Merkur', vielleicht weil inzwischen Rehberg eine Anzeige der Moritz'schen Schrift der Litteraturzeitung übergeben hatte. Aus dem Gesagten ergibt sich, dass die Bemerkungen, welche Geiger an den Moritz'schen Brief im 2. Bande des Goethe-Jahrbuchs knüpft, auf falschen Voraussetzungen beruhen.

[1]) Fielitz, Schiller und Lotte 1, 226. Schiller spricht sich abfällig über Knebels Aufsatz aus.

[2]) Dass Moritz das kühle Verhältnis zwischen Goethe und Schiller verschuldet, ist schon an einer anderen Stelle von dem Herausgeber als Mythe bezeichnet worden.

zuvor mit dem Verfasser gesprochen hatte. Nach der ersten ausdrücklich als flüchtig bezeichneten Lektüre urteilt Schiller: 'Es ist schwer zu verstehen, weil er keine feste Sprache hat, und sich mitten auf dem Wege philosophischer Abstraktion in Bildersprache verirrt, zudem auch einzelne Begriffe mit anders verstandenen Wörtern verbindet. Aber es ist vollgedrängt von Gedanken, und nur zu vollgedrängt; denn ohne einen Kommentar wird er nicht verstanden werden. Von Schwärmerei ist er darin nicht frei, und Herdersche Gedanken sind sehr darin sichtbar. Was mir und einem jeden Schriftsteller darin missfallen muss, ist die übertriebene Behauptung, dass ein Produkt aus dem Reiche des Schönen ein vollendetes, rundes Ganze sein müsse. Fehlte nur ein einziger Radius zu diesem Zirkel, so sinke er unter das Unnütze herunter. Nach diesem Ausspruche haben wir kein einziges vollendetes Werk und so bald auch keines zu erwarten.' Schiller liess es nicht bei der ersten Lektüre bewenden. Am 25. Februar schrieb er an Karoline: 'Es ist ein wenig viel von dem Leser verlangt, in ein Paar Stunden aus einem Buche herauszufinden, was der Verfasser in drei Jahren hineingelegt hat. Knebel, der fleissig genug mit Moritz umgegangen ist, versteht noch nicht, was er meint; ich, der noch nicht bekannt genug mit dem Buche ist, habe ihm neulich Aufschlüsse geben müssen, die mir aus einem Gespräch mit Moritz noch erinnerlich waren. Ich habe die Bogen nun Körnern geschickt, und will hören, was der sagt. Kunstkritik ist eigentlich das rechte Fach für meinen Freund Körner. Ich denke, das Buch soll ihm Vergnügen machen.' [1])

Aus einer späteren Zeit besitzen wir von Schiller ein Urteil über die Abhandlung, welche mehr ins Einzelne eingeht. In seinen Vorlesungen über Ästhetik trug Schiller seinen Schülern Moritz' System vor. Nach dem

---

[1]) Körners Bemerkung zu der Abhandlung siehe Briefwechsel mit Schiller 2, 452.

darüber veröffentlichten Berichte (Goedeke WW. 10, S. 51 f.) hielt er den ersten Teil, welcher die Begriffsbestimmung des Schönen gibt, für annehmbar. 'Bis hierher kann man Moritz recht geben. Allein nachher verwechselt er die Wirkungen der Vernunft mit den Wirkungen der Gegenstände, das Ganze der Natur mit dem Ganzen der Vernunft, welche allerdings immer auf Einheit ausgeht.' Trotz des unvollständigen Berichtes kann man doch erkennen, an welcher Stelle Schiller durch Kants 'Kritik der Urteilskraft' von Moritz abgelenkt wurde. Allein die Abhandlung von Moritz war das erste System der Ästhetik, welches Schiller kennen lernte, und der Einfluss der Schrift lässt sich daher auch in den Arbeiten Schillers nicht verkennen, welche nach dem Studium Kants verfasst sind.

Bei der Verfolgung dieser Spuren darf man freilich nicht ausser acht lassen, dass Schiller überhaupt nicht imstande war, einen fremden Gedanken, oder gar ein ganzes System unorganisch sich anzueignen. Selbst die Ideen der Kantischen Vernunftskritik und der 'Kritik der Urteilskraft' hat Schiller so in sich verarbeitet, dass sie in seinen Schriften in einer eigenartigen, durchaus das Gepräge seiner geistigen Individualität tragenden Gestalt auftreten. Für Moritz, der ihn früher, aber weniger mächtig anregte, gilt das noch viel mehr. So kann man z. B. die Betonung und die weitere Ausführung des Gedankens, dass das Moralisch-Gute nicht der Zweck der Kunst sei, wo er bei Schiller auftritt, mit Moritz in Verbindung bringen. Aber das sittliche Prinzip spielt bei Schiller eine zu grosse Rolle, als dass er den Gedanken so rücksichtslos annehmen soll, wie ihn Moritz ausgesprochen hatte. Die Briefe 'über ästhetische Erziehung', welche man mit Unrecht für eine blosse Ausführung Kantischer Gedanken hält, bilden den Versuch, die Kunst indirekt mit der Moral in Beziehung zu setzen, ohne den selbständigen, in sich gegründeten Wert des Schönen aufzuheben.

Im Anschluss an eine Briefstelle Schillers haben einige nicht mit Unrecht einen Zusammenhang zwischen Moritz und dem Gedichte 'Die Künstler' von Schiller angenommen, aber ohne die bestehenden Ähnlichkeiten zu untersuchen. Schiller schreibt, dass 'das häufige Nachdenken über Schönheit und Kunst — im Anschluss an die Abhandlung — vielerlei entwickelt und auf die Künstler besonders einen glücklichen Einfluss gehabt.' Dieser Einfluss darf nun nicht überschätzt werden. Der Plan und selbst ein grösserer Teil des Gedichtes waren bereits vollendet, als Schiller die Abhandlung über die bildende Nachahmung las. Dazu kommt, dass der leitende Gedanke des Gedichtes dem Kernpunkte der Abhandlung direkt entgegengesetzt ist. Denn während die Hauptidee des Gedichtes, um Schillers eigene Worte an Körner zu gebrauchen, die 'Verhüllung der Wahrheit und Sittlichkeit in die Schönheit' bildet, so kommt es Moritz im Gegenteil darauf an, das Schöne von dem Wahren und Guten und allen anderen Vollkommenheiten möglichst zu trennen. Allerdings war in der ersten Fassung des Gedichtes der Gedanke, dass die Kunst 'die Dienerin einer höheren Kultur' sei, noch schärfer ausgeprägt, und Schiller hat Änderungen vorgenommen, um diese Auffassung wenigstens abzuschwächen. Er schreibt darüber in einem Briefe an Körner (9. Februar 1789), führt aber diese Änderungen auf ein Gespräch mit Wieland zurück, der 'sehr weit von dieser Demut entfernt war, und alles, was wissenschaftliche Kultur in sich begreift, tief unter die Kunst' stellt. Dass indirekt Moritz und seine Schrift, die auch Wieland kannte, hierbei mitwirkten, ist in der That nicht unwahrscheinlich. Jedenfalls ist es ganz verständlich, dass die hohe Auffassung von der Kunst und die edle Sprache, in welcher sie Moritz vorträgt, Schillers Stimmung bei der Abfassung des Gedichts erhöht hat. Aber auch im einzelnen bestehen Ähnlichkeiten.

Die Sprache der Abhandlung dürfen wir z. B. in den Versen erkennen:

> 'Die schönere Natur warf in die Seelen
> Sanft spiegelnd einen Wiederschein.'

Eine ungezwungene Beziehung zu der Moritzschen Schrift ergibt wohl auch die Stelle:

> 'Was die Natur auf ihrem grossen Gange
> In weite Ferne auseinanderzieht,
> Wird auf dem Schauplatz, im Gesange
> Der Ordnung leicht gefasstes Glied.'

Doch ist diese Ansicht von dem Verhältnis des Naturganzen zu dem einzelnen Kunstwerk nicht bloss Moritz eigentümlich, sondern geht, wie erwähnt, auf Lessing zurück.

Zweifellos ist die Abhängigkeit von Moritz in der 2. Strophe:

> 'Das Kind der Schönheit, sich allein genug,
> Vollendet schon aus eurer Hand gegangen,
> Verliert die Krone, die es trug,
> Sobald es Wirklichkeit empfangen.'

Der Grundgedanke der Schrift, dass nämlich das Schöne als das in sich Vollendete, keine Bestimmung ausser sich kenne, und seinen höchsten Zweck schon in seinem Entstehen erreicht habe, ist hier einfach in die poetische Sprache übertragen. Die Erklärung, welche Schiller (an Körner 2, 71) zu dieser Stelle des Gedichtes gibt, ist in ihrem ersten Teile ganz im Sinne und beinahe im Wortlaute der Moritzschen Schrift: 'Jedes Kunstwerk, jedes Werk der Schönheit ist ein Ganzes, und so lange es den Künstler beschäftigt, ist es sein eigener, einziger Zweck.' Die Fortsetzung dieser Erklärung zeigt allerdings wieder, wie viel Eigenes Schiller auch in diesen Gedanken hineingetragen hat.

So bedeutend und nachhaltig, wie in Weimar, war die Wirkung der Schrift im übrigen wohl nicht. Aber alle gelehrten Journale brachten doch eingehende Berichte, und selten hat wohl eine so kleine Abhandlung eine so grosse Beachtung gefunden.

Die Allgemeine Litteraturzeitung brachte ihre — von Moritz ungeduldig erwartete — Rezension im Mai 1789 (Nr. 154 S. 417—421). Der Verfasser stand dem Weimarer Kreise nahe. Es war — wie sich u. a. aus dem Briefe Moritz' an Goethe im 2. Bande des Goethe-Jahrbuches ergibt — Rehberg, der auch zu Moritz persönliche Beziehungen unterhielt.[1]) Die Berichterstattung wird durch lobende Bemerkungen über den Reichtum der Ideen, den Reiz des Vortrages u. s. w. eingeleitet und durch kritische Bemerkungen unterbrochen. Diese sind zwar nicht von besonderer Schärfe, treffen aber doch einige schwächeren Punkte der Abhandlung, z. B. das Begriffsspiel (S. 9 u. 10). Eine tadelnde Bemerkung über die am Schluss hervortretende Manier hat Campe später, aus dem Zusammenhang gerissen, in seiner Streitschrift gegen Moritz verwertet.[2])

Die Kritik Goethes erschien im Juli in Wielands Teutschem Merkur (1789. 3, 105—111). Es war, wie gesagt, der Auszug, den Goethe schon bei Moritzens Anwesenheit in Weimar gemacht hatte. Dem objektiven Bericht, dessen letzter Teil schon oben angeführt ist, fügte Goethe sein anerkennendes Urteil über Tiefe und Scharfsinn des Verfassers hinzu. Beachtenswert ist besonders eine Stelle: 'Er schrieb diese Blätter in Rom, in der Nähe so manches Schönen, das Natur und Kunst hervorbrachte; er schrieb gleichsam aus der Seele und in die Seele des Künstlers.' Der letzte Satz erhält eine besondere Beleuchtung, wenn man ihm eine

[1]) Herders Briefwechsel mit seiner Gattin S. 241.

[2]) Moritz, ein abgenötigter Beitrag zur Erfahrungsseelenkunde S. 18 und 19.

Bemerkung Herders aus einem Briefe an die Gattin gegenüberstellt. Herder schreibt: 'Moritzens Abhandlung ist ganz Goethesch; aus seiner in seine Seele.' Goethe las die Briefe, welche Herder aus Italien an Karoline schrieb. Gefiel ihm die Bemerkung Herders so gut, dass er sie sich wörtlich aneignete, oder war es eine unbewusste Erinnerung? — Zum Schlusse fordert Goethe den Verfasser auf, eine weitere Ausführung der vorgetragenen Sätze zu liefern, um sie mehreren Lesern anschaulich zu machen.

Aus einer etwas späteren Zeit, nämlich aus dem Jahre 1790, stammt eine Rezension in Nicolais Allgemeiner Deutscher Bibliothek (95, 453—456). Der Bericht ist, bis auf den letzten Teil, genau und eingehend, das Urteil lobend, ohne jedoch die wahre Bedeutung der Schrift zu würdigen. Eine Stelle sei hier angeführt: 'Die ganze Abhandlung ist ein Beweis von dem denkenden Kopfe und dem wahrlich nicht alltäglichen metaphysischen Scharfsinn ihres Verfassers. Es gibt wenige so genau und tief verfolgte Zergliederungen, oder vielmehr Zerspaltungen der Begriffe, als sie diese wenigen Bogen in Menge enthalten. Freilich wird daraus zuweilen, wie auch der Verfasser selbst gesteht, ein Ideenspiel, das aber immer sein Anziehendes für den Geist hat, und mit dem sich auch der ästhetische Philosoph gern beschäftigt, wenn es ihm auch mehr für den Augenblick unterhaltend, als zu fruchtbaren Resultaten beförderlich sein sollte.'

Am bequemsten macht es sich der Rezensent in den Göttinger gelehrten Anzeigen (62. St. 18. April 1789). Er verzweifelt an der Möglichkeit, 'aus einer Schrift, die von Anfang bis zu Ende nur eine Reihe von Schlüssen und Folgerungen ist, einen Auszug zu machen.' Er empfiehlt daher den Lesern die Schrift zu eigener Lektüre, als Probierstein des Scharfsinns. 'Denn in der That findet man bei jedem Schritt Gelegenheit, das Talent des Verfassers zu bewundern, selbst die kleinsten Nuancen der Ideen auszuspähen und in ihre kleinsten Unterschiede hineinzudringen.'

Eine in Joerdens Lexikon angeführte Kritik in der Oberdeutschen Litteraturzeitung (Bd. 2, St. 37) war dem Herausgeber nicht zugänglich.

Einiges Interesse beansprucht von zeitgenössischen Urteilen über die Schrift noch die erwähnte Besprechung derselben in Heydenreichs 'System der Ästhetik' (S. 190 f.). Gegen die Begriffsbestimmung des Schönen, wie sie Moritz gibt, macht Heydenreich dieselben Einwendungen, welche er schon an seine Besprechung des Aufsatzes in der Berlinischen Monatsschrift geknüpft hatte. Für den wichtigsten Teil der Abhandlung, die Aufdeckung der Quellen und Wege des Kunstgenies, hat Heydenreich einen schweren Vorwurf. Er erklärt diese ganze Darstellung für metaphysisch. 'Woher weiss denn Herr Moritz, dass die Natur den Kunstgenien den Sinn für ihre Schöpfungskraft in ihr ganzes Wesen gelegt hat etc... In der That begreife ich nicht, auf welchem Wege man zu einer solchen Einsicht gelangen könne, wenn sich auch wirklich die Sache also verhielte .... Denkkraft konnte ihn nicht darauf — nämlich auf den Grund des Kunstschönen — leiten; sollte es vielleicht Schwärmerei gethan haben?' In der That hat Heydenreich den Punkt erspäht, auf welchen am leichtesten ein Angriff möglich ist. Moritz kann, um das Wesen der Kunst zu erklären, den Begriff des Absoluten, des Naturganzen, nicht entbehren, und deswegen dürfte seine Ästhetik nicht mit Unrecht eine Metaphysik des Schönen genannt werden. Aber wenn man die Aufgaben der Ästhetik so weit, oder richtiger so tief ausdehnt, wie es Moritz thut, sollte es da überhaupt ohne metaphysische Begriffe angehen? Heydenreich wendet die kritischen Waffen Kants gegen die Abhandlung; aber welche Ästhetik würde diesen Waffen gegenüber Stand halten?

Von dem kritischen Gesichtspunkte Kants aus kann die Berechtigung der ästhetischen Wissenschaft überhaupt mit ihren weitgehendsten Zielen bestritten werden; eine Widerlegung der wissenschaftlichen Ergebnisse ist damit,

wie Heydenreich eigentlich auch zugibt, durchaus nicht geleistet.

Der allzu rasche Tod hat Moritz verhindert, sein ausführliches System der Ästhetik zu veröffentlichen, an dem er die letzten Jahre seines Lebens arbeitete. Sein Amt als Professor an der Akademie der Künste gab ihm nach der Rückkehr aus Italien reichlich Gelegenheit zu Studien, durch welche sein Werk nicht nur an Ausdehnung, sondern auch an Tiefe gewonnen hätte. In seinem Nachlass fand sich noch ein kurzer Plan des Werkes, den sein Verleger, Maurer, in dem 'Berlinischen Archiv der Zeit und ihres Geschmacks' veröffentlichte: 'Bestimmung des Zweckes einer Theorie der schönen Künste, vom verstorbenen Hofrat Moritz' (1795, 4. 225 f.). Die kleine Skizze lautet:

'Der vollständige Begriff des Schönen setzt die Theorie der schönen Künste, vereint mit der Betrachtung der vortrefflichsten Kunstwerke selbst, voraus; denn liesse sich dieser Begriff in wenigen Worten vollständig geben, so wäre keine ausführliche Theorie des Schönen nötig. Alles aber, was über das Schöne gesagt werden kann, muss immer darauf zurückkommen, dass

1) das Schöne uns mehr Ordnung, Übereinstimmung und Bildung in einem kleinen Umfange darstellt, als wir sonst gewöhnlich, in dem grossen Ganzen, das uns umgibt, hie und da zerstreut, wahrnehmen. Und dass also

2) das Schöne um desto schöner sei, je mehr das grosse uns umgebende Ganze sich darin zusammendrängt und spiegelt.

Insofern nun aber

3) jedes schöne Kunstwerk mehr oder weniger ein Abdruck des uns umgebenden grossen Ganzen der Natur ist, muss es auch als ein für sich bestehendes Ganze von uns betrachtet werden, welches, wie die grosse Natur

seinen Endzweck in sich selber hat, und um sein selbstwillen da ist. Und auf diese Weise betrachtet, kann

4) das Schöne wahrhaft nützlich sein, indem es unser Wahrnehmungsvermögen für Ordnung und Übereinstimmung schärft, und unsern Geist über das Kleine erhebt, weil es alles Einzelne uns stets im ganzen und in Beziehung auf das Ganze, deutlich erblicken lässt. Um nun aber

5) jedes schöne Kunstwerk als ein für sich bestehendes Ganze zu betrachten, ist es nützlich, in den Werken selbst den Gesichtspunkt aufzufinden, wodurch alles Einzelne sich erst in seiner notwendigen Beziehung auf das Ganze darstellt, und wodurch es uns erst einleuchtet, dass in dem Werk weder etwas überflüssig sei, noch etwas mangele.

Diese wahren Gesichtspunkte für das Schöne in allen Fällen auffinden zu lehren, würde also das Geschäft einer vollständigen Theorie der schönen Künste sein.'

Hätte Moritz das Werk, dessen Plan er so skizziert, noch ausführen können, so wäre ihm wohl die gebührende Stellung in der Geschichte der Ästhetik nicht versagt worden. Es trafen indessen mehrere Umstände zusammen, welche eine Anerkennung seiner Bedeutung verhinderten. Die üblichen buchhändlerischen Hebel zur Verbreitung der kleinen Schrift setzte Campe absichtlich nicht in Bewegung, weil er mit Moritz in einen erbitterten Streit geraten war, der sich gerade an ein abfälliges Urteil über die Schrift anknüpfte. Es ist gar nicht unwahrcheinlich, dass Campe wirklich den grösseren Teil der Auflage 'zur Makulatur werfen' liess, wie er Moritz brieflich drohte. Als Goethe einige Jahrzehnte später die Aufmerksamkeit wieder auf die Schrift lenkte, war ein Exemplar derselben wohl nicht leicht zu beschaffen. Dazu kam, dass viele durch den übertriebenen Ruf der Dunkelheit von ihrer Lektüre abgeschreckt wurden. So ist es zu erklären, dass die Historiker der Ästhetik zumeist die Bedeutung einer Schrift übersehen, welche doch unter den Lösungsversuchen des allgemeinen ästhe-

tischen Problems mindestens eine der interessantesten Spielarten bildet. Als Ausnahme sei unter anderem Koberstein genannt, der in seiner Litteraturgeschichte (Bd. 4 § 316) von Moritz' Abhandlung sagt, sie enthalte 'die geistreichste und der Wahrheit am nächsten kommende Bestimmung der Begriffe der Schönheit und der Kunst, die vor dem Jahre 1790 gefunden wurde.' Ferner Ernst Laas, der sogar ('Der deutsche Aufsatz' 1, 640 f.) die Schrift von Moritz in der Oberklasse der Gymnasien besprochen wissen wollte. — Beachtung erfährt Moritz neuerdings auch durch Wilhelm Dilthey (siehe die Abhandlung: 'Die Einbildungskraft des Dichters. Bausteine für eine Poetik' in 'Philos. Aufsätze, Eduard Zeller zu seinem fünfzigjährigen Doctorjubiläum gewidmet'. Leipzig 1887).

Vielleicht trägt die vorliegende Ausgabe dazu bei, das Interesse für die Abhandlung von neuem anzuregen und Moritz endlich zu seinem Rechte zu verhelfen.

Die schwankende Orthographie des Orginales wurde im Neudruck bewahrt. Druckfehler waren wenige zu verbessern; die allenfalls erwähnenswerten verzeichne ich: S. 17 Z. 26 *nebeneinander* vgl. aber Z. 13 | S. 18 Z. 26 eigemächtiges | S. 23 Z. 13 höhsten (sonst höchst) | S. 24 Z. 10 den | S. 26 Z. 13 allen | Z. 24 bildelnden | S. 34 Z. 6 Höllenquaalen vgl. aber Z. 9 | S. 36 Z. 5 an |

Über niedrigsten S. 9 Z. 26., vgl. oben S. XXIV Anm. | am Schlusse der Z. 12 S. 33 ist vermutlich Vollkommnere zu ergänzen, vgl. Z. 22 |

Die von Goethe in 'Zweyter Römischer Aufenthalt' (Octavausgabe letzter Hand, Bd. 29 S. 304—316) abgedruckte Stelle S. 17 Z. 20 bis S. 25 Z. 25 weicht im Orthographischen und dgl. vom Originaltexte ab. Ausserdem fehlt S. 19 Z. 11 das störende Komma nach selbst | nicht S. 21 Z. 5 steht vor der Mühe Z. 4 | S. 21 Z. 7 steht worein | S. 21 Z. 11.12 steht der höchste, wie auch der Neudruck hätte verbessern sollen | S. 22 Z. 28 fehlt von | S. 23 Z. 13 steht höchsten | S. 24 Z. 10 dem |

Berlin.

Sigmund Auerbach.



Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Ueber die bildende Nachahmung des Schönen.

Von

Karl Philipp Moritz.

Braunschweig 1788.
In der Schul-Buchhandlung.

[3]

Wenn der griechische Schauspieler, in der Komödie des Aristophanes dem Sokrates auf dem Schauplatze, und der Weise ihm im Leben nachahmt: so ist das Nachahmen von beiden so sehr verschieden, daß es nicht wohl mehr unter einer und eben derselben Benennung begriffen werden kann: wir sagen daher der Schauspieler *parodierte* den Sokrates, und der Weise *ahmt ihm nach*.

Dem Schauspieler war es freilich nicht darum zu thun, dem Sokrates im Ernst nachzuahmen, sondern vielmehr nur, das Eigenthümliche desselben, oder seine *Individualität* in Gang, Miene, Stellung und Gebehrden, auf eine gewisse übertriebne Art, wodurch sie bei dem Zuschauer lächerlich werden sollte, *nachzubilden*. Weil dieß nun der Schauspieler mit Bewußtseyn, und gleichsam im Scherz that, so sagen wir: er parodierte den Sokrates.

[4] Wäre aber der Schauspieler, den wir hier vor uns sehen, nicht Schauspieler, sondern irgend einer aus dem Volke, der dem Sokrates, welchem er sich innerlich schon ähnlich dünckte, nun auch im Aeußern, in Gang, Stellung und Gebehrden, im *Ernst* nachzuahmen suchte; so würden wir von diesem Thoren sagen: er *äfft* dem Sokrates nach; oder, er verhält sich zum Sokrates ohngefähr so, wie der Affe, in seinen possierlichen Stellungen und Gebehrden, sich zum Menschen verhält.

Der Schauspieler also schließt den Weisen aus, und parodiert nur den Sokrates; denn die Weisheit läßt sich nicht parodieren: der Weise schließt in seiner Nachahmung

den Sokrates aus, und ahmt in ihm nur den Weisen nach; denn die Individualität des Sokrates kann wohl parodiert und nachgeäfft, aber nie nachgeahmt werden. Der Thor hat keinen Sinn für die Weisheit und hat doch Nachahmungs-
5 trieb: er ergreift also, was ihm am nächsten liegt; äfft nach, um nicht nachahmen zu dürfen; trägt die ganze Oberfläche einer fremden Individualität auf die seinige über, und die Basis oder das Selbstgefühl dazu legt ihm seine Thorheit unter.

10 Wir sehen also aus dem Sprachgebrauch, daß Nachahmen, im edlern moralischen Sinn, mit den Begriffen von nachstreben und wetteifern fast gleichbedeutend wird; weil die Tugend, welche ich z. B. in einem gewissen Vorbilde nachahme, etwas Allgemeines, über die Individualität
15 Erhabnes ist, das von jeder-[5]mann, der darnach strebt, und also auch von mir sowohl, als von meinem Vorbilde, mit dem ich zu wetteifern suche, erreicht werden kann. Weil ich aber diesem Vorbilde doch einmal nachstehe, und ein gewisser Grad von edler Gesinnung und Handlungsweise
20 mir ohne dasselbe vielleicht nicht so bald, oder gar nie denkbar geworden wäre: so nenne ich mein Streben nach einem gemeinschaftlichen Gute, das auch von meinem Vorbilde erst mußte errungen werden, eine Nachahmung dieses Vorbildes.

Ich ahme meinem Vorbilde nach; ich strebe ihm nach;
25 ich suche mit ihm zu wetteifern. — Durch mein Vorbild ist mir bloß das Ziel höher, als von mir selbst, hinaufgesteckt. Nach diesem Ziele muß ich nun, nach meinen Kräften, auf meine Weise, streben; zuletzt mein Vorbild selbst vergessen, und suchen, wenn es möglich wäre, das Ziel noch weiter
30 hinaus zu stecken.

Durch diese Gesinnung muß das Nachahmen im edlern moralischen Sinn erst seinen eigentlichen Werth erhalten. — Und es frägt sich nun: wie von diesem Nachahmen im moralischen Sinn, das Nachahmen in den schönen Künsten,
35 oder von der Nachahmung des Guten und Edlen, die Nachahmung des Schönen unterschieden sey? —

Diese Frage muß sich alsdann von selbst beantworten,

wenn wir die Begriffe von Schön und Gut, wiederum nach dem Sprachgebrauch, gehörig unterscheiden: denn daß dieser sie oft verwechselt, darf uns [6] hier nicht kümmern, wo es beym Nachdenken über die Sache bloß aufs Unterscheiden ankömmt; und nothwendig, sowie auf dem Globus, gewisse 5 feste Grenzlinien, die in der Natur selbst nicht Statt finden, gezogen werden müssen, wenn die Begriffe sich nicht wiederum ebenso, wie ihre Gegenstände, unmerklich in einander verlieren und verschwimmen sollen: ein getreuerer Abdruck der Natur können sie in diesem letztern Falle seyn, aber das 10 eigentliche Denken, welches nun einmal im Unterscheiden besteht, hört auf.

Nun schließt sich aber im Sprachgebrauch das Gute und Nützliche, sowie das Edle und Schöne, natürlich aneinander; und diese vier verschiednen Ausdrücke bezeichnen 15 eine so feine Abstufung der Begriffe, und bilden ein so zartes Ideenspiel, daß es dem Nachdenken schwer werden muß, das immer ineinander sich unmerklich wieder Verlierende gehörig auseinander zu halten, und es einzeln und abgesondert zu betrachten. So viel fällt demohngeachtet deutlich in die 20 Augen, daß das bloß Nützliche dem Schönen und Edlen, mehr als das Gute, entgegenstehe; weil durch das Gute vom bloß Nützlichen zum Schönen und Edlen schon der Uebergang gemacht wird.

Wir denken uns z. B. unter einem nützlichen Menschen 25 einen solchen, der nicht sowohl an und für sich selbst, als vielmehr nur in Beziehung auf irgend einen Zusammenhang von Dingen außer ihm, unsre Aufmerksamkeit verdienet: der gute Mensch hingegen fängt schon an und für sich selbst betrachtet, an, un-[7]sre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen 30 und unsre Liebe zu gewinnen; in so fern wir uns nehmlich denken, daß er, seinem innern Fond von Güte nach, uns nie durch Eigennutz und Selbstsucht schaden, in den Zusammenhang von Dingen, worinn wir uns befinden, nicht leicht disharmonisch eingreifen, kurz, unsern Frieden nicht 35 stören wird. — Der edle Mensch aber, zieht, für sich ganz allein, unsre ganze Aufmerksamkeit und Bewundrung auf

sich; ohne alle Rücksicht auf irgend etwas außer ihm, oder auf irgend einen Vortheil, der uns für unsre eigne Person aus seinem Daseyn erwachsen könnte.

Und weil nun der edle Mensch, um edel zu seyn, der
5 körperlichen Schönheit nicht bedarf, so scheiden sich hier wiederum die Begriffe von Schön und Edel, indem durch das letztre die innre Seelenschönheit, im Gegensatz gegen die Schönheit auf der Oberfläche, bezeichnet wird. In so fern nun aber die äußre Schönheit zugleich mit ein Abdruck der
10 innern Seelenschönheit ist, faßt sie auch das Edle in sich, und sollte es, ihrer Natur nach, eigentlich stets in sich fassen. Hiedurch hebt sich aber demohngeachtet der Unterschied zwischen schön und edel nicht wieder auf. Denn unter einer edlen Stellung denken wir uns z. B. eine solche, die zu-
15 gleich eine gewisse innere Seelenwürde bezeichnet: irgend eine leidenschaftliche Stellung aber kann demohngeachtet immer noch eine schöne Stellung seyn, wenn gleich nicht eine solche innere Seelenwür-[8]de ausdrücklich dadurch bezeichnet wird; nur darf sie einem gewissen Grade von
20 innerer Würde nie geradezu widersprechen; sie darf nie unedel seyn.

Hieraus erklärt sich nun zugleich beiläufig der Begriff vom edlen Stil in Kunstwerken jeder Art, welcher kein andrer ist, als derjenige, der zugleich mit eine innre Seelen-
25 würde des hervorbringenden Genies bezeichnet. Ob nun gleich dieser edle Stil die andern untergeordneten Arten des Schönen nicht vom Gebiet des Schönen ausschließt, so schneidet er doch alles, was ihm geradezu entgegensteht, davon ab; er schließt das Unedle aus.

30 In so fern nun unter dem Edlen, im Gegensatz gegen das äußre Schöne, bloß die innre Seelenschönheit verstanden wird, können wir es auch, sowie das Gute, in uns selbst nachbilden. Das Schöne aber, in so fern es sich dadurch vom Edlen unterscheidet, daß, im Gegensatz gegen das Innre,
35 bloß das äußre Schöne darunter verstanden wird, kann durch die Nachahmung nicht in uns herein, sondern muß, wenn

es von uns nachgeahmt werden soll, nothwendig wieder *aus uns herausgebildet* werden.

Der bildende Künstler kann z. B. die innre Seelenschönheit eines Mannes, den er sich in seinem Wandel zum Vorbilde nimmt, ihm nachahmend in sich übertragen. Wenn aber eben dieser Künstler sich gedrungen fühlte, die innre Seelenschönheit seines Vorbildes, in so fern sie sich in dessen Gesichtszügen abdrückt, nachzuahmen: so müßte er seinen Begriff da-[9]von nothwendig aus sich herauszubilden und außer sich darzustellen suchen; indem er nehmlich diese Gesichtszüge nicht geradezu nachbildete, sondern sie gleichsam nur zu Hülfe nähme, um die in sich empfundne Seelenschönheit eines fremden Wesens auch außer sich wieder darzustellen.

Die eigentliche Nachahmung des Schönen unterscheidet sich also zuerst von der moralischen Nachahmung des Guten und Edlen dadurch, daß sie, ihrer Natur nach, streben muß, nicht, wie diese, in sich hinein, sondern aus sich heraus zu bilden.

Wenden wir nun die Begriffe von Gut, Schön und Edel wiederum auf den Begriff von Handlung an; so denken wir uns unter einer guten Handlung eine solche, die nicht allein um ihrer Folgen, sondern zugleich um ihrer Beweggründe willen, unsre Aufmerksamkeit erregen, und unsern Beifall verdienen kann; bei der Schätzung einer edlen Handlung vergessen wir ganz die Folge, und sie scheinet uns allein schon um ihrer Beweggründe, das ist, um ihrer selbst willen, unsrer Bewundrung werth. Betrachten wir nun eine solche Handlung nach ihrer *Oberfläche*, von der sie einen sanften Schein in unsre Seele wirft, oder nach der angenehmen Empfindung, die ihre bloße Betrachtung in uns erweckt; so nennen wir sie eine *schöne* Handlung: wollen wir aber ihren inneren Werth ausdrücken, so nennen wir sie *edel*. Jede schöne *Handlung* aber muß nothwendig auch edel seyn: das Edle ist bei ihr die Basis oder der Fond des Schönen, durch [10] welches sie in unser Auge leuchtet. Durch den Mittelbegriff des Edeln also wird der Begriff

des Schönen wieder zum Moralischen hinübergezogen und gleichsam daran festgekettet. Wenigstens werden dem Schönen dadurch die Grenzen vorgeschrieben, die es nicht überschreiten darf.

5 Da wir nun einmal genöthigt sind, uns den Begriff von der Nachahmung des eigentlichen Schönen, den wir nicht haben, aus dem Begriff von der moralischen Nachahmung des Guten und Edlen, den wir haben, zu entwickeln; und, da wir uns die eigentliche Nachahmung des 10 Schönen, außer dem Genuß der Werke selbst, die dadurch entstanden sind, gar nicht anders denken können, als insofern sie sich von der bloß moralischen Nachahmung des Guten und Edlen unterscheidet: so müssen wir nun schon die Begriffe von nützlich, gut, schön, und edel, noch weiter in ihre 15 feinern Abstufungen zu verfolgen suchen.

Dadurch also, daß z. B. die That des Mutius Scaevola erwünschte Folgen hatte, wurde sie nicht im geringsten edler, als sie war; und würde auch, ohne den Erfolg, von ihrem innern Werth nichts verlohren haben: sie brauchte 20 nicht nützlich zu seyn, um edel zu seyn; bedurfte des Erfolges nicht, eben weil sie ihren innern Werth in sich selber hatte: und wodurch anders hatte sie diesen Werth, als durch sich selbst, durch ihr Daseyn?

Das Edle und Große der Handlung lag ja eben darinn, 25 daß der junge Held, auf jeden Erfolg gefaßt, [11] das alleräußerste wagte, und, da es ihm mißlang, ohne Bedenken seine Hand in die lodernde Flamme streckte, ohne noch zu wissen, was sein Feind, in dessen Gewalt er war, über ihn verhängen würde. — So kann nur der handeln, welcher eine große 30 That, deren Erfolg so äußerst ungewiß ist, um dieser That selbst willen unternimmt, wovon allein schon das große Bewußtseyn ihn für jeden mißlungnen Versuch schadlos hält.

Wäre Mutius, unter andern Umständen, bloß das 35 Werkzeug eines Andern, dem er aus Pflicht gehorchte, zu einer ähnlichen That gewesen, und hätte sie, mit Beistimmung seines Herzens, vortreflich, und so wie er sollte, ausgeführt:

so hätte er zwar noch nicht edel, aber gut gehandelt: denn obgleich seine Handlung auch schon vielen Werth in sich selber hat, so wird doch immer ihre Güte zugleich mit durch den Erfolg bestimmt.

Hätte aber eben dieser Mutius den Angriff auf den Feind 5 seines Vaterlandes, meuchelmörderischer Weise, aus Privatrache und persönlichem Haß gethan, und sie wäre ihm nicht mißlungen: so hätte sie seinem Vaterlande, ohne gut und edel zu seyn, dennoch genützt, und hätte, ohne den mindesten innern Werth zu haben, dennoch durch den Erfolg, 10 eine Art von äußrem Werth erhalten.

Wie nun das Gute zum Edlen, ebenso muß das Schlechte zum Unedlen sich verhalten: das Unedle ist der Anfang des Schlechten, sowie das Gute der An-[12]fang des Schönen und Edlen ist; und sowie eine bloß gute, noch keine 15 edle, so ist eine bloß unedle deswegen noch keine schlechte Handlung. Und wie das Nützliche zum Guten, ebenso verhält wiederum das Unnütze sich zum Schlechten; das Schlechte ist gleichsam der Anfang des Unnützen, sowie das Nützliche schon der Anfang des Guten ist. Wie das bloß Nützliche 20 deswegen noch nicht gut ist, so ist auch das bloß Schlechte deswegen noch nicht unnütz.

Nun steigen die Begriffe von unedel, schlecht, und unnütz, eben so herab, wie die Begriffe von nützlich, gut, und schön heraufsteigen. Von den heraufsteigenden Begriffen steht 25 das Edle und Schöne auf der niedrigsten Stufe. Von allen diesen Begriffen nun, stehen der vom Schönen, und der vom Unnützen am weitesten voneinander ab, und scheinen sich am stärksten entgegengesetzt zu seyn; da wir doch vorher gesehen haben, daß das Schöne und Edle sich eben dadurch 30 vom Guten unterscheidet, daß es nicht nützlich seyn darf, um schön zu seyn, und also der Begriff vom Schönen mit dem Begriff vom Unnützen oder nicht Nützlichen sehr wohl müßte zusammen bestehen können.

Hier zeigt es sich nun, wie ein Zirkel von Begriffen 35 zuletzt sich wieder in sich selbst verliert, indem seine beiden äußersten Enden gerade da wieder zusammenstoßen, wo, wenn

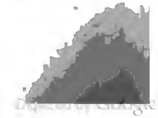
sie nicht zusammenstießen, von einem zum andern der weiteste
Weg seyn würde.

[13] Der Begriff vom Unnützen nehmlich, in so fern es
gar keinen Zweck, keine Absicht außer sich hat, warum es da
5 ist, schließt sich am willigsten und nächsten an den Begriff
des Schönen an, in so fern dasselbe auch keines Endzwecks,
keiner Absicht, warum es da ist, außer sich bedarf, sondern
seinen ganzen Werth, und den Endzweck seines Daseyns
in sich selber hat.

10 In so fern aber nun das Unnütze nicht zugleich auch
schön ist, fällt es auf einmal wieder am allerweitesten vom
Begriff des Schönen bis unter das Schlechte hinab, weil
es nun weder in sich noch außer sich, eine Absicht hat,
warum es da ist, und sich also gleichsam selbst aufhebt.
15 Ist aber das Unnütze, oder dasjenige, was außer sich keinen
Endzweck seines Daseyns hat, zugleich auch schön, so steigt
es plötzlich auf die höchste Stufe der Begriffe bis über das
Nützliche und Gute empor, indem es eben deswegen keines
Endzwecks außer sich bedarf, weil es in sich so vollkommen
20 ist, daß es den ganzen Endzweck seines Daseyns in sich
selbst hat.

Die drei aufsteigenden Begriffe von nützlich, gut und
schön, und die drei absteigenden von unedel, schlecht und
unnütz, bilden also aus dem Grunde einen Zirkel, weil
25 die beiden äußersten Begriffe vom Unnützen und vom
Schönen sich gerade am wenigsten einander ausschließen;
und der Begriff des Unnützen von dem einen, für den Begriff
des Schönen von dem [14] andern Ende, gleichsam die
Fuge wird, in die es sich am leichtesten hineinstehlen, und
30 unmerklich sich darin verlieren kann.

Steigen wir nun die Leiter der Begriffe herab, so verträgt
sich schön und edel zwar mit unnütz, aber nicht mit
schlecht und unedel; gut verträgt sich mit unedel, aber nicht
mit schlecht und unnütz; nützlich mit schlecht und unedel,
35 aber nicht mit unnütz; unedel mit gut und nützlich, aber
nicht mit schön; schlecht mit nützlich, aber nicht mit schön
und gut; unnütz mit schön, aber nicht mit gut und nütz-



lich. — Die Begriffe müssen sich immer gerade da wieder entgegen kommen, wo sie am weitesten von einander abzuweichen, und sich zu verlassen scheinen.

Allein wir dürfen itzt dieß Ideenspiel nur so weit verfolgen, als es unserm Zweck uns näher führt, unsre Vorstellung von der Nachahmung des Schönen, durch den Begriff des Schönen aufzuhellen. Nun kann aber nur die Vorstellung von dem, was das Schöne *nicht zu seyn braucht*, um schön zu seyn, und was als überflüssig davon betrachtet werden muß, uns auf einen nicht unrichtigen Begriff des Schönen führen, indem wir uns alles, was nicht dazu gehört, um dasselbe her hinweg, und also wenigstens den wahren Umriß des leeren Raumes denken, wohinein das von uns Gesuchte, wenn es positiv von uns gedacht werden könnte, nothwendig passen müßte.

Da nun aus der vorhergegangenen Nebeneinanderstellung klar ist, daß die Begriffe von schön und un-[15]nütz nicht nur einander nicht ausschließen, sondern sogar sich willig ineinander fügen: so muß das Nützliche offenbar an dem Schönen als überflüssig, und wenn es sich daran befindet, doch als zufällig, und als nicht dazu gehörig betrachtet werden, weil die wahre Schönheit, eben so wie das Edle in der Handlung, durch das Nützliche dabei weder vermehrt, noch durch den Mangel desselben auf irgend eine Weise vermindert werden kann.

Wir können also das Schöne im Allgemeinen auf keine andre Weise erkennen, als in so fern wir es dem Nützlichen entgegenstellen, und es davon so scharf wie möglich unterscheiden. Eine Sache wird nehmlich dadurch noch nicht schön, daß sie nicht nützlich ist, sondern dadurch, daß sie nicht nützlich zu seyn *braucht*. Um nun aber die Frage zu beantworten, wie denn eine Sache beschaffen seyn müsse, damit sie nicht nützlich zu seyn brauche, müssen wir wiederum erst den Begriff des Nützlichen noch mehr zu entwickeln suchen.

Unter Nutzen denken wir uns nehmlich die Beziehung eines Dinges, als Theil betrachtet, auf einen Zusammenhang

von Dingen, den wir uns als ein Ganzes denken. Diese Beziehung muß nehmlich von der Art seyn, daß der Zusammenhang des Ganzen beständig dadurch gewinnt und erhalten wird: je mehrere solcher Beziehungen nun eine Sache
5 auf den Zusammenhang, worinn sie sich befindet, hat, um desto nützlicher ist dieselbe.

[16] Jeder Theil eines Ganzen muß auf die Weise mehr oder weniger Beziehung auf das Ganze selbst haben: das Ganze, als Ganzes betrachtet, hingegen, braucht weiter
10 keine Beziehung auf irgend etwas außer sich zu haben. So muß jeder Bürger eines Staats eine gewisse Beziehung auf den Staat haben, oder dem Staate nützlich seyn; der Staat selbst aber braucht in so fern er in sich allein ein Ganzes bildet, weiter keine Beziehung auf irgend etwas außer sich
15 zu haben, und braucht also auch nicht weiter nützlich zu seyn.

Hieraus sehen wir also, daß eine Sache, um nicht nützlich seyn zu dürfen, nothwendig ein für sich bestehendes Ganze seyn müsse, und daß also mit dem Begriff des Schönen der Begriff von einem für sich bestehenden Ganzen unzertrennlich verknüpft ist. — Daß aber dieß demohngeachtet
20 noch nicht zum Begriff des Schönen hinreicht, sehen wir daraus, weil wir z. B. mit dem Begriff vom Staat, ob derselbe gleich ein für sich bestehendes Ganze ist, dennoch den Begriff der Schönheit nicht wohl verknüpfen können, indem derselbe in seinem ganzen Umfange, weder in
25 unsern äußern Sinn fällt, noch von der Einbildungskraft umfaßt, sondern bloß von unserm Verstande gedacht werden kann.

Aus eben dem Grunde können wir auch mit dem ganzen Zusammenhange der Dinge den Begriff von Schönheit nicht
30 eigentlich verknüpfen, eben weil dieser Zusammenhang, in seinem ganzen Umfange, weder in unsre Sinnen fällt, noch von unsrer Einbildungs-[17]kraft umfaßt werden kann, gesetzt daß er auch von unserm Verstande gedacht werden könnte.

35 Zu dem Begriff des Schönen, welches uns daraus entsprungen ist, daß es nicht nützlich zu seyn braucht, gehört also noch, daß es nicht nur oder nicht sowohl, ein für sich

bestehendes Ganze wirklich sey, als vielmehr nur wie ein für sich bestehendes Ganze, *in unsre Sinne fallen*, oder von unsrer *Einbildungskraft umfaßt werden* könne.

Und so wie nun das Nützliche seine Grade hat, ebenso muß sie auch das Schöne haben: je mehr Zusammenhang befördernde Beziehung nämlich eine nützliche Sache auf den Zusammenhang, worinn sie sich befindet, hat, um desto nützlicher ist sie; und je mehrere solcher Beziehungen eine schöne Sache von ihren einzelnen Theilen zu ihrem Zusammenhange, das ist, zu sich selber, hat, um desto schöner ist sie.

So wie nun das Schöne, unbeschadet seiner Schönheit auch nützen kann, ob es gleich nicht um zu nützen da ist; so kann das Nützliche auch, unbeschadet seines Nutzens, in einem gewissen Grade schön seyn, ob es gleich nur um zu nutzen da ist.

Allein es darf die Linie um kein Haarbreit überschreiten; sobald der Zweck des Nützlichen, wozu es da ist, unter der angemaßten Schönheit leidet, bleibt es weder schön noch nützlich mehr, sinkt unter sich selbst herab, und hebt sich selber auf.

Wenn das Schöne sich *an dem Nützlichen* befindet, muß es sich auch dem Nützlichen unterordnen [18] — es ist nicht um sein selbst willen da — es dient das Nützliche aufzuschmücken — steigt also selbst zum Nützlichen herab, und fließt mit ihm zusammen — Es giebt seine Ansprüche mit seinem Nahmen auf; tritt in gemessene Schranken; wird zur bescheidnen *Zierde*, zur simplen *Eleganz*.

Aus der höchsten Mischung des Schönen mit dem Edlen, da wo das äußere Schöne ganz in Ausdruck innrer Würde und Hohheit übergeht, erwächst der Begriff des Majestätischen — Denken wir uns das Majestätische belebt, so muß es die Welt beherrschen, der Dinge Zusammenhang in sich fassen; der Erdkreis muß vor ihm sich beugen.

Wenn wir das Edle in Handlung und Gesinnung mit dem Unedlen *messen*, so nennen wir das Edle groß, das Unedle klein. — Und messen wir wieder das Große, Edle und Schöne nach der Höhe, in der es über uns, unsrer

Fassungskraft kaum noch erreichbar ist, so geht der Begriff des Schönen in den Begriff des Erhabnen über.

In so fern aber nun in einem schönen Werke die mannichfaltigen Beziehungen der einzelnen Theile zum Ganzen,
5 nicht nur oder nicht sowohl von unserm Verstande gedacht werden, als vielmehr nur in unsern äußren Sinn fallen, oder von unsrer Einbildungskraft umfaßt werden müssen, in so fern schreiben unsre Empfindungswerkzeuge dem Schönen wieder sein Maaß vor.

10 [19] Sonst würde freilich der Zusammenhang der ganzen Natur, welcher zu sich selber, als zu dem größten uns denkbaren Ganzen, die meisten Beziehungen in sich faßt, auch für uns das höchste Schöne seyn, wenn derselbe nur einen Augenblick von unsrer Einbildungskraft umfaßt werden
15 könnte.

Denn dieser große Zusammenhang der Dinge ist doch eigentlich das einzige, wahre Ganze; jedes einzelne Ganze in ihm, ist, wegen der unauflößlichen Verkettung der Dinge, nur eingebildet — aber auch selbst dies Eingebildete
20 muß sich dennoch, als Ganzes betrachtet, jenem großen Ganzen in unsrer Vorstellung ähnlich, und nach eben den ewigen, festen Regeln bilden, nach welchen dieses sich von allen Seiten auf seinen Mittelpunkt stützt, und auf seinem eignen Daseyn ruht.

25 Jedes schöne Ganze aus der Hand des bildenden Künstlers, ist daher im Kleinen ein Abdruck des höchsten Schönen im großen Ganzen der Natur; welche das noch mittelbar durch die bildende Hand des Künstlers nacherschafft, was unmittelbar nicht in ihren großen Plan gehörte.

30 Wem also von der Natur selbst, der Sinn für ihre Schöpfungskraft in sein ganzes Wesen, und das Maaß des Schönen in Aug' und Seele gedrückt ward, der begnügt sich nicht, sie anzuschauen; er muß ihr nachahmen, ihr nachstreben, in ihrer geheimen Werkstatt sie belauschen, und mit
35 der lodernden Flamm' im Busen bilden und schaffen, so wie sie: —

[20] Indem seine glühende Spähungskraft in das Innre der Wesen dringt, bis auf den Quell der Schönheit selbst, die feinsten Fugen löset; und auf der Oberfläche sie schöner wieder fügend, ihre edle Spur in weichen Ton eindrückt, in harten Stein sie bildet; oder auf flachem Grunde, mit trennender Spitze die Gestalt aus ihren Umgebungen sondert; durch kühnen Farbenanstrich die Masse selbst nachahmt; und durch Mischung von Licht und Schatten die Fläche dem Auge entgegen rückt.

Die Realität muß unter der Hand des bildenden Künstlers zur Erscheinung werden; indem seine durch den Stoff gehemmte Bildungskraft von innen, und seine bildende Hand von außen, auf der Oberfläche der leblosen Masse zusammentreffen, und auf diese Oberfläche nun alles das hinübertragen, was sonst größtentheils vor unsern Augen sich in die Hülle der *Existenz* verbirgt, die durch sich selbst schon jede Erscheinung aufwiegt.

Von dem reellen und vollendeten Schönen also, was unmittelbar sich selten entwickeln kann, schuf die Natur doch *mittelbar* den Wiederschein durch Wesen in denen sich ihr Bild so lebhaft abdrückte, daß es sich ihr selber in ihre eigene Schöpfung wieder entgegenwarf. — Und so brachte sie, durch diesen verdoppelten Wiederschein sich in sich selber spiegelnd, über ihrer Realität schwebend und gaukelnd, ein Blendwerk hervor, das für ein *sterbliches* Auge noch reizender, als sie selber ist.

[21] Und obgleich auch der Mensch an seinem Platze in der Reihe der Dinge so beschränkt wie möglich ist, damit über ihm und unter ihm sich noch so viele verschiedne Arten des Daseyns, wie nur möglich sind, drängen mögen; so gab ihm dennoch die Natur, damit er in seiner Art so vollkommen wie möglich sey, außer dem Genuß noch Bildungskraft; ließ ihn mit sich selbst wetteifern, und sich von ihm, damit keine Kraft in ihm unentwickelt bliebe, sogar dem Scheine nach, übertreffen.

Der Sinn aber für das höchste Schöne in dem harmonischen Bau des Ganzen, das die vorstellende Kraft des

Menschen nicht umfaßt, liegt unmittelbar in der Thatkraft selbst, die nicht ehr ruhen kann, bis sie das, was in ihr schlummert, wenigstens irgend einer der vorstellenden Kräfte genähert hat. — Sie greift daher in der Dinge Zusammen-
5 hang, und was sie faßt, will sie der Natur selbst ähnlich, zu einem eigenmächtig für sich bestehenden Ganzen bilden. — Die Realität der Dinge, deren Wesen und Wirklichkeit eben in ihrer Einzelnheit besteht, wiederstrebt ihr lange, bis sie das innre Wesen, in die Erscheinung
10 aufgelöst, sich zu eigen macht, und eine eigne Welt sich schafft, worin gar nichts Einzelnes mehr statt findet, sondern jedes Ding in seiner Art ein für sich bestehendes Ganze ist.

Die Natur konnte aber den Sinn für das höchste Schöne nur in die Thatkraft pflanzen, und durch dieselbe
15 erst mittelbar einen Abdruck dieses höchsten Schö-[22]nen der Einbildungskraft faßbar, dem Auge sichtbar, dem Ohre hörbar, machen; weil der Horizont der Thatkraft mehr umfaßt, als der äußre Sinn, und Einbildungs- und Denkkraft fassen kann.

20 In der Thatkraft liegen nämlich stets die Anlässe und Anfänge zu so vielen Begriffen, als die Denkkraft nicht auf einmal einander unterordnen; die Einbildungskraft nicht auf einmal neben einander stellen, und der äußre Sinn noch weniger auf einmal in der Wirklichkeit außer
25 sich fassen kann.

Die Denkkraft muß sich, um dem, was die thätige Kraft in dunkler Ahndung auf einmal faßt, nachzukommen, so oft wiederholen, bis sie den ganzen Fonds von Anfängen und Anlässen zu Begriffen, der in der Thatkraft ihr unter-
30 liegt, erschöpft hat, und alsdann den Kreislauf von neuem beginnen kann. — Die Einbildungskraft muß noch weit öfter sich wiederholen, weil sie nicht in einander- sondern nebeneinanderstellend, jedesmal um so weniger fassen kann. — Der äußre Sinn ist ein immerwährendes Wieder-
35 holen seiner selbst, weil er jedesmal nur so viel faßt, als in dem Horizonte, der undurchdringlich ihn umschließt, wirklich neben einander steht. — So wenig faßt der äußre

Sinn, daß, um dem reichen Fonds von Anlässen zu Begriffen, die in der Thatkraft schlummern, nachzukommen, und alle zum Anschaun und zur Wirklichkeit zu bringen, kein Leben hinreicht, und so lange wir athmen, das Auge sich nimmer satt sieht, das Ohr sich nimmer satt hört.

[23] Je lebhafter spiegelnd nun das Organ von der *dunkelahndenden* Thatkraft, durch die *unterscheidende* Denkkraft, bis zu dem *hellsehenden* Auge, und *deutlich vernehmenden* Ohre, wird; um desto vollständiger und lebendiger werden zwar die Begriffe, aber um destomehr *verdrängen* sie sich auch, und *schließen einander aus*. — Wo sie sich also am wenigsten einander ausschließen, und ihrer am *meisten* neben einander bestehen können, das kann nur da seyn, wo sie am *unvollständigsten* sind, wo bloß ihre Anfänge oder ersten Anlässe zusammentreffen, die eben durch ihr Mangelhaftes und Unvollständiges, in sich selber den immerwährenden, unwiderstehlichen Reiz bilden, der sie zur vollständigen Wirklichkeit bringt.

Der Horizont der thätigen Kraft aber muß bei dem bildenden Genie *so weit, wie die Natur selber*, seyn: das heißt, die Organisation muß so fein gewebt seyn, und so unendlich viele *Berührungspunkte* der allumströmenden Natur darbieten, daß gleichsam die *äußersten Enden* von allen Verhältnissen der Natur im Großen, hier im Kleinen sich neben einander stellend, Raum genug haben, um sich einander nicht verdrängen zu dürfen.

Wenn nun eine Organisation von diesem feinern Gewebe, bei ihrer völligen Entwicklung, auf einmal in der dunklen Ahndung ihrer thätigen Kraft, ein *Ganzes* faßt, das weder in ihr Auge noch in ihr Ohr, weder in ihre Einbildungskraft noch in ihre Gedanken [24] kam; so muß nothwendig eine Unruhe, ein Mißverhältniß zwischen den sich wägenden Kräften so lange entstehen, bis sie wieder in ihr Gleichgewicht kommen.

Bei einer Seele, deren bloß thätige Kraft schon das *edle, große Ganze* der Natur in dunkler Ahndung faßt,

kann die deutlich erkennende Denkkraft, die noch lebhafter darstellende Einbildungskraft, und der am hellsten spiegelnde äußre Sinn, mit der Betrachtung des Einzelnen im Zusammenhange der Natur, sich nicht mehr begnügen.

5 Alle die in der thätigen Kraft bloß dunkel geahndeten Verhältnisse jenes großen Ganzen, müssen nothwendig auf irgend eine Weise entweder sichtbar, hörbar, oder doch der Einbildungskraft faßbar werden: und um dieß zu werden, muß die Thatkraft, worinn sie schlummern, sie nach sich 10 selber, aus sich selber bilden. — Sie muß alle jenen Verhältnisse des großen Ganzen, und in ihnen das höchste Schöne, wie an den Spitzen seiner Strahlen, in einen Brennpunkt fassen. — Aus diesem Brennpunkte muß sich, nach des Auges gemessener Weite, ein zartes und doch getreues 15 Bild des höchsten Schönen ründen, das die vollkommensten Verhältnisse des großen Ganzen der Natur, eben so wahr und richtig, wie sie selbst, in seinen kleinen Umfang faßt.

Weil nun aber dieser Abdruck des höchsten Schönen nothwendig an etwas haften muß, so wählt die bildende 20 Kraft, durch ihre Individualität bestimmt, irgend einen sichtbaren, hörbaren, oder doch der Ein-[25]bildungskraft faßbaren Gegenstand, auf den sie den Abglanz des höchsten Schönen im verjüngenden Maasstabe überträgt. — Und weil dieser Gegenstand wiederum, wenn er wirklich, was 25 er darstellt, wäre, mit dem Zusammenhange der Natur, die außer sich selber kein wirklich eigenmächtiges Ganze duldet, nicht ferner bestehen könnte: so führet uns dies auf den Punkt, wo wir schon einmal waren: daß jedesmal das innre Wesen erst in die Erscheinung sich verwandeln müsse, 30 ehe es, durch die Kunst, zu einem für sich bestehenden Ganzen gebildet werden, und ungehindert die Verhältnisse des großen Ganzen der Natur, in ihrem völligen Umfange spiegeln kann.

Da nun aber jene großen Verhältnisse, in deren völligen Umfange eben das Schöne liegt, nicht mehr unter das [Ge]biet der Denkkraft fallen; so kann auch der lebendige [Be]griff von der bildenden Nachahmung des Schönen, nur

im Gefühl der thätigen Kraft, die es hervorbringt, im ersten Augenblick der Entstehung statt finden, wo das Werk, als schon vollendet, durch alle Grade seines allmähligen Werdens, in dunkler Ahndung, auf einmal vor die Seele tritt, und in diesem Moment der ersten Erzeugung gleichsam vor seinem *wirklichen Daseyn*, da ist; wodurch alsdann auch jener unnennbare Reiz entsteht, welcher das schaffende Genie zur immerwährenden Bildung treibt.

Durch unser Nachdenken über die bildende Nachahmung des Schönen, mit dem reinen Genuß der schönen Kunstwerke selbst, vereint, kann zwar etwas je-[26]nem lebendigen Begriff näherkommendes in uns entstehn, das den Genuß der schönen Kunstwerke uns erhöht. — Allein da unser höchster Genuß des Schönen dennoch sein *werden aus unsrer eignen Kraft* unmöglich mit in sich fassen kann — so bleibt der einzige höchste Genuß desselben immer dem schaffenden Genie, das es hervorbringt, selber; und das Schöne hat daher seinen höchsten Zweck, in seiner Entstehung, in seinem Werden schon erreicht: unser *Nachgenuß* desselben ist nur eine *Folge* seines Daseyns — und das bildende Genie ist daher im großen Plane der Natur, zuerst *um sein selbst*, und dann erst um unsertwillen da; weil es nun einmal außer ihm noch Wesen giebt, die selbst nicht schaffen und bilden, aber doch das Gebildete, wenn es einmal hervorgebracht ist, mit ihrer Einbildungskraft umfassen können.

Die Natur des Schönen besteht ja eben darinn, daß sein innres Wesen außer den Grenzen der Denkkraft, in seiner Entstehung in seinem eignen Werden liegt. Eben darum, weil die Denkkraft beim Schönen nicht mehr fragen kann, warum es schön sey? ist es schön. — Denn es mangelt ja der Denkkraft völlig an einem *Vergleichungspunkte*, wornach sie das Schöne beurtheilen, und betrachten könnte. Was giebt es noch für einen Vergleichungspunkt für das ächte Schöne, als mit dem Inbegriff aller harmonischen Verhältnisse des großen Ganzen der Natur, die keine Denkkraft umfassen kann? Alles einzelne hin und

her in der Natur zerstreute Schöne, ist ja nur in [27] so fern schön, als sich dieser Inbegriff aller Verhältnisse jenes großen Ganzen mehr oder weniger darinn offenbahrt. — Es kann also nie zum Vergleichungspunkte für das Schöne der bil- 5 denden Künste, eben so wenig als der wahren Nachahmung des Schönen zum Vorbilde dienen; weil das höchste Schöne im Einzelnen der Natur immer noch nicht schön genug für die stolze Nachahmung der großen und majestätischen Verhältnisse des allumfassenden Ganzen der Natur ist. — Das 10 Schöne kann daher nicht erkannt, es muß hervorgebracht — oder empfunden werden.

Denn weil in gänzlicher Ermanglung eines Vergleichungspunktes, einmal das Schöne kein Gegenstand der Denkkraft ist, so würden wir, in so fern wir es nicht selbst hervor- 15 bringen können, auch seines Genusses ganz entbehren müssen, indem wir uns nie an etwas halten könnten, dem das Schöne näher käme, als das Minderschöne — wenn nicht etwas die Stelle der hervorbringenden Kraft in uns ersetzte, das ihr so nahe wie möglich kömmt, ohne doch sie selbst zu 20 seyn: — dieß ist nun, was wir Geschmack oder Empfindungsfähigkeit für das Schöne nennen, die, wenn sie in ihren Grenzen bleibt, den Mangel des höhern Genusses bei der Hervorbringung des Schönen, durch die ungestörte Ruhe der stillen Betrachtung ersetzen kann.

25 Wenn nämlich das Organ nicht fein genug gewebt ist, um dem einströmenden Ganzen der Natur so viele Berührungspunkte darzubieten, als nöthig sind, [28] um alle ihre großen Verhältnisse vollständig im Kleinen abzuspiegeln, und uns noch ein Punkt zum völligen Schluß des Zirkels 30 fehlt; so können wir statt der Bildungskraft nur Empfindungsfähigkeit für das Schöne, haben: jeder Versuch, es außer uns wieder darzustellen, würde uns mißlingen, und uns desto unzufriedner mit uns selber machen, je näher unser Empfindungsvermögen für das Schöne an das uns 35 mangelnde Bildungsvermögen grenzt.

Weil nämlich das Wesen des Schönen eben in seiner Vollendung in sich selbst besteht, so schadet ihm der letzte

fehlende Punkt, soviel als tausend, denn er verrückt alle übrigen Punkte aus der Stelle, in welche sie gehören. — Und ist dieser Vollendungspunkt einmal verfehlt, so verlohnt ein Werk der Kunst der Mühe des Anfangs und der Zeit seines Werdens nicht; es fällt unter das schlechte bis zum Unnützen herab, und sein Daseyn muß nothwendig durch die Vergessenheit, worinn es sinkt, sich wieder aufheben.

Eben so schadet auch dem in das feinere Gewebe der Organisation gepflanzten Bildungsvermögen, der letzte zu seiner Vollständigkeit fehlende Punkt, soviel als tausend. — Den höchsten Werth, den es als Empfindungsvermögen haben könnte, kömmt bei ihm, als Bildungskraft, ebenso wenig wie der geringste, in Betrachtung. Auf dem Punkte, wo das Empfindungsvermögen seine Grenzen überschreitet, muß es [29] nothwendig unter sich selber sinken, sich aufheben, und vernichten.

Je vollkommner das Empfindungsvermögen für eine gewisse Gattung des Schönen ist, um desto mehr ist es in Gefahr sich, zu täuschen, sich selbst für Bildungskraft zu nehmen, und auf die Weise durch tausend mißlungne Versuche, seinen Frieden mit sich selbst zu stören.

Es blickt z. B. beim Genuß des Schönen in irgend einem Werke der Kunst zugleich durch das Werden desselben, in die bildende Kraft, die es schuf, hindurch; und ahndet dunkel den höhern Grad des Genusses eben dieses Schönen, im Gefühl der Kraft, die mächtig genug war, es aus sich selbst hervorzubringen.

Um sich nun diesen höhern Grad des Genusses, welchen sie an einem Werke, das einmal schon da ist, unmöglich haben kann, auch zu verschaffen; strebt die einmal zu lebhaft gerührte Empfindung vergebens etwas Aehnliches aus sich selbst hervorzubringen; haßt ihr eignes Werk, verwirft es, und verleidet sich zugleich den Genuß alle des Schönen, das außer ihr schon da ist, und woran sie nun eben deswegen, weil es ohne ihr Zuthun da ist, keine Freude findet.

Ihr einziger Wunsch und Streben ist, des ihr versagten, höhern Genusses, den sie nur dunkel ahndet, theilhaftig zu werden: in einem schönen Werke, das ihr sein Daseyn dankt, mit dem Bewußtseyn von eigner Bildungskraft, sich selbst zu spiegeln. —

[30] Allein sie wird ihres Wunsches ewig nicht gewährt, weil Eigennutz ihn erzeugte; und das Schöne sich nur um sein selbstwillen von der Hand des Künstlers greifen, und willig und folgsam von ihm sich bilden läßt.

Wo sich nun in den schaffenwollenden Bildungstrieb, sogleich die Vorstellung vom *Genuß* des Schönen mischt, den es, wenn es vollendet ist, gewähren soll; und wo diese Vorstellung der *erste* und stärkste Antrieb unsrer Thatkraft wird, die sich zu dem, was sie beginnt, nicht in und durch sich selbst gedrungen fühlt; da ist der Bildungstrieb gewiß nicht rein: der Brennpunkt oder Vollendungspunkt des Schönen fällt in die *Wirkung* über das Werk hinaus; die Strahlen gehen *auseinander*; das Werk kann sich nicht in sich selber runden.

Dem höchsten Genuß des aus sich selbst hervorgebrachten Schönen sich so nah zu dünken, und doch darauf Verzicht zu thun, scheint freilich ein harter Kampf — der dennoch äußerst leicht wird; wenn wir aus diesem Bildungstriebe, den wir uns einmal zu besitzen schmeicheln, um doch sein Wesen zu veredeln, jede Spur des Eigennutzes, die wir noch finden, tilgen; und jede Vorstellung des Genusses, den uns das Schöne, das wir hervorbringen wollen, wenn es nun da seyn wird, durch das Gefühl von unsrer eignen Kraft, gewähren soll, soviel wie möglich, zu verbannen suchen: so daß, wenn wir auch mit [31] dem letzten Athemzuge es erst vollenden könnten, es dennoch zu vollenden strebten. —

Behält alsdann das Schöne, das wir ahnden, bloß an und für sich selbst, in seiner Hervorbringung, noch Reiz genug unsre Thatkraft zu bewegen; so dürfen wir getrost unserm Bildungstriebe folgen, weil er ächt und rein ist. —

Verliert sich aber, mit der gänzlichen Hinwegdenkung des Genusses und der Wirkung, auch der Reiz — so bedarf

es ja keines Kampfes weiter — der Frieden in uns ist hergestellt — und das nun wieder in seine Rechte getretne Empfindungsvermögen eröfnet sich, zum Lohne für sein bescheidnes Zurücktreten in seine Grenzen, dem reinsten Genuß des Schönen, der mit der Natur seines Wesens bestehen kann. 5

Freilich kann nun der Punkt, wo Bildungs- und Empfindungskraft sich schneidet, so äußerst leicht verfehlt und überschritten werden, daß es gar nicht zu verwundern ist, wenn immer tausend falsche, angemaaßte Abdrücke des höchsten Schönen, gegen einen ächten, durch den falschen Bildungs- 10 trieb, in den Werken der Kunst entstehen.

Denn da die ächte Bildungskraft, sogleich bei der ersten Entstehung ihres Werks, auch schon den ersten, höhsten Genuß desselben, als ihren sichern Lohn, in sich selber trägt; und sich nur dadurch von dem falschen Bildungstriebe unter- 15 scheidet, daß sie den allerersten Moment ihres Anstoßes durch sich selber, und [32] nicht durch die Ahndung des Genusses von ihrem Werke, erhält; und weil in diesem Moment der Leidenschaft die Denkkraft selbst kein richtiges Urtheil fällen kann, so ist es fast unmöglich, ohne eine An- 20 zahl mißlungner Versuche, dieser Selbsttäuschung zu entkommen.

Und selbst auch diese mißlungnen Versuche sind noch nicht immer ein Beweiß von Mangel an Bildungskraft, weil diese selbst da, wo sie ächt ist, oft eine ganz falsche 25 Richtung nimmt, indem sie vor ihre Einbildungskraft stellen will, was vor ihr Auge, oder vor ihr Auge, was vor ihr Ohr gehört.

Eben weil die Natur die inwohnende Bildungskraft nicht immer zur völligen Reife und Entwicklung kommen 30 oder sie einen falschen Weg einschlagen läßt, auf dem sie sich nie entwickeln kann; so bleibt das ächte schöne selten.

Und weil sie auch aus dem angemaßten Bildungstriebe das Gemeine und Schlechte ungehindert entstehen läßt, so unterscheidet sich eben dadurch das ächte Schöne und Edle, 35 durch seinen seltnen Werth, vom Schlechten und Gemeinen. —

In dem Empfindungsvermögen bleibt also stets die Lücke, welche nur durch das Resultat der Bildungskraft sich ausfüllt. — Bildungskraft und Empfindungsfähigkeit verhalten sich zu einander, wie Mann und Weib. Denn auch die Bildungskraft ist bei der ersten Entstehung ihres Werks, im Moment des höchsten Genusses, zugleich Empfindungsfähigkeit, und erzeugt, [33] wie die Natur, den Abdruck ihres Wesens aus sich selber.

Empfindungsvermögen sowohl als Bildungskraft sind also in den feinern Gewebe der Organisation gegründet, inso fern dieselbe in allen ihren Berührungspunkten von den Verhältnissen des großen Ganzen der Natur ein vollständiger oder doch fast vollständiger Abdruck ist.

Empfindungskraft sowohl als Bildungskraft umfassen *mehr* als Denkkraft, und die thätige Kraft, worinn sich beide gründen, faßt *zugleich* auch alles was die Denkkraft faßt, weil sie von allen Begriffen, die wir je haben können, die ersten Anläße, stets sie aus sich herausspinnend, in sich trägt.

In sofern nun diese thätige Kraft alles, was nicht unter das Gebiet der Denkkraft fällt, *hervor bringend* in sich faßt, heißt sie Bildungskraft: und in sofern sie das, was außer den Grenzen der Denkkraft liegt, *der Hervorbringung sich entgegen neigend* in sich begreift, heißt sie Empfindungskraft.

Bildungskraft kann nicht ohne Empfindung und thätige Kraft, die bloß thätige Kraft hingegen kann ohne eigentliche Empfindungs- und Bildungskraft, wovon sie nur die Grundlage ist, für sich allein stattfinden.

In sofern nun diese bloß thätige Kraft ebenfalls in dem feinern Gewebe der Organisation sich gründet, darf das Organ nur überhaupt in alle seinen Berührungspunkten ein Abdruck der Verhältnisse des großen Ganzen seyn, ohne daß eben der Grad der Vollstän-[34]digkeit erfordert würde, welche die Empfindungs- und Bildungskraft voraussetzt.

Von den Verhältnissen des großen Ganzen, das uns umgiebt, treffen nämlich immer so viele in allen Berührungs-

punkten unsres Organs zusammen; daß wir dies große Ganze dunkel in uns fühlen, ohne es doch selbst zu *seyn*: die in unser Wesen hineingesponnenen Verhältnisse jenes Ganzen streben, sich nach allen Seiten wieder auszudehnen: das Organ wünscht, sich nach allen Seiten bis ins Unendliche fortzusetzen. Es will das umgebende Ganze nicht nur in sich spiegeln, sondern so weit es kann, selbst dies umgebende Ganze seyn.

Daher ergreift jede höhere Organisation, ihrer Natur nach, die ihr untergeordnete, und trägt sie in ihr Wesen über. Die Pflanze den unorganisierten Stoff, durch bloßes Werden und Wachsen — das Thier die Pflanzen durch Werden, Wachsen und Genuß — der Mensch verwandelt nicht nur Thier und Pflanze, durch Werden Wachsen und Genuß in sein innres Wesen; sondern faßt zugleich alles, was seiner Organisation sich unterordnet, durch die unter allen am hellsten geschliffne, *spiegelnde* Oberfläche seines Wesens, in den Umfang seines Daseyns auf, und stellt es, wenn sein Organ sich bildend in sich selbst vollendet, verschönert außer sich wieder dar.

Wo nicht, so muß er das, was um ihn her ist, durch *Zerstöhrung* in den Umfang seines wirklichen Daseyns ziehen, und verheerend um sich greifen, so [35] weit er kann; da einmal die reine unschuldige Beschauung seinen Durst nach ausgedehntem wirklichen Daseyn nicht ersetzen kann.

Mit dem sich angeschliffnen Stahle seines eingeschränkten Daseyns nicht mehr froh, strebt er, außer sich selber, ein größeres Ganze, als er selbst, zu seyn; stellt sich, zu einem Volk, zu einem Staat sich bildend, mit Wesen seiner Art zusammen, um Wesen seines gleichen, die sich ihm unterordnend ihm nicht dienen, mit ihm nicht eins seyn wollen, zu zerstören. —

Er steht auf dem höchsten Punkte seiner Wirksamkeit; der Krieg, die Wuth, das Feldgeschrei, das höchste Leben, ist nah an den Grenzen seiner Zerstörung da. —

Kommen dann endlich die strebende Kräfte wieder in ein glückliches Gleichgewicht; und macht die unruhige Wirk-

samkeit der stillen Beschauung Platz: so muß nothwendig
in dem zum erstenmal in sich versunknen Menschen der Sinn
für die umgebende Natur erwachen, die nie zerstört, als wo
sie muß, und schonet, wo sie kann. — Er lernt allmälig
5 das Einzelne im Ganzen, und in Beziehung auf das
Ganze sehen; fängt die großen Verhältnisse dunkel an zu
ahnden, nach welchen unzählige Wesen auf und ab, so wenig
wie möglich sich verdrängen, und doch so nah wie möglich
an einanderstoßen. —

10 Dann steigt in seinen ruhigsten Momenten die Geschichte
der Vorwelt, das ganze wunderbare Gewebe des Menschenlebens
in alle seinen Zweigen vor ihm [36] auf. — In
allen, was seine ruhige Einbildungskraft ihm spiegelt,
sondert sich das Große und Edle vom Gemeinen, nach einem
15 dunkelempfundnen Maaßstabe in ihm selber ab, und strebt
aus ihm heraus. —

So geht die um sich greifende, zerstörende Thatkraft, sich
auf sich selber stützend, in die sanfte schaffende Bildungskraft,
durch ruhiges Selbstgefühl, hinüber, und ergreift den
20 leblosen Stoff, und haucht ihm Leben ein.

Auf die Weise bildete unter jedem Himmelsstrich die
Natur das Schöne, sich in den reinsten Seelen in ihren
ruhigsten Momenten spiegelnd. —

Sie allein führt an ihrer Hand den bildenden Künstler,
25 den Dichter, in ihr innerstes Heiligthum, wo sie dem sich
neu entwickelnden Bildungstriebe, schon seit Jahrhunderten
vorgearbeitet, und seine Bahn ihm vorgezeichnet hat.

Denn alles, was die Vorwelt erfunden, ist ja in den
Umfang der Natur zurücktretend, mit ihr eins geworden,
30 und soll mit ihr vereint, harmonisch auf uns wirken. — —
Das Schöne der bildenden Künste steht, sobald es einmal
da ist, mit auf ihrer großen Stufenleiter, und will nicht
mit ihr in ihren einzelnen Theilen verglichen, sondern in
ihrem ganzen Umfange, als zu ihr gehörend, mitgedacht
35 und empfunden seyn.

Unser Naturgenuß soll durch die Betrachtung des
Schönen in der Kunst, verfeinert; und unser Gefühl für

das Schöne in der Kunst soll wechselseitig durch [37] den Genuß der schönen Natur gestärkt, und zugleich seine Grenzen ihm vorgezeichnet werden.

Strömt dann das Maaß der Empfindung über, und wird zur Bildungskraft, so ahmt es in jedem Einzelnen der Natur nicht mehr das Einzelne, und in dem höchsten Kunstwerke, nicht das Kunstwerk, sondern die große Harmonie des mitempfundenen Ganzen nach, das sich in beiden abdrückt.

Der einmal aufgeweckte, ächte Bildungstrieb findet nichts Einzelnes in der Natur, das ganz ihm gnügte; auch selber das höchste Kunstwerk nicht, das, als der erste Abdruck des höchsten Schönen, doch immer nur Abdruck bleibt.

Das bildende Genie will, wo möglich, alle die in ihm schlummernden Verhältnisse jener großen Harmonie, deren Umfang größer, als seine eigne Individualität ist, selbst umfassen: das kann es nun nicht anders, als in verschiednen Momenten, schaffend, bildend, aus seiner eignen eingeschränkten Individualität gleichsam heraus, in ein Werk, das außer ihm sich darstellt, hinüberschreitend, und mit diesem Werke nun das umfassend, was seine Ichheit selber vorher nicht fassen konnte.

Allein der Anblick von dem reinsten Abdruck des höchsten Schönen in dem vollkommensten Kunstwerke, mußte dem Bildungstriebe den ersten Anstoß geben, bloß durch Gefühl der Möglichkeit, sich in einem Kunstwerke außer sich selbst zu stellen, und das in einer Folge von Momenten bildend und schaffend zu [38] umfassen, was keine Empfindung auffaßt, wofür das Selbstgefühl zu beschränkt ist, und die Ichheit keinen Raum hat.

Und jeder Stoff, den dann die Bildungskraft ergreift, wird jeden nachfolgenden Versuch vereiteln, denselben Stoff zu einem neuen Werke noch einmal eben so schön zu bilden.

Je mehrere Reize der Stoff an sich hat, um desto- mehr wird es den nachfolgenden Bildungstrieb in Verzweiflung setzen. Der falsche Bildungstrieb wird am ersten darnach haschen; Anfang, Mittel, und Ende tauschen; und

dies verzerrte, entstellte Ganze, das unverzerrt und unentstellt vor ihm schon da war, als sein eignes Werk betrachten, das ihm sein Daseyn dankt.

Dergleichen Nachäffungen des ächten Schönen könnten nie Beifall finden, wenn Empfindungsfähigkeit und Bildungskraft bei ihrer Entwicklung immer gleichen Schritt hielten, und nicht eins der andern ängstlich nach oder vorzukommen strebte: denn da das Empfindungsvermögen, seiner Natur nach, so nah an die Bildungskraft grenzt, daß diese nur gleichsam die letzte Lücke ausfüllt, deren Ausfüllung dem Geschmack zur eignen Hervorbringung des Schönen aus sich selber fehlt; so muß auch die Empfindungsfähigkeit selbst schon den Sinn für das Schöne haben, das die Bildungskraft hervorbringen soll: sie muß sich mit dieser zugleich, *in ihrem Maaße*, auf gleiche Art entwickeln.

Das Schöne will eben sowohl bloß um sein selbst willen betrachtet und empfunden, als hervorgebracht seyn. — Wir [39] betrachten es, weil es da ist, und mit in der Reihe der Dinge steht; und weil wir einmal betrachtende Wesen sind, bei denen die unruhige Wirksamkeit auf Momente der stillen Beschauung Platz macht.

Betrachten wir das Schöne nicht um sein selbst willen, sondern um erst unsern Geschmack dafür zu bilden, so bekömmt ja eben dadurch unsre Betrachtung schon eine eigennützige Richtung. Unser Urtheil ist uns alsdann mehr werth, als die Sache, worüber wir urtheilen: und statt daß also unsre Beurtheilungskraft, durch ruhige Betrachtung, sich erweitern sollte, wird vielmehr der Gesichtspunkt für das Schöne nach den zu engen Grenzen unsrer Fassungskraft sich verschieben müssen.

Der Geschmack, oder die Beurtheilung des Schönen, gehört ja ebenso, wie das Schöne selbst, zu den Sachen, die wir nicht brauchen, sobald wir sie nicht kennen, und nicht entbehren, sobald wir sie nicht haben; deren Bedürfniß erst durch den Besitz entsteht, wo es sich durch sich selbst befriedigt: geht also das Bedürfniß vor dem Besitz vorher, so kann es nicht anders als eingebildet und erkünstelt seyn.

Was uns daher allein zum wahren Genuß des Schönen bilden kann, ist das, wodurch das Schöne selbst entstand; vorhergegangne ruhige Betrachtung der Natur und Kunst, als eines einzigen [40] großen Ganzen, das in allen seinen Theilen sich in sich selber spiegelnd, da 5 den reinsten Abdruck läßt, wo alle Beziehung aufhört, in dem ächten Kunstwerke, das, so wie sie, in sich selbst vollendet, den Endzweck und die Absicht seines Daseyns in sich selber hat. —

Auf die Weise entstand, ohne alle Rücksicht auf Nutzen 10 oder Schaden, den es stiften könnte, das Schöne der bildenden Künste in jeder Art, bloß um sein selbst und seiner Schönheit willen; und konnte auf keine andere Weise entstehen, weil der Begriff der Schönheit selbst schon jede Rücksicht auf Nutzen oder Schaden, seiner Natur nach, ausschließt; 15 und der Begriff des Schädlichen auch bei der wirklichen Hervorbringung des Schönen sich von selbst aufhebt.

Denn suchen wir uns nun noch zuletzt den Begriff des Schädlichen näher zu entwickeln, so ist nur jede unvollkommnere Sache in sofern schädlich, als eine vollkommnere 20 darunter leidet. — Das wirklich Vollkommnere kann daher nie dem Unvollkommnern; dem weniger Organisirten nie das höher Organisirte schaden.

Wir sagen: es ist schade um den Theil der Pflanzenwelt, den die hereinbrechende Fluth verschlingt; aber nicht 25 um den, der, von der lebenden Welt zerstöhrt, in eine höhere Organisation hinüber geht: denn weit mehr Schade, als um die Pflanzenwelt, wäre es um die lebende Welt, wenn sie deswegen aufhören sollte, damit die ganze Pflanzenwelt unbeschädigt bliebe. — 30

[41] Und weit mehr Schade, als um die unterjochte Thierwelt, wäre es wieder um die Menschenwelt, wenn diese deßwegen nicht statt finden sollte, damit alles übrige in dem Zustande seiner natürlichen Freiheit bliebe. —

So ließe sich nun weiter schließen, daß es in der 35 Menschenwelt auch mehr Schade um die überwiegende Stärke wäre, wenn diese deswegen nicht statt finden sollte, damit

die Schwäche ihre Schwachheit nicht gewahr werde; als es um den schwächern Theil der Menschen schade ist, daß sie der Obermacht des Stärkern weichen, und ihre Schwäche empfinden müssen. —

5 Und daß es folglich auch wieder um das Schöne, welches am meisten um sein selbst willen da ist, weit mehr Schade wäre, wenn es deswegen vertilgt seyn sollte, damit keine unbefriedigte Sehnsucht dadurch entstehn, und keine thätige Kraft darunter erliegen könne; als es um die thätige 10 Kraft schade ist, die unter der unbefriedigten Sehnsucht endlich erliegen muß; —

Da überdem das Schöne mit dem Leiden, das sein versagter Genuß erweckt, zusammengenommen, in unsrer Vorstellung erst seinen höchsten Reiz erhält, dem durch kein 15 schöneres Opfer, als dieses, kann gehuldigt werden. —

[42] Denn so wie die Liebe die höchste Vollendung unsres empfindenden Wesens ist, so ist die Hervorbringung des Schönen die höchste Vollendung unsrer thätigen Kraft — und die höchste Liebe muß wieder in Hervorbringung, in 20 Zeugung, wo nicht in die süßeste Auflösung des liebenden Wesens hinüber gehn. —

Nun sind freilich die Begriffe von Aufopferung, Liebe und Sehnsucht selber viel zu süß, als daß wir sie wieder entbehren könnten, sobald wir sie einmal haben, oder ihr 25 Daseyn nicht wünschen sollten, sobald wir sie einmal kennen. —

Es scheint nichts Höheres zu geben, dem die Aufopferung selbst wieder müßte aufgeopfert werden. — Und das Schöne hinwegwünschen, weil unter ihm die Stärke 30 erliegt, hieße auch, die Stärke hinweg wünschen, weil unter ihm die Schwäche erliegt; den Menschen, weil er mit zerstöhrender Hand die freie Thierwelt sich unterjocht; die ganze lebende Welt, weil sie unaufhörlich die unschuldige Pflanzenwelt zerstöhrt; und zuletzt auch die leblose Pflanzen- 35 welt, weil sie die unzerstöhrbaren Theile des organisirten Stoffs, aus ihrer natürlichen Gleichheit reißt, und sie, durch

die trügerische Bildung und Form zum erstenmale der Zerstöhrung unterwirft.

Das einfachste Pflanzengewebe muß für seinen Raub an den noch einfachern Elementen schon durch [43] Auflösung und Verwelkung; das geringste Lebende für seinen 5 Raub an dem Organisirten, mit körperlichen Schmerzen und dem Tode; und die Menschheit für den Raub ihres höhern Daseyns, an der ganzen umgebenden Natur, mit den Leiden der Seele büßen. — Und das Individuum muß dulden, wenn die Gattung sich erheben soll. 10

Die Menschengattung aber muß sich heben, weil sie den Endzweck ihres Daseyns nicht mehr außer sich, sondern in sich hat; und also auch durch die Entwicklung aller in ihr schlummernden Kräfte, bis zur Empfindung und Hervorbringung des Schönen, sich in sich selber vollenden 15 muß. — Zu dieser Vollendung aber gehört das duldende Individuum selber mit; dessen Duldung eben, wenn sie vorüber ist, durch die Darstellung zugleich in den höchsten Vollendungspunkt des Schönen mit hinüber geht. —

So löst sich die Duldung in die Erscheinung auf, in- 20 dem sie da, wo sie wirklich geduldet ward, nicht mehr empfunden, nicht mehr geduldet wird. —

Das individuelle Leiden in der Darstellung, geht in das erhabnere Mitleiden über, wodurch eben das Individuum aus sich selbst gezogen, und die Gattung wieder in 25 sich selber vollendet wird.

Höher aber kann die Menschheit sich nicht heben, als bis auf den Punkt hin, wo sie durch das Edle in [44] der Handlung, und das Schöne in der Betrachtung, das Individuum selbst aus seiner Individualität herausziehend, in 30 den schönen Seelen sich vollendet, die fähig sind, aus ihrer eingeschränkten Ichheit, in das Interesse der Menschheit hinüber schreitend, sich in die Gattung zu verlieren.

Ehe sie aber bis dahin sich erhebt, muß die Duldung des Einzelnen vorhergehn. — Die Gattung ist mit dem 35 Individuum, die Erscheinung mit der Wirklichkeit im ewigen Kampfe.

Sobald die Erscheinung in der Gattung, über die Wirklichkeit in dem Individuum gesiegt hat, geht das bitterste Leiden, durch das über die Individualität erhabne Mitleid, in die süßeste Wehmuth über; und der Begriff des höchsten 5 Schädlichen in der Wirklichkeit, löst sich in den Begriff des höchsten Schönen in der Erscheinung, auf.

Und so wie jedes Schöne in der Erscheinung nur in dem Maaße schön ist, als es nicht nützlich zu sein braucht, so ist es auch nur in dem Maaße schön, als es, wenn es 10 wirklich wäre, schädlich seyn würde; und doch auch wieder nicht schädlich seyn würde — in sofern das Wort schädlich von untergeordneten, selbst der Schönheit huldigenden Wesen ausgesprochen wird, die nicht wünschen können, daß das Schöne vertilgt seyn mögte, damit es keine Zerstöhrung 15 an-[45]richte; sondern die Schuld der Zerstöhrung von der Schönheit ab, auf die Nothwendigkeit der Dinge, oder höhere Mächte wälzen: wie der Greis Priamus beim Homer, der die erhabne, selbst über den durch sie gestifteten Jammer weinende Schönheit, mit sanften Worten 20 tröstet:

Tochter, du bist nicht, die unsterblichen Götter sind schuldig,
Welche den traurigen Krieg mir mit Achaja erregten.

Und die zürnenden Trojaner, welche die verderbliche Ursach des Krieges laut verwünschen, können sich nicht ent- 25 halten, bei der Ankunft des göttlichen Weibes, sich ins Ohr zu flüstern:

Wahrlich, sie sind nicht zu schelten, die schön gestiefelten Griechen,
Und die Trojaner, um solch ein Weib so vieles zu dulden:
Denn den Unsterblichen gleicht sie an Wuchs und schöner Gebehrde.

30 Der Kampf muß also durchgekämpft, das große Opfer muß dargebracht werden. — Das Geklirr der Waffen, und das Geschrei der Sterbenden muß gen Himmel tönen — Hektor muß fallen, und Hekuba ihr Haar zerraufen. —

Hat dann die Zeit über die Zerstöhrung ihre Furche 35 hingezogen; so nimmt die Nachwelt den Jammer der Vor-

welt in ihren Busen auf, und macht ihn, wie ein köstliches Kleinod, sich zu eigen, durch welches der Menschheit ihr dauernder Werth gesichert, und ihre edelste und zarteste Bildung vollendet wird.

[46] Denn in der Duldung liegt der Kern zu jeder höhern Entwicklung; und die Freude selbst nimmt, wo sie am höchsten steigt, von der jungfräulichen Hoffnung und dem geliebten Kummer, mit süßen Thränen, Abschied. — Der freudige Stoff der Dichtkunst lößt sich in sich selber, der tragische in der Veredelung unsres Wesens durch das Mitleid, auf.

Je weniger wir nämlich das schadende und vernichtende selbst vertilgt wünschen, und uns dennoch nicht enthalten können, vor der nahen, unvermeidlichen Vernichtung eines Wesens unsrer Art, zu zittern, um desto edler und reiner muß unser Mitleid werden, weil es mit keiner Bitterkeit und keinem Haß gegen die zerstöhrende Obermacht mehr vermischt ist, sondern ganz in sich selbst versunken, sich zu der unaufhaltbaren Thräne ründet, worinn unser ganzes mitleidendes Wesen, aus seinem zartesten Vollendungspunkte, sich aufzulösen und zu zerfließen strebt.

Wir können aber das vernichtende Vollkommnere in sofern nicht vertilgt wünschen, als wir uns zugleich selbst in ihm doppelt vernichtet fühlen würden. —

Denn in sofern das Schöne alles Mangelhafte von sich ausschließt, begreift es auch alles Wirkliche in sich, das bloß durch sein Mangelhaftes sich von dem Schönen unterscheidet, und eben deswegen sich unwiderstehlich von ihm angezogen fühlt, und mit ihm [47] eins zu seyn strebt, weil es in dem Schönen das G a n z e erkennt, von dem es selber nur ein Theil ist.

Indem nun aber das Schöne alles Mangelhafte von sich ausschließt, und alles Wirkliche in sich begreift, ohne doch alles Wirkliche selbst zu seyn, findet es, selbst da, wo es wirklich ist, für jedes Individuum, das mit ihm nicht eins werden kann, immer nur in der Erscheinung statt.

Wenn nun bei diesem Individuum die Empfindung die Thatkraft überwiegt, und also die Thatkraft durch Zerstöhrung sich nicht rächen kann; so muß das Individuum für den Raub, den es durch die Erkenntniß des ihm unerreichbaren Schönen, an seiner Individualität begangen hat, mit Höllenqualen büßen.

Sysiphus wälzt den Stein — Tantalus lechzt nach der von seinen Lippen ewig weichenden Fluth. —

Allein die Qualen sind nur dem Individuum schrecklich, und werden in der Gattung schön — sobald daher die Gattung in dem Individuum sich vollendet, löẞt sein Leiden sich von ihm ab, und geht in die Erscheinung, die Empfindung geht in die *Bildung* über — was von dem bildenden Wesen sich zerstöhrt, ist sein Phantom — das veredelte Daseyn bleibt zurück.

[48] Eben diese Erscheinung aber faẞt das alles in sich, was die Wirklichkeit hätte zerstöhren müssen, wenn sie nicht die Macht gehabt hätte, es von sich abzulösen, und bildend außer sich darzustellen. — So wie jedes vollkommne Kunstwerk seinen Urheber, oder was ihn umgiebt, würde zernichtet haben, wenn es sich aus seiner Kraft nicht hätte entwickeln können.

In diesem Punkte treffen also Zerstöhrung und Bildung in eins zusammen — Denn das höchste Schöne der bildenden Künste, faßt dieselbe Summe der Zerstöhrung, *in einander gehüllt*, auf einmal in sich, welche die erhabenste Dichtkunst, nach dem Maaß des Schönen, *aus einander gehüllt*, in furchtbarer Folge uns vor Augen legt.

Ist es nicht die immerwährende Zerstöhrung des Einzelnen, wodurch die Gattung in ewiger Jugend und Schönheit sich erhält?

Und ist es nicht die durch die reinste Imagination zum Gott verkörperte Jugend und Schönheit selbst, welche mit sanftem Geschoß die Menschen tödtet; oder mit Köcher und Bogen zürnend einher tritt, düster und furchtbar, wie Schrecken

der Nächte — den silbernen Bogen spannt — und die verderbenden Pfeile in das Lager der Griechen sendet? —

Sobald nämlich in der vollendeten Schönheit die Gattung sich selbst erblickt, kann sie das, worinn sie [49] eigentlich erst sich selbst *besitzt*, nicht anders, als für das größte Kleinod halten, welches in sofern es nicht als Erscheinung, sondern als wirklich betrachtet wird, alles Einzelne aufwiegt.

Weil es nun von jedem als wirklich betrachtet werden kann, so wird das Einzelne dadurch gezwungen, sich wieder unter einander aufzuwiegen, damit sein verhältnißmäßiger Werth gegen das Schöne *sichtbar* werde, der sich nicht anders, als durch die Zerstöhrung des Schwächern durch das Stärkre, und des Unvollkommnern durch das Vollkommnere, zeigen kann.

Auf die Weise schreibt die Schönheit der Zerstöhrung selbst ihr edles Maaß vor — wo nicht, so regen die Zähne des Drachen sich in der lockern Erde — die Saat des Kadmus keimt in geharnischten Männern auf, die ihre Schwerdter gegen einander kehren, und ehe vom Streit nicht ruhn, bis ihre Leiber wieder den Boden küssen. —

Weil nun durch die Erscheinung der individuellen Schönheit dieselbe Summe der Zerstöhrung des Einzelnen, in einem kürzern Zeitraume, sichtbar wird, welche zur Erhaltung der immerwährenden Jugend und Schönheit, in der Gattung überhaupt, durch Alter und Krankheit, fast unmerklich ihren Fortschritt hält:

[50] Und weil wir diese Zerstöhrung mit der individuellen Schönheit, durch welche sie unmittelbar bewirkt wird, uns zusammendenken:

So giebt das Schöne, in welches die Zerstöhrung selbst sich wieder auflößt, uns gleichsam ein Vorgefühl von jener großen Harmonie, in welche Bildung und Zerstöhrung einst Hand in Hand, hinüber gehn.

Und die immerwährende Zerstöhrung des Schwächern durch das Stärkre, und des Unvollkommnern durch das Vollkommnere, scheint uns in eben dem Maaße, wie die

unaufhörliche Bildung des Unvollkommnern zum Vollkommnern, dem ewigen Schönen nachzuahmen, das, über Zerstöhrung und Bildung selbst erhaben, in der Himmelswölbung und auf der stillen Meeresfläche ruhend, sich uns am reinsten darstellt. —

Allein unser Begriff des Schönen verliert sich zuletzt doch immer wieder in den Begriff der Nachahmung von etwas, worinn das Vollendete sich wieder zu vollenden, und unser eignes Wesen, in jeder Aeußrung seines Daseyns, uns unbewußt, sich aufzulösen strebt.

Wo nun die Auflösung eines Wesens unsrer Art, am unmittelbarsten durch die schönen Verhältnisse des Ganzen selbst bewirkt wird, und in der edelsten Bil-[51]dung dieses Wesens selbst sich gründet, da scheinet in der Darstellung seiner Leiden, die immerwährende Auflösung unsres eignen Wesens, auf einige Augenblicke, uns bewußt zu werden, indem uns dünkt, als ob, im schönen Wiederschein herbeigezaubert, ein Stück aus jenem großen Zirkel vor uns schwebte, in welchen unsre kleinre Laufbahn sich einst verlieren wird. —

So vollendet die Liebe unser Wesen — das erhabnere Mitleid aber blickt thränend auf die Vollendung selbst herab — Weil es Aufhören und Werden, Zerstöhrung und Bildung in eins zusammenfaßt.

Und wenn jemals ein schwacher Schimmer des über Zerstöhrung und Bildung erhabnen Schönen sich uns zeigen kann, so muß es auf dem Punkte seyn, wo es aus der über unserm Haupte schwebenden Zerstöhrung selbst uns wieder entgegen lächelt. —

Das Auge blickt dann, sich selber spiegelnd, aus der Fülle des Daseyns auf. —

Die Erscheinung ist mit der Wirklichkeit, die Gattung mit dem Individuum eins geworden. —

Tod und Zerstöhrung selbst verlieren sich in den Begriff der ewig bildenden Nachahmung des über [52] die Bildung selbst erhabnen Schönen, dem

nicht anders als, durch *immerwährend sich verjüngendes Daseyn*, nachgeahmt werden kann.

Durch dieß sich stets verjüngende Daseyn, *sind wir selber*.

Daß wir selber *sind*, ist unser höchster und edelster Gedanke.

Und von sterblichen Lippen, läßt sich kein erhabneres Wort vom Schönen sagen, als: *es ist*!

Anhang.

Aus der Berlinischen Monatsschrift, Bd. 5, Berlin 1785.

---

[225] Versuch einer Vereinigung aller schönen Künste und Wissenschaften unter dem Begriff 5 des in sich selbst Vollendeten.

An Herrn Moses Mendelssohn.

Man hat den Grundsatz von der Nachahmung der Natur, als den Hauptendzweck der schönen Künste und Wissenschaften verworfen, und ihn dem Zweck des Ver-
10 gnügens untergeordnet, den [226] man dafür zu dem ersten Grundgesetze der schönen Künste gemacht hat. Diese Künste, sagt man, haben eigentlich bloß das Vergnügen, so wie die mechanischen den Nutzen, zur Absicht. — Nun aber finden wir sowohl Vergnügen am Schönen, als am Nützlichen:
15 wie unterscheidet sich also das erstre vom letztern?

Bei dem bloß Nützlichen finde ich nicht sowohl an dem Gegenstande selbst, als vielmehr an der Vorstellung von der Bequemlichkeit oder Behaglichkeit, die mir oder einem andern durch den Gebrauch desselben zuwachsen wird, Ver-
20 gnügen. Ich mache mich gleichsam zum Mittelpunkte, worauf ich alle Theile des Gegenstandes beziehe, d. h. ich betrachte denselben bloß als ein Mittel, wovon ich selbst, in so fern meine Vollkommenheit dadurch befördert wird, der Zweck bin. Der bloß nützliche Gegenstand ist also in sich
25 nichts Ganzes oder Vollendetes, sondern wird es erst, indem er in mir seinen Zwek erreicht, oder in mir vollendet wird. —

Bei der Betrachtung des Schönen aber wälze ich den Zwek aus mir in den Gegenstand selbst zurük: ich betrachte ihn, als etwas, nicht in mir, sondern *in sich selbst Vollendetes*, das also in sich ein Ganzes ausmacht, und mir *um sein selbst willen* Vergnügen gewährt; indem ich dem schönen Gegenstande nicht sowohl eine Beziehung auf mich, als mir vielmehr eine Beziehung auf ihn gebe. Da mir nun das Schöne mehr um sein selbst willen, [227] das Nützliche aber bloß um meinetwillen, lieb ist; so gewähret mir das Schöne ein höheres und uneigennützigeres Vergnügen, als das bloß Nützliche. Das Vergnügen an dem bloß Nützlichen ist gröber und gemeiner, das Vergnügen an dem Schönen feiner und seltner. Jenes haben wir, in gewissem Verstande, mit den Thieren gemein; dieses erhebt uns über sie.

Da das Nützliche seinen Zwek nicht in sich, sondern *außer* sich in etwas anderm hat, dessen Vollkommenheit dadurch vermehrt werden soll; so muß derjenige, welcher etwas Nützliches hervorbringen will, diesen *äußern* Zwek bei seinem Werke beständig vor Augen haben. Und wenn das Werk nur seinen äußern Zwek erreicht, so mag es übrigens in sich beschaffen sein, wie es wolle; dies kömmt, in sofern es bloß nützlich ist, gar nicht in Betracht. Wenn eine Uhr nur richtig ihre Stunden zeigt, und ein Messer nur gut schneidet; so bekümmre ich mich, in Ansehung des eigentlichen Nutzens, weder um die Kostbarkeit des Gehäuses an der Uhr, noch des Griffes an dem Messer: auch achte ich nicht darauf, ob mir selbst das Werk in der Uhr, oder die Klinge an dem Messer, gut ins Auge fällt oder nicht. Die Uhr und das Messer haben ihren Zwek außer sich, in demjenigen, welcher sich derselben zu seiner Bequemlichkeit bedienet; sie sind daher nichts in sich Vollendetes, und haben an und für sich, ohne die mögliche oder [228] wirkliche Erreichung ihres äußern Zweks, keinen eigenthümlichen Werth. Mit diesem ihren äußern Zwek zusammengenommen als ein Ganzes betrachtet, machen sie mir erst Vergnügen; von diesem Zwek abgeschnitten, lassen

sie mich völlig gleichgültig. Ich betrachte die Uhr und das
Messer nur mit Vergnügen, in so ferne ich sie brauchen kann,
und brauche sie nicht, damit ich sie betrachten kann.

Bei dem Schönen ist es umgekehrt. Dieses hat seinen
5 Zwek nicht außer sich, und ist nicht wegen der Vollkommen-
heit von etwas anderm, sondern wegen seiner eignen innern
Vollkommenheit da. Man betrachtet es nicht, in so fern
man es brauchen kann, sondern man braucht es nur, in
so fern man es betrachten kann. Wir bedürfen des Schönen
10 nicht so sehr, um dadurch ergötzt zu werden, als das Schöne
unsrer bedarf, um erkannt zu werden. Wir können sehr
gut ohne die Betrachtung schöner Kunstwerke bestehen, diese
aber können, als solche, nicht wohl ohne unsre Betrachtung
bestehen. Jemehr wir sie also entbehren können, desto mehr
15 betrachten wir sie um ihrer selbst willen, um ihnen durch
unsre Betrachtung gleichsam erst ihr wahres volles Dasein
zu geben. Denn durch unsre zunehmende Anerkennung des
Schönen in einem schönen Kunstwerke, vergrößern wir gleich-
sam seine Schönheit selber, und legen immer mehr Werth
20 hinein. Daher das ungeduldige Verlangen, daß alles dem
Schönen huldigen [229] soll, welches wir einmal dafür er-
kannt haben: je allgemeiner es als schön erkannt und be-
wundert wird, desto mehr Werth erhält es auch in unsern
Augen. Daher das Mißvergnügen bei einem leeren Schau-
25 spielhause, wenn auch die Vorstellung noch so vortreflich ist.
Empfänden wir das Vergnügen an dem Schönen mehr um
unsert- als um sein selbst willen, was würde uns daran
liegen, ob es von irgend jemand außer uns erkannt würde?
Wir verwenden, wir beeifern uns für das Schöne, um ihm
30 Bewundrer zu verschaffen, wir mögen es antreffen, wo wir
wollen: ja, wir empfinden sogar eine Art von Mitleid beim
Anblick eines schönen Kunstwerks, das in den Staub dar-
niedergetreten, von den Vorübergehenden mit gleichgültigem
Blik betrachtet wird. — Auch das süße Staunen, das
35 *angenehme Vergessen unsrer selbst* bei Betrachtung
eines schönen Kunstwerks, ist ein Beweis, daß unser Ver-
gnügen hier etwas untergeordnetes ist, das wir freiwillig

erst durch das Schöne bestimmt werden lassen, welchem wir eine Zeitlang eine Art von Obergewalt über alle unsre Empfindungen einräumen. Während das Schöne unsre Betrachtung ganz auf sich zieht, zieht es sie eine Weile von uns selber ab, und macht, daß wir uns in dem schönen Gegenstande zu verlieren scheinen; und eben dies Verlieren, dies Vergessen unsrer selbst, ist der höchste Grad des reinen und uneigennützigen Vergnügens, welches uns das Schöne [230] gewährt. Wir opfern in dem Augenblik unser individuelles eingeschränktes Dasein einer Art von höherem Dasein auf. Das Vergnügen am Schönen muß sich daher immer mehr der uneigennützigen *Liebe* nähern, wenn es ächt sein soll. Jede specielle Beziehung auf mich in einem schönen Kunstwerke giebt dem Vergnügen, das ich daran empfinde, einen Zusatz, der für einen andern verlohren geht; das Schöne in dem Kunstwerke ist für mich nicht eher rein und unvermischt, bis ich die specielle Beziehung auf mich ganz davon hinwegdenke, und es als etwas betrachte, das bloß um sein selbst willen hervorgebracht ist, damit es etwas in sich Vollendetes sei. — So wie nun aber die Liebe und das Wohlwollen dem edlen Menschenfreunde gewissermaßen zum Bedürfniß werden können, ohne daß er deswegen eigennützig werde; so kann auch dem Mann von Geschmack das Vergnügen am Schönen, durch die Gewöhnung dazu, zum Bedürfniß werden, ohne deswegen seine ursprüngliche Reinheit zu verlieren. Wir bedürfen des Schönen bloß, weil wir Gelegenheit zu haben wünschen, ihm durch Anerkennung seiner Schönheit zu huldigen.

Ein Ding kann also nicht deswegen schön sein, weil es uns Vergnügen macht, sonst müßte auch alles Nützliche schön sein; sondern was uns Vergnügen macht, ohne eigentlich zu nützen, nennen wir schön. Nun kann aber das Unnütze oder Un-[231]zwekmäßige unmöglich einem vernünftigen Wesen Vergnügen machen. Wo also bei einem Gegenstande ein äußerer Nutzen oder Zwek fehlt, da muß dieser in dem Gegenstande selbst gesucht werden, sobald derselbe mir Vergnügen erwekken soll; oder: ich muß in den *einzelnen Theilen* des-

selben so viel Zwekmäßigkeit finden, daß ich vergesse zu fragen, wozu nun eigentlich das Ganze soll? Das heißt mit andern Worten: ich muß an einem schönen Gegenstande nur um sein selbst willen Vergnügen finden; zu dem Ende muß der Mangel der äußern Zwekmäßigkeit durch seine innere Zwekmäßigkeit ersetzt sein; der Gegenstand muß etwas in sich selbst Vollendetes sein.

Ist nun die innere Zwekmäßigkeit in einem schönen Kunstwerke nicht groß genug, um mich die äußere darüber vergessen zu lassen; so frage ich natürlicherweise: wozu das Ganze? Antwortet mir der Künstler: um dir Vergnügen zu machen; so frage ich ihn weiter: was hast du für einen Grund, mir durch dein Kunstwerk eher Vergnügen als Mißvergnügen zu erwekken? Ist dir an meinem Vergnügen so viel gelegen, daß du dein Werk mit Bewußtsein unvollkommner machen würdest, als es ist, damit es nur nach meinem vielleicht verdorbenem Geschmak wäre; oder ist dir nicht vielmehr an deinem Werke so viel gelegen, daß du mein Vergnügen zu demselben hinaufzustimmen suchen wirst, damit seine Schönheiten von mir empfunden [232] werden? Ist das leztere, so sehe ich nicht ab, wie mein zufälliges Vergnügen der Zwek von deinem Werke sein konnte, da dasselbe durch dein Werk selbst erst in mir erwekt und bestimmt werden mußte. Nur in so fern du weißt, daß ich mich gewöhnt habe, an dem, was wirklich in sich vollkommen ist, Vergnügen zu empfinden, ist dir mein Vergnügen lieb; dies würde aber nicht so sehr bei dir in Betracht kommen, wenn es dir bloß um mein Vergnügen, und nicht vielmehr darum zu thun wäre, daß die Vollkommenheit deines Werks durch den Antheil, den ich daran nehme, bestätiget werden soll. Wenn das Vergnügen nicht ein *so sehr untergeordneter Zweck*, oder vielmehr nur eine natürliche Folge bei den Werken der schönen Künste wäre; warum würde der ächte Künstler es denn nicht auf so viele als möglich zu verbreiten suchen, statt daß er oft die angenehmen Empfindungen von vielen Tausenden, die für seine Schön-



heiten keinen Sinn haben, der Vollkommenheit seines Werkes aufopfert? — Sagt der Künstler: aber wenn mein Werk gefällt oder Vergnügen erwekt, so habe ich doch meinen Zwek erreicht; so antworte ich: umgekehrt! weil du deinen Zwek erreicht hast, so gefällt dein Werk, oder daß dein Werk ge- 5 fällt, kann vielleicht ein Zeichen sein, daß du deinen Zwek in dem Werke selbst erreicht hast. War aber der eigentliche Zwek bei deinem Werke mehr das Vergnügen, das du [233] dadurch bewürken wolltest, als die Vollkommen- heit des Werks in sich selber; so wird mir eben dadurch 10 der Beifall schon sehr verdächtig, den dein Werk bei diesem oder jenem erhalten hat.

„Aber ich strebe nur den Edelsten zu gefallen." — Wohl! aber dies ist nicht dein letzter Zwek; denn ich darf noch fragen: warum strebst du gerade den Edelsten zu ge- 15 fallen? Doch wohl, weil diese sich gewöhnt haben, an dem Vollkommensten das größte Vergnügen zu empfinden? Du beziehst ihr Empfinden auf dein Werk zurük, dessen Voll- kommenheit du dadurch willst bestätiget sehen. Muntre dich immer durch den Gedanken an den Beifall der Edlen 20 zu deinem Werke auf; aber mache ihn selber nicht zu deinem letzten und höchsten Ziele, sonst wirst du ihn am ersten ver- fehlen. Auch der schönste Beifall will nicht erjagt, sondern nur auf dem Wege mitgenommen sein. Die Vollkommenheit deines Werks fülle während der Arbeit deine ganze Seele, 25 und stelle selbst den süßesten Gedanken des Ruhmes in Schatten, daß dieser nur zuweilen hervortrete, dich aufs neue zu beleben, wenn dein Geist anfängt, laß zu werden; dann wirst du ungesucht erhalten, wornach Tausende sich vergeblich bemühen. Ist aber die Vorstellung des Beifalls dein Haupt- 30 gedanke, und ist dir dein Werk nur in so fern werth, als es dir Ruhm verschaft; so thu Verzicht auf den Beifall der Edlen. Du arbeitest nach einer eigennützigen Richtung: [234] der Brennpunkt des Werks wird außer dem Werke fallen, du bringst es nicht um sein selbst willen, und also 35 auch nichts Ganzes, in sich Vollendetes, hervor. Du wirst falschen Schimmer suchen, der vielleicht eine Zeitlang das

Auge des Pöbels blendet, aber vor dem Blik des Weisen wie Nebel verschwindet.

Der wahre Künstler wird die höchste innere Zwekmäßigkeit oder Vollkonmenheit in sein Werk zu bringen suchen;
5 und wenn es dann Beifall findet, wird's ihn freuen, aber seinen eigentlichen Zwek hat er schon mit der Vollendung des Werks erreicht. So wie der wahre Weise die höchste mit dem Lauf der Dinge harmonische Zwekmäßigkeit in alle seine Handlungen zu bringen sucht; und die reinste Glück-
10 seligkeit, oder den fortdaurenden Zustand angenehmer Empfindungen, als eine sichre Folge davon, aber nicht als Ziel derselben betrachtet. Denn auch die reinste Glückseligkeit will nur auf dem Wege zur Vollkommenheit mitgenommen, und nicht erjagt sein. Die Glückseligkeitslinie
15 läuft mit der Vollkommenheitslinie nur parallel; sobald jene zum Ziele gemacht wird, muß die Vollkommenheitslinie lauter schiefe Richtungen bekommen. Die einzelnen Handlungen, in so fern sie bloß zu einem Zustande angenehmer Empfindungen abzwekken, bekommen zwar eine anscheinende
20 Zwekmäßigkeit; aber sie machen zusammen kein übereinstimmendes harmonisches Ganze [235] aus. Ebenso ist es auch in den schönen Künsten, wenn der Begriff der Vollkommenheit oder des in sich selbst Vollendeten dem Begriff vom Vergnügen untergeordnet wird.

25 „Also ist das Vergnügen gar nicht Zwek?" — Ich antworte: was ist Vergnügen anders, oder woraus entsteht es anders, als aus dem Anschauen der Zweckmäßigkeit? Gäbe es nun etwas, wovon das Vergnügen selbst allein der Zweck wäre; so könnte ich die Zwekmäßigkeit jenes
30 Dinges bloß aus dem Vergnügen beurtheilen, welches mir daraus erwächst. Mein Vergnügen selbst aber muß ja erst aus dieser Beurtheilung entstehen; es müßte also da sein, ehe es da wäre. Auch muß ja der Zwek immer etwas Einfacheres als die Mittel sein, welche zu demselben ab-
35 zwekken: nun ist aber das Vergnügen an einem schönen Kunstwerke eben so zusammengesetzt, als das Kunstwerk selber, wie kann ich es denn als etwas Einfacheres betrachten,

worauf die einzelnen Theile des Kunstwerks abzwekken sollen? Eben so wenig wie die Darstellung eines Gemäldes in einem Spiegel der Zwek seiner Zusammensetzung sein kann; denn diese wird allemal von selbst erfolgen, ohne daß ich bei der Arbeit die mindeste Rüksicht darauf zu nehmen 5 brauche. Stellt nun ein angelaufner Spiegel mein Kunstwerk desto unvollkommner dar, je vollkommner es ist; so werde ich es doch wohl nicht deswegen unvollkommner machen, damit weniger Schön- [236] heiten in dem angelaufenen Spiegel verlohren gehen? — 10

Moritz.

DEUTSCHE LITTERATURDENKMALE
DES 18. UND 19. JAHRHUNDERTS
IN NEUDRUCKEN HERAUSGEGEBEN VON BERNHARD SEUFFERT

32

JULIUS VON TARENT

UND DIE

DRAMATISCHEN FRAGMENTE

VON

JOHANN ANTON LEISEWITZ



HEILBRONN
VERLAG VON GEBR. HENNINGER
1889



Es wäre gewiss ein dankenswertes Unternehmen, eine Sammlung von Dramen des vorigen Jahrhunderts zu veranstalten, um an ihr übersichtlich die verschiedenen Einflüsse aufzuzeigen, welche sich auf diesem Gebiete geltend machten, durch klassische Zeugen darzulegen, wie die Dichter aus dem französischen Klassizismus und Formalismus herauswuchsen, um sich dem englischen Individualismus zu nähern; es würde sich ergeben, wie der Sturm und Drang diesem neuen Prinzipe ganz erliegt und sich dann hindurchringt, um zu einer neuen, höheren Art des Stiles zu gelangen; wie dann die spanische Romantik eingreift und so das moderne deutsche Drama zustande kommt. Besonders die kleineren Geister, welche von der Litteraturgeschichte nur kurz behandelt werden können, müssten dabei in erster Linie berücksichtigt werden, sie sind der Spiegel, in welchem wir alle diese Züge schärfer und gedrängter zu entdecken vermögen. Interessante Kreuzungen liessen sich dann zumal im siebenten Jahrzehnte des vorigen Säculums klarlegen, aber immer würde man die Hauptprinzipien deutlich erkennen. An Goethes Götz von Berlichingen können wir den Einfluss von Lessings Emilia Galotti nur im schwachen Abglanze bemerken, Leisewitz nimmt in seinem Julius von Tarent die Methode Lessings als selbständiger und talentierter Schüler auf, während sie Unzer in Diego und Leonore, noch mehr Sprickmann in seiner Eulalia karrikierte. Ein Kapitel jener Sammlung müsste den Titel führen 'aus

Lessings Schule', darin nähme das Drama, welches auf den folgenden Seiten neu gedruckt wird, einen hervorragenden Platz ein.

Wir wissen, dass Lessing keineswegs leicht produzierte, dass er, nach seinem eigenen Ausdrucke, alles durch Druckwerk und Röhren aus sich heraufpressen musste. Wie sehr dies bei Leisewitz der Fall war, zeigt das Studium des Originalmanuskriptes, welches sich von seinem Julius von Tarent erhalten hat und nun zum ersten Male veröffentlicht wird. Schon die Nachrichten, welche Kutschera in seiner Monographie über unseren Dichter aus den Tagebüchern und Briefen gesammelt hat, lehren, dass Leisewitz nicht in übermächtigem Triebe gestaltete, sondern mehr einen dichterischen Reiz empfand, welchen er durch künstliche Mittel zu steigern suchte. An Shakespeare muss er sich 'echauffiren', an den Briefen seiner Braut das Feuer für eine verliebte Scene anzünden. Er hätte seinem 'Genius' keine Hymne singen können, denn unbewusstes, 'geniales' Schaffen war nicht seine Sache, mit Bewusstsein und sichtbarer Kunstabsicht bringt er sein Drama zustande. Gerade deshalb nimmt es sich unter den übrigen Produkten der jungen Dramatiker von damals so merkwürdig gereift aus, gerade deshalb aber fehlt ihm der einschmeichelnde Hauch frischer Jugendlichkeit. Es sieht etwas säuerlich altjüngferlich drein, etwas bestäubt; Patina liegt darauf.

Wenn man die steifen geradlinigen Buchstaben betrachtet, mit denen Leisewitz seine Tragödie, wie die Briefe an seine Braut malt, so denkt man unwillkürlich seiner Akten, deren Schrift kaum gleichmässiger, kaum steifer und geradliniger ist. Man sieht, der Dichter hat seine Gefühle nicht 'hingewühlt', sie haben auf dem langen Wege 'von dem warmen Herzen in den Verstand, und vom Verstand in die Feder', wie Leisewitz einmal an seine Braut klagt, an Ursprünglichkeit verloren, was sie an Klarheit gewannen. Die Ausdrücke sind immer wie auf Schrauben gestellt, wohlerwogen und überdacht, als

handelte es sich nicht um leidenschaftliche Ergüsse, sondern um klare juristische Distinktionen, als spräche der Advokat, der immer fürchten muss, von seinem Gegner an einem Wörtchen gepackt zu werden. Die Anmut fehlt seiner Sprache ganz, sie ist klar und einfach, und alles erweckt den Eindruck des Schlichten, freilich auch etwas des Hausbackenen. Wärme mangelt nicht, wohl aber mächtiges Feuer, es ist keine hellodernde Flamme, nur ein langsames Glimmen. Wiederholt bemerkt er in den Briefen an seine Braut, man necke ihn in Braunschweig, dass er ein kalter Bräutigam sei, und er muss eingestehen, dass der Schein den Leuten recht gebe. Selten bricht etwas wie Leidenschaft durch, dann aber steht er rasch vom Schreiben auf, um sich abzukühlen, um auf andere Gedanken zu kommen. Auch diese Briefe sind voll Haltung, voll schöner Gedanken und ehrenwerter Gefühle, doch reissen sie nicht übermächtig hin, sondern gehen in sanftem Laufe ruhig und ebenmässig weiter, kaum hie und da aufrauschend. Diese Briefe an seine Braut lassen uns seine Natur ganz erkennen, bestätigen jedoch alles, was wir aus seiner Schriftstellerei herauslesen.

Gerade einer solchen Natur musste Lessings Art stammverwandt erscheinen, gerade sie konnte sich leicht in Lessing einleben, ohne den Schein der Nachahmung hervorzurufen. Leisewitz holt sich nur für seine Eigenart gleichsam die Bekräftigung bei Lessing, er pfropft nicht etwas Fremdes seinem Wesen auf. Nicht schärfer könnte der Unterschied zweier Richtungen ausgesprochen werden als durch einen Vergleich zwischen dem Julius von Tarent und Klingers Zwillingen. Der Stoff ist der gleiche, bei beiden Rücksicht auf die Anforderungen der Bühne, und doch alles anders, nicht so sehr in der Darstellung als in der Natur beider Dichter begründet. Kaum glaublich erscheint es, dass beide Werke fast zu gleicher Zeit von Altersgenossen gedichtet worden, freilich hat der Eine rasch improvisiert, der Andere sorgsam gedrechselt und gefeilt.

Beide waren bekanntlich im Jahre 1752 geboren, Klinger am 17. Februar als Sohn eines Frankfurter Konstablers und einer früheren Kammerjungfer; Johann Anton Leisewitz in Hannover am 9. Mai als Sohn eines reichen Weinhändlers, seine Mutter war eine geborene Cathrin Luise von der Veeken. Mühsam und kümmerlich verstrich Klingers Jugend, auf Umwegen über schwere Hindernisse kam er zum Gymnasium und zur Universität, während Leisewitz, wie es scheint, auf der gewöhnlichen Bahn normaler Entwickelung eines künftigen Beamten vorwärts schritt; nachdem er in Hannover das Gymnasium absolviert hatte, bezog er im Jahre 1770 die Universität Göttingen (immatrikuliert am 16. Oktober); während sich Klinger, wie man annehmen muss, nach seinem Austritt aus dem Gymnasium erst anderthalb Jahre lang das nötige Kapital erwerben musste, um am 16. April 1774 in Giessen immatrikuliert zu werden. Aber in dieser Zwischenzeit hatte Klinger mit Goethe verkehrt und Teil an den ersten genialen Erzeugnissen der neuen Litteratur genommen; auch er war in jenen poetischen Rausch geraten, welcher ansteckend auf die Jugend von ganz Deutschland wirkte. Darum versucht er sich auch sogleich in einer Reihe von dramatischen Produktionen, deren mannigfaltiger Ton auf entschiedenes Talent hindeutet; ihm wird alles zum Drama, sein eigenes Leben, wie geschichtliche Ereignisse, das gewaltigste Bedürfnis treibt ihn an, seinem inneren Sturm im Drama Luft zu verschaffen. Er steckt voll von Planen und Entwürfen, Modernstes steht neben Antikem, Ritterdrama neben dem bürgerlichen, Komödie neben Tragödie; das ist ein geniales Herausbrausen und Hervorsprudeln, der vollkommenste Gegensatz zu Leisewitzens Art.

Dieser fasste schon auf der Universität den Plan zu einer grossen 'Geschichte des dreissigjährigen Krieges' auf Grund sorgfältigster Quellenstudien; für das Fach der Geschichte wird er in den Hain aufgenommen (2. Juli 1774), obwohl auch das Fach des Dramas im Bund noch un-

besetzt war. Man betrachtete ihn demnach nicht als Dramatiker, obwohl damals bereits sein Julius von Tarent so gut wie abgeschlossen war; vielleicht wussten die Freunde noch nicht einmal davon. Voss meldet Brückner erst am 15. August: 'Er arbeitet jetzt an einem Trauerspiele, wovon die fertigen Scenen vortrefflich sind.' Im Musenalmanach debutiert er zwar mit zwei poetischen Gesprächen, welche jedoch auch mehr historisch-politischer Art sind; als Bewerber um Aufnahme in den Bund schreibt er eine vaterländisch gedachte Abhandlung (Miller an Voss), welche Klopstock überschickt wird. Leisewitz, so könnte man fast sagen, war in erster Linie Historiker und erst in zweiter Dramatiker. Wir wissen zwar auch von einigen dramatischen Planen, welche ihn jetzt und später interessierten, aber mehr als ein Spielen mit den Stoffen lässt sich kaum bemerken. Er arbeitete so schwer und mühselig, es fehlte ihm so sehr an Mut und Energie, dass er darin das völlige Widerspiel zu Klinger ist. Sein Temperament war ein merkwürdiges Gemisch von 'Grillen' und Lustigkeit, Melancholie und bizarren Einfällen. Er bringt nichts vorwärts, weil er auf die richtige Stimmung und Stunde wartet und, ehe sie sich einstellt, manches andere beginnt, bis plötzlich Stunde und Stimmung verschwunden sind. Leisewitz ist weit entfernt von jener Leidenschaft, jener inneren Glut, welche für den Dramatiker unerlässlich erscheint. Auch seinem Naturell muss es an Leidenschaft gefehlt haben. Wir hören bei ihm nicht von tollen Liebesstreichen, wie bei Klinger, seine Braut dürfte seine erste Liebe gewesen sein; ihm wäre wohl nie der Einfall gekommen, von Giessen nach Frankfurt zu reiten, nur um unter den Fenstern einer Julia zu schmachten. Er erwirbt sich allgemeine Achtung und gewinnt einen Freund, der fest und untrennbar zu ihm hält, den nur fünf Tage jüngeren Albrecht Thaer; von den Haingenossen scheint ihm nur Johann Martin Miller näher gestanden zu haben. Wir hören aber nicht, dass er auf irgend ein Mädchen Eindruck gemacht hätte, wie etwa

Klinger auf Albertine von Grün. Freilich hätte es ihm ferne gelegen, sich mit der Neigung eines weiblichen Wesens einen Scherz zu erlauben, wie Klinger im Anfang gethan zu haben scheint. Wie korrekt sich Leisewitz benahm, wird sich noch zeigen.

Die Universitätsjahre nutzte Leisewitz, um sich als Jurist auszubilden und so für seine künftige Karriere vorzubereiten, dabei behielt er Zeit genug, seinem Lieblingsstudium, der Geschichte, zu huldigen und sich einer breiten Lektüre hinzugeben. Auch in dieser Hinsicht unterscheidet er sich von Klinger, der sein Brotstudium ziemlich vernachlässigt haben dürfte. Und wie verschieden sind doch gerade damals ihre Mittel, Leisewitz hat Geld genug, die zu einer Geschichte des siebenjährigen Krieges, welche Klopstock gerne von ihm geschrieben sähe, nöthigen Reisen anzustellen, wie Voss an Brückner berichtet. Klinger ist so arm, dass er mit Goethes Manuskript vom 'Puppentheater', wie Höpfner Nicolai meldet, 'Wucher treiben muss', 'er kann das Geld nicht lange mehr entbehren'. Gewiss also hätte Klinger mehr Ursachen gehabt, an seiner künftigen Anstellungsfähigkeit zu arbeiten. Inneren Beruf zum Juristen scheint Leisewitz ebensowenig gefühlt zu haben als Klinger, wenn er auch später seine Thätigkeit der Juristerei zuwendete; lieber wäre ihm eine Professur für Geschichte oder eine Stelle bei einer Bibliothek gewesen.

Ende September oder Anfangs Oktober 1774 verliess Leisewitz Göttingen, ohne sich von den Freunden verabschiedet zu haben, ging nach Celle, wo sich seine Eltern aufhielten, unterzog sich am 27. Oktober vor dem Oberappellationsgerichte dem Advokatenexamen und wurde zwei Tage später als Advokat zugelassen; in Hannover nahm er seinen Wohnsitz, fand aber wohl wenig Gefallen an seinem neuen Berufe: 'Er hatte keine Passion für sein Metier', wie Thaer berichtet. Allerlei Reisen, die Schlussredaktion seines Julius von Tarent und ein neues Drama 'Konradin' neben Übungen im mündlichen Vortrag mit

Rücksicht auf einen zu erlangenden Lehrstuhl scheinen ihm Ersatz geboten zu haben. Damals muss auch ein unerfreulicher Umschwung in seinen Vermögensverhältnissen eingetreten sein, vielleicht veranlasst durch den Tod seines Vaters. Er musste suchen, 'wie die anderen Poeten, sein Boot nach der Küste des Gewinnes zu steuern'. Er entschloss sich daher, seine Tragödie zu verwerthen. Die näheren Umstände sind wiederholt erzählt.

Im Frühjahre 1775 erschien in verschiedenen öffentlichen Blättern folgende

Ankündigung.[1])

In Betrachtung, dass unsere guten Schriftsteller bisher fast gar keine Aufmunterung gehabt haben, für das Theater zu arbeiten, als den Trieb ihres Genies, indem die unredliche Gewinnsucht der Nachdrucker nebst andern Umständen es noch beständig den deutschen Buchhändlern unmöglich machen, den Verfassern ein verhältnismässiges Honorarium zu accordiren, und weil wir nicht ohne Ursache glauben, dass dieses eine der stärksten Ursachen sei, warum mancher für das dramatische Fach sehr fähige Kopf lieber solche Arbeiten unternimmt, die ihm die darauf verwendete Zeit wenigstens besser vergelten, als Verleger es können; so haben wir geglaubt, es sei unsere Pflicht, nach unseren Kräften etwas beyzutragen, dass diejenigen unter unsern deutschen Genies, die nicht in solchen Glücksumständen leben, dass sie blos ihrem Triebe Raum geben können, gleichwohl einen Theil ihrer Musse der Bühne widmen dürfen, ohne zu fürchten, dass sie Zeit, Mühe und Talente ganz umsonst verschwenden möchten.

Wir erbieten uns also, für jedes Originalstück, von 3 oder 5 Acten, sei es Trauer- oder Lustspiel, dem Verfasser 20 alte Louisd'or, jedoch unter folgenden Bedin-

[1]) Abgedruckt in Hennebergers Jahrbuch 1, 111 ff.

gungen zu bezahlen: Wir müssen nemlich 1) ersuchen, dass das Stück von der Beschaffenheit sey, dass es **a.** in Ansehung seines sittlichen Inhalts auf die Bühne gebracht werden dürfe; dass es auch **b.** um aufs Theater gebracht zu werden, keine ausserordentlich grosse Kosten an ungewöhnlichen Kleidertrachten und sonstigen Decorationen erfordere; ferner **c.** nicht die Zahl der agirenden Personen übersteige, die man billiger Weise auf einer deutschen Bühne erwarten kann; **d.** ob wir gleich Trauerspiele in Versen nicht ganz ausschliessen, so werden uns gleichwohl die in Prosa von sonst gleicher Güte viel lieber seyn.

2) Müssen wir bitten, dass man uns nicht so verstehen möge, als machten wir uns verbindlich, jedes Stück, das uns der Verfasser zuschickte, mit 100 Thlr. bezahlen zu wollen. Wir wünschen durch diesen Weg mehr gute Originalstücke auf unser Theater zu bringen. Und daher lässt sich freilich schon schliessen, dass wenn wir uns auch dramaturgische Kritiken anmassen dürften, wir dennoch unter den jetzigen Umständen nicht so gar strenge seyn würden. Allein wenn ein Verfasser uns ein Stück zuschickt, das wir aus uns auch nur bekannten Gründen nicht aufführbar fänden, müsste sich der Verfasser nicht für beleidigt halten, wenn wir ihm, spätestens innerhalb 4 Wochen, sein Stück an die uns bekannt gemachte Adresse wieder zurückliefern.

3) Bleibt der Verfasser zwar immer Herr über sein Manuscript und kann es nach eigenem Belieben einem Verleger verkaufen oder auf eigene Rechnung drucken lassen, bis es, vom Tage der ersten Vorstellung an gerechnet, 6 Monate auf dem Theater gewesen. Sollte er uns aber sein Manuscript mit dem Verlagsrecht abtreten wollen, so wäre dies eine Sache, über die wir uns besonders mit ihm einigen würden.

4) Lassen wir es uns gern gefallen und sehen es gewissermassen sogar lieber, wenn uns die Stücke ohne Namen der Verfasser eingesandt und nur eine sichere

Adresse, wohin wir entweder das Stück oder das Geld remittiren sollen, bekannt gemacht werden: jedoch müsste die Quittung über das empfangene Geld, welches gleich nach der ersten Vorstellung ausgezahlt werden soll, von dem Verfasser selbst oder von einem sichern Manne unterschrieben werden, der zugleich für den im 3. Punkte erwähnten sechsmonatlichen alleinigen Besitz Bürge würde; und zwar bei Verlust der Hälfte des Honorarii. Uebrigens versprechen wir, wenn und so lange es verlangt wird, den Namen des Verfassers aufs Heiligste zu verschweigen.

Unter den oben angeführten Bedingungen erbieten wir uns, für eine gute deutsche Übersetzung eines guten Stücks 6 Louisd'or oder 30 Thlr. zu bezahlen. Jedoch wird es nöthig sein, dass die Herrn Uebersetzer uns erst die Stücke anzeigen, welche sie übersetzen wollen, damit nicht mehrere zugleich ein und dasselbe Stück einsenden und derjenige, welchem wir seine Uebersetzung zurückschicken müssten, glauben möchte (welcher Irrthum bei Originalstücken nicht entstehen kann), wenn er abwesend erführe, das Stück wäre aufgeführt, man habe seine Uebersetzung widerrechtlich abgeschrieben, oder auch nur zum Verbessern einer andern gebraucht: auch dünkt uns, dass wir es, ohne Tadel zu besorgen, äussern dürfen, dass es sehr angenehm sein würde, wenn ganz fremde und sehr wenig bekannte Sitten und Gebräuche anderer Nationen mit deutschen vertauscht würden. Wir leugnen es nicht, dass wir eine solche Verpflanzung einer sonst übrigens getreuen Uebersetzung vorziehn würden.

Noch bitten wir, die öffentliche Bekanntmachung dieses Unternehmens keiner andern Absicht zuzuschreiben, als damit es dadurch solche Gelehrte erfahren mögen, die wir nicht die Ehre haben zu kennen, um es ihnen privatim kund zu thun.

Sollte einer oder der andere Herr Verfasser uns unter andern Bedingungen seine Arbeit überlassen wollen, so wird aus dem Vorigen schon erhellen, wie geneigt wir

sind, dramatische Talente zu verehren und die für uns angewendete Mühe nach unsern Kräften erkennen.

Hamburg den 28sten Febr. 1775.

Sophie Charlotte Ackermann.
Friedrich Ludwig Schröder.

Schon zu Ostern 1775 ist Leisewitz entschlossen, sein Drama nach Hamburg zu senden, 'um die Prämie von 100 Thalern zu verdienen'. Anfangs Mai war es fertig, bevor er jedoch die Abschrift nach Hamburg abgehen liess, bat er im Juli seinen Freund Thaer, welcher sich in Celle als Arzt niedergelassen hatte, um sein Urteil und Ende desselben Monats auch noch Herder. Im August dürfte der Julius von Tarent den Weg nach Hamburg angetreten haben.

Leisewitz hatte sein Drama bereits in Göttingen begonnen und nahezu vollendet. Wir vermögen der allmählichen Entstehung auf Grund des Originalmanuskriptes zu folgen; Leisewitz schrieb nämlich sein Drama jedesfalls nach einem vorher entworfenen Scenarium, denn er greift bald diese, bald jene Scene beliebig aus dem Zusammenhange heraus[1]; deshalb war er auch genötigt, für jede Scene ein neues Blatt Papier zu nehmen und am Rande den Platz zu bemerken, welchen sie im Drama bekommen sollte. Dies geschah in Bruchform, so dass $^1/_1$ heisst: erster Akt, erste Scene. Überdies hatte Leisewitz die Gewohnheit, den Tag der Abfassung für die meisten Scenen dabei zu notieren, so dass wir in der Mehrzahl der Fälle genau sagen können, wann er die Scenen verfasste oder redigierte. Diese Daten hat zuerst Kutschera S. 69 Anm. 3 bekannt gemacht, leider nicht fehlerfrei. Ich gebe sie hier übersichtlich und dann die

[1]) Eine Folge dieser Arbeitsweise zeigt sich aber in dem mangelnden Zusammenhang einzelner Scenen, in den fehlenden Übergängen, was schon Eschenburg in der Allgemeinen deutschen Bibliothek tadelte.

chronologische Reihenfolge der Scenen, soweit wir sie feststellen können.

I 1 den 24. Julius 1774 im ersten Entwurf, die Umarbeitung ist undatiert.

I 2 den 29. resp. 30. Julius 1774, dies ist wohl so zu verstehen, dass Leisewitz am 29. begann, am 30. den Beginn veränderte und dann fortfuhr, abgeschlossen den 2. September.

I 3 den 31. Julius 1774, fortgesetzt 1. August 1774 (Kutschera hat das deutlich in der Handschrift stehende Aug. in May verlesen und deshalb den Beginn der Arbeit so früh angesetzt. Denselben Fehler machte er V 2, bemerkte ihn aber rechtzeitig).

I 4 undatiert.

I 5 undatiert.

I 6 den 5. August 1774 begonnen, am 6. noch einmal, doch verwarf er diesen zweiten Beginn bei der Wiederaufnahme der Arbeit und kehrte zu der ersten Fassung zurück; die Scene wird jetzt abgeschlossen, am 12. August aber der Schluss erweitert und erst am 13. August der neue Schluss gefunden.

I 7 den 9. August 1774, fortgesetzt den 10. August.

II 1 vor d. 24. Julius 1774. [Es kann auch heissen 'Vor' also 'Vormittag'?]

II 2 den 25.—30. August 1774.

II 3 (Hannover?) den 18. Oktober. Die Lesung Hannover ist kaum denkbar, man würde eher Sonnabend herauslesen, der 18. Oktober fiel aber in jenem Jahre nicht auf einen Sonnabend.

II 4 (zuerst als I 4 bezeichnet) undatiert.

II 5 undatiert.

II 6 undatiert.

II 7 (zuerst als II 6 bezeichnet) den 29. resp. 30. Juli 1774 (vgl. zu I 2).

III 1 den 26. Julius 1774.
III 2 den 1. September, fortgesetzt den 2. September, den 3. September 1774, vollendet den 4. September.
III 3 den 6. September, fortgesetzt den 8. September.
III 4 den 12. September 1774.
III 5 (zuerst als III 4 bezeichnet) undatiert.
III 6 (zuerst als III 7 bezeichnet) den 2. August 1774.
III 7 (zuerst als III 8 bezeichnet) im ersten Entwurf den 2. August 1774 begonnen, dann den 4. August überarbeitet und fortgesetzt.

IV 1 den 19. August 1774.
IV 2 den 20. resp. 21. August 1774, fortgesetzt den 22. August und den 23. August, der Schluss fehlt in der Handschrift.
IV 3 undatiert.
IV 4 29. Julius 1774.
IV 5 undatiert.
IV 6 (zuerst als IV d[ie] l[etzte] 7 Scene bezeichnet) den 27. Julius 1774.

V 1 (in der später ganz verworfenen Fassung) den 27. Julius 1774.
V 2 den 6. August 1774 zuerst begonnen, den 7. resp. 8. August 1774 überarbeitet und fortgesetzt.
V 3 fehlt in der Handschrift.
V 4 (zuerst als V 3 bezeichnet) undatiert.
V 5 den 8. August 1774.
V 6 den 15. August 1774.
V 7 den 15. August 1774.
V 8 den 16. August.
V 9 (zuerst als V 2 bezeichnet) den 27. resp. 28. Julius 1774.

Leisewitz begann also die Niederschrift, so viel wir sehen, vor dem 24. Julius 1774 mit II 1.

24. Julius I 1 (erster Entwurf).
26. „ III 1.
27. „ IV 6. V 1 (jetzt fehlend). V 9.
28. „ V 9.
29. „ IV 4. I 2. II 7.
30. „ I 2. II 7.
31. „ I 3.
1. August I 3.
2. „ III 6. 7.
4. „ III 7.
5. „ I 6 (erster Entwurf).
6. „ I 6 (zweiter Entwurf), V 2 (erster Entwurf).
7. „ V 2.
8. „ V 2. V 5.
9. „ I 7.
10. „ I 7.
12. „ I 6.
13. „ I 6.
15. „ V 6. V 7.
16. „ V 8.
19. „ IV 1.
20. „ IV 2.
21. „ IV 2.
22. „ IV 2.
23. „ IV 2 (Schluss fehlt).
25.—30. August II 2.
1. September III 2.
2. „ III 2. I 2.
3. „ III 2.
4. „ III 2.
6. „ III 3.
8. „ III 3.
12. „ III 4.
18. Oktober (Hannover??) II 3.

Leisewitz schreibt sonach vom 24. Julius 1774 bis 12. September fast täglich an seinem Drama, ausgenommen sind die Tage: 25. Juli, 3. 11. 14. 17. 18. 24.

31. August, 5. 7. 9. 10. 11. September, dafür tragen die Scenen I 1 (neue Fassung), 4, 5. II 4, 5, 6. III 5. IV 3, 5. V 1 (neue Fassung), 3 (fehlt in der Handschrift), 4 kein Datum. Er hat also für 23 Scenen 37 Tage gebraucht, 11 (resp. 12) Scenen tragen kein Datum und an 14 Tagen scheint die Arbeit geruht zu haben, wenn an ihnen nicht, wie das Zahlenverhältnis ergäbe, die undatierten Scenen entstanden.[1])

Im wesentlichen hat demnach Leisewitz seinen Julius von Tarent in der Zeit von Mitte Juli bis Mitte September 1774 in Göttingen vollendet, was besonders bei seiner Art zu produzieren überraschend schnell ist. Wiederholt beginnt er eine Scene, überarbeitet den Anfang, kehrt später zur verworfenen Fassung zurück, setzt sie fort, am folgenden Tage streicht er wieder, schreibt an den Rand oder auf ein neues Blatt eine neue Gestalt; oder

---

[1]) Ich habe nachträglich noch den Versuch gemacht, durch genaue Vergleichung von Papier und Schrift auch die nicht datierten Scenen chronologisch einzureihen, bin aber nur zu Vermutungen gekommen; darnach scheint es mir, dass die Überarbeitung von I 1 auf demselben lichteren Papier und mit ähnlicher dickerer Schrift aufgezeichnet sei wie I 4 und I 5, II 4, II 5 (wenigstens ein Teil, denn es sind andere Blätter später eingelegt, sie enthalten Korrekturen), II 6 (diese drei letzteren II 4—6 sind in der Schrift untereinander ähnlicher als mit I 1. 4. 5). Ähnlich ist die Schrift in III 5 und IV 3 und auch sie erinnert mehr an I 1 als an die datierten. Am meisten Ähnlichkeit hat I 1. 4. 5 mit II 1, welche Scene 'vor (?) d. 24 Julius 1774' datiert ist. Wäre meine Beobachtung richtig, dann müssten wir annehmen, alle undatierten Scenen, ausgenommen V 1 in der Fassung des Druckes, seien vor dem 24. Juli 1774 gedichtet, Leisewitz habe sich erst an diesem Tage entschlossen, die Daten seinen Scenen beizuschreiben; dann aber würde sich das Datum '24. Julius 1774' auf der ersten Fassung von I 1 nicht erklären lassen. Ich vermag daher mit der Beobachtung nichts anzufangen, und wenn man bedenkt, wie sehr besonders eine Kielfeder je nach dem breiteren oder spitzeren Zuschnitt die Schrift verändert, wird man skeptischer. Doch schien es mir nötig, auch dieses Mittel zur Datierung zu proben. Das Papier hat kein Wasserzeichen.

er schliesst eine Scene: da er wieder an das Drama geht, erscheint ihm dieser Schluss verfrüht, er verwirft ihn daher, erweitert ihn und vollendet ihn erst später. Kaum eine einzige Seite findet sich ohne zahlreiche Korrekturen, welche sogleich oder jedesfalls bei Wiederaufnahme der unterbrochenen Arbeit vorgenommen wurden. Deshalb ist auch nicht anzunehmen, Leisewitz habe nur die Daten einer überarbeitenden Abschrift am Rande festgehalten, mit wenigen Ausnahmen (z. B. I 1) dürfte die erste Niederschrift vorliegen, welche zugleich die Schlussredaktion darstellt. Unzweifelhaft liess Leisewitz aus der uns vorliegenden Handschrift für den Druck eine Kopie durch fremde Hand anfertigen, der Nachweis wird weiter unten erbracht werden.

Er beginnt mit der ersten Scene des zweiten Aktes, das ist mit der Unterredung zwischen Julius und der Äbtissin im Kloster, also mit einer Scene, welche durchaus nicht zu den bedeutsamsten im Drama gehört. Dann dichtet er hinter einander den Beginn des ersten, dritten und fünften Aktes (I 1. III 1. V 1), was wenigstens zum Teil auffallend ist, denn die Scene der beiden wachehaltenden Soldaten (V 1) hat nur episodenhaften Charakter und die Idylle III 1 giebt nur den Hintergrund für den Fürsten Constantin. Wenn wir uns aber der beiden dramatischen Scenen im Musenalmanach erinnern: Der Besuch um Mitternacht und Die Pfandung, dann wird es uns erklärlich, warum Leisewitz gerade V 1 und III 1 zuerst in Angriff nahm; der Besuch um Mitternacht ist ebenso ein Gegenstück zu V 1, wie Die Pfandung zu III 1. Die beiden Soldaten (V 1) erzählen in der Mitternachtsstunde eine Gespenstergeschichte: wie der verstorbene Vorgänger des Fürsten, 'ein schrecklicher Tyrann', nach seinem Tode im wilden Heere herumzog und seinen Durst aus einem Becher mit rauchendem Menschenblute stillen musste; im 'Besuch um Mitternacht' erscheint dem buhlerischen, auf seine Maitresse Gorgone wartenden Fürsten als Geist: Hermann der Cherusker und donnert ihm den 'respekt-

widrigen Ausdruck': 'Du der Tyrann von Sklaven, und Sklave einer Hure' zu, wir erhalten also auch eine Gespenstergeschichte, obgleich anderer Art. In dem festlichen Empfang an Constantins Geburtstage (III 1) stellt der alte Bauer Constantins Regierung in Gegensatz zu der seines Vaters: 'wir wären verhungert, wenn Sie es gemacht hätten wie Ihr Vater', und in der 'Pfandung' sehen wir die Folgen eines solchen volksverderbenden Regimentes, das zwei Leute wegen eines Trunkes unglücklich macht, und, wie die Frau naiv bemerkt, 'die Fürsten können ja nie recht durstig seyn'. Beide Male der Hinweis auf die ewige Vergeltung. So muten uns die beiden Scenen im Musenalmanach wie Vorstudien zum Julius von Tarent an, dieselbe Tendenz in ihnen, wie in den beiden Auftritten III 1 und V 1. Wir verstehen also, was Leisewitz veranlasste, gerade sie zuerst zu gestalten. Es ist, als habe er das Instrument erst prüfend angeschlagen.

Dann erst wendet sich unser Dichter sogleich zu zwei entscheidenden Punkten seines Dramas, zu dem Brudermorde (IV 6) und zum Schlusse des Konfliktes im Gespräche zwischen Constantin und dem Erzbischofe (V 9). Leisewitz muss also genau vor Augen gehabt haben, wie er sein Drama gliedern wollte, die Reihenfolge der Scenen muss demnach festgestanden haben, und so bemerken wir nur wenige Schwankungen, die stärksten im dritten Akte. Hier sollte wohl Guidos Monolog keine eigene Scene bilden, sondern gleich an die Unterredung mit Julius angeschlossen werden, denn III 5, die Scene zwischen Aspermonte und Julius, wurde zuerst als 4. des dritten Aktes bezeichnet. Dann hätte jedesfalls als 5. und 6. Scene vor der Verwandlung etwas folgen sollen, was wir jetzt nicht mehr wissen, vielleicht ein Monolog, den Julius hielt und dessen Wiederschein in IV 2 zu bemerken ist; aber was weiter? Das lässt sich nicht erraten. Jedesfalls führten die beiden Scenen 6 und 7 zuerst die Bezeichnung 7 und 8, die letztere im ersten Entwurfe vom

2. August nur diese, erst bei der Überarbeitung am 4. August wurde aus der Acht eine Sieben gemacht.

Geringer sind die anderen Schwankungen in der Scenenzählung. Wenn die Scene zwischen Caecilia und Portia zuerst als vierte des ersten Aktes bezeichnet wird, so kann dies nur verschrieben sein, denn jedesfalls musste I 7, die Unterredung Constantins und Caecilias, vorangehen, sonst wäre sie unverständlich. Leichter zu erklären ist die Bezeichnung von II 7 als II 6, es sollte wohl Julius' Monolog keine eigene Scene bilden. Im vierten Akte sollte die letzte Scene zuerst die siebente in der Reihe sein, doch scheint auch hier nur ein Missverständnis des Dichters vorzuliegen, der sich vielleicht nicht erinnerte, wie viele Scenen dem vierten Akte zugewiesen waren, weshalb er auch schrieb: d. l. 7., das heisst gewiss: die letzte 7. Scene. Auf den Monolog des Fürsten (V 2) sollte zuerst sogleich das Gespräch zwischen Caecilia und Blanca folgen, welches deshalb als V 3 bezeichnet wird, wenn nicht auch hier der Monolog Blancas (V 3) mit der folgenden Unterredung zu einer Scene vereinigt werden sollte; diese Wahnsinnsscene Blancas (V 3) fehlt aber in unserem Manuskripte. Am auffallendsten ist der Umstand, dass die Schlussscene V 9 zuerst als V 2 bezeichnet wurde, was wieder nur verschrieben sein kann, denn es widerspräche der ganzen Ökonomie des Stückes, wenn man seinen Schluss schon in der zweiten Scene des letzten Aktes annähme. Der Irrtum ist um so verständlicher, wenn man sich erinnert, dass Leisewitz V 9 am selben Tage wie V 1 begann; es veranlasste also momentane Zerstreutheit den Fehler, er wurde vielleicht sogleich verbessert.

Leisewitz hatte den Verlauf seines Stückes von Anfang an so klar vor Augen, dass er nicht die von der Geschichte gegebenen Teile zuerst bearbeitete, sondern die frei erfundenen. Überhaupt schaltete er mit der Geschichte als Dichter, der Lessings Hamburgische Dramaturgie studiert hatte. 'Der dramatische Dichter ist

kein Geschichtschreiber', 'die Tragödie ist keine dialogirte Geschichte', solche Sätze gehörten ja wohl der allgemeinen Kenntnis. Auch Leisewitz muss sie gekannt haben, denn er schreibt am 21. Dezember 1779 an Bibliothekar Reinwald: 'Die erste Idee zu meinem Stücke nahm ich aus der Geschichte des Grossherzogs Cosmus I. von Florenz und seiner Söhne Johann und Garsias.[1]) Weil mir aber hier weder die Charaktere noch das historische Detail so ganz gefielen, schlug ich diesen Mittelweg zwischen Geschichte und Erdichtung ein. Hingegen glaubte ich die poetisch-philosophischen Sitten des Mediceischen Hofes mit Recht beyzubehalten; die Philosophie auf dem Pegasus gefiel mir'.

Bei seinen historischen Studien wurde Leisewitz, wie sich hieraus ergiebt, auf den Stoff geführt, der seinem Stücke zu Grunde liegt. Kutschera, welcher sich (S. 76 f.) mit der Quellenfrage natürlich eingehend beschäftigte, musste noch unbestimmt lassen, 'aus welchem Werke Leisewitz die Kenntnis des Ereignisses entnommen'; mich hatte schon A. von Reumonts 'Geschichte Toscanas seit dem Ende des florentinischen Freistaats' (Gotha 1876. S. 236 f. Anm.) auf de Thou geführt, auch Rieger (Klinger in der Sturm- und Drangzeit. Darmstadt 1880. S. 88 Anm.) verwies darauf und liess die betreffende Stelle daselbst abdrucken. Sie kann in dieser Einleitung nicht entbehrt werden, weil sie uns das Rohmaterial unseres Dramas wenigstens in der einen Form zeigt.

Jacobus Augustus Thuanus erzählt im zweiten Bande Historiarum sui temporis (London, Samuel Buckley, MDCCXXXIII) S. 255 f., sagenhaft ausgeschmückt, das historische Ereignis:

Interea . . . in familia longe gravissimum vulnus accepit, quod pari prudentia ac severitate texit et ultus

[1]) Eine Spur dieses Namens zeigt sich noch in dem Monolog des Fürsten 114, 9, wo 'Constantin' über gestrichenem 'Garsias' steht.

est. Joannem cardinalem et Garsiam filios secum duxerat; quorum ille major natu vix XVI annum supergressus fuerat. Inter eos ex puerili aemulatione atrocia odia diu nutrita tandem in exitium utrique verterunt. Inter venandum, cum seorsim a sociis per devia alter in alterum incurisset, et se invicem pulsasset, Garsias Joannem occupat, et, ut erat truculenta et ad omne facinus parata natura, acinace cominus transverberat, statimque ad suos nihil fere turbato vultu redit. Venatione peracta, cum Joannes non compareret, jam inclinata die, domestici ad eum vestigandum per silvam discurrunt; et equum sessore vacuum nacti, per ejus vestigia ad cadaver deducuntur, quod inter vepreta jacebat. Inde re ad Cosmum, qui Grosseti erat, per fidos perlata, ille suspicatus quod erat, quamvis ingenti dolore discruciaretur, dissimulato eo rem tegi imperat, et cadaver multa nocte in urbem inferri et in conclavi aedibus suis proximo collocari; evulgato filium acuta febre, quam dolores vehementes comitati sint, inter venandum correptum, vix loco, in quo eum morbus repentinus oppressaret, exportari potuisse. Tum semotis arbitris ad conclave venit, et sevocatum Garsiam ac de fratre interrogatum, cum vultus contumaci audacia ille factum pernegaret, ad cadaver accedere jubet; eoque renudato, et cruore ad percussoris conspectum mox ebulliente, En, inquit, sanguis fratris tui, qui ultionem a Deo atque etiam a me deposcit. Me miserum, qui taleis filios genuerim, aut iis superstes fuerim; quorum unum immani parricidio necatum hisce oculis aspicere cogor; alterum, ni impius et iniquus juris inter meos dispensator sim e medio tollere, ipsa pietate suggerente, compellor! Scelus est patri filium interficere; sed majus scelus admittam, si eum vivere diutius patiar, qui per fratris perniciem ad patris necem et familiam totam caede ac ferro evertendam gradum fecit. Tum fatente crimen Garsia, et rixae principium dedisse Joannem affirmante, ita ut nisi peste fratris salutem propriam expedire non licuerit, Cosmus, qui mite Joannis ingenium nosset, pugionem, quo ille

fratrem confoderat, et adhuc cinctus eo venerat, supplici eripit, nudumque stringens, Hodie pestem domesticam, ne latius exemplo serpat, e visceribus meis avellere decrevi; et, quanquam dulcissimi filii caedem non nisi alterius filii moribus disparis caede expiare possim, malo me posteritas infelicem ac durum patrem praedicet quam imprudentiae et iniquitatis arguat. Tu vero gaude, quod vitam, qua indignus es, cum amittere debeas, in patris manibus, a quo cum accepisti, depositurus sis. Quo dicto Deum comprecatus, ut factum comprobaret, et sonti filio gratiam delicti faceret, eum eodem pugione, quo fratrem confecerat, juxta Joannis cadaver interfecit. Calamitatem hanc paucis ac fidis tantum cognitam, ne sibi ac universae familiae nuper in imperio fundatae noceret, silentio praeteriri voluit prudentissimus parens ac princeps, morte filiorum tunc suppressa, et mox fama sparsa, ex populari morbo alterum post alterum extinctos: famam eam adjuvit coeli intemperies, qua plerique ea aestate ex contagiosis morbis periere. Exequiae deinde utrique Florentiae magna pompa celebratae: et Garsias inprimis oratione publica laudatus, quo magis res tegeretur. Nec multo post Helionora Toletana tot liberorum parens, sive ex naturali stomachi infirmitate, qua jam a longo tempore laborabat, sive moerore ob domesticam jacturam contracto fatis concessit: et ita Cosmi domus, tribus funeribus intra paucos dies afflicta . . .

Dieser Stoff[1]) konnte einem Dramatiker schon interessant sein, besonders in jener Zeit. 'Un fratello che uccide il fratello, e un padre che vendica l'ucciso figlio coll' ucciderne un altro; certo, se mai catastrofe vi fu e feroce e terribile, e mista pure ad un tempo di somma pietà, ella era tale ben questa', so ruft Vittorio Alfieri in seinem Parere über seine Tragödie Don Garzia aus

[1]) In Meinhards Nachlass befand sich gleichfalls der Plan zu einer Tragödie über denselben Stoff.

(Tragedie. Parigi Anno XI. [1803] tomo sesto p. 160). Sie behandelt denselben Stoff.

Kutschera hat zuerst darauf hingewiesen (S. 79), dass neben dieser geschichtlichen Sage wohl noch ein anderes Faktum auf Leisewitz von Einfluss gewesen sei, nämlich die Verschwörung der Pazzi gegen die Mediceer. Zufällig hat auch Alfieri 'La Congiura de' Pazzi' in einer Tragödie behandelt. Hier fand Leisewitz mehrere Charakterzüge, die Namen: Julian und Bianca, und die Liebe zweier Rivalen zu demselben Mädchen, Camilla Cafarelli.[1]) Aber charakteristisch ist die Ablösung des menschlichen Konfliktes von allem, was es für den ganzen Staat wichtig machte; ganz wie Lessing seine Emilia Galotti aus der römischen Geschichte herausschälte. Nur nebenbei wird bei Leisewitz der Folgen gedacht, welche die Geschehnisse für Tarent haben müssten, das allgemein Menschliche steht ganz ausschliesslich im Vordergrunde. Darin haben wir jedesfalls Einfluss Lessings zu erkennen, den wir noch in vielen Momenten des Trauerspieles heraushören. Otto Brahm hat, Kutscheras Darstellung S. 89 ff. erweiternd, sehr einsichtig darüber gehandelt in seinem Aufsatze 'Zu Julius von Tarent' (Archiv für Litteraturgeschichte 10, 209—217). Es sei darauf verwiesen, weil ich auf eine ästhetische Würdigung nicht eingehen kann.

Leisewitz war also mannigfach zur Produktion angeregt und brachte sie, wie wir sahen, in Göttingen fast fertig; er zögerte mit dem Abschlusse, welchen erst die Hamburger Ankündigung veranlasste. Jedesfalls hat er noch im Juli 1775 an dem Werke geändert, denn sein Freund Thaer schlug ihm eine Auslassung in V 1 der alten Fassung vor; darnach erst kann Leisewitz die jetzige

[1]) Bei Klinger heisst die von Guelfo angebetete Braut Ferdinandos: Camilla, demnach scheint auch er die Geschichte der Pazzi mit benutzt zu haben. Die Kenntnis dieses Stoffes haben wohl Macchiavellis Florentinische Geschichten vermittelt, wo die Verschwörung der Pazzi im 8. Buch erzählt ist.

Fassung von V 1 gewählt haben. Den Brief Thaers hat Kutschera als 1. Beilage seiner Monographie drucken lassen; er enthält ein begeistertes Lob des Stückes, denn für ein Urteil sind Thaers Sinne zu hoch gestimmt. Das Matteste gefällt ihm so gut, als das, was ihm in anderen Trauerspielen stark vorkam. 'Nur einige von Deinen Scenen gegen andere von den Deinigen gestellt, sind schwächer. Die sechste Scene des ersten Acts ist zu erzählend; auch die folgende wäre kalt, wenn nicht einige Stellen voll von Empfindung seines alten Vaters ihr Feuer gäben. Ueberhaupt ist die Rolle der Cäcilia, gegen Deine andern Personen, zu matt; sie könnte wegbleiben. — Nein, dann fiele die sechste Scene des zweiten Acts und verschiedene Gedanken des darauf folgenden Monologs weg. Es scheint als ob Cäcilia wirklich den Julius liebt, und nur aus freundschaftlicher Grossmuth die Liebe unterdrückt; aber es ist nicht deutlich genug und der Zuschauer merkt es kaum. Darf ich's wagen, Dir eine Besserung vorzuschlagen? — Du könntest, deucht mich, die Rolle der Cäcilia verschönern, wenn Du das etwas merklicher machtest. Man sieht fast bei allen Personen widerstrebende Affecte so schön mit einander streiten, wenn Du auch hier Freundschaft und Grossmuth bei einem Weibe mit der Liebe kämpfen und jene überwinden liessest. Dadurch könnte dann auch dem, was Cäcilia in dem Auftritt mit der liebenswürdig rasenden Blanka sagt, mehr Feuer gegeben werden. — . . .

'Die Drohungen des Julius gegen die Aebtissin schicken sich nicht zu seinem Charakter, weit schöner die Art, wodurch er sie nachher gewinnt. Aber ich bedenke nicht, dass die Liebe den Sanftmüthigen zur Wuth bewegen, den Wütherich zum Lamme machen und überhaupt alle Charaktere auf einige Zeit verwandeln kann.

'Aus der Scene der beiden Soldaten liess' ich das: 'Nachher gieng' — — 'herum' weg. Mich deucht, das gehört so nicht in den Ton, womit Soldaten eine Gespensterhistorie erzählen . . .'

Man sieht, dass Leisewitz diesen Brief nicht vergebens empfing. Leider kennen wir Herders Schreiben nicht, vielleicht hat auch dieses Anlass zu Änderungen gegeben.

Endlich war die Schlussredaktion erfolgt und das Stück konnte nach Hamburg abgehen. Sein Schicksal ist bekannt. Zufällig waren drei Stücke eingereicht worden, welche den Brudermord behandelten. Im 'Hamburgischen Theater' Bd. 1 1776, lesen wir darüber folgende Nachricht (Henneberger a. a. O. S. 114): 'Sonderbar wars, dass kurze Zeit auf einander drei Trauerspiele eingesandt wurden, die alle drey den Brudermord zum Gegenstand hatten. Das erste: Die unglücklichen Brüder, war zu leer an Handlung, nicht überdacht und reif genug, obschon einige Scenen vortheilhaft und Erwartung erregend angelegt, die aber unbefriedigt blieb. Das zweite hiess: Julius von Tarent, handlungsvoll, schön dialogirt, voll Verve und Geist; alles entdeckt den Kenner der Leidenschaft, den denkenden Kopf, den Sprecher des Herzens, und kurz — den Dichter von Talenten; es war des Preises entschieden werth, bis ihm das dritte, die Zwillinge, denselben dadurch abgewann, dass es die mächtige, gewaltige Triebfeder der unentschieden gebliebenen Erstgeburt voraus hatte. 'Wer beweist mir, dass nicht ich der Erstgeborene von uns Zwillingen war?' Das entflammt den wilden hintennach gesetzten Guelfo, und darüber fallen sie beyde.'

Das erste Stück 'Die unglücklichen Brüder' soll die erste Bearbeitung der Bergerschen 'Galora von Venedig' (Leipzig 1778) gewesen sein, wie Sauer (Joach. Wilh. v. Brawe Quellen und Forschungen 30, 118) nachzuweisen suchte. Auch ihm liegt die Geschichte der Söhne Cosmus zu Grunde. Hier muss der merkwürdigste Zufall gespielt haben. Nicht so zufällig war die Wahl desselben Stoffes durch Klinger. Eine findige Kombination Erich Schmidts (Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Litteratur 3, 198 f.) lehrte, dass wahr-

scheinlich Johann Martin Miller während eines kurzen Aufenthaltes zu Giessen in der letzten Juliwoche 1775 Klinger von Leisewitzens Drama und seiner Preisbewerbung erzählt und Klinger dadurch zum Wettbewerb angeregt habe. Klinger trug den Preis davon und sein Stück eröffnete den ersten Band des Hamburgischen Theaters, 1776.

Minor hat in seinen Quellenstudien zur Litteraturgeschichte des 18. Jahrhunderts in Zachers Zeitschrift für deutsche Philologie 10, 55 ff. u. a. auch über die Hamburgische Preisausschreibung gehandelt, und neben den Stücken, die eben erwähnt wurden, auch noch Schinks Gianetta Montaldi als Konkurrenzstück aufgeführt. Er hätte sich zur Begründung auf Schinks Epigramm in dem Berliner litterarischen Wochenblatte 1777 1, 48 berufen können, welches lautet:

An Leysewitz.

Dein Julius! er ist ein Meisterstück,
Zwar wurde Hamburgs Preis dir nicht —
Und ihn erhielt nur mein Gedicht —
Doch gäb ich gern den Preis zurück,
Wär ich nur Autor von dem Stück. Schink.

Ich kann eine Vermutung nicht unterdrücken, welche mich auch verhindert, aus diesem Epigramme die Konsequenzen zu ziehen. Man hat meiner Ansicht nach eine ganz falsche Vorstellung von der Hamburgischen Ausschreibung; es handelte sich dabei, wie der oben citierte Wortlaut ergiebt, um eine bleibende Einrichtung, um den ersten Versuch, eine Tantième für die Dichter einzuführen. Es wurden daher 1776 von der Hamburger Direktion, wie wir heute sagen würden, folgende Stücke 'erworben': 1) Klingers Zwillinge, 2) Die reiche Frau von dem jüngeren Lessing, 3) Die Nebenbuhler von Engelbrecht, 4) Was sein soll, schickt sich wohl; im darauffolgenden Jahre 1777 Schinks Gianetta Montaldi, welche daher im 2. Bande des Hamburger Theaters ebenso wie die Zwillinge im ersten neben anderen Dramen zuerst veröffent-

licht wurde, nämlich neben Henriette von Grossmann, Jeanette (Voltaires Nanine) von Gotter, Der besondere Zufall von Bock. Im 3. Bande folgten dann Schröders Hamlet, Gotters Argwöhnischer Ehemann nach Hoadley, Bocks Flatterhafter Ehemann und sein Mädchen im Eichthal; im 4. Bande endlich Schröders Lear und die Schröder-Gottersche Juliane von Lindorak (vgl. Goedeke 2, 642). Bergers Galora rang also wahrscheinlich mit Schinks Gianetta um den Preis und erschien daher erst 1778 im Buchhandel.

Vielleicht war das dritte im Jahre 1775 eingereichte, mit Leisewitz und Klinger ringende Stück Rathlefs Drama: Die ungleichen Brüder oder der Schiffbruch war sehr glücklich, welches dann in Jena 1779 erschien (Goedeke II 1084 f.); ich kenne dieses Schauspiel nicht.

Ich glaube, meine Vermutung hebt alle Schwierigkeiten, welche Minor und Sauer sahen und erklärt das Vorgehen Schröders.[1])

Aber das grosse Publikum, die Kritiker und Theaterdirektoren korrigierten das Urteil der Hamburger, als ihnen beide Stücke durch den Druck zur Prüfung vorgelegt wurden. Auch der 'Julius von Tarent' erschien im Jahre 1776, freilich ohne den Namen Leisewitzens, ja ohne seinen Willen (vgl. Henneberger a. a. O. S. 115). Mit dieser Publikation durch die Weygandsche Buchhandlung in Leipzig war es ihm sonderbar genug gegangen, denn wenn der Dichter wünschen muss, blos seine Worte, und nur so wie er sie niederschrieb, weiter vermittelt zu sehen, so traf es Leisewitz schlecht genug. Dies ergiebt jetzt erst das Studium des Originalmanuskriptes.

Sorgfältig hatte Leisewitz jede Periode, selbst jedes

---

[1]) Ähnlich fasst die Sache jetzt auch Eugen Wolff in seinem Aufsatze 'Das sogenannte Hamburger Preisausschreiben' (Zeitschrift für deutsche Philologie 21, 39—47), auf welchen ich bei der Korrektur noch verweisen kann.

Wort abgewogen, zahlreiche Korrekturen im Text und an den Rändern seines Manuskriptes beweisen, wie streng er feilte: sorglos aber überliess er die Abschrift seines Werkes für die Hamburger Preisbewerbung und dann für den Druck fremden Händen. Daraus ergab sich eine Reihe von Missverständnissen, welche bereits den ersten Druck verunstalteten; und bei der weiteren Verbreitung erfuhr der Text kein besseres Schicksal. Unser Fall ist so lehrreich für die Textüberlieferung überhaupt, wie kaum ein zweiter, darum müssen wir eingehender bei ihm verweilen.

Dass nicht Leisewitz selbst sein Werk abschrieb und so eine endgiltige Redaktion herstellte, vermutete ich aus der Beschaffenheit der Änderungen, welche mehr Fehler als Besserungen schienen. Als ich nun das Originalmanuskript einer genauen Prüfung unterzog, fand sich auch die Bestätigung dieser Ansicht, denn wir können die Thätigkeit des Abschreibers an verschiedenen Stellen des Originalmanuskriptes direkt beobachten. Er unterstrich nämlich mit einer viel blässeren Tinte, als die Leisewitzische war, jene Wörter und Phrasen, welche er nicht zu lesen imstande war. In seiner Abschrift muss er dafür Lücken gelassen haben, welche nach Rücksprache mit Leisewitz ausgefüllt worden sein dürften. Dabei geschah es aber, dass eine solche Lücke nicht ergänzt wurde und deshalb ein Wort des Originals fortblieb. Dies ist 21, 17 der Fall. Im Texte stand: 'Warum rief mich itz mein Vater aus dem Kriege wider die Ungläubigen', das Wort itz konnte der Abschreiber nicht lesen, wie ihm denn überhaupt die tz der Handschrift im Anfange Schwierigkeiten gemacht haben, unterstrich es daher und liess wahrscheinlich in seiner Kopie eine Lücke; bei der Revision durch Leisewitz wurde dies übersehen, was mit ein Beweis ist, dass Leisewitz die Kopie nicht auf Grund einer Kollation verbesserte, und so blieb dieses 'itz' im Texte fort.

Unterstrichen sind noch folgende Stellen, welche im

ersten Drucke nicht spationiert erscheinen und durch blässere Tinte die Provenienz der Striche verraten: 14, 4 'mir antworten', was wirklich sehr undeutlich geschrieben ist; Leisewitz muss es verbessert haben, trotzdem erscheint im Druck ein Fehler, indem 'Bruder' umgestellt wurde. 15, 19 'lass Deinen Aspermonte', Leisewitz hatte 'Deinen' abgekürzt, 'lass' in seiner Weise einem 'loss' ähnlich geschrieben, 'Aspermonte' steht sehr undeutlich geschrieben über der Zeile. 16, 5 f. 'neben' war wie 16, 7 'reben' in dem Worte 'Weinreben' geschrieben, der Abschreiber unterstrich beide Wörter, ebenso 'Ahnherrn Theodorichs', es ist in der Handschrift zweifelhaft, ob Leisewitz nicht 'Theoderichs' schrieb. 16, 7 'reben' in 'Weinreben' unterstrichen. 16, 12 'stunde', welchem jedes diakritische Zeichen fehlt. 16, 13 'höre', in der Handschrift schien 'hüre' oder 'füre' zu stehen, was dem Abschreiber unverständlich war. 17, 8 'Fechtschulen' und 'Syllogismen'. 17, 9 nahm der Abschreiber Anstoss an den beiden sehr unähnlich geschriebenen 'erweisen'. 17, 13 'Zorne', er machte daraus 'Zorn'. 17, 16 f. 'Feld Lager', was auch wirklich sehr undeutlich ist. 18, 10 'worin'. 18, 11 und 18, 13 'letzte' und 'zuletzt tritt', Leisewitz schrieb das 'tzt' wie 'st' und 'tritt' wie 'wilt'. 19, 18 f. ist ein ganzer Satz, welchen Leisewitz sehr flüchtig am Rande nachgetragen hatte, vom Abschreiber unterstrichen, dabei hat er ein 'aber' vergessen, aus dem einzig richtigen, jedoch in der Handschrift gekürzten 'ihnen' ein unverständliches 'ihm' gemacht und das vor der nachgetragenen Stelle im Texte nicht gestrichene '(ab)' ausgelassen. Auch hier sieht man wieder, dass Leisewitz die Abschrift unaufmerksam revidierte. 20, 6 'brennensten', wirklich schreibt er dann 'brennende' und lässt 'die' aus. 20, 8 'sie immer', weil Leisewitz 'immer' abgekürzt hatte. 20, 11 'Thorheiten', was wie 'Thieheiten' geschrieben war. 20, 13 'unthätigen Knaben', weil besonders 'Knaben' sehr undeutlich ist. 20, 16 'Mar | cus Porcius'. 21, 7 'Alexanders'. 21, 8 'Cicero'. 21, 12 'Le-

ben' und 'Thaten'. 21, 16 'iede', dem der i-Punkt fehlt, unterstreicht der Abschreiber zuerst, dann aber hat er es richtig gelesen und nun den Strich getilgt. 21, 17 'itz'. 22, 5 'Seyn Sie nicht unwillig'. 22, 10 'Wehrt'. 22, 17 f. 'schwatzt' und 'wimmert wo'; das letztere konnte eher 'erinnert' gelesen werden. 23, 18 f. 'war es doch nur ein halber'. 24, 6 'streichelt'. 24, 8 'abschälet'. 24, 16 'seye mir'; wirklich schrieb er dafür 'seyn mir', was Leisewitz unverbessert liess. 24, 18 f. in 'Lorbeer Blattchen mehr' wurde '-chen mehr' unterstrichen, der Abschreiber machte '-gen mehr' daraus. 24, 19 'versetzte', was wie 'verfehle' aussah. 54, 12 'Behauptung'; doch ist hier die Sache unsicher; der Abschreiber hat sich eingelesen, wir begegnen seinen Strichen nicht weiter.

Nennen wir die endgiltige Niederschrift in dem uns erhaltenen Originalmanuskripte Leisewitzens *A*, so ist von ihr zu unterscheiden die vom Abschreiber hergestellte Kopie *C*, welche Leisewitz revidierte; dabei hat er entweder, wie wir sahen, die Fehler des Abschreibers verbessert oder aus Unachtsamkeit unverbessert gelassen; so lesen wir 84, 11 f. in *A*:

'Und dieser Wechsel von Metten und Vespern, von Begierden und Reue das ist es was sie das Leben nennen und Jugend der Frühling des Lebens?

Gott was gibt meiner Seele Friede — vereinigt diese Empfindungen von denen eine die andre bekämpft, und diese Gedanken von denen ieder den andern Lügen straft (Pause) Nichts als der Tod, nach Julius mein Lieblingsgedanke —.'

Das giebt einen vortrefflichen Sinn, wenn man richtig interpungiert. Freilich war es ein Resultat zahlreicher Korrekturen, welche man in meinem Apparate nachlesen möge. Diese Korrekturen verstand der Abschreiber falsch und stellte folgenden Text her:

'Und dieser Wechsel von Metten und Vespern, von Begierden und Reue, das ist es, was sie das Leben nennen, und Jugend, der Frühling des Lebens?

Gott, was giebt meiner Seele Friede — vereinigt diese Empfindungen, von denen eine die andre bekämpft, und diese Gedanken, von denen jeder den andern Lügen straft. (Pause)

Nichts als der Tod, Noch Julius mein Lieblingsgedanke —'

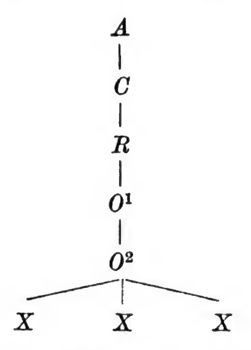
Diesen Unsinn hat Leisewitz unverbessert gelassen, also scheinbar gebilligt, es entstand aus *C* durch Leisewitzens Teilnahme die verderbte Revision *R*. Ich hob natürlich nur e i n Beispiel für viele heraus[1]), das Nähere kann man aus meinem Apparat entnehmen. Interessant ist die Stelle 38, 12. In *A* sagt Julius zur Abtissin über Blanka: 'Was ist älter die Regel der Natur oder die Regel des Augustinus — I n m e i n e m B e t t e w i l l i c h s i e s e h e n und wenn sie eine Heilige geworden wäre und einen Nimbus statt des Brautkranzes hinein brächte' u. s. w. In *O* lesen wir für die hervorgehobenen Worte: 'in meine Kammer will ich sie führen, und wenn' u. s. w. Diese Milderung werden wir nicht dem Abschreiber zutrauen, zumal wenn wir uns der oben citierten Worte Thaers erinnern: 'Die Drohungen des Julius gegen die Aebtissin schicken sich nicht zu seinem Charakter.' Wir dürfen also annehmen, dass Leisewitz diese Stelle vor der Absendung seines Manuskriptes verbesserte, dass hier also *R* eine beabsichtigte Veränderung des Textes durch Leisewitz enthalte, dies um so wahrscheinlicher, als 121, 18 die eigentlich stärkeren Worte des Fürsten 'verflucht mein hochzeitliches Bette und seine Freuden' und 7, 8 in Julius' Traum: 'ich führte sie in meine Kammer, — wie ich schon an das Braut Bette trat . . .' unbeanstandet blieben. Also nicht alle Veränderungen in *R* sind direkte Fehler, jedesfalls aber unterschiedliche.

---

[1]) Vgl. z. B. noch 34, 12. 37, 11 f. 39, 2. 45, 20. 66, 10. Fast ganz blieb dem Abschreiber die Interpunktion überlassen, bei ihr zeigen sich dann in den Ausgaben die grössten Schwankungen.

Diesen, vom Originale nicht unerheblich abweichenden, zum Teile fehlerhaften Text *R* sandte nun Leisewitz nach Hamburg und er wurde dann auch 'ohne Leisewitz' Willen' für die erste Leipziger Ausgabe von 1776 benutzt. Diese Originalausgabe O^1 war ein verhältnismässig getreuer Abdruck von *R*. Der grosse, nachhaltige Erfolg bewirkte nun, dass O^1 jedesfalls bald vergriffen war. In der uns auch sonst bekannten Weise des vorigen Jahrhunderts liess nun die Weygandsche Buchhandlung einen seiten- ja zeilengetreuen Neudruck mit derselben Jahreszahl 1776 herstellen, ohne ihn als zweite Auflage zu bezeichnen: O^2. Leisewitz hatte an ihm eben so wenig Anteil wie an O^1. Dieser zweite Abdruck zeichnet sich gegenüber O^1 durch grosse Flüchtigkeit der Korrektur aus, wodurch zahllose Fehler in den Text eindrangen, z. B. 6, 2 f. schrieb *A*: 'Wie ich Abends auf mein Zimmer trete schiesst der Mond n u r eben ein paar Stralen hinein und die fallen iust auf Blancas Bildniss.' *C* führte nur die Interpunktion durch, so dass *R* mit *A* stimmt; auch O^1 bringt, abgesehen von der veränderten Orthographie (z. B. 'schiesst', 'just', 'Blankas Bildnis') den Text von *R* beziehungsweise *A*. O^2 dagegen druckt statt 'nur': 'nun', wodurch der Text verderbt ist. Alle andern mir bekannt gewordenen Ausgaben (s. u.) nahmen den zweiten, jedesfalls in grösserer Auflage verbreiteten Abdruck zur Grundlage, meinten aber unzweifelhaft die Originalausgabe zu verwerten. Mir ist bisher nur ein einziges Exemplar von O^1 in die Hände gekommen, welches sich im Besitze der kgl. Bibliothek zu Berlin befindet; im Jahre 1877 wurden mir die vorhandenen Exemplare der 1776er Ausgabe vorgelegt, wodurch ich erst auf den Doppeldruck aufmerksam wurde, der sich bisher der Beobachtung entzogen hatte. Er stammt aus Meusebachs Besitz und trägt jetzt die Signatur Yr 6672.

Um die Überlieferung deutlich zu machen, stellt sie folgender Stammbaum schematisch dar:



Hätten wir *A* nicht, dann würde die Textkonstruktion uns blos auf O^2 führen, schwerlich auf O^1, also auf eine Form, welche vom Originale ziemlich stark abweicht. Schon O^1 aber unterscheidet sich nicht unerheblich von *A*, da bereits zwei Veränderungsstufen *C* und *R* dazwischen liegen. Dieser Umstand hat methodische Wichtigkeit, weshalb auch in meinem Apparate die Unterschiede zwischen O^1 und O^2 im einzelnsten angegeben wurden.

Aus diesem Grunde glaubte ich auch einen möglichst genauen Abdruck von *A* geben zu müssen, damit das Bild der Überlieferung so klar als möglich zu Tage trete. Ganz entgegen den Prinzipien dieser Sammlung und den Ansichten des Herausgebers bildet den Text meiner Ausgabe ein roher Handschriftenabdruck, was ich auf Seufferts Wunsch ausdrücklich konstatiere. Meiner Absicht nach soll das vorliegende Heft die Grundlage für Seminarübungen und dgl. bilden, um daran augenfällig zu zeigen, welchen Gefahren das Dichterwort ausgesetzt ist und wie vorsichtig man bei kritischen Bearbeitungen sein müsse. Die Überlieferung ist ein stetes Wachsen von Fehlern und Irrtümern.

Trotz diesen Verderbnissen des Textes zeigte Leisewitzens Julius von Tarent so viele Schönheiten, dass ihm allgemeiner Beifall zu Teil wurde. Lessing hielt das Drama für ein Werk Goethes, alle kritischen Stimmen vereinigten sich in Anerkennung und Lob. Die Zwillinge Klingers wurden 1777 in Wien von Kaiser Joseph verboten, der Julius von Tarent dagegen 1785 gestattet, während freilich der Zensurdirektor Buxbaum (wohl in Salzburg) beiden Dramen dasselbe Schicksal bereitete, aber mit einem bezeichnenden Unterschiede: den Julius verbot er mit den Worten 'Darf nicht produzirt werden', unzweifelhaft weil Nonnen und Geistliche darin auftraten, die Zwillinge dagegen mit der entsetzten Phrase: 'Dieses widernatürliche Stück wird nicht zugelassen' (vgl. Zeitschrift für deutsches Alterthum und deutsche Litteratur 22, 86 und mein Buch 'Aus dem Josephinischen Wien' 1888. S. 81. 83. 86. 149. 150).

Leisewitz gehörte von da ab zu den angesehensten Schriftstellern der jüngeren Generation und es wundert uns nicht, dass sich jetzt erst Lessing näher mit ihm bekannt machte. Leisewitz hatte sich nämlich gegen Ende November 1775 zu einem Besuche seiner Schwester nach Braunschweig begeben, wo er sich mit kurzen Unterbrechungen bis zum Sommer 1776 aufhielt. Er studierte Geschichte, um sich für ein akademisches Lehramt vorzubereiten; es entstanden mehrere Kleinigkeiten, zum Teile Fragmente weitausgreifender Plane, ein Konradin, ein Alexander Hephästion, dazu einiges andere, was ihm seine Freunde nicht ohne Mühe zum Druck abrangen.

Im Juni war Leisewitz in Hannover, schon in den Vorbereitungen zu einer Reise nach Berlin, welche er gemeinsam mit Freund Thaer unternehmen wollte. Sie glaubten, durch ihre schriftstellerischen Arbeiten noch nicht genug empfohlen zu sein und wandten sich nach allen Seiten um Empfehlungsbriefe. Lessing schreibt (Hempel 20, 1, 639) an Ramler aus Braunschweig, den 16. Juni 1776: 'Ihr Milchbruder (Ebert) hat es zwar

schon auf sich genommen, den Ueberbringer Dieses, Herrn Leisewitz, bei Ihnen aufzuführen, wie man in Wien zu reden pflegt. Ich kann es aber doch nicht unterlassen, ihn gleichfalls mit ein paar Worten zu begleiten . . .' und ebenso warm wie bei Ramler empfahl er ihn bei Nicolai, bei seinem Bruder Karl, Engel, Moses Mendelssohn in Briefen vom gleichen Tage. Zufällig hat sich auch der Brief J. A. Eberts an Ramler erhalten, auf welchen Lessing anspielt; ich danke seine Kenntnis der zuvorkommenden Güte des Herrn Dr. C. Schüddekopf in London. Ebert schreibt aus Braunschweig, den 21. Juni 1776: 'Herr Leisewitz, der Ihnen diesen Brief überbringen, und sich dadurch einen Weg zu Ihrer Bekanntschaft bahnen wollte, wird ihm wohl schon zuvorgekommen seyn; und er braucht auch nicht einen solchen Umweg zu Ihnen zu nehmen; Talent und guter Character können überall gerade zu gehen, wenigstens zu solchen, die beides selbst in einem hohen Grade besitzen. Unterdessen kann doch nicht jeder, wie Lavater, dergleichen Vorzüge einem Menschen an der Nase oder gar am Hinterkopfe ansehen: und daher wünsche ich, mit einer Nachricht nicht zu spät zu kommen, mit der ich eigentlich nicht zu früh hätte kommen können, da sie nothwendig ihm sehr vortheilhaft, und Ihnen sehr angenehm seyn muss. Weil ich ihm wegen einer Verhinderung keinen Brief mitgeben konnte, so eile ich nun Ihnen so bald als möglich zu sagen, dass er der Verfasser eines Werks sey, welches vermuthlich schon Ihnen, und allen Ihren Weiberchen, denen Sie es vorgelesen, — — — welches also, sage ich, Ihnen und jenen vielleicht schon Thränen abgelockt hat, wenn ich nach dem Eindrucke, den es bey mir und meiner lieben Louise gemacht, urtheilen darf; eines Trauerspiels, welches mir unser Lessing selbst zuerst mit Freuden bekannt machte, welches von ihm so aufrichtig bewundert wird, als wenn er nie eine Emilia Galotti gemacht hätte; ob man gleich auch wohl behaupten könnte, dass er, ohne es zu wissen, sich selbst

in einem Dichter gefalle, der ihn unstreitig nebst der Natur und Shakespeare sich zum Muster gewählt hat; so, wie ohngefähr Raphael sich selbst in seinem Schüler und Nachahmer Julio Romano bewundern mochte. Mit Einem Worte, Hr. Leisewitz ist Verfasser des Julius von Tarent. Seine beiden Dialogen, die Pfändung, und der Besuch um Mitternacht, im götting. Musenalm. 1775. versprachen schon von viel: Aber welch ein Riesenschritt, oder vielmehr welch ein erstaunlicher Sprung ist der von Einer Scene zu einem ganzen Stücke! Und was lässt uns der nicht noch hoffen! Sollte er nicht, wenn er auch nur so fortführe, Göthen einmal in mehr als Einer Betrachtung weit hinter sich zurücklassen? — — —'

Auch bei Nicolai liess sich Leisewitz nicht blos durch Lessing einführen. Eschenburg schreibt Braunschweig den 17. Juni 1776: 'Mein theuerster Herr Nicolai, Sie erhalten diesen Brief aus den Händen des Herrn Leisewitz, Verfassers des Julius von Tarent des besten Trauerspiels, das, meiner Meynung nach, seit der Emilia Galotti in Deutschland erschienen ist'.[1]) Und Boie schreibt aus Hannover den 24. Juni 1776 gleichfalls an Nicolai: 'Die Bekanntschaft des jungen Mannes, aus dessen Händen Sie diesen Brief erhalten, wird Sie gewiss freuen. Es ist Herr Leisewiz. Sie werden sich mit mir über die schönen Aussichten gefreut haben, die sein Julius von Tarent gibt.'

So empfohlen kam Leisewitz am 25. Juni 1776 in

---

[1]) Eschenburg fährt fort: 'Sehr gern hätte ich ihm mehr, als einen blossen Brief mitgegeben; denn Sie erwarten gewiss die noch rückständigen Recensionen von mir . . .' und bittet Nicolai: 'Vermuthlich ist in Berlin noch die poetische Übersetzung des Shakesp. Julius Cäsar aufzutreiben, die daselbst im J. 1741 gedruckt ist, und einen Hrn. v. Bork zum Verfasser hat. Sie verbinden mich sehr, wenn Sie sich darnach erkundigen und ein Exemplar für meine Rechnung Hrn. Leisewitz mitgeben wollen . . .'

Berlin an,[1]) wo kurz vorher, am 19. Juni, sein 'Julius' zum ersten Mal aufgeführt worden war (Plümicke S. 418); einer Wiederholung konnte er beiwohnen. Wie freundlich er und Thaer aufgenommen wurden, entnehmen wir der Selbstbiographie des Letzteren. Nicolai nennt am 12. Oktober 1776 Gebler gegenüber (Aus dem Josephinischen Wien S. 83) Leisewitz 'einen Mann von vielem Verstande und Scharfsinn', das merke man auch im Stücke, aber auf dem Theater thäte es keine Wirkung. Er fügt hinzu: 'Hr. L. scheint auch eben zum Theater keine Neigung zu haben, er hat sich hauptsächlich auf die Geschichte gelegt und arbeitet hauptsächlich an einer Geschichte des Westphälischen Friedens. Er ist diesen Sommer beynahe 2 Monate in Berlin gewesen, (wo er auch sein Stück aufführen sahe) und ich habe in seiner Gesellschaft sehr angenehme Stunden gehabt. Er ist ein trefflicher Kopf.'

Die Anknüpfung mit Berlin versprach nicht ohne wichtigen Einfluss zu bleiben. Nach der Rückkehr von seiner Reise nahm Leisewitz seinen Wohnsitz in Hannover, wo er einen angenehmen geselligen Kreis fand. Für Weygand übersetzte er eine 'Geschichte der Entdeckung und Eroberung der kanarischen Inseln' aus dem Englischen, jedesfalls des Erwerbes wegen; er denkt an 'Briefe über die Geschichte', die er aber nie schrieb, er verfasst eine Untersuchung 'Über den Ursprung des Wechsels'; man sieht, wie ihn die Reise aufgerüttelt hat.

Ein paar Anekdoten über Leisewitzens Hannoveraner Zeit finden sich in Johann Georg Zimmermanns 'Kleinen Aufsätzen über verschiedene Gegenstände', welche das Hannoverische Magazin 1779 enthält. So lesen wir im V. 'Naivheit' (Sp. 601 f.) 'ein kindliches Compliment für

---

[1]) Dieses Datum ergiebt sich aus Nicolais Vermerk auf Eschenburgs Briefe: '1776 25 Jun 4 Oct bw.' d. h. nach Nicolais Gewohnheit: 25. Juni 1776 erhalten, 4. Oktober beantwortet.



einen der grössten Originalköpfe Deutschlands, Herrn Leisewitz. Ich möchte wohl Leisewitzen zum Essen bitten, sagte eine junge Dame in Hannover zu ihrem Manne. Eines ihrer Kinder fragte hierauf: Liebe Mamma, wer ist Herr Leisewitz? Die Dame antwortet lachend: Herr Leisewitz ist ein schöner Geist. So, sagte das Kind, also ist Herr Leisewitz der liebe Gott.' Und im XXVIII. 'Radotage übers Geniewesen' spricht Zimmermann über 'Divination von dem, was ein Jüngling einst seyn werde', darin heisst es zum Schluss: 'Unter Hunderten, die den von uns weggezogenen Leisewitz, auf den Assembleen unserer Mittelgattung, demüthig und mit gesenktem Angesicht hinter der Thür stehen sahen, sagte denn doch hier und da einer dem andern: dort steht Deutschlands künftiger Robertson und Hume.' Zimmermann erwartete demnach schon damals von Leisewitz nicht weitere dichterische, sondern historische Werke. Wie hier ist auch in Leisewitzens vertraulichen Briefen an ein Mädchen von seinem regen geselligen Verkehre die Rede.

Leisewitz hatte nämlich in Hannover jetzt Sophie Seyler, die Tochter des bekannten Abel Seyler, lieben lernen; sie wurde bei dem Hofapotheker Andreae, dem Schwager ihres Vaters, einem Oheim Leisewitzens, erzogen. Am 1. Juni 1777 gestand Leisewitz dem erst funfzehnjährigen Mädchen seine Liebe und tauschte mit Sophie den Schwur der Treue. Am 12. August hielt er bei seinem Onkel um Sophiens Hand an, wurde zwar nicht abgewiesen, aber auf die Zukunft vertröstet, da Sophie noch zu jung sei. Da sich die beiden Verlobten nur sehr selten ohne Zeugen sprechen konnten, unterhielten sie einen regelmässigen Briefwechsel, aus welchem Schiller in Herrigs Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen 1862, 31, 353—410 nicht ohne Missverständnisse und Auslassungen Proben mitgeteilt hat. Andreae hatte nicht verfehlt, darauf hinzudeuten, dass Leisewitz jedesfalls 'mit einer guten Bedienung versorgt'

sein müsse, wenn er in die Verbindung willigen solle. Leisewitzens Streben ging nun darauf, einen festen Posten zu erlangen; er hoffte auf die Bibliothekarstelle in Hannover, und Sophie ergötzte sich an dem Gedanken, wenn er erst Bibliothekar in Hannover wäre, denn von dieser Stelle konnte man sehr gut eine Frau ernähren (Herrigs Archiv 31, 371). Seine Hoffnung wurde vereitelt.

Da eröffneten sich ihm zu gleicher Zeit nach zwei Seiten erfreuliche Aussichten, über welche zwei bisher ungedruckte Briefe Leisewitzens an Nicolai Aufschluss geben; durch sie erfahren wir eine bisher unbekannte Thatsache. Der erste der beiden Briefe lautet:

'Hannover d. 5ten Nov. 1777.

Hochgeschätzter Herr und Freund.

Ihren Brief vom 29sten Jul. habe ich am ersten dieses Monates und das eine Paket noch gar nicht erhalten.

Sie würden mir nach so vielen Gefälligkeiten, eine neue erzeigen wodurch Sie mich sehr verbinden würden, wenn Sie mir es ja glauben, dass ich mich über mein Betragen herzlich schäme, dass ich es selbst schändlich finde dass Sie mich nach einer solchen Aufnahme, die nicht nur über alle Praetensionen, sondern über alle Erwartung ging, durch neue Gütigkeiten auffordern müssen um Ihnen für die alten zu danken. Aber wenn Sie sagen, dass ich Sie vergessen hätte so thun Sie mir wahrhaftig unrecht. Ungeachtet ihrer Taub- und Stummheit hatte ich doch wirklich Dankbarkeit. Das Mägdlein war nicht todt, aber sie schlief.

Für Ihr gütiges Geschenk danke ich Ihnen auf das verbindlichste. Ich habe sehr viel merkwürdiges darunter gefunden. $^1/_3$ wenigstens davon hatte ich noch nicht gesehen und über $^1/_6$ besass ich selbst nicht, und auch so gar unter diesen habe ich Dinge gefunden die mir äusserst angenehm waren z. B. eine Ausgabe von der Anhaltischen

Canzley, die sich unter vier Exemplaren die ich schon hatte nicht mit befindet.[1])

Herr Moses ist seit einigen Tagen hier, und ich habe ihn gestern gesprochen. Er sagte mir dass man in Berlin, bey Besetzung der vacanten Professur der Geschichte zu Halle auf mich Rücksicht nähme, fragte mich auch zugleich um meine Gesinnungen hierüber. Ich bin nicht abgeneigt diese Stelle anzunehmen wenn Sie mir unter annehmbaren Bedingungen angetragen würde, da aber HE. M. nicht genug davon unterrichtet war, so nehme ich mir die Freyheit, Sie zu bitten, mir über folgende Puncte etwas Nachricht zu verschaffen.

1) Ob man so ernsthaft auf mich denkt dass es der Mühe wehrt ist sich nach den andern Artikeln zu erkundigen?

2) Wie viel trägt die Stelle fixes Gehalt?

3) Kan der, der sie bekleidet die historischen Collegia lesen die er will?

4) Muss er Magister seyn? — die letzte Bedingung würde mir sehr auffallen. Das 'Ihr sollt Euch nicht Meister nennen lassen' erkläre ich als ein Hallischer Pietist.

Ich habe Ursachen dass ich Sie mit nächster Post (ein Mensch wie ich sollte eigentlich nie von nächster Post sprechen) um einige Antwort bitten muss. Ich habe einige obgleich entfernte Hofnung dass mich die Wolfenbüttelschen Landstände zu ihrem Secretair wählen werden, der Fall kan vielleicht Morgen eintreten und in der Unwissenheit in der ich über die Hallische Stelle bin, sehen Sie, dass ich das Gewisse fürs Ungewisse nehmen müsste. Ueber zwey Posttage könte ich die Sache nicht füglich hinhalten.

---

[1]) Nicolais Teilnahme an der Geschichte des 30jährigen Krieges zeigte sich nachmals darin, dass er im Jahre 1808 von der Witwe Leisewitzens die Sammlung von Flugschriften ankaufte und der kgl. Bibliothek in Berlin vermachte. Vgl. Göckingk, Nicolais Leben S. 105.

Dass ich nun aber unter diesen Umständen an Sie meinen ersten Brief schreibe, würde vielen Leuten sonderbar vorkommen. Ich denke von Ihnen zu gut, als dass ich mich deswegen entschuldigen sollte.

Leisewitz.'

Nach einem Briefe an seine Braut 'Sonnabends d. 8ten November 1777' erwartete er erst am Donnerstag eine Entscheidung über seine Zukunft. Dieselbe war 'Sonntags den 16ten November 1777' schon erfolgt, denn Leisewitz nennt Sophie scherzhaft: 'Liebe Jungfer Landschafts Secretärin' und schreibt folgende Adresse: 'An Mademoiselle Seyler, ietzt; Jungfer Landschaftssecretarin ehemals; Jungfer Advocatin'. Und so meldet er denn auch Nicolai:

'Hannover d. 27ten November 1777

Mein wehrtester und gütiger Freund.

Ich bin heute so zerstreut dass ich Ihnen nur wenige Zeilen schreiben kan, und Vieles was ich Ihnen zu sagen habe auf den langen Brief verschiebe den Sie in Kurzem erhalten und nicht stans pede in uno lesen sollen.

Die Wolffenbüttelsche Landschaft hat mich in voriger Woche zu ihrem Secretair gewählet und mir die Vocation darüber schon zugeschickt. Ich brauche mich freylich darüber erst zu Anfang des Januars zu erklären, allein ich würde Ihre Freundschaft nicht verdienen wenn ich Ihnen nicht meinen festen Entschluss bekant machte diese Stelle anzunehmen. Bequemlichkeit und eine grössre Besoldung würden beynahe ieden bewegen diese Stelle der Hallischen vorzuziehen und mich ziehen überdem meine Mutter, Schwester und wackere Freunde nach Braunschweig.

Unterdessen danke ich Ihnen für Ihr Urtheil und Ihre Bemühungen auf das wärmste. Ich mögte so wenig zu den Leuten gehören die der Ausgang dankbar macht als zu denen die er Klug macht. Rechnen Sie auf meine Freundschaft. Diese Versicherung ist von seiten meines

Herzens kein leeres Compliment, ob es mir gleich leid thut, dass sie von seiten ihrer Thätigkeit bisher nichts bessres gewesen ist. Ich liebe Sie.

Leisewitz.'

Gerade während der Entscheidungszeit hatte Leisewitz eine Unterredung mit Sophiens Tante, welche ihn bat, seltener zu kommen; er ist darüber beleidigt und will gar nicht mehr kommen, bis ihre Verlobung öffentlich erklärt ist. Sophie äussert ihre Sehnsucht nach ihm, sucht ihn aber nicht zum Nachgeben zu bewegen. Darüber ist Leisewitz sehr erfreut und schreibt ihr am 16. November 1777: 'Es gereicht Dir sehr zur Ehre dass Du mich nicht batest widerzukommen da Du glaubtest dass ich beleidigt sey. Glaube dass ich es zu schätzen weiss dass Du Dein Vergnügen so grossmuthig meiner Ehre aufopfertest, zumal da Ihr Weiber das so gerne für ein Hirngespinst haltet, was doch so sehr ein wirkliches Wesen ist! Hundert Mädchens von der gewöhnlichen Gattung die mich[1]) nicht halb so sehr geliebt hätten als Du würden mich in Deiner Stelle, gebeten haben die Sache so genau nicht zu nehmen; mich in die Zeit zu schicken und so oft zu kommen als man es mir erlauben würde.' Übrigens war die Sache beigelegt, die Tante hatte selbst gebeten, er solle wiederkommen. Ich citiere diese bisher ungedruckte Stelle nur, weil wir dieselbe Gesinnung heraushören, wie aus den Worten Guidos 69, 4: 'meine Ehre ist nichts, wenn sie in Betracht des Einen etwas anders ist als in Betracht des Zweyten —'.

Überhaupt zeigen diese Briefe manche Parallele zu seinem Drama. So wenn sich Leisewitz im Lobe seiner Braut unterbricht: 'Doch ich vergesse, dass unter Deine Vorzüge auch die Bescheidenheit gehört'; wer denkt dabei nicht an die Scene zwischen dem Fürsten und Caecilia, vgl. 32, 5. 36, 16; so wenn er schreibt: 'Verzeihe mir; zuweilen deucht mir meine Liebe so stark,

---

[1]) Leisewitz streicht darnach ein unhöfliches 'vielleicht'.

dass es mir scheint, sie müsste die einzige in ihrer Art sein'; wer denkt dabei nicht an die Worte, welche Aspermonte zu Julius sagt 8, 17 f.: 'Sie sind mir überlegen Prinz — so stark war nie eine Liebe'. Wieder ein anderes Mal schreibt Leisewitz: 'Die Sonntagsmorgen sind mir überhaupt so angenehm, das ist der Geburtstag unserer Liebe. Ich erinnere mich so oft des Ganges aus dem Bosquet, vor dem Hause vorbei, den Garten links hinauf in die Orangerie; an das Zittern; an den Kuss! Das waren Zeiten! — Doch sie werden wiederkommen.' Selbst dies ist ein Nachklang aus dem Drama; Aspermonte fragt Julius 93, 18: 'Das Citronenwäldchen, indem sie Blancan zum ersten mahl sahen und in dem sie so oft träumten, haben Sie vermuthlich (beim Abschied) vergessen?' Julius erwidert: 'Wie solte ich Aspermonte wie solte ich das? ich habe darin noch einige unschätzbare Minuten zugebracht und wenn ich etwas von der Gegend mit nehmen könte so sollte es dies Wäldchen seyn'; und da Julius Blancan 43, 17 an ihre Zusammenkünfte im Citronen-Walde mahnt, ruft er ihr zu: 'und ich schwöre Dir diese Tage sollen wider kommen —'. In einem ungedruckten Briefe vom 25. März 1778 schildert Leisewitz der Braut seine Gefühle an einem Posttage: 'Ich stehe schon so heiter auf, bin bis Mittag so zerstreuet dass ich mit aller Mühe meine Aufmerksamkeit auf die nöthigen Arbeiten zusammenhalten muss. Ich finde Dich alsdann aller Orten, in allen Landschaftlichen Acten steht von Sophien, alle Bücher handeln von ihr, ihr Bild tanzt auf allen Seiten . . .' Dies ist nur eine weitere Ausführung der Worte, welche Blanca 84, 9 spricht: 'Ich kan nicht weiter [lesen], meine Andacht ist Sünde. Julius! immer um den dritten Gedanken Dein Bild!'

Die Personen seines Trauerspiels sprechen also eine Sprache, welche jedesfalls aus seinem Innersten geflossen ist, da er sich in den Briefen an seine Braut derselben bedient, ohne dass er sich zu poetischem Ausdrucke künstlich hinaufschraubte.

Ende Januar 1778 siedelte Leisewitz als landschaftlicher Sekretär nach Braunschweig über. Wir kennen aus den köstlichen Genrebildern, welche Leisewitz in den Briefen an Sophie entwirft, die Personen seiner näheren Bekanntschaft. Am liebsten war ihm die Familie des Professors Schmid, dessen älteste Tochter Charlotte wärmer für Leisewitz gefühlt haben muss; er glaubt sich deshalb verpflichtet, ihr allein in Braunschweig seine Verlobung mit Sophie zu vertrauen, er wollte sie nicht täuschen und konnte nun im Hause Schmids ungezwungen verkehren. Überhaupt nahm er an allen geselligen Freuden Teil, machte mit, was Braunschweig an Zerstreuungen darbot. Litterarisch ruft er während dieser Zeit den Eindruck eines Feinschmeckers hervor, er kostet herum, jetzt einen französischen, dann einen lateinischen Autor, jetzt die geliebten Engländer, dann einen modernen Roman. Während er sich frisieren lässt, blättert er im Seneca und liest den Brief über den Selbstmord. Kann man sich ein köstlicheres Bild jener Zeit denken: ein Dichter, welcher sich frisieren lässt und sich dabei in die Tiefen der stoischen Philosophie versenkt.

Auch schriftstellerisch ist diese Epoche seines Lebens nur reich an Planen, ein Herumschmecken nach allen Seiten; blos seine 'Geschichte des dreissigjährigen Krieges' und sein Lustspiel 'Der Sylvesterabend' sind die festen Punkte seiner schwankenden litterarischen Neigungen, aber auch an ihnen arbeitet er ohne Stätigkeit und innere Nötigung. Es ist mehr ein dilettantisches Spielen, als ein echt künstlerisches oder streng gelehrtes Schaffen. Leisewitz benimmt sich wie ein reicher, wohlsituierter Mann mit schönwissenschaftlichen und wissenschaftlichen Passionen. Dabei aber ist seine pekuniäre Lage nichts weniger als gesichert. Schulden beengen ihn und seine Einkünfte sind so gering, dass er an die Gründung eines eigenen Haushalts nicht denken kann. Zwar eröffnen sich ihm wieder Aussichten, aber sie sind zu wenig klar, als dass er zu hoffen wagte. Am 21. August 1779

schreibt er an seine Braut: 'Ich schicke Dir hiebey einen Brief von Iffland weil mehr als ein Umstand darin ist, den Du wissen sollst und weil ich durchaus vor Dir keine Geheimnisse haben mag. Du wirst daraus sehen dass man doch in Hannover darauf denkt mich wieder in dortige Dienste zu ziehen. Ich brauche Dir wohl nicht zu sagen, dass ich diesen Vorschlag — mit Deiner Erlaubniss — abschlagen werde. Unterdessen muss die Sache im engsten Vertrauen unter uns bleiben weil mir doch auf allen Fall daran gelegen ist die Hannövrischen Minister nicht vor den Kopf zu stossen. Der Onkel, aber auch er allein, kan die Sache wissen — ich überlasse also alles Deiner weltkundigen Klugheit. Auch Dir wird die Sache angenehm sein. Es ist doch immer ein neuer Stral von Hofnung für unsre Verbindung, ich sehe dass ich hier nicht durchaus gebunden bin, und ich will auch von niemandes Gnade sondern bloss von meinem Verdienste abhängen. Ich gehe auf diesem Wege noch immer fort, cure niemanden, und finde dass mir das keinen Schaden thut.'

Ende des Jahres 1779 kommt neue Hoffnung aus Meiningen; der Herzog fand so grosses Gefallen am Julius von Tarent, dass vom Hofe dieses Drama dargestellt werden sollte. Reinwald musste sich mit Leisewitz in Verbindung setzen, und dieser fasst nun die Absicht, 'in Meiningensche Dienste zu kommen'. Im Januar 1780 wurde seine Tragödie wirklich in Meiningen aufgeführt, der Herzog gab den Julius, er liess sich sogar in dieser Rolle malen (an die Braut 7. August 1780), Prinz George war der Erzbischof, Prinzessin Wilhelmine die Blanka und Prinzessin Amalia die Nonne.[1]) Eine besondere Ausgabe des Werkes wurde dazu veranstaltet. Leisewitz wollte persönlich sein Glück versuchen und reiste, nachdem er allerhand widerstreitende Nachrichten über Mei-

[1]) Vgl. Theater-Journal für Deutschland 1780. 16. Stück. S. 127 f., darin auch Leisewitzens Brief an Reinwald.

ningen eingezogen hatte, am 1. August 1780 über Blankenburg, Sondershausen nach Weimar. Kutschera hat S. 41 ff. Leisewitzens Tagebuch über diese Reise im Auszug mitgeteilt, ergänzend kommen die Briefe des Dichters an Sophie hinzu, welche daher zum Teil abgedruckt seien; sie bieten freilich nur abgerissene Nachrichten, da Leisewitz der Braut lieber sein Tagebuch zur Lektüre sandte; Schiller hat sie übergangen, obwohl sie geeignet sind zu zeigen, wie unentschlossen, zaghaft, ja timid Leisewitz bei all seiner gesellschaftlichen Gewandtheit gerade dann war, wenn es sich um etwas Entscheidendes handelt; er ist überbescheiden, trotzdem er seinen Wert fühlt, er ist ängstlich im Thun trotz seinen energischen Wünschen; aber vor allem, er hat jenen schönen, echt männlichen Stolz, welcher nicht der Gnade, sondern dem eigenen Verdienste Beförderung danken will; er rechnet auf eine Stelle, weil er seine Kräfte kennt, weil er glaubt, nutzen zu können; er drängt sich nicht hervor, er will hervorgezogen sein. Diese stolze Bescheidenheit, dieser Unabhängigkeitssinn treten uns in den Reisebriefen deutlich entgegen und gemahnen uns an seinen Aspermonte.

Der erste ist aus Blankenburg, den 3. August 1780; darin heisst es: 'Die Reise hat mich zwar angegriffen aber ich befinde mich doch sehr wohl. Ich bin wie Du siehst ietzt in Blankenburg und wünschte hier immer zu bleiben, und wie ich in diese Gegend kam grüsste ich sie sogleich mit dem Gedanken wer hier mit Sophien leben könte! Sie verdient es und ist weit schöner als die Rehburger, ein höchst glückliches Gemisch von Allem was die Natur Schauerndes und Sanftes hat, von Felsen die wie Thürmer und oft nur auf einer Spitze auf einander stehen, von fruchtbaren Ebnen, Bergen, Wäldern, verwüsteten Schlössern — Das hiesige Schloss hat die herrlichste Aussicht in viele Länder, auf eine Menge von Städten, und tragt selber sehr vieles zu Verschönerung der Gegend bey. Es liegt auf einem sehr hohen Berge und man hat die Felsen zum Theil mit in die Mauern

gezogen, die Stadt liegt an diesem Berge und gibt einen höchst sonderbaren Anblick indem die Spitzen der Thürmer weit unter dem Fusse des Schlosses liegen, ungeachtet diese auch weit über das Thal erhaben sind und die Einwohner zum Theil auf sehr hohen Treppen zur Kirche gehen. Die Strassen sind oft so steil, dass mir schwindlich wird, und es war mir ein sehr befremdender Auftritt als ich gestern aus einem Garten in das zweyte Stockwerk eines Hauses ging.

'Die Menschen scheinen die Schönheiten dieser Natur zu fühlen, und ein sehr gutes Häufgen auszumachen. Ich bin von allen mit einer solchen offnen Gefälligkeit aufgenommen dass es mir schwer wird mich von ihnen zu trennen, ungeachtet es erst gestern aus Morgen und Abend der erste Tag ward — Auch einige hiesige Weiber haben iedoch in allen Ehren, meinen völligen Beyfall ...

'Ich habe hier von einem Herrn von Hanstein die Meinigische Gegend sehr rühmen hören welches mir eine sehr angenehme Nachricht war, denn ich habe mir nach verschiednen, was ich darüber gelesen habe, kein sehr vortheilhaftes Bild davon gemacht.

'Ich reisse mich Morgen von Blankenburg los, und gehe nunmehr so geschwind als es meine Gesundheit, die Hitze, und die Harz Wege erlauben nach Weimar.'

Aus 'Nordhausen den 5ten August 1780' schreibt er zum zweiten Male: 'Diese Stadt interessirt mich bloss deswegen weil sie Nanetchens Geburtsstadt ist, ihr Vater war ein hiesiger Branntewein̈s Brenner. Das erste ist freylich zufällig das zweyte aber nothwendig, denn alle Leute sind hier Brandteweinbrenner. Sie wohnt mit Amaranthen in der Nachbarschaft, es ist mir aber wegen der entsetzlichen Harz Wege unmöglich gewesen sie zu besuchen, ob ich gleich mit ihrem Manne [Göckingk] in Briefwechsel stehe.'

Am 7. August meldet er ihr nur kurz seine Ankunft in Weimar und fügt hinzu: 'Ich habe Gelegenheit gehabt hier nähere Nachrichten von Meiningen einzuziehen die



mir alle sehr schmeicheln. Der Herzog ist ausserordentlich für mich eingenommen und hat sich sogar als Julius mahlen lassen Nous verrons'. Im nächsten Brief aus Weimar den 11. August 1780 lesen wir: 'Wahrscheinlich wäre ich nicht mehr in Weimar wenn ich nicht den OberhofPrediger Herder der kurz nach meiner Ankunft verreisst ist erwartete, diesen grossen Mann mochte ich gar zu gerne kennen lernen, und wie er mir schreibt so interressirt es auch ihn ungemein meine Bekanntschaft zu machen. Wir haben in den beyden Tagen dass wir hier zusammen gewesen sind über unsre Zusammenkunft correspondirt, und sind durch die sonderbarsten Umstände abgehalten worden einander zu sehen. Heute Abend komt er wieder, und ich gehe spatestens am Sonntage nach Erfurt, wo ich keinen ganzen Tag bleiben werde und als denn nach Gotha.

'Göthen habe ich zwar kennen lernen aber auch noch nicht genau gestern Abend haben wir einander wider bey einem Souper bey einem Geheimten Regierungs Rathe von Schardt verfehlt, indem ich nicht hinkommen konte.

'Auch Wielanden habe ich kennen lernen, und bin ein paar Stunden bey ihm gewesen — ich mag ihn aber nicht weiter kennen. Einen so elenden Mann von grossen Talenten habe ich noch nicht gesehen. Man würde Eurem Geschlechte Unrecht thun wenn man seine Eitelkeit weibisch nennte; sie ist mehr als kindisch. Er hat nur zwey Gegenstande von denen er spricht dass ist er und Wieland.

'Der regierende Hof ist die aller meiste Zeit dass ich hier bin auf dem Lande gewesen, und ich bin da also nicht praesentirt. Der verwittweten Herzogin bin ich auf dem Lustschlosse Ettersburg vorgestellet und gar gnädig behandelt worden.

'Am meisten habe ich mich mit einer artigen Frau amüsirt, die mich alle Tage bitten lasst. Sie ist reich und Wittwe. Du wirst also als ein vernünftiges Frauenzimmer wohl einsehen, dass aus einer gewissen Heyrath

von der ich mich vordem wohl ein und anders habe entfallen lassen nichts werden kan.

'Wegen Meiningen habe ich hier eine nicht allzu angenehme Nachricht erfahren. Der Hof wird nächstens nach Gotha kommen, unterdessen habe ich mir fest vorgenommen auch so lange in Gotha zu bleiben, bis ich den Herzog in Meiningen allein treffe — den einzigen Fall ausgenommen das Se. Durchlaucht ewig in Gotha zu bleiben gedachten. Er hat sich in Junius verheyrathet.'

Am 14. August kann er nur sagen, dass er noch in Weimar sei. 'Ich habe mich schon ein paarmahl erbitten lassen noch hier zu bleiben, und gestern sogar die schon bestellten Pferde abbestellen lassen. Ein sehr artiges Mädchen von einer Sängerin, und Göthe haben die meiste Schuld, denn ich wüsste sehr wenig Frauenzimmer die mir so gefallen hätten als diese Sängerin und wenig Gelehrte die mich so interressirten als Göthe.

'Aber heute Abend will ich durchaus in Erfurt seyn und wenn mich auch Gesang und Gelehrsamkeit in höchst eignen Personen abhalten wollten.'

Aus Gotha den 16. August 1780 berichtet er dann: 'Ich habe mich endlich zusammengenommen, Weimar verlassen und bin gestern über Erfurt hier angekommen . . . Ich weiss nun noch nicht wie lange ich eigentlich hier bleibe, die Umstände wissen es wahrscheinlich besser als ich, einige Tage das ist 8 bis 10 muss mein Aufenthalt wenigstens dauern, wohlstandshalber. — Denn gehe ich nach Meiningen.

'Ich muss Dir gestehen dass mir der Muth immer mehr sinkt ie näher ich dem entscheidenden Orte und der entscheidenden Zeit komme. Zugleich aber bemerke ich doch mit einigen Wohlgefallen eine gewisse Festigkeit, und einen gewissen tröstenden Glauben dass Meiningen nicht die Welt ist. Wenn es dort nicht geht so setze ich vieleicht meine Reise fort um mich zu zerstreuen, denn Zerstreuung würde ich doch immer nöthig haben . . .

'In Erfurt habe ich einen sehr interessanten Auftritt mit einem Carthäuser Mönch gehabt, wovon ich Dir mit nächster Post mehr schreiben will.[1])

'Ich bin noch nicht in Gotha gewesen und wohne vor der Stadt in so schönen Zimmern dass ich nie bessre verlange . . .'

Am 19. August teilt er ihr mit, dass er noch zwölf oder vierzehn Tage werde in Gotha bleiben müssen und am 21. weiht er sie in seine Hoffnungen und Befürchtungen ein, er ist 'nicht ganz ohne alle Aussichten, ob es gleich mit dem Meiningischen Proiecte nichts seyn wird'.

'Es wird . . . zu Deiner Zufriedenheit gereichen wenn ich Dir sage dass meine Idee nicht sowohl gescheitert ist als dass ich sie aufgebe. Der Herzog von M. ist um seinen Schwager zu besuchen hier her gekommen, und ich habe ihn bey dieser Gelegenheit kennen lernen. Er hat mir auf das gnädigste begegnet, aber ich finde nach Ueberlegung aller Umstände, dass ich doch nicht klug handeln würde wenn ich die Sache weiter triebe.

'Er ist ohne Zweifel ein Mann von dem besten Herzen scheint mir aber nicht Festigkeit genug zu haben, und wie ich, so gut als die andern Umstände, von

---

[1]) Vgl. Schweiger S. 239; Kutschera S. 47. Es war der Pater Vicarius Joh. Georg Stumpf. Leisewitz erzählt: 'Wie ich den Mann in seinem Kloster vor etwa zwei Jahren kennen lernte, so bemerkte ich an ihm eine brennende Liebe zur Lectüre, welche durch Alles das, was die Klosterbibliothek darbieten konnte, schlecht befriedigt war, ob es gleich schien, dass er was seine kleine Sphäre darbot, ganz erschöpft hätte. Ich fand bei ihm eine Menge von Auszügen, von Sammlungen von abgeschriebenen Manuscripten, Kenntnisse z. B. vom protestantischen Kirchenrechte, die mich in Verwunderung setzten . . . Mit alledem verband der Mann eine grosse Gutherzigkeit. Ich war ihm völlig unbekannt: als ich aber nur mit einiger Aufmerksamkeit von einem alten historischen Manuscripte, das er mir zeigte, redete, so machte er mir sogleich von einer Abschrift, die er selbst gemacht hatte, ein Geschenk auf eine Art, die mir in der That unvergesslich sein wird.'

sicherer Hand weiss, sich der Regierungs Geschäfte nicht mit dem grossten Eifer anzunehmen.

'Doch das mogte alles noch hingehen wenn nur die andern Umstände nicht wären — An dem Hofe in M. werden vieleicht mehr Cabalen als irgendwo gespielet, wovon ich nahmentliche Beyspiele weiss. Hiezu komt dass in diesem Lande nicht der älteste Prinz allein, sondern alle Prinzen zugleich succediren, und der itzige Herzog mit seinem Bruder nicht zum besten harmoniren soll — Du kannst leicht einsehen, in welche Verlegenheiten diese Umstände einen Bedienten setzen können, er mag als ehrlicher Mann, oder als ein Schurke handeln wollen. Ueber dem sind die öconomischen Umstände nicht die besten, und ich mogte vieleicht gar einen vergeblichen Versuch zu einer Sache wagen, die wenn sie auch einschlüge leicht zu meinem Unglücke gereichen könte. Ich werde also auch nicht nach Meiningen reisen, sondern noch einige Zeit hier bleiben.

'Ich habe nemlich meinen Plan dahin geändert dass ich auf alle Weise suchen werde in Gothaische Dienste zu kommen, weil mir Gotha besser wie die meisten Orte und eben so gut als Hannover gefallt. Der Herzog ist einer von den edelsten besten Menschen die ich kenne, ein Mann von vieler Wissenschaft, — und der sehr vieles aus mir macht. Das habe ich nicht allein vermuthet, sondern auch andre Leute haben es bemerkt, und ich glaube es auch aus seinem eignen Munde gehört zu haben, als er es gestern der Prinzessin von Meiningen zuflüsterte — Auch seine Gemahlin und sein ganzes Haus, die hiesige Gegend der äusserst gefällige Ton der Leute, kurz Alles reizt mich ausserordentlich.

'Ich weiss noch nicht ob ich mir während meiner Anwesenheit etwas merken lasse — oder ob ich warte bis ich wieder in Braunschweig bin. Von dort werde ich ihm etwas von meiner Geschichte schicken die ihn sehr interressirt. So wohl Er als der Herzog von Mei-

ningen haben mir Papiere dazu versprochen. Den vo
Gotha hatte ich nicht einmahl darum gebeten.'

Am 30. August entschuldigt er sich, dass er de
letzten Posttag vorübergehen liess ohne zu schreiben, e
hatte sich zu lange am Hofe aufgehalten. 'Ich hatt
den Tag eine ganz besondre Veranlassung hinzugehen
Abends vorher war Maskerade, von der ich sehr früh
wegging weil ich es unerträglich heiss fand, unterdessen
mogte sich ein Gerücht ausgebreitet haben dass *ich krank*
sey, denn die höchsten Herrschaften liessen noch denselben Abend fragen wie ich mich befände, und ich *hielt*
es daher für meine Schuldigkeit sothane Gnade in tiefster
Unterthänigkeit gleich den andern Morgen zu *verehren.*

'Die Meiningischen Herrschaften sind nunmehr zurück, ich habe den Herzog noch verschiedene mahle gesehen, bin aber so wohl durch ihn, als durch alle
Menschen, und durch alle Umstände in der Meynung befestiget dass ich den besten Weg eingeschlagen *bin.*

'Im Gegentheile bin ich fest entschlossen hiesige
Dienste zu suchen und werde mich deswegen noch *einige*
Tage vieleicht noch acht hier aufhalten. Nur bin ich in
einiger Verlegenheit wem ich mich anvertraue, erstlich
fiel ich auf einen Minister von Frankenberg, jetzt ziehe
ich aber einen CammerHerrn von Thümmel — einen
Bruder des Geheimten Raths, der die Wilhelmine geschrieben hat, vor. Ich weiss nur noch nicht ob ich
mich ihm mündlich oder schriftlich entdecke, *zu dem*
ersten hätte ich in ein paar Tagen eine gute Gelegenheit, weil ich alsdenn mit ihm auf dem Gute seines
Bruders seyn werde. Er scheint mir ein sehr ehrlicher
Mann zu seyn und dabey äusserst thätig, er hatte schon
eine sehr gute Idee von mir und diese muss gestern
noch durch ein Frauenzimmer sehr erhobet seyn auf
deren Urtheil er viel gibt und die ungemein grosse Güte
für mich hat.

'Sonderbar ist es dass ich einem Manne von meinem

Proiecte sagen muss dem ich lieber nicht davon sagte, das ist Gotter. Er hat zwar die äusserste Gefälligkeit gegen mich wir sind meistens täglich mehr als einmahl zusammen, und er sorgt für mein Vergnügen mit der grössten Sorgfalt, allein es fehlt uns an einer gewissen Vertraulichkeit, und doch stehen wir auf einem gewissen Fusse, dass er es äusserst übel nehmen könte, wenn ich ihm nichts sagte. Ich wollte schon gestern mit ihm reden, konte ihn aber nicht allein treffen.

'Der Herzog schätzt mich, und ich weiss aus vielen Kennzeichen dass ich die Achtung und Liebe vieler Leute habe unterdessen weisst Du wie es mir in Hannover ging da mir alle Achtung und Liebe nichts half.

'Auf allen Fall — auch auf den Besten — wird mein Schicksal nicht bey meiner itzigen Anwesenheit entschieden werden, ich wünsche das selbst nicht einmahl, und werde sogleich davon reisen, wenn ich meine Sachen angebracht habe. Ich gehe von hier grade nach Braunschweig.

'Aber bestes Mädchen ich bitte Dich lass den Muth nicht sinken. Bedenke, wenn ich in Gotha ankäme, so wäre es ein Glück auf das ich vor einem Jahre nicht gedacht hätte, und kan ich nicht in einem Jahre mein Glück auf eine andre Weise gemacht haben, auf die jetzt kein vernünftiger Mensch denken kan. Du wirst nicht daran zweifeln dass ich Dich zärtlich liebe, dass ich unsre Vereinigung eben so heiss wünsche wie Du es immer thun kannst, aber ich versichre Dich dass ich gefasst bin . . .'

Nicht so gefasst scheint Sophie gewesen zu sein, denn Leisewitz tröstet sie aus Gotha den 2. September 1780: 'Meine beste ewig Geliebte Ich kan Dir nicht sagen was mir Dein letzter Brief wehe gethan hat, indem ich mir deutlich vorstellen kan, dass meine Nachrichten wegen Meiningen eine sehr üble Wirkung auf Dich gehabt haben müssen, wenn Dir auch die kalte Vernunft meine Gründe auch noch so richtig darstellte . . .

'Ich werde noch den grössten Theil der künftigen Woche hier bleiben, denn wie Du Dich erinnerst habe ich den CammerHerrn von Thümmel zu dem Manne gewählt durch den ich mein Proiect auszuführen gedenke, die LandParthie auf das Gut des Geheimten Raths ist aber diese Tage durch immer verschoben, und wird erst Morgen vor sich gehen. Unterdessen weisst Du dass ich der Mensch bin der ausharren kan, und will dem Dinge auf eine oder andre Art näher kommen und wenn ich als Braunschweigischer Secretair in Gotha alt werden sollte.

'Gottern habe ich auch noch nichts — und also eigentlich noch niemand — etwas gesagt, weil mir immer die Gelegenheit dazu fehlt, neulich waren wir endlich einmahl auf dem Felde allein, und ich merkte mir auf unsrem Spatziergange schon einen Ort wo ich herausrücken wollte, als uns ein Mensch ganz ausser Othem einholte, und uns den ganzen Nachmittag nicht wieder verliess.

'Du wirst Dich vieleicht wundern wenn ich Dir sage dass ich nur deswegen gern in Gotha seyn mögte, weil mir der Ort, die Gegend, die Menschen und der Ton ungemein gefallen, und weil ich Dir hier mehrere Bequemlichbkeit als in Braunschweig verschaffen könte — aber das ist Alles äusserst wahr, weil ich Dich auch in Braunschweig, wenn kein Unglück dazwischen komt und die Sachen nur so bleiben wie sie sind, übers Jahr um diese Zeit als meine Frau küssen oder das Leben nicht haben will. Eine Stelle in Thaers Briefe an Dich hat mich auf gewisse Gedanken gebracht die mir nach der reifsten Prüfung sehr richtig scheinen. Ich sehe dabey zum voraus dass wir 600 Thaler zu unsrer Haushaltung gebrauchen, und ich denke dass Du damit einig bist. Iffland hat mir versichert dass er nicht so viel verzehre. Nun habe ich von meiner Bedienung 310 Thaler von meiner Mutter 150 macht 460 — und Thaer hat vollkommmen Recht wenn er glaubt dass ich mit Neben Ar-

beiten leicht 140 Thaler verdienen würde. Ich habe das bisher zu sehr vernachlässigt, werde es aber in der Folge nicht thun und habe mit einem hiesigen Buchhändler schon in dieser Rücksickt gewisse Verabredungen getroffen. Wenn Du also nichts dagegen hast so ist im künftigen Junius unsre Hochzeit.

'Dieser Plan ist mir so einleuchtend dass ich selbst die Idee ein Canonicat zu kaufen, womit meine Verwandten schon ziemlich zufrieden waren, die mir Thaer aber widerrieth, habe so ziemlich fahren lassen. Wenn wir aber keine Kinder bekommen sollten so würde ich sie wider hervorsuchen und meine Bedienung aufgeben. Ich wundre mich in der That dass ich nicht schon lange auf diese Berechnung gefallen bin und dass sie mir ein andrer erst angeben musste . . .' Zum Schlusse versichert er sie, dass Alles, was sie gelesen habe, 'Ja und Amen' sei. Am 6. September kann er endlich melden: 'Ich habe gestern mein Proiect Gottern entdeckt, werde am Freytage mit einem hiesigen Minister davon sprechen und am Sonnabend ganz gewiss abreisen . . . Mein Entwurf hat einen sehr guten Anschein man sieht mich bey Hofe gern, und in der Stadt haben Leute, ohne mein Wissen hin und her gedacht wie ich hier bleiben könte, unterdessen wird auch auf dem besten Fall nicht so gleich eine schickliche Stelle offen, und auf dem schlimmsten Fall habe ich Dir meine Entschliessungen gesagt, diese hangen von Gott, Dir und mir, sonst von keinem Menschen und keinem Fürsten ab — mit den Entwürfen ist es anders . . .' Am 9. ist er noch immer in Gotha, 'Morgen oder Übermorgen werde ich mein Proiect einem Minister entdecken. Gotter billigt es sehr.'

Wieder in Braunschweig eingetroffen, schreibt er ihr am 19. September, sie werde schon von ihrem Bruder durch Koster wissen, dass er ein paar Tage in Göttingen gewesen sei, 'gestern bin ich von dort wider zurück.

'Ich bin in langer Zeit nicht so voller Muth und Hofnung gewesen als jetzt, und bin überzeugt, dass sich

unser Schicksal in Kurzen zu unsrer Zufriedenheit wenden muss.

'Ich bin nemlich in Gotha von allen Leuten mit solcher Achtung aufgenommen und habe mir — ich kan Dir so etwas wohl sagen — eine so allgemeine Liebe selbst bey dem Herzoge und der Herzoginn erworben, mein Verlangen dort zu leben so deutlich merken lassen, gefunden, dass so viele Leute auch da schon von selber darauf denken, mir so viel Wege zu Correspondenzen und Verbindungen geöfnet; dass es höchst wahrscheinlich ist, ich werde mein Proiect durchsetzen. Ich hoffe Du wirst es daher billigen dass ich unter diesen Umständen das Meiningische Proiect aufgegeben, und in Gotha die guten Bedingungen die man mir machen konte, nicht durch einen zu dringenden Antrag verdorben habe. Ich würde ohnedem wenig damit ausgerichtet haben, weil nun gerade keine Bedienung die sich für mich schickte offen war.

'Gotha hat mir übrigens so gut gefallen dass ich da zu leben wünschte wenn ich auch nicht den Wunsch hegte mit Dir da zu leben, Gegend und Menschen haben mir ungemein gefallen, und es ist noch überdem dorten gegen unsre Gegenden ganz unglaublich wohlfeil. Ich habe in dem besten Wirthshause in 4 Wochen, ein sehr prächtiges Diner und 1 Bouteille Ungarischen Wein mit eingerechnet etwa 23 Thaler verzehrt . . .

'Wenn Dir etwas daran gelegen ist, so kan ich Dir mit Zuverlässigkeit sagen, dass ich einigen Weibern in einem ziemlich hohen Grade gefallen habe — Man schien hin und wider von unsrer Verbindung zu wissen, und in Göttingen ist sie eine ganz bekante Sache . . .'

Noch eine Aufklärung über das Meiningische Projekt gibt der Brief aus Braunschweig den 22. September 1780: 'Es schien mir wirklich als wenn ich nicht in der Gesellschaft eines Mannes glücklich sein könte, dessen Character ich freylich ehre, der aber immer von Theater spricht, und mich alle Tage quälen würde Comödien zu

schreiben — nicht einmahl an andre Umstände zu denken die ich Dir schon geschrieben habe.

'Ich würde mit vielem Vergnügen nach Gotha gehen, ungeachtet ich weiss was Du gegen den Character des Herzogs mit Grunde einzuwenden hast. Ich hätte aus mehr als einer Ursache dergleichen nicht zu fürchten, würde nie ein eigentlicher Liebling eines Fürsten werden, oder auf den schlimmsten Fall mich nur dazu entschliessen weil es nicht anders seyn könte, und weil ich weiss dass ich bald aus der Mode und also bald in Ruhe kommen würde.

'Ich habe in Gotha schon eine Probe im kleinen gemacht, da mich ein paar neue Papageyen ein paar Tage lang bey der Herzogin ausstachen, allein sie wussten sich nicht zu erhalten, und ich stach à mon tour die beyden Cacadus aus ungeachtet da zwey gegen einen waren. Ueberhaupt wird mich Fürstengunst so wenig als Wasser berauschen . . .' Diese Gefahr drohte ihm nun freilich nicht.

Die gute Laune, welche die Reise zur Folge hatte, hielt noch eine Zeitlang in Braunschweig vor; er scherzt wohl, da er der Braut mitteilt, wie weit die Nachricht von ihrer Verlobung schon gedrungen: 'Wir müssen doch bedeutende Leute seyn dass es in halb Deutschland schmatzt, wenn wir uns küssen'; aber er fühlt doch schwer die Enttäuschungen; so heisst es einmal: 'Der Schlag geschahe nun eben nicht mit Eisen aber er fiel auf Buttermilch — denn meine Constitution ist von diesem Stoffe so bald etwas ins Spiel komt, das Dir unangenehm seyn könte . . .' Wiederholt sehen wir in der Korrespondenz mit der Braut, dass nur die Sorge um ihr Glück ihn zu seinen Bemühungen um einen einträglicheren Posten antreibt, er möchte sie aus ihrer unangenehmen Stellung befreien, da sie sich im Hause des Oheims nicht sehr wohl befunden zu haben scheint, ihm selbst muss seine Lage in Braunschweig nicht unangenehm gewesen sein; das Amt liess ihm viel Zeit, die Nach-

mittage hatte er ganz zu seiner Disposition und, wenn nicht gerade die Landschaft beisammen war, konnten auch die Vormittage zum grossen Teile den Privatneigungen gewidmet werden; in dem 'Schreiben eines Reisenden', welches das Deutsche Museum 1783 2, 557 veröffentlichte (Zeitschrift für deutsches Alterthum und deutsche Literatur 22, 92) heisst es: 'Seine Amtsgeschäfte, er ist Landschaftssekretär, hindern ihn nicht an Fortsetzung jener Arbeiten, und er befindet sich in solchen Umständen, dass er sich, wenn er will, seine Musse zu erhalten im Stande ist.'

Wohl aber sehnte sich Leisewitz immer mehr nach eigenem Haushalte, und die Sylvesterbetrachtung im Briefe vom 26. Dezember 1780 lautet bei aller Ergebung, doch melancholisch; er schreibt: 'Ich glaube doch, dass wir vieles durch die Länge unsers Romans gewonnen haben. Wir hätten uns freylich in der Ehe auch kennen lernen aber nicht auf eine so edelmüthige Art. Jetzt haben wir Thüren und Fenster Kisten und Kasten in unsern Herzen einander freywillig aufgemacht, aber nach der Hochzeit wäre das auf eine Art geschehen, die mit einer gerichtlichen Haussuchung, der man sich unterwerfen muss viel ähnliches hat. Wenn ich auf etwas stolz bin so bin ich es auf unsre Liebe und oft in Gefahr mit dem Pharisaer zu sprechen. Ich danke Dir Gott dass ich nicht bin wie andre Leute, Romanenhelden Hände Küsser, Brautschatziager oder auch wie dieser Bräutigam', von welchem sie ihm geschrieben haben muss . . .

'Ich habe schon vor einigen Jahren den Entschluss gefasst eine Geschichte des dreissigiährigen Krieges zu schreiben, auf die ein grosser Theil von Deutschland so begierig ist, dass ich mich wirklich für der gar zu grossen Erwartung fürchte. Denn ob ich gleich nur Anfangs mit ein paar guten Freunden davon gesprochen hatte, so wurde es sogleich in allen Zeitungen bekannt gemacht.

'Unterdessen ist es höchst wahrscheinlich dass ein

Buchhandler ein gutes Stück Geld damit verdienen kan und ich bin deswegen mit einem in Gotha, der mir ein guter Mann zu seyn scheint in Unterhandlung getreten, und bin mit ihm über einen Hauptpunct bereits richtig, der darin besteht dass ich einen Theil der Summe zum Voraus bekomme.

'Gewohnlicher Weise werden den Verfassern die Bücher bogenweise bezahlet, ich habe aber die Idee womit mein Mann auch zufrieden ist, das Ganze auf einmahl zu verkaufen, und die Summe in vier Terminen zu erhalten. Ich rechne etwa auf 800 Thaler und iahrl. auf 200 wodurch ich also mein Einkommen wirklich verbessern würde.'

Er rechnet wie eine bekannte Lustspielfigur immer wieder, ob sein Einkommen nicht doch ausreiche, seine Sophie zu erhalten und ängstlich schwankt er zwischen Ja und Nein. Im Februar 1781 meldet er der Braut, zum ersten Mal am 13.: 'Lessing hat verschiedene Anfälle von Stickfluss gehabt und ist noch immer in Gefahr . . .' schon drei Tage darauf hauchte Lessing aber seine Seele aus; damit war das Wolfenbüttler Bibliothekariat erledigt, auf das auch Leisewitz im Geheimen hoffte, doch scheint er keine Schritte deshalb unternommen zu haben. Bekanntlich wurde Langer Lessings Nachfolger. Da beschliessen denn die Liebenden gemeinsam die vielleicht später doch eintretende Schicksalswendung abzuwarten, und am 13. September 1781 wird Sophie Leisewitzens Frau; das Glück, welches sie sich versprochen hatten, ging in ihrer Ehe voll in Erfüllung, nur der Kindersegen blieb aus, welchen sich Leisewitz am 30. März 1779 in seinem scherzhaften Zukunftsbrief ausgemalt hatte (Herrigs Archiv 31, 372 f.); das Ehepaar nahm 1787 Gretchen Cordemann an Kindesstatt an.

Leisewitz war glücklich mit seiner Sophie, wenn es auch im Anfang etwas knapp zugieng und die Frau genötigt war, dem Pfandhaus ihr persönliches Interesse zu widmen. Es war eingetroffen, was Leisewitz — auch

hier Schillers Vorgänger — seiner Blanca in den Mund gelegt hatte 47, 4: 'diese Hütte ist klein — Raum genug zu einer Umarmung — das Feldgen ist enge — Raum genug für Kuchenkräuter und zwey Gräber und dann Julius die Ewigkeit — Raum genug für die Liebe.' Es kamen auch für sie bessere Zeiten, denn Leisewitz machte sich immer mehr geltend; ohne dass er sie gesucht hätte, kamen Anerkennung, Wirksamkeit und Auszeichnung. 1786 wurde ihm die Erziehung des Erbprinzen Karl Georg August übertragen, und er wusste sich des Herzogs Vertrauen in so hohem Masse zu erwerben, dass man ihn weder als Bibliothekar nach Hannover, weder an eine Universität oder ein Kollegium, noch 1789 als Landsyndikus wieder zur Landschaft liess, sondern ihn im Jahre 1790 zum Hofrath und noch in demselben Jahre zum Sekretär der geheimen Kanzlei ernannte. 1791 erhielt er Gärtners Kanonikat vom St. Blasiusdome, wodurch ihm pekuniärer Vorteil erwuchs. Sieben Jahre später wurde er Commissarius perpetuus bei dem allgemeinen Sterbe-Kassen-Institute, 1801 geheimer Justizrat und Referent mit Sitz und beratender Stimme im Geheimratskollegium, 1805 wurde ihm das Präsidium des Obersanitätskollegiums übertragen; es ist die Carrière eines pflichtgetreuen und weitblickenden Beamten. Litterarisch ist er fast nicht mehr thätig, dafür erwirbt er sich durch seine Reform des Braunschweigischen Armenwesens den Segen weit über das Grab hinaus.

Anfangs September 1806 befiel ihn eine hitzige Brustwassersucht, so dass er sein Ende voraussah; er sorgte für seine Frau, welcher er die Vernichtung seines handschriftlichen Nachlasses zur Pflicht machte. Am 10. September 1806 Morgens um halb sieben Uhr hatte sein menschenfreundliches Herz zu schlagen aufgehört; am 14. September wurde seine Leiche unter allgemeinster Teilnahme ins Grab versenkt, erst 27 Jahre später bettete man seine Sophie neben ihm zur Ruhe; sie war am 17. Dezember 1833 gestorben.

Schlicht und einfach ist seine Erscheinung als Mensch und Schriftsteller, er blendet nicht, aber er gewinnt bei genauerer Bekanntschaft; er ist keine produktive Natur, aber sein inneres Leben ist tief und reich, seine Kenntnis ausgebreitet, sein Verstand klar und sein Witz rege. Hypochondrie, eine Folge seiner Kränklichkeit, hindert ihn an voller Anspannung seiner Kraft, und er ist ehrlich genug zu schweigen, da er nichts mehr zu verkünden hatte, er kommandiert die Poesie nicht, denn die Muse war ihm heilig. Achtung — mit diesem Worte bezeichnet man wohl am besten den Eindruck, welchen Leisewitz hervorrief.

Die vorliegende Ausgabe von Leisewitzens Julius von Tarent ist seit lange vorbereitet; nach dem Tode meines armen Freundes Gregor Kutschera Ritter von Aichbergen (21. April 1876), welcher ihn kurz vor Abschluss seiner Studienzeit traf, stellte mir sein Vater, Herr Hofrat F. Kutschera-Aichbergen, die Vorarbeiten, so weit sie sich auf die Ausgabe bezogen, zur Verfügung; sie bestanden in einer Abschrift des Originalmanuskriptes, welche faksimilierend genannt werden kann, und in einigen Vorschlägen über die Einrichtung einer Ausgabe. Ich bin ihnen nicht gefolgt, es erschien mir erspriesslicher, einen genauen Abdruck des Originalmanuskriptes vom Julius zu veranstalten, als eine kritische Ausgabe, denn gerade dadurch scheint mir der Wert meiner Ausgabe erhöht; es ist uns gegönnt, den Dichter bei der Arbeit zu belauschen, die allmählichen Veränderungen zu studieren, welche sich einstellen, zu sehen, wie ein Satz, welcher an der Einen Stelle gestrichen wurde, an einer andern wieder auftaucht. So gut sich dies durch den Druck veranschaulichen liess, ist es im folgenden geschehen; dabei unterliess ich auf Wunsch Seufferts die Siglen, welche ich nach dem Vorgange Goedekes durchgeführt hatte, denn es ist richtig, dass dadurch der

Apparat zwar an Umfang, aber auch an Klarheit und Brauchbarkeit gewonnen habe.

Die Liebenswürdigkeit des Braunschweigischen Stadtarchives ermöglichte mir die Benutzung der Handschrift auf unserer Universitätsbibliothek, eine genaue Kollation ergab zahlreiche Verbesserungen von Kutscheras Abschrift, zudem hat meine Beschäftigung mit Nicolais Nachlass meinen Blick geschärft, ich konnte vieles lesen, was Kutschera — er nahm die Abschrift mit einundzwanzig Jahren als Student — fraglich lassen musste; dies ist kein Verdienst, sondern notwendige Folge langjähriger Übung.

Ich habe im Apparate nur die Lesarten der beiden 1776er Ausgaben verzeichnet, die Gründe sind oben S. XXXII f. entwickelt. Ich kenne aber folgende Ausgaben (die mit * bezeichneten waren Kutschera S. 73 entgangen):

*1) Leipzig 1776 O^1. 2) Leipzig 1776 O^2. 3) Meiningen 1780 mit der Angabe: 'Aufgef. am S. Meiningenschen Hofe'. *4) Stuttgard, in der Druckerey der Herzogl. Hohen Karls-Schule, 1784. *5) Augsburg 1791 (Deutsche Schaubühne Dritten Jahrgangs Achter Band). 6) Leipzig zweyte Auflage 1797. 7) 3. Aufl. 1816. 8) 4. Aufl. 1828. 9) Schriften, Wien 1816. 10) Sämmtliche Schriften. Braunschweig 1838. 11) Familienbibliothek deutscher Klassiker 9. Band. Hildburghausen und Amsterdam 1841. 12) Universalbibliothek Nr. 111 Leipzig Reclam o. J. [1870]. 13) Julius von Tarent u. a. poet. Schriften. Berlin, Ebeling und Plahe 1870. 14) Deutsche National-Litteratur 79. Band Stürmer und Dränger I hg. von Sauer Berlin und Stuttgart o. J. [1883]. *Sauer.*

Ich bezeichne mit *A* das Originalmanuskript, 243 Seiten 4^0, auf blauem Konzeptpapier mit breitem eingebogenen Rande geschrieben. (Paginiert von Schiller.)

mit *B* weggelegte Fassungen einzelner Scenen in *A*.

mit O die übereinstimmende Lesart der beiden 1776er Ausgaben.

mit O^1 den getreueren, also älteren Abdruck bei Weygand in Leipzig 1776 (kgl. Bibliothek in Berlin Yr 6672).

mit O^2 den zweiten Abdruck bei Weygand in Leipzig 1776. Die übrigen Zeichen sind aus den kritischen Ausgaben bekannt. [ ] bedeutet Ergänzungen des Herausgebers,] nach einer Lesart im Apparat, dass für die vor] stehenden Worte die nach] folgenden in *B* oder *O* gewählt seien. Ich habe die Seitenzahlen von *A* im Texte in ( ), die Seitenzahlen von *O* im Texte fett in [ ] angegeben.

Damit man Leisewitzens dramatische Thätigkeit überblicken könne, folgen dem Julius von Tarent die kleineren Scenen und Fragmente: 1) Die Pfandung. 2) Der Besuch um Mitternacht, beide aus dem Musenalmanach. 3) Konradin. 4) Alexander und Hephästion. 5) Selbstgespräch eines starken Geistes, alle drei aus Boies Deutschem Museum, endlich 6) Der Sylvesterabend, das Fragment des Lustspieles aus dem Nachlasse.

Das 'Selbstgespräch' nehme ich trotz der Einwendungen Kutscheras S. 99 f. Anm. für Leisewitz in Anspruch; einige Gründe finden sich in den Anmerkungen.

Bei meiner Arbeit erfreute ich mich liebenswürdiger Teilnahme, für welche ich meinen Dank auch hier ausspreche Herrn Hofrat Fr. Kutschera Ritter von Aichbergen, jetzt in Graz; Herrn Stadtarchivar Ludwig Hänselmann in Braunschweig für leihweise Übersendung des Originalmanuskriptes und der Briefe Leisewitzens an Sophie, der k. k. Universitätsbibliothek in Lemberg, der Kgl. Bibliothek in Berlin; dass auch Freund Seuffert seinen Rat spendete, habe ich bereits hervorgehoben.

Ich weihe dieses Bändchen in treuer Anhänglichkeit meinem verewigten Freunde

GREGOR KUTSCHERA,

dessen Darstellung ich nur als Ährenleser folgen konnte; sein Buch erschien unter dem Titel: 'Johann Anton Leisewitz Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Literatur im XVIII. Jahrhundert von Gregor Kutschera v. Aichbergen Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben [von Karl Tomaschek] Wien 1876.' Vereint mit ihm, an den ich mich innig angeschlossen hatte, gedachte ich durchs Leben zu gehen, es war anders bestimmt. Fiducit!

Nachträge und Berichtigungen.

Soeben nach dem Abschlusse des ganzen Druckes schickte mir Seuffert sein Exemplar von *O*, weil ihn erst meine Angaben auf dem achten Bogen die Sonderstellung erkennen liessen; es stimmmt im Äusseren völlig zu O^1, ist in der Zeilenbrechung mit O^1 ganz identisch[1]), während sich in O^2 mitunter kleine Verschiedenheiten finden. Trotzdem ist es nicht O^1 und nicht O^2, sondern steht mit seinen Lesarten zwischen beiden und beweist, dass die Weygandische Buchhandlung den Julius wenigstens dreimal mit der Jahreszahl 1776 abdrucken liess, wenn nicht das Exemplar, welches Sauer seiner Ausgabe zu Grunde legte, nach den gelegentlich bemerkten Abweichungen von O^2 einen weiteren vierten Abdruck repräsentiert. Seufferts Exemplar, das ich mit *S* bezeichnen will, da O^3 täuschen könnte, ist wirklich ein neuer Abdruck; folgende Lesarten zeigt es gegen O^1 und O^2:

3, 5 Erzbischoff 8, 3 Bild! — 11, 17 Blanka: 14, 9 müßte 14, 13 grossen 14, 16 hören: — 15, 1 heißt 16, 12 stünde, 19, 9 fodert 21, 9 er. — 25, 1 hat: — 34, 11 Julius. — 37, 9. 10 Glük 39, 2 hat. — 39, 7 Hirten, 42, 14 Bildnis 44, 23 geben! 48, 11 Mädchens! — diese 49, 12 werden, 52, 2 Entschlus 70, 8 Eifersucht 75, 12 überwunden; — 81, 2 müde! — 81, 4 Unermeßlichkeit 82, 3 gestehn: — 87, 5 Legende: — 104, 3 seyn? — 108, 11 glduben. [statt glauben.] 108, 14 läßt 113, 12 gemäßigt) 114, 11 an! O^1 an!) *S* an.) O^2 115, 5 Geschöpf! — 124, 7 Wesen; —

Es sind freilich nur unbedeutende Verschiedenheiten, sie müssen jedoch der Vollständigkeit halber notiert werden. Ich teile nun jene Stellen mit, an denen *S* im Richtigen oder Falschen gegen O^1 mit O^2 stimmt; überall, wo nichts bemerkt ist, stellt sich *S* zu O^1, falls zwischen O^1 und O^2 ein Unterschied besteht. Zugleich seien ein paar Versehen berichtigt.

---

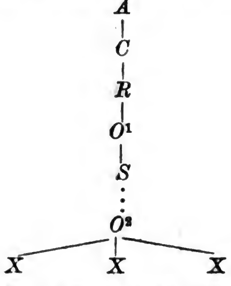
1) Nur an einer einzigen Stelle ein ganz kleiner Unterschied.

3, 9 Justinenklosters. [der Punkt steht auch O^2] 5, 2 Palast. 4 Unbegreiflich! — 12 nichts; — 6, 2 schiesst 11 Wesen, — | gedrükt, [so steht auch in O^2] 16 kennen! — 7, 7 haben! — [14 That, O^1 ist zu streichen] 17 Mann!" 8, 1 Giessen | giessen 8 Standes! — 11 Strich, — 14 Blanka. — | stille! — 15 gewis 17 Prinz! — 9, 1 nicht; — 2 Bildnis, | dachte, 6 Bildnis, 7 dem 14 tragen; — [so auch O^2] 16 diesmal 10, 1 Fürst; — 2 Unglük! — 3 stillen! — | mir! — 5 Glük 10 lass' 13 eins; — 14 warten. — 15 mich, — 11, 4 weis 6 Entwurfs! — 10 wusste, 14 seyn. — | Ihrem 20 Entschlus 12, 3 Ganze! — 4 Philosophie! — 8 Entschlus ein Entschlus 15 lässt 13, 3 Mann! — 6 ich; — 8 Körper 12 Drat 14 Charakter. — 14, 5 weisst | Blanka; — 8 sie | schikte. 9 Rükkunft 15 genannt; — [16 hören; — O^2] 15, 2 setze hinzu: Nahmen O^1S 7 Tapferkeit; — 14 Blanka, — 17 schläft! — 18 pflüke 16, 1 glüklich | weisst 4 Schoosse 6 aufrichten — Lass' [zu einer Hälfte gleich O^1, zur andern gleich O^2] 9 Geschichte, — 13 gehen; — 14 schon. | (ab) 17, 1 wollen! — 2 gelesen? 13 bin, — 14 gelogen; — 18 Schönheit! [so auch O^2] 18, 3 Gesez 4 Weichling. — 8 eingeführt; [9 setze man zu: er] es O^2] 11 lezte 12 sumpfichten 13 zulezt 13—14 Ihnen, — 14 [setze man zu: sie O^1] | blos 15 verdriesst 20 Beschimpfung. — 19, 2 seyn; — 4 Palast 5 stosse 14 Es | diesmal 15 diesmal! 16 Ich 18 Beweis 21, 3 grosser 6 müssige | bläst 7 Firnis 9 weis [17 setze man zu: itz vom Abschreiber unterstrichen] 22, 3 Fusse) 6 beissen. 23, 7 Du 9 weis, | weis, 14 Bischoff 24, 7 Stetigkeit? — 8 will; — 9 Entschliessungen, — 15 reissen, 25, 3 Gewinn! — | Entschlus 26, 8 [Streiche O^1 zu tilgen] 14 [man setze zu: ihm O^1S] | verdriesst, 27, 4 wusste, 6 grösstes [= O^2] Vergnügen [= O^1] 29, 7 Verschliessen 12 [ist zu lesen: spräche. O | Das, O^2S] 14 im Texte lese man [25] 30, 1 blos 2 verbessere man: erriethe. O^1S verriethe. O^2 9 zusammenstösst, 31, 1 Quentin 7 blos 17 Weisst 19 sehen? Wenn nur 32, 9 gewis, 33, 2 (küsst [4 l. Dir, O] 34, 3 Süsses [= O^2] aber Bittres [= O^1] | ergiessen 9 lese man: zusammen genommen O^1 zusammen genommen, O^2S 11 Caecilia? — 35, 2 Vergnügen. — 7 zufliessen 14 unserer 15 Paradiese. — 36, 1 blos 4 weis 8 Gattin! — 16 weis 37, 4 lese man: verlassen, O | alles, O^2 8 Erklärung. — 19 lese man: stünde, O^2S 38, 7 weis 11 Nonne! — 17 zerreissen, 21 Verdrus 39, 3 Aebtissin! — 19 (Verschliesst 40, 3 dies 6 heisst 11 lese man: sehen? — O^2S | sehen? — O^2S 12 Ruhe; — 14 grössten 17 Keinen 41, 1 ergänze man: zweite O^1 [zweyte O^2S] 5 hat! — 14 Alles; — 17 Welt! — 23 Julius, 42, 1 gewis, 11 dies 13 Bildnis 15 Bildnis 21 Bildnis 43, 7 lese man im Texte: Julius. 14 Glückseligkeit 15 könnten 17 Bild. — 20 lese man im Texte: Blanca. und in den Anm. Blanka, O^2S 21 geträumt? — 44, 4 eins! —

7 winſelten! — 20 mich! — 45, 1 unſerm 5 groſſen 9 küſſt
12 mich! — 14 wahrhaftig! — 16 wär' 46, 10 Hoffnung, 47, 2
lese man: Pferde, O^2S 3 Erde! — 4 lese man: klein; — O^2S |
Dies 7 Ewigkeit; — 8 ſchwärmſt! — 48, 7 entſchloſſen. — wie
13 ausgieſſt, 18 Ihrem 49, 2 Liebe! 18 geküſſt. 19 Blankan? —
50, 4 Entſchlus, | Entſchlus 51, 1 ich! — 52, 8 unvernünftig? —
13 ihren 53, 3 Liebesliedgen [= O^1] einſchlummert! — [= O^2]
12 Volk! — 13 Kinder! — Ruhm? — 16 Namen 21 iſt! —
54, 16 Unding? — 17 vereint! — 19 Seufzer; — 55, 1 ſeyn! — |
muſſte 6 vergifte! — 7 lese man: Sie, O^2S 8 entſchieden! —
13 Luft, 15 Schluſſe 16 Vorwurf? — — [der Gedankenstrich
in O^1 ist ungewöhnlich lang] 18 Regenbogen! — | Ich | Liebe; —
56, 1 Trägheit! — 7 Entſchlieſſungen — 11 Morgen! — 23
hin! — 57, 3 hin! — 6 wendet; — 8 Herz! — 9 doch: —
12 Monat? — 18 Gut, — | Monat! — 58, 9 Traurigkeit! —
dies 11 aufhören, — 59, 3 Caecilia? — 8 befohlen; — 21 ver-
danken, — 60, 7 Gotte. — 16 Geheimnis 61, 9 ſoll; — 12 füh-
ren: — 62, 3 können. — 9 muſſte 11 empfinden. — 13 ſeyn? —
63, 2 unſerm 3 nennen? — 64, 6 bedecktem 9 entblöſſtem 15
kurzem 65, 22 laſſen! — 66, 1 Sterbenden. — 16 Kinder,
19 Haus?" — 67, 16 Segen 68, 2 laſſt 4 allem, 6 wüſſten,
7 zerreiſſt 9 zerreiſſen 10 kanſt. — 11 Mäſſigung 12 ergänze
man: das O^1 [daß O^2S] 19 kaltem | verwundet; — 69, 8 kochen-
dem 11 Eurem 15 groſſe 17 wilſt: — 70, 1 Laſſt 7 ein
Nichts! — 8 eiferſüchtig? — 9 Liebe: — | heiſſt 71, 11 muſſt
12 Dein 19 hervorragen; — 20 vergeſſne 72, 5 Myrtengebüſch; —
8 geſunken; — 21 dies 22 Mädchens, — | Vaters, — 73, 1
ſtehſt? — 5 aufführt, — 6 Schauplaz! (ſie 9 laſſt | dies
74, 3 auſſer 10 kommen! — 13 reden! — 17 weiſſt 75, 8 ſeyn!
— 76, 1 Harniſch? — 2 groſſe 6 gründlich; — 8 Mörder! —
11 heiſſt 19 wolte? — | Wenn | will! — 77, 2 Ehre: — 3 ich
7 Thoren? — | raſeſt! — 9 Schwachheit, — 15 ſchwazen! —
78, 10 kan! — | man lese: ſolſt O 18 iſt! — Ich 79, 2 nehme! —
4 hintändeln! — 5 verfolgen, — 80, 9 verlieren! — 10 brin-
gen? — 81, 2 Regenten; — 5 hat; — 13 Entſchlus 15 genug! —
16 darin, 18 haben? 82, 4 entführen; — 9 einfält; — 10 be-
rührt! — 11 ließ: — 83, 11 verlaſſen! 12 Freunde! — 85, 3
Friede? — 5 ſtraft? 6 Tod! | Lieblingsgedanke? — 14 lieſt
18 eine 19 Füſſen; — 86, 4 Aebtiſſin. 87, 8 weinen? — 10
mäſſige 16 Ewigkeit! — 88, 3 gegrüſſt, 16 Thränen! — 20 er-
ſinnen! — 89, 5 Tochter, | wild! 13 meinem 15 heiſſt 90, 10
Betrübnis 91, 11 zerreiſſ' 12 willen! — 92, 16 Zeit! — 93, 5
durchirren; — 12 lese man: O^1S 19 ergänze man: dieß O^1
[dies O^2S] 94, 1 Väter; — 3 ſah! — 9 Agneſe! — 95, 1
braucht: 7 Erbbegräbnis 10 ſind. — 11 haben; — 15 Glück-
ſeligkeit 96, 8 Ihre 13 ſchmölzen. — 14 lieben. — 21 Entſchlus

97, 1 reiſe! — | Entſchlus 4 beſtehn; — 10 Vater. — 14 ſcheue; — 21 Mine, 23 Deinen 98, 10 das 12 Segen | vergröſſert 19 löſchen? 21 Mine! 99, 2 Segen 4 Segen 100, 6 über! 7 Weiſſt 15 dem 16 ſagen: 17 Tarent! — 101, 20 das | wuſſt' 102, 9 Vater; — Himmel! — 13 Abgott. — 15 jener, und 16 dieſem 103, 9 fühlte! — 10 das | ſchickt. — 13 Straſſe 104, 4 erheben! 16 warten. — 17 können. Wie 105, 13 gebetet; — 19 Gartenthür! Eine | Thomas! — 20 verſchlieſſen, 106, 1 gezogenen 5 (reiſſt 7 Bruder! — | hindern. — 8 vor! 9 Tarent? 16 Blanka, Blanka! 19 er, — 20 Gebeine! — 107, 7 Greis; — 8 machen! 10 Dummkopfs! — 108, 9 Alles! — 12 dawider. 13 Gewiſſens, 18 tragen! — 20 Sie! — 111, 1 mein 4 Entwürfe! — 7 Nachwelt? — 112, 2 ſchlafen. — 8 Hält 9 Rache! — 10 Liebe! — 12 Bube. — 113, 3 aufgelöſtem 7 Mörder! 9 erwachen; — 11 vernichtet! — 16 neuem 17 Mörderin! (Pauſe) 24 kan. — 25 ab [= O^1] (küſſt [= O^2] 26 Freuden [= O^1] (küſſt [= O^2] 28 laſſ' 114, 8 tröſten; — 115, 6 Schooſſe 18 Verbindung! — 23 nicht! — 116, 3 herabſtoſſen — 4 Leichnam! 11 Liebe? — 12 Hülfe! — 15 Leopard, — Tiger, — Bär! 117, 11 lieſſt 12 Verrückt? — 13 lieſſt 17 wütendem 18 ſehe! 118, 6 entflieht! — 13 Schäfer! 16 erröthe! 119, 10 Prieſter. 16 Tarent! — 120, 19 Pantomime, 20 zuſtieſſe) 121, 15 Sünde! — 17 ſah; — 19 Freuden! 20 Ihr 122, 1 geleſen: — 13 habe! — 124, 4 halte. — | ich? — 9 komme! 12 Sünde: — 16 Vergnügen! — 125, 1 dies 6 andern! — 11 Guido? — 126, 7 Bruder!

In *S* wurde nach dem Gesagten hauptsächlich die Interpunktion und Orthographie von O^1 geändert, eigentliche Fehler haben sich nicht eingeschlichen; O^2 schreitet auf dem von *S* eingeschlagenen Wege weiter fort, enthält aber eine Reihe von Irrthümern, welche den Text entstellen. Den S. XXXIII gegebenen Stammbaum müssen wir nun so richtig stellen:



Es ist möglich, dass sich zwischen *S* und O^2 noch Mittelglieder werden aufweisen lassen, worauf die Lesarten in *Sauers*

Ausgabe hindeuten[1]). Vielleicht fühlen sich die Besitzer von Originalausgaben des Julius durch diese Darlegung veranlasst, ihren Text zu prüfen.

O^1 und *S* gleichen sich im Äusseren fast völlig; sie haben dieselbe Columnenverzierung, einen Lorbeerstab [?], während O^2 nur einen einfachen Strich zeigt, denselben Schlussstrich auch am Ende des Stückes. Dagegen hat O^1 nach dem ersten Aufzuge S. 30 einen ungleich dicken Doppelstrich, *S* wie O^2 einen einfachen; dieser einfache Strich erscheint nach dem zweiten Aufzug in O^1 und *S*, während O^2 einen ganz kurzen Strich aufweist (S. 54); zwischen den übrigen Aufzügen fehlt ein solcher Strich in allen drei Ausgaben. [3. März 1889.]

---

[1]) Ich greife nur eine Stelle heraus; 6, 3 lesen wir in ABO^1S (abgesehen von der Interpunktion): Wie ich Abends auf mein Zimmer trete schießt der Mond nur eben ein paar Stralen hinein, O^2 dagegen und *Sauer:* nun eben. Andererseits lesen 113, 18 AO^1S und *Sauer* wennehr ,während O^2 wenn ehr hat; dies scheint darauf hinzudeuten, dass jenes von *Sauer* seinem Abdruck zu Grunde gelegte Exemplar von *O* weder mit *S* noch mit O^2 identisch sei, uns also eine Weiterentwickelung des Textes von *A* zu O^2 repräsentiere.

Lemberg am 27. Juni 1888.

Richard Maria Werner.

INHALT.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

[1] # Julius von Tarent,

Ein Trauerspiel.

[Vignette]

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung. 5
1776.

---

1 Titel fehlt *A*

[3] Personen.

Constantin, Fürst von Tarent.
Julius } seine Söhne.
Guido }
Erzbischof von Tarent, sein Bruder. 5
Gräfin Caecilia Nigretti, seiner Schwester Tochter.
Blanka.
Graf Aspermonte, Julius Freund.
Aebtissin des Justinen Klosters.
Arzt. 10
Nebenpersonen.

Scene; Tarent.

Zeit; Ende des funfzehnten Jahrhunderts.

1—13 fehlt A 2 er sollte ursprünglich anders genannt werden, wie, lässt sich nicht feststellen, vgl. V, 7. 7 *A* zuerst Bianca, dann, aber nicht in allen Scenen, in Blanca gebessert. 8 Aspermonte in *A* immer. 9 Justinenklosters O^2 10 Arzt fehlt *A*, erst im Druck erscheint er in Scene V,1, wo zuerst zwei Soldaten sich unterredeten. 13 Hiezu vgl. Thaers Brief: Kutschera S. 131.

[5] Erster Act, erste Scene. (1)

Eine Gallerie im fürstlichen Pallaste

Julius — Aspermonte (spatzieren herein)

Aspermonte. Unbegreiflich — Sie waren ia schon von Ihrer Liebe bis zur Melancolie genesen, diesen ganzen 5
Monat durch so ruhig.

Julius. Ach mein Freund die Liebe hat sich für diesen Monat gerächet; alles das Bittre was auf seine einzelnen Tage vertheilt seyn sollte, goß sie über diese einzige Nacht aus. Eben des wegen bricht die Wolke, weil es nicht zu 10
rechter Zeit regnete. (2)

Aspermonte. ich verstehe noch nichts — noch gestern Abend waren Sie so ruhig, was machte diese plötzliche Veränderung.

---

1 Diese Scene liegt in zwei Fassungen vor, *A* undatiert, *B* mit der Bezeichnung am Rande: 1/1 d. 24. Julius 1774. | Erster Aufzug. Erster Auftritt. *O* 2 Pallast. *B* Pallast. O^1 Palast. O^2 3 Aspermonte *O* | spazieren *O* | Klammer fehlt *BO* 4 Aspermonte] *AB* hier wie überall, wo nicht das Gegenteil angegeben ist, nur die Anfangsbuchstaben | Unbegreiflich! — O^2 | ja *O* nach ia diesen ganzen Monat durch so ruhig gestrichen *A* 5 Melancholie genesen; *O* 6 ruhig! *O* 7 Ach, mein Freund, *O* 8 gerächet, *BO* | Bittere, das *O* | einzelne *BO* 9 sollte *B* solte, *O* 10 deswegen *O* | Wolke *B* 12 Ich *BO* | nichts; — O^2 13 sie *BO* | ruhig; *B* | was machte über gestrichenem woher *B* | plotzliche *B* | plözliche Veränderung? *O*

[6] Julius. Ein wachender Traum, also noch weniger als ein Traum. Wie ich Abends auf mein Zimmer trete schießt der Mond nur eben ein paar Stralen hinein und die fallen iust auf Blancas Bildniß. Ich sehe es an, mir
5 deucht das Gesicht verzieht sich zum weinen und nach einem Augenblick sah ich helle Perlen über seine Wangen rollen. Es war Phantasey; aber Phantasey die mir alle Wirklichkeit verdächtig (3) machen könte.

Diese Thrähnen schwemmten meine ganze Standhaftig-
10 keit weg. Ich hatte eine Nacht — eine Nacht — Glauben Sie es Freund, unsre Seele ist ein einfaches Wesen — hätte die Last die diese Nacht auf der meinigen lag ein zusammengesetztes gedrückt, die Fugen der Theile hätten nachgelaßen, und der Staub hätte sich zum Staube versammlet.
15 Aspermonte. ach ich kenne diesen Zustand zu gut.

Julius. Was wollten Sie kennen — (4) Nennen Sie mir eine Empfindung ich habe sie gehabt. Immer

---

1 also über durchstrichenem unleserlichem *A* 2 f. trete schießt eben [gestrichen] *B* | trete, *O* | schiesst *O*[2] | nun *O*[2] | — eben über der Zeile gestrichen, dann am Rande wieder nachgetragen *B* | Strahlen hinein, *O* 4 just *O* | zuerst stand in *B*: auf das Bildniß der Bianca, daraus durch Ausstreichen und Überschreiben: auf Blancas Bildniß | Blankas Bildnis *O* | seh *O* | an *B* | mich deucht, *O* 5 Weinen, *O* | In *B* zuerst: weinen; wahrhaftig ich sah die Perlen über ihre Wangen rollen. aber eine Phantasie, die dann wahrhaftig gestrichen, dafür am Rande: und nach einem Augenblicke durch Zahlen umgestellt: sah ich, dann die gestrichen, helle übergeschrieben, ihre gestrichen, seine übergeschrieben, am Rande nachgetragen: Es war Phantasie, endlich eine gestrichen, so dass die Lesart entsteht: weinen; und nach einem Augenblicke sah ich helle Perlen über seine Wangen rollen. Es war Phantasie aber Phantasie, die ... *B* 6 sah' *O* 7 Phantasey, *O* | Würklichkeit *O* 8 könnte. *O* konte *B* 9 in *B* kein Alinea, doch neue Seite. | Thränen *O* 10 Nacht. — Glauben *B* 11 sie *BO* | es, *O* | Freund *B* | unsere *O* | Wesen, — *O*[2] 12 hatte *B* | Last, *O* | lag, *O* 13 nach zusammengesetztes] Wesen gestrichen *B* | zusammengesetztes *O* | gedrückt, *O*[2] | hatten *A* | nachgelassen, *O* 14 versamlet *B* versammelt. *O*[1] gesammelt. *O*[2] 15 Ach *BO* | diesen] den *B* | gut *B* 16 wolten *O* | kennen! — *O*[2] | *Nennen Sie A* 17 sie *O* | Empfindung, *O* | nach Empfindung] denn gestrichen *B*

ward ich von einem Ende der menschlichen Natur zum andern gewirbelt, oft durch einen Sprung von entgegengesetzter Empfindung zu entgegen gesetzter, oft durch alle die zwischen ihnen liegen geschleift.

[7] Alle Möglichkeiten gingen vor mir vorüber und nothwendig muß ich in einer von ihnen mein Schicksal gesehen haben — Einmahl hatte ich schon das Kloster erbrochen und führte sie in meine Kammer, — wie ich schon an das Braut Bette trat, sah mein Vater mit (5) der Mine der väterlichen Wehmuth herein — so gleich ließ ich ihre Hand fahren

Aspermonte. Nutzten Sie das nicht, kamen Sie da Ihrer Vernunft nicht zu Hülfe.

Julius. In der That diese Idee schien die Vernunft zu erwecken; ich rief Julius Julius sey ein Mann — Ja ich sprach das „Julius Julius“ als wenn es die Standhaftigkeit spräche, aber das „sey ein Mann“ zerschmolz wider in einen Seufzer der Liebe.

---

1 menschl. *B* 2 oft] hinter gestrichenem ich *A* | entgegen gesetzter *B* | entgegengesezter *O* 3 Empfindung am Rande nachgetragen *AB* | entgegengesezter, *O* | alle, *O* | alle die, die zwischen ihnen [aus Ihnen] *B* 4 liegen, *O* 5 giengen *O* | vorüber, *O* 6 gesehn *BO* 7 habe. *B* haben! — *O*² | Einmal *O* | hatte über durchstrichenem erbrach *B* | schon über der Zeile nachgetragen *B* | erbrochen, *O* 8 führte hinter durchstrichenem flüsterte *B* | Kammer — *BO* 9 Braut Bette trat, darnach gestrichen: dachte ich mir *B* | Brautbette *O* | das zweite der hinter gestrichenem die *B* 10 herein über der Zeile für durchstrichenes in die Kammer. *B* — daran schloss in *B* sogleich die nächste Rede des Julius: Diese Idee (darüber Phantasie gestrichen) schien mich zu (beides gestrichen) die Vernunft zu erwecken, am Rande wurde zuerst nachgetragen: so gleich bis fahren darunter mit einem † A. Warum (gestrichen) kamen sie ihrer Vnnft nicht zu Hülfe und darunter mit Verweisungszeichen als hinter A. gehörig: nutzten Sie das nicht *B* | sogleich *O* 11 fahren. *O* 12 Nuzten *O* 13 Hülfe? *O* 14 That, *O*¹ | Ideen *O* | J. In der That] späterer Zusatz *B* | über Idee in *B* Phantasie gestrichen | nach schien] mich zu gestrichen *B* 15 erwecken *B* | „Julius, Julius, *O* | Mann!“ — *O* 16 Julius! Julius! *O* 17 sprache *B* spräche; *O* | das aus daß korrigiert *B* | Mann!“ *O*² | wieder *O*

Aspermonte. Gießen Sie aus Gießen Sie aus edler Jüngling mein Herz ist (6) Ihres Schmerzes würdig.

Julius. und ihr göttliches Bild — ich sehe es immer in tausend Auftritten in tausend Gestalten, wie sie
5 iedem Alter seine Reize abborgte, freymüthige Unschuld von der Kindheit Intereße von der Jugend, und wie ihr die Liebe durch meinen ersten Kuß Schüchternheit gab

Und die heilige Mine ihres itzigen Standes — sonst kan er ihr nichts geben. Die Flamme der Re-[8]ligion hat
10 schon ihr ganzes Wesen geläutert. Und wir kommen hier nur bis auf einen gewißen Strich — ienseits deßel-(7)ben werden Menschen, Schwarmer aber nicht Engel.

Aspermonte denken Sie sich einmahl die betende Blanka — Was Sie stehen stille — die Idee haben Sie
15 gewiß zum ersten male und Sie springen nicht auf wie ein Rasender.

Aspermonte. Sie sind mir überlegen Prinz — so stark war nie eine Liebe Sie haben Recht, ich kenne nichts.

---

1 Giessen O^2 | aus, *BO* | gießen O^1 giessen O^2 | aus, *BO* 2 Jüngling, *BO* | würdig *B* 3 Und *O* | Bild *B* Bild; — O^2 | sahe *B* seh *O* 4 Auftritten, *O* 5 jedem *O* | seinen] n gestrichen *B* 6 Kindheit, *BO* | Intereße hinter gestrichenem interessan *B* Interesse *O* 7 gab. *BO* | In *O* darnach kein Alinea. 8 ihres neuen Standes — *B* ihres jezigen *O* Standes! — O^2 9 kann *O* | nach Die über der Zeile heilig gestrichen *B* 10 nach Wesen] so gestrichen *B* | Und über gestrichenem Hier *B* | Wir *B* | hier und bis über der Zeile nachgetragen *B* 11 gewissen *O* | Strich, — O^2 | jenseits desselben *O* 12 Schwärmer, *B* | Menschen Schwärmer, *O* 13 vor Aspermonte] Dem gestrichen *B* Aspermonte, [durchschossen wie redende Person] O^2 Aspermonte, O^1 | einmahl über der Zeile *B* einmal *O* 14 Biancen] n gestrichen *B* Blanka. — O^2 | Was, *O* | stille! — O^2 15 gewis O^2 | mahl, *B* erstenmale: *O* 16 Rasender? *O* 17 — Sie *B* | über sind ist haben gestrichen *B* | überlegen, *O* | Prinz! — O^2 | zuerst stand: so viel litt ich nicht von der Liebe dann wurde so bis nicht gestrichen und darüber: stark war nie meine [? vielleicht eine] Liebe geschrieben *B* | So *O* 18 Liebe. *BO* | haben aus hatten *B* | Recht *B* | Ich *B* | kenne über durchstrichenem kannte *B* | nichts: daraus Punkt gemacht *A*

Julius. Sie wißen das ärgste noch nicht — ich sahe noch einmahl auf ihr Bildniß, und dachte was sie in dieser Nacht machte. Wie sie vieleicht über meine (8) Untreue weinte, und der Mond durch ihr Kleines Fenster auf ihr Crucifix und Breviarium schiene ein Stral fiele etwa auf mein Bildniß und anstatt das ich auf dem ihrigen Thrähnen sahe, sähe sie auf dem meinigen spöttisches Lachen. Die Hölle käme ihrer Einbildung zu Hülfe, und das Gewölbe des Creuz Ganges schallte vom höllischen Hohngelächter wieder —

Aspermonte. die Vorstellung schickte Ihnen die Hölle.

Julius. Auch konte die einfache unsterbliche Seele diese Vorstel=(9)lung nicht tragen — ich verlohr eine Zeitlang alle Empfindung, wie ich wider [9] dachte war der erste Sturm der Leidenschaft vor diesmahl vorbey. Die Periode der Entwürfe nahm schon ihren Anfang

Wie ich im Vorsaale herum schwankte hörte ich daß meine Wache vor der Thür schnarchte. Ich habe nie einen Menschen so beneidet als diesen Trabanten. Wenn er auch liebt so kan er doch schnarchen dachte ich

---

1 wissen *O* | argste *B* | nicht; — O^2 2 sahe] e gestrichen *B* sah *O* | einmal *O* | Bildnis, O^2 | dachte, O^2 3 machte — *B* | vielleicht *O* 4 und] fehlt *B* | der über undurchstrichenem ein *B* | Mond] aus Mondstrahl *B* | kleines *BO* 5 schiene, ein Strahl *B* schien, *O* | fiel *O* 6 Bildniß — *B* | Bildnis, O^2 | daß *O* 7 Thrahnen sahe, sehe *B* Thränen sah, *O* | den O^1 | spottisches Lachen, *B* 8 käm' *O* | zur *B* 9 Kreuzgangs *O* | von *O* | hollischen Hohn Gelachter wider — *B* 10 wieder. *O* 11 Die *O* 13 konnte *O* konte selbst *B* 14 tragen; — O^2 | verlor *O* | eine Zeitlang am Rande nachgetragen *B* 15 nach Empfindung gestrichen: der erste Sturm war vorbey, über der Zeile begonnen nachher, dafür am Rande nachgetragen mein Corper aber wieder gestrichen *B* | wieder *O* | dachte, *O* 16 dies mahl *B* dießmal O^1 diesmal O^2 | vorbei. O^2 vorbey die Periode der Entwurfe [am Rande für ein im Text gestrichenes Periode nachgetragen] *B* 17 schon über der Zeile *B* | Anfang. *BO* 18 Vor Saale *B* | herumschwankte, hört' ich, *O* | das *B* 20 beneidet, *O* 21 liebt, *O* | kann *O* | schnarchen, dacht' *O* | ich. *BO*

Ich habe ein Herz und bin ein Fürst — das ist mein Unglück — wie soll ich meinen Hunger nach Em=(10)pfindungen stillen — mein Mädchen nimt man mir — und kein Fürst hatte ia iemahls einen Freund, ach wer an der
5 Brust eines Freundes lieget, vergeße doch im Glücke der Elenden nicht und weihe guten Fürsten zuweilen eine Zähre.

Diese Betrachtungen führten mich auf einen Entwurf, was hält Dich ab fiel mir bey, entführe sie und verbirg Dich mit ihr in einem Winkel der Erde. Wirf Deinen
10 Purpur ab und laß ihn den ersten Narren aufnehmen, der ihn findet

Nur über die Zeit wenn dieses geschehen sollte war ich nicht eins — zuweilen dachte ich (11) um meinem Vater Gram zu ersparen, bis auf eine gewiße Periode zu warten
15 — Sie verstehen mich — aber meistens deuchte es mir bis Morgen schon zu lange.

[10] Die Morgenröthe brach eben an als ich so träumte, ich ging in den Garten, und träumte noch so süß als Sie mich antrafen.

---

1 Kein Alinea *O* | nach ein] empfindsames gestrichen *B* | Herz, *O* | Fürst: — *O*² 2 Unglük! — *O*² | Empfind] darnach ein Stück des folgenden Blattes abgerissen *B* Empfindung *O* 3 stellen — *O*¹ stillen! — *O*² | nimmt *O* | mir! — *O*² 4 hatte jemals *O* | Freund. Ach! *O* | bei an beginnt wieder *B* 5 Freundes] abgerissen *B* | liegt, vergesse *O* Glück *O*¹ Glük *O*² | der] die *B* 6 nicht, *BO* | Zähre! *B* 7 Entwurf. Was *O* 8 halt *B* | dich *O* | ab, *BO* | sie aus Sie *B* sie, *O* 9 dich *O* | einen *O* | deinen *O* 10 Pur] das folgende abgerissen *B* | ab, *O* | lass' *O*² 11 findet. *O* 12 Zeit, *O* | wenn hinter durchstrichenem wann *A* wann *O*¹ | solte, *O* 13 eins: — *O*² | dacht' ich, *O* | meinen *O*² 14 gewiße] hier setzt *B* wieder ein, aber am Rande nachgetragen: gewiße Zeit [gestrichen] zu warten. — Sie verstehen mich — aber meistens deuche es mir bis Morgen schon zu [unter gestrichenem so] lange + war ich nicht eins | Periode *B* | gewisse *O* warten. — *O*² 15 mich, — *O*² | deucht' *O* | mich *O* | nach mir: schon gestrichen *A* 16 schon] über der Zeile *A* 17 Die bis an abgerissen *B* | an, *O* | träumte: *O* 18 gieng *O* | Garten *B* | so süß] über der Zeile *B* | süß, *O*

Aspermonte. so bedaure ich es in der That daß ich Sie störte.

Julius. Freund so sehr ich von der Liebe taumle, so weiß ich doch noch so viel, daß ich taumle. Sie müßen mich leiten Aspermonte. Rathen Sie mir in Absicht meines Ent=(12)wurfes — Aber lieben Sie mich auch wirklich

Aspermonte. Die Frage und was Sie vorhin sagten beleidigt mich; haben Sie denn alles vergeßen, daß ich mich Ihnen ganz widmete weil ich Ihr Herz kante, und wußte wie selten Fürsten Freunde haben, daß mir selbst der Zweifel aufstieß, ich schätzte vieleicht in Ihnen den Fürsten und nicht den Menschen — wißen Sie es denn nicht mehr wie wir da ausmachten ich sollte ich sollte ganz unabhängig seyn — Ihnen sogar insgeheim meinen Unterhalt an ihrem Hofe bezahlen.

(13) Julius. (umarmt ihn) Verzeihen Sie dem Affecte auch im Taumel der Liebe fragte mich Blanca, Julius liebst du mich

Aspermonte. Doch ich gebe Ihnen eine entscheidende Probe. Wenn Sie Ihren Entschluß ausführen und kein Fürst mehr sind so folge ich Ihnen.

---

1 So *BO* | bedaur' *O* | es] fehlt *O* | That, *O* 3 in *B* wollte Leisewitz zuerst schreiben F Rathen, dies ausgestrichen und über der Zeile Freund nachgetragen *B* | Freund, *O* | So *B* 4 weis O^2 | viel, *B* | müssen *O* 5 leiten, *O* | Aspermonte, Rathen *B* | mir in] abgerissen *B* 6 Ent::rfes, aber *B* Entwurfs — O^1 Entwurfs! — O^2 | aber *O* | wirklich? *O* 7 Frage, *O* | vorher *B* 8 sagten, *O* | mich — *B* mich. Haben *O* | vergeßen — *B* vergessen, *O* 9 widmete, *O* | kannte, *O* 10 wusste, O^2 wuste, O^1 11 ufstieß, ob [gestrichen] *B* | schäzte *O* schatzte am Rande hinter gestrichenem lie *B* | vieleicht über der Zeile nachgetragen *B* | vielleicht *O* 12 nach den] Men gestrichen *B* | wissen *O* | mehr, *O* 13 ausmachten] abgerissen *B* ausmachten; *O* | nur ein ich sollte *BO* ich solte ganz *O* 14 seyn] abgerissen *B* seyn. — O^2 | Ihrem BO^2 Ihren O^1 15 bezahlen? *BO* 16 (Umarmt *B* | Affecte — *B* Affekt, *O* 17 mich aus ich *B* | Biancan [n gestrichen] *B* | Julius] über durchstrichenem liebe Bianca *B* | Blanka, O^1 Blanka. O^2 18 mich. *B* mich? *O* 19 geb' *O* | eine über der Zeile *B* 20 Entwurf *B* Entschlus O^2 | ausführen, *O* 21 sind, *BO* | folg' *O*

[11] Julius. Also soll ich ihn ausführen

Aspermonte. Prinz bedenken Sie; Sie sind die Hofnung eines Landes — die Pflicht für das Ganze — — —

Julius. Verschonen Sie mich mit Ihrer Philosophie
5 — Philosophie für die Leidenschaften, Harmonie für den Tauben.

(14) Aspermonte. So seyn Sie doch wenigstens erst versichert daß Ihr Entschluß ein Entschluß ist. Ein Traum warf Ihr voriges System um, ein neuer Traum kan Ihr
10 itziges umwerfen, warten Sie wenigstens einen Monat.

Julius (umarmt ihn) ich will warten, aber unterstützen Sie mich in dem Monat unterstützen Sie mich.

Zweyte Scene.

Julius — Aspermonte — Guido

15 Guido. Du läßt mich lange nach Dir aussehen, und ich habe doch wichtige Dinge mit Dir zu reden.

---

1 ausführen? *O* 2 Prinz hinter gestrichenem Ich *B* Prinz, *O* | Sie Sie] das zweite aus sie verbessert *B* Sie. Sie *O* 3 nach Landes] ein Sohn gestrichen *B* | Ganze — — — — *B* Ganze — *O*[1] Ganze! — *O*[2] 4 nach Philosophie —] gestrichen Philoso *B* Philosophie! — *O*[2] 5 Philosophie für die Leidenschaften] am Rande nachgetragen *B* 6 Tauben *B* 7 in *B* schrieb Leisewitz: A. So warten Sie wenigstens bis Sie wißen ob Ihr Entschluß [hinter gestrichenem wurf] ein [über gestrichenem Ihr] Entschluß ist. Ein Traum, auch in *A* schrieb er zuerst: So warten Sie wenigstens bis Sie wißen ob strich dies alles aus und schrieb an den Rand, was im Text steht 8 versichert, *O* | Entschlus ein Entschlus *O*[2] 9 kann *O* | ihr *B* 10 jeziges umwerfen; *O* 11 Julius. Ich will warten (umarmt ihn) aber unterstüzen *O* 12 Monat, unterstüzen *O* | in *B* ist die nächste Seite leer 13 der Anfang dieser Scene steht in *A* sowohl auf S. 14 als auf S. 15, hier mit der Randbemerkung ½ d. 29. Jul 1774, von Leisewitz dann in 30 verbessert. Die ältere Fassung auf S. 15 lautet:

Julius Aspermonte Guido

Guido. Du laßt [über gestrichenem hast] mich lange warten [über der Zeile nach Dir aussehn] und ich habe doch etwas wichtiges mit Dir zu reden.

Jul. Um Verzeihung [am Rande mein gestrichen] dies alles gestrichen und dann wohl auf der halbleeren S. 14 noch einmal niedergeschrieben | Zweyter Auftritt. *O* 14 statt

Julius. um Verzeihung.

(15) Guido. Bruder der Ton der unter uns herrscht gefällt mir nicht. — Ich kan haßen; haßen wie ein Mann — Aber es gibt einen gewißen dumpfen Haß, da man [12] nicht gestehn will daß man sich nicht mehr liebt, den verabscheue 5 ich — da machen sie denn ohne den Geist der (16) Vertraulichkeit noch immer ihre Gebräuche, und begegnen dem Körper der verstorbenen Freundschaft als wenn sie noch lebte, führen ihn zu Tisch und zu Bette. Wahrhaftig diese Freunde sind ein liebliches Bild, oben die Augen voll Groll, 10 und unten den Mund in einer so natürlich freundlichen Mine, als wenn holzerne Muskeln am Draht gezogen würden

Julius. Laß uns davon aufhören

Guido. Da trifst Du einen neuen Charakter — Sie fürchten immer im Gespräche zusammen auf den streittigen 15 Punkt (17) zu kommen, gehen immer hundert Meilen um ihn herum, reden ehr von Ostindischen Wunder Thieren als

---

der Gedankenstriche Punkte *O* 15 Guido gekürzt G *A* | läſſt *O*² | nach Dir aussehen am Rande nachgetragen für das im Text gestrichene: auf Dich warten, *A* | dir *O*¹

1 Julius gekürzt J *A* | Um *O* 2 Bruder, *O* | Ton, *O* | herrscht, *O* 3 nicht. darnach Alinea *O* | kann hassen, hassen *O* | Mann! — *O*² 4 aber *O* | giebt *O* | gewissen *O* | nach man in *A* sich gestrichen 5 gestehen will, *O* | mehr über der Zeile *A* | den über gestrichenem und das *A* | verabscheu' *O* 6 ich; — *O*² | der aus des *A* | Vertraulichkeit am Rande nachgetragen für das im Text gestrichene Freund-(16)schaft *A* 7 begegnen über gestrichenem treiben mit *A* | den *O*² 8 Cörper *O*¹ | zuerst Freundschaft geschrieben, dann durchgestrichen und durch Vertraulichkeit dahinter ersetzt, dann dies gestrichen und das erste durch Unterpunktieren wieder hergestellt *A* Freundschaft, *O* 9 Bett. *O* | Wahrhaftig bis sind am Rande nachgetragen *A* 10 Ein *A* [weil damit zuerst der Satz begann] 12 Miene, *O* | hölzerne Muskeln *O* | Drath *O*¹ Drat *O*² | würden. *O* 13 Julius] Jul und so immer *A* | nach davon] abhoren gestrichen *A* | aufhören. *O* 14 Charakter. — *O*² 15 im Gespräche zusammen über der Zeile *A* | Gespräch *O* | streitigen *O* 16 Punkt *O* 17 ehr über gestrichenem lieber *A* eher *O* | ostindischen *O* | Wunder Thieren über gestrichenem Papageyen Ochsen *A* Wunderthieren, *O*

von sich. Aber ich will lieber einen frischen Schnitt durch das Geschwür als daß es unter sich eitere.

Julius. Wenn nun aber kein Geschwür da wäre

Guido. Bruder, du willst mir antworten Gut, so
5 laß mich erst reden. (18) Du weißt meine Rechte auf Blancan — das vermindert sie nicht daß mich mein Vater wegen unsers Streites über sie vor 5 Monaten in den Candischen Krieg und sie ins Kloster schickte. Ich gebe meine [13] Rechte nicht auf das mußte ich Dir nach meiner Rückkunft von
10 neuem sagen.

Julius. Deine Rechte — —

Guido. laß mich ausreden. Ich habe ihr ehr als Du meine Liebe angetragen für einer großen Versammlung angetragen (19) in diesem ganzen Feldzuge selbst bey könig-
15 lichen Malen sie meine Geliebte genannt — oft habe ich bey Turnieren die Weiber zischeln hören — „Guido von

---

1 nach lieber] den Wun gestrichen A | frischen über der Zeile A 2 Geschwür, O | eitere. darnach Das erste ist Arzney, das zweyte Krankheit gestrichen A 3 Jul. A | wäre. O 4 mir antworten] vom Abschreiber unterstrichen A | nach antworten] gestrichen: nicht wahr?

Jul. Ja.

Gu. A Guido. Du wilst [willst O^2] mir antworten, Bruder. O 5 weisst O^2 nach weißt] nun gestrichen A | Blancan aus Biancan A Blanka — O^1 Blanka; — O^2 6 nicht, O 7 fünf Monathen O | nach Monaten] und gestrichen A | Candischen] zuerst schrieb Leisewitz: Cyprischen, was er strich und durch darüber geschriebenes Candischen ersetzte, doch strich er auch dies und schrieb unter die Zeile: kretischen, dann stellte er Candischen durch Unterpunktierung wieder her A kandischen O 8 Krieg] ursprünglich stand blos Krieg schickte, dann am Rande nachgetragen: und sie nach 6 Monaten ins Kloster, hierauf durch Streichen der Text hergestellt A Krieg, O | Sie O^1 | schikte. O^2 9 auf: O | dir O^2 | Rükkunft O^2 10 neuen O 11 Rechte - - - O 12 Laß O | nach habe] sie ehr gekannt als Du, gestrichen A | eher O | als Du über der Zeile A 13 angetragen, O | für] vor O | großen über gestrichenem ganzen A 14 angetragen, O | Feldzuge, O | königl A 15 Mahlen O | Geliebten verbessert A | genannt; — O^2 hab' O 16 horen; — O^2

„Tarent — und sie heißt Blanca. Wie ich im Sturme von Candia die Mauren erstieg, rief ich ihren Namen laut aus und das ganze Heer rief ihn nach. Sieh meine Ehre steht zum Pfande, aber ich will sie lösen

(20) Julius. Aber Blanca selbst — 5

Guido. Schweig davon Bruder. Schönheit ist der natürliche Preiß der Tapferkeit — und dabey haben die Weiber keine Stimme. Fragt man die Rose ob sie dem der Geruch hat duften will. — Und wodurch hast Du Sie verdient, glaube mir wenn man Dich wie ein liebe krankes 10 Mädchen im Pomeranzen Walde irren sieht, man sollte Dich ehr für den Preiß als (21) den Kämpfer halten

Julius. Bruder Du wirst unausstehlich beleidigend.

[14] Guido. Gut laß mir meine Rechte auf Blancan — und dann mache was Dir gefallt. Sey die Puppe eines 15 erwachsenen Mädchens, komm wie eine zahme Wachtel wenn sie pfeift und wehre ihr die Fliegen ab wenn sie schläft — Sey empfindsam, pflücke Violen, freue Dich wenn die Sonne aufgeht und wenn sie untergeht laß Deinen Aspermonte da unterdeßen die Tarentiner regieren was gehts Dich an, ob 20

---

1 Blanca aus Bianca *A* Blanka." darnach Alinea *O* | Sturm *O* 2 Kandia *O* 3 aus, *O* | nach Sieh] if gestrichen *A* Siehe *O* 4 lösen. *O* 5 Blanka selbst. *O* 6 Gui. *A* | davon, *O* 7 Preis *O* | Tapferkeit; — O^2 8 Rose, *O* | dem, *O* 9 hat, *O* | will? — und *O* | sie *O* 10 nach verdient,] aber wenn gestrichen *A* | mir, *O* | liebekrankes *O* 11 Pomeranzenwalde *O* 12 eher *O* | Preis, *O* | als für *O* | halten. *O* darnach gestrichen in *A*: Jul Ich hore du willst ich soll gehen — ich gehe schon. Leisewitz beginnt d. 2ten 7ber. weiterzuschreiben, streicht die eben angeführten Worte und beginnt von neuem. 13 Bruder, *O* | unausstehlich über der Zeile *A* 14 Gut, *O* | nach meine] Br gestrichen *A* | Blanka — O^1 Blanka, — O^2 15 denn *O* | gefällt. *O* 16 Wachtel, *O* 17 pfeift, wehr ihr *O* | ab, *O* | schläft! — O^2 18 pflücke] hinter gestrichenem reiche *A* pflüke O^2 | Dich, *O* 19 aufgeht, *O* | sie aus Sie verbessert *A* | untergeht. Laß *O* | deinen *O* | Aspermonte über gestrichenem Philosophen *A* Aspermonte *O* | laß Deinen Aspermonte vom Abschreiber unterstrichen *A* 20 unterdeßen über der Zeile *A* unterdessen *O* | regieren, *O* | nach was] über der Zeile was gestrichen *A*

sie glücklich sind oder nicht (22) — Genug Du weißt dein Mädchen zu lieben und Troz sey iedem Sperling geboten!

Julius. Bruder halt ein und laß Dir sagen.

Guido. und wenn du in ihrem Schooße stirbst so
5 laß Dir Dein Grabmal neben den Trophäen unsers tapfern Ahnherrn Theodorichs aufrichten — Laß es den Bildhauer mit Rosen und Weinreben zieren ein paar schnäbelnde Tauben darauf sezen, unten einen weinenden Amor und eine schlafende Geschichte — Aber vor allen Dingen laß ia darauf
10 hauen „hie liegt ein Fürst von Tarent" das kan seinen Nuzen haben, und wenn das Grabmahl auch mitten in unserm Erbbegräbniße stunde. Freylich — —

Julius. Bruder ich höre Du willst ich soll gehen — ich gehe schon (ab)

15 [15] [Dritte Scene.]

(23) Guido — Aspermonte

Guido (höhnisch) Der wird die Operation männlich aushalten! Kan er doch nicht einmahl vertragen, daß man

---

1 sie glücklich sind oder nicht am Rande nachgetragen für folgende im Text gestrichene Stelle: Dich Italien fürchtet oder nicht genug Du weißt Dein Mädchen (22) lächelt am Morgen süßer als am Abend — *A* | glüklich O^2 | nicht. genug *O* | Genug über der Zeile nachgetragen *A* | weisst O^2 2 lieben; *O* | troz *O* | jedem *O* | geboten. *O* 3 Bruder, *O* 4 Und *O* | Du *O* | in ihrem Schooße am Rande nachgetragen *A* | Schoosse O^2 | stirbst, *O* 5 dein *O* | neben sowie Ahnherrn Theodorichs vom Abschreiber unterstrichen *A* 6 aufrichten. — Lass' O^2 7 Rosen] aus Rosen Blättern *A* | Weinreben] reben vom Abschreiber unterstrichen *A* | zieren, *O* 8 sezen, *O* | unter O^2 9 Geschichte, — O^2 | aber *O* | ja *O* 10 hauen: O^1 hauen; O^2 | „hier *O* | Tarent;" *O* | kann *O* 11 Nuzen *O* | Grabmal *O* 12 Erbbegräbnisse stünde. *O* | stunde. vom Abschreiber unterstrichen *A* | Freylich - - - O^1 Freilich - - - O^2 13 und 14 am Rande nachgetragen *A* 13 Bruder, *O* | höre vom Abschreiber unterstrichen *A* | höre, *O* | willst, *O* | gehen; — O^2 14 schon. O^2 | (ab). O^1 15 am Rande: 1/8 d. 31 Julius 1774 *A* | Dritter Auftritt *O* und so immer 16 Guido — Aspermonte *A* | Guido. Aspermonte. *O* 17 (hohnisch) über der Zeile nachgetragen *A* 18 Kann *O* | einmal *O*

den Schaden sondirt. Die Wahrheit nicht hören wollen — hat der Weichling des wegen den Plato gelesen. Ich lobe mir meinen schlichten Menschenverstand. Handeln Aspermonte macht den Mann, und wenn es auf den Punct komt so ist Ihre Philosophie todt, freylich mit hohen Sentenzen 5 einbalsamirt aber doch todt. (Aspermonte will gehen) Bleiben Sie (24) diese Liebe zur Speculation hat er von Ihnen. Und ob ich gleich nie in Ihren Fechtschulen mit Syllogismen gefochten habe so will ich es Ihnen erweisen erweisen will ich es Ihnen Speculation tödtet den Muht. Hm Sagten Sie 10 eben etwas.

Aspermonte (kalt). Nein

Guido Weil ich doch eben im Zorne bin — und darin hat noch niemand wißend gelogen — was hat denn der Schmetterling für ein Recht mein Nebenbuhler zu seyn, 15 woher wißen wir es das er Herz hat? hat er ie ein Feld Lager (25) gesehn? Und wie ich es ihm sagte, Männliche Tapferkeit verdient allein die weibliche Schönheit Warum hat sonst das Weib das tiefe Gefühl seiner Schwach-[16]heit und der Mann, den Muht. Schon in der Natur des Weibes 20

---

1 den Schaden vor gestrichenem die Wunde *A* | wollen! — *O*² 2 hat bis verstand am Rande nachgetragen für ursprüngliches — ist das das Resultat Ihrer Philosophie gestrichen *A* | deswegen *O* | gelesen? *O*² 3 meinen über der Zeile am Rande nachgetragen *A* | Handeln, Aspermonte, *O* 4 Punkt kommt, *O* 5 ihre *O*² 6 einbalsamirt, *O* 7 Sie. Diese *O* | Spekulation *O* 8 Fechtschulen und Syllogismen vom Abschreiber unterstrichen *A* 9 habe, *O* | erweisen, erweisen *O* beide Worte vom Abschreiber unterstrichen *A* | erweisen bis Ihnen am Rande nachgetragen *A* 10 Ihnen, *O* | Spekulation *O* | Muth *O* | Hm am Rande *A* Hm, *O* | sie *O*¹ 11 etwas? *O* 12 Asp. *A* | Nein hinter gestrichenem Nichts *A* Nein. *O* 13 Zorn *O* vom Abschreiber unterstrichen *A* | bin, — *O*² 14 wissend *O* | gelogen; — *O*² 15 seyn; *O* 16 wissen *O* | es,daß *O* | je *O* | Feldlager *O* vom Abschreiber unterstrichen *A* 17 gesehen? und *O* | nach sagte,] gestrichen: Tapferkeit ist allein Schönheit ist der natürliche Preiß *A* | männliche *O* 18 allein verdient *O*¹ | Schönheit. *O*¹ Schonheit! *O*² 20 Mann den Muth? *O*

sehen wir so, das Verdienst des Mannes bestimt, und
alle andre Verdienste, Resultate menschlicher Einrichtungen
können dies Gesetz der Natur nicht aufheben. (26) Und er
ist ein Weichling — Können Sie etwas zu meiner Wider-
5 legung vorbringen?

Aspermonte (kalt). Nichts Gnädiger Herr.

Guido. Nichts? — Ich will Ihnen noch mehr sagen.
Julius hat die Weichlichkeit zuerst in unser Haus eingeführt
aber er wird ein Hercules gegen seine Nachkommen seyn,
10 Weichlichkeit ist das einzige worin es natürlicher Weise, der
Schüler weiter bringt wie der Meister, und der letzte sinkt
immer am tiefsten, wie der der auf einen sumpfigen Boden
zuletzt tritt und auch das komt mittelbar von Ihnen —
von Ihnen Aspermonte — Sind Sie stumm, diese (27) bloß
15 angenommene Kälte verdrießt mich, verdiene ich nicht daß
Sie mit mir reden?

Aspermonte. Ich kan reden Prinz ich kan reden,
aber Sie können itzt nicht hören

Guido. Ha Witzling ich fühle die ganze Schwere
20 dieser Beschimpfung — Genugthuung (er zieht) Ich bin als

---

1 so *O* | bestimmt, *O* 2 andere *O* | menschl. *A* | Einrichtungen, *O* 3 konnen *A* | Gesez *O*[2] | nicht darnach gestrichen schul *A* | aufheben am Rande nachgetragen, wahrscheinlich als er d. 1. *Aug.* 1774 zu schreiben fortfuhr *A* 4 Weichling. — *O*[2] 5 hervorbringen? *O* 6 Asp. *A* | Nichts, gnädiger *O* 7 Nichts? — über der Zeile *A* Nichts? Ich *O* 8 eingeführet; *O*[1] eingeführt; *O*[2] 9 Herkules *O* 10 einzige, *O* | worin vom Abschreiber unterstrichen *A* | Weise *O* 11 bringt, als sein *O* | lezte *O*[2] vom Abschreiber unterstrichen *A* 12 der, *O* | sumpfichten *O*[2] 13 zulezt (zuletzt *O*[1]) trit, *O* vom Abschreiber unterstrichen *A* 13—14 und bis Aspermonte am Rande nachgetragen *A* | nach auch] dieser gestrichen *A* | kommt *O* | Ihnen, — *O*[2] Ihnen, Aspermonte. *O* 14 Sind hinter gestrichenem Reden *A* | stumm? *O* | blos *O*[2] 15 verdriesst *O*[2] | verdien' *O* | nicht, *O* 17 Asper *A* | kann reden, Prinz, *O* | kann *O* 18 itzt über der Zeile *A* iezt *O*[1] fehlt *O*[2] 19 Ha, Wizling, *O* 20 Beschimpfung über gestrichenem Beleidigung *A* Beschimpfung. — *O*[2] | Genugthuung! *O*[1] Genugthuung? *O*[2]

Fürst über Ihre Beleidigungen; aber ich will hier lieber Beleidigter als Fürst seyn — ziehen Sie

[17] Aspermonte (kalt). Ich werde mich in Ihres Vaters Pallast nie mit seinem Sohne schlagen.

Guido. Ziehen Sie oder ich stoße Sie nieder 5

(28) Aspermonte (zieht, sie fechten, Aspermonte vertheidigt sich nur) Sehen Sie Prinz, ich schone Sie.

Guido. Mich schonen, Mich schonen entsetzlich — das fordert meine ganze Rache (er ficht hitziger)

Der Ertzbischoff tritt auf und zwischen sie) Guido 10 Guido willst Du Deinen Vater zu seinem Geburtsfeste mit Degengeklirre wecken — (zu Aspermonte) Und Sie ziehen gegen Ihres Herrn Bruder.

Guido (zu Aspermonte) es muß für dies mal genug seyn — aber vergeßen Sie nicht nur für dies mahl (zum 15 Erzbischoff) ich zwang ihn.

(29) Aspermonte. Sie haben es gesehen ich bin kein Weichling; — aber ein Beweiß ist genug, ich werde ihnen nie einen zweyten geben. (ab)

---

1 ihre O^2 2 seyn; — O^2 | Sie! O 3 Asper A | (kalt) fehlt O 4 Palast O^1 5 Sie, oder O | stosse O^2 | nieder. O 6 Asp. A 7 Sie, O 8 mich schonen, entsezlich! — O | entsetzlich am Rande nachgetragen A 9 Rache. O^2 | nach Rache gekürztes auf gestrichen A | hiziger.) O 10 Der O^2 | Erzbischoff O | und zwischen sie über der Zeile nachgetragen A | sie.) O | Guido, Guido, [beginnt neue Zeile] O 11 deinen O | Geburtsfest O 12 Leisewitz schrieb zuerst wecken, dann über die Zeile mit Degengeklirre, das letzte Wort gestrichen, aber am Rande wieder nachgetragen A | wecken? — O | (zu Asperm) am Rande A neue Zeile O 13 HEr. A | Bruder O 14 Asperm A | Es O^2 | diesmal O^2 dießmal O^1 15 seyn, — O | vergessen O | nicht, O | nur über der Zeile A | dießmal O^1 diesmal! O^2 16 Erzbischof über gestrichenem Ertzb A | Ich O^2 17 Asper A | haben es über der Zeile A | gesehen, O 18 Weichling; aber O | aber am Rande über der Zeile A | ein bis geben am Rande nachgetragen [und vom Abschreiber unterstrichen] für im Text gestrichenes: aber ich werde mich nie mit Ihnen wieder schlagen A | Ein O | Beweis O^2 | ihnen] ihm O 19 zweiten O | (ab) fehlt O | der übrige Teil dieser und die ganze folgende Seite unbeschrieben A

[18] [Vierte Scene.]

(31) Ertzbischof — Guido.

Erzbischoff. Guido, Guido, schon wider in Flammen

Guido. Wie konte ich anders, wie konte ich anders.
5 er brachte mich durch angenomne Kälte aufs äußerste, sagte
mir die brennensten Beleidigungen mit einem so einfältigen
Gesichte als wenn er auch für die Erbsünde zu dumm wäre

Erzbischoff. Ich kenne Dich du reizest sie immer
zuerst.

10 Guido. wer reizet zuerst der ein hitzig Wort aus-
spricht oder der der ihn durch tausend Thorheiten und
stum[me] Beleidigungen dazu bringt Wer mögte nicht bersten
wenn er die unthätigen Knaben in ihren Seßeln von Weis-
heit triefen sieht — Da schwatzen Sie von Unsterblichkeit,
15 und Freyheit und von den höchsten Gute, (32) sehen ernst-
hafter aus als Marcus Porcius Cato wenn er Bauchgrimmen
hatte. und doch hat alles das Geschwätz noch nichts gewirkt
als eine sanfte Leibesbewegung des Schwätzers

---

1 Am Rande ¼ *A* 2 Erzbischoff. und so immer *O* 3 E. und G. in der ganzen Scene, wo nichts anderes bemerkt *A* | wieder *O* | Flammen? *O* 4 in *A* ursprünglich: anders. als er
2 2 1
mich in Hitze sahe brachte reizte [gestrichen] er mich noch [gestrichen] durch . . . | kont' *O* | kont' *O* | anders, *O* 5 angenommene *O* | aufs äußerste am Rande *A* äusserste, O^2 äuserste, O^1 6 nach die] D gestrichen *A* | mir brennende *O* brennensten vom Abschreiber unterstrichen *A* 7 Gesicht, *O* | wäre. *O* 8 Ich kenne Dich am Rande nachgetragen *A* | dich, *O* | sie immer vom Abschreiber unterstrichen *A* 10 Wer *O* | reizet zuerst über gestrichenem ist zuerst gereizt *A* | zuerst, *O* | hiziges *O* 11 ausspricht, *O* | der, der *O* | ihn über der Zeile *A* | Thorheiten vom Abschreiber unterstrichen *A* 12 dazu bringt am Rande für gestrichenes dazu gebracht ist. Ich bin *A* | dazubringt? O^2 bringt? O^1 | möchte *O* | bersten, *O* 13 unthätigen Knaben vom Abschreiber unterstrichen *A* | in nach gestrichenem vo *A* | Sesseln *O* 14 sieht. — O^2 | schwazen sie *O* 15 dem *O* | nach Gute, gestrichen: von den Pflichten des Tapferkeit und Weisheit *A* 16 Markus Portius *O* vom Abschreiber unterstrichen *A* Cato, O^1 Kato, O^2 | wenn bis hatte am Rande nachgetragen *A* 17 hatte, *O* | hat hinter gestrichenem habe darnach gestrichen ich von *A* | Geschwäz *O* | gewirkt gewirkt *A* gewirkt, *O* 18 Schwäzers. *O*

Erzbischoff. aber ich bitte Dich Guido wenn das auch so wäre was geht es dich an.

Guido. Und alles das wird mit Beyspielen großer Männer erläutert Aber beym Himmel [19] wer ein Held seyn kan wird kein Geschichtkundiger — Allein da steht der 5 müßige Julius im Tempel des Nachruhms, bläßt den Staub von der Bildsäule Alexanders, setzt einen neuen Firniß über die Nase des Caesars und gafft nach der Erbse des Cicero So viel glänzende Beyspiele weiß er — lägen große Keime in ihm, er wäre selbst ein Held (33) geworden — oder er 10 hätte sich wenigstens gehenket. — Wahrhaftig er kan den ganzen Abend Leben und Thaten lesen, und doch die Nacht ruhig schlafen

Erzbischoff. So höre doch endlich auf Guido.

Guido. Aber das sind die Früchte der gepriesenen 15 Ruhe, in der iede Tugend rostet — O ich fühle es selbst. Warum rief mich itz mein Vater aus dem Kriege wider die

---

1 Aber *O* | Dich, Guido, *O* | wenn bis wäre am Rande *A* 2 wäre, *O* | es über gestrichenem das Alles *A* | Dich an? *O* 3 großer Männer am Rande für das im Text gestrichene aus der Geschichte *A* | grosser *O*[2] 4 erläutert. *O* | Aber beym Himel wer ein Held im Text gestrichen, durch untergesetzte Punkte wieder hergestellt, über der Zeile gestrichen: Beym him endlich am Rande nachgetragen: Aber Beym Himmel wer ein Held *A* | Himmel! *O* 5 kan am Rande für gestrichenes konte *A* kann, *O* | Geschichtkundiger. — *O*[2] 6 müssige *O*[2] | bläst *O*[2] 7 Alexanders, vom Abschreiber unterstrichen *A* | sezt *O* | Firnis *O*[2] 8 Caesars, *O* | Erbse] zur Erklärung dieses bei Grimm im Wörterbuch fehlenden Ausdruckes in der Bedeutung Warze vgl. Winckelmann, Geschichte der Kunst (1825. 6, 162): man hat auf der Bake eine Warze ganz sichtbar eingesezet, zu Bedeutung einer Erbse, cicer, und in Anspielung auf den Namen Cicero. Winckelmann spricht von einer capitolinischen Statue | Cicero. *O* vom Abschreiber unterstrichen *A* 9 weis er! — *O*[2] | lägen hinter gestrichenem wenn *A* Lägen *O* | grosse *O*[2] 11 hatte *A* | gehenkt — *O*[1] gehenkt! — *O*[2] | kann *O* 12 Leben und Thaten vom Abschreiber unterstrichen *A* 13 schlafen. *O* 14 hör *O* 15 das aus daß *A* 16 jede *O* | fühl' *O* | selbst! *O* 17 itz fehlt *O* | nach Vater] aus dem Vater gestrichen *A* | Krieg *O*

Ungläubigen — Da sitze ich nun und muß mir die Zähne
stohren, wenn ich die Nachrichten höre, wie meine Freunde
berühmt werden, und (stampft mit dem Fuße) — da Te Deum
singen wenn Schlachten ohne mich gewonnen werden —
5 Seyn Sie nicht unwillig Herr Oheim — laßen Sie mich
wenigstens in die Stangen meines Käfigts beißen

(34) Erzbischoff. Gut — aber warum verlangst du
daß iedermann so chimärisch denken soll als Du

[20] Guido. Wenn das Chimären sind, so gebe ich nicht
10 diesen Degen Kopf für den ganzen Wehrt des Menschen-
geschlecht. Aber ich fühle es hier (indem er sich an die Brust
schlägt) daß ich Wirklichkeiten denke.

Erzbischoff. Laß das gut seyn. Aber warum soll
denn iedermann so denken als Du wozu die ewigen Pa-
15 rallelen zwischen Dir und Julius.

Guido. Macht er nicht diese Parallelen selbst steht
aller Orten in meinem Wege schwatzt wo ich handle, wim-
mert wo ich liebe.

Erzbischoff. über den Punkt kontet ihr längst ruhig
20 seyn — Blanca ist eine Nonne.

---

1 Ungläubigen? — O^2 | siz' *O* | nun, *O* | muß am Rande
4 1 2 3
nachgetragen *A* | stohren mir die Zähne *A* 2 stöhren, *O*
hör, daß meine *O* 3 werden über der Zeile *A* werden *O*
nach und] muß noch dazu — ich mochte mich zerreißen gestrichen
A | Fuße) O^1 Fusse) O^2 | das Te Deum singen, *O* 4 ohne
mich am Rande *A* | werden hinter gestrichenem sind *A* wer-
den. — O^2 5 Seyn bis unwillig vom Abschreiber unter-
strichen *A* | unwillig, *O* | Oheim, lassen *O* 6 Käfigs *O*
beißen. O^1 beissen. O^2 7 Erzbischof. O^2 | Gut bis warum
über der Zeile *A* | Gut, aber *O* | du, *O* nach du denn ge-
strichen *A* 8 jedermann *O* | Du. O^1 Du? O^2 9 geb' *O*
10 Degenknopf *O* | ganze am Rande nachgetragen *A* | Werth *O*
vom Abschreiber unterstrichen *A* | Menschengeschlechts. *O*
11 fühl' *O* | hier über der Zeile *A* 12 denke. aus den-
ken. *A* 13 nach soll] ich gestrichen *A* 14 jedermann *O* |
denken, als Du, *O* 15 Julius? *O* 16 selbst, *O*
17 Wege, schwazt *O* | schwatzt und wimmert, wo vom Abschreiber
unterstrichen *A* 18 liebe? *O* 19 Ueber *O* | köntet *O*
20 Blanka *O* | Nonne O^1

Guido. Herr Oheim Guidos Entwürfe können alle zerstört werden aber er gibt keinen einzigen auf. Ich wette gern mit dem Schicksale Laß es die Ausführung meines Entschlußes setzen, ich setze mein Leben — mir deucht das Spiel ist nicht ungleich. (35) Da ist meine Hand; schlagen 5
Sie im Namen des Schicksals ein.

Erzbischoff. Bedenke was du schwatzest Blanca steht unter der Gewalt und dem Schutze der Kirche.

Guido. ich weiß was Sie sagen, ich weiß eine Schlacht ist gegen einen Streit mit der Kirche nur eine 10
Fechtübung gegen eine Schlacht. aber —

[21] Erzbischoff. Halt Guido ich habe schon vieles gehört was der Oheim nicht hören sollte, Du willst iezt etwas sagen was der Bischof nicht hören darf — (ab)

[Fünfte Scene.] 15

(37) Guido

Hm — (Pause) ich bin nicht so leicht als ich nach einem Zweykampfe seyn sollte, war es doch nur ein halber

---

1 HE. *A* | Oheim, *O* | alle über der Zeile *A* 2 werden, *O* | giebt *O* | wette über gestrichenem würffle [?] *A* 3 Schicksal. *O* | Laß bis ungleich. am Rande nachgetragen für das im Texte gestrichene: Es [darüber Jetzt gestrichen] setze Blancan, ich setze mein Leben. Mir daucht das Spiel ist vortheilhaft genug für mich nicht zu vortheilhaft *A* 4 Entschlusses sezen, *O* | seze *O* | mich deucht, *O* 5 Hand, *O* 6 sie O^1 7 Bedenke, *O* | nach Bedenke] Guido gestrichen *A* | was du schwatzest am Rande nachgetragen, zuerst schrieb Leisewitz sagst gestrichen, darunter gestrichen gesprochen darüber schwatzest *A* | Du O^2 | schwazest, Blanka *O* 8 Schuz *O* 9 Ich *O* | weiß, O^1 weis, O^2 | sagen; *O* | weiß, O^1 weis, O^2 10 nur über gestrichenem was *A* 11 Schlacht, *O* 12 Guido, *O* | gehört, *O* 13 sollte. *O* | jezt *O* 14 sagen, *O* | Bischoff O^2 | darf. *O* | der Rest dieser und die folgende Seite ist leer *A* 15 Fünfter Auftritt. *O* | in *A* am Rande $^1/_5$ 16 Guido. *O* 17 (Pause) über der Zeile *A* | leicht, *O* 18 Zweykampf *O* | solte. O^1 sollte. O^2 | war bis halber am Rande nachgetragen, vom Abschreiber unterstrichen *A* | War *O* | halber, *O*

und noch dazu laßen sie mich alle da stehen wie einen
Wahnwitzigen dem man nicht durch den Sinn fahren darf
damit er nicht rasend werde — was thuts daß andre meine
Grundsätze haßen — Gott sey Dank. daß ich welche habe
5 und daß ich sie behalten kan wenn mich auch ein Weib
streichelt und ein Teufel mir dräuet. Was wäre Guido
ohne diese Stetigkeit — Macht Stärke, Leben, lauter Schaa-
len die das Schicksaal abschälet wenn es will — aber mein
eigentliches Selbst sind meine festen Entschließungen — und
10 da bricht sich seine Kraft. Und warum sollte ich meine
Entwürfe nicht ausführen. Gehorsam beugt sich die leblose
Natur unter die Hand des Helden und seine Plane können
nur an den (38) Planen eines andern Helden zerschellen und
ist das hier der Fall? — ein [22] Mädchen aus den Armen
15 eines Weichlings reißen deßen ganze Stärke meine Tugend
und das brüderliche Band ist. Sie seye mir heilig aber
beym Himmel meine verpfändete Ehre will ich einlösen, —
zwar bekomme ich durch diese Unternehmung kein Lorbeer
Blättchen mehr als ich versetzte, denn ein Sieger kan aus

1 lassen *O* | stehen, *O* 2 Wahnwizigen, *O* | dem aus denn *A* | darf, *O* 3 aber [Aber *O*[2]] was thuts, *O* | andere *O* | keine *Sauer* 4 Grundsäze *O* | haßen] fassen *O* | Dank, *O* | habe, *O* 5 kann, *O* 6 streichelt, *O* vom Abschreiber unterstrichen *A* | dräuet aus dräut korrigiert *A* | wär *O*[1] 7 Stetigkeit? — *O*[2] | nach Stetigkeit —] Leb gestrichen *A* | Macht, *O* | Schaalen, *O* 8 Schicksal abschält, *O* | abschälet vom Abschreiber unterstrichen *A* | will; — *O*[2] 9 Entschliessungen, — *O*[2] 10 Kraft, warum *O* | Und gestrichen, aber unterpunktiert *A* | solte *O*[1] 11 ausführen? *O*[2] 12 Helden, *O* | Plane hinter gestrichenem Ent *A* | kon— *A* 13 zerschellen; *O* | zuerst schrieb *A*: und was ist hier der Punkt? — dann was gestrichen, das über der Zeile eingefügt und über das gestrichene Punkt: Fall geschrieben *A* 15 reißen, deßen *O*[1] reissen, dessen *O*[2] 16 seye mir vom Abschreiber unterstrichen *A* | seyn mir heilig, *O* 17 beim *O*[2] | Himmel, *O* | verpfandete *A* | einlösen — *O* 18 bekomm' *O* | durch diese Unternehmung am Rande nachgetragen *A* | Lorbeerblätgen mehr, *O* 19 -chen mehr und versetzte, vom Abschreiber unterstrichen *A* | versezte *O* | kann *O*

einem Siege nicht mehr Ehre holen als der Besiegte hat — und was hat Julius — Doch das Erworbne erhalten ist auch Gewinn — O sie sollen es erfahren was ein Entschluß ist.

[Sechste Scene.] 5

(39) Fürst — Ertzbischoff
spatzieren herein.

Fürst. das sieht Guidon nur zu ähnlich, aufrichtig Bruder! glaubst du daß ich noch ein mahl ein glücklicher Vater werde 10

---

1 holen am Rande für gestrichenes bekommen *A* | holen, *O* | hat; — O^2 2 Julius — über gestrichenem Guido *A* | Julius? *O* | darnach folgte zuerst: aber auch was ich schon hatte bekomme ich [darnach am Rande eingefügt auf diese Weise vom] von neuen, und beym Himmel daß will ich — Und dieser eitle Aspermonte — Oh [über gestrichenem Doch] ich sehe muß mich zerstreuen — fort auf die Jagd. dann alles bis auf das durchschossene gestrichen und am Rande dafür: Doch [über gestrichenem allein] das Erworbne erhalten ist itz Gewinn — Beym Himmel sie sollen es erfahren was ein Entschluß ist und aber auch dies alles gestrichen und im Texte fortgefahren. Die nicht gestrichenen Worte dürfen nicht in den Text gesetzt werden, da die Randnotiz alles ersetzen sollte | Doch neue Zeile *O* | Erworbene *O* 3 Gewinn! — O^2 | erfahren, *O* | Entschlus O^2
5 der Anfang dieser Scene 1/6 liegt wieder in zwei Fassungen vor, *A* datiert den 5. Aug 1774 steht im Text, die andere *B*, welche sie wohl ersetzen sollte, datiert 1/6 d 6ten Aug 1774 ist ausgeschieden und der Handschrift als S. 239 beigefügt. Die Korrekturen sind sehr zahlreich vgl. zu 26,4 6 Der Fürst — Der Ertz Bischof *B* | Fürst. *O* | Erzbischoff. so immer *O* | In der ganzen Scene dann F. und E. abgekürzt *AB* 7 fehlt *O* | herein *B* 8 das hinter gestrichenem Ja *A* | Das *O* | nur zu über der Zeile *A* | ähnlich — *O* | ursprünglich folgte auf ähnlich sogleich diese Zwistigkeiten etc. 26,2, was jetzt dazwischen steht, wurde am Rande nachgetragen *A* | aufrichtig, O^1 Aufrichtig, O^2 9 Bruder, *O* | Du, *O* | einmal *O* 10 werde? *O* | nach werde folgte zuerst am Rande:

E. So gewiß als ich [über der Zeile] etwas glaube.
F. Itzt bin ich es nicht ach
Ich glaube es in der That

diese letzte Zeile durch ein Verweisungszeichen als Ersatz der gestrichenen Rede des Erzbischofs *A*

Erzbischoff. Ich glaube es in der That
Fürst. Jtzt bin ich es nicht ach diese Zwistigkeiten beugen mich — wenn nur nicht wahre Disharmonie ihrer Charaktere der Grund davon ist!
5 Erzbischoff. Ich hoffe nicht
Fürst. ich auch nicht, aber ich habe früh Bemerkungen über den Punkt gemacht; Als [23] Guido noch ein Knabe war, immer im Spiel König seyn wollte, und (40) für die Bewunderung seiner Gespielen so gefährlich auf Bäume
10 und Felsen kletterte daß sie ihn für schwindelnder Angst kaum bewundern konten, so dachte ich oft, hilf Himmel wenn die Leidenschaften des Knaben erst aufwachen — Sie sind aufgewacht, und Siehe er ist so geitzig nach Ruhm daß es ihn verdrießt daß es gleichgültige Dinge gibt die nicht schänden
15 und (41) nicht ehren. Er wünschte entweder daß eßen Ruhm wäre, oder daß er gar nicht äße. Was nicht Ehre bringt, glaubt er bringt Schande, das ist sein Unglück.

---

1 glaub' *O* | Thàt. *O* 2 Jzt *O* | nicht. *O* | für ach bis mich] O wie beugen mich diese Zwistigkeiten! — *O* 3 nach mich] noch gestrichen *A* | bis hieher geht *B*, es hat folgenden Wortlaut:

Der Fürst — Der Ertz Bischoff
spatziren herein

D. F. [hinter gestrichenem E.] Ja Ja [beides über der Zeile] Das sieht Guidon [oder Guiden?] ähnlich [hinter gestrichenem sehr] — Diese Zwistigkeiten werden [hinter gestrichenem fürchte] ernsthaft, ich fürchte nach und nach [darnach zuerst: wirkliche Disharmonie ihrer Charaktere was alles gestrichen und am Rande ersetzt ist durch:] sie [hinter gestrichenem die] entspringt aus einer Disharmonie die selbst [über der Zeile] in den Grundstoffen ihrer Charactere dann im Text weiter:
D. E. Das hoffe ich nicht.
[die Rückseite des Blattes ist leer] *B* 5 nicht. *O* 6 Ich auch nicht; *O* | nach früh] gen gestrichen *A* 7 gemacht. *O* 8 Spiele *O*[1] 9 nach Gespielen] mit solch gestrichen *A* 10 kletterte, *O* 11 konten; *O* | dacht' ich oft: Hilf Himmel, *O* 12 aufwachen. *O*[1] aufwachen! *O*[2] dann Alinea *O* 13 und, *O*[1] | siehe, *O* | geizig *O* | Ruhm, *O* 14 verdrießt, *O*[1] verdriesst, *O*[2] | giebt, *O* | schanden *A* 15 wünscht entweder, *O* | essen *O* 16 wäre über gestrichenem brächte *A* | nach er] wünscht gestrichen *A* | ässe. *O* nach äße.] Das ist gestrichen *A* 17 er, *O* |

Ertzbischoff. In der That ein unruhiger gefärlicher Charakter.

Fürst. Noch gefährlicher weil er neben Julius steht — Ehe der als ein Kind wußte was Liebe ist hatte er schon ihren schmachtenden Blick. als Knabe war es sein 5 größtes Vergnügen in der Einsamkeit zu träumen, (42) In ein so vorbereitetes Herz kam die Liebe früh aber eben so wenig unerwartet, als ein Hausvater in seine Wohnung Nun stelle diese Charaktere neben einander.

Ertzbischoff. Bruder das was Du eben da schil- 10 derst und für den besondern Charakter deiner [24] Söhne haltst ist der allgemeine der Jugend. Es gibt keinen Jüngling von Hofnung der nicht einem Deiner Söhne gliche.

---

bringt beide Male zuerst gestrichen und ist darüber geschrieben, dann dies gestrichen und jenes durch Punkte wieder hergestellt *A* | Unglück hinter gestrichenem unglückliche *A*

1 In der That über der Zeile *A* | gefährlicher *O* 2 Charakter! *O* 3 gefährlicher, *O* 4 wußte, *O*¹ wusste, *O*² | ist — *O* 5 ihren über gestrichenem den *A* | Blick [Blik *O*¹], von jeher war sein *O* | als Knabe war über gestrichenem Früh liebte *A* | es aus er *A* | sein größtes Vergnügen über der Zeile nachgetragen und davor über der Zeile schon gestrichen *A* 6 grösstes Vergnügen, *O*² | zu träumen. am Rande nachgetragen *A* | zuerst schrieb *A*: Einsamkeit, und [über der Zeile las gestrichen] iene schwärmerischen Dichter (42) und Weltweisen zu lesen [über der Zeile], die Vernunft und Empfindung so durch ein ander mischen das Keine von beyden zur andern sagen kan, das ist mein, und das dein. [alles dies gestrichen und dann ohne Alinea fortgefahren] | träumen. *O* | In beginnt neues Alinea *O* 7 nach kam über der Zeile: zu ihrer Zeit gestrichen *A* | früh, *O* | früh aber über der Zeile *A* | ursprünglich lautete der Satz: In ein so vorbereitetes Herz kam die Liebe als er Jüngling ward so unerwartet, als ein Hausvater in seine Wohnung darein ist durch streichen und überschreiben die jetzige Fassung korrigiert *A* 8 Wohnung — *O* 9 Nun bis einander am Rande nachgetragen *A* | nach stelle] man gestrichen *A* 10 Bruder, das, *O* | schilderst, *O* 11 Deiner *O* 13 hältst, *O* | algemeine *O* darnach in *A* Charakter gestrichen | giebt *O* 13 Hofnung, *O*

Laß nur (43) erst das wilde Feuer der Jugend verlodern —

Fürst. Ehe das geschieht kan vieles verderben als wenn dies Feuer so stille verlodern würde ohne etwas zu 5 ergreifen. Wie fürchte ich die romanhafte langsame Entschlüße des einen, und das Unüberlegte des andern. Seit dem ich Biancan ins Kloster (45) bringen ließ gefällt mir Julius noch weniger als sonst. und mußte ich nicht diesen

---

1 vor erst] F gestrichen *A* | wilde über der Zeile *A* | verlodern. *O* | ursprünglich hat Leisewitz die Scene jetzt schon auf folgende Weise abgeschlossen:

F. Ehe das geschieht kan vieles verderben.

C. ich habe deswegen einen Plan gemacht — Guido liebt *Biancan* bloß aus Ehrgeitziger Eifersucht, weil sie Julius liebt. Es käme also nur darauf an diesen auf einen andern Gegenstand zu lenken — Guido horte von selbst auf

F. Wir haben einen Gedanken, und Caecilia soll dieser andre (44) Gegenstand seyn. Ich habe sie deswegen [am Rande für das im Texte gestrichene zu dem Ende hier itzt] eben zu mir rufen laßen — Sieh da komt sie schon.

C. Ich will euch allein laßen Sie wird schon ohne mich errothen

3 d. 12. Aug 1774 setzt Leisewitz die Arbeit fort, streicht das eben mitgeteilte und beginnt von neuem zu schreiben. Ehe hinter gestrichenem Glaubst *A* | geschieht, O^2 | kann *O* | verderben. Als *O* | ursprünglich verderben, dann gestrichen und über der Zeile brennen geschrieben, dies wieder ausgestrichen und die erste Lesart durch Punkte wiederhergestellt, dahinter Glaubst Du gestrichen *A* | als am Rande *A* 4 wenn aus Denn gebessert *A* | dies hinter gestrichenem das *A* | das O^2 | wirde *A* würde, ohn' *O* 5 ergreifen! O^2 ergreifen. über der Zeile, nachdem hinter einander verderben verbrennen gestrichen worden *A* | fürcht' *O* | romanhaften langsamen *O* | nach romanhafte] u gestrichen *A* | Entschlüsse *O* 6 Seitdem beginnt Alinea *O* 7 Blankan *O* | ließ, *O* 8 weniger, *O* | als sonst über der Zeile *A* darnach wollte Leisewitz folgende am Rande geschriebene Stelle einfügen:

C. Du sagtest nur zu viel!

F.

hat es dann wieder gestrichen und weiter unten am Rande dafür das folgende und bis Fürst nachgetragen *A* | als sonst — *O* | mußte] nur ßte *A* mußt' *O*

Schritt thun — war sie nicht zu tief unter seinem Stande — Erstickte nicht diese Leidenschaft ieden Trieb in ihm zu dem was groß und wichtig ist.

Erzbischoff. verschlimmert ist doch dadurch auch nichts — 5

Fürst. Gefallt Dir denn das nächtliche Irren im Garten? und das Verschließen bey Tage. Hast Du nicht gesehn wie er alles anstarret, zu allen lächelt und wie einer antwortet, deßen Seele weit weg ist — Sag ihm, Julius

Erzbischoff. Wenn aber die Sache auch nicht so 10 stünde, so verlohnte es der Mühe nicht daß man davon spräche. — Das wodurch sie am gefährlichsten scheint ist, daß sie beyde eben daßelbe Mädchen lieben (46) — aber glaube mir Bruder — Guidos [25] Liebe ist keine wahre

---

1 thun? *O* | Stande? *O* 2 jeden *O* 3 dem, *O* | gros *O²* | ist? *O* 4 nach E in *A* schlimmer ist gestrichen | Verschlimmert *O* | auch nichts —] ch ös — *A* 5 nichts. *O* 6 Gefällt *O* 7 Garten und *O* | Verschliessen *O²* | Tage? *O* 8 gesehn] bemerkt, *O* | anstarrt, *O* | zu hinter gestrichenem und *A* | allem lächelt, und antwortet wie einer, dessen *O* | zuerst schrieb Leisewitz lächelt und verwirrt antwortet dann verwirrt gestrichen und am Rande nachgetragen wie einer, jedoch so, dass der Abschreiber meinte, es gehöre vor deßen; Leisewitz scheint nach verwirrt die oben 28,8 zitierte Stelle haben einfügen zu wollen, worauf ein Verweisungszeichen deutet, doch unterliess er es.
9 ist? *O* | Sag ihm, Julius fehlt *O*, in *A* ist es undurchstrichen, dann folgt durchstrichen: ich bringe dich um er wird lächeln und antworten Wie Sie befehlen gnädige Frau [die beiden letzten Worte durchstrichen und dann unterpunktiert] *A* 11 stunde über gestrichenem wäre *A* stände, *O* | verlohnte über gestrichenem wäre *A* verlohnt' *O* | nach es] sich nicht gestrichen *A* | Mühe, *O²* | nicht über gestrichenem wehrt *A* fehlt *O²* 12 spräche. Das, *O* | nach Das] schlimste gestrichen *A* | wodurch über nicht durchstrichenem was *A* Leisewitz schrieb zuerst: Das schlimste was wir davon zu befürchten streicht und verbessert es zu was die Sache am gefährlichsten macht ist, daß dann setzt er über was] wodurch ohne was zu streichen, hinter die Sache] sie und über macht] scheint indem er das verworfene durchstreicht *A* | scheint, *O* 13 dasselbe *O* | lieben. *O* | aber über durchstrichenem und *A* Aber, *O* 14 mir, Bruder, *O*

Liebe — bloß eine Geburt seines Ehrgeitzes und sie hat
keinen Zug der nicht ihren Vater verriethe —

Fürst. Richtig — aber das macht die Sache nicht
beßer. Ich weiß er verachtet die Weiber und Seine Liebe
5 mag an sich ein sehr unbedeutendes Ding seyn und wenn
bloß sie auf Julius Liebe träfe Dann Bruder könten wir
sicher schlafen das hieße ein Kind gegen einen Riesen gestellt
und die werden nicht kämpfen. aber darin liegt das schlimme
daß sein Ehr Geitz mit Julius Liebe zusamen stößt. —

---

1 Liebe, bloß [blos O^2] ein Kind seines Ehrgeizes, *O* | nach bloß gestrichen: sein Ehrgeitz in einer andern Gestalt dafür an dem Rande nachgetragen eine bis verriethe. *A* 2 Zug, *O* | der aus ieder gebessert *A* | verriethe. *O* 3 bis S. 31,3 diese Rede des Fürsten ist so vielfach durchkorrigiert, dass ich in den Anmerkungen ein möglichst getreues Bild der Ueberlieferung zu geben suche:

Richtig — aber das macht die Sache nicht besser *†* Seine [über gestrichenem Guidos] Liebe mag an sich [an sich über der Zeile] ein sehr unbedeutendes Ding seyn und [hinter gestrichenem Ab] wenn bloß sie [über gestrichenem seine Liebe] auf Julius Liebe [über gestrichenem Ehrgeitz darnach gestrichen im Text oder Julius Ehrgeitz [darüber dieser gestrichen] auf seine Liebe] trafe [über gestrichenem stieße] Dann Bruder könten wir sicher schlafen [über der Zeile †*] * [darnach gestrichen: Kiesel gegen Kiesel und das zusammen stoßen ist hier das Übel] — Riese gegen Riese, von denen keiner ein Quentin Kraft mehr oder weniger hat als der andre, und das gibt [über gestrichenem ist] das hartnäckige gefährl [diese beiden Worte über gestrichenem Gefährliche — des Kampfes!] Gefechte

† Ich weiß er verachtet die Weiber und

* aber darin liegt [diese drei Worte über gestrichenem Das ist eben] das schlimme, daß [darnach gestrichen: meine Kinder mit ihm] sein [über undurchstrichenem Guidos] Ehr Geitz mit Julius Liebe [darnach gestrichen auf einand über gestrichenem zusamen treffen] zus. stößt. [über gestrichenem stoßen]

†* das hieße ein Kind gegen einen Riesen gestellt [darnach gestrichen: und da wäre der Kampf bald aus] und die werden nicht kämpfen

4 besser. *O* | weiß, O^1 weis, O^2 | Weiber, und seine *O* 5 an sich mag *O* | seyn, *O* 6 blos *O* | träfe, dann *O* | könnten *O* 7 schlafen, O^1 schlafen; O^2 | hiesse *O* | gestellt, *O* 8 Aber beginnt ein neues Alinea *O* | Schlimme, *O* 9 daß Guidos Ehrgeiz *O* | zusammenstößt, O^1 zusammenstösst, O^2

Riese gegen Riese, von denen keiner ein Quentin Kraft mehr oder weniger hat als der andre, und das gibt das hartnäckige gefährliche Gefechte.

(47) Ertzbischoff. Was meynst Du denn was bey der Sache zu thun sey? 5

Fürst. Mein Plan ist dieser — Guido liebt Biancan bloß aus ehrgeitziger Eifersucht weil sie Julius liebt Es käme also nur darauf an diesen auf einen andren Gegenstand zu lenken — Guido hörte denn von selbst auf.

Ertzbischoff. und wer soll dieser andre Gegen- 10 stand seyn?

Fürst. Caecilia — ich habe sie deswegen eben zu mir rufen laßen und ich habe wie mir deucht [26] nicht übel gewählt. Ich muß mich wundern daß (48) der Jüngling nicht schon längst diesen Plan selbst gemacht hat. Eine 15 solche Schönheit täglich zu sehen

Ertzbischoff. Wenn er erst das thäte — Weißt Du denn nicht daß es Verliebten Meyneid ist eine fremde Schönheit zu sehen — wenn ein andres lebhaftes Bild nur in ihrem Gehirne aufsteigt, so glauben sie schon ihr Herz 20 sey entweiht.

Und nim Dich in Acht daß er nicht merke daß iemand

---

1 Qventin O^1 2 hat, O | andere; O | giebt hartnäckige, O 4 am Rande $^1/_6$ A | denn, O 6 Blankan O 7 blos O^2 | ehrgeiziger Eifersucht, O | liebt. O | Es beginnt neues Alinea O 8 an, O | andern O 9 denn hinter gestrichenem als A alsdenn O 10 Und O 13 lassen, und wie mich deucht, [26] hab' ich nicht übel O | und über gestrichenem Ich denke A | wie mir deucht über der Zeile A 14 wundern, O | der Jüngl am Rande für gestrichenes Julius A 15 hinter nicht] la gestrichen A | langst A 16 sehen. — O^1 | sehen — O^2 17 thäte. — O^1 thäte! — O^2 | Weisst O^2 18 nicht, O | es über der Zeile A | es Liebenden O | nach Verliebten] es gestrichen A | ist, O 19 sehen, wenn nur O^1 sehen? Wenn nur O^2 | nach wenn] nur gestrichen A | lebhaftes am Rande A | Bild in O 20 Gehirn O | schon, O 21 entweyht. O 22 ob neues Alinea gemeint war, ist zweifelhaft. Leisewitz beginnt am 13 Aug 1774 weiterzuschreiben. | nimm O | Acht, O | merke, O | jemand O

einen solchen Plan hat; viel weniger das Du ihn hast. Sein Vertrauen in Absicht der Liebe hast Du verlohren, und wenn man das ein mahl verlohren hat gewinnt mans nie wieder

5 (49) Fürst. Caeciliens iungfräuliche Bescheidenheit ist mir für das alles Bürge. Glaubst Du wirklich Bruder das ich auf diesem Wege die väterlichen Freuden wider finden werde?

Erzbischoff. So gewiß als ich etwas glaube

10 Fürst. Und wie sehr würden sie erhohet werden wenn Caecilia meine Tochter würde — zu den häuslichen Freuden eines Greises gehören durchaus Weiber ihr sanfter Ton schickt sich so gut zu seinem Gedämpften, und rasche Jünglinge und Männer sind doch in seiner Einsamkeit nie zu 15 Hause (50)

[27] Ertzbischoff. Sieh da komt Caecilia — ich will Euch allein laßen — Sie wird schon ohne mich roht werden

[Siebende Scene.]

(51) Fürst — Caecilia

20 Fürst. Guten Morgen Caecilia — setz Dich zu mir.

---

1 einem O^2 | vielweniger O^1 vielweniger, O^2 | daß O 2 Vertrauen, O^2 | Liebe, O^2 | verloren, O | und verliert man das Einmahl [Einmal O^2], gewinnt O 4 wieder. O 5 Ich werde mich hüten, und Caeciliens [Cäciliens O^2] jungfräuliche O 6 für das Uebrige Bürge — O | wirklich, Bruder, daß O 7 wieder O 9 So bis glaube am Rande nachgetragen für das im Texte gestrichene: In der That ich glaube es. A | gewiß, O^1 gewis, O^2 | glaube. O 10 erhöht werden, O 11 zu über der Zeile A | den aus Die gebessert A 12 durchaus hinter gestrichenem doch A | Weiber, O | sanfter Ton am Rande für gestrichenes Sanftes Feuer darüber Feuer gestrichen A | Ton stimmt so gut in seinen gedämpften, O 14 nie recht zu Hause. O 16 Siehe, O | kömmt O^1 kommt O^2 ich werd' [werd O^2] euch O 17 lassen. Sie O | roth werden. (geht ab) O | die übrige Seite leer A 18 am Rande: 1/7 d. 9ten August 1774. A 19 Fürst. Caecilia. O | die Namen der beiden im weiteren Verlaufe F und C gekürzt A 20 Morgen, O | sez O

Caecilia. Erlauben Sie lieber Vater und Oheim, daß ich Ihnen erst zu Ihrem Feste Glück wünsche. (küßt ihm die Hand)

Fürst. Ich danke Dir liebe Tochter — Setze dich — aber bedenkst Du es Ich fühle es Caecilia ich fühle es 5 das ich alt werde. Der rosenfarbne Glanz in dem Du noch alle Dinge siehst ist für mich verbleicht. — (52) Ich lebe nicht mehr ich athme nur und das bloße Daseyn ohne die Reize des Lebens ist das einzige Band (53) zwischen mir und der Welt. Nicht einmahl für die Schönheit habe ich 10 mehr Empfindung

Caecilia. Sie halten sich auch für schwacher als Sie sind.

---

1 nach Sie] erst gestrichen *A* | Sie, *O* 2 erst über der Zeile *A* | Fest *O* | (küsst *O*[2] 3 Hand.) *O* 4 Dir, *O*[1] | Tochter. — *O*[1] | Seze Dich — *O* 5 aber bis es am Rande nachgetragen *A* | Aber bedenkst Du es, daß Du mir zu einem neuen Grade meiner Schwachheit Glück wünschest? Ich fühl' es, Caecilia, ich fühl' es, daß *O* | das zweite fühle hinter gestrichenem werde *A* 6 rosinfarbne *O*[1] | Glanz, *O* 7 siehst, *O* | verbleicht. *O* | diese Seite ist in *A* wieder vielfach korrigiert. Leisewitz setzt zweimal an: Nicht einmal für die Schönheit

Und wenn ich auch die Schönheit noch so sahe wie ich sie vordem sah so glaube [über gestrichenem halte] ich doch [über der Zeile] nicht ein mahl daß ich sie würd wür— alles dies ist ausgestrichen, es folgt: 2) Nicht ein mahl für die Schönheit habe ich mehr Empfindung darauf gestrichen: — Du wirst roht, — Recht meine Tochter. Du kanst immer erröthen wenn man auch nur von der Schönheit überhaupt redet. — am Rande steht dann d 10 Aug und im Text ist weiter gestrichen:

C. Erst itzt machen sie mich roht lieber Oheim.

dann steht durchstrichen F und undurchstrichen: 1) Ich lebe nicht mehr ich athme nur und [beide Worte über undurchstrichenem bloß] das bloße [über der Zeile] Daseyn ohne die Reize des Lebens ist das einzige Band (53) zwischen mir und der Welt. Ich vermag die Zeichen 2) und 1) nicht anders zu deuten, als meine Textesherstellung zeigt; in *O* missverstanden. | Ich beginnt Alinea *O* 8 mehr, *O* | nur, *O*[2] | blosse Daseyn, *O* 9 Lebens, *O* 10 Nicht bis Empfindung fehlt *O* der Abschreiber hat wohl diesen Satz einfach übersehen, was leicht möglich war. 12 schwächer, *O*

Fürst. Ich fühle mich. Unmittelbar empfinde ich nichts mehr. Nur ein Canal ist noch übrig, durch den sich Süßes und Bittres in mein [28] Herz ergießen kan, das sind meine Kinder.

5 (54) Caecilia. und Sie sagten Sie empfänden nichts mehr. — Warum stellen sich doch die Reichen so gern arm. Was haben Sie nicht schon für eine reiche Quelle von Vergnügen, das aus der Betrachtung eines schönen Characters fließt Ihre Kinder zusammengenommen sind beynahe ein 10 Ideal der männlichen Vollkommenheit. Das Sanfte Ihres Julius — —

Fürst. Meynst Du das wirklich Caecilia — aber auf

1—4 diese Rede wieder vielfach korrigiert: Ich fühle mich. Unmittelbar empfinde ich nichts mehr. † [darauf Nur ein zuerst gestrichen und durch ein an den Rand geschriebenes Das ist der einzige ersetzt, dann aber dies gestrichen und das Frühere durch Punkte wiederhergestellt:] Nur ein Canal [über der Zeile der gestrichen] ist noch übrig [über diesen Worten sind die Ziffern 3 1 2 gestrichen], durch den sich Süßes und Bittres in mein Herz ergießen kan, [darauf gestrichen, aber durch Punkte wiederhergestellt die folgenden vier Worte:] das sind meine Kinder. dann folgt durchgestrichen, was bei † eingesetzt werden sollte: Ich empfinde das Schone, das Edle, das Traurige aller Freuden und das Elend des Lebens bloß durch einen Widerschein dieser Dinge, der von ihnen [darüber undurchstrichen meinen Kindern] auf mich fällt Leisewitz wollte also schreiben: Unmittelbar empfinde ich nichts mehr. Ich empfinde das Schöne, das Edle, das Traurige aller Freuden und das Elend des Lebens bloß durch einen Widerschein dieser Dinge, der von meinen Kindern auf mich fällt. Das ist der einzige Canal der noch übrig ist, durch den sich Süßes und Bittres in mein Herz ergießen kann dann stellte er jedoch die ursprüngliche Lesart wieder her. 1 mich — *O* empfind' *O* 2 Ein Kanal *O* 3 Süsses *O*² | Bitters *O*² | ergiessen *O*² | kann, — *O* 5 Und *O* | sagten, *O* 6 mehr! *O* | Warum bis arm am Rande nachgetragen für folgende im Text gestrichene Stelle: Ich weiß nicht was einige [über gestrichenem die] Reichen für ein sonderbares Vergnügen darin finden sich arm zu nennen. *A* | arm! *O* 7 Was beginnt neues Alinea *O* | schon über der Zeile *A* | reiche fehlt *O* 8 Charakters *O* 9 fließt. *O* | zusammen genommen, *O*¹ zusammen genommen *O*² 11 Julius — *O* 12 wirklich über gestrichenem im Ernste *A* dafür im Ernste, *O* | Caecilia? — *O*²

die Art (55) gewährt mir die weibliche Vollkommenheit daßelbe Vergnügen — Auch Du bist meine Tochter —

Caecilia. Wenn Sie nicht scherzen, so zeigen Sie, in Absicht meiner, wie die väterliche Liebe auch die väterliche Eitelkeit. 5

Fürst. Wenn nun meine Kinder der einzige Canal sind durch den mir Freuden zufließen können, ist es denn Wunder, wenn ich alle in denselben zu leiten suche. (56) Und ist die Liebe nicht die größte Wonne des Lebens? — Nicht wie Ruhm und Reichthum eine Gabe aus den 10 oft schmutzigen Händen der Menschen, nein ein Geschenk das die Natur nicht ihnen in Verwahrung gab, das sie iedem mit eigner Hand ertheilt — die Liebe des Paars [29] das heute am Altar steht, ist wie die Liebe unsrer ersten Eltern in Paradiese. — Siehe Caecilia an seinem 76 Geburtstage 15 redet ein Greis mit Entzücken von der Liebe.

Caecilia. Ein Zeichen, daß er tugendhaft liebte

Fürst. Aber ich verliere meinen Faden — Der Strahl der Liebe (57) selbst ist für mein schwaches Herz zu stark,

---

1 gewahrt mir über gestrichenem fühle (55) ich auch noch *A* 2 daßelbe Vergnügen über der Zeile *A* | dasselbe *O* | Vergnügen. — O^2 | Tochter. *O* 3 nicht scherzen über gestrichenem im Ernste reden *A* | Sie *O* 4 in hinter gestrichenem wenig *A* | wie hinter gestrichenem wenigstens die *A* | Liebe, *O* 6 Wenn hinter gestrichenem Aber *A* | Kanal *O* 7 sind, *O* | Freuden über gestrichenem Vergnügen *A* | zuflieſſen O^2 | können aus kann verbessert *A* | ein Wunder, O^2 8 nach alle] Freuden gestrichen *A* | suche, und ohne Alinea *O* 9 gröſte *O* 10 Reichthum, *O* | eine aus ein *A* | Gabe am Rande für gestrichenes Geschenk *A* 11 schmuzigen *O* | Menschen; nein, ein Geschenk, *O* 12 nach nicht] bey gestrichen *A*, in *O* irrtümlich aufgenommen | in bis gab, am Rande nachgetragen für im Text gestrichenes deponirte, *A* | jedem *O* 13 mit bis Hand am Rande für im Texte gestrichenes selbst *A* | ertheilt über gestrichenem gibt *A* ertheilt. Die *O* | Paars, *O* 14 heut' *O* | unserer O^2 15 im *O* | Paradiese — O^1 | Caecilia, *O* | einem O^2 | sechs und siebenzigsten *O* 17 tugenthaft O^2 | liebte. *O* 18 verliere hinter gestrichenem komme von *A* | der *O*

bloß sein Widerschein von meinen Kindern ist für mich. —
Mädchen Julius hat ein Herz — nicht seine glänzenden
Handlungen seine Verirrungen sollen zeugen.

Caecilia. Ich weiß es zu schätzen.

5 Fürst. Weißt Du Weißt Du wirklich — Wäre er
durch Liebe glücklich! Gäbe er mir durch seine Geliebte
eine Tochter — Was ist einem Greise lieber als die weib-
liche Sorgfalt einer Tochter. hätte Julius eine Gattin —

Caecilia. Sie sollte meine erste Freundin seyn.

10 (58) Fürst. Was für einen Wehrt konte sie diesem Reste
des Lebens geben an deßen Ende ich aus ihren Armen un-
vermerkt in die Arme eines andern Engeln gleiten würde
und dieses Weib mußt Du seyn Caecilia

Caecilia. Ich bitte Sie Herr Oheim. —

15 [30] Fürst. Jetzt noch keine Erklärung Mädchen — ich
weiß was mir Deine iungfräuliche Bescheidenheit für eine

---

1 blos O[2] | meinen hinter gestrichenem Julius *A* | nach Kindern] Herzen gestrichen *A* | mich — *O* 2 Mädchen, *O* 3 Handlungen, *O* 4 weis O[2] | schäzen. *O* 5 Weist Du, weist Du wirklich? Wär' *O* 6 durch die *O* | Gabe *A* | Gäb' er mir eine Tochter! *O* 7 Greise zuerst gestrichen und dahinter durch Vater ersetzt, dies dann gestrichen und Greise durch Punkte wiederhergestellt *A* | lieber, *O* | weibliche hinter gestrichenem zartliche *A* 8 Tochter! Hätte *O* | hatte *A* | Gattin! — O[2] | eine Gattin — aus ein Weib — gebessert, darnach gestrichen: wie würde sie unsre hauslichen Freuden erhohen! *A* 9 solte O[1] 10—12 Was bis würde am Rande nachgetragen für folgenden im Texte gestrichenen Satz: Wie würde sie [darnach gestrichen durch] mein Leben verlangern. Sie würde mich im Vergangnen an meine Aemilia und im Zukünftigen an den [aus dem] Umgang himlischer Geister erinnern *A* 10 Was für einen Wehrt am Rande über gestrichenem Nur sie *A* | Werth *O* | könte O[1] könnte O[2] | sie über der Zeile *A* 11 nach Lebens] einigen Wehrt gestrichen *A* | geben, *O* | dessen *O* | ihren aus ihrem korrigiert *A* 12 Engels *O* | gleiten würde hinter gestrichenem gleitete *A* | würde, — *O* 13 must *O* | seyn, Caecilia! *O* 14 Sie, *O* | HE. *A* | Oheim! *O* 15 Jetzt noch über der Zeile *A* | Jezt *O* | Keine *A* | Erklärung, *O* 16 weiß, O[1] weis, O[2] | jungfräuliche *O*

geben müßte und mit der Zeit — Verstehst Du keine Erklärung.

Caecilia. Bin ich nicht schon Ihre Tochter — und ich will es bleiben, sie nie verlaßen alles was (59) Ihnen Vergnügen machen kan schon von ferne ausspähen, immer 5 um sie seyn, wenn mich nicht Ihr Vergnügen selbst abruft — aber —

Der Fürst. Jetzt keine Erklärung — allein wenn Du mir an meinem künftigen Geburts Tage Glück wünschest — und mir vieleicht in Nahmen eines Enkels Glück 10 wünschest, so denke an diese Unterredung hörst Du Caecilia, Du sollst an diese Unterredung denken. — Komm das Frühstück (60) wartet auf uns — Deine Hand (er führt sie ab)

[31] [Zweyter Act. Erste Scene.]

(61) Das Sprachzimmer im Kloster der heil. Justina — 15
eine Nonne ist gegenwärtig.

Julius (tritt herein) Ruft die Abtißin (Nonne geht ab) — Ich muß sie sehen und wenn ein Engel mit einem feurigen Schwerdte vor ihrer Zelle stünde

---

1 müste, *O* | Zeit — — *O*² | Du, *O* | Erklärung! *O* 3 Bin ich aus Ich bin korrigiert *A* | ihre *O*² | Tochter? und *O* 4 Sie *O* | verlassen, alles, *O* | alles nach gestrichenem iede *A* 5 kann, *O* 6 Sie *O* | mich Ihr Vergnügen nicht selbst abruft, *O* 8 D. F. *A* | Jezt *O* später zugesetzt *A*, darum auch Keine *A* | Erklärung, — *O*² 9 Geburtstage *O* | wünschest, vielleicht im Namen *O* 11 denk' *O* | diese hinter gestrichenem den *A* | Unterredung. Hörst Du, Caecilia, an diese Unterredung solst Du denken! Komm, *O* 12 Frühstük *O*¹ 13 Hand — *O* | ab.) *O* | (er bis ab.) am Ende einer neuen Zeile *O* | der übrige Teil der Seite leer *A* 14 am Rande ²/₁ vor d. 24 Julius 1774 *A* 15 heiligen Justine. *O* | Eine beginnt Alinea in *O* 17 Julius über gestrichenem Der Prinz. am Rande steht mit Rötel und Tinte: NB in dieser Scene muß immer bey Andeutung der Person statt der Prinz — Julius stehen *A* | Aebtissin — *O* und so immer | (Nonne geht ab) am Rande nachgetragen, geht über der Zeile *A* 18 muß über gestrichenem will *A* | sehn, *O* 19 stünde, *O*

(Abtißin tritt auf)

Ich will die Schwester Blanca sprechen

Abtißin. Gnädiger Herr Sie wißen das Verbot Ihres Vaters.

5 Julius. Frau Abtißin mein Vater ist heute 76 Jahr alt und ich (62) bin sein Erbprinz

die Abtißin. ich verstehe Sie — alsdenn weiß ich meine Pflichten, und ich werde Ihrem Sohne unter ähnlichen Umständen daßelbe antworten.

10 Julius. Sie sollen mir für Sie haften. Nonne oder nicht Nonne — Was ist älter die Regel der Natur oder die Regel des Augustinus — In meinem Bette will ich sie sehen und wenn sie eine Heilige geworden wäre und einen [32] Nimbus statt des Brautkranzes hinein brächte, 15 und wenn der (63) Priester statt des Seegens den Bannfluch über uns bis ins tausendste Glied ausspräche. In diesem Saale will ich ihren Schleyer zerreißen, das schwöre ich Ihnen bey meiner fürstlichen Ehre.

die Abtißin. ich darf nichts als Sie bedauren

20 Julius. Wie ich sage Sie sollen mir haften. Und finde ich zu der Zeit die Sie wißen daß der Verdruß nur

---

1 und 2 keine eigene Zeile *O* | auf) — *O* 2 ich *O* | Blanka *O* und so immer, in *A* über gestrichenem *Blanca*, das aus *Bianca* verbessert ist *A* | sprechen. *O* 3 Abt *A* | Herr, *O* | wissen *O* 4 Vaters O^2 5 D. P. *A* so immer | Aebtissin, *O* sechs und siebenzig *O* 6 alt, *O* | Erbprinz. *O* 7 D. A. *A* und so immer, die Form Abtißin musste durchgeführt werden, da sie Leisewitz ausschliesslich braucht und in einem verworfenen Anfang vom III 7 das e in Aebtißin noch besonders ausstreicht | Ich *O* | weis O^2 9 dasselbe *O* 10 sie haften — *O* 11 Nonne! — O^2 | alter *A* | Natur, *O* 12 nach des] heil gestrichen *A* | Augustins? — *O* | in meine Kammer will ich sie führen, und *O* 13 wär, *O* 14 brachte *A* | hineinbrächte, *O* 15 Priester, *O* | Seegens, O^1 Segens, O^2 17 Saal *O* | zerreissen, O^2 | schwör *O* 19 Aebtissin. und so immer *O* | Ich *O* | nichts, *O* | bedauren. O^1 bedauern. O^2 20 sage. O^1 sage, O^2 21 find' *O* | Zeit, *O* | wissen, *O* nach wißen] eine S gestrichen *A* | Verdrus O^2

einen ihrer Züge tiefer gemacht hat (64) ich werde schon unterscheiden was die Traurigkeit that so zerstöre ich — merken Sie sich das Frau Abtißin so zerstöre ich ihr Kloster bis auf den Altar und Ihre Schutzheilige wird dazu lächeln wenn Sie eine Heilige ist. 5

die Abtißin. Gnädiger Herr wir sind nur Schaafe aber wir haben einen Hirten

Julius. (geht einigemahle auf und ab) Wie lange sind Sie im Kloster

die Abtißin. 19 Jahr 10

Julius. Was schied Sie von der (65) Welt die Andacht oder diese Mauern? Haben Sie nie geliebt? Waren Sie ehr Nonne als Weib

die Abtißin. Ach Prinz laßen Sie mich (Sie weint) — 19 Jahre habe ich geweint, und noch Thrähnen 15

[33] Julius. Nicht wahr, an diesem Gitter hat er gewimmert und er ist todt — nicht?

die Abtißin. ach mein Ricardo — (nach einer Pause) — Sie sollen Blancan sehen (verschließt die äußre Thür und geht ab) 20

---

1 hat, — O^1 hat — O^2 2 unterscheiden, O | that hinter gestrichenem gethan A gethan hat — O^1 gethan hat, — O^2 | zerstör O 3 das, O^2 | Aebtissinn — O^1 Aebtissin! — O^2 | zerstör' O | Ihr O 4 Altar, O | nach und] ich werde gestrichen A | Schuzheilige O | lächeln, O 5 sie O 6 Herr, O | Schaafe, O 7 Hirten. O 8 einigemal O 9 Kloster? O 10 Neunzehn Jahr. O 11 Welt — O 12 Mauren? O 13 eher O | Weib? O 14 Prinz, lassen O | mich. O^2 | (Sie weint) über der Zeile A | weint) O 15 Neunzehn Jahr hab' O | geweint O | Thränen! O 16 er zuerst gestrichen und darüber durch Ihr Geliebter ersetzt, dies gestrichen und er durch Punkte wiederhergestellt A | gewimmert über gestrichenem geweint A | hat er geweint, O 17 todt? O 18 Ach O | Ricardo! — O | (Nach O | Pause) O 19 Blancan über gestrichenem Biancen A Blanka O | sehen. O | (Verschließt O^1 (Verschliesst O^2 | äusere O 20 ab.) O | die Rückseite (66) ist unbeschrieben A

[Zweyte Scene.]

(67) Julius. Was kan die Liebe nicht — und so viel vermag über das Weib ein Andenken, der Schatten der Liebe, was muß nicht Hofnung ihre Seele bey mir thun O wer kan diesen Monat aus dauern. Ein Fürstenthum für Dich verlieren Blanca Das ist kein Opfer — Das heißt ia bloß sich in Freyheit setzen — Und Deinetwegen wollte ich ia Jahre lang mein Leben in dem tiefsten Kerker hinziehn in den von dem erfreulichen Lichte nur so viel Stralen fielen als hinreichten Dein Gesicht zu erleuchten.

Blancan sehen — in diesem Augenblick sehen — freylich kostet mir (68) dieses Sehen meine ganze Ruhe — Hm Das ist mir ein elender Rest und ein Blick von ihr wäre der tiefsten Ruhe des größten Weisen wehrt.

(Bianca nebst der Abtißin tritt auf Julius fliegt auf sie zu)

[34] Julius. O meine Blanca.

Blanca. (tritt einige Schritte zurück) keinen Kirchenraub Prinz

Julius. Keinen Meyneid Blanca

Blanca. Nein — denn ich hoffe dem Himmel mein Wort zu halten

---

1 am Rande 2/2 d. 25—30 Aug 1774 *A* 2 Was thut *O* | nicht? und *O* 3 nach vermag] sie gestrichen *A* | das] dieß O^1 dies O^2 4 Hofnung, *O* | Seele, *O* | thun! *O* 5 O bis dauern. am Rande nachgetragen *A* | kann *O* | ausdauren! *O* 6 dich *O* | Blanca aus Bianca *A* | Blanka, das *O* | das *O* | heisst O^2 | ja blos *O* 7 in aus im verbessert *A* | sezen — und *O* | Und über der Zeile, am Rande Aber gestrichen *A* | deinetwegen wolt' *O* 8 ja *O* | hinziehen, *O* 9 viele O^2 | fielen, *O* 10 hinreichten, dein *O* | erleuchten — Blankan ohne Alinea *O* 11 Blancan aus Biancan *A* | sehen — O^2 | Augenblicke *O* | sehen? — O^2 | Freylich *O* 12 Ruhe; — O^2 | Hm, das *O* 13 mir] nur *O* | Rest, *O* | Ein Blik *O* 14 grössten O^2 | werth. *O* 15 (Blanka *O* | auf. *O* 16 Blanca aus Bianca und so immer *A* | Blanka! *O* 17 B. in *A* und so immer | Keinen O^2 | Kirchenraub, Prinz! *O* 18 J. vor gestrichenem B. *A* | Meineid, Blanka. *O* 21 halten. *O*

Julius. Deine Gelübde sind Meyneid kan der zweyte
Schwur wenn er auch dem Himmel geschworen wurde den
ersten entkräften? Was ist denn be-(69)schworne Treue —
ein verschloßner Schatz zu dem ieder Dieb den Schlüßel
hat — Aber Du hast den Himmel nichts gelobet. Deine 5
Gelübde sind nicht bis zu ihm gedrungen. Der Schutz Geist
unsrer Verbindung hat sie noch in Verwahrung und der
wird sie Dir am Tage unsrer Hochzeit zum Brautgeschenk
wider geben.

Blanca. Ich habe vor ienem Altar Ihnen und der 10
Welt auf ewig entsagt, meinen Kranz zu den Füßen des
Altars gelegt mich selbst oder vielmehr meine Liebe dem
Himmel geopfert — Ach sie durchdrang mich so ganz war
so mein (70) Alles — hätte ich mich ohne diese dem Him-
mel geopfert, so hätte ich ihm nichts, höchstens Spott dar- 15
gebracht. Dieser Schleyer ward an ienem feyerlichen Tage
eine Scheidewand zwischen mir und der Welt; Kein Seufzer,
kein Wunsch, darf zurück — Will [35] ich fröhliche Vor-
stellungen so muß ich an die Ewigkeit denken, will ich mit
Leidenschaft reden so muß ich beten. Ich habe ein enges 20
Herz, Liebe zu Ihnen und dem Himmel kan es nicht zu-
gleich faßen — Ich bin eine Braut des Himmels und
Julius Sie wißen es (71) zu gut ich kan nicht halb lieben

---

1 Meineid. Kan *O* 2 Schwur, *O* | nach Schwur] den ersten gestrichen *A* | geschworen, wieder den ersten *O* 3 denn] den A | Treue? Ein verschlossener Schaz, *O* 4 jeder *O* | Schlüssel *O* 5 hat. — *O*[1] hat! — *O*[2] | dem Himmel nicht gelobet. *O* 6 Schuzgeist *O* 7 Verwahrung, *O* 8 Hochzeit, *O* 9 wieder *O* 10 jenem Altar, *O* 11 Füssen *O* 12 gelegt, *O* | selbst, *O* | Liebe, *O* 13 geopfert. — *O* | ganz, *O* 14 Alles; — *O*[2] | hatte *A* hätt' *O* 15 hätt' *O* | Spott, *O* 16 Dieser beginnt neues Alinea *O* | jenem *O* 17 die Scheidewand *O* | Welt — *O*[1] Welt! — *O*[2] | Kein Seufzer, kein Wunsch, sollte durch Ziffern umgestellt werden, was wieder aufgegeben wurde *A* 18 Wunsch *O* | zurück. *O* | Vorstellungen, *O* 20 reden, *O* | hab' *O* | nach ein] zu gestrichen *A* 21 Herz. *O* | kann *O* 22 fassen — ich *O* | Himmels, *O* 23 Julius, *O*[2] | wissen *O* | gut, *O* | kann *O* | lieben. *O*

Julius. ich weiß es so gewiß als ich weiß daß Du damals den Himmel belogest — unschuldig belogest.

Blanca. Nun ich entsage Ihnen iezt nochmahls, — in Ihrer Gegenwart, und bloß deswegen nahm ich Ihren
5 Besuch an

Julius. Du würdest mich tödten wenn Du nicht Unwahrheiten redetest. Die Liebe hat uns zu einem Einfachen zusammen geschmolzen, Vernichtet könen wir zusammen werden, aber nicht getrennt. Mädchen Mädchen Dein
10 ganzes Wesen war ia Liebe für mich

(72) Blanca. Es war es aber ich habe dies Wesen in Gebeten und Seufzern ausgehaucht itzt habe ich ein andres Wesen (zieht Julius Bildniß hervor) Da nehmen Sie Ihr Bildniß zurück — es ist das einzige was mir von unsrer
15 Liebe noch übrig ist — Nehmen Sie ich darf das Bildniß eines Mannes nicht haben

[36] Julius. Nimmermehr Nimmermehr — und wenn Du mir mein Herz und meine Ruhe wider geben köntest so möchte ich Sie nicht

20 (Bianca gibt das Bild der Abtißin)

Blanca. Und wenn Sie mein Bildniß ansehen, so vergeßen Sie nicht daß das Original nicht mehr da ist das itzt eine andre Bianca (73) weint. Leben Sie ewig wohl Ich kenne Ihr Herz Prinz machen Sie bald ein andres

---

1 Ich *O* | gewiß, *O*¹ gewis, *O*² | weiß, *O* 2 belogst — *O* | belogst. *O* 3 entsag' *O* | iezt fehlt *O* | nochmals — *O* 4 blos *O* 5 an. *O* 6 todten *A* tödten, *O* 7 einfachen *O*¹ einfachem *O*² | Wesen *O* 8 geschmolzen. *O* | können *O* 9 Mädchen, Mädchen, dein *O* 10 ja *O* | mich! *O* 11 es, *O* | dies] vielleicht das *A* dieß *O*¹ 12 ausgehaucht — izt hab' *O* 13 Bildnis *O*² | ihr *O* | hervor) — *O* 14 einzige, *O* 15 Sie, *O* | Bildnis *O*² 16 haben. *O* 17 Nimmermehr! Nimmermehr! *O* 18 wieder *O* | könntest, *O* 19 mochte *A* möcht' *O* | sie nicht. *O* 20 Blanka. (giebt *O* | Aebtissin) Und *O* 21 Bildnis *O*² | ansehn, *O*² 22 vergessen *O* | sie *O*² | nicht, *O* | ist, daß izt *O* 23 Blanka *O* | wohl. *O* 24 Herz, Prinz, *O*

Mädchen dadurch glücklich — Ich will für Sie und Ihre Gattin beten

Julius. So bete für Dich selbst — Der Mensch wird nur einmahl gebohren, und liebt nur einmahl.

Blanca. Für mich will ich um Vergeßenheit beten. Leben Sie wohl

Julius (hält sie zurück) Bianca erinnerst Du Dich der unschuldigen Tage unsrer Jugend. An alles was uns damals die Liebe gab Schmerzen und Freuden Wirklichkeit und Träume Leben und Othem; wie sie uns ihre schwersten Pflichten so leicht machte und Gewicht auf ihre leichtesten legte. Aber Du kannst Dir (74) das nicht erinnern, einer solchen Empfindung kan keine Erinnerung nachkommen mitten in unsrer Glückseeligkeit glaubten wir gestern unsre Freuden könten nicht steigen und heute unsre gestrige Leidenschaft sey [37] Kälte — Allein ein schwaches Bild ist doch noch immer ein Bild — O Blanca, denk an unsre Zusammenkünfte im Citronen Walde. — an die Thrähnen bey der Ankunft an die Thrähnen beym Abschiede.

Blanca (in tiefen Gedanken) Wunderbar! auch Ihnen hat das geträumt — mir träumte daßelbe

---

1 ich *O* 2 beten. *O* 3 selbst. *O* 4 einmal *O* | geboren, *O* | einmal. *O* 5 Vergessenheit beten — *O* 6 wohl. *O* 7 (halt *A* | Blanka *O* | dich *O* 8 Jugend? *O* | alles, *O* 9 gab, *O* | Freuden, *O* 10 Träume, *O* | Athem, *O* 11 machte, *O* 12 legte? *O* | Aber beginnt Alinea *O* | Dich dessen *O* gerade aus Leisewitz führt Grimm DWB 3, 860 ein Beispiel der schlechten Konstruktion des 'erinnern' mit Dat. an, so dass *O* nur die gewöhnliche Rection durchgeführt hat | erinnern! Einer *O* 13 kann *O* | nachkommen. Mitten *O* 14 Glückseligkeit O^2 | gestern, *O* 15 konten *A* könnten O^2 | steigen, *O* | heute, *O* 16 Kälte. Allein *O* 17 Bild. — O^2 Blanka denk' *O* 18 Citronenwalde, — *O* | Thrahnen bey r *A* Thränen *O* 19 Ankunft — O^1 Ankunft, — O^2 | Thränen *O* Abschiede! *O* 20 Blanka, O^2 | Auch *O* 21 geträumt? — O^2 | dasselbe. *O*

Julius. und ich schwöre Dir diese Tage sollen
wider kommen — entweder unter unsren Citronen Bäumen
oder (75) den Palmen Asiens, oder den nordischen Tannen
— wo das weiß ich nicht, und es ist mir eins — Aber
5 ich will zu Dir und wenn der Weg zu Deiner Zelle rauher
wäre als der Weg zum Ruhme, und in Gebüschen zur
Seite hagre Tiger für Hunger und Durst winselten — Nur
mein Tod kan diese Unternehmung verhindern, aber ich kan
nicht sterben — itzt fühle ich meine ganze Stärke, in meinen
10 Gebeinen ist Mark für Jahrhunderte.

Blanca. Ich bitte Sie laßen Sie mich

Julius. Es soll eine Zeit kommen in der Dir von
Deinen itzigen (76) Leiden nichts mehr übrig seyn soll als
ein wehmüthiges Andenken — nichts mehr als hinreicht,
15 um ein Abend Gespräch über vergangne Zeiten intereßant
zu machen — Auf diesen meinen Armen will ich Dich aus
diesem [38] Kerker tragen, und Deine Empfindung soll die
Freude des Erwachenden seyn daß der fürchterliche Traum
nur ein Traum war.

20 Blanca. Laßen Sie mich — hören Sie die Glocke
zur Hora läutet

Julius. Aber ein Andenken Deines itzigen Standes
mußt Du mir geben (Er nimt ihr den Rosenkranz von der Seite)
Pfand der klösterlichen Liebe wie will (77) ich Dich schätzen
25 — Mir für nichts feil als Deinen ersten Morgenkuß an

---

1 Und *O* | Dir, *O* 2 wieder *O* | unsern *O*² | Citronenbäumen, *O* 4 wo, *O* | weis *O* | eins! — *O*² 5 Dir, *O* | deiner *O* 7 hagere *O* | winselten! — *O*² 8 kann *O* | verhindern — *O* | kann *O* 9 sterben, izt fühl' *O* 11 Sie, lassen *O* | mich! *O* 12 kommen, *O* 13 Deinem *O*¹ | izigen *O* | soll, *O* 15 Abendgespräch *O* | vergangene *O* | interessant *O* 16 machen. *O* 17 deine *O*¹ | nach soll] seyn wie gestrichen *A* 18 der *O*² | seyn, *O* | fürchterliche über der Zeile *A* 20 Lassen *O* | mich! — *O*² | Hören *O* 21 läutet. *O* 22 deines jezigen *O* 23 must *O* | geben. *O*¹ geben: *O*² | nimmt *O* 24 klosterlichen *A* | Liebe, *O* | dich *O* | schatzen — *A* schäzen! — *O* 25 feil, als für *O*

unsrem Hochzeits Tage; dafür kanst Du ihn einlösen und alsdann soll er Dein bestes Hochzeits Geschmeide seyn.

Blanca. Mein Hochzeits Tag ist schon gewesen

Julius — Zerreiß Deinen Schleyer Bianca — ich will den großen Streit mit dem Himmel wagen — Ich weiß Du liebst mich aber ich muß es iezt aus Deinem Munde hören — ich beschwöre Dich bey den Tagen der Freude die vorbey sind und die kommen sollen versichre es mir noch einmahl (er küßt sie)

(78) Blanca. Abtißin — helfen Sie mir — (sie wird ohnmächtig)

Julius. Sie liebt mich Sehen Sie Abtißin daß ist eine Versicherung unsrer Liebe würdig, sie liebt mich wahrhaftig — und wenn [39] ein Engel seinen Finger auf das Buch des Schicksals legte und schwöre Blanca liebt Julius so wäre es für mich nicht wahrhaftiger.

Abtißin. Ich bitte Sie verlaßen Sie uns

Julius. erst will ich diese göttlichen Augen wider offen sehen — (Blanca schlägt die Augen auf) es ist genug — Abtißin ich danke Ihnen — winselnd sehen Sie mich nicht wider (ab)

---

1 unserm O^2 unsern O^1 | Hochzeitstage, O | kannst O | einlösen, O 2 Hochzeitgeschmeide O 3 Hochzeitstag O | gewesen. — O 4 Julius. Zerreiß deinen Schleyer, Blanka! — O 5 grossen O^2 6 weiß, O | mich, O | jezt O | deinem O 7 hören, O | Freude, O 8 vorbey über gestrichenem gewesen A | sind, O | sollen, versichere O 9 einmal. (Er O | küsst O^2 10 Aebtissin — O 12 nach Julius.] Sehen Sie Abtißin gestrichen A | mich — O^1 mich! — O^2 | Sie, Aebtissin, das O 13 Versicherung, O 14 wahrhaftig! — O^2 15 legte, O | schwöre: O 16 Julius, O | wär O^1 wär' O^2 | für mich fehlt O 17 Sie, verlassen O | uns. O 18 Erst O | wieder O 19 sehen. O | schlagt A | auf.) O | Es beginnt Alinea O 20 Aebtissin, O | nach Ihnen —] so gestrichen A | Ihnen — so winselnd O 21 wieder. O | (geht ab) am Ende einer neuen Zeile O

[Dritte Scene.]

(79) Blanca — Abtißin

(Blanca erholt sich vollends)

Abtißin. er ist weg.

5 Blanca. Ach hätte ich ihn nicht gesehn — er hat meine Andacht getödtet und meine Gebete vergiftet.

Abtißin. liebste Tochter

Blanca. ich bin nicht Ihre Tochter — ich bin eine Buhlschwester im Nonnen Kleide. Sehen Sie das Saamen 10 Körnchen der Hofnung das er aussäte ist schon aufgeschoßen, Wünsche sind seine Blüthe und — wahrscheinlich Verzweifelung seine Frucht. Pflicht und Gelübde habt ihr denn nicht [40] ein einziges Wort der Stärkung für die arme Blanca — ach sie sind stumm

15 Abtißin. Oder Du bist taub Blanca

Blanca. Nicht doch höre ich es doch wenn die Liebe nur eben Julius lispelt — Abtißin Sagte er (80) nicht die Tage der Freude sollten wider kommen in einem entfernten Winkel der Erde widerkomen Er hält was er ver-

---

1 am Rande ²/₈ Hannover [? vielleicht Sonnabend] d. 18 8ber *A* 2 *Bianca* — Aebtißin *A* Blanka. Aebtissin. *O* so immer 3 Hier und überall, wo nicht das Gegenteil bemerkt, Bianca zu Blanca verbessert *A* | Blanka. (erholt sich vollends.) *O* 4 Er *O* 5 hatte *A* hätt' *O* | gesehn, *O* 6 getödtet, *O* 7 Tochter liebste durch darübergesetzte Ziffern umgestellt *A* Liebste Tochter! *O* 8 Ich *O* 9 Nonnenkleide! *O* | Sie, *O* darnach der hat gestrichen und darüber das geschrieben *A* | Saamenkörngen *O* | nach Saamen] der gestrichen *A* 10 Kornchen *A* | Hofnung, *O*[1] Hoffnung, *O*[2] | aussäte am Rande für im Texte gestrichenes auf mein Herz aus [über der Zeile] warf *A* aussäete, *O* | aufgeschossen, *O* 11 Blüthen, und *O* | Verzweiflung *O* 12 Pflicht hinter gestrichenem A *A* 14 Blanka? — *O* | stumm! *O* 15 du bist taub, Blanka. *O* 16 doch, hör' *O* | doch, *O* 17 Aebtißin am Rande *A* | lispelt! Aebtissin, sagte *O* | nicht, *O* 18 solten wieder kommen, *O* | in bis widerkomen am Rande nachgetragen *A* 19 wiederkommen? *O* | vor Er über der Zeile Abtißin gestrichen *A* | halt *A* hält, *O* | was hinter gestrichenem Wort *A*

spricht. Ha ich sehe schon die Fackeln im Kloster und höre
die Tritte der Pferde und das Geräusch der Seegel — ha
ietzt sind wir da — in dem entferntesten Winkel der Erde
— diese Hütte ist klein — Raum genug zu einer Um=
armung — das Feldgen ist enge — Raum genug für 5
Küchen Kräuter und zwey Gräber und dann Julius die
Ewigkeit — Raum genug für die Liebe.

Abtißin Du schwärmst — Entferne Dich von hier.
Komm mit in den Garten komm Blanca

Blanca. Wohin Wohin unter die asiatischen Palmen 10
oder die nordischen Tannen

[41] [Vierte Scene.]

(81) Caecilia (den ganzen Auftritt über sehr tiefsinnig)
Portia eine Hofdame

Caecilia. der Prinz bleibt lange aus. 15

Portia. Seyn Sie nicht ungedulдig; Ihre seltsame
Grille, der Liebe und dem Ehestande auf ewig zu entsagen
erfährt er noch frühe genug (Pause in der sie Caeciliens Ant=
wort erwartet) Armes Mädchen glauben Sie daß das Ihnen
die verschmähten Freuden der Liebe ersetzen kan, wenn die 20

---

1 Ja ich *O* | Kloster, *O* | nach höre] des gestrichen *A*
2 Pferde, *O* | Seegel. — Ha — jezt *O* 3 ietzt sind über der Zeile *A* | Erde! — O^2 4 Leisewitz schrieb: dies ist eine kleine Hütte — groß genug, dann diese korrigiert, das übrige bis auf Hütte gestrichen und über der Zeile ist klein, am Rande Raum nachgetragen *A* | klein, — O^2 | Umarmung. — *O* | Dieß O^1 Dies O^2 6 Kuchen Kräuter *A* Küchenkräuter *O* | Gräber; *O* | dan *A* | dann, Julius, *O* 7 Ewigkeit; — O^2 | Liebe! *O*
8 Abt *A* | schwärmst! — O^2 | dich O^1 | von hier über der Zeile *A* | hier, komm *O* 9 Garten, *O* | Blanka. *O* 10 Wohin! wohin! Unter *O* 11 Tannen? Alinea: (gehn ab) *O* 12 am Rande $^2/_4$ aus $^1/_4$ verbessert *A* | Vierter Auftritt. Alinea: Die Gallerie im Palast. *O* 13 Cacilia *A* | tiefsinnig.) *O*
14 Portia, *O* | Hofdame. *O* 15 Der *O* 16 P. *A* so immer | ungeduldig. O^2 ungedultig. O^1 17 den *A* | ent=sagen, *O* 18 früh genug. (Pause, *O* | in aus im *A* | sie C. *A*
19 Mädchen, *O* | Sie, O^1 sie, O^2 | nach daß] die er gestrichen *A*
20 Freuden hinter gestrichenem Tal *A* | ersezen kann, *O*

Welt Ihre glänzenden Talente und diese Überwindung be-
wundert Glauben Sie es Bewunderung ist eine kitzeln
Speise, aber ich versichre Sie nichts in der Welt sättig
auch so leicht — Und sich immer räuchern zu laßen, dan
5 gehört die göttliche Nase eines Gottes oder vielmehr di
hölzerne seiner Bildsäule.

(82) Caecilia. ich habe überlegt — ietzt bin ich ent
schloßen Wie oft habe ich es Dir gesagt; zu viel und z
wenig überlegen Beydes macht gleich viel Unzufrieden.

10 Portia. Seltsam — O Caecilie Sie sehen die Zu-
kunft der Liebe nicht mit dem Auge eines Mädchens —
diese rosenfarbne Zukunft wo iede Stunde [42] ihr Füll
horn von Freuden ausgießt und verdrängt wird ehe es lee
ist! Da ist kein andrer Wechsel als sanftere Freuden fü
15 lebhaftere den das Leben zu einem Blumenbeete macht da
hier durch die prächtige Rose dort durch das bescheidn
Veilchen reizt! Aber Sie — Ich habe Sie neulich am Trau
Altare ihres Bruders ausgespät! War doch in ihrem Auge

---

1 glänzende Talente, O | bewundert? O 2 es, O | Bewundrung O | küzelnde O 3 Sie, O 4 leicht. — O | lassen, O 5 Gottes, O 6 holzerne A 7 C. und so immer A | Ich O | izt O | entschlossen — wie O^1 entschlossen. — wie O^2 8 hab' O | dir gesagt! O | in A zuerst: Das zu viel überlegen macht [darüber 2] Beydes [darüber 1, darnach gleich gestrichen] Unzufrieden. dann am Rande nachgetragen und zu wenig ... gleich viel gestrichen das aber Unzufrieden blieb A | Zu O 9 überlegen, beides O | Unzufriedne. O 10 Leisewitz begann zuerst O könte, strich es aber wieder, als er später mit anderer Tinte fortfuhr A | Seltsam! O | Caecilia, O^1 Caecila, O^2 11 den Augen O | Mädchens! diese O^2 12 Zukunft, O | wo aus worin A | jede O 13 ausgießt, O^1 ausgiesst, O^2 | wird, eh O 14 ist. O | Wechsel, O | sanftre O 15 lebhaftre, der O | Blumenbeet macht, O 16 Rose, und O 17 reizt. O | Aber Sie am Rande nachgetragen A | Aber beginnt Alinea O | ich O | Brautaltar Ihres O 18 ausgespäht! O | Ihren O^1 Ihrem O^2

ſo gar nichts von dem was ich in iedem andern ſahe — Andenken oder Ahn=(83)dung der Liebe.

Caecilia. Wer Dich ſo predigen hörte gute Portia ſollte ſchwören Du wäreſt nie verheyrathet geweſen

Portia. und glauben Sie denn auf immer für der Liebe ſicher zu ſeyn — Man kan ſie wie das Gewißen mit Mühe auf eine Zeitlang einſchläfern; aber Beyde erwachen zuletzt, — und was das ſchlimmſte iſt gemeiniglich zu ſpät.

Caecilia. Der Prinz verweilt mir zu lange — komm mit mir auf mein Zimmer

Portia. O daß die Starrköpfe durch Gegengründe nur noch ſtarrer werden.

(gehn ab)

[43] [Fünfte Scene.]

(85) Julius — Aspermonte

treten von verſchiednen Seiten auf.

Julius. Ah Aspermonte ich habe ſie geſehen ſie geſprochen ſie geküßt.

Aspermonte. Blancan — was für ein Schritt.

---

1 dem, *O* | jedem *O* | ſahe. — *O* 2 Liebe! O^2 3 dich *O* | hörte, *O* | Portia, ſolte glauben, *O* 4 wärſt *O* | verheurathet geweſen. *O* 5 Und *O* | dann *O* | vor der *O* 6 ſeyn. *O* | Man hinter geſtrichenem Sie kan wie *A* | kann *O* | Gewiſſen *O* | mit Mühe auf am Rande nachgetragen *A* 7 einſchläfern, *O* | beide *O* 8 zulezt — *O* | iſt, *O* 10 Komm *O* | Zimmer. *O* 12 (gehn ab.) keine neue Zeile *O* 13 die folgende Seite 84 ist leer *A* 14 am Rande 2/5 1) *A* diese vielfach korrigierte Scene hat auf den ersten drei Seiten besondere Paginierung 15 Julius. Aſpermonte. [und so immer] *O* 16 (treten *O* | verſchiedenen *O* | auf) *O* 17 J. und A. durch die ganze Scene *A* | Ach Aſpermonte — *O* | geſehen — *O* 18 geſprochen, *O* | geküſſt. O^2 19 Blancan aus Biancan und so immer *A* | Blankan — O^1 Blankan? — O^2 | Was *O* | Schritt! *O*

Julius. der Riesenschritt der Liebe — über tausend Bedenklichkeiten und Gefahren Soll denn ein Verliebter wie ihr andern Vernünftigen Leute, vom Gedanken zum Entschluß und vom Entschluß zur That Tagereisen hinken.

5 Aspermonte. Sie sind zu rasch — Voreilig ist kein höhrer Grad des Schnellen In dem zu heißen Strale der Sonne der ein Gewächs versenget wird es nie zeitig — Und was haben Sie iezt von Ihrem Besuche als einen Wiederhaken mehr im Herzen.

10 Julius. hätten Sie sie gesehen Sie würden nicht fragen! O des Entzückenden Streites der Religion und Liebe in ihrer Seele — Beyde vermischten sich so in ihren Empfindungen daß keine zur andern sagen konte diese Thrähne (86) ist mein und diese ist dein. Nur einmahl sah 15 ich in ihrem Blicke das Lächeln der Liebe — auf ihrem Nonnengesichte wie eine Rose die aus einem [44] Grabe blühet — Auch öfnete sie mir ihr Herz nicht, bis es von selbst borste, und versiegelte ihr Geständniß mit einer Ohnmacht dem Bilde des Todes wie sie ihre Liebe mit dem 20 Tode selbst versiegeln würde. Aspermonte kein Geliebter

---

1 Der *O* | Ueber *O* 2 Gefahren. *O* | den *A* | Verliebter, *O* 3 ihr hinter gestrichenem ein *A* | vernünftigen *O* 4 Entschluß, *O*[1] Entschlus, *O*[2] | Entschlus *O*[2] | That, *O* | hinken? *O* 5 Sie bis rasch — am Rande nachgetragen *A* | rasch! *O* 6 hohrer *A* | Schnellen. *O* | heissen *O*[2] | Stral *O* 7 Sonne, *O* | nach Sonne] in gestrichen *A* | Gewachs *A* | versengt, ward *O* | zeitig. *O* 8 jezt *O* | Besuche, *O* 9 Widerhaken *O* | Herzen! *O* 10 Hätten *O* | gesehn, *O* 11 fragen. — *O* | Entzückenden aus Entzückendes gebessert *A* entzückenden *O* 12 um ihre Seele! *O* | in aus im *A* | ihrer aus ihrem *A* 13 Empfindungen, *O* | konte aus konten *A* konnte, *O* 14 Thräne *O* | am Rande 2) *A* | mein, *O* | diese über gestrichenem iene *A* | einmal *O* 15 auf ihren *O*[1] 16 Nonnengesicht, *O*[1] Nonnengesichte, *O*[2] | Rose, *O* | aus aus auf *A* 17 blühet. *O* 18 borst, *O* | Geständnis *O* | Ohnmacht, *O* 19 Todes, *O* 20 wurde über der Zeile *A* | würde. Kein Geliebter *O* | Geliebter hinter gestrichenem Liebhaber *A*

war so glücklich als ich — ich habe zweymahl die Wange eines Mädchens glühen sehn als sie mir ihre Liebe nicht gestehen wollte; und gestand — Wunderbar der erste Frühlingstag in einem Jahre zweymahl!

Aspermonte. Ha Prinz Ihr Rausch von heute früh ist noch nicht verflogen! (87) 5

Julius. Aber nennen Sie mir doch etwas, was ich nicht für Biancan thun will — Die mächtigsten Triebe und Kräfte brütet der allmächtige Stral der Liebe in unserm Innersten, das zu erreichen der Stral ieder andren Leiden- 10 schaft zu kurz ist. und ein Verschnittner mag sagen die Menschheit ist schwach. Alles in meiner Seele lebet und wirket — Kennen Sie den allmächtigen Hauch im Lenze, so reich an Kraft daß es scheinet er werde die Grenzen der Schöpfung verrücken und das Leblose zum Leben er- 15 wecken — ein solcher Hauch hat mein ganzes Wesen durch-

---

1 ich! — O^2 | zweymal O^2 2 eines aus meines *A* eines *O* | sehn, *O* 3 wolte, *O* | Wunderbar! *O* 4 einem *O* | zweymahl. — *O* darnach steht in *A* mit Bleistift: ⨯ s. p. 3 5—6 Aspermonte bis verflogen die ganze Rede fehlt *O* 6 fruh *A* | nach verflogen ein Zeichen, das auf folgende Randnotiz verweist: NB hier wird eingerückt was p. 3 steht *A* [jetzt S. 87 *A*] 7 oben am Rande: ⨯ s. p. 2. am Seitenrande: 2/5 pag 3 *A* | Julius fehlt *O* | doch] auch *O* | was] das *O* 8 Blankan *O* | will! *O* | nach will — schrieb *A* zuerst: Aspermonte durch die Liebe kan ich Berge versetzen und nur ⧺2 ein [darüber und] Verschnittner mag sagen [über gestrichenem kan] die Menschheit ist [über der Zeile] schwach [darnach nennen gestrichen]. 1) Die machtigsten Triebe und Kräfte brütet der allmachtige Stral der Liebe im [darnach gestrichen untersten (darüber gestrichen tieffsten) Grunde] unserm Innersten, das zu erreichen ieder Stral ieder andren Leidenschaft zu kurz ist. ⧺ Alles [gestrichen, aber unterpunktiert] in meiner Seele lebet und wirket – das durchschossen Gedruckte durchstrichen und am Rande bemerkt: 1) wird vor der Stelle geschrieben die mit ⧺2 bezeichnet ist 9 allmächtige fehlt O 10 jeder andrer *O* 11 ist, und nur ein Verschnittener mag sagen: Die *O* 14 Kraft, *O* | scheint, *O* | Gränzen *O* 15 verrücken, *O* | erwecken? Ein *O* 16 mein aus meine *A* | ganzes Wesen am Rande nachgetragen für das im Texte gestrichene Seele *A* | durchdrungen — *O*

drungen. — Und alles was ich vermag sehe ich nicht ein-
mahl immer — nur zuweilen zeigt mir ein Entschluß den
ganzen Reichthum der Menschheit — zeigt ihn mir auf
einen Augenblick wie ein Blitz, der durch eine unterirrdische
5 Schatzkamer fahrt das aufgehäufte Gold (88)

[45] Aspermonte. Ihre Phantasie brennt in einem
Grade daß ich mich fürchte

Julius. Rede ich unvernünftig — Gut — der
Himel und Ihr Mädchen vergeben es ihnen wenn Sie in
10 ähnlichen Umständen vernünftig reden

Aspermonte. Und mit eben diesen Feuer haben
Sie zu Biancan geredet Sie haben sie doch nicht gar in
ihren romanhaften Plan blicken laßen?

Julius. romanhaft nennen Sie einen Plan wozu
15 ein wunderbares zusammenstoßen von Characteren und Um-
ständen im geringsten nicht nöthig ist wozu ich kaum einen
Menschen (89) brauche. Meine Füße tragen mich über die
Grenzen von Tarent — Sehen Sie da das ganze Wunder

---

1 Und nicht einmahl immer sehe ich alles was ich vermag — durch übergesetzte Ziffern in die jetzige Ordnung gebracht *A* | alles, *O* | vermag, seh *O* | einmal *O* 2 immer. Nur *O* | über ein] fester gestrichen *A* | nach Entschluß] ein Gedanke gestrichen *A* 4 Augenblick, *O*[1] Augenblik, *O*[2] | Bliz, *O* | unterirrdische am Rande nachgetragen, im Texte aufgehäufte darüber unterirdische beides gestrichen *A* 5 Schazkammer fährt, *O* | nach fahrt] sein Gold gestrichen *A* | aufgehäufte unter gestrichenem sgehfte *A* Gold. *O* 7 Grade, *O* | fürchte. *O* 8 Red' *O* | unvernünftig? — *O*[2] | Gut, der Himmel *O* 9 es über der Zeile *A* | Ihnen, *O* 10 reden! *O* 11 mit über der Zeile *A* | diesem *O* | Feuer] Ton *O* 12 Blanka geredet? *O* 13 Ihren *O*[1] | ihren romanhaften Plan rc. sind unterstrichen, darnach steht: NB hier geht es bey diesen Worten p. 2 weiter. Dort stand zuerst: Sie haben doch Biancan nicht [über der Zeile] in [über der Zeile] Ihren romanhaften Plan die ersten fünf Worte sind gestrichen *A* | lassen? *O* 14 Romanhaft *O* | Plan, *O* 15 Zusammenstossen *O* | Charaktere *O* 16 nöthig ist am Rande für gestrichenes gehoret *A* | ist, *O* 17 brauche? *O* | Füsse *O* 18 Gränzen *O* | Tarent. *O* | Sehn *O*[1] | Wunder. *O*

Aspermonte. Wunders genug daß ein Jüngling mit ieder Kraft für alles was groß ist begabet diese Kräfte mit einem Liebesliedgen einschlummert — aber glauben Sie es mir Julius es wird eine Zeit kommen in der Sie für Hunger nach edlen Thaten schmachten werden. 5

Julius. Und ich sage Ihnen daß ich diesen Ruhm und diese Geschäfte haßen würde wenn ich Blancan nie gesehn hätte — Es ist nichts in dem Stande eines Fürsten was sich für mich schickte, von seiner heiligsten Pflicht an bis auf die [46] goldnen Franzen an seinem Kleide. Ah 10 geben Sie mir ein Feld für mein Fürstenthum und einen rauschenden Bach für mein iauchzendes Volk — einen Pflug für mich und einen Ball für meine Kinder — Ruhm — dann mag die Geschichte mein Blatt in ihrem Buche leer (90) laßen — Der letzte Seufzer Blancas sey auch der letzte 15 Hauch den ie ein Sterblicher auf meinen Nahmen verwendet.

Aspermonte. Wie listig Sie Ruhm und Pflicht mit einander verwechseln — Julius die Menschen sind nicht da, um neben einander zu grasen, und ein Mann kan sich mit einem süßern Gedanken schlafen legen als daß er satt 20 ist — es gibt gesellschaftliche Pflichten im Schuldbuche der Gesellschaft steht Ihr Leben Ihre Erziehung Ihre Bildung selbst diese Kraft zu sophistisiren. Was steht in Ihrer Gegenrechnung — Prinz ein Biedermann bezahlt seine Schulden. 25

---

1 genug, O 2 jeder O¹ der O² | Kraft, für alles, O | gros O² | ist, O¹ | begabt, O 3 Liebesliedchen einschlummert! — O² | Aber O 4 mir, Julius, O | kommen, O 6 sag' Ihnen, O 7 hassen würde, O | Blanka O 8 hätte. O | Fürsten, O 10 auf die [46] die O | goldenen O | Kleide — Ach O 11 Fürstenthum, O 12 jauchzendes O | Volk! — O² 13 Kinder! — Ruhm? — O² 14 denn O | Buch O 15 lassen — der lezte O | Blankas O | lezte Hauch, den je O 16 Namen O² 18 verwechseln! — Die Menschen O 19 kann O 20 süssern O² | legen, O 21 ist! — O² | Es giebt O | Pflichten. Im Schuldbuch O 22 Leben, O | Erziehung, O | Bildung, O 24 Gegenrechnung? — Prinz, O

Julius. Wahrhaftig ich bin diesen gesellschaftlichen Einrichtungen viel schuldig — sie setzen Fürsten und Nonnen und zwischen beyden eine Kluft — Beym Himmel ich bin der Gesellschaft viel schuldig

5 Aspermonte. Kaltes Blut Prinz! Sie sollen iezt (91) untersuchen

[47] Julius. Jetzt soll ich kaltes Blut haben — glauben Sie das ich ein Thor sey — Aber gut der Staat gibt mir Schutz und fodert dagegen Gehorsam gegen die Ge-10 setze ich habe diesen Gehorsam geleistet — die Rechnung hebt sich.

Aspermonte. Meine Behauptung wischt mehr Thrähnen ab als die Deinige — Siehe Jüngling Dein Vernünfteln ist falsch.

15 Julius. ist denn Tarent der Erdkreis und außer ihm Unding — die Welt ist mein Vaterland und alle Menschen sind ein Volk durch eine allgemeine Sprache vereint — die allgemeine Sprache aller Völker ist Thrähnen und Seufzer — ich verstehe auch den hülflosen Hottentotten, 20 und werde mit Gott wenn ich aus Tarent bin nicht taub

---

1 Wahrhaftig, *O* 2 schuldig. Sie sezen *O* | Nonnen, *O* 3 beide *O* | Kluft. Beym Himmel! *O* 4 schuldig. *O* 5 Blut, *O* | jezt *O* 6 untersuchen. *O* 7 Kaltes Blut soll ich iezt haben — durch Ziffern die jetzige Wortfolge hergestellt, nur habe ich in Jetzt und kaltes die Majuskel und Minuskel verändert *A* | Jezt *O* | Glauben Sie, daß *O* 8 sey? — *O* | gut, *O* | giebt nur *O* | Schuz, O^1 9 Geseze. Ich *O* 10 geleistet, *O* 12 Behauptung am Rande, im Text gestrichen Philosophie *A* Behauptung wohl vom Abschreiber unterstrichen *A* 13 Thränen ab, *O* | Deinige. *O* 15 Ist *O* | Erdkreis, *O* | ausser O^2 16 Unding? — O^2 | Die *O* | Vaterland, *O* 17 ein Volk über gestrichenem Brüder *A* | Volk. — Durch *O* | algemeine *O* | vereint! — O^2 18 Die algemeine *O* | aller Volker am Rande *A* der Völker *O* | Thränen *O* 19 Seufzer; — O^2 | verstehe über gestrichenem werde *A* | Hottentotten am Rande für gestrichenes Cannibalen, darnach verstehen nicht ausgestrichen *A* Hottentotten O^2 20 werde über der Zeile *A* | Gott, *O* | wenn ich aus über gestrichenem außer *A* | bin über [illegible] Zeile *A* bin, *O*

seyn — und mußte denn das ganze menschliche Geschlecht um glücklich zu seyn durchaus in Staaten eingesperrt werden — wo ieder ein Knecht des andern und Keiner frey ist — ieder an das andre Ende der Kette geschmiedet woran er seinen Sclaven hält — Narren können nur streiten ob die Gesellschaft die Menschheit vergifte — beyde Theile geben es zu der Staat tödtet die Freyheit — Sehen Sie der Streit ist entschieden — Der Staub hat Willen. Das ist mein erhabenster Gedanke an dem Schöpfer und den Allmächtigen Trieb zur Freyheit — schätze ich auch [48] in der (92) sich sträubenden Fliege — Ah nur zweyerley bitte ich vom Himmel. Blancan; und das ich keinen Augenblick länger nach Luft als nach Freyheit schnappe.

Aspermonte. Wie Sie umher schwärmen — Prinz Ihre Schlüße macht die Vernunft der Liebe.

Julius. ist das Vorwurf — Wißen Sie es Aspermonte ieder hat seine eigne Vernunft wie seinen eignen Regenbogen; ich die Vernunft der Liebe Sie die Vernunft

---

1 seyn! — O^2 | mußte aus muß *A* musste O^2 | Geschlecht, *O* 2 seyn, *O* | werden, *O* 3 jeder *O* | Knecht am Rande, im Texte gestrichen Sclav *A* | andern, *O* | keiner *O* 4 jeder *O* | andere *O* | angeschmiedet, *O* 5 Sklaven *O* | streiten, *O* | die hinter gestrichenem der *A* 6 vergifte. — O^1 vergifte! — O^2 | Beide *O* 7 zu, *O* | Sie, *O* 8 entschieden! — O^2 | am Rande steht: NB. die Periode 1 bis an das Zeichen ╫ ehr als die Periode 2, der Text lautet ursprünglich: 2) und der [beides über der Zeile] Allmächtiger Trieb zur Freyheit — [dich gestrichen] schatze ich auch [über der Zeile] in der (92) sich sträubenden Fliege — 1) Der Staub hat Willen. Das ist mein [über gestrichenem der] erhebanster Gedanke an dem Schopfer ╫ Ah nur [beides am Rande] zweyerley *A* | Willen, das *O* 9 den Schöpfer, *O* | allmächtigen *O* 10 Freyheit schäz' *O* 11 Fliege. — Ach *O* | bitt' *O* 12 vom aus von *A* | Himmel über gestrichenem ihm *A* Himmel: Blanka, und daß *O* 13 Luft, O^1 Luft, O^2 14 Prinz, *O* 15 Schlüsse O^2 16 Ist *O* | Vorwurf? — — O^2 | Wissen *O* | es über der Zeile *A* es, *O* | Aspermonte, jeder *O* 17 seine aus seinen *A* | eigene O^2 | Vernunft, *O* 18 Regenbogen — O^1 Regenbogen! — O^2 | Ich O^2 | Liebe — O^1 Liebe; — O^2

der Trägheit — Wenn wir keinen Augenblick von Leidenschaft frey sind und die Leidenschaften über uns herrschen was ist der eingebildete göttliche Funken — da dunsten aus dem kochenden Herzen feinre und kraftlosere Theile — steigen 5 ins Gehirn und heißen Vernunft — Aber eben deswegen müßen wir nicht streiten hören Sie lieber das Resultat meiner Entschließungen — ich kan, ich kan diesen fürchterlichen Monat nicht aushalten — Morgen will ich mit Bianca von hier —

10 Aspermonte. Morgen?

Julius. ia Morgen; ha mir ist in Tarent so bange als wenn die Mauern über mich zusammen stürzen würden.

[49] Aspermonte. Heute früh wollten Sie noch einen ganzen Monat abwarten und iezt kaum einen Tag — und 15 doch haben (93) Sie iezt keinen einzigen Grund zur Flucht mehr als heute früh.

Julius. Keinen Grund mehr — habe ich Sie denn nicht weinen sehen.

Aspermonte. Ziehen Sie hin — und laßen Sie 20 Ihren Vater in seinem Sterbezimmer umsonst nach einem Sohne suchen — Ah Sie wißen es noch nicht was es für eine Wollust ist einem Kranken Vater die Küßen zu legen — Ziehen Sie hin — Sie haben es noch nicht gesehen wie ein Sohn ieden Morgen auf dem Gesichte des Vaters

---

1 Trägheit! — O^2 | Leidenschaften *O* 2 frey über gestrichenem leer *A* | sind, *O* | herrschen, *O* 3 Funken? — *O* 4 feinere *O* 5 Gehirn, *O* | heissen Vernunft. *O* 6 müssen *O* | streiten. Hören *O* 7 Entschliessungen — O^2 | kann, ich kann *O* 8 halten über gestrichenem dauren *A* | Blanka *O* 9 hier. *O* 11 Ja *O* | Morgen — O^1 Morgen! — O^2 | Ha! *O* | bange, *O* 12 Mauren *O* | zusammenstürzen *O* 13 wolten *O* 14 ganzen über der Zeile *A* | abwarten, *O* | jezt keinen Tag, *O* 15 iezt fehlt *O* 16 mehr, *O* 17 mehr? Hab' ich sie *O* 18 sehen? *O* 19 hin, *O* | lassen *O* 21 Ach, Sie wissen *O* | nicht, *O* 22 ist, *O* | kranken *O* | Küssen *O* 23 Ziehen bis hin — am Rande für gestrichenes Ah im Texte *A* | hin! — O^2 | es über der Zeile *A* | gesehen, *O* 24 Sohn über gestrichenem Kind *A* | jeden *O* | Gesicht *O*

nach dem Lächeln der Genesung späht — wie er auf den Nordwind zürnt der um das Zimmer des Kranken heult wenn er schlafen möchte Ziehen Sie hin — Wahrhaftig Sie können es nicht gesehn haben wie der schon sprachlose Vater das Gesicht noch einmahl nach dem Jünglinge dreht 5 und es nicht wider wendet — Ziehen Sie hin

Julius. Aspermonte der Gedanke an meinen Vater den Sie mir da erwecken durchbohrt mir das Herz — und doch meinen Plan auf ewig aufzugeben —

[50] Aspermonte. Nicht auf ewig — nur diesen 10 Monat sollen Sie abwarten — es ist ia nur ein Monat.

Julius. einen Monat — ach ich mag thun was ich will so (94) bin ich unglücklich — werde ich am Ende des Monats Biancan oder meinen Vater weniger lieben

Aspermonte. Das nicht — aber Sie werden 15 kühler werden — und das ist nohtwendig — denn auf ieden Fall müßen Sie wählen.

[Julius. Gut — also einen Monat — aber das

---

1 spaht *A* spührt *O* 2 zürnt, *O* | heult, *O* 3 mögte, — *O*[1] mögte. — *O*[2] | Ziehen Sie hin am Rande nachgetragen *A* | hin! — *O*[2] | Wahrhaftig, *O* 4 gesehen haben, *O* 5 einmal *O* | Jüngling drehet, *O* 6 wieder *O* | wendet; — *O*[2] | hin! *O* 7 Asspermonte, *O* | Vater, *O* 8 da über der Zeile *A* | erwecken, *O* | Herz! — *O*[2] 9 doch — *O*[1] doch: — *O*[2] | aufzugeben! *O* 10 ewig, *O* 11 Sie hinter gestrichenem wir *A* | ja *O* 12 Einen *O* | Monat? — *O*[2] | Ach *O* 13 will, *O* | Werd' *O* 14 Monats, Blankan, *O* | meinen Vater oder Biancan durch Ziffern in die jetzige Reihenfolge gewiesen *A* | lieben? *O* 15 nicht, *O* 16 kuhler *A* | nothwendig — *O* 17 jeden *O* | müssen *O* 18 Gut, — *O*[2] | Monat! — *O*[2] 18—59,5 das Folgende bis zum Schlusse der Scene ist aus *O*[1] nachgetragen, denn in *A* steht nach wählen: NB. Alles folgende ist caßirt dazu am Rande: und p. * folgt. Diese pag. * fehlt jedoch. Der ursprüngliche Schluss lautet:

Julius. Gut also einen Monat — Aber eins müßen Sie 1 mir versichern — daß Sie auf nichts warten — mein Vater ist alt — Sie verstehen mich. — aber das ist ein erstaunlicher Zeitraum — was werde ich in demselben leiden

1-3 die Stelle Aber bis aber das gestrichen. 3 verstehen Sie mich. — durch Ziffern umgestellt.

ist ein entsezlicher Zeitraum — was werd' ich in demselben leiden!

Aspermonte. Vieles. Aber Sie werden sich auch oft zerstreuen, und wenn Sie Ihrem Schmerz noch so getreu
5 bleiben wolten, so werden Sie doch endlich, wenn Sie lange an dem Gegenstand desselben gehaftet haben, auf einen benachbarten abgleiten und von diesem wieder auf einen andern, und so kommen Sie, ohne es zu wissen, über die Gränze der Traurigkeit — dieß ist der einzige wahre Trost der
10 Sterblichen, und so kann ein Sklave bey seiner Kette anfangen, und bey einem Göttermahle aufhören — aber ich bitte Sie, Prinz, geben Sie der Zerstreuung nach.

Julius. Ich will sehen.

---

1 Aspermonte. Vieles. Aber Sie werden sich oft zerstreuen Und wenn Sie Ihrem Schmerze noch so getreu bleiben wollen — so werden Sie doch Wenn Sie lange an df Gegenstande dßelbe gehaftet haben wir endlich auf einen benachbarten abgleiten
5 und von diesem wider auf einen andren und kommen so ohne es zu wißen über die Grenze der Traurigkeit — das ist der einzige wahre Trost — und so kan ein Sclave von seiner Kette anfangen und mit einem Gottermahle aufhoren — ich bitte Sie Julius geben Sie der Zerstreuung nach.
10 Julius. ich will sehen
Aspermonte. Faßen Sie sich — Caecilia komt, Sie hat heute schon einigemahle nach Ihnen gefragt
Julius. Caecilia — und warum denn eben ietzt.
Aspermonte. Faßen Sie sich — Sie ist schon zu nahe
15 um abgewiesen zu werden (ab)

1 oft über der Zeile. 3 so bis doch über der Zeile | Sie unter gestrichenem wir | an df Gegenstande dßelbe am Rande für gestrichenes unserm Schmerze im Texte. 4 nach haben] so gleiten gestrichen | nach benachbarten] Gegenstand gestrichen. 6 nach Grenze] des Unangenehmen und gestrichen | des in der korrigiert | das vielleicht dies? 8 einem Gottermahle am Rande für das im Texte gestrichene dem Kuße eines Mädchens | über ich] aber gestrichen | vor Julius] kan gestrichen. 11-15 am Rande nachgetragen. 12 heute über der Zeile | nach hinter gestrichenem mit.

9 Traurigkeit! — dies O^2 11 aufhören, — O^2

[51] Aspermonte. Faſſen Sie ſich, Caecilia komt, Sie hat heute ſchon einigemal nach Ihnen gefragt.

Julius. Caecilia — und warum denn eben jezt?

Aspermonte. Faſſen Sie ſich! Sie iſt ſchon zu nahe, um abgewieſen zu werden. (geht ab.)] 5

[Sechſte Scene.]

(95) Julius — Caecilia

Julius. Sie haben befohlen — (Bietet ihr einen Stuhl; ſie ſetzen ſich)

Caecilia. (etwas verwirrt) Verzeihen Sie — Prinz 10 ich habe Ihnen Dinge zu ſagen bey denen Sie es vergeßen müßen daß ich ein Mädchen bin — Dinge die ſonſt nur der Freund dem Freunde, die Freundin der Freundin entdeckt.

Julius. Sie machen mich äußerſt aufmerkſam. 15

Caecilia. Sie wißen es wie Bianca und ich uns liebten — Wir ſind an einem Tage geboren und für einander geſchaffen. Schon in der frühesten Kindheit beſchwuren wir den Bund der unverbrüchlichen Treue und ſchlangen die Kleinen [52] Arme in einander um zuſammen durch das 20 Leben zu bringen. — Prinz Sie haben mir vieles zu ver-

---

3 Caecilia? — O^2 | jetzt O^2 7 am Rande 2/6 A | Julius. Caecilia. O die Namen von da immer gekürzt A
8 befohlen; — O^2 | (bietet O 9 Stuhl — O | ſezen O | ſich). O^2 10 Sie Prinz, O 11 ſagen, O | vergeſſen müſſen, O 12 bin, Dinge, O 13 Freund, O 14 entdeckt. hinter gestrichenem anvertrauet A 15 äuſerſt O^1 äuſſerſt O^2 16 wiſſen es, O | Blanka O 17 an einem Tage am Rande für das im Texte gestrichene in einer Stunde A | geboren, O 18 nach geſchaffen.] Früh beſchwuren gestrichen A | fruheſten A | Kindheit, beſchworen O 19 Treue, O
20 kleinen O | in einander über der Zeile A | einander, O | zuſammen über gestrichenem mit einander A 21 Prinz über der Zeile A fehlt O | verdanken — O^1 verdanken, — O^2

danken. Durch meine warme Freundschaft reifte Blancas Herz für ihre unüberschwengliche Liebe. Ich habe diese (96) Liebe genähret und gepfleget von der Zeit an da Blanca sprach Der Prinz ist reizend bis dahin da sie ausrief Julius
5 Julius Inbegriff aller Vollkommenheit

Julius. (springt auf) Ihre Liebe bildete mich zu einem Gotte — beym Himmel ich schätze ihre Lobeserhebungen nicht halb so hoch wenn Sie wahr wären.

Caecilia. (gerührt) Laßen Sie uns von Blanca ab-
10 brechen — ich bin nicht gekommen um zu weinen — Nur daß muß ich Ihnen sagen Ich halte ihre Liebe für ein heiliges Feuer daß iedem der es zu entweihen wagte verzehren würde.

Julius. Ich verstehe Sie nicht

15 Caecilia. Haben Sie Geduld und erfahren Sie hiemit das erste Geheimniß meines Herzens — Ich habe der Liebe auf ewig entsagt frey gebohren will ich frey sterben und ich kan den Gedanken nicht ausstehn die Sclavin eines

---

1 durch *O* | meine gestrichen, unsre darüber geschrieben, aber wieder gestrichen und meine durch Punkte wieder hergestellt *A* | unsre *O* | Blancas am Rande für im Texte gestrichenes dies *A* 2 überschwengliche Liebe; ich *O* 3 genährt *O* | gepflegt, *O* | an, *O* | Blanca aus Bianca *A* 4 sprach: der *O* | reizend, *O* | dahin, *O* | ausrief: Julius, Julius, *O* 5 Vollkommenheiten. *O* 6 (springt auf) am Rande *A* 7 Gotte. — O^2 | Beym *O* | Himmel, O^1 | ich schätze am Rande, im Texte stand zuerst: beym Himmel ihre Lobeserhebungen wären mir nicht halb so viel wehrt, Leisewitz hat gestrichen, über der Zeile oder am Rande verbessert und den Schluss wenn bis wären später zugesetzt *A* | schäzte *O* 8 hoch, *O* | sie *O* | wären! *O* 9 Lassen *O* | Blanca hinter gestrichenem einer Sache *A* | abbrechen, *O* 10 gekommen, *O* | weinen. Nur das *O* 11 ihnen O^2 | sagen, ich *O* | Ihre O^1 12 Feuer, das jeden, *O* | der bis wagte am Rande nachgetragen für das im Texte gestrichene Entweiher *A* | wagte, *O* 14 nicht. *O* 15 Geduld, *O* 16 das aus daß verbessert *A* | Geheimnis O^2 | Herzens. *O* 17 entsagt, *O* | frey gebohren bis und am Rande nachgetragen *A* | frey gebohren hinter gestrichenem bin *A* | geboren, *O* | ich auch frey sterben, ich kann *O* 18 den bis ausstehn am Rande nachgetragen *A* | ausstehn, *O* | Sklavin *O*

Mannes zu werden. — Das Wort Heyrath klingt mir wie ein Geraßel von Ketten und der Brautkranz kommt mir vor wie der Kranz der Opferthiere. (97)

[53] Julius. Caecilie ich bewunder Sie

Caecilia. Wollen Sie mich durch eine Schmeicheley daran erinnern daß ich ein Mädchen bin Sie verbinden mich nicht — O ich haße mein Geschlecht ob ich gleich kein Mann seyn möchte — 5

Julius. Ich weiß nicht was ich weiter denken soll Sie haben mich in ein Labyrinth geführet 10

Caecilia. (indem sie aufsteht) Gut, so will ich Sie heraus führen. Ihr Vater hat uns für einander bestimmt (geht schleunig ab)

---

1 werden, das *O* | Das Wort über gestrichenem wenn ich *A* | Heurath *O* 2 Gerassel *O* | Ketten, *O* | kömmt *O* | vor, *O* 3 Leisewitz wollte ursprünglich noch hinzufügen, was er am Fusse von S. 96 und am Rande von S. 97 später wieder strich: Und da ich Sie einmahl zu [aus zum] meinem Vertrauten gemacht habe so will ich Ihnen mein ganzes System entdecken — Gleichgültigkeit gegen (97) alles das ist bey mir Glückseeligkeit. *A* 4 Caecilie über der Zeile *A* Caecilia *O* | bewundre *O* | Sie. *O* 6 daran fehlt *O* | erinnern, *O* | bin? *O* | Sie bis nicht am Rande nachgetragen *A* 7 nicht, ich hasse *O* | Geschlecht, *O* 8 mochte *A* möchte. *O* | darnach gestrichen: Und was ist hier zu bewundern — daß mich die Vernunft das lehrt was der [aus die verbessert] Genuß [am Rande, im Text gestrichen: die Erfahrung] zuletzt allen lehrt, das alles eitel und das menschliche Herz ein unersättliches Ding sey — Sehen Sie wie in einem Saamenkorn ein künftiger Wald schlummert so liegen in einem Wunsche schon tausend. *A* 9 weiß bis soll am Rande für im Texte gestrichenes verstehe iezt weniger noch nichts *A* | nicht, *O* | soll — O^1 soll; — O^2 10 geführt. *O* 12 führen — O^1 führen: — O^2 | bestimmt. *O* 13 die folgende Seite 98 ist leer *A*

[Siebende Scene.]

(99) Julius

Das hatte ich längst erwarten können — (Pause) Viel Reiz — Viel Vollkommenheit! und doch möchte ich alles
5 das was ich ie für sie gefühlt habe nicht mit der untersten Empfindung für meinen untersten Freund vertauschen —

Und Sie stand mir von ieher, durch Verwandschaft und Umgang so nahe, daß man hätte (100) glauben sollen, so bald meine Empfindung nur aufloderte, müßte sie sie zuerst
10 ergreifen, Liebe du bist ein Abgrund man mag begreifen oder empfinden —

Verachtet die Liebe aber alles was sie nicht gemacht hat, [54] sollte es auch nur die Gelegenheit seyn — Oder

---

1 am Rande $^2/_7$, korrigiert aus $^2/_6$ d. 30 [über gestrichenem 29] Juli 1774 *A* 2 Julius allein. *O* 3 Das bis (Pause) am Rande nachgetragen *A* | hätt' *O* | können. — O^2 | (Pause) fehlt *O* 4 Reiz, viel Vollkommenheit — *O* | mochte *A* möcht' *O* | alles, was ich für sie empfunden habe, *O* 5 gefühlt über gestrichenem empfunden *A* | mit meiner *O* 6 vertauschen. Und ohne Alinea *O* 7 stand hinter gestrichenem steht *A* | jeher *O* 9 nur über der Zeile *A* | müßte O^2 10 ergreifen. — Liebe, *O* | Abgrund, *O* | begreifen, *O* 11 empfinden. — O^2 12 Verachtet ohne Alinea *O* | aber] etwa *O* | alles, *O* 13 solt' *O* | seyn? — O^2 | oder *O* | die Textesherstellung ist wohl richtig, Leisewitz schrieb so nach vertauschen —, das eine Zeile endet:

Liebe Du bist ein Abgrund 2)
man mag begreifen oder empfinden —
Reiz — Vollkommenheit liebe ich etwas anders in Biancan*) 1) Und [über der Zeile] Sie [steht gestrichen] stand mir von ieher durch Verwandschaft und Umgang so nahe, daß man hätte (100) glauben sollen, so bald meine Empfindung nur [über der Zeile] aufloderte, müßte sie sie zuerst ergreifen ⧺

NB der Satz 1 bis ans Zeichen ⧺ ehr als 2

2 3 1

[Aber gestrichen] die Liebe verachtet aber [am Rande] alles was sie nicht gemacht hat, sollte es auch nur die Gelegenheit seyn — Oder . . .

*) von Reiz bis Biancan gestrichen.

gehören ihre ersten Ursachen unter die Dinge die wir nicht wißen und die wir in unsrem Unwillen darüber Zufall nennen. —

Dummkopf sie sagte mir ia in diesem Gespräch die Ursach meiner Kälte selbst. Sie ist (101) kein Weib, da- 5 rum liebe ich sie nicht; kein Mann darum ist sie mein Freund nicht

Stehe ich nun nicht und grüble warum ich Cecilien nicht liebe habe ich ie gegrübelt warum ich Blancan liebe? 10

Da ist mir der Name entfahren, umsonst verwirrte ich mich in diese Spitzfindigkeiten um mich zu zerstreuen — Alles im Himmel und auf Erden leitet zu Dir; und wenn ich auch an Dich nicht denke, so zeigt doch die Art wie ich an andre Dinge denke wie Du herrschest. 15

---

1 ihre über gestrichenem die *A* | nach Ursachen] der Liebe gestrichen *A* | Dinge, *O* 2 wissen, *O* | unsern *O*[1] unserm *O*[2] 3 nennen — *O*[1] nennen? — *O*[2] | darnach kein Alinea *O* 4 ursprünglich schrieb Leisewitz: Dummkopf sagte sie mir die Ursach ihrer Kalte in diesem Gespräch nicht selbst. dann hat er über der Zeile nachgetragen und geändert, was jetzt mehr steht und durch Ziffern die Umstellung angedeutet *A* | Dummkopf, *O*[1] | ja *O* 6 lieb' *O* | nicht, *O* | Mann, *O* 7 nicht. *O* 8 Steh' beginnt kein Alinea *O* | vor stehe] Da gestrichen *A* | nicht über der Zeile *A* | grüble, *O* | Caecilia *O* 9 liebe? Hab' ich je gegrübelt, *O* | *Blancan* aus *Biancan* *A* Blanka *O* 11 entfahren! Umsonst verwirrt' *O* | verwirrte über gestrichenem stellte *A* 12 Spizfindigkeiten, *O* | zerstreuen. *O* 13 Als *O*[2] | dir, *O* 14 dich *O* | zeiget *O* | Art, *O* 15 denke, wie du *O* | herrschest ist unsicher, hlschest *A* | die folgende Seite 102 ist leer *A*

[55] [Dritter Act. Erste Scene.]

(103) Im Pallast

Der Fürst — Cecilia — Julius — Guido — der Ertz Bischoff — Hofleute beyderley Geschlechts in Galla, unter ihnen Aspermonte — Alle sind schon gegenwärtig, Der Fürst sitzt mit bedeckten Haupte, auf einem Seßel. Neben ihm stehn seine Söhne und sein Bruder, die andern im halben Cirkel

Der Fürst. (steht auf und tritt mit entblößten Haupte in die Mitte der Versammlung) Ich danke Euch meine Freunde ich danke Euch. (104) Wahrscheinlich feyere ich heute meinen Geburtstag als Fürst zum letztenmahle. Ich gehöre nicht zu den Greisen die es nicht wißen daß sie alt sind. Und wenn mich auch der Tod nicht ruft, so denke ich doch in Kurzen den Hirtenstab meinem Sohne zu übergeben. Meine Sonne ist schon untergegangen und ich wollte so gerne in der kühlen Dämmerung mit Ruhe das lange Tagewerk noch einmahl übersehen. Ich hoffe mein Gewißen wird mir nichts unangenehmes zeigen.

---

1 am Rande $^3/_1$ d. 26 Julius 1774 2 fehlt *O* 3 *Cecilia* über der Zeile *A* | Gedankenstriche durch Punkte ersetzt *O* | Der Erzbischoff. *O* 4 (Hofleute beginnt Alinea *O* | Galla, *O* 5 nach ihnen] ist gestrichen *A* | Aspermonte. — *O* 6 der *O* | nach sitzt] auf gestrichen *A* sizt *O* | bedecktem O^2 | Haupt *O* | Sessel, neben *O* 7 stehn aus stehen *A* stehen *O* 8 Zirkel.) *O* 9 Fürst. und so immer *O* | entbloßten *A* entblösstem O^2 10 Versammlung.) *O* | dank' euch, *O* | Freunde, *O* 11 dank' euch. *O* | feyere aus feyert korrigiert *A* feyr' *O* | ich über gestrichenem Ihr *A* 12 als Fürst über der Zeile *A* | leztenmal. — (Pause) darnach Alinea *O* | Ich bis sind am Rande für im Text gestrichenes Ich fühle es daß ich 76 Jahr alt bin. *A* 13 Greisen, die nicht wissen, *O* | sind; und *O* 14 in aus im *A* | denk' *O* 15 kurzen O^1 kurzem O^2 | den über gestrichenem meinen *A* | zu geben. *O* 16 untergegangen aus untergangen *A* untergegangen, *O* | wolte *O* | gern *O* 17 Tagwerk *O* | noch einmahl über der Zeile *A* 18 überschauen. *O* | hoffe, *O* | Gewissen *O*

(105) Freylich ist der Rand des Grabes der rechte Stand Punct zu dieser Übersicht. Jede Nation sollte eine Geschichte der letzten Augenblicke [56] ihrer Fürsten unter den Reichskleinodien aufbewahren. Es sollte immer offen vor dem Throhne liegen, da sehe der Regent das Zittern des Ty- 5 rannen der es zum ersten male empfindet daß er ein Unterthan ist. Aber er sehe auch (106) die Ruhe des guten Fürsten und bezeuge durch eine gute That daß er sie gesehen habe.

Was Ihr auch sehen werdet Meine Kinder so sollt Ihr an meinem Sterbe Bette gegenwärtig seyn. 10

Ich hoffe Ihr sollt nichts schreckliches sehen.

Ein alter Bauer. (der einen Blumen Kranz in der Hand hat und sich durch die Hofleute drängt) Das werden sie nicht wahrhaftig das werden (107) sie nicht.

Gnädiger Herr ich bin ein Bauer aus Ihrem Dorfe 15 Ostiola. Die Gemeine schickt Ihnen den Kranz zum Zeichen ihrer Liebe. Wir können Ihnen nichts beßers schicken, denn wir sind so arm daß wir verhungert wären wenn Sie es gemacht hätten wie Ihr Vater.

Der Fürst. (gibt ihm die Hand) O daß die Blumen so 20 lange frisch blieben, bis ich sterbe. (108) ich wollte sie über mein Bette aufhängen laßen — Ihr Duft wäre doch wohl

---

1 Freylich beginnt nicht Alinea *O* | Standpunkt *O* 2 Uebersicht. *O* | solte *O* | eine aus ein *A* | Geschichte hinter gestrichenem Buch mit den letzten *A* 3 lezten *O* 4 Sie solte *O* 5 Throne liegen; *O* | Tyrannen, *O*[2] 6 erstenmale empfindet, *O* 7 ist; Aber *O* | Fürsten, *O* 8 That, *O* | habe. aus haben. *A* 9 ihr auch erblicken werdet, meine Kinder, *O* | Kinder über gestrichenem Sohne *A* | solt ihr *O* 10 Sterbebett *O* 11 hoffe, ihr solt nicht erschrecken. *O* 12 alter über der Zeile *A* | Blumenkranz *O* 13 hat, *O* | drängt.) *O* 14 nicht, wahrhaftig, *O* | nicht! *O* 15 Herr, *O* 16 Ostiala. *O* 17 nach Wir] sind sehr arm gestrichen *A* | beßers am Rande für gestrichenes anders *A* | bessers schenken, *O* 18 arm, *O* | wären, *O* | Sie bis Vater. am Rande statt des im Texte gestrichenen uns Ihre Regierung nur etwas gedrückt hätte. *A* 20 Fürst. (giebt *O* 21 Ich wolte *O* | sie über gestrichenem ihn *A* 22 Bett *O* | lassen — *O*[1] lassen! — *O*[2] | wär *O*

Erquickung für einen Sterbenden — Nimm den Kranz Julius, er gehört auch unter die Reichs Kleinodien.

[57] (Der Bauer zu Julius) Ja Prinz machen Sie es wie Ihr Vater und mein Sohn soll Ihnen auch so einen
5 Kranz bringen

Julius (weint und umarmt den Bauer) Dein Enkel noch nicht guter Mann.

Der Bauer. Gnädiger Herr Gott erhalte Sie und Ihr Haus

10 (109) Der Fürst. Nein Freund ohne Geschenk kömst Du nicht von mir

Der Bauer (indem er abgeht) Nicht doch gnädiger Herr, da würde ia aus dem ganzen ernsthaften Wesen ein Puppenspiel.

15 Der Fürst. Mein Herz ist so voll — (gibt ein Zeichen die Hofleute gehn ab) Meine Kinder bleibt hier.

[Zweyte Scene.]

(111) Fürst — Julius — Guido

Fürst. „Gott erhalte Sie und ihr Haus„ wenn nur
20 ein Haus erhalten werden könnte daß mit sich selbst uneins

---

1 Sterbenden. — O^2 | Kranz, *O* 2 Reichskleinodien. *O* 3 Ja, Prinz, *O* 4 Vater, *O* 5 bringen. *O* 6 Julius. *O* 7 nicht, *O* 8 Herr, *O* 9 Haus. *O* 10 Fürst. Nein, Freund, *O* | kannst *O* 11 mir. O^1 12 Der Bauer. *O* | doch, *O* 13 ja *O* 15 Fürst. *O* | (giebt *O* | Zeichen, *O* nach Zeichen] und gestrichen *A* 16 Kinder, O^2 | die folgende Seite 110 ist leer *A* 17 am Rande 8/2 d. 1ten 7^{ber} *A* 18 Punkte für Gedankenstriche *O* | die sprechenden Personen von da an immer durch die Anfangsbuchstaben bezeichnet *A* 19 "Gott O^1 | Ihr *O* | Haus," — O^1 Haus?" — O^2 20 zuerst sich erhalten könnte *A* | könnte, das *O*

ist. Ihr kennet den Schmerz eines Vaters nicht meine Söhne und könnt ihn nicht kennen aber ihr wißet doch daß es schmerzt ein Gewächs verdorren zu sehn das man selbst gepflanzt und gewartet hat nun so denkt Euch [58] den Gram eines Vaters, der die Freude an seinen Kindern verliert — 5

Julius. ich hoffe Herr Vater es ist Ihnen bekant daß ich an den Zwiste nicht schuld bin.

Fürst. — Diese Freude sollte mir alle Sorgen Eurer Erziehung vergelten aber itzt sehe ichs — ich glaubte Vergnügen zu säen und sehe ich erndte Thrähnen. — Was soll 10 ich von der Zukunft (112) hoffen — da Ihr iezt schon so handelt was werdet Ihr nicht thun wenn Euch Liebe und Furcht gegen mich, nicht mehr zurückhalten — mit welchen Empfindungen wollt Ihr daß ich sterben soll wenn ich Euch an meinem Todbette sehe, Euch beyde soll ich segnen und 15 ieder von Euch hält Fluch über den andern für Seegen für sich — O Julius o Guido die ganze Welt läßt diese grauen

1—2 Ihr bis daß am Rande nachgetragen *A* 1 kennet zuerst gestrichen, darüber durch wißet ersetzt, dies gestrichen und jenes wieder hergestellt *A* | nicht, und vermögt ihn nicht zu kennen, *O* 2 wisset doch, *O* 3 zuerst stand nur: Wenn es schon schmerzt eine Blume verdorren zu sehn, hierauf Wenn, schon, Blume gestrichen, Gewachs an den Rand geschrieben *A* | schmerzt, *O* | sehn, *O* | daß man *O*[1] 4 hat. Nun *O* | nun über der Zeile A | euch *O* | Gram über gestrichenem Schmerz *A* 5 verliert. *O* 6 Ich hoffe, *O* | Vater, *O* | es bis bekant über gestrichenem Sie wißen es *A* | bekannt, *O* 7 dem Zwist *O* | nach den] lezt gestrichen *A* | Zwiste] Zwise *A* 8 Fürst. Diese *O* | Freude über gestrichenem Hofnung hat *A* | eurer *O* 9 vergelten, *O* | izt seh *O* 10 säen, und siehe, ich *O* | Was beginnt Alinea *O* 11 hoffen? — Da ihr jezt *O* | iezt über der Zeile *A* 12 handelt, *O* | werdet hinter gestrichenem soll *A* | ihr *O* | thun, *O* | euch *O* 13 mich *O* | zurück halten! — *O* 14 wolt ihr, *O* | sterben hinter gestrichenem Euch todten *A* | soll, *O* | euch *O* 15 Todtbette sehe? euch *O* | Euch hinter gestrichenem ieden *A* | segnen, *O* 16 jeder *O* | euch *O* | halt *A* | das erste für über der Zeile *A* | Segen *O*[2] | für sich —] auf sein Haupt? *O* 17 O Julius! o Guido! *O* | laßt *A* läst *O*

Haare in Frieden in die Grube fahren — nur Ihr nicht, nur Ihr nicht — ich bitte Euch lieben Kinder laßt mich in Ruhe sterben.

Julius. ich versichre Ihnen bey allem was heilig ist 5 ich bin unschuldig — und Sie würden meine Mäßigung bewundern wenn Sie alle Beleidigungen wüßten die er mir zugefügt hat — O Bruder es zerreißt (113) mir das Herz daß ich so reden muß.

[59] Guido. Und die Gedult eines Martyrers mögte zer- 10 reißen, wenn Du von Beleidigungen reden kannst — Keine Beleidigungen nur die Wahrheit sollst Du mit Mäßigung anhören, wollte Gott daß Du das köntest.

Fürst. Seyd ruhig — ich weiß es genau in welchen Grade Ihr Beyde schuldig seyd. — Aber kannst Du es 15 läugnen Guido — daß Du heute den Degen gegen Julius Freund zogest in einem Streite über Deinen Bruder zogest —

Guido. ich that es Herr Vater — aber mein Bruder und nachher Aspermonte hatten meine Ehre so tief und mit so kalten Blute verwundet — ich wollte Sie hätten es 20 gehört mit welcher Kälte sie meine Ehre —

(114) Fürst. Schämst Du Dich nicht von Ehre gegen

---

1 in über gestrichenem mit *A* | in die über gestrichenem zur *A* | ihr *O* 2 ihr *O* | bitt' euch, *O* | Kinder, *O* | last O^1 lasst O^2 4 Ich *O* | allen, O^1 allem, O^2 | ist, *O* 5 nach und gestrichen: wenn Sie alle Beleidigungen *A* | bewundern, *O* 6 sie O^2 | Beleidigung O^2 | wüßten, O^1 wüssten, O^2 7 hat. – *O* | Bruder, *O* | zerreisst O^2 | Herz, *O* 9 Geduld *O* | Martyrers am Rande nachgetragen für das im Texte gestrichene Heiligen *A* Märtyrers *O* | mogte *A* | zerreissen O^2 10 nach Du] unsern gerührten Vater gestrichen, über der Zeile hinter Du] iezt und hinter unsern] so tief [?] langst gestrichen *A* | kanst — O^1 kanst. – O^2 11 Beleidigungen, *O* | Wahrheit, *O* | solst *O* | du O^2 | Mässigung O^2 12 wolte Gott, *O* | köntest! *O* 13 genau, *O* | welchem Grad *O* 14 ihr beide *O* 15 leugnen, Guido, daß *O* 16 zogest, *O* | Streit *O* | Dein *A* | zogest? *O* 17 Ich *O* | es, *O* | Bruder, *O* 18 Aspermonte, *O* | tief, *O* 19 kaltem O^2 | verwundet; — O^2 | wolte, *O* 20 gehört über gestrichenem gesehn *A* gehört, *O* 21 dich *O*

Bruder und Vater zu reden wenn diese Thorheit auch die Weisen überschreyt so sollte sie doch wenigstens die Stimme des Bluts nicht übertäuben

Guido. Verzeihen Sie Herr Vater meine Ehre ist nichts wenn Sie in Betracht des einen etwas anders ist als 5 in Betracht des Zweyten —

Fürst. Halt Guido ich höre nicht gern Leute Deines Temperamentes im Affect von Grundsätzen reden — im Affect trefft Ihr so wenig als andre das rechte Ziel — und seyd denn [60] nachher nur bereit iedes im Affect ge- 10 sprochne Wort mit Eurem Blute zu versiegeln Jetzt nichts mehr davon, ich will zu einer bequemern Zeit davon mit Dir reden — wenn Du mehr dazu aufgeräumt bist einmahl mit Ruhm aus einem Feldzuge zurück komst oder sonst eben eine große Handlung gethan hast. 15

(115) Guido. möchten Sie bald diese Gelegenheit finden!

Fürst. ich kan sie finden wenn Du willst, — und Du Julius kanst mir eine ähnliche geben, Du brüstest Dich mit deinem Muthe und Du mit Deiner Philosophie Eure thörichte Liebe zu überwinden ist eine rühmliche Laufbahn 20

---

1 reden? Wenn *O* 2 überschreyt, *O* | solte *O* 3 übertäuben. *O* 4 am Rande d. 2ten Sept *A* | Sie, Herr Vater, *O* 5 nichts, *O* | Sie hinter gestrichenem ich *A* | ist, *O* 6 zweyten. — *O* 7 Halt, Guido, *O* | hör *O* | deines *O* 8 Temperamentes im Affect] Temperaments mit kochenden [kochendem *O*²] Blut *O* | Grundsätzen hinter gestrichenem Pflichten *A* Grundsäzen *O* | vor im] da gestrichen *A* 9 Affekt *O* | ihr *O* | wenig, *O* 10 nur] immer *O* | jedes *O* | Affekt gesprochene *O* 11 Eurem über der Zeile *A* Euren *O*¹ | versiegeln. Jezt *O* | Jetzt am Rande über gestrichenem nu *A* | Nichts *A* 12 bequemern am Rande für gestrichenes gelegnern *A* 13 dazu aufgeräumt über gestrichenem dazu aufgelegt *A* | bist, einmal *O* | einmahl über der Zeile *A* 14 zurückkomst, *O* 15 grosse *O*² 16 am Rande d. 3ten 7ber 1774 *A* | Möchten *O* 17 Ich kann *O* | finden, *O* | wilst — *O*¹ wilst: — *O*² 18 Du, Julius, kannst *O* 19 Deinem Muth, *O* | Philosophie. *O* 20 überwinden, *O* | zuerst ein rühmliches Feld korrigiert und am Rande nachgetragen Laufbahn *A*

für Beyde — laßt sehn wer am ersten beym Ziel ist; und daß Euch itzt noch die Eifersucht entzweyt Sonst glaubte ich es sey nichts thörichter als Eure Liebe; aber ich habe mich geirrt Eure itzige Leidenschaft ist noch thörigter. unmöglich
5 kan (116) einer von Euch Blancan besitzen — sie ist eine Nonne für Euch todt — ihr köntet mit eben dem Rechte die schöne Helena oder Cleopatra lieben Eure Liebe ist also Nichts — und doch seyd ihr eifersüchtig — Eifersucht ohne Liebe — daß heißt keinen Wein trinken und Thorheiten
10 eines Berauschten begehen — Oder glaubt Ihr der Liebe sey nichts unmöglich — Versucht es — [61] aber Ihr werdet hier alles finden was den Menschen aufhalten kan —

---

1 beyde. *O* | vor laßt] [1]) gestrichen *A* | Laßt O^1 Lasst O^2 | sehn, *O* | ist! *O* | nach ist; in *A* gestrichen: [1]) Ich werde Euch als Repräsentanten des kriegerischen Muthes und der Philosophie ansehen.

Julius. ach die Weltweisheit mag [darüber kan gestrichen] sich nach einem andern Repraesentanten umsehen, — ich mogte ihre Vortheile so schlecht in Acht nehmen, als sie die meinigen in Acht nahm!

Am Rande steht noch mit Verweisungszeichen gestrichen: und daß Euch ietzt noch diese Liebe [darunter Leidenschaft gestrichen] entzweyt. Leisewitz schreibt d. 4ten 7ber weiter, beginnt: Fürst. Sonst glaubte ich und trägt dann neuerlich am Rande den Satz und daß bis entzweyt nach *A* | Und *O* 2 euch jezt *O* | entzweyt! *O* | glaubt' ich, *O* 3 thörichter, *O* | eure *O* 4 geirrt, eure *O* | jezige O^1 jetzige O^2 | Leidenschaft zuerst gestrichen und dahinter durch Eifersucht ersetzt, dies wieder gestrichen und jenes durch Punkte hergestellt *A* | thörichter. *O* | vor unmöglich] Es ist gestrichen *A* | Unmöglich *O* 5 kann *O* | euch Blankan besizen, *O* 6 Nonne — *O* | euch *O* | nach todt Verweisungszeichen, am Rande ein Eue aber weiter nichts *A* | kontet *A* könnt *O* | Recht *O* 7 Helena, *O* | oder hinter gestrichenem und *A* | lieben. *O* | Eure bis Nichts am Rande nachgetragen *A* | nach Liebe] muß auch sterben gestrichen *A* | ein Nichts — O^1 ein Nichts! — O^2 8 eifersüchtig? — O^2 | Eyfersucht O^1 Eifersüchtig O^2 9 Liebe: — O^2 | das *O* | heisst O^2 | trinken, *O* | nach und] alle gestrichen *A* 10 begehn. — *O* | ihr, *O* 11 unmöglich? — *O* | vor versucht] aber gestrichen *A* | ihr *O* 12 finden, *O* | kann — O^1

Schwur und Religion, Riegel und Mauern — Ueberleg das Julius und höre auf zu trauern.

Julius. ich habe ia noch nicht einmahl so lange getraurt als ein Wittwer um seine Gattin — und Sie sagen ia Blanca sey todt. Sehen Sie meiner Schwachheit 5 etwas nach lieber Vater.

Fürst. ich habe ihr nach gesehen — aber wenn ich es länger thue so wird auch meine (117) Nachsicht selbst Schwachheit. Wache endlich auf und sey das was Du seyn sollst — Du bist kein Mädchen, die Liebe ist nicht Deine 10 ganze Bestimmung. Du wirst ein Fürst, und mußt dem Vergnügen der Tarentiner Dein Vergnügen aufopfern lernen.

Julius. Da verlangen die Tarentiner zu viel

Fürst. Nicht zu viel mein Sohn — hier ist nichts mehr als ein Tausch. Du giebst ihnen Dein Vergnügen 15 und sie Dir ihren Ruhm. In einem Jahrhundert bist Du der Fürst der einzige von allen Deinen Tarentinern den man noch kennt, wie eine Stadt mit der Entfernung verschwindet und bloß noch die Thürme [62] hervorragen — und doch war ieder vergeßne Tarentiner ein Theil des Staates ohne dem 20 Du kein Fürst seyn kontest, ieder arbeitete für Dich, trug

---

1 Mauern. — *O* | das aus daß *A* das, *O* 2 Julius, *O* | hör *O* | trauren. *O* 3 Ich *O* | ia fehlt *O* | noch über der Zeile *A* | einmal *O* 4 getraurt, *O* | sie *O* 5 sagten ja, Blanka *O* | tod. *O*² | Und sehen Sie, meine Klagen sind ja nicht das Haarausraufen am Sarg, es sind ja nur die Thränen am Grabsteine. Sehn Sie *O* 6 nach, *O* | Vater! *O* 7 Ich hab' *O* | nachgesehn — *O* 8 thue, *O* | auch fehlt *O* | selbst über der Zeile *A* 9 Wach' *O* | auf, *O* | das, *O* 10 solst — *O* 11 musst *O*² 12 Vergnügen der am Rande nachgetragen *A* | Tarentiner aus Tarentinern *A* | dein *O*¹ 13 viel. *O* 14 viel, *O* 15 Vergnügen, *O* 16 In beginnt neues Alinea *O* 17 Fürst, *O* | Fürst der am Rande nachgetragen *A* | Tarentinern, *O* 18 nach eine] entfernte gestrichen *A* | verschwindet, *O* 19 blos *O* | hervorragen; — *O*² | war gestrichen, davor am Rande arbeitete, aber wieder gestrichen und war hergestellt *A* 20 jeder *O* | vergeßne am Rande nachgetragen *A* vergessne *O*² | Staats, *O* | den *O* 21 Du über gestrichenem da *A* | konntest, jeder *O*

ein Steingen zu der Ehrensäule auf die Du zuletzt Deinen Namen schreibst.

(118) *Julius*. Aber Herr Vater, wenn ich nun ein verborgnes Leben so begierig suchte, als die Liebe ein dunkles
5 Myrthengebüsch — so tauscht ich auf die Art Schatten für ein wirkliches Gut ein —

Guido. Bruder Du redest wie ein Träumender.

Fürst. Julius Julius Du bist tief gesunken — Doch ich will mich nicht erzürnen Ich sehe es, es ist noch zu
10 früh mit Dir vernünftig zu reden — Gründe sind eine stärkende Arzney, und bey Dir hat sich die Krankheit noch nicht gebrochen — Dir geht es wie den Leuten die nichts sehen weil sie zu lange starr auf einen Gegenstand sahen.

Julius. ich will mich zwingen Vater einen Kampf
15 kämpfen, der mir viel kosten wird.

Fürst. O Sohn sollte mein graues Haupt nichts über Dich vermögen — meine (119) Runzeln nichts gegen ihre reizende Züge meine Thrähnen nichts gegen ihr Lächeln — mein Grab nichts gegen ihr Bette

20 *Julius*. o mein Vater.

[63] *Fürst*. Julius dies sind nicht die Thrähnen eines Mädchens — es sind die Thrähnen eines Vaters — auch um Dich vergieße ich Sie Guido, Du gehst mit Deinem

---

1 Steinchen *O* | Ehrensäule, *O* | zulezt *O* 2 schriebest. *O* 3 Aber, *O* 4 begierig hinter gestrichenem brunstig *A* 5 Myrtengebüsch — *O*[1] Myrtengebüsch; — *O*[2] | tauscht' *O* 6 würkliches *O* | ein über gestrichenem seyn *A* ein. *O* darnach wenigstens haben gestrichen *A* 7 Bruder, *O* 8 Julius, Julius, *O* | gesunken; — *O*[2] | doch *O* 9 erzürnen. Ich seh, es ist *O* 10 dir *O*[2] 12 gehts *O* | Leuten, *O* | sehen, *O* 14 Ich *O* | zwingen, Vater, *O* 16 Sohn, solte *O* 17 nach meine] Thrahnen gestrichen *A* | am Rande 3/2 *A* 18 Züge, *O* | Thränen und so immer *O* | ihr aus ihre *A* | Lächeln, *O* 19 mein bis Bette am Rande *A* | Bette? *O* 20 O mein Vater! *O* 21 vor Julius] Bedenke es gestrichen *A* | Julius, *O* | dieß *O*[1] | nicht über der Zeile *A* 22 Mädchens, — *O*[2] | Vaters, — *O*[2] 23 um bis Sie am Rande, zuerst auch Dich korrigiert in Dir gehören Sie an, dann gestrichen *A* | sie, *O*

Bruder zu gleichen Theilen — wie Du so sprachlos da stehst.
— Ich bitte Euch lieben Kinder macht mir eine Freude
und umarmt Euch — sollte es auch nur mit halben Herzen
geschehn, ein Schauspiel seyn das Ihr an meinem Geburts
Tage aufführet — ich will mich täuschen — der getäuschte 5
Zuschauer weint ia auch Freuden Thrähnen vor dem Schau-
platze (Sie umarmen sich) — Die Wollust habe ich lange nicht
gehabt; (er umarmt sie beyde) ich bitte Euch lieben Kinder
laßt dies graue Haar mit Frieden in die Grube fahren.

[Dritte Scene.] 10

(121) Guido — Julius

Guido. Julius kannst Du die Thrähnen eines Vaters
ertragen ich kans nicht

Julius. Ach Bruder wie könt ich.

Guido. Meine ganze Seele ist aus ihrer Faßung ich 15
möchte mir das Gewühl einer Schlacht wünschen, um wieder
zu mir selber zu kommen — Und das kan eine Thrähne?
Ah was ist der Muht für ein wunderbares Ding fast mögte

---

1 gleichem O^2 | Theile — *O* | stehst — O^1 stehst? — O^2
2 bitt' O^1 bitt O^2 | euch, *O* | Kinder, *O* | Freude, *O* 3 solt' *O*
4 seyn, *O* | ihr *O* | Geburtstag *O* 5 aufführt — O^1 aufführt, — O^2 |
täuschen, der *O* | getäuschte am Rande nachgetragen *A* 6 ja *O* | Freu-
den Thrähnen über der Zeile *A* Freudenthränen *O* | Schauplaz (sie
O^1 Schauplaz! (sie O^2 7 hab' *O* 8 gehabt. *O* | (er bis beyde)
am Rande nachgetragen *A* | bitt' euch, *O* | Kinder, *O* 9 lasst
O^2 | dieß O^1 | in die über gestrichenem zur *A* | auf der unbeschrie-
benen Seite 120 findet sich folgender Eintrag: Daß umstehendes
die Handschrift des Verfassers des Julius von *Tarent*, Johann
Anton Leisewitz ist, bezeuget *J Langerfeldt* geheimer Finanz Rath.
vgl. Kutschera S. 2 10 am Rande $^8/_3$ d. 6ten 7^{ber} *A*
11 von da ab gekürzt *A* 12 Julius, *O* | kanst O^2 13 ertragen?
O^1 tragen? O^2 | kanns nicht. *O* 14 Ach, Bruder, *O* | könt'
ich! *O* 15 Fassung, *O* 17 selber aus selbst *A* selbst *O* |
kommen. — *O* | kann *O* 18 Ach *O* | Muth *O* | Ding! Fast *O* |
mogte *A* möcht' *O*

[64] ich sagen, keine Stärke der Seele, bloß Bekanntschaft mit einem Gegenstande — und wenn das ist ich bitte Dich was hat der Held den eine Thrähne außer sich bringt an inner Würde für dem Weibe voraus, das vor einer Spinne
5 auffährt —

Julius. Bruder wie sehr gefällt mir dieser Dein Ton

Guido. mir nicht, wie kan mir meine Schwäche gefallen, ich fühle daß ich nicht Guido bin. Wahrhaftig ich zittre — o wenn (122) das ist so werde ich bald auf die
10 rechte Spur kommen — ich habe ein Fieber

Julius. Seltsam — daß sich ein Mensch schämt, daß sein Temperament stärker ist als seine Grundsätze —

Guido. Laß uns nicht weiter davon reden — meine itzige Laune könte darüber verfliegen und ich will sie nutzen
15 — man muß gewiße Entschlüße in diesem Augenblick ausführen aus Furcht sie möchten uns in dem künftigen gereuen. Du weißt es Bruder ich liebe Blancan und habe meine Ehre zum Pfande gegeben daß ich sie besitzen wollte — Aber diese Thrähnen machen mich wankend.

---

2 nach einem] äußern gestrichen *A* | ist, *O* | Dich, *O* 3 Held, *O* | ausser O^2 | bringt, *O* | an bis Würde über der Zeile *A* 4 innrer *O* | vor dem *O* 5 auffährt! — O^1 auffährt! O^2 6 Bruder, *O* | gefallt *A* gefält O^1 | Ton! *O* 7 Mir *O* | vor wie] und gestrichen *A* | kann O^2 | gefallen? *O* 8 Ich fühle, *O* | Guido bin am Rande nachgetragen für das im Texte ausgestrichene das, darauf nicht gestrichen bin so dass es zweimal steht, dann gestrichen was [darüber wie gestrichen] ich seyn soll. *A* | Wahrhaftig *O* 9 ist, *O* | werd' *O* 10 kommen! — O^2 | hab *O* | Fieber. *O* 12 starker *A* | ist, *O* | Grundsäze. *O* 13 nach reden] ich mochte gestrichen *A* reden! — O^2 14 itzige über der Zeile *A* jezige *O* | konte über undurchstrichenem mochte *A* könnte *O* | verfliegen, *O* | ich bis nutzen am Rande *A* | nuzen, *O* 15 gewisse Entschlüsse *O* | diesem über gestrichenem den itzigen *A* | ausführen, *O* darnach gestrichen weil sie uns in dem künftigen gereuen könten *A* 16 aus bis gereuen. am Rande *A* | Furcht, *O* | mochten *A* | dem] den O^2 17 im Text: d. 8ten 7ber *A* | weisst O^2 | es, Bruder, *O* | Blankan, *O* 18 gegeben, *O* | besizen wolte. — *O*

Julius. Du setzest mich in Erstaunen

Guido. ich glaube meiner Ehre genug gethan zu haben wenn sie niemand anders besitzt, [65] wenn sie bleibt was sie ist — denn wer kan auf den Himmel eifersüchtig seyn — Aber Du siehst wenn ich meine Ansprüche aufgebe so mußt Du auch die Deinigen aufgeben — mit alle den Entwürfen sie iemals in Freyheit zu setzen (123) aufgeben — Laß uns das thun und wieder Brüder und Söhne seyn — Wie wird sich unser Vater freuen wenn er uns Beyde zu gleicher Zeit am Ziel sieht, wenn wir Beyde aus dem Kampfe mit einander als Sieger zurückkommen, und keiner überwunden — und noch heute muß das geschehn heute an seinem Geburtstage —

Julius. Ach Guido

Guido. eine entscheidende Antwort.

Julius. ich kan nicht.

Guido. Du willst nicht? — so kan ich auch nicht. Aber von nun an bin ich unschuldig an diesen väterlichen Thrähnen, ich schwöre es ich bin unschuldig. Auch ich bekäme meinen Antheil davon sagte er, — Siehe ich wälze ihn hiemit auf Dich. Dein ist die ganze Erbschaft von Thrähnen und Flüchen

Julius. Du bist ungerecht — glaubst Du denn daß sich eine Leidenschaft so leicht ablegen laße wie eine Grille, und daß man die Liebe (124) an und ausziehen könne wie

---

1 sezest *O* | Erstaunen. *O* 2 Ich *O* 3 haben, *O* | besizt, *O* | bleibt, *O* 4 kann *O* 5 seyn? Aber du siehst, *O* | aufgebe, *O* 6 must *O* | aufgeben — fehlt *O* | den] Dei [?] *A* 7 Entwürfen, *O* | jemals *O* | sezen, aufgeben. — *O* 8 thun, *O* | seyn! — O^2 9 freuen, *O* | beide *O* 10 beide *O* 11 zurükkommen, O^2 | und hinter gestrichenem wenn *A* 12 überwunden: — O^2 | geschehn, heut' *O* 13 Geburtstage. *O* 14 Guido! *O* 15 Eine *O* | Antwort! *O* 16 Ich kann *O* 17 wilst nicht? so kann *O* 19 schwör' es, *O* 20 davon, *O* | sagt O^2 | er. — Siehe, *O* 22 Flüchen! O^1 Flüchen? O^2 23 denn, *O* 24 lasse, *O* 25 könne, *O*

einen Harnisch Ob ich will — ob ich will — wer liebt, will lieben [66] und weiter nichts — Liebe ist die große Feder in dieser Maschine und hast Du ie eine so widersinnig künstliche Maschine gesehen die selbst ein Rad treibt um sich
5 zu zerstören, und doch noch eine Maschine bleibet.

Guido. ungemein fein ungemein gründlich — aber unser armer Vater wird sterben —

Julius. wenn das geschieht so bist Du sein Mörder — Deine Eyfersucht wird ihn tödten und hast Du nicht
10 eben gesagt Du köntest Deine Ansprüche aufgeben wenn Du wolltest — heißt daß nicht gestehen daß Du sie nicht liebst, und doch bleibst Du halsstarrig? Dein Aufgeben wäre nicht Tugend gewesen aber Dein Beharren ist Laster!

Guido. Bravo Bravo das war unerwartet.

15 Julius. und was meynst Du denn.

Guido. ich will mich erst ausfreuen daß die Weisheit eben so eine schlanke geschmeidige Nymphe ist als die Gerechtigkeit, eben so gut ihre Fälle für einen guten Freund hat als diese (125) ich könte meine Ansprüche aufgeben wenn
20 ich wollte. — wenn die Ehre will — das ist die Feder in

---

1 Harnisch. — O^1 Harnisch? — O^2 2 nichts. — O | Liebe aus Hiebe A | grosse O^2 3 Maschine; O | je O | so künstliche über der Zeile, widersinnig am Rande nachgetragen A | wiedersinnig O 4 gesehn, O | selbst über der Zeile A | treibt, O | um über gestrichenem das A 5 zu über der Zeile A | zerstören, aus zerstört, A | bleibt? O 6 Ungemein fein, O | gründlich; — O^2 7 sterben! O 8 Wenn O | geschieht, O | Mörder! — O^2 9 Eifersucht O | tödten, O | hast bis gesagt gestrichen, aber durch Punkte wiederhergestellt A 10 gesagt, O | kontest A | aufgeben, O 11 woltest — O | heisst O^2 | das O | gestehn, O 12 wär O 13 gewesen, O 14 Bravo! bravo! O 15 Und O | denn? O 16 Ich O | ausfreuen, O 17 ebene [Fehler] O^2 | ist, O | die aus das korrigiert A 18 Gerechtigkeit am Rande nachgetragen für im Texte gestrichenes Recht A | Falle A auch das hätte Sinn, = laqueus, aber Seite 77, 3 spricht für den Umlaut, den O haben 19 hat. Ich könnte O | aufgeben, O 20 wolte — O^1 wolte? — O^2 | Wenn O^2 | will! — O^2 | Das O

meiner Maschine — Du kanst nichts thun ohne die Liebe zu fragen ich nichts ohne die Ehre — wir können also beyde für uns selbst nichts, das denke ich ist doch wohl ein Fall.

[67] Julius. Hat man ie so etwas unbilliges gehört die erste Triebfeder der menschlichen Natur mit der Grille eini- 5 ger Thoren zu vergleichen!

Guido. einiger Thoren — Du rasest. Ich verachte Dich Wie tief stehst Du unter mir. Ich hielt meine Rührung durch Thrähnen für Schwachheit — aber zu diesen Grade meiner Schwachheit ist Deine Tugend noch nicht ein- 10 mahl gestiegen!

Julius. Es ist immer Dein Fehler gewesen über Empfindungen zu urtheilen die Du nicht kennst.

Guido. Und dabey immer ums dritte Wort von Tugend zu schwatzen — ich glaube wenn Du nun am Ziel 15 Deiner Wünsche bist und deinen (126) Vater auf der Bahre siehst, so wirst Du anstatt nach gethaner Arbeit zu rasten noch die Leichenträger unterrichten was Tugend sey oder was sie nicht sey —

Julius. Wie habe ich mich geirrt, bist Du nicht 20 schon wider in Deinem gewöhnlichen Tone

1 Du aus Dir, vor Du] bey, vor kanst] will gestrichen *A* | kannst *O* | thun, *O* 2 fragen, *O* | Ehre: — O^2 | also über der Zeile *A* 3 denk' *O* | ich, O^1 | Ein O^1 4 je etwas so *O* | gehört, *O* 5 vor Triebfeder] Em gestrichen *A* | der aus des *A* | Natur am Rande für gestrichenes Geschlechtes im Texte *A* 7 Einiger *O* | Thoren? — O^2 | rasest — O^1 rasest! — O^2 | Ich bis Dich über der Zeile *A* 8 Dich, wie *O* | mir! *O* | halte *O* 9 durch Thrähnen am Rande *A* | Schwachheit, — O^2 | diesem *O* 10 einmal gestiegen. *O* 12 imer *A* | gewesen, *O* 13 urtheilen, *O* 14 dabei O^2 | imer *A* 15 schwazen — O^1 schwazen! — O^2 | glaube, *O* 16 bist, *O* | Deinen *O* 17 siehst, über der Zeile *A* | an statt *O* | rasten, *O* 18 Leichentrager *A* | unterrichten, *O* | sey, *O* 19 sey. — *O* 20 hab *O* | geirrt! Bist du *O* 21 wieder *O* | deinem *O* | gewohnlichen *A* | Tone? *O*

Guido. Siehe Du hoffest auf seinem Tod kannst Du das leugnen Glaubst Du daß ich es nicht sehe daß Du alsdann das Mädchen aus dem Kloster entführen willst — Es ist wahr alsdann bist Du Fürst von Tarent, und ich 5 bin nichts als ein Mann. — aber Dein zartes Ge[68]hirnchen könnte zerreißen wenn Du das alles lebhaft dächtest was ein Mann kan — Gott sey Dank es gibt Schwerdter und ich habe einen Arm — einen Arm der noch allenfalls ein Mädchen aus den weichen Armen eines Zärtlings reißen 10 kan — ruhig sollst Du sie nicht besitzen ich will einen Bund mit dem Geiste unsres Vaters machen der an Deinem Bette winseln wird.

Julius. ich mag so wenig als unser Vater von Dir (127) im Affect hören was Du thun willst — (geht ab)

15 [Vierte Scene.]

(129) Guido.

Gut wenn Du ewigen Krieg willst so kannst Du ihn finden — doch bleibt mein Plan dabey wie er ist — ich

---

1 Siehe über gestrichenem Ha *A* | zuerst schrieb *A*: Ha kannst Du das leugnen daß [gestrichen] Du auf seinen Tod hoffest daß Du als dann nicht [gestrichen] das Madchen aus dem Kloster entfuhren willst — durch Ziffern die jetzige Reihenfolge hergestellt und am Rande Glaubst bis sehe nachgetragen *A* | Siehe, *O* | seinen Tod, kanst *O* 2 leugnen? glaubst *O* | Du, O^1 du, O^2 | nach Du] mir gestrichen *A* | sehe, *O* 3 alsdenn O^2 | wilst? — *O* 4 wahr, *O* 5 nichts — als *O* 6 Aber *O* | konte *A* könte *O* | zerreissen, *O* | dachtest *A* dächtest, *O* 7 kan. — *O* | Dank, *O* | giebt Schwerdter, *O* 8 hab' *O* | Arm, der *O* | allenfals O^1 9 vor weichen] schla gestrichen *A* | Zartlings *A* | reissen *O* 10 kan! — O^2 | solst O^2 | besizen, O^1 besitzen, O^2 | zuerst und sollte ich einen Bund dann korrigiert *A* 11 unsers *O* | machen, *O* 13 Ich *O* | wenig, O^2 | unser aus unsers *A* | Vater, *O* 14 Affekt hören, *O* | wilst. [Alinea] (ab) *O* | nach willst — gestrichen: Was ich nach meines Vaters Tode thun werde weiß ich noch nicht — in diese Zukunft dürfen meine Gedanken um keinen Schritt weiter kommen als meine Wünsche. *A* | geht über der Zeile *A* | die folgende Seite 128 leer. 15 am Rande 3/4 d. 12. 7ber 1774 17 vor Gut] Meinen gestrichen *A* | Gut, *O* | wilst, *O* | kanst *O* 18 finden, *O* | Leisewitz

bin zum Kriege geboren. nichts wird anders, als daß ich Blancans Namen zum Feldgeschrey nehme — Aber Dein Plan Julius wird verändert werden, Du wirst mit ihr Dein Leben nicht ruhig hintändeln — Die Furcht für Deinem Nebenbuhler soll Dich immer verfolgen — ich will Dir eine 5 Erinnerung in die Seele setzen die dir stets Guido zurufen soll, heller Guido rufen soll als das Gewißen eines Vatermörders Mörder! — Jeden Gedanken in Dir [69] will ich mit meinen Nahmen stempeln, und wenn Du Blancan siehst sollst Du nicht an sie sondern an mich denken — Mitten 10 in Euren Umarmungen soll plötzlich mein Bild in Eurer

---

schrieb zuerst: finden — und voran die schadet das meinem Ruhme, wenn ich tapfre Thaten thue daß ich sie um ein Madchen thue — abe nichts wird alles gestrichen bis auf das Hervorgehobene, dafür an den Rand geschrieben: doch dabey mein Plan bleibt nicht [gestrichen] wie er ist — ich bin zum Kriege geboren; durch Ziffern sind die Worte von dabey bis ist in die jetzige Ordnung gewiesen *A* | bleibt doch *O* | dabey, *O* | ist! — Ich *O*²

1 Nichts *O* | anders über gestrichenem verandert *A* | ursprünglich hiess es: als daß ich Bianca zur Losung nehme —] zur Losung ist gestrichen, das andere an den Rand geschrieben *A* 2 Blancans aus Biancan korrigiert *A* Blankas *O* | nehme! — *O*² 3 Plan, Julius, *O* | wirst gestrichen, sollst darüber gestrichen, wirst unterpunktiert und am Rande nachgetragen *A* 4 hintändeln! — *O*² | für] vor *O* 5 imer *A* | verfolgen, — *O*² | eine aus ein *A* 6 Erinnerung über gestrichenem Gedanke *A* | sezen, *O* | Dir *O* | stets über gestrichenem immer *A* 7 heller Guido über gestrichenem so laut *A* | soll, *O* | Gewissen, *O* | Vatermörders, *O* 8 Mörder über gestrichenem Vater *A* 9 meinem Namen *O* | Blankan siehst, solst *O* 10 sie über gestrichenem die Liebe *A* sie, *O* | denken. — *O* | zuerst schrieb Leisewitz: In Euren Umarmungen dringet mein Bild, korrigierte sogleich: Mitten [über der Zeile] in Euren Umarmungen sollt Ihr plötzlich mein Bild in Eurer Seele sehen [darüber erbl gestrichen], er strich in bis sehen und schrieb an den Rand in Eurer Seele aufsteigen, verbesserte sollt in soll und strich Ihr, so dass die Fassung entstand, welche im Texte steht und im Drucke: Mitten in euren Umarmungen soll plözlich [plötzlich *O*²] mein Bild in Eurer Seele aufsteigen, *O*

Seele aufſteigen, und die Küße werden auf Euren Lippen zittern wie Tauben über denen ein Adler hängt (130) des Nachts ſollſt Du im Traume ſehen, wie ich ſie Dir ent- führe und ſo erſchrocken auffahren daß Blanca aus Deinen
5 Armen gleiten, erwachen und ſchreyen ſoll Guido!

[Fünfte Scene.]

(131) Aspermonte (tritt auf)

Ich darf ihn dieſen Monat keine Minute aus den Au- gen verliehren — und was iſt ein Monat ſo kurz um
10 eine zerrüttete Phantaſey in Ordnung zu bringen — und doch konte ich kaum dieſe Friſt erhalten — Nur gut daß ich den Weg weiß den ich zu gehen habe. Seine Vernunft iſt keine unpartheyiſche Richterin mehr; ich muß an ſein Herz appelliren.

15 Julius. (tritt eilig auf) Gut Aspermonte daß ich Sie treffe. Machen Sie Anſtalt, ſchaffen Sie mir ſichre Leute und ein Schiff eilen Sie ich gehe heute Abend mit Blancan von hier.

Aspermonte. Prinz —

---

1 und fehlt *O* | Küſſe *O* | werden über geſtrichenem ſollen *A* | euren *O* 2 zittern, *O* | Tauben, *O* | hängt. Des *O* 3 ſolſt *O* | nach Du geſtrichen ſie im Tra tr *A* | Traum ſehn, *O* | entführe, *O* 4 auffahren, *O* | Blanca am Rande für im Texte geſtrichenes ſie nachgetragen *A* 5 ſchreyen über geſtrichenem rufen *A* | ſoll, Guido! (ab) *O* | nach 5 geſtrichen: — Gut [über der Zeile] das Ganze des Plans iſt alſo gemacht ich will auf die Jagd gehen und die Theile ordnen! *A* 6 am Rande 3/5 aus 3/4 verbeſſert *A* 7 Aſpermonte. *O* 8 keine Minute hinter geſtrichenem keinen Augenblick *A* | dem *A* 9 verlieren — *O*[1] verlieren! — *O*[2] | kurz, *O* 10 Phantaſie *O* | bringen? — *O*[2] 11 kont' *O* | erhalten. — *O* | Nur gut] Das iſt noch das Beſte, *O* 12 weiß, *O* | gehn *O*[1] 14 apel- liren. *O*[2] 15 Gut, *O* 16 treffe, *O* | Machen Sie Anſtalt, fehlt *O* 17 Leute, *O* | Schiff, *O* | Sie, *O* nach Sie] eilen ge- ſtrichen *A*

[70] Julius. Ha Aspermonte keine Lobreden auf weise Fürsten und löbliche Regenten — Ich bin sie müde, — Sie könten mir den unsterblichen Ruhm anbieten der die Unermeßlichkeit zu Schranken und die Sterne zu Gefährten hat — ich gehe mit Blancan (132) — nichts weiter mein Bruder hat Recht ich habe geschwatzt wenn ich hätte handeln sollen

Aspermonte. ist der Monat schon wieder verstrichen — und haben Sie keinen Vater mehr.

Julius. Ich habe Ihnen gesagt — Doch ich will meinen Vorsatz nicht weiter über die Sache zu denken noch einmahl brechen — Wißen Sie denn, ich habe meinen Vater weinen sehen und diese Thrähnen haben meinen Entschluß nicht wankend gemacht — Freylich fehlte unendlich wenig daran aber unendlich wenig ist hier genug — Es ist unnütz diesen Monat abzuwarten, was kan darin, was kan in meinem Leben meinen Plan wankend machen da es die Thrähnen meines Vaters nicht gethan haben?

Aspermonte. das möchte ich so dreist nicht behaupten

Julius. Hören Sie mich ganz an. Sie sollen nicht über meine einzelnen Gründe sondern über alle zusammen

---

1 Ha etwas unleserlich *A* fehlt *O* | Aspermonte, *O* | auf] an *O* 2 Fürsten, *O* | Regenten; — O^2 | ich *O* | müde — O^1 müde; — O^2 3 anbieten, *O* 4 Schranken, *O* 5 hat; — O^2 | Blancan aus Biancan *A* darnach auf der nächsten Seite gestrichen von hier *A* | weiter! Mein *O* 6 Recht, *O* | geschwazt, *O* | hatte *A* 7 sollen. *O* 8 Ist *O* 9 mehr? *O* 10 hab' *O* | doch *O* 11 Vorsatz am Rande nachgetragen für gestrichenes Entschluß *A* Vorsaz, *O* | denken, *O* 12 einmal brechen. *O* | Wißen am Rande für gestrichenes Hören *A* Wissen *O* | denn über der Zeile *A* 13 sehn, *O* | Entschluß zweite Hälfte gestrichen aber wiederhergestellt *A* Entschlus O^2 14 nach Freylich] auch über der Zeile gestrichen *A* 15 daran, *O* | genug! — O^2 | unnüz, *O* 16 darin O^1 17 Leben, *O* | machen, *O* 18 haben. O^1 19 Das möcht' *O* | behaupten. *O* 21 nach mich] erst gestrichen *A* 22 Gründe, *O*

genommen urtheilen — Guido [71] hat mir eine A
in meine Seele eröfnet für der mir schaudert — (133
will es Ihnen gestehen — in den Augenblicken da mi
Gedanke verließ Blancan heute zu entführen — versch
5 es bloß bis auf den Tod meines Vaters in eine Z
die meine Gedanken um keinen Schritt weiter vord
sollten als meine Wünsche. — Gott ich kan die Idee
ausstehen mein Glück von dem Tode meines Vaters
warten — Und wenn es mir einfällt — ach Sie wis
10 ich habe die Saite niemals berührt daß mein Vater Bl
ins Kloster bringen ließ — Ich muß von hier ich mu
hier um meinen Vater zu ehren

Aspermonte. ich liebe |diese tugendhaften G
aber Sie überzeugen mich nicht.

15 Julius. und wenn ich Blancan nicht aus
Kerker reiße so thut es Guido — er hat es gelobe
auf sein Wort kann man bauen — Aspermonte ich
vor der Vorstellung diese Säle des Vaters könten vom
der Söhne triefen

20 Aspermonte. Unterdeßen deucht mir die G

---

1 Aussicht *O* 2 eröfnet, vor *O* | schaudert. darnach Aline
3 gestehn — *O*[1] gestehn; — *O*[2] | Augenblicken, *O* | mich aus i
4 verließ, *O* | entführen; — *O*[2] 5 blos *O*[2] | bis auf den
gestrichenem bis nach dem *A* | Tod aus Tode *A* | Vater
einer Zeit, *O* 6 Gedanken hinter gestrichenem Wünsch
vordringen am Rande nachgetragen für im Texte gestric
kommen *A* dieser Satz ist 78, 14 gestrichen worden *A*
ten, *O* | Gott, *O* 8 ausstehn, *O* | erwarten. — *O* 9
— *O*[1] einfält; — *O*[2] | nach einfällt gestrichen: was ich
ungern gestehen will *A* | ach bis berührt am Rande *A* |
es, *O* 10 berührt — *O*[1] berührt! — *O*[2] 11 ließ: —
hier, *O* 12 hier, *O* | ehren! *O* 13 Ich *O* | Gründe,
14 sie *O* 15 Und *O* 16 reisse, *O* | Guido hinter gest
nem Julius *A* | gelobet, *O* | nach und] S gestrichen *A*
O | Aspermonte, *O* | ich bis Vorstellung am Rande nachge
A 18 Vorstellung, *O* 19 triefen. *O* 20 Unterdesse
mich *O*

noch nicht so dringend, daß Sie nicht noch einige Zeit abwarten könten (134)
[72] Julius. So soll ich es länger ansehen daß diese Vollkommenheiten im Kloster verwittern, daß ieden Tag der Schmerz neue Anmuth und Reiz von ihr wie von einem 5
Baume abschüttelt. Soll sie noch länger über mich seufzen und es aus Edelmuth sich verbergen wollen daß sie es über mich thut. O ie leiser diese versteckten Seufzer im Justinen Kloster sind, desto lauter schreyen sie im Ohre der Rache. — Unmensch ich sehe es an Deiner Kälte Du willst mich 10
verlaßen. Was sagte ich doch wahr — die Fürsten haben keine Freunde — Gut so ich gehe allein.

Aspermonte. ich gehe mit Ihnen.

Julius. (umarmt ihn): O so zärtlich haben Sie mich nie an Ihr Herz gedrückt — ich fühle es schon daß ich auf- 15
gehört habe ein Fürst zu seyn.

Aspermonte. So will ich ietzt gehen um unsre Angelegenheiten zu besorgen — Vergeßen Sie Ihre Kostbarkeiten nicht — Sie müßen ihren künftigen Unterhalt ausmachen — Aber wohin denken Sie. 20

Julius. Das überlaße ich Ihnen

(135) Aspermonte. ich habe einen Freund in einem entfernten Winkel von Teutschland der uns gern aufnimt

---

1 noch einige Zeit am Rande für das im Texte gestrichene einmahl den Abend *A* 2 könten. *O* 3 länger über der Zeile *A* | ansehn, *O* 4 jeden *O* 5 ihr, wie der Sturm die Blüthe von *O* 6 abschüttelt! *O* | seufzen, *O* 7 aus Edelmuth am Rande *A* | wollen, *O* | es über der Zeile *A* 8 thut am Rande für gestrichenes seufzt *A* [ursprünglich daß sie über mich seufzt *A*] thut! *O*[1] thun! *O*[2] | Justinenkloster *O* 9 Ohr *O* 10 Unmensch, *O*[1] | seh *O* | Kälte, *O* | willst *O* 11 verlassen. *O*[1] verlassen! *O*[2] | wahr; *O* 12 Freunde. — *O*[1] Freunde! — *O*[2] | Gut, so geh ich allein. *O* | Gut hinter gestrichenem Aber *A* | so über der Zeile *A* 13 Ich *O* 14 vor O] Ver gestrichen *A* 15 fühl' *O* | schon über der Zeile *A* schon, *O* 16 habe, *O* 17 izt gehn, *O* 18 Vergessen *O* 19 nicht, *O* | sie müssen Ihren *O* 20 Sie? *O* 21 überlass' *O* | Ihnen. *O* 22 Ich *O* | hab *O*[1] 23 Deutschland, *O* | auf über der Zeile *A* | aufnimmt. *O*

Julius. So sey Deutschland die Freystadt der Liebe — Eilen Sie. Ich will unterdeßen auf einem Spatzier Ritte den väterlichen Fluren Lebewohl sagen.

[73] [Sechste Scene.]

5 (137) Biancas Zelle

Bianca (sitzt vor einem Tische worauf einige Bücher und anders geistliches Geräth liegen, sie ließt in einem Folianten)

Ich kan nicht weiter, meine Andacht ist Sünde. Julius!
10 immer um den dritten Gedanken Dein Bild! (macht das Buch zu und steht auf)

Und dieser Wechsel von Metten und Vespern, von Be-

---

1 Liebe. — *O* 2 unterdessen *O* | einen Spazierritt *O* 3 vor Lebewohl] das letzte gestrichen *A* | auf der folgenden Seite 136 Federproben, darunter *Georg Rex A*
4 am Rande 3/6 [wobei 6 hinter gestrichenem 7 steht] d. 2ten *Aug* 1774. *A* 5 Blankas und so immer *O* | Zelle. *O* 6 Blanka. *O* | (sizt *O* | Tische, *O* | vor einige] geistliches gestrichen *A*
7 andres *O* 11 nach auf) kein Alinea *O* 12—85, 5 statt dieses an den Rand geschriebenen Absatzes stand ursprünglich: Einer Braut des Himmels sollten auch irdische Gestalten himmlische Ideen erwecken — bey mir das grade Gegentheil. In den Bildern der Heiligen sehe ich seine Züge; in dem Lächeln der Engel einer Glorie das seinige, denke bey geweihten (138) Musiken an seine Stimme, und ach bey den Quaalen der Martyrer an mich.
Und habe ich nicht alle Mittel gebraucht die mir mein Stand gibt lebt iemand im Kloster strenger als ich — Ha Strenge Harte gegen sich hilft vieleicht gegen Begierden aber wahrhaftig nicht gegen die Liebe. Das einzige Mittel gegen die ist der Tod, nach Julius mein Lieblings Gedanke — Ist [über der Zeile Tod aber gestrichen] der es wirklich das Mittel In den Tagen Leisewitz streicht alles durch bis inklusive gegen die ist, dann wieder der bis Mittel, so dass Ist stehen bleibt; am Rande ist vor der Tod nachgetragen: Nichts als *A*; der Abschreiber verstand den Text nicht, daher der Unsinn. welcher seit der ersten Ausgabe immer wiederholt wird 12 Vespern, *O*

gierden und Reue das ist es was sie das Leben nennen und Jugend der Frühling des Lebens?

(138) Gott was gibt meiner Seele Friede — vereinigt diese Empfindungen von denen eine die andre bekämpft, und diese Gedanken von denen ieder den andern Lügen straft (Pause)

Nichts als der Tod, nach Julius mein Lieblings Gedanke — In den Tagen der Freude dachte ich anders — ich dachte Tod verändert die Liebe nicht, ich habe (139) meine Unsterblichkeit nie so stark als in Julius Armen, gefühlt, ich empfand, meine Liebe ist ewig, also dachte ich muß es mein Geist auch seyn. — Aber iezt da ich ihre Quaalen kenne — er wird mein starres Auge nicht zudrücken. — Nein Nein die Liebe stirbt.

(Sie ließt einige Augenblicke schlägt aber bald das Buch zu)

[74] Ach ich habe ia schon einmahl das Entzücken der Andacht gefühlt; sie ist mit der Liebe, die erste Empfindung unsrer Natur. Und sind sie nicht verwandt, verschiedne Gesänge auf eine Melodie. — Ich glaubte mich (140) schon so stark, und die Erde schon unter meinen Füßen — Sein Bild Sein Bild! — ich sank ganz zurück und sah mit

---

1 Reue, *O* | es, *O* | nennen, *O* 2 Jugend, *O* 3 Gott, *O* beginnt kein Alinea *O* | giebt *O* | Friede? — O^2 4 Empfindungen, *O* | andere *O* 5 Gedanken, *O* | jeder *O* | den] des O^2 | straft. O^1 straft? *O* 6 Tod! O^2 | Noch *O* | Lieblingsgedanke — O^1 Lieblingsgedanke? — O^2 7 dacht' *O* 8 ich dach *A* | dachte, *O* | Liebe, *A* | nicht, — O^1 nicht. — O^2 | meine Unsterblichkeit am Rande *A*
8—11 dieser Satz lautete ursprünglich: ich habe *es nie so stark gefühlt, daß ich unsterblich bin* als in Julius Armen, ich empfand, meine Liebe ist ewig, also muß es mein Geist auch seyn. das Hervorgehobene wurde gestrichen, nie so stark und dachte ich über der Zeile, gefühlt, am Rande nachgetragen *A*
9 stark, *O* | Armen *O* 10 also, dacht' ich, *O* 11 seyn. *O* | izt, *O* | da bis kenne über der Zeile *A* 13 Nein, Nein, *O*
14 liest O^2 | Augenblicke, *O* | zu.) *O* 15 ia über der Zeile *A* ja *O* | einmal *O* 16 Liebe *O* 17 Und sie nicht [über der Zeile] sind dann durch Ziffern die jetzige Ordnung hergestellt *A* 18 Eine O^1 | Melodie? — *O* 19 schon über der Zeile *A* | Füssen — O^1 | Füssen; — O^2 20 Bild, sein *O* | ganz über der Zeile *A* | zurück, *O*

Erstaunen daß ich kaum einen Schritt zurück sank — arme Blanca (weint)

[Siebende Scene.]

(141) Abtißin (tritt auf) Guten Abend Schwester was
5 machst Du

Bianca. Ich weine.

Abtißin. Ubereile Dich nicht, Du brauchst noch lange Thrähnen

Bianca. Noch lange? — Aber sind Thrähnen nicht
10 wider unser Gelübde?

Abtißin. Ich hoffe es nicht. Nur Thaten nicht Empfindungen kan ia der schwache Sterbliche geloben.

Bianca. Gut, ich bin ein Weib, und bin ich nicht das was ich seyn soll? Ich beneide keine Heilige, gönne
15 ihr ihren Weihrauch, ihren Glanz und ihre Palmen ihr

---

1 Erstaunen, *O* | zurücksank — *O*[1] 2 Blanka! *O* | zuerst sank — (weint) — arme Blanca (weint) das erste weint gestrichen dafür am Rande nachgetragen wie werde ich enden aber wieder gestrichen *A* 3 am Rande 3/7 [wobei 7 hinter gestrichenem 8] d 4ten August. *A* | vom Anfange existiert ein erster Entwurf mit der Bezeichnung 3/8 d 2ten Aug 1774 auf S. 241 [S. 242 ist leer]; er lautet:

1 *Bianca* — die Abtißin

Ab (tritt auf) Guten Abend Schwester was machst Du

B Ich weine.

Ab Ach Man kan lange weinen Schwester!

5 B Aber sind unsre Thrahnen nicht wider unser Gelübde —

4 Abt so immer *A* Aebtissin *O*[1] Aebtissin. *O*[2] | (tritt auf) über der Zeile *A* darnach Alinea *O* | Guten Abend über der Zeile *A* | Abend, Schwester, *O* 5 Du? *O* 6 Bian oder Bia Bi Bianca gekürzt *A* 7 Aebtissin. und so immer *O* | Uebereile *O* 8 Thränen. *O* 9 aber *O* 10 wieder unsre *O* 11 hoff' *O* | Thaten, *O* 12 ia über der Zeile *A* ja *O* | schwache Sterbliche am Rande, im Text gestrichen Schmerz *A* 14 das, *O* | ich *O* | gonne hinter gestrichenem laß *A* gönn' *O* 15 Glanz, *O* | Palmen, *O*

[1] Aebtißin das e gestrichen. [2] Guten Abend über der Zeile. [4] Ach über der Zeile | weinen Schwester [gestrichen]! am Rande wieder Schwester nachgetragen.

Bild unter Engeln stehe immer auf Altären (142) werde in Proceßionen getra[75]gen, ihre Wunder mögen Bücher anfüllen; — Seyn Sie versichert Abtißin keine von diesen Weibern hat wie ich geliebt. Sonst hätten wir von ihr nur eine Legende — sie starb vor Quaalen der Liebe 5

Abtißin. Du hast Recht, eine Heilige ist bloß eine schöne Verirrung der Natur

Bianca. Ich darf also weinen — von heute an bin ich weniger unglücklich.

Abtißin. Aber mäßige Dich Kind man kan sich 10 zerstreuen

Bianca. Zerstreuen? — Meine Seele (143) ist nicht zum Zerstreuen gemacht, auch als ich noch lebte, hatte ich nur einen Gedanken — Was soll mich zerstreuen Selbst in dem Gedanken der von ferne Andacht schien liegt Julius 15 verborgen und die Betrachtung der Ewigkeit — Ewigkeit ist ia die Dauer der Liebe Sehen Sie wie der Mond scheint!

---

1 unter Engeln über der Zeile *A* | Altären, *O* | vor werde] und gestrichen *A* | in über gestrichenem bey *A* 2 Processionen *O*[1] Prozessionen *O*[2] 3 Seyn Sie versichert am Rande, im Texte gestrichen Glauben Sie es *A* | versichert, Aebtissin, *O* 4 Sonst über gestrichenem dann *A* | von ihr über der Zeile *A* 5 Eine *O*[1] | Legende; — *O*[2] | Liebe. *O* 6 Du hast Recht über gestrichenem Du hast Recht *A* 7 Natur. *O* 8 hinter Bianca] Gut — über der Zeile gestrichen *A* | weinen? — *O*[2] | heut' *O* 10 mässige *O*[2] | Dich, Kind, *O* Kind über der Zeile *A* 11 zerstreuen. *O* 13 zerstreuen *O* | hatt' *O* 14 Einen *O*[1] | Gedanken. — *O* 14—17 Was bis Liebe am Rande für folgende im Texte gestrichene Stelle: Licht Freude und Traurigkeit, Licht und Finsterniß, Zeit und Ewigkeit, sind mir bloß Bilder [über der Zeile: meiner Liebe oder], Anspielungen auf ihre Geschichte — Sehen Sie wie alles dies gestrichen, die letzten drei Worte durch untergesetzte Punkte wiederhergestellt *A* 14 zerstreuen? selbst *O* 15 den Gedanken, *O* | fern *O* | schien, *O* | Julius darnach Ricardo gestrichen *A* 16 verborgen, *O* | die bis der über der Zeile *A* | Ewigkeit! — *O*[2] | nach Ewigkeit — zuerst: dies ist nur die Form der Liebe, daraus korrigiert, zum Teile über der Zeile, die Ewigkeit ist nur eine zweyte Form der Liebe dann alles gestrichen und darnach geschrieben Ewigkeit ist ia die Dauer der Liebe *A* 17 ia *O* | Liebe. Sehn Sie, *O*

Sie denken sich ihn als einen leuchtenden Welt Cörper — ich sehe in ihn bloß den Zeugen meines ersten Kußes — ein nicht zu raubendes Andenken meiner Liebe — Sey gegrüßt lieber Mond!

5 die Abtißin. auch Ricardo — (sie drückt Biancas Hand Pause) (144)

[76] Bianca. Wie lange weint hier ein verliebtes Mädchen ehe die letzte Hofnung stirbt, die auf die entfernteste Möglichkeit gebaute Hofnung?

10 Abtißin. Ach die Hofnung stirbt nie, aber wohl das Mädchen

Bianca. Haben Sie Beyspiele (umarmt die Abtißin) Nennen Sie sie mir noch ehe der Tag anbricht will ich ihr Grab mit Rosen und Maaßlieben und meinen Thrähnen 15 ehren

die Abtißin. Spare Rosen und Thrähnen — Bald mögtest Du sie für mein Grab brauchen

(145) Bianca. nein Aebtißin Ihre Thrähnen und Rosen für mich. Ich will mit dem Tode einen Bund machen, 20 Martern für mich ersinnen — solche Seufzer sollen diese

---

1 sich über gestrichenem bey *A* | ihn aus ihm *A* | als aus an *A* | Weltkörper — *O* 2 seh an ihm *O* | meines am Rande für gestrichenes unsres *A* | Kusses — *O* 3 zuerst als [gestrichen] ein Andenken dann nach ein am Rande: mir [gestrichen] nicht zu raubds *A* | gegrüßt, O^1 gegrüsst, O^2 5 d. Abt. *A* | Auch *O* | druckt *A* | vor Hand] halt gestrichen *A* | Hand; *O* 6 Pause) über gestrichenem beyde [darnach sie gestrichen] reden einige Minuten nicht) *A* 7 nach hier] wohl gestrichen *A* | verliebtes über der Zeile *A* | Mädchen, *O* 8 lezte *O* 10 Ab. *A* | Ach fehlt *O* | Die *O* 11 Mädchen aus Mädchens *A* Mädchen. *O* 12 Beyspiele? *O* 13 mir, *O* | anbricht, *O* 14 Maaslieben, *O* 15 ehren. *O* 16 d. Abt. *A* | Spare aus Sparen Sie *A* | Thränen! — O^2 | bald möchtest *O* 17 mögtest aus mögten *A* | Du über gestrichenem Sie *A* | brauchen. *O* 18 Nein, Aebtissin, *O* 19 mich! darnach Alinea *O* | Tod *O* | machen. O^2 20 Martern für mich am Rande *A* | ersinnen über gestrichenem ein Leben führen *A* ersinnen! — O^2 | Seufzer hinter gestrichenem Klagen *A*

Mauern nie gehört haben, Augustin soll gestehen seine Regel
sey Weichlichkeit, Heilige, durch mich mit der Liebe versöhnt,
sollen für Mitleiden und Martyrer vor Beschämung das Ge-
sicht weg wenden

A b t i ß i n. Tochter Deine Phantasie wird wild 5

B i a n c a. Rosen und Thrähnen für (146) mich, die
so gebogne Natur wird doch endlich brechen.

A b t i ß i n. Komm es ist Zeit zur Hora wir sind
ohndem immer die letzten auf dem Chore.

B i a n c a. Ha wenn nun die freye Seele zum ersten 10
mal über dem hohen Dom flattert — Jahr[77]hunderte
werde ich brauchen ehe ich wider Freuden fühlen kan zumahl
unendliche Freuden — und Abtißin wenn Du denn meinen
Gebeine das versprochne Opfer bringst und Du hörst ein
sanftes (147) Lispeln, so denke das heißt auf irdisch, Schwester 15
bald Rosen und Thrähnen für Dich

d i e A b t i ß i n. (im herausgehen) Ach solche Klagen
hörte dies Gewölbe seit Jahrhunderten!

---

1 Mauren O^2 | gestehn, O 3 sollen über der Zeile A | Mitleiden, O | Märtyrer O | für O | Beschämung aus Schaam korrigiert A 4 weg wenden] verwenden. O 5 Tochter, O^2 | deine O | wild. O^1 wild! O^2 7 endlich einmal O 8 Komm, O | Hora, O 9 imer A | lezten O 10 Ha! O | erstenmal O 11 Dome flattert. — O 12 werd' O | brauchen, O | wieder O | fühlen kan über der Zeile A | kann, O^1 kan, O^2 13 und, Aebtissin, O | Abtißin über der Zeile A | vor meinen] das gestrichen A meinem O^2 14 bringst, O 15 nach das] ist Biancas Stimme, und gestrichen A | heisst O^2 | irrdisch, O 16 Dich. O 17 d. Abt. A | (im herausgehen) über der Zeile A | Herausgehn) O 18 dieß O^1 | Jahrhunderten. O^2 | auf der folgenden Seite 148 steht: In großter Eile lieber Holty [kom gestrichen] eile euch kan der *Ludimagister loci* nicht helfen L~ vgl. Kutschera S. 2, dessen Lesung aber falsch ist.

[Vierter Act. Erste Scene.]

(149) Julius

Auf ewig verlaßen — auf ewig. hätte ich es von ferne dieser Empfindung angesehn daß sie so stark wäre!
5 aber bisher habe ich nur auf meine Vereinigung mit Blancan, und nicht auf Trennung von Vater und Vaterland gedacht.

Einen Vater am Rande des Grabes verlaßen — Wie wird er sich ängstigen ehe er mein Schicksal erfährt, und
10 wenn ers erfährt ist er glücklicher wenn er gewiße Betrübniß für ungewiße Angst eintauscht.

(150) Nie dich wider sehn Tarent nie wider die Sonne hier hellerer scheinen und die Blumen frischer blühen sehen als an iedem andren Orte.

15 Und ihr Freuden [78] der Rückkunft bestes Product des

---

1 am Rande ⁴/₁ d 19 Aug 1774 NB die Periode 1) ehr als 2) *A* 2 (Im Palast.) *O*[1] (Im Pallast.) *O*[2] eigene Zeile | Julius. *O* 3 vor Auf] Ver gestrichen *A* | verlassen — *O* | ewig! hätt' *O* | vor hätte] Und gestrichen *A* 4 dieser aus dem *A* | Empfindung über gestrichenem Gedanken *A* | angesehn, *O*[1] angesehen, *O*[2] | sie über gestrichenem er *A* 5 hab' *O* | Blancan, aus Biancan, und so immer *A* 6 nach auf] die gestrichen *A* 7 zuerst schrieb Leisewitz: 2) Bisher habe ich nur bis gedacht. Und 1) hätte bis aber *A* 8 Kein Alinea *O* | verlassen. — *O* 9 ängstigen, eh' *O* | erfahrt, *A* 10 erfahrt *A* | erfährt, *O* | glücklicher, *O* | gewisse *O* | Betrübnis *O*[2] 11 ungewisse *O* | eintauscht? — *O* 12 vor Nie] Und gestrichen *A* Nie kein Alinea *O* | wiedersehn, Tarent, *O* | wider fehlt *O* | hier über der Zeile *A* 13 heller scheinen, *O* | scheinen aus scheint *A* | blühn sehn, *O* 14 jedem andern Orte! *O* | zuerst schrieb Leisewitz: Tarent nicht empfinden das hier die Sonne hellerer scheint und der Himme und Blume frischer blühet als dann durchgestrichen, über der Zeile und am Rande verbessert *A* 15 Und kein Alinea *O* | Rückkunft, *O* | Produkt *O* | über des] der Liebe zum gestrichen *A*

mütterlichen Landes ich werde für euch todt seyn — nie das Jubelgeschrey des Schifvolks hören wenn es diese väterliche Küste sieht — nie in einer Abendsonne die Thürme von Tarent wider glänzen sehn und mein Pferd schärfer spornen.

Niemals werde ich wider in diesem (151) Saale alles was ich liebte an einem Tische versamlet finden nie wider hören daß mein Vater spricht Gott seegne Euch meine Kinder!

Und alle diese Bande die ich zum Theil ehr trug ehe ich die Welt betrat zerreiß ich um eines Weibes Willen — um eines sterblichen Weibes Willen — nein nicht für ein sterbliches Weib für Dich Blanca Du · bist mir Vaterland, Vater, und Mutter, Bruder, und Freund.

[Zweyte Scene.]

(153) Julius — Aspermonte.

Julius. Wie stehts Aspermonte?

---

1 Landes, *O* | für über der Zeile *A* | todt seyn über gestrichenem nie wider fühlen *A* 2 hören, *O* 3 nach nie] mein Pferd scharfer spornen wenn von der gestrichen *A* | in einer am Rande *A* 4 wider über der Zeile *A* wieder *O* | sehn, O^1 sehen, O^2 | Pferd am Rande für gestrichenes Pfrd *A* 5 darnach kein Alinea *O* 6 werd' *O* | wieder *O* | Saal alles, *O* 7 liebte, *O* | Tisch *O* | versamlet finden am Rande nachgetragen, im Texte gestrichen zusammen sehen *A* | versammelt O^1 versammlet O^2 | finden; *O* | wieder hören, *O* 8 spricht hinter gestrichenem zu uns [über gestrichenem mir] sagt *A* spricht, *O* | segne euch, *O* | Euch meine Kinder aus Dich mein Sohn! korrigiert *A* 10 und beginnt kein Alinea *O* | Bande, *O* | eher trug, als ich *O* 11 betrat, *O* | zerreiß' O^1 zerreiss' O^2 | willen — O^1 willen! — O^2 12 willen — O^1 willen! — O^2 | nein, *O* | ein bis für am Rande, im Texte gestrichen ein sterbl. *A* 13 Weib, *O* | Dich, Blanka, Du *O* | nach Blanca] Ach Bianca gestrichen *A* 14 beide und über der Zeile *A* das erste fehlt *O* | Bruder *O* | Freund! *O* | die folgende Seite 152 leer *A* 15 am Rande: 4/2 d 21. [aus 20. korrigiert] August 1774 *A* 16 die Namen hier ausgeschrieben, im weiteren gekürzt J. und A. *A* | Julius. *O* 17 stehts, *O*

Aspermonte. alle Anstalten sind getroffen die aufgehende Sonne muß uns schon auf dem Meere finden.

Julius. Und wie ist Ihr Plan?

Aspermonte. Ich habe 20 Bewafnete zusammen,
5 und die denke ich in 2 Haufen zu theilen — mit dem einen fallen wir ins Kloster [79] und versichern uns ihrer Person — der andre soll mit dem Reise Geräthe an der Gartenthür auf uns warten — ein Schiff liegt bereit und der Wind ist vortreflich

10 (154) Julius. — aber Sie haben doch auch für Blancas Bequemlichkeit gesorgt.

Aspermonte. als wenn sie meine Geliebte wäre

Julius. ich danke Ihnen — aber Lieber Aspermonte ich habe es nie so stark gefühlt was Vaterland sey
15 als itzt.

Aspermonte. Prinz noch ist es Zeit — Verlaßen Sie Tarent nicht wenn Sie es ungern verlaßen

Julius. ich verlaße es wie ein Weiser das Leben, gerne, aber unwillkührliche Schauer regen sich immer — und
20 für die kan er nicht.

Aspermonte. Haben Sie ihren SpatzierRitt gemacht.

---

1 Alle *O* | getroffen, *O* | vor die] und gestrichen *A* 4 zwanzig *O* 5 denk' *O* | zwey *O* 6 Kloster, *O* 7 Reisegeräthe *O* 8 bereit, *O* 9 vortreflich. *O* 10 vor aber] ich danke Ihnen gestrichen *A* | Aber ohne Gedankenstrich *O* | Sie aus sie *A* | Blancas aus Biancas und so immer *A* 11 gesorgt? *O* 12 Als *O* | wäre. *O* 13 Ich dank' Ihnen; aber, lieber Aspermonte, ich hab' *O* | aber über der Zeile *A* 14 nach so] ge gestrichen *A* | gefühlt, *O* | sey, *O* 15 jezt. *O* 16 vor Prinz ein V gestrichen, jedesfalls wollte Leisewitz mit Verlaßen beginnen *A* | Prinz, *O* | Zeit! — O^2 | nach Zeit —] Kommen Sie diesen Empfindungen zu Hülfe gestrichen *A* | Verlassen *O* 17 nicht, *O* | ungerne verlassen. *O* 18 Ich verlasse *O* | es, O^1 19 immer gestrichen, aber unterpunktiert *A* fehlt *O* 21 am Rande d 22 Aug *A* | Spazierritt gemacht? *O*

(155) Julius. ia, und diese melancholischen Empfindungen sind eben die Frucht davon Ich habe mir das Bild aller dieser Gegenden tief eingeprägt; es ist so angenehm in einer weiten Entfernung die väterlichen Fluren in Gedanken zu durchirren — das soll mir Stoff für meine zukünftigen 5 schwärmerischen Abende seyn

Und ich versichre Sie es ist hier kein Bach, kein Wäldgen, kein Hügel, der [80] mir nicht durch eine kleine Begebenheit aus meiner Kindheit oder Jugend merkwürdig wäre — wirklich nur durch kleine Begebenheiten deren An- 10 denken aber dem Manne den sie angehen schätzbarer sind als eine Weltgeschichte.

(156) Aspermonte. Das Citronen wäldchen, indem sie Blancan zum ersten mahl sahen und indem sie so oft träumten haben Sie vermuthlich vergeßen? 15

Julius. Wie solte ich Aspermonte wie sollte ich das? ich habe darin noch einige unschätzbare Minuten zu gebracht und wenn ich etwas von der Gegend mit nehmen könte so sollte es dies Wäldchen seyn.

---

1 Ja, *O* 2 eben über der Zeile *A* | davon. *O* 3 eingeprägt! *O*[2] 4 nach Entfernung] etwa an einem schwarmerischen Abend, gestrichen *A* | in Gedanken über der Zeile *A* 5 durchirren; — *O*[2] | das bis seyn am Rande *A* 6 schwarmerischen *A* | seyn. *O* 7 Und kein Alinea *O* | Sie, *O* | kein Wäldgen, fehlt *O* | Waldgen, *A* 9 Kindheit, *O* 10 Begebenheiten, *O* | Andenken am Rande *A* 11 zuerst dem Manne dann zu der Mann verändert, aber das ursprüngliche wiederhergestellt *A* | Manne, *O* | hinter angehen] mehr höher über der Zeile gestrichen *A* angehn, schäzbarer sind, *O* | schätzbarer sind] barer sind gestrichen, aber unterpunktiert; Leisewitz wollte schreiben: aber der Mann den sie angehen mehr höher schätzt als eine Weltgeschichte. kehrte dann aber zur ursprünglichen Lesart wieder zurück *A* 12 Weltge-schichte [Fehler] *O*[2] 13 Citronenwäldchen, in dem Sie *O* 14 erstenmal sahn, *O* | und bis träumten am Rande nachgetragen *A* | in dem *O* | träumten hinter gestrichenem geträumt haben *A* träumten, *O* 15 vergessen? *O* 16 solt' ich, Aspermonte, *O* | solt' *O* 17 darin über der Zeile *A* | unschatzbare *A* unschäzbare *O* | zugebracht, *O* 18 mitnehmen könte, *O* 19 solt' *O* | Waldchen *A*

Zuletzt besuchte ich noch die Gruft meiner Väter — Ein wahres Bild des Standes der Fürsten dacht' ich als ich die silbernen Särge und die verrotteten Fahnen sahe — bey ihnen ist alles so wie in iedem andren Stande 5 die Flittern ausgenommen die sie allen was sie angeht anhängen

(159) Die Hand voll Staub in diesem Sarge, ehmals der große Theodorich liebte den Schädel in ienem einst die schöne Agnese — Können sie doch ietzt ruhig schlafen ohne daß ein

---

1 am Rande d 23 Aug *A* | Zulezt besucht' *O* | Väter; — O^2 2 Fürsten, *O* | ich, *O* 3 Särge, *O* | sah — O^1 sah! — O^2 4 Bey O^1 Bei O^2 | so, *O* | jedem andern Stande, *O* 5 ausgenommen, *O* | allem, *O* | angeht, anhängen. darnach kein Alinea *O* | anhangen *A* | die folgende Seite 157 leer, auf Seite 158 steht nur ein Nachtrag zu Seite 159, das Blatt ist also später eingelegt. Leisewitz schrieb jedesfalls am 23. August auf Seite 159 weiter, zuerst in direktem Anschluss an das letzte Wort von Seite 156 anhangen was er dann strich: und die freylich nicht auf ihr Herz aber doch auf das Auge des Pöbels Einfluß haben. [darüber wirken gestrichen] die Hand voll Staub in diesem Sarge, [einst gestrichen] ehmals der große Theodorich liebte den Schadel in ienem [Sarge gestrichen] einst die schone Agnese — Dieser erstickende Dunst ist wie der Dunst aus der Gruft [über gestrichenem dem Grabe] eines Bettlers, und kein Schmeichler [über gestrichenem CammerHE. und vor gestrichenem Höfling] wird [darüber kan gestrichen] sagen er duftet [über gestrichenem ist] lieblich [gestrichen, aber unterpunktiert] Und faulet nicht —. dafür an den Rand geschrieben: Kann selbst ein schmeichelnder Hofling sagen dieser erstickende Dunst duftet lieblich, lieblicher als der Dunst aus dem Grabe eines Bettlers. aber wieder durchgestrichen; nun wurde noch am Rande nach Agnese nachgetragen: Konnen sie doch ietzt ruhig schlafen ohne daß ein CammerHE im Vorsaale [im gestrichen] zu zischeln braucht Pst † und endlich weiter unten am Rande zu † das: NB. Was von dem Worte braucht Pst bis auf die Worte faulet nicht folgt steht auf dem Blatte *. dieses Blatt * ist Seite 158, wo steht: Dieser erstickende Dunst ist wie der Dunst aus der Gruft eines Bettlers und kein Schmeichler kan sagen er duftet lieblich darnach ist der Text also hergestellt *A* 7 ehmals hinter gestrichenem einst *A* 8 Theodorich *A* so, nicht Theoderich, wie *O* | jenem, *O* nach ienem] Sarge gestrichen *A* 9 Agnese! — O^2 | jezt *O* | schlafen, *O*

Cammerherr im Vorsaale zu zischeln braucht Pst. Dieser erstickende Dunst ist wie der Dunst aus der Gruft eines Bettlers und kein Schmeichler kan sagen er duftet [81] lieblich. Faulet nicht Theodorichs Hund so gut als Theodorich ob gleich auf seinem Grabe kein verrostetes Schwerd und 5 Scepter liegt — Hm dachte ich ich werde auch schon vermodern, wenn es gleich in keinem Erbbegräbniße geschieht.

Aspermonte. Ihre Anmerkungen sind richtig (160) aber es laßen sich bey eben der Gelegenheit auch andre machen die eben so richtig sind — Laßen Sie den Stand 10 eines Fürsten seine Flittern haben — ist es dennoch der für den Ihre große Seele gemacht ist. Sie verachten die Stände nicht, die diese Flittern nicht haben, denn sie sind Nebenwerk — Gut in dem Stande der sie hat sind sie auch Nebenwerk. Julius Sie sind bestimmt die Glückseeligkeit 15 vieler Tausenden zu gründen und Ihr ganzer Zweck soll nun das Vergnügen und der Zeitvertreib eines einzigen Weibes seyn

---

1 Kammerherr *O* | Vorsaal *O* | braucht: *O*² 3 Bettlers, *O* | sagen, *O* 4 Theoderichs *O* | gut, *O* | Theoderich, *O* 5 auf] an *O* | Schwert *O*² 6 Hm, dacht' ich, ich werd' *O* | schon steht in *AO*, doch möchte man eher schön vermuten, was nach Leisewitzens Weise, den Umlaut unbezeichnet zu lassen, möglich ist, doch ist schon auch verständlich | vermodern über gestrichenem verrotten *A* 7 gleich über gestrichenem auch *A* | Erbbegräbniß *O*¹ Erbbegräbnis *O*² | geschieht. hinter gestrichenem ist. *A* geschieht! *O* 8 richtig, *O* 9 lassen *O* | auch andre am Rande nachgetragen, im Texte gestrichen andre *A* 10 machen, *O* | sind. — *O*² | Lassen *O* 11 haben; — *O*² | nach dennoch] nicht, nach der] Stand gestrichen *A* | der, *O* 13 nicht die, *A* 14 Nebenwerk. — Gut, *O* | Stande, *O* | hat, *O* 15 Nebenwerk. — Julius, *O* | zuerst Julius Sie können die Glückseeligkeit, dann können gestrichen und am Rande begonnen sind für [d. h. Sie sind für die Gl.] endlich am Rande sind bestimmt *A* | bestimmt, *O* | Glückseligkeit *O*² 16 zu über der Zeile *A* | gründen, *O* 17 und der Zeitvertreib am Rande nachgetragen *A* | einzigen über der Zeile *A* 18 seyn? *O* | Leisewitz fuhr zuerst fort: bey Biancen werden Sie das [die letzten drei Worte über gestrichenem daß] seyn was bey andern Weibern Papagey und Schooß (161) Hund ist — dann gestrichen *A*

Julius. Sie erzürnen mich Aspermonte — Doch Reden Sie ich bin ia kein Fürst mehr.

Aspermonte. Auch auf die Art will ich es Ihnen zeigen,. daß ein Fürst Freunde haben kan. Bedenken Sie 5 noch einmahl den Taüsch Vater und Vaterland für ein Weib!

Julius. Ich bin wie ein Standhafter auf der Folter, ihre Vorstellungen können mich quälen, [82] aber meinen Entschluß nicht besiegen — Sie haben recht ich opfre ihr 10 Vater und Vaterland auf, aber ist ein minder edles Opfer Blancas würdig — Wenn ich für sie diese theuren Gegenstände miße, so wird es mir vorkommen als wenn sie mit ihr zusammen schmölzen — Vater (162) und Vaterland will ich in ihr lieben — Ich bin auf meine eigne Liebe eifer- 15 süchtig, nichts soll sie mehr theilen, alles was meine ganze Natur von Neigungen zu äußern Dingen aufbringen kan soll ihr gehören

Aspermonte. Noch eine Vorstellung Prinz! Wenn Sie blos das Glück ihres Volkes nicht machten so wären 20 Sie zu entschuldigen aber Sie machen sein Unglück. Ihrem Entschluß zu Folge ist Guido sein künftiger Beherrscher

---

1 nach Sie] bemerken es gestrichen *A* | mich, *O* 2 Reden Sie über der Zeile *A* reden Sie, *O* | ja *O* 3 vor Auch] Ich bin gestrichen *A* 4 nach daß] es gestrichen *A* 5 einmal O^2 | Tausch, *O* | ein] sein O^2 bei *Sauer* ein. 8 Ihre O^2 9 recht, *O* 10 Vaterland; *O* | auf, fehlt *O* | minder edles über gestrichenem andres *A* 11 würdig? — Wann *O* | für sie] Leisewitz schrieb zuerst ihr darüber gestrichen um sie dafür am Rande um sie] um gestrichen und für darübergeschrieben *A* 12 misse, *O* | vorkommen, *O* | sie aus Sie korrigiert *A* 13 schmolzen *A* schmölzen. — O^2 14 lieben. — O^2 | eifersüchtig; *O* 16 äusern O^1 | kann, *O* 17 gehören. *O* 18 Vorstellung, *O* 19 bloß *O* nach blos] aufhörten gestrichen *A* | Volkes am Rande nachgetragen, im Texte gestrichen Vaterlandes *A* Volks *O* | machten, *O* | waren *A* 20 sie O^2 | entschuldigen, *O* | Sie aus sie *A* sie *O* 21 Entschlus O^2 | kunftiger *A* | Beherrscher. *O*

Julius Ich reise — vielleicht haben Sie Ihren Entschluß geändert.

Aspermonte. Nein Prinz wenn Sie auf den Ihrigen bestehen, — ich folge

[Julius. Und wo treffen wir uns heut Abend? 5

Aspermonte. Um Eilf Uhr und an der Eleonoren Kirche. — Kleider zum Unkenntlichmachen schick' ich Ihnen noch vorher zu.

[83] Julius. Noch einen harten Stand hab' ich, den Abschied von meinem Vater — Bedenken Sie, von ihm auf 10 ewig Abschied zu nehmen, ohne daß ers weiß. Sehen Sie, so sehr bin ich Bürge für die Festigkeit meines Entschlusses, daß ich in Rücksicht auf ihn diese Zusammenkunft nicht scheue — aber sie wird mein ganzes Wesen erschüttern.

Aspermonte. Fassen Sie sich, er kommt; ich kann 15 seinen Anblick nicht ertragen. (ab)

Julius. Himmel, jezt und in meiner Todesstunde hilf mir!]

[Dritte Scene.]

(165) Fürst — Julius (die ganze Scene durch tiefsinnig) 20

Fürst. Noch immer diese trauernde Mine Julius — hast Du denn heute nicht einen fröhlichen Blick zum Geschenke für Deinen Vater an seinem Geburtstage. — Doch genug;

---

1 vor Ich] Die aufgeh [scil. ende Sonne] gestrichen *A* | reise! — O^2 | Entschlus O^2 2 geändert? *O* 3 Nein, Prinz, *O* 4 bestehn — O^1 bestehn; — O^2 | folge. *O* 5 der Schluss fehlt, ein Blatt muss verloren gegangen sein, in *A* hat Dr. Schiller nach der Schweigerschen Ausgabe auf Seite 163 nachgetragen, was oben in Klammern nach O^1 steht, Seite 164 ist leer. 10 Vater. — O^2 14 scheue; — O^2 19 am Rande 4/3 *A* 20 Julius, O^2 | (den ganzen Auftritt *O* 21 die Personennamen immer gekürzt J. und J. in *A* | traurende *O* | Miene, O^1 Mine, O^2 | Julius? — Hast *O* 22 den *A* | heut *O* | Einen *O* | zum Geschenke fehlt *O* 23 deinen O^1 | Geburtstage? — *O* | genug, *O*

ich bitte Dich um Verzeihung wenn ich vorhin zu heftig
gegen Dich geredet habe

Julius (sanft; des Alten Hand ergreifend) mein Vater —

Fürst. O mir zerschmilzt das Herz wenn ich Dich
5 nur erblicke. Die Tage der Entwürfe sind [84] bey mir
vorbey und die Zeit der Jugend ist vorüber, wo in einem
Wunsche schon tausend andre liegen, wie in einem Saamen-
korn ein künftiger Wald schlummert. Siehe hier ist für
mich keine Zukunft mehr — Nur Dich glücklich und groß
10 zu sehen, daß ist mein einziger Wunsch. — (Pause)

Julius nim mir die reizende Außicht nicht daß Du
einst den Seegen meiner Bürger den ich Dir hinterlaße ver-
größert Deinem Nachfolger übergiebst, und daß den künfti-
gen Fürsten von Tarent bey Deinem Namen das Herz für
15 Nacheiferung poche.

(166) Macht Dich der Gedanke nicht wonnetrunken daß durch
Nachahmung Deiner Thaten andre edel handeln; und daß
durch Deinen Nachruhm gereizt, Deine Kinder berühmt wer-
den, wie ein Feuer andre anzündet ohne selbst zu verlöschen.
20 (Pause. Julius steht tiefsinnig; Fürst umarmt ihn) Hinweg mit
dieser trauernden Mine Erstling meiner Liebe der mir mein
Weib theurer machte und mir zuerst den Namen Vater ent-

---

1 Verzeihung, *O* 2 habe. *O* 3 (sanft *O* | vor mein] O gestrichen *A* | Mein *O* 4 Herz, *O* 5 vor Die] Julius gestrichen *A* 6 vorbey, *O* 7 andro *O*[2] [Fehler] 7 f. diese Wendung wurde 61, 8 gestrichen *A* 8 nach schlummert] bis ihm die Zeit weckt gestrichen *A* | Siehe, *O* 9 mich über der Zeile *A* | keine aus meine *A* | mehr. Nur *O* | Nur über der Zeile *A* 10 das *O*[2] | Wunsch. (Pause) *O* 11 vor Julius] O gestrichen *A* | nimm *O* | Aussicht nicht, *O* 12 einst über gestrichenem einen *A* | Segen *O*[2] | Bürger, *O* | hinterlasse, *O* | vergrössert *O*[2] 16 wonnetrunken, *O* 17 deiner *O*[2] 18 deinen *O*[2] | deine *O* 19 anzündet, *O*[1] entzündet, *O*[2] | verlöschen? *O*[2] 20 vor Pause] Julius gestrichen *A* | (Pause bis ihn) bildet in *O* ein eigenes Alinea | Hinweg Alinea *O* | Hinweg bis Mine am Rande nachgetragen *A* 21 traurenden *O* | Miene! *O*[1] Mine! *O*[2] | vor Erstling] O gestrichen *A* | Liebe, *O* 22 machte, *O*

gegen lallte — Mein Erstgebohrner den ich meinen besten Seegen aufhebe.

Julius. O Mein Vater geben Sie mir ietzt diesen Seegen

[85] Fürst. (legt ihm die Hand aufs Haupt) sey weise (Julius küßet die Hand mit Wärme und geht ab) 5

Fürst. O mein Sohn warum fleuchst Du das Angesicht Deines Vaters.

[Vierte Scene.]

(167) Der Fürst — Der Ertz Bischof 10

Der Fürst. Gott! — Doch ich will mich zwingen Ich habe heute viel gethan viel gelitten, und wie ich denke einen vergnügten Abend verdient. — wenn ich ihn nur haben könnte (Der Ertz Bischof tritt auf) Bruder ich bin in einer Laune die sich für einen Geburts Tag schickt. Meine 15 Empfindungen sind so melancolisch feyerlich. Laß uns eine Flasche zusammen trinken

Der ErtzBischof. wie Du willt

---

1 Erstgebohrner, dem *O* 2 Segen *O*[2] 3 mein Vater, *O* | sie *O*[2] | jezt *O* 4 Seegen. *O*[1] Segen. *O*[2] 5 Sey weise! *O* küsset *O* 7 vor O] Julius gestrichen *A* | Sohn, *O* 8 Vaters? *O* 9 am Rande 4/4 d 29 Julius 1774 *A* | die Blätter sind mit 4/4 am Kopfe, mit Buchstaben von A) bis D) in der Mitte bezeichnet *A* 10 Fürst. Erzbischoff. und so immer *O* 11 Der F. sonst d. F. und d. E. gekürzt *A* | Gott bis zwingen über der Zeile *A* | zwingen. *O* 12 heut *O* | gethan, *O* | vor dem zweiten viel] und gestrichen *A* | wie über der Zeile *A* | denke, *O* 13 vor einen] ich habe gestrichen *A* | vergnügten hinter gestrichenem guten *A* | verdient, *O* | wenn bis könnte über der Zeile, späterer Zusatz *A* 14 könte. *O* | (Der bis auf) bilden in *O* Alinea | Fürst. Bruder, *O* 15 Laune, *O* | Geburtstag *O* 16 melancholisch *O* | eine aus einen *A* 17 zusamen über der Zeile *A* | trinken. *O* 18 Wie du wilt. *O*

Der Fürst. in dieser Laune zeigt der Wein er sey ein Geschenk des Himmels. Da knüpft er die (168) beyden besten Zipfel die Traurigkeit und Freude haben zusammen (Unterdeßen bringt ein Bedienter eine Flasche und Gläser)

5 He Thomas setz dieses Tischgen dem Gemählde vom Anchises und Aeneas gegen über. [86] (Sie setzen sich) Hier Bruder habe ich meine vergnügtesten Stunden gehabt. Weißt Du noch wie mich unser Vater unter dem Bilde zum Ritter schlug

10 Der ErtzBischof. als wenn es heute gewesen wäre. Ich bat nachher den Vater auch um ein Schwert, er gab mir aber das Buch auf das Du geschwo=(169)ren hattest, und sagte das wäre das Schwerdt eines Geistlichen

Der Fürst. (der noch immer das Gemälde betrachtet) Da=
15 mals glich ich noch fast den Ascanius; itzt den Anchises bald werde ich aufwachen und sagen. Wahrhaftig mir träumte ich wäre Fürst von Tarent — (Er schenkt ein) Wenn ich nur nicht mit Schrecken auffahre.

Der ErtzBischof. Aufs Wohl unsres Hauses und
20 unsres Volkes (sie trinken). Bruder verzeih mir Du sorgest zu viel, übersieh denn ietzt das Tagwerk. Was geht dich die Nacht an.

(170) Der Fürst. Ach meine Söhne

---

1 In *O* | Wein, *O* 2 beiden *O* 3 Zipfel, *O* | haben, zusammen. *O* 4 (Unterdessen *O* 5 Thomas, sez *O* | von *O* 6 über! O^2 | sezen *O* | Hier, *O* 7 Bruder, hab' *O* | Weisst O^2 8 noch, *O* 9 schlug? *O* 10 Als *O* | heut *O* 11 Schwerd, *O* 12 Buch, *O* 13 sagte, *O* | wär *O* | Schwerd *O* | Geistlichen. *O* 14 Gemählde *O* 15 dem O^2 | Askanius; jezt dem Anchises, *O* 16 werd' *O* | sagen! O^1 sagen: O^2 | träumte, *O* 17 ware *A* wär *O* | Tarent! — O^2 18 auffahre! *O* 19 unsers *O* | Hauses, *O* 20 unsers Volks — *O* | Bruder verzeih mir fehlt *O* vgl. 101, 1 | sorgst *O* 21 den *A* | jezt *O* | Tagewerk. Am Abend duftet alles, was man gepflanzt hat, am lieblichsten. Was *O* vgl. 103, 3 | Dich O^1 22 an! *O* 23 Söhne! *O*

Der ErtzBischof. Du hast von ieher von der Zeit an da Du noch den Ascanius glichest zu viel gesorgt. Und nun sieh Dich ein mahl um, ist Dein Leben nicht zu beneiden

[87] Der Fürst. Du hast bis ietzt Recht! 5

Der ErtzBischof. hast Du nicht Deine Unterthanen glücklich gemacht, und das ohne Geräusch ohne Revolution durch ein einfaches Leben in dem fast ieder Tag wie der andre war. Wenige Deiner Thaten laßen sich mahlen, aber wenn sich Dein ganzes Leben mahlen ließe! 10

Fürst. Mache mich nicht stolz. Ich weiß es an besten wie meine Werke gegen meine Entwürfe erblaßen.

ErtzBischof. Freylich liegt höhere Schönheit in unsern Gehirn als in unsern Thaten, aber dem ohngeachtet kannst Du zufrieden seyn (Sie trinken) 15

(171) Glaubst Du das unser kleines Fest hier das einzige im Lande sey. Jeder Bauer spart seine Henne darauf. Ich weiß daß wie einmahl bey einem solchen Mahle die Alten so viel von Dir schwatzten, ein Kind endlich fragte Was ist denn das der Fürst? Seine Mutter wußte ihn bloß zu ant- 20

---

1 Verzeih mir, Bruder, womit in *O* die Rede beginnt, ist in *A* ausdrücklich gestrichen, aber zu wenig kräftig, so dass der Abschreiber es trotzdem aufnahm, vgl. 100, 20 | Verzeih mir, Bruder, Du *O* | jeher, *O* 2 an, *O* | du *O*² | dem Askanius glichest, *O* 3 einmal *O* | dein *O*² | beneiden? *O* 5 bis ietzt über der Zeile *A* | Fürst. . . . Bis jezt hast Du Recht! *O* 6 Hast *O* 7 Geräusch, *O* | Revolution, *O* 8 Leben, indem *O* | fast über der Zeile *A* | jeder *O* 9 war? *O* | lassen *O* 10 liesse? (Sie trinken) *O* in *A* ist aber das Folgende ausdrücklich vor (Sie trinken) eingefügt 11—15 Fürst. bis seyn am Rande nachgetragen *A* 11 F. und E. in diesem später zugesetzten Stücke gekürzt *A* | Mach *O* | besten, *O* 12 Werke hinter gestrichenem Tha- *A* | erblassen. *O* 13 höhere über gestrichenem die höchste *A* 14 unserm Gehirn, *O* 15 kanst *O*² | seyn. *O* | (Sie trinken) fehlt *O* 16 Glaubst Du, daß ohne Alinea *O* 17 Land sey? *O* | drauf. *O* 18 weiß, daß *O* | wie über der Zeile *A* | einmal *O*² | Mahle über gestrichenem Feste *A* 19 schwazten, *O* | endl. über der Zeile *A* | fragte: *O* 20 das, *O*² | wußt' *O*¹ wusst' *O*² | ihm *O*

worten, daß vor viele tausend was Dein Vater für mich und Dich ist

Der Fürst. Ich danke dem Himmel der mir ein so kleines Land gab daß meine Regierungs Geschäfte häusliche
5 Freuden sind. Bruder glaubst Du daß mir mein (172) inres Haus einmahl, so viel Freude machen wird als das äußre?
[88] Der ErtzBischof. Ganz gewiß.

Der Fürst. Nun ich will heute Abend auch recht fröhlich seyn. Vergeßen daß ich Vater — Himmel — Kurz
10 ich will fröhlich seyn.

O wenn ich mein künftiges Fest wider unter meinen Kindern feyern könte — und Caecilia wäre Julius Weib —

Das Mädchen ist mein Abgott — Bruder mein bisgen Klugheit kostet mir 76 Jahr, und wenn Du einen Tag da-
15 von nimst, so nimst Du mir ein Stück von iener. Und bey diesem 18iährigen Mädchen blühen Weis-(173)heit und Schönheit an einem Morgen. Gewächse verschiedner Himmels Striche auf einen Beete, so nahe daß ihre Farben in ein

---

1 das für *O* | Tausend, *O* | mich und über der Zeile *A* 2 ist. *O* 3 Himmel, *O* 4 gab, *O* | Regierungsgeschäfte *O* 5 Glaubst Du Bruder durch übergesetzte Ziffern in die jetzige Ordnung gewiesen, was in *O* übersehen wurde *A* Glaubst Du, Bruder, *O* | innres *O* 6 vor einmahl] noch gestrichen *A* | einmal *O* | werde, als *O* | äusre? *O* 8 heut *O* 9 Vergessen, *O* | Vater; — Himmel! — *O*[2] | Kurz, *O* 10 zuerst schrieb Leisewitz darnach das Alinea: He Thomas — bitte Caecilien sie mogte heruber kommen, und die Cither mitbringen das ist gestrichen, dafür der Satz O bis Weib — am Rande später zugesetzt *A* 11 O wenn ohne Alinea *O* | wenn hinter gestrichenem wenn *A* | wieder *O* 12 könnte — *O*[2] | wär *O* | Weib! darnach kein Alinea *O* 13 Abgott. — *O*[2] | Bruder, *O* | mein nach gestrichenem das *A* | bischen *O* 14 Klugheit über gestrichenem Weisheit *A* | sechs und siebenzig *O*[1] sechs und siebzig *O*[2] 15 nimmst, so nimmst *O* | jener. und *O*[1] jener, und *O*[2] 16 diesem bis Mädchen am Rande nachgetragen, im Texte gestrichen ihr *A* | diesen *O*[1] | iahrigen *A* | achtzehnjährigen *O* 17 Morgen, *O* | Gewächse gestrichen, darüber Blumen gestrichen und Gewächse unterpungiert *A* | verschiedener Himmelsstriche, *O* 18 einem *O* | Bette, *O*[2] | nahe, *O* | einander *O*

ander spielen. Und die Bescheidenheit — diese lieblichen Blumen scheuen den Strahl der Sonne, und hauchen im Schatten ihre süßesten Gerüche aus — Wie muß einem Jüngling der sie gesehn hat, der Hofweiber eckeln, bey denen Schmincke und Witzeln im schändlichen Bunde stehen. 5

Ertzbischof. Bruder Du declamirst. Bist Du Ascanius oder Anchises

Der Fürst. Wenn nur Julius diese (174) Reize fühlte — es ist noch etwas in der Flasche, laß uns das auf ein Motto trinken, daß sich für Greise schickt — Auf 10 ein rühmliches Ende (Sie trinken)

[89] [Fünfte Scene.]

(175) — eine Straße in der Ferne das Justinen Kloster

Guido — ein Bedienter (Beyde verlarvt)

Guido. nimt die Larve ab woher kannst Du daß be- 15 haupten

Bedienter. ganz gewiß Gnädiger Herr, sie können noch nicht hier seyn, ihr Herr Bruder ging kaum fünf Minuten vor uns aus dem Pallaste

---

2 Stral *O* 3 aus. — *O* 4 Jüngling, *O* | ekeln, *O* 5 Schminke *O* | Wizeln *O* | stehn. *O* 6 EB gekürzt *A* | Bruder, *O* | deklamirst. *O* | Askanius, *O* 7 Anchises? *O* 9 fühlte! — O^2 | Flasche. Laß *O* 10 das O^2 | schickt. — O^2 11 Ende. *O* | trinken.) *O* 12 am Rande 4/5 *A* 13 — eine bis Kloster am Rande *A* | kein Gedankenstrich *O* | Eine *O* | Strasse O^2 | Ferne des Justinenklosters *O* ist natürlich Unsinn und darum wohl im DWB einfach übergangen; in der Nähe! müsste es heissen; das ist zu lesen, obwohl gekürzt ds *A*, vgl. Anm. zu 104, 14 14 Guido. Ein *O* | beide *O* | (Beyde verlarvt) gestrichen, aber unterpungiert *A* 15 G. und B. gekürzt *A* | nimt bis ab über der Zeile *A* | (Nimmt *O* | ab) *O* | Woher *O* | kanst O^1 | das behaupten? *O* 17 Ganz gewiß, gnädiger *O* | Herr] HE. über der Zeile *A* 19 Palaste. *O*

Guido. O deswegen achtete der Bube auf meine Versicherungen so wenig — Nichts sollte ich bey Blancan seyn — nicht einmahl ein Nebenbuhler, nicht einmahl ein Folie um seinen Glanz zu erheben. Aber Beym Himmel
5 — Siehe Ist das seine Bande die dort die Justinen Gaße heraufzieht.

Bedienter. ia Gnädiger Herr.

Guido. Laß uns etwas abseits treten — und das Du dich nicht unterstehest einen Finger zu rühren — Allein
10 will ich Sie zerstieben, und Keiner soll nachher mein Gesicht sehen ohne zu erröthen, von Julius an bis auf den Knaben der die Fackel trägt

[90] [Sechste Scene.]

(177) Julius — Aspermonte mit einigen Bewafneten.
15 alle verlarvt.

Aspermonte. Hier laßen Sie uns warten. — einen beßren Abend hätten wir nicht treffen können, wie schon der Mond scheint

---

1 achtete am Rande, im Texte hörte gestrichen *A* 2 wenig. — *O* | solt' *O* 3 einmal *O*[2] | einmahl eine Folie, *O* 4 erheben am Rande, im Texte ersehen gestrichen *A* erheben! *O*[2] | beym Himmel! — Siehe, ist *O* | nach Himmel] er soll gestrichen *A* 5 Siehe über der Zeile *A* | seine am Rande nachgetragen, im Texte Julius gestrichen *A* | Bande, *O* | Justinengasse herauf ziehet? *O* 7 Ja, gnädiger *O* 8 treten, und daß *O* 9 dich über der Zeile *A* | nicht aus nichts gebessert *A* | unterstehst, *O* rühren. — *O* 10 sie *O* | keiner *O* darnach von Ihnen gestrichen *A* | nach soll] von gestrichen *A* 11 sehen, *O* | Knaben, *O* 12 tragt *A* trägt. *O* | die folgende Seite 176 ist leer 13 am Rande 4/6 [wobei 6 hinter gestrichenem d. l. 7 steht, was jedesfalls heisst: die letzte, dann als 7. bezeichnet] d 27 Julius 1774 *A* 14 zuerst trug dies Blatt die Überschrift: Ein Platz vor dem Kloster der heil Justine dann ist sie gestrichen *A* | Aspermonte, *O* | Bewafneten, *O* 15 vor alle] treten auf gestrichen *A* 16 Asper. gekürzt so immer *A* | lassen *O* | sie *O*[2] | warten — *O*[1] | Einen bessern *O* 17 treffen, [Fehler] *O*[1] | können. Wie *O*[2] | schön *O* 18 scheint. *O*

J u l i u s. Vortreflich, und ich habe nie die Nachtigall zärtlicher schlagen oder die Grille angenehmer zirpen hören

A s p e r m o n t e. Sie haben auch noch nie Ihr Brautlied gehört

J u l i u s. und doch höre ich es etwas bange ehr mit 5 dem unruhigen Erwar-(178)ten einer Braut als dem raschen Entzücken eines Bräutigams

A s p e r m o n t e. Faßen Sie Muth

J u l i u s. Mein Muht wird schon wider kommen, wenn nur erst Gefahr und Tumult da wäre 10

A s p e r m o n t e. Sehen Sie in der Kirche ist noch Licht, die Nonnen halten die letzte Hora

J u l i u s. Ach Bianca hat auch für mich gebetet — Meine Name in Biancas Stimme im Himmel gehört, was für eine Idee. (179) 15

[91] E i n e r v o n d e n B e w a f n e t e n. Sehen Sie, die Rakete — dort über der Kirchhofs Mauer.

A s p e r m o n t e. wo? ia dorten, so ist Philipp mit den andern schon an der Gartenthür, eine Pistole Thomas — Man möchte die Thüren verschließen wenn man uns so 20 im hellen Haufen anziehen sähe Ich will allein vorausgehen und mich des Thürhüters versichern —

J u l i u s. Thun Sie das

Aspermonte geht einige Schritte vorwärts.

---

1 J u l i u s so immer *A* 2 schlagen, *O* | hören. *O* 4 gehört. *O* 5 Und *O* | hör *O* | es fehlt O^2 | bange am Rande, im Texte unruhig gestrichen *A* | bange, eher *O* 6 Braut, *O* 7 Bräutigams. *O* 8 Fassen *O* | Muth. *O* 9 Muth *O* | wieder O^2 | wiederkommen, O^1 10 wär. *O* 11 Sehn Sie, *O* 12 lezte Hora. *O* 13 gebetet; — O^2 15 Idee! *O* 16 Sehn *O* 17 Kirchhofsmauer? *O* 18 Wo? ja *O* 19 Gartenthür! Eine O^2 | Pistole, *O* | Thomas! — O^2 20 Thür *O* | verschließen, O^1 verschliessen, O^2 21 in *O* | sähe. *O* | allein über der Zeile *A* | voraus gehn, *O* 22 versichern. — *O* 23 das. *O* 24 (Aspermonte *O* | vorwärts) *O*

Guido. (der auf ihn mit gezognem Degen zuspringt) (180) Halt so leicht entführt man Guidos Geliebte nicht.

Aspermonte. Ist das die Stimme eines Fürsten oder eines Banditen

5 Guido. (reißt sich die Larve ab) Was? — Bandit?

Julius. (der mit den übrigen näher gekommen) Sey ruhig Bruder — Du wirst mich nicht hindern — Marcellus, Aemilius haltet ihm die Hellebarden vor!

Guido mich halten? Guidon von Tarent (er ersticht 10 Julius)

Julius. (indem er sinkt) Bianca

[92] Aspermonte. (wirft sich auf den Leichnam) Julius Julius ermuntern Sie sich.

(181) Guido. So schwer wird mich der Himmel nicht 15 strafen.

Aspermonte (schreyt dem Leichnam ins Ohr) Bianca Bianca (springt auf) da er das nicht hört wird er nie wider hören (wirft sich wider auf den Leichnam)

Guido. erst eben starb er — denn erst eben fuhr 20 der Fluch der Bruder Mörder durch meine Gebeine — Seht Ihr nicht das Zeichen an meiner Stirne daß mich niemand tödte. Aspermonte Fluch über mich und Dich.

(182) Aspermonte. (dreht sich um) Behalt Deine Flüche für Dich, ich will mir selber schon fluchen

---

1 (der mit gezogenem [gezogenen *O*[1]] Dolche auf ihn zuspringt) Halt, *O* | mit bis Degen über der Zeile *A* 2 nicht! *O* 3 Fürsten, *O* 4 Banditen? *O* 5 (reisst *O*[2] | sich über der Zeile *A* 6 naher *A* | ruhig, *O* 7 Bruder! — *O*[2] | hindern. — *O*[2] | Aemilius, *O* 8 haltet aus halten *A* | Helbarden *O*[2] | vor. *O*[1] 9 Mich *O* | Tarent? *O*[2] (Er *O* 11 Blanka! *O* 12 Julius, Julius *O* 13 sich! *O* 16 (Schreyt *O* | Blanka, Blanka? *O*[1] Blanka, Blanka! *O*[2] 17 Da *O* | hört, *O* | wieder hören. *O* 18 wieder *O* 19 Erst *O* | er, — *O*[2] | Denn *O* 20 Brudermörder *O* | Gebeine! — *O*[2] 21 ihr *O* | Stirne, *O* 22 tödte? Aspermonte, *O* | Dich! *O*[2] 24 fluchen. *O*

Guido. nun so werde denn der ungetheilte Fluch über mich ausgegoßen, und daß kein Bliß bey zu sprüße (ab)

Aspermonte. (nach einer Pause) ach es war dein Sterbelied. (Springt auf und nimt Guidos blutigen Degen) Da Thomas, bring ihm dem Alten, frag ihn ob das sein und 5 seines Sohnes Blut sey. Bey allem dem ist er doch ein Greiß — doch ich kan mich (183) ia selbst zum Greise machen [93] (zieht den Degen) Marcellus führe mein Pferd vor

Marcellus. wohin Gnädiger Herr

Aspermonte. Die Frage eines Dumkopfs — nach 10 Ungarn in die Säbel der Ungläubigen.

---

1 Nun *O* | den *A* 2 ausgegossen, *O* | Bliz *O* | sprüze! (ab) *O* 3 Ach, *O* | Dein *O* 4 Sterbelied — *O* | nimmt *O* | *Guidos* über gestrichenem den *A* | Degen über gestrichenem Dolch *A* Dolch) *O* was konsequent ist, denn im fünften Akte ist immer vom Dolche die Rede | Da, *O* 5 nach Thomas,] nun gestrichen *A* | ihn *O* | ihn, *O* 6 alle *O* 7 Greis — *O*[1] Greis; — *O*[2] | kann *O*[2] | ja *O* 8 machen! *O*[2] | vor. *O* 9 Wohin, gnädiger Herr! *O* 10 Dummkopfs — *O*[1] Dummkopfs! — *O*[2] 11 Sabel *A* | die folgende Seite 184 leer *A*

[Fünfter Act. Erste Scene.]

(185) Die Gallerie im Pallast — sparsam erleuchtet. Hinten liegt Julius Leiche auf einem Bette, und ist mit einem Tuche bedecket. Ein Tisch mit einigen Lichtern.

5 Zwey Soldaten halten bey der Leiche Wache.

1. Soldat. Was schlugs da.

---

1 am Rande 5/1 b 27 Julius 1774 *A* 2 Palast, *O*[1] Pallast, *O*[2] 3 liegt hinter gestrichenem steht *A* | Julius über gestrichenem die *A* | Bette *O* 4 bedeckt. *O* | Leuchtern. *O* 5 diese Scene fehlt *O*, zuerst gedruckt Kutschera S. 132 f., dann Sauer S. 367. Für diese Scene steht in *O*:

1 Der Fürst. Ein Arzt.

Fürst. Keine Hülfe! Keine Hülfe! Gott! Lieber Doktor, die Natur eines Jünglings ist stark, und meine siebenzigjährige Tugend ist auch stark.

5 Arzt. Ach Gnädiger Herr!

Fürst. Hilft denn Nichts? — Nichts im Himmel und auf Erden? Kein Kraut, kein Balsam, nicht das Leben eines alten Mannes, nicht das Blut eines Vaters? — Lieber Doktor, jezt [94] glaub' ich Sympathie, und Wunder, und Alles —

10 Arzt. Meine Kunst ist am Ende.

Fürst. Ach was ist es schwer, sein Unglük zu glauben. Noch immer redet eine innre Stimme so helle dawieder, die Stimme eines Gewissens. wenn ich sie kenne.

Arzt. Freylich läßt sich die Einbildung nicht so leicht über-15 reden, daß ein Bliz in einem Augenblick die so lang gesehene Erndte dahin genommen —

Fürst. Und den Acker in Fels verwandelt habe; denn ich werde keine Freuden mehr tragen — Gut! ich bin Richter. — Also keine Hülfe Doktor?

20 Arzt. Für den Prinzen nicht, aber für Sie — Kommen Sie, gnädiger Herr.

Fürst. Für mich? — Mir können Sie helfen, und meinem Sohne nicht? — Gehn Sie. Ihre ganze Kunst ist Lügen — (zornig) Gehn Sie!

25 (Arzt ab)

6 Soldat gekürzt S. so immer *A*

[5] gnädiger *O*[2] [8] jetzt *O*[2] [9] Alles! — *O*[2] [11] Unglück *O*[2] [12] dawider. Die *O*[2] [13] Gewissens, *O*[2] [16] genommen. — *O*[2] [18] tragen! — *O*[2] [20] Sie! — *O*[2]

2. Soldat. Zwölf — Hör' Timotheus ich bin ein Mann; das Zeugniß muß mir ieder im Geschwader geben, der die Feldzüge in Cypern gegen die Ungläubigen mitgemacht hat, Aber (186) — es ist mir hier doch so besonders zu Muthe 5

1. Soldat. Es ist auch eine erschreckliche That, ein Bruder den andern. Und es wäre in der fürstlichen Familie nichts neues, wenn man etwas vom Umgehen hörte. Hast Du Dir von dem Vater des itzigen Herrn erzählen laßen 10

2. Soldat. Es muß ein schrecklicher Tyrann gewesen seyn. Seinen Canzler hat er ia spießen und 3 Hofleute unter der kleinen Schloß Treppe (187) einmauren laßen

1. Soldat. Nun hör — 3 Tage nach seinem Ende steht ein alter Soldat der es meinem Vater nachher sagte, 15 am Schloß Garten dem Ulmen Gange gegenüber auf der Wacht. Um Mitternacht hörte er so ein ungewohnliches Sausen der Blätter, und roch einen Pulver Dampf. Kurz darauf sah er den verstorbnen Fürsten unter einer Menge höllischer Geister. Sein Leib brante in einer grün blauen 20 Flamme nur daß er bluthrothe Augen hatte. Er winselte entsetzlich (188) nach einem Trunke. Die Geister gaben ihm auch einen Becher mit rauchenden Menschenblute, das er mit vielen Widerwillen trank. Nachher ging der Becher auch unter den Geistern auf die Gesundheit vieler damals leben- 25 der Potentaten und hoher Häupter herum. Am Morgen flog eine Menge Fledermäuse und Eulen aus den Ulmen und die Blätter schienen noch blutroht als die Sonne aufging. Einige Tage — —

---

3 Feldzüge aus Feldzügen *A* 4 Aber darnach gestrichen: ietzt ohne Noht um (186) Mitternacht über den Justinen Platz zu gehen *A* | hier über der Zeile *A* 7 ware *A* | fürstl. *A* 9 HEn. *A* 12 nach spießen] laßen gestrichen *A* 13 vor Schloß] Tre gestrichen *A* 16 auf der Wacht über der Zeile *A* 24—26 Thaer (Kutschera S. 130) schlug vor, den Satz Nachher bis herum wegzulassen. 28 zuerst: noch als die Sonne aufging blutroht, durch Ziffern zurecht gerückt *A*

(189) 2. Soldat. Mir deucht eben bewegte sich das Tuch.
1. Soldat. Du fürchtetest Dich doch nicht?
2. Soldat. Nicht doch; ich bin ia in meinem Berufe
1. Soldat. Heute Nacht hatte ich den Posten im
5 Ulmengange, Unser Fürst ging über eine Stunde darin auf und nider, er hat mir recht gedauert.
2. Soldat. Was machte er denn
1. Soldat. Zuweilen ging er ganz langsam das Gesicht in einem Tuche verhüllt, dann that er auf ein=(190)mahl
10 das Tuch weg, setzte die eine Hand in die Seite und eilte mit stolzen trotzigen Schritten Oft sah er aus wie ein Besiegter der um Quartier bittet oft wie ein Sieger der Keines geben will wie ich das so in Schlachten bemerkt habe. Zuweilen griff er auch nach dem Degen ob er gleich keinen
15 an hatte,
2. Soldat. er dauert mich, er ist ein vortreflicher Herr.
1. Soldat. das ist er wahrhaftig. Gott erhalte ihn
2. Soldat. St da komt er .

[95] [Zweite Scene.]

20 (191) Der Fürst

Hätt' ichs doch nicht gedacht daß in der bisgen Neige meines Lebens noch etwas Bittrers wäre als Tod.
(winkt, die Wache geht ab er deckt Julius Gesicht auf)

---

4 den aus dem *A* 5 vor Unser] Der gestrichen *A* 10 eine am Rande *A* | Hand aus Hande *A* 19 am Rande 5/2 d 8ten [korrigiert aus 7ten] Aug 1774 *A* | vom Anfang dieser Scene findet sich ein erster Entwurf als S. 243 mit dem Datum am Rande 5/2 d 6ten Aug 1774 *B* 21 Hätt [aus Hätte] ich es *B* | gedacht, *O* | in den bisgen Hefen *B* 22 noch etwas fehlt *O* | bittres wäre, *O* | nach als] der gestrichen *A* | noch etwas bittrers als der Tod ware dann ware gestrichen *B* | Tod! *O* 23 (winkt bis ab fehlt *O* | ab. Alinea er deckt das Tuch ab) *B* | (er *O*

Mein Sohn Mein Sohn! —

So lange war ich Vater und mußte erst Kinderlos werden um zu wißen was ein Vater sey! Da liegen nun meine angenehme Entwürfe — (192) In Deinen Kindern dacht' ich noch lange zu leben, das süße väterliche Band, dacht' ich 5 wird immer eine Generation mit der andern, und mich mit einer späten Nachwelt verbinden — Ja Nachwelt — Kinderlos unbeweinet werde ich sterben. Ein Fremder drückt

---

1 Mein Sohn Mein Sohn — Ach ehr ich Kinderlos war, wußte ich nicht was es [hieße gestrichen] heißt Vater zu seyn. Zuerst in Ach als ich nicht Kinder hatte wußte ich nicht u. s. w. zum Teil über der Zeile verbessert, dann am Rande Ach als ich noch vollkommen [über der Zeile] Vater war wußte ich nicht was das heiße [darnach gestrichen: Vater zu seyn — Da liegen nun alle meine Entwürfe] dann im Kontexte weiter: In Dir [dachte gestrichen] in deinen Kindern dachte ich noch lange zu leben, in dir [diese beiden Worte über gestrichenem durch dich] mit der entferntesten Nachwelt [244 leer] *B.* am 8[ten] August hat dann Leisewitz die Scene neu begonnen und den jetzigen Text von *A* hergestellt | Sohn, *O* | mein *O*[2] 2 Leisewitz schrieb: erst itzt, da ich es nicht mehr bin begrei empfinde ich was es heißt Vater zu seyn! strich dann alles bis auf das Hervorgehobene und schrieb über die Zeile, was jetzt steht *A* | Vater, *O* | muste *O* | kinderlos werden, *O* 3 wissen, *O* | sey. — *O*[1] | nach sey noch ein undurchstrichenes ist über der Zeile *A* 4 angenehme hinter gestrichenem süße *A* angenehmen *O* | Entwürfe! — *O*[2] | nach Entwürfe —] In Dei- gestrichen, die nächste Seite beginnt wieder: In Deinen *A* | deinen Kindern, *O* | ich, *O* 5 ich, *O* 7 Ja, *O* | Nachwelt? — *O*[2] | kinderlos, *O* 8 unbeweint werd' *O* | sterben! Wer wird mich beklagen? — Ein *O* | Leisewitz schrieb zuerst: sterben. 2) Wer wird mich beklagen — halt es der Höfling der Mühe wehrt um den letzten eines Hauses unbeobachtet zu weinen 1) Ein Fremder drückt mir gleichgültig die Augen zu, spricht höch-(193)stens Gott sey seiner armen Seele gnädig und legt sich ruhig schlafen. Die Ziffern 1) und 2) beweisen nach Leisewitzens gewöhnlichem Gebrauche, dass er die beiden Sätze umgestellt wissen wollte, was der Abschreiber übersah. Am Rande hat Leisewitz nachgetragen: und wenn ich vorher Klagen miethete [über gestrichenem bezahlte] und Seufzer bezahlte [über gestrichenem miethete] so würden sie mir nicht Wort halten. *A*

mir gleichgültig die Augen zu, spricht höch(193)stens Gott sey
seiner armen Seele gnädig und legt sich ruhig schlafen. Wer
wird mich beklagen — hält es der Höfling der Mühe wehrt
um den letzten eines Hauses unbeobachtet zu weinen und
5 wenn ich vorher, Klagen miethete und Seufzer bezahlte so
würden sie mir nicht Wort halten

Schändlich Schändlich bist Du gefallen (er gibt dem
Leichname die Hand und schüttelt sie) aber ich verspreche Dir
Rache — Was lächelst [96] Du Leichnam fürchte nichts von
10 der väterlichen Liebe — Dein Mörder ist mein Sohn nicht,
Mein Weib war eine Ehebrecherin, und sein Vater ein
Bube — Was (194) ist Deine Hand so kalt — aber eben
so kalt will ich ihn Dir opfern — daß sein kochendes Blut
auf meiner Hand wie auf Eis zischen soll
15 — Alter ist das der Ton eines Richters — ich muß
mich noch mehr abkühlen — Noch einen Gang unter die
Ulmen

(ab)

---

1 höchstens: *O* 2 gnädig, *O* | schlafen — *O*[1] schlafen. — *O*[2] | Wer bis beklagen — fehlt *O* 3 Hält *O*[2] | werth, *O* 4 lezten *O* | weinen? *O* 5 vorher *O* | bezahlte, sie würden mir *O* | halten. *O* 7 Schändlich, *O* | du *O*[2] | gefallen! *O* | giebt *O* gibt über gestrichenem nimt *A* 8 Leichnam *O* | die Hand des Leichnams durch Ziffern geordnet und verbessert *A* | Aber *O* 9 Rache! — *O*[2] | Was bis Leichnam am Rande, späterer Zusatz *A* | Du, Leichnam? *O* 10 Liebe! — *O*[2] 11 vor Mein] Deine Mutter gestrichen *A* | mein *O* 12 Bube. — *O*[2] 13 nach daß] das gestrichen *A* | sein] kein *O*[2] 14 Hand, *O* | Eis, *O* | soll! *O* 15 — Aber ist *O* | Richters? — *O* 16 den Ulmen. *O* 18 (ab) fehlt *O* | die folgenden zwei Seiten enthalten die 3. Scene von Dr. Schillers Hand nach der Schweigerschen Ausgabe, die Scene stand aber in dem ursprünglichen Manuskripte, wie wir dem Briefe Thaers entnehmen, vgl. Kutschera S. 132. — der Text ist nach *O*[1] gegeben.

[Dritte Scene.]

[Blanka.

(mit aufgelösten Haar läuft herein)

Wohin, wohin haben sie Dich getragen! (deckt das Tuch ab und wirft sich über den Leichnam) Julius, Julius — ach er 5 ist wahrhaftig todt.

Zeter über mir, ich bin sein Mörder (Pause) Julius, Julius — ach könt' ich nur meinen Schmerz in einen Schrey zusammenpressen, er müste, er müste erwachen — Warum bin ich gebohren, warum bin ich gebohren! O 10 würde doch alles was da ist, vernichtet — (wirft sich wieder über den Leichnam; Pause, etwas gemäßigt) Julius, Julius, wennehr giebst Du mir [97] meinen Rosenkranz wieder zum besten Hochzeitsgeschmeide? aber auch ich, auch ich will ein Zeichen deines jezigen Standes (zieht ein Messer hervor, faßt 15 eine von Julius Locken, um sie abzuschneiden, fält aber von neuen auf den Leichnam) Deine Mörderin, Deine Mörderin (Pause) Fasse Muth, Blanka! Du hast den Kelch des Leidens schon ganz ausgeleert, was Du jezt schmeckst, ist sein Hefen — Verzweiflung (schneidet die Locke ab, und wickelt sie um den Finger) 20 Das ist der Trauring, den ich meinem Kummer geben will, mich nicht von ihm zu scheiden, es sey denn, daß uns der Tod scheide — ist das Strafe genug für eine Mörderin — O ich will thun, was ich kan — Hier leg ich Dir das Gelübde eines beständigen Leidens ab (küßt ihn) hier hast Du 25 alle meine Freuden (küßt ihn) hier hast Du mein ganzes Glück — Nimm sie, Julius — Seine Mörderin, Seine Mörderin — umsonst laß ich die Spize des Gedankens auf meine Seele fallen, der Tod versteht den Wink nicht.]

---

3 aufgelöstem O^2 7 Mörder! O^2 9 erwachen; — O^2 11 alles, O^2 | vernichtet! — O^2 13 wenn ehr O^2 *Sauer*, welcher sonst genau O^2 abdrucken lässt, hat wennehr 15 Standes. O^2 16 neuem O^2 17 Mörderin! (Pause) O^2 20 Verzweiflung! O^2 21 meinen O^2 24 kan. — O^2 25 ab, (küsst O^2 26 Freuden, (küsst O^2 28 Mörderin! — O^2 | lass' O^2

[98] [Vierte Scene.]

(197) Bianca — Caecilia

Caecilia. Du hier Bianca —

Bianca. Laß mich Laß mich bist Du gekommen
5 mir meinen Schmerz zu rauben — Wahrhaftig nicht —
Wahrhaftig nicht — Itzt ist er mein Liebstes; — ietzt hat
er keinen Nebenbuhler mehr —

Caecilia. ich bin nicht gekommen Dich zu tröſten
— ich bin ia kein Bote des Himmels.

10 Bianca. (die tieffinnig die Leiche ansieht sanft) Seine
Mörderin Seine Mörderin

Caecilia. ich bitte Dich Bianca bedenke was Verzweifelung ist komm mit mir — laß deinen Schmerz
Schmerz bleiben — ich ich kan den Anblick des Leichnams
15 nicht aushalten.

---

1 am Rande 5/4 [wobei 4 aus 3 verbessert ist] *A* 3 in *A* durchaus die Namen der redenden Personen C. und B. gekürzt | hier, Blanka! *O* 4 B. bist Du gekommen um mich zu trosten — auch nicht das geringste von meinem Schmerze laß ich mir rauben — Er ist itzt mein Liebstes; — seitdem Julius todt ist hat er keinen Nebenbuhler mehr — (heftig) gehe hin und troste Guidon

C. wer konte Dich tröſten

B. (die immer d Leichnam starr ansieht) O daß der Mensch so über die Erde hingeht u. s. w. Leisewitz hat dies z. T. gestrichen und am Rande nachgetragen, was jetzt steht: Laß mich bis nicht *A* 4 mich, laß mich! *O* | gekommen, *O* 5 rauben. — *O* 6 nicht. Es ist jezt mein liebstes, jezt hat *O* | Er ist itzt Ziffern weisen die Worte zurecht *A* | ietzt über der Zeile *A* 7 Nebenbuler mehr. *O* | nach mehr — ist (heftig) nicht gestrichen, passt jetzt aber nicht *A* 8—15 am Rande nachgetragen *A* 8 Ich *O* | gekommen, *O* | tröſten; — *O*² 9 ia fehlt *O* 10 (die bis sanft) am Rande mit Verweisungszeichen *A* fehlt *O* | vor sanft ein unleserliches Wort, etwa stets *A* 11 Mörderin, *O*¹ Mörderin! *O*² | Mörderin! *O* | darnach in *O* das Alinea: (sieht den Leichnam tieffinnig an.) [an! *O*¹] 12 ich hinter gestrichenem Aber *A* Ich *O* | Dich, Blanka, bedenke, *O* | Verzweiflung *O* 13 ist, *O* | Deinen *O* 14 bleiben, auch ich, ich *O* 14—15 dieser Zusatz ist vielleicht mit Rücksicht auf Thaers Bemerkung (Kutschera S. 130) gemacht.

Bianca. (die immer den Leichnam starr ansieht mit ruhiger Stimme) O das der Mensch so über die Erde hingeht ohne eine Spur hinter sich zu laßen, wie das Lächeln über das Gesicht oder der Gesang des Vogels durch den Wald.

Caecilia. armes unglückliches Geschöpf — 5

[99] Bianca. Siehe da liegt er im Schooße der Erde — Sonne und Mond halten über ihn den ewigen Zirkel Tanz öfnen und schließen das fruchtbare Jahr; und er weiß es nicht. Das Herz das mich liebte wird Staub, zu nichts mehr fähig als vom Regen durchnäßet und von der Sonne 10 getrocknet zu werden. —

Caecilia. der ganze Julius ist nicht todt

Bianca. Kennst Du die Haarlocke

(198) Caecilia. Es scheint Julius Locke zu seyn — aber ich bitte Dich warum rollst Du die Augen so wild 15

Bianca. in einem muntern Tone Wer Du auch bist liebes Mädchen freue dich mit mir. Heute heute ist endlich der Tag meiner Verbindung — o was sind mir meine vorigen Quaalen so lieb

Caecilia. Hilf gütiger Himmel sie hat den Verstand 20 verlohren

Bianca. Aber siehe es ist schon Mitternacht, alles wartet und Julius kömt nicht — Ich bitte Dich warum

---

1 ansieht, *O* | mit ruhig Stimme über der Zeile *A* 2 daß *O* | hingeht, ohn' *O* 3 lassen, *O* 4 Gesicht, *O* | Wald! *O* 5 Armes, *O* | nach Geschöpf — gestrichen: aber wie kamst Du aus dem Kloster *A* 6 Siehe, *O* | Schoosse *O*² 7 Zirkeltanz, *O* 8 schliessen *O* | und über gestrichenem aber *A* 9 nicht, das Herz, *O* | liebte, *O* 10 fähig, *O* | durchnässet *O* 11 werden — *O* 12 Der *O* | todt. *O* 13 Haarlocke? *O* 15 Dich, *O* | du *O* | wild? *O* 16 in bis Tone am Rande nachgetragen *A* | (in *O* | Tone) *O* | Wer hinter durchstrichenem Ferne *A* | bist] seyst, *O* 17 Mädchen, *O* | Dich *O* | Heut, heut *O* | heute über der Zeile *A* 18 nach meiner] frohen gestrichen *A* | Verbindung! — *O*² 19 lieb! *O* 20 Himmel! *O* 21 verloren. *O* 23 wartet, *O* | kömt aus kömst *A* kommt *O* | nicht! — *O*² | Dich, *O*

werden die Hochzeits Gäste so blaß. Siehe das Schrecken sträubt mir das Haar empor daß mir seine Spitzen den Brautkranz herabstoßen — Ich unglückliche Braut [100] da bringen sie Julius Leiche (zeigt auf den Leichnam)

5 Caecilia. (ängstlich) Kennst Du mich nicht Bianca — Wenn sie der Alte hier fände kom mit mir Bianca.

Bianca. Merke auf meine Worte Mädchen denn ich rede Wahrheit; das Menschengeschlecht wird nimmermehr aussterben, aber unter tausenden kennt kaum einer die Liebe.

10 Caecilia. O ich dachte es das ihre Ruhe betrüge. Liebe —

Bianca. Hülfe Hülfe — das Ungeheuer das alle Augenblick seine Gestalten wandelt verschlingt mich. (201) In was für schreckliche Formen es seine Muskeln wirbelt 15 — ein Leopard — Tiger — Bär (schreyend) Guido

Caecilia ich bitte Dich Kind geh mit mir

Bianca. (die in Caeciliens Arme sinkt) Liebe Caecilia es ist ein großes Unglück seinen Verstand zu verlieren

Caecilia. Gott sey Dank — ich hoffe der Zufall 20 soll bloß die Wirkung des ersten Schreckens, ohne folgende seyn. Aber ich bitte Dich kom mit mir.

---

1 Hochzeitsgäste O^2 | blaß? Siehe, O 2 empor, O | Spizen O 3 herabstossen — O^2 | Braut, O 4 Leiche] Leichnam O^1 Leichnam! O^2 5 zuerst: ich [über der Zeile] dachte es das ihre Ruhe betrüge, hierauf gestrichen und ohne Klammer angstlich über der Zeile nachgetragen A | Blanka? — O 6 fände: O^1 fände! O^2 | komm O Blanka! O 7 Merk' O | Worte, Mädchen, O 8 nimmermehr am Rande nachgetragen für ein im Texte gestrichenes nie A 9 Tausenden O | kennt über gestrichenem weiß A | Einer O | die Liebe hinter gestrichenem zu lieben A 10 dacht' es, daß O | betröge. O 11 Liebe? — O^2 12 Hülfe, O | Hülfe! — O^2 | Ungeheuer, O 13 Augenblicke O^2 | verwandelt, O | mich! O | die S. 199 ist leer, auf S. 200 ein Nachtrag zu Seite 201, s. unten 117, 8-20 14 Formen über gestrichenem Gestalten A | Muskeln O 15 Leopard, — Tiger, — Bär! O^2 | Guido! O 16 Ich O | Dich, Kind, O | mir! O 17 Caecilia, O 18 grosses O^2 | Unglück, O | verlieren. O 19 hoffe, O^2 20 blos O | Schrecken O^2 21 Aber, O | Dich, komm O

Bianca. Ach ich habe mein Gelübde des ewigen Leidens gebrochen, da erscheint mir Julius [101] der Engel mit der Schaale des Zorns deren Dunst schon Tod ist — ach ich habe mein Gelübde des ewigen Leidens gebrochen Gieß die Schaale aus. Julius es ist eins Vernichtung oder 5 ewige Quaal laß keine deiner lindernden Thrähnen h[inein] fallen um sie zu mildern —
(200) Eine Nonne tritt auf und geht auf Biancan zu — Bist Du hier Bianca, wir haben Dich alle gesucht.

Caecilia. Ach die Unglückliche ist verrückt — aber 10 warum ließt ihr sie auch aus dem Kloster.

Nonne. Verrückt — verrückt —

Caecilia. (zornig) aber warum ließt ihr Sie aus dem Kloster

Nonne. Wahrhaftig wir sind unschuldig — sie er- 15 fuhr es gleich und wollte zu ihm, wir hielten sie ab und da hat sie einige Stunden in wüthendem Schmerze zugebracht — Gott ich möchte das nicht noch einmahl sehen — auf einmahl ward sie außerordentlich ruhig, wir brachten Sie in ihre Zelle und so ist sie uns entsprungen. 20

1—7 am Rande nachgetragen *A* 1 mein hinter gestrichenem das *A* 2 gebrochen! *O* | vor da] Sie gestrichen *A* | erscheint hinter gestrichenem komt *A* | Engel, *O* 3 Schale O^2 | Zorns, *O* 4 mein über gestrichenem das *A* | des des *A* | gebrochen! — geuß Deine *O* 5 d~ Schaal *A* | aus! darnach Alinea *O* | Julius, *O* | nach Julius] sie mag gestrichen, dafür am Fusse der Seite es ist eins nachgetragen *A* | eins, *O* 6 nach Quaal] füllen und gestrichen *A* | Quaal; und laß *O* | Deiner *O* | Thränen *O* 7 fallen, O^2 | mildern. *O* 8—20 auf S. 200 nachgetragen *A* 8 (Eine — Blanka zu) darnach Alinea *O* | Bist hinter gestrichenem Beste *A* 9 Blanka? *O* 10 Ach über der Zeile *A* 11 liesst O^2 | auch fehlt *O* | Kloster? *O* 12 Nonne] N so immer *A* | Verrückt! — O^2 | Verrückt — O^1 Verrückt? — O^2 13 (zornig) über der Zeile *A* | Aber *O* | liesst O^2 | sie auch *O* 14 Kloster? *O* 16 gleich, *O* | wolte *O* | ab, *O* 17 nach in] dem wuthendesten gestrichen *A* | wütendem O^2 | Schmerz *O* | zugebracht. — O^2 | Gott, *O* 18 mochte *A* | einmal *O* | sehn — O^1 sehn! — O^2 19 einmal *O* | ausserordentlich *O* | sie *O* 20 Zelle, *O*

(201) Bianca. Julius diese Erschütterungen sind unnatürlich. Ich seh es ich seh es das Ende der Tage ist gekommen, die Schöpfung seufzet den lebendigen Odem wider aus und alles was da ist [102] gerinnet wider zu Elemen-
5 ten — Sieh der Himmel rollet sich angstvoll wie ein Buch zusammen, und sein schüchternes Heer entflieht — im Mittelpunct der ausgebrannten Sonne steckt die Nacht die schwarze Fahne auf — und — Julius Julius umarme mich daß wir mit einander vergehen

10 Caecilia. O Gott — Best beste Bianca laß uns gehen

(202) Bianca. (indem Sie nahe an die Leiche tritt) Siehe wie ruhig er schläft der schöne Schäfer Laß uns einen Kranz winden und ihm dem Schlafenden aufs Haupt setzen, daß
15 er wenn er erwacht, unter den Schäferinnen eine sucht die vor ihm erröthet (leise) aber ich werde zu laut Pst Pst das der schöne Schäfer nicht erwache (geht schleichend mit Caecilien und der Nonne ab.)

---

1 vor Julius] Sieh gestrichen *A* | Julius, *O* 2 es, *O* | es, *O* 3 lebendigen über gestrichenem allmächtigen *A* | wieder aus, *O* 4 alles, *O* | ist, *O* | wieder *O* | Elementen. Siehe, *O* 5 angstvoll, *O* | Buch, *O* 6 entflieht! — O^2 | Im Mittelpunkt *O* 8 und — über der Zeile *A* fehlt *O* | Julius, Julius, *O* | mich, *O* 9 vergehen. *O* 10 Gott, — O^2 | beste, beste Blanka, *O* 11 gehn. *O* 12 sie *O* | nahe aus naher *A* näher *O* | den Leichnam *O* | Siehe] Ha, *O* dies ist zu erklären: der Abschreiber übersah das in *A* nach der Klammer ohne Teilstrich stehende Sie und las das die nächste Zeile beginnende he für Ha 13 schlaft der schone Schlafer *A* | schläft, *O* | Schäfer? O^1 Schäfer! O^2 14 winden, *O* | ihn *O* | sezen, *O* 15 er, *O* | suche, *O* 16 erröthe O^1 erröthe! O^2 | laut! Pst! Pst! daß *O* 17 erwache! O^2 | schleichd *A* | Caecilia *O* 18 und d. Non über der Zeile *A* | ab) *O*

[Fünfte Scene.]

(203) Der Fürst — der ErtzBischoff

(Der Fürst drängt sich herein, — der ErtzBischoff will ihn daran verhindern)

Der Fürst. Laß mich Laß mich 5

Der ErtzBischoff. Nein Bruder Du darfst nicht in den Saal, Dein Schmerz ist zu groß.

[103] Der Fürst. Stelle mich für ein Gericht von Vätern und ich will meinen Schmerz verantworten, — aber nicht gegen einen Priester. Was väterliche Liebe ist, (204) ver- 10 steht niemand als ein Vater Bruder schwatze von Büchern und Kirchen

Der ErtzBischoff. Ich darf ich darf Dich nicht laßen.

Der Fürst. Was? hier ist Tarent und ich bin Fürst 15 von Tarent — Und was brauche ich mich darauf zu berufen. Ist es ein Maiestäts Recht sein Haar am Sarge seines Sohnes auszuraufen — das kan ia ieder Bettler.

Der ErtzBischoff. Ich kenne Dein Herz (205) und schaudre für dem was es itzt leidet 20

Der Fürst. nicht doch — mein Schmerz ist ia so ruhig; und hier bin ich am aller ruhigsten, ich sehe hier an

---

1 am Rande 5/5 d 8ten Aug 1774 *A* 2 Fürst. Erzbischof. [Erzbischoff *O*²] und so immer *O* 3 herein — Der *O* 5 D. F. und D. E. immer *A* | mich, *O* | mich! *O* 6 Nein, *O*² | Bruder, *O* 7 groß! *O* 8 Vätern, *O* 9 verantworten — *O* 10 Priester, *O*¹ | versteht hinter gestrichenem weiß *A* 11 Vater. Bruder, schwaze *O* 12 Kirchen! *O* 13 darf, ich *O* 14 lassen. *O* 15 Was! *O* | Tarent, *O* 16 Tarent! — *O*² | brauch' *O* 17 Majestätsrecht, *O* 18 auszuraufen? — *O* | ja jeder *O* 19 vor Ich] D gestrichen *A* | dein *O*² | Herz, *O* 20 nach schaudre] itzt, nach für] der Große gestrichen *A* | vor dem, *O* | es über gestrichenem Dein Herz *A* | jezt leidet. *O* 21 Nicht *O* | ja *O* 22 ruhig, *O* | allerruhigst[illegible] *O* | seh *O* | an hinter gestrichenem im *A*

seinem Leichnam sein ruhiges Lächeln aber abwesend erscheint er mit fürchterlichen Geberden und fodert Biancan und sein Leben von mir.

Der ErtzBischoff. Gut Bruder ich will (206) Dich 5 noch eine 1/2 Stunde allein laßen — aber denn gehst Du auch mit, versprich mir das

Der Fürst. Ich verspreche es Dir.

(ErtzBischoff ab)

Jetzt bin ich so als ich seyn soll — He Thomas

10 [104] (Ein Bedienter komt)

Hast Du den Pater geholt.

Bedienter. Ja er ist im Vorzimmer

Der Fürst. Laß ihn ins Nebenzimmer treten, und Ruf Guidon — Kalt Kalt meine Seele (207) daß der Vater, 15 dem Richter nicht ins Amt greife, das ist billig ich will ia dieses nur einen Augenblick seyn, und ienes mein ganzes Leben.

(er nimt unter dem Tuche zu Julius Füßen Guidos blutigen Dolch heraus, und macht damit die Pantomime, als wenn er auf iemand 20 zu stieße)

Gut — Gut — die alten Sehnen sind stärker als ich dachte — (er legt den Dolch wider weg)

---

1 Lächeln, *O* | erscheint er [darnach mir gestrichen] über gestrichenem sehe ich ihn wie er *A* 2 er, und fodert mit *O* | Geberden Blanka *O* | und fodert am Rande nachgetragen *A* 3 nach mir] fodert gestrichen *A* 4 Gut, Bruder, *O* 5 halbe *O* | lassen – *O* 6 das. *O* 7 versprech' *O* 8 (E ab) *A* 9 Jezt *O* | Thomas! *O* 10 kommt) *O* 11 du *O*[2] | geholt? *O* 12 Vorzimmer. *O* 14 ruf Guido (Bedienter geht ab) — Kalt, kalt *O* | Seele, *O* | Vater *O* 15 das ist billig über der Zeile *A* | billig, *O* | ja *O* 16 dieses über gestrichenem ienes *A* | ienes hinter gestrichenem das *A* jenes *O* 18 nimmt *O* darnach zu Julius gestrichen *A* | dem aus der *A* | Tuche hinter gestrichenem Decke *A* Tuch *O* | Füssen *O* 19 die Pantomime über der Zeile *A* | Pantomine, *O*[1] | jemand *O* 20 zustieße) *O*[1] zustiesse) *O*[2] 21 vor Gut] Der gestrichen *A* | Sehnen vor gestrichenem Nerven *A* | stärker, *O* 22 wieder *O* | weg.) *O*[1] | die folgende Seite 208 leer *A*

[Sechste Scene.]

(209) Der Fürst — Guido

Guido. Hier bin ich Vater — ich haße das Leben, und ich werde mich an Sie halten, Sie haben es mir gegeben. Verbeßern Sie nun was Sie verdorben haben. 5

Fürst. Still — Tritt näher (indem er Julius Gesicht aufdeckt) Kennst Du den Leichnam

Guido. Den Tod Vater!

[105] Fürst. Kennst Du den Leichnam?

Guido. Ach ich kenne ihn 10

Fürst. (indem er Guidos Dolch zu Julius Füßen aufdeckt) Kennst Du den auch?

Guido. nur halb (indem er darnach greift) (210) aber ich werde ihn ganz kennen lernen

Fürst. (hält ihn ab) Häufe nicht Sünde auf Sünde 15 — Verflucht sey die Stunde in der ich mein Weib zum ersten mahl sah — Verflucht ieder Tropfen den die Hochzeits Gäste tranken ieder Reihen den sie tanzten, verflucht mein hochzeitliches Bette und seine Freuden

Guido. Fluchen Sie nicht auf ihr Leben. Ihren 20 Namen wird die Nachwelt mit Ruhm nennen aber wenn sie

---

1 am Rande 5/6 d 15 Aug 1774 *A* 2 Fürst. Guido. *O* 3 hasse *O* 4 halten; *O* 5 Verbessern beginnt Alinea *O* | nun, *O* 6 F. und G. gekürzt *A* | tritt *O* | näher! *O*² 7 Leichnam? *O* 10 Ach, *O* | ihn! *O* 11 Guidos über gestrichenem den *A* | Füssen *O* 12 auch über der Zeile *A* 13 Nur *O* | halb, *O*² 14 lernen. *O* 15 (halt *A* | Sünde! — *O*² 16 Stunde, *O* | nach Stunde] ieder gestrichen *A* 17 erstenmal *O* | sah; — *O*² | Tropfen, *O* | Hochzeitsgäste tranken, *O* 18 jeder Reihen, *O* | tanzten; *O* 19 Bette, *O* | Freuden. *O*¹ Freuden! *O*² 20 Fluchen bis Leben am Rande nachgetragen, im Texte gestrichen: Den To Ich bin unglücklicher als Sie verändert in Sie sind unglücklicher als ich dann alles gestrichen *A* | Ihr *O*² | Leben! *O* 21 Namen hinter gestrichenem Ruhm *A* | vor mit] noch gestrichen *A* | nennen, *O*

meinen kennt so hat sie ihn an einer Schandsäule (211) gelesen — den Tod Vater

Fürst. Guido Guido dachte ich es Du werdest mir zwey Söhne rauben als die Hebamme zu mir sprach, Herr
5 Ihnen ist ein Sohn gebohren, und Dich zum ersten mahle auf meine Hände legte Ach Guido Guido

Guido. Den Tod Vater! ach man hat mich auf ewig aus den Tempel des Ruhms ausgeschloßen! und ich werde es wohl gar aus den Wohnungen der Seeligen — Nur ein
10 strafender Tod kan meine Verbrechen tilgen — das Brandmark der Sünde an meiner Stirne auslöschen (212) Den Tod Vater!

[106] Fürst. Daß ich keinen Vater mehr habe — Armer alter Mann. Liegt doch genau so viel Unglück auf mir als
15 mein Gehirn tragen kan; Gütiger Himmel, gib nur noch ein

---

1 kennt, *O* | gelesen: — *O²* 2 Vater! *O* 3 vor dem ersten Guido] Hätte gestrichen *A* | Guido, Guido, dacht' ich es, *O* | würdest *O* 4 rauben, *O* | Herr, *O* 5 Ihnen über gestrichenem Dir *A* | geboren, *O²* | erstenmal *O²* 6 Hande *A* | legte? *O* | Guido, Guido! *O* 7 nach Vater] den Tod gestrichen *A* | ach] auch *O²* 8 dem *O* | ausgeschlossen! und vielleicht bin ich es auch *O* | ausgeschloßen über gestrichenem getreten *A* | darnach gestrichen: den Tod sage ich. und vieleicht aus den Wohnungen der Seeligen — alles bis auf das Hervorgehobene gestrichen, über vieleicht] wohl gestrichen, dann am Rande nachgetragen: ich werde es wohl gar, nach Seeligen —] Eilen Sie, vieleicht ist der Martyrer noch nicht in den [darüber dorten] Wohnungen der Seeligen ich will mich in seine (212) Glanz verhüllen und mit hinein bringen Den Tod Vater! alles bis auf das Hervorgehobene gestrichen [vgl. 125, 17] und dafür am Rande von S. 211 nachgetragen, was im Texte steht *A* 9 Seligen — *O¹* Seligen. — *O²* | ein strafber über gestrichenem der etwas undeutlich geschrieben, daher in *O* ausgefallen | Nur Tod *O* 10 mein *O* | Ver [neue Zeile] Verbrechen *A* | tilgen über gestrichenem auswaschen löschen *A* tilgen, *O* 11 auslöschen — *O* 13 habe! — *O²* 14 Mann! *O* | mir, *O* 15 kann: gütiger *O* | gib über der Zeile *A* gieb *O*

Quentin Unglück mehr als es trägt. Dann sehe ich in der Phantasie meine einträchtigen Kinder immer neben mir — Wer über ein Unglück verrückt ist sieht ia immer das entgegengesetzte Glück — aber ich bin so ausgezeichnet unglücklich daß das vieleicht nicht einmahl bey mir einträfe. Und 5 soll ich doch noch hier eine angenehme Stun-(213)de haben, so muß es ia in der Raserey seyn. Nicht wahr Guido?

Guido. (Kalt) Es gibt mehr Dolche, auch Feuer und Waßer Berge und Abgründe (will abgehn)

Fürst. Du sollst sterben — als der Vater meiner 10 Unterthanen darf ich es nicht leiden das Unschuldiges Blut auf dem Lande klebe, und Krieg und Pest und alle Land Plagen herbeyrufe — Von meinen Händen als ein Fürst sollst Du sterben.

Aber daß das nicht unbereitet geschehe wartet im Neben- 15 zimmer ein Pater auf Dich.

Guido. Ich bin augenblicklich wider hier (geht ab)

---

1 Quentchen *O* | Unglück am Rande *A* | mehr, *O* | hinter mehr] daß ich eben verrückt werde gestrichen *A* | trägt. aus tragen kan. verbessert *A* trägt! *O* | seh *O* | in der Phantasie am Rande *A* 2 eintrachtigen über der Zeile *A* | mir. *O* 3 über Wer] Der gestrichen *A* | ist über der Zeile *A* ist, *O* | ja *O* | entgegengesezte *O* 4 unglücklich, *O* 5 vielleicht *O* | einmal O^2 6 hier über der Zeile *A* 7 ja *O* | wahr, *O* | Nicht wahr Guido? späterer Nachtrag, da nach seyn.] (Kalt) geschrieben und durch ein Zeichen in die folgende Zeile verwiesen ist *A* 8 (kalt) *O* | giebt *O* 9 Wasser, *O* | Abgründe. darnach Alinea *O* | (er will *O* 10 sollst hinter gestrichenem mußt *A* solst *O* 11 leiden, *O* | daß unschuldig *O* 12 Landplagen *O* 13 herbey rufe — *O* | vor Von —] Al wohl Als gestrichen *A* | Handen *A* Händen, *O* | Fürst, *O* 14 solst *O* | nach sterben. kein Alinea *O* 15 Aber über der Zeile *A* | Daß aber das *O* | geschehe, *O* 16 Pater am Rande, im Texte Dein Beichtvater gestrichen *A* 17 wieder hier. darnach Alinea *O* | (ab) *O* | die folgende Seite 214 leer *A*

[107] [Siebende Scene.]

(215) Der Fürst

Wahrhaftig es wird Tag — ich dachte es würde nie wider helle — (Er nimt den Dolch) Guidon strafe ich — und wer
5 ließ Blanca ins Kloster bringen. — (besieht die Spitze des Dolches) ha ich bin lüstern nach Dir — wenn Du so gut Wesen zerschneiden köntest als das Band zwischen zwey Wesen — Aber wer ist mir Bürge daß in ewigen Strafen nicht diese Geschichte millionen mahl wider komme (steckt den Dolch
10 in die Tasche) Geh Spielzeug Du bist um kein Haar beßer als ieder andre Trost der Erde!

Selbst Mord ist Sünde — aber wir (216) werden Dich ohne Selbstmord quälen Constantin — wir werden Dich quälen.

15 Selbst meinen Hang zur Traurigkeit möchte ich haßen können — Hang das ist ia Vergnügen — Was das Ver-

---

1 am Rande 5/7 d 15 Aug 1774 *A* 2 Fürst. *O* 3 dacht' *O* | wieder *O* 4 helle. — *O*[2] | nimmt *O* | Dolch aus Deg verbessert *A* | Guidon hinter gestrichenem Ihn *A* | straf' *O*[1] straf *O*[2] | ich? — *O*[2] 5 Blanca aus Bianca *A* | bringen? — *O* Spize *O* 6 Dolchs) *O* | dir — *O*[2] | du *O*[2] 7 könteſt, *O* | Wesen! — *O*[2] 8 Bürge, *O* | Strafen diese *O* | nicht gestrichen, aber unterpunktiert *A* 9 nach Geschichte] nicht über der Zeile gestrichen *A* | nicht Millionen mal wieder *O* | komme aus komt *A* komme! *O*[2] 10 in die Tasche)] weg) *O* | Spielzeug, *O* | besser, *O* 11 ieder über der Zeile *A* jeder *O* | Trost über gestrichenem Freuden *A* 12 Selbstmord *O* | Sünde: — *O*[2] 13 qualen am Rande für gestrichenes faßen *A* | Constantin über gestrichenem Garsias *A* | quälen, Constantin, *O* 14 qualen über gestrichenem faßen. *A* 15 meinen] einen *O* | möcht' *O* | hassen *O* 16 ja *O* | Vergnügen! — *O*[2] | zuerst Gut aber das Vergnügen soll die andern schon verscheuchen. Für das gestrichene Gut an den Rand geschrieben: Daß der Mensch Vergnügen haben muß alles gestrichen, dafür: daß ist ein hinterlistiges Vergnügen wider gestrichen, endlich: Was das Vergnügen hinterlistig ist *A*

gnügen hinterlistig ist aber das eine denke ich soll die andern schon verscheuchen — immer will ich diese Geschichte sehen — sie mahlen — oft mahlen laßen auf ein Gemählde soll der erste und auf das andre der letzte Strahl der Sonne fallen. — Mit dem Nahmen Julius sollen sie mich einen 5 Tag wecken und [108] mit dem Nahmen Guido den andern — ein Lied will ich aus dem ganzen Jammer machen und (217) das soll mir Blanca um Mitternacht singen

[Achte Scene.]

(219) Fürst — Guido 10

Fürst. So geschwind Guido — hat Dir der Himmel vergeben.

Guido. Ich hoffe es

Fürst. (ihn umarmend) Ich vergebe Dir auch. Bring Julius diesen Kuß des Friedens. 15

Guido. (stürzt sich auf den Leichnam) Erst itzt mag ich mich Dir nähern — Verweile Verweile Märtyrer wenn Du

---

1 ist! *O* | das] dieß *O*¹ dies *O*² | eine denke ich über gestrichenem Vergnügen *A* eine, denk' ich, *O* 16 imer über gestrichenem Ich *A* | ich über der Zeile *A* | sehen — sie über der Zeile *A* | sehn — *O* 3 hinter laßen sollte am Rande eingefügt werden: immer will ich sie sehen aber wieder gestrichen *A* | lassen, *O* 4 erste, *O* | lezte Stral *O* 5 falln. — *A* fallen — *O* | Namen *O* | darnach Guido und gestrichen *A* 6 nach Tag] um den andern gestrichen *A* | wecken, *O* | Namen *O* | andern! — *O*² 7 machen, *O* 8 Blanca aus Bianca *A* | singen. *O* | die folgende Seite 218 leer *A* 9 am Rande 5/8 d 16 August *A* 11 von da F. und G. gekürzt *A* | geschwind, *O* | Guido? — *O*² | Hat über gestrichenem Bist *A* | Dir aus Du *A* darnach mit gestrichen *A* | der aus dem *A* | vergeben. Leisewitz begann vers also Bist Du mit dem Himmel versöhnt. *A* vergeben? *O* 13 hoff' es. *O* 16 itzt *O* 17 mich über gestrichenem dich anrühren *A* | Dir nahern am Rande nachgetragen *A* | Verweile verweile, Märtyrer, *O*

noch nicht in den Wohnungen der Seeligen bist, verbirg
Sünder in deinem Glanze daß ich mit hinein dringe.
Fürst. Noch einmahl umarme mich mein Sohn
armt ihn mit dem einen Arm und durchsticht ihn mit der
5 andren Hand) Mein Sohn Mein Sohn
Guido. (fällt über den Leichnam und ergreift deßen
Versöhnung mein Bruder (gibt die andre Hand sprachlos f
Vater.)
Fürst (fällt über die Todten, liegt einige Zeit auf
10 selben, und geht nachher verzweifelnd auf und ab): Ja J
lebe noch: (geht wider auf und ab)

[109] [Neunte Scene.]

(221) Der Fürst — der Ertzbischoff

Der Ertzbischoff. Bruder was hast Du gem
15 Der Fürst. Mein Oberrichterliches Amt zum l
mahle verwaltet. Itzt gib den Carthäusern Befehl da
mich bey sich aufnehmen, übernim so lange die Regie
und laß dem Könige von Neapel wißen daß er mein Fü
thum in Besitz nehme
20 Der Ertzbischoff. Bedenke Dein Alter und
ein Carthäuser ist

---

1 vgl. oben 122, 8 | Seligen *O* 2 Glanze, *O* | h
dringe! O^2 | dringe! O^1 3 einmal *O* | mich, *O* | Sohn!
4 Arm, *O* 5 andern *O* | Hand über der Zeile *A* | Sohn
Sohn! *O* 6 (fallt *A* (fält *O* | Leichnam, *O* | dessen
7 Bruder! O^2 | (giebt *O* | sprachlos über der Zeile *A* 8
A Vater) *O* 9 (fallt *A* | (fält auf die *O* 10 nachher
der Zeile *A* | ab) *O* | Ja, O^1 Ja! O^2 11 noch! *O* | wieder
12 am Rande 5/9 wobei 9 aus 2 korrigiert d 27. [korrigier
28] Julius 1774 *A* 13 Fürst. Erzbischof. [Erzbischoff
so immer 14 D. E. und D. F. gekürzt *A* | Bruder,
macht! *O* 15 oberrichterliches *O* | leztenmahle O^1 leztenma
16 Jezt gieb *O* | Befehl, *O* 17 bey sich über gestrichen
ihr Kloster *A* | übernimm *O* 18 König *O* | wißen übe
[illegible]ichenem sagen *A* wissen, *O* 19 Besiz nehme. *O* 2
O 21 ist! *O*

1.

Die Pfandung

Ein Bauer und seine Frau.

Abends in ihrer Schlafkammer.

Der Mann. Frau, liegst du? so thu' ich das Licht 5
aus. Dehne dich zu guter lezt noch einmal recht in deinem
Bette. Morgen wird's gepfandet. Der Fürst hat's ver-
praßt.

Die Frau. Lieber Gott!

Der Mann. (Indem er sich niederlegt.) Bedenk' ein- 10
mal das wenige, was wir ihm gegeben haben, gegen das
Geld, was er durchbringt; so reicht es kaum zu einem
Trunke seines köstlichen Weins zu.

Die Frau. Das ist erschrecklich, wegen eines Trunkes
zwey Leute unglücklich zu machen! Und das thut einer, der 15
nicht einmal durstig ist! Die Fürsten können ja nie recht
durstig seyn.

Der Mann. Aber wahrhaftig! wenn auch in dem
Kirchengebet das kommt: „Unsern [66] durchlauchtigen Landes-
herrn und sein hohes Haus," so kann ich nicht mit beten. 20
Das hieße Gott spotten, und er läßt sich nicht spotten.

---

1 Zuerst: Musenalmanach MDCCLXXV Goettingen bey J. C. Diederich. Poetische Blumenlese auf das Jahr 1775. Göttingen und Gotha bey Johann Christian Dieterich. 16⁰. S. 65—68. Unterzeichnet W.

Die Frau. Freylich nicht! — Ach! ich bin in diesem Bette gebohren, und, Wilhelm, Wilhelm! es ist unser Brautbett!

Der Mann. (springt auf) Bedächte ich nicht meine
5 arme Seele, so nähm' ich mein Strumpfband, betete ein gläubig Vaterunser, und hinge mich an diesen Bettpfosten.

Die Frau. (schlägt ein Kreuz.) Gott sey mit uns! — Da hättest du dich schön gerächt!

Der Mann. Meinst du nicht? — Wenn ich so
10 stürbe, so würdest du doch wenigstens einmal seufzen!

Die Frau. Ach Mann!

Der Mann. Und unser Junge würde schreyen! Nicht?

Die Frau. Gewiß!

15 [67] Der Mann. Gut! An jenem Tage ich, dieses Seufzen und Schreyen auf einer Seite — der Fürst auf der andern! Ich dächte, ich wäre gerächt.

Die Frau. Wenn du an jenen Tag denkst, wie kannst du so reden? Da seyd ihr, der Fürst und du, ja
20 einander gleich.

Der Mann. Das wolle Gott nicht! Siehe, ich gehe aus der Welt, wie ich über Feld gehe, allein, als ein armer Mann. Aber der Fürst geht heraus, wie er reist, in einem großen Gefolge. Denn alle Flüche, Gewinsel und
25 Seufzer, die er auf sich lud, folgen ihm nach.

Die Frau. Desto besser! — So sieh doch dieß Leben als einen heissen Erntetag an! — Darauf schmeckt die Ruhe so süß; und dort ist Ruhe von Ewigkeit zu Ewigkeit.

30 Der Mann. (Legt sich wieder nieder) Amen! Du hast Recht, Frau. Laß sie das Bett nehmen, die Unsterblichkeit können sie mir doch nicht nehmen! Schlaf wohl.

[68] Die Frau. Und der Fürst und der Vogt sind ja auch unsterblich. — Gute Nacht! Ach, morgen Abend sagen
35 wir uns die auf der Erde!

2.

Der Besuch um Mitternacht.

Der Fürst und der Kammerherr am Schachbrett.

Der Fürst. (nach einigen Zügen)
Schachmatt! . . . . Wahrhaftig es ist Mitternacht, und 5
die Gorgone ist noch nicht da! Weiß sie denn nicht, daß
ich morgen mit dem Früheſten muſtre? . . . Eh ich's ver-
geße, Herr Kammerherr, ziehn Sie mir morgen die Hals-
binde etwas fest. Man sieht bey dergleichen Gelegenheiten
gern ein bißchen braun — ein bißchen martialisch aus. Die 10
Gorgone hält doch nie Wort!

Der Kammerherr. Eure Durchlauchten belieben sich
zu erinnern, daß ihre Gemahlin noch auf ist, und daß sie
dorten vorbey muß.

Der Fürst. Sie haben Recht. Und ich muß izt 15
mit meiner Frau so behutsam umgehen, wie mit einem
überlaufenden Gefäße.

Der Kammerherr. Aber in der That, ich begreife
nicht, was die gute Dame will. Sie [227] haben ja einmal
einen Erbprinzen von ihr: und wenn Sie den auf eine 20
andre Weise hätten bekommen können, so hätten Sie keine
Gemahlin genommen.

Der Fürst. Ich weiß nicht. Eine Gemahlin ist
doch immer eine Maitresse mehr. Freylich von einer andern
Seite . . . (Es erscheint ein Geist. Der Fürst fällt in Ohnmacht. 25
Wie er sich nach einer langen Pause erholt, zum Kammerherrn.)
Gott! wer ist das?

Der Geist. Hermann, der Cherusker! Siehe, hier
klebt das Blut des Varus, und hier das meinige; beydes

1 Zuerst gedruckt: Göttinger Musen-Almanach auf 1775 S. 226—229. Unterzeichnet W. 3 nichts gesperrt im Musen-Almanach. Leisewitz schreibt im Julius von Tarent: Cammer-herr. 14 Die Form dorten auch im Julius 105, 18.

nicht vergoßen, daß du der Tyrann von Sklaven, und Sklave einer Hure seyst!

Der Kammerherr. (ganz leise.) Ein respectwidriger Ausdruck!

5 Der Geist. (zum Fürsten.) Edelknabe, hast du je die geweihte Last gefühlt, die auf deinen Schultern ruhen sollte? Glaubst du, daß süßer eßen und trinken wie andre, sein Leben unter Weibern, verschnittenen und un=[228]verschnittenen Halbmännern vertändeln — daß das heiße ein Fürst seyn? 10 Und diese Ueppigkeit in einem Lande, wo man in keinem Hause lacht, als in deinem! Und doch deucht mir das Jauchzen deines Hofes in deinem verwüsteten Gebiete, wie der Schall einer Trompete in einem Lazareth, daß man das Winseln der Sterbenden und Verstümmelten nicht höre!

15 Der Fürst. Geist, warum kamst du zu mir?

Geist. Um zu reden! — Hier hat noch niemand geredet! Alles, was du je gehört hast, war Wiederschall deiner Begierden. Dieß verdient es, daß ein Geist sichtbaren Stoff anziehe, und die Sonne noch einmal sehe. — Sie ist das 20 einzige in Deutschland, was ich noch kenne! Aber Jüngling, höre, was ich rede! So gewiß jezt dein Knie vor einem Geist und der Wahrheit zittert, so gewiß kommt eine Zeit, in der es Hermannen nicht gereuen wird, daß er für Deutschland starb! Verstehst du mich? — Nicht? — Despotismus 25 ist der Va=[229]ter der Freyheit! — Verstehst du mich jezt? (Er verschwindet.)

Der Fürst. Ungarisch Wasser, Herr Kammerherr!

Der Kammerherr. Ich — ich — habe nichts bey mir.

30 Der Fürst. Sie sind ein Freygeist, und haben in der Gespensterstunde kein ungarisch Wasser!

---

27 Kam=herr! Dazwischen Zeilenanfang im Musen-Almanach.

3.

Konradin.

Konradin. Herzog von Oesterreich. Deutsche Fürsten. Schloß Hohenstaufen. Trinkgelag.

Oesterreich. Richtig! Aber unser Gespräch wird zu ernsthaft und Konradin schwermüthig. Ich bitte dich, Jüngling, genieß deiner Jugend! Sieh, jezt öfnet dir die Freude all ihre Schäze. Dem Alter giebt sie nur Allmosen, und das Andenken einer fröhlichen Jugend ist dann das reichste. — Nicht so stumm, guter Konradin! 5 10

Ein Fürst. Stumm — Fragt nicht sein Blick immer, wann ziehn wir nach Sicilien?

Oesterreich. In diesem Augenblick noch nicht. Und dieser Augenblick mit seinen Freuden ist in der ganzen Ewigkeit nur Einmal da. — Auf's Wohl aller Schönen! — Nun, Konradin, thu mir Bescheid! 15

Konradin. Jezt nicht! jezt nicht. Wann die Rache meines Vaters zu meiner Rache spricht: es ist genug! dann! — Jezt nicht! jezt nicht! wenn ich mein väterliches Sicilien eingenommen habe, dann will ich dir auf dieß zu Hohenstaufen ausgebrachte Motto in Syrakuser Bescheid thun. 20

---

1 Zuerst gedruckt: Deutsches Museum 7. Stück. Julius 1776 S. 625. Unterzeichnet N.

4.

Alexander und Hephästion.

Hephästion. Du kannst mit dir unzufrieden seyn, du, den der ganze Erdkreis bewundert?

5 Alexander. (bitter) Sonst niemand?

Hephästion. Herr —

Alexander. Ach, ich bin des Geschmeisses satt. Ich wollte mich nicht sowohl bey den Göttern eindrängen, nur von den Menschen ausgehn.

10 Hephästion. Sey gerecht! So lang, als das Menschengeschlecht nicht ausstirbt, wird es einige hervorbringen, die würdig sind, dich zu bewundern.

Alexander. Alles zugegeben, so ist das wenig. — Ach Hephästion, meine Seele ängstigen die Kometen, das 15 Feuer, das Wasser, die das Menschengeschlecht vertilgen, und diese Erde umschmelzen werden — und dann die neuen Geschöpfe, die von Alexandern nichts wissen!

Hephästion. Herr, mir schwindelt vor deiner Seele.

20 Alexander. Mir auch — Laß mir die Thais kommen und Chierwein! Bekränze die Becher mit Rosen.

---

1 Zuerst gedruckt: Deutsches Museum 7. Stück. Julius 1776 S. 649. Unterzeichnet N.

Der Fürst. Mein Haus ist gefallen (222) die iungen Orangenbäume mit Blüthe und Frucht sind umgehauen, es wäre ein schändlicher Anblick, wenn ich alter verdorrter Stamm allein da stände

Auch hat mich der Schmerz schon zum Carthäuser ge- 5 weihet. Memento mori.

Der Ertzbischoff. Ich beschwöre Dich Bedenke was Du Deinem Lande schuldig bist, und die harte Neapolitanische Regierung

Der Fürst. Memento mori. 10

Der Ertzbischoff. (umarmt ihn) Bruder Bruder

---

1 gefallen, *O* | jungen *O* 2 mit hinter gestrichenem sind *A* 3 wär *O* 4 stünde. *O* 5 zu einem *O* | geweiht. *O* 7 Dich, bedenke, *O* 8 deinem O^2 | neapolitanische Regierung! *O* 11 Bruder, Bruder! *O* | darnach in O^1 ein verzierter, in O^2 ein einfacher Schlussstrich.

5.

Selbstgespräch eines starken Geistes in der Nacht.

Noch immer Krieg der Leidenschaften, und Empörungen längst besiegter Begierden! — Gott, wann wird's Friede 5 in meiner Seele!

Und meine Vernunft, was für ein langsamer Streiter! Wie lang muß ich nach ihr rufen, wenn ich sie brauche! Ich verlange von meiner Philosophie, was mir mein Augenlied leistet. Es ist schon geschlossen, wenn mein Stäubchen 10 von fern kömmt.

Immer steht das Gespenst meiner verstorbnen Unschuld vor mir. Der Himmel weis, hat es je einen Körper bewohnt? Ist es von Anfang der Schöpfung ein Gespenst, oder der Dunst des gestrigen Abendessens, der in den Hölen 15 meines Gehirns irrt?

1 Zuerst gedruckt: Deutsches Museum Junius 1776. S. 504f. Unterzeichnet R. — Darnach in Schubarts Teutscher Chronik 52. Stück 27. Juni 1776 S. 413. 3 vgl. Der Besuch um Mitternacht 134, 30 Sie sind ein Freygeist, und haben in der Gespensterstunde kein ungarisch Wasser. Rede eines Gelehrten, von Melamp: selbst der Religion spottet er — so lange es hell ist. Sein Unglauben geht mit der Sonne auf und unter; denn um Mitternacht sieht er Gespenster und den Teufel . . . 4 Krieg der Leidenschaften] vgl. Julius 9, 16 Sturm der Leidenschaft. 84, 12 f. 5 vgl. Julius 85, 3 Gott was gibt meiner Seele Friede — 7 Julius 73, 18 Ah was ist der Muht für ein wunderbares Ding. 9 vgl. Julius 17, 3 Handeln . . . macht den Mann, und wenn es auf den Punct komt so ist Ihre Philosophie todt. Julius 12, 4 Verschonen Sie mich mit Ihrer Philosophie — Philosophie für die Leidenschaften, Harmonie für den Tauben. 10 es muss heissen: ein Stäubchen. 15 Dunst ein Lieblingswort Leisewitzens, vgl. Julius 56, 3. 95, 2. 117, 3. | vgl. Julius 56, 3. da dunsten aus dem kochenden Herzen feinre und kraftlosere Theile — steigen ins Gehirn und heißen Vernunft. Rede eines Gelehrten: Wenn unser Schädel dem Gewölbe eines Tollhauses gleicht, wo jeder Gedanke ein Narr ist.

Nun — gern will ich an allem zweifeln. Untersuchung
sey der Kräusel der Philosophen, und der meinige.

Wahrheit sey das, was der Wiz will! Für ihn nichts,
als eine Wolke, um seine farbigen Strahlen darinn spielen
5 zu lassen!

— Allein es ist Tugend; und schrecklich, immer vom
Guten zum Bösen, und wieder zurückgewirbelt zu werden!
An Einem Tage dreymal ein Heiliger und dreymal ein
Schurk zu seyn!

10 Warum bin ich verdammt, die Harmonie eines Ka-
rakters zu kennen, und jeden Miston zu fühlen, wenn mein
Leben ein Gemisch von Tönen ist, die am Marke der Ge-
beine krazen? Verflucht sey der Adlerblick in sein Innres,
wo man immer etwas sieht, was man lieber nicht gesehn
15 hätte!

Wie beneid' ich den Sklaven seines Magens und seines
Bauches, der sein Leben verschnarcht, und dem in diesem
Schlafe gar träumt, er sey tugendhaft!

[505] Wann werd' ich ruhig! — Kömmt auch einmal ein
20 Tag, der, schwanger mit Lohn und Strafen, für die Thaten

---

3 vgl. Julius 17, 1 ff. Die Wahrheit nicht hören wollen — hat der Weichling deswegen den Plato gelesen. Ich lobe mir meinen schlichten Menschenverstand. 4 vgl. Julius 36, 1. 102, 18 f. 6 vgl. Julius 22, 11 Ich fühle es ... daß ich Wirklichkeiten denke. 7 vgl. Julius 6, 17 Immer ward ich von einem Ende der menschlichen Natur zum andern gewirbelt u. s. w. und 116, 14 In was für schreckliche Formen es seine Muskeln wirbelt. 10 vgl. Julius 26, 3 Disharmonie ihrer Charaktere. 12 vgl. Julius 44, 9 in meinen Gebeinen ist Mark für Jahrhunderte. 16 vgl. Der Besuch um Mitternacht 134, 1 Sklave einer Hure. Rede eines Gelehrten: Glücklich ist der ... der Pasteten isset und *utramque rempublicam* gehen läßt, wie sie geht. 17 vgl. Julius 9, 18 ff. im Vorsaale ... hörte ich daß meine Wache ... schnarchte. Ich habe nie einen Menschen so beneidet als diesen Trabanten. Wenn er auch liebt so kan er doch schnarchen ... Julius 53, 19 ein Mann kan sich mit einem süßern Gedanken schlafen legen als daß er satt ist — 100, 16 Mir träumte, ich wäre Fürst von Tarent. 19 vgl. Die Pfandung 132, 27. 132, 33 ff. Der Besuch um Mitternacht 134, 22. Julius 118, 2.

izigen Zeit noch im Schoosse der Zukunft schläft? — Und, wenn er kömmt, was wird der ewige Richter in die andre Wagschaale gegen meine Thaten legen? Mein Bestreben zum Guten, oder ewige moralische Schönheit? Die Tugend, oder meine Tugend? 5
— Ach! der Morgen verweilt lange.

6.

Bruchstück des Lustspiels 'Der Sylvesterabend', auch 'Die Weiber von Weinsberg' genannt, V 2.

(1) Graffio — Agnese 10

Graffio. Nun Frau Agnese ich wünsche dir Glück. Da hast du eine Gelegenheit deinem Manne zu dienen, die unter hundert tausend Frauen kaum eine findet.

Agnese. Wünsche mir lieber Glück daß ich Tugend genug habe eine solche Gelegenheit ergreiffen zu wollen. 15
Denn ein so harter ungefälliger Mann wie du —

Graffio. Konte ich es denken daß du gewiß eine Casual und Jubelpredigt halten würdest; und du hast Recht liebe Hauspostille es muß dir selbst zuletzt verdrieslich werden deine 365 Gardinnen-Betrachtungen auf alle Nächte im 20
Jahre immer über denselben Text anzustellen.

---

2 vgl. Die Pfandung 132, 15 An jenem Tage ich, dieses Seufzen und Schreyen auf einer Seite — der Fürst auf der andern! vgl. Julius 53, 21 ff. 3 vgl. Julius 101, 13 Freylich liegt höhere Schönheit in unsern Gehirn als in unsern Thaten.
6 Julius 49, 9. 124, 3.

8 Zuerst gedruckt bei Kutschera S. 134—136. 10 am Rande der Handschrift *A*: *NB.* Diese Scene folgt auf den Entschluß daß die Frauen ihre Manner auf die bekannte Art aus der Stadt bringen sollen — Agnese ist Graffios Frau. 5/2 *A*
20 Die Schreibung Gardinnen, nicht etwa Gardienen, wird durch 142, 23 bewiesen, wo Gardinen mit Verdoppelungsstrich steht *A*

Agnese. Du machst mir wirklich ein feines Compliment, freylich wider deinen Willen (2) wie sich versteht. Mir ietzt so etwas zu sagen da dein Schicksal in meinen Händen ist. Das nenne ich einen Heldenglauben an die
5 weibliche Tugend.

Graffio. Sapperment du trauest mir eine so zähe Geduld zu daß ich an deiner gepriesenen Tugend zweifeln möchte. Beym Asmodi was willst du? Hast du ie einen treuern Mann gekant als ich bin.

10 Agnese. Das macht noch nicht alles aus. Sag einmahl selbst hast du nicht gleich nach der Hochzeit deine ganze Gefälligkeit geschwinder vergeßen als ich mein Clavierspielen.

Graffio. Ich weiß mir das so genau nicht zu
15 erinnern.

Agnese. So? weißt du keinen Unterschied zwischen ietzt und den Tagen unsers Brautstandes. Hilf Himmel wenn mein Nahmensfest einfiel wie holtest du Blumen (3) aus Treibhäusern Austern aus Ancona, und Vergleichun-
20 gen aus der Sonne. Aber ietzt geht Agnesentag stiller hin als ein Bußtag.

Graffio. Auch ich war in Arcadien. Aber was thuts unsre Liebe ist ietzt reifer und gesetzter geworden. Die Freuden der Kindheit sind vielleicht die besten aber wer
25 wollte und wer kan immer ein Kind bleiben. Alles hat seine Zeit.

Agnese. Wie hoch würdest du mir das Gegentheil zugeschworen haben, wenn ich dir das am Polterabend gesagt hätte.

30 [135] Graffio. Ganz Recht. Wie gesagt alles hat

---

7 deiner am Rande nachgetragen, im Texte gestrichen dieser *A* 8 Beym über Unleserlichem gebessert. 11 der über gestrichenem unsrer *A* 18 zuerst Nahmenstag geschrieben, tag gestrichen, darüber Fest gestrichen und auf der nächsten Zeile fest geschrieben *A* 22—23 Auch bis thuts am Rande nachgetragen, im Texte gestrichen Nun *A* 23 ietzt über der Zeile *A* 29 hatte *A*

seine Zeit, und am Polterabend wäre diese Bemerkung ein Wort sehr zur Unzeit gesprochen.

Agnese. Ach ihr seyd alle Verräther. Wer hätte geglaubt daß aus dir ein so ungefälliges Wesen werden könte. Hilf (4) Himmel ich dachte die Grillen der Dichter 5 würden durch unsre Ehe aufhören Grillen zu seyn, in unsern Hause würde alles wie in Petrarca seyn; daß Besenstiel und Suppennapf ausrufen müßten: hier herrschet die Liebe

Graffio. Mein Engel — —

Agnese. Ja mein Engel! — so zwey oder drey 10 süße Worte ist alles was mir von der ganzen Herrlichkeit übrig geblieben ist, und sie nehmen sich in unserm übrigen Umgange aus wie ein paar Treßenlumpen auf der Weste eines verarmten Stutzers.

Graffio. Madam sind satyrisch — Was man doch 15 nicht alles ist, wenn man nur ein Weib ist.

Agnese. Es ist kein Wunder wenn man in unsern Hause satyrisch wird. Denn (5) wenn du aus dem grünen Lehnstule so ernsthaft und mürrisch von deinen Ehe Regalien und Herrlichkeiten sprichst — ich versichere dich lieber Mann 20 — so könte ein Schaaf Epigrammen machen. Allein nicht allein über dich sondern auch von dir lernt man spotten. Denn wenn du aufgeräumt bist machst du nicht immer Pasquillen auf die Weiber? Ich bin, ohne Ruhm zu melden, eine gute Köchin und es müßte eine sehr schlechte 25 seyn, die nicht etwas in seiner eignen Brühe zu zu richten wüßte.

Graffio. Schade um die gemisbrauchten Talente! Schade daß die Satyre nicht wie die Liebe von sich selbst anfängt. 30

3 Verrather *A* 4 ungefalliges *A* 5 konte. *A* 7 würde über der Zeile *A* | daß über der Zeile *A* 8 am Rande als Anmerkung zu Liebe: *Qui regna l'amore* Anspielung auf [darnach d gestrichen] eine der bekantesten Stellen des Petrarca *A*

Agnese. Freylich bin ich eine Närrin gewesen daß ich geheyrathet habe, aber (6) da daß nun einmahl nicht zu ändern ist so verdrießt es mich an meisten daß mir kein iunges Mädchen glauben will, wenn ich ihm von den Greueln
5 des Ehestandes sage. Jede meynt eine Ausnahme von der Regel zu machen, an der die Regel keine Regel ohne Ausnahme zur Lügnerin wird.

Graffio. Thue deinem Geschlechte nicht unrecht, auch die iungen Männer werden nicht gescheuter denn wie du
10 weißt zu ieder Ehe gehört so gut ein Thor als ein Frauenzimmer.

Agnese. Daß ihr doch davon mitsprechen wollt, aber wir — In andern Dingen ist doch eigner Schaden nicht der einzige Weg Klug zu werden, nur in der Liebe ist
15 es für uns — so wahr ich eine ehrliche Frau bin — der einzige. Bedenke und vergleiche nur dein Betragen — —

(7) Graffio. Genug — ich weiß daß ich dir unrecht gethan habe. Ich hielt dich bloß für den Gardinnen-Demosthenes, für die größte Rednerin von weicher Stäte.
20 Aber du hast auf dißeit und ienseit des Vorhanges nicht deines gleichen. Bey allem dem fällt mir doch eben mein Wahlspruch bey Alles zu seiner Zeit. Sieh liebe Agnese. Eine Gardinnenpredigt ist wie ein Gespenst — um Mitternacht kan es Respect fordern, aber Rübezahl muß nicht
25 Mittags um 11 Uhr im Sonnenschein über den Markt gehen und die Glocke ziehen.

[136] Agnese. Wenn man diese Vergleichung — —

Graffio. Du hast viel Witz mein Engel du wirst doch aber nicht leugnen daß es heller lichter Tag ist.

30 Agnese. O ich glaube beynahe ich habe eben so viel Einfalt als Tugend.

(8) Graffio. Ernsthaft liebe Agnese, ich weiß daß du ein gutes Weib bist, und daß es dir unmöglich fallen

---

21 fallt *A* 23 Gardinenpredigt Strich über n zur Verdoppelung *A*

würde, mir diese Gefälligkeit nicht zu erzeigen, allein du möchtest doch wenn es seyn könte nebenher eine keyserliche Gnadenkette damit verdienen. Ihr Frauenzimmer rechnet Eure Tugend immer so hoch. Jede gute Handlung soll mit Golde aufgewogen werden, wenn sie auch so unbeträcht- 5 lich wäre, daß man sie nur Dutzend weise bezahlen könte, weil man keine Scheidemünze hat, die für einzelne klein genug wäre. Aber ich schwatze! Lebe wohl. Du weißt doch schon, daß wir uns vor dem Holzthore treffen.

(geht ab) 10

2 mochtest *A* 5 unbetrachtlich wäre hinter gestrichenem klein wäre *A* 8 ware *A*

